Rev. W. Sluzar

Bibliothek für Prediger.

Achter (Schluß-) Band.

Bibliothek für Prediger.

Herausgegeben von

P. A. Scherer,

Benediktiner von Fiecht,

im Verein mit mehreren Capitularen desselben Stiftes.

Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg, sowie der hochw. Ordinariate von Brixen, Budweis, München-Freising, St. Pölten und Salzburg.

Achter (Schluß-) Band.

Gelegenheitspredigten.

Vierte Auflage, durchgesehen und verbessert

von

P. Anton Witschwenter,

Conventual desselben Stiftes.

Mit einem Universalregister und einem katechetischen Sachregister über alle acht Bände.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagshandlung.

1893.

Zweigniederlassungen in Straßburg, München und St. Louis, Mo.

Wien I, Wollzeile 33: B. Herder, Verlag.

Buchdruckerei der Herder'schen Verlagshandlung in Freiburg.

Inhalt des achten Bandes.

Gelegenheitspredigten.

Das Kirchweihfest.

Primiz- und Sekundizpredigten.

I. Primizpredigten.

Einkleidungs- und Profeß-Predigten.

Bruderschaften und Vereine.

Gelegenheitspredigten.

Das Kirchweihfest.

Liturgisches.

Mit Recht wenden die geistlichen Obern eine besondere Aufmerksamkeit jenen Orten zu, welche zum Versammlungsplatze der Gläubigen und zum gemeinsamen Gottesdienste bestimmt sind und welche wir Kirchen nennen. Wird irgendwo ein solches Gebäude errichtet, so wird schon vom ersten Spatenstiche an darauf hingewirkt, daß der Christ nie aus dem Sinne verliere, jener Ort sei ein heiliger (1 Mos. 28, 17) und ihm gebühre Heiligkeit für immer (Ps. 92, 7). Eine Menge Verordnungen sind daher erflossen, welche alle dahin abzielen, die Würde und Heiligkeit der Gotteshäuser in das hellste Licht zu setzen.

Schon vor Beginn des Baues muß die Bewilligung des Bischofes eingeholt werden, der zu untersuchen hat, ob die Errichtung einer Kirche nothwendig oder wünschenswerth, ob der Platz dazu geeignet und von allen Lasten frei und ob die gehörige Dotation vorhanden sei zur Bestreitung der Kosten des Gottesdienstes und zur Einhaltung und Auszierung des Gebäudes. Kann eine solche Mitgift nicht nachgewiesen werden, so ist es dem Bischofe untersagt, den Bau zu bewilligen oder die Consecration vorzunehmen. Sind hingegen die obgemeldeten Bedingungen vorhanden, so kann zum Werke geschritten werden, wobei aber die katholische Kirche schon vom Beginne an den Gläubigen stets vor Augen zu halten sucht, daß hier kein profanes Gebäude, sondern eine Gotteswohnung errichtet werde.

Zu diesem Zwecke schreibt das römische Pontificale die feierliche Grundsteinlegung vor, welche in folgender Ordnung zu geschehen hat, und welche der Bischof entweder selbst vornimmt oder durch einen von ihm bevollmächtigten Priester vornehmen läßt. Schon am Vorabende des zu dieser Feierlichkeit bestimmten Tages wird an jener Stelle, wo der Hochaltar zu stehen kommt, ein hölzernes Kreuz errichtet. Am Tage selbst segnet der mit den Pontificalkleidern geschmückte Bischof unter Gebeten und Exorcismen Salz und Wasser, vermischt beides mitsammen und besprengt damit den Platz, wo das Kreuz steht, während der Chor mit den Worten des 83. Psalmes die Lieblichkeit des Hauses Gottes besingt. Dann wird der Grundstein mit geweihtem Wasser besprengt, durch den Bischof mittelst eines Messers mit dem heiligen Kreuze bezeichnet und nach Abbetung der Allerheiligen-Litanei und Absingung des 126. Psalmes in den

Boden gesetzt, wobei an Gott die Bitte gerichtet wird, daß an diesem Orte der wahre Glaube blühe und die Gottesfurcht nebst der wahren Nächstenliebe, und daß hier künftighin ein Platz des Gebetes und des Lobes Gottes sein möge. Nun beginnt der feierliche Umzug, indem unter Psalmengesang der ausgegrabene Grund des zu erbauenden Gotteshauses mit geweihtem Wasser besprengt wird, und zwar so, daß nicht auf einmal und ohne Unterbrechung die Procession stattfindet, sondern zuerst nur der dritte Theil, dann wieder der dritte und zuletzt der noch übrige dritte Theil der zu erbauenden Kirchenmauern umschritten wird. Zuletzt wird das Veni Creator angestimmt, der Pontificalsegen ertheilt und gewöhnlich auch eine Ansprache an die Versammelten gerichtet, worauf man die Feierlichkeit mit dem heiligen Meßopfer zu beschließen pflegt, das an dem mit dem Kreuze bezeichneten Platze entrichtet wird.

Obgleich durch diese Grundsteinlegung der hehre Charakter des zu errichtenden Gebäudes angedeutet und somit dieser Platz als künftige Gotteswohnung bezeichnet wird, so erlangt eine Kirche ihre geheimnißvolle Eigenschaft, welche zur Feier des Gottesdienstes und besonders zur Darbringung des hochheiligen Opfers nothwendig vorausgesetzt wird, erst durch die bischöfliche Einweihung oder sogenannte Kirchweihe. Es darf daher nicht befremden, daß seit den ersten christlichen Jahrhunderten auf die Weihe der Gotteshäuser gedrungen wurde; liegt es ja tief im menschlichen Bewußtsein, daß die Gotteswohnung eines eigenen Weiheactes bedürfe. Deswegen finden wir nicht bloß bei den Juden die Stiftshütten- und Tempelweihe (2 Par. 7), sondern selbst im Heidenthume wurden Altäre, Tempel und Statuen einer gewissen Weihe unterzogen, weil man der Ueberzeugung war, daß ohne dieselbe weder ein Gottesdienst gefeiert noch die Anwesenheit einer Gottheit bewirkt werden könne. Auch ist bemerkenswerth, daß diese Weihehandlung häufig in der Salbung mit Oel bestand, und daher jeder mit Oelsalbe übergossene Stein nach dem Zeugnisse des Arnobius und des Clemens von Alexandrien den Heiden ein Gegenstand der Anbetung war.

Obwohl die ersten Christen in der Auswahl ihrer Versammlungsorte sehr beschränkt waren und ihre Gottesdienste wegen der grausamen Verfolgungen nach dem Zeugniß des Eusebius in Einöden, Wäldern, auf Schiffen und in unterirdischen Höhlen und Begräbnißstätten abhalten mußten, so waren sie doch, wenn die Zeiten sich etwas friedlicher gestalteten, in der Wahl ihrer gottesdienstlichen Versammlungen keineswegs gleichgiltig, sondern brachten das heilige Opfer am liebsten über den Gräbern der heiligen Martyrer dar, und sicher ist anzunehmen, daß die meisten ihrer Tempel förmlich eingeweiht waren, obwohl diese Weihe, wie der ganze Gottesdienst selbst, in tiefster Stille gehalten wurde. Aber die erste feierliche Kirchweihe wurde, wie die Lectionen des zweiten Nocturnus am 9. November melden, unter großem Gepränge von Papst Sylvester vollzogen, als die Kirche durch Constantins Bekehrung die Ruhe erlangt hatte. Von dieser Zeit an wurde es stehende Regel, daß nur die eingeweihte Kirche ein tauglicher Platz zur Entrichtung des heiligen Opfers sei. Die Ceremonien, welche heutzutage üblich sind, findet man im römischen Pontificale und bestehen in folgendem:

1. Der Tag vor der Kirchweihe ist für den Bischof und für die Gemeinde, für welche die Kirche consecrirt wird, ein gebotener Fasttag, um sich

durch wahren Bußgeist auf das kommende Fest vorzubereiten. „Am Abende kehret Weinen ein und am Morgen Freude" (Ps. 29, 6).

2. Am Vorabende werden einige Reliquien heiliger Martyrer vom Bischofe in einem reinen Gefäße nebst drei Weihrauchkörnern eingeschlossen, auf eine schöne gezierte Tragbahre gelegt und an einem eigenen Orte außerhalb der Kirche oder unter einem Gezelte vor der Kirchthüre aufgestellt. Vor denselben wird bei brennenden Lichtern ein Theil aus den priesterlichen Tagzeiten gebetet. Dieses gründet sich auf den Gebrauch der alten Kirche, nur über den Gräbern der heiligen Martyrer die Gotteshäuser zu erbauen. Wurde anderswo eine Kirche erbaut, so mußte wenigstens ein Theil von den Leibern heiliger Blutzeugen dahin übertragen werden, wie aus dem Benehmen des hl. Ambrosius hervorgeht, der sich standhaft weigerte, die Basilika zu Mailand ohne Reliquien einzuweihen, bis ihm durch höhere Erleuchtung geoffenbart wurde, wo die Körper der Heiligen Gervasius und Protasius zu finden seien, die er alsdann erheben und in die zu weihende Kirche übertragen ließ. — Daß diese Reliquien nicht gleich in die Kirche gebracht, sondern über Nacht unter einem Gezelte aufbewahrt bleiben, kann dahin gedeutet werden, daß die Heiligen Gottes auf der Welt wie Fremdlinge und Pilger gleichsam unter dem Gezelte ihres sterblichen Körpers haben wohnen müssen, ehe sie ins himmlische Jerusalem einziehen durften. So müssen auch wir unter der Hülle unserer Sterblichkeit so lange seufzen und warten, bis der Herr die Pforte der Glorie uns aufthut.

3. An den innern Wänden der Kirche müssen nach der Richtung der vier Weltgegenden vertheilt zwölf Plätze mit Kreuzen bezeichnet und an jedem dieser Plätze eine Kerze angebracht sein. Diese Kreuze und Kerzen haben die Bedeutung, daß die katholische Kirche durch die zwölf Apostel ausgebreitet und durch sie das Licht des Glaubens in die ganze Welt getragen wurde, weshalb sie in der Volkssprache Apostelzeichen genannt werden (vgl. Offb. 12, 14). Bei der Kirchweihe der Apostel zu gedenken ist eine alte Uebung; hat ja schon Kaiser Konstantin beim Baue der Peterskirche zwölf Körbe voll Erde zum Andenken an die zwölf Apostel aufgeschaufelt und auf seinen kaiserlichen Schultern weggetragen.

4. Am Morgen des Weihetages begibt sich der Bischof in die Kirche, ordnet das Nöthige an, und auf seinen Befehl werden die besagten zwölf Kerzen angezündet, worauf sich alle aus der Kirche entfernen müssen. Auch der Bischof verläßt dieselbe; nur ein Diakon bleibt zurück, und die Thüren werden verschlossen. Dieses Verschließen erinnert daran, daß durch den Sündenfall die Thore des himmlischen Jerusalem verrammelt und erst durch den Kreuzestod Jesu wieder eröffnet worden sind.

5. Der Bischof begibt sich an den Ort, wo die Reliquien über Nacht aufbewahrt wurden, und bekleidet sich unter Abbetung der sieben Bußpsalmen mit dem bischöflichen Ornate. Ist das geschehen, so treten alle vor die Kirchenthüre, wo die Litanei von allen Heiligen gebetet wird, in welcher gehörigen Ortes der Name des Heiligen, welcher als Patron der Kirche ausersehen wurde, unter dreimaliger Anrufung eingeschaltet wird. Durch die Verrichtung dieser Bußgebete sucht man von Gott durch die Fürbitte aller Heiligen, besonders des erwählten Kirchenpatrons, zu erflehen, daß er sich würdige, in

dieser Kirche zu wohnen und die andächtigen Besucher mit himmlischen Gütern zu begnadigen.

6. Der Bischof weiht Salz und Wasser, besprengt mit demselben sich und die Umstehenden und beginnt nun seinen dreifachen Umzug um die Kirche, deren Mauern er fortwährend besprengt. Nach jedem Umzuge klopft er mit dem bischöflichen Stabe an die Kirchthüre, welche sich aber erst auf das dritte Anpochen öffnet, nachdem der Bischof das Kreuzzeichen mit seinem Stabe an dieselbe gemacht hat. — Diese dreimalige Procession erinnert an den Umzug der Israeliten und die Stadt Jericho, weil diese Stätte künftighin ein Sitz der wahren Bundeslade werden soll. Das fortwährende Besprengen mit Weihwasser soll in uns den Gedanken rege erhalten, daß diese Mauern künftighin keinem profanen Zwecke mehr dienen sollen, sondern den heiligsten Uebungen der Religion gewidmet sind. Das wiederholte Anpochen kann in uns eine heilsame Beschämung hervorrufen, weil auch wir den Herrn oft so lange stehen und pochen lassen. Daß das Oeffnen der Thüre erst nach gemachtem Kreuzzeichen geschieht, veranschaulicht uns, daß durch Christi Erlösungstod das Kreuz zum Schlüssel der verriegelten Himmelspforte wurde.

7. Der Bischof betritt die Kirche mit dem Friedensgruße, und Friede ist der Inhalt des Gesanges, den jetzt der Chor anstimmt.

8. In der Mitte der Kirche wird jetzt das Veni Creator angestimmt, darauf die Litanei aller Heiligen gebetet und während derselben gebittet, daß Gott diese Kirche besuchen, durch seine Engel beschützen, segnen und heiligen wolle.

9. Während das Benedictus gesungen wird, schreibt der Bischof mit dem Stabe das griechische und lateinische Alphabet auf die Asche, die kreuzweise in der Kirche ausgestreut liegt, was als Sinnbild gelten kann, daß der Heiland alle Völker, so verschieden sie auch an Sprache und Bildung sein mögen, durch seinen Kreuzestod vereinigt habe.

10. Mit fortwährend steigender Stimme wird die Hilfe Gottes angerufen und darauf vom Bischofe Salz, Wasser, Asche und Wein geweiht und untereinander gemischt. — Unter dem Wasser kann die Menschheit Jesu verstanden werden, unter dem Weine seine Gottheit, die Asche bedeutet seinen Tod, das Salz ist ein Gegenmittel der Verwesung. Die Vermischung dieser Dinge bedeutet Jesum Christum, welcher, wahrer Gott und Mensch, gestorben und durch seine Auferstehung unverweslich geworden ist. Durch ihn allein können wir gereinigt und würdig werden, ein Tempel Gottes zu sein.

11. Der Bischof begibt sich zur Thüre, welche er an zwei Stellen mit dem Kreuze bezeichnet, und bittet, daß alle Besucher Friede und Segen finden, hingegen vor allem Unglück bewahrt bleiben mögen.

12. Der Bischof betritt hierauf den Altar, taucht seinen Daumen in das von ihm früher gesegnete Wasser und bezeichnet fünf Stellen des Altarsteines mit demselben.

13. Hierauf folgt unter immerwährender Besprengung ein siebenmaliger Umzug um den Altar und dreimaliger um das ganze Innere der Kirche. Welche Aufforderung für uns, stets mit reinem Herzen vor dem Herrn zu erscheinen!

14. Jetzt werden die Reliquien von Priestern in feierlicher Procession in die Kirche getragen. Dabei geht der Bischof mit der ganzen Begleitung

zuerst um das Aeußere des Gotteshauses herum, setzt sich unter dem Hauptthor nieder, erinnert in einer Rede an die Heiligkeit der Kirche, fordert zur Ehrfurcht gegen dieselbe auf und warnt vor Entheiligung und Anmaßung oder Schmälerung ihres Rechtes und ihres Einkommens, indem er die bezüglichen Decrete der Trienter Kirchenversammlung verlesen läßt. Nachdem er nun die Außenseite der Kirchenthüre mit dem heiligen Oele gesalbt und auf Christus, der die wahre Thüre zum Leben ist, hingewiesen hat, bewegt sich der Zug mit den heiligen Reliquien zum Altare, wo sie in die im Steine ausgehauene und mit Chrisam gesalbte Oeffnung gelegt werden, welche der Bischof mit einem Steine verschließt, worauf er mit dem von ihm früher bereiteten und gesegneten Mörtel die Fugen ausfüllt. — Daß die Reliquien im Altar ihre Ruhestätte finden, hat seinen Grund in der Heiligen Schrift (Offb. 6, 9), wo der heilige Seher die Seelen der um Christi willen Getödteten unter dem Altare erblickt, und ist überdies eine lebhafte Erinnerung an das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen, vermöge welcher wir mit den Seligen des Himmels durch Glauben und Liebe in geistigem Verkehre stehen. Zudem erinnert es an die uralte Praxis, das heilige Meßopfer über den Gräbern der heiligen Martyrer darzubringen.

15. Nun finden häufige Besprengungen und Salbungen des Altarsteines statt. Fortwährend wird der Altar theils vom Bischof selbst theils von einem Priester beräuchert, was lebhaft an den Engel mit dem goldenen Rauchfaß erinnert (Offb. 8, 3).

16. Jetzt werden jene zwölf mit Kreuzen bezeichneten Plätze, die sogen. Apostelzeichen, gesalbt und darauf auf dem Altarsteine fünf aus kleinen Wachslichtern verfertigte Kreuzchen, welche auf je fünf Weihrauchkörnern ruhen, verbrannt, was einerseits an die fünf Wunden Christi, andererseits daran erinnert, daß wir stets mit vor Andacht brennendem Herzen uns dem Altare nähern sollen. Nachdem nun durch dieses Abbrennen auch das an jenen Stellen haftende Salböl und Chrisam verzehrt ist, wird der Altar gereinigt, mit den vom Bischofe benedicirten Tüchern belegt und auf demselben das heilige Opfer vom Bischofe entrichtet, zuletzt der Pontificalsegen ertheilt und der zu gewinnende Ablaß verkündet.

Dieses sind also die Ceremonien, wodurch eine Kirche eingeweiht und durch welche Einweihung ihr der Charakter der Heiligkeit, Unverletzlichkeit und Immunität zu theil wird. Erst durch diese Consecration wird das Gebäude ein Gotteshaus. Sollte aber zu einer feierlichen Einweihung keine Gelegenheit sein, so findet einstweilen nur die einfache Einsegnung statt, welche ein vom Bischof bevollmächtigter Priester ohne Salbung vornimmt. Durch diese Benediction wird die Kirche ebenfalls in den Stand gesetzt, daß darin Gottesdienst gehalten werden darf. Nur muß ein consecrirter Altar sich in derselben befinden; auch darf die jährliche Gedächtnißfeier dieser Einsegnung nicht begangen werden.

Die consecrirte Kirche hingegen hat nicht nur die Erlaubniß, sondern sogar die Pflicht, den Jahrestag der Kirchweihe sowohl in der Messe als im Officium zu begehen, und zwar mit Octave als Hochfest erster Klasse. Diese alljährlich sich erneuernde Erinnerungsfeier ist wenigstens mehr als tausend Jahre alt, wie Mabillon beweist. Wahrscheinlich reicht ihr

Alter noch weiter, vielleicht gar in die ersten Zeiten des Christenthums hinauf. Haben doch die Juden alljährlich ihre Enzänien gefeiert, und hat ja Jesus selbst an denselben sich betheiligt: wie sollte nicht die Kirche diesen Gebrauch schon frühzeitig eingeführt haben?

Daß an diesen sogen. Kirchentagen reichlicher für Speise und Getränke gesorgt wird, daß Freunde und Bekannte auch aus fremden Ortschaften sich daran betheiligen und an den fröhlichen Mahlzeiten theilnehmen, kurz daß dem kirchlichen Gedächtnißfeste eine außerkirchliche Nachfeier sich anschließe, ist an und für sich wohl gewiß nicht zu tadeln. Schon im Alterthume wurden die Consecrationen der Kirchen unter dem Zuströmen einer außerordentlichen Volksmenge vollzogen, wobei sich öfters sogar benachbarte Bischöfe einfanden. Was am Einweihungstage geschah, wiederholte sich am jährlichen Gedächtnißtage, und sonder Zweifel hat das Evangelium von dem den Heiland freudig aufnehmenden Zöllner das Seinige zu dieser Gepflogenheit beigetragen. Nur schade, daß eine Sache, welche so recht lebhaft an die Agapen der ersten Christen erinnerte, so weit ausarten konnte, daß geistliche und weltliche Obrigkeiten daran denken mußten, diesen Unfugen dadurch zu steuern, daß in manchen Ländern die Kirchtage oder wenigstens die dabei stattfindenden Ergötzlichkeiten auf einen Tag (in Oesterreich ist es der dritte Sonntag im October) übertragen wurden.

Aehnliches wie bei der Kirchweihe geschieht nach der richtigen Bemerkung des hl. Augustin auch an unserer Seele, wenn dieselbe durch Eingießung der göttlichen Gnade zu einem Tempel des Heiligen Geistes umgestaltet wird. Auch bei der Taufe werden Salz, geweihtes Wasser, heilige Oele, öfterer Gebrauch des Kreuzzeichens, Lichter, Gebete und Exorcismen, kurz, fast alles angewendet, was zur Einweihung der Kirche erfordert wird. Wird aber ein solcher geistiger Tempel durch die Todsünde entweiht, so kann die Versöhnung nur unter ähnlichen Umständen stattfinden, wie die Reconciliation einer Kirche vollzogen wird. Gleichwie hierzu ein vom Bischof eigens geweihtes, mit Asche vermischtes Wasser erforderlich ist, mit welchem der bevollmächtigte Priester die Wände des geschändeten Gotteshauses zu reinigen hat, so gehört zur Wiederaufnahme in den Gnadenstand nebst der priesterlichen Absolution auch der Aschensack der Buße und die aufrichtigen Thränen der Reue. Nur wenn keines dieser Erfordernisse fehlt, wird es von einer solchen Seele wieder heißen: „Es ist ihr Heil widerfahren."

Homiletische Erklärung.

Evangelium von der Einkehr Jesu bei Zachäus (Luc. 19, 1—10).

Die Einkehr Jesu bei Zachäus bietet mit der Einkehr und dem Verbleiben des Gottmenschen in dem christlichen Tempel so viele Aehnlichkeiten dar, daß es nicht befremden darf, wenn die katholische Kirche den Wortlaut dieser Begebenheit dem Volke am jährlichen Gedächtnißtage der Kirchweihe vorlesen läßt. — Wenn nämlich eine christliche Gemeinde ein so aufrichtiges Verlangen

nach Jesus trägt wie Zachäus und keine Mühe und Anstrengung scheut, zu seinem Besitze zu gelangen und ihm eine Wohnung zu errichten, so bleibt der Herr vor einer solchen Gemeinde stehen wie vor dem „Feigenbaum“, sieht wohlgefällig auf sie und ihr Verlangen und spricht: Ich will hier bei euch verbleiben, und zwar nicht nur „heute“, sondern alle Tage bis an das Ende der Zeiten. Ich will einziehen in das „Haus“, das ihr mir bereitet habt, und durch diese Einkehr soll nicht nur „diesem Hause Heil widerfahren“, sondern allen, welche dasselbe mit Andacht besuchen. Nicht „die Hälfte meiner Güter“, sondern die Fülle meiner Gnaden will ich euch ertheilen und euch zu „Söhnen Abrahams“ umgestalten; euer begangenes Unrecht will ich mehr als gutmachen, denn „ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war“.

„In jener Zeit . . .“ Vor Ephraim, wohin er sich nach der Erweckung des Lazarus und dem damit in Verbindung stehenden Beschlusse des Synedriums (Joh. 11, 53) zurückgezogen hatte, reiste der Gottmensch zum Osterfeste nach Jerusalem. Seine „Stunde ist gekommen“, und er ist bereit, alles zu erfüllen, was von ihm durch die Propheten vorausgesagt war; deshalb nimmt er die „Zwölf“ zu sich, sagt ihnen sein bevorstehendes Ende und die Umstände seines freiwilligen Opfertodes voraus und naht sich so der Stadt Jericho, vor deren Thoren er einen Blinden sehend machte. Begleitet von einer Menge Volkes, das Gott lobte:

V. 1. „zog er (Jesus) ein in Jericho und ging durch“. — Bekanntlich nahm die Reise von Jerusalem nach Jericho nur sechs Stunden in Anspruch; demungeachtet war die Lage dieser Städte eine sehr verschiedene, indem Jerusalem 750 m über, Jericho 180 m unter der Meeresfläche liegt. Ebenso bekannt ist es, daß in Jericho der Handel mit Balsam und andern orientalischen Spezereien außerordentlich blühte, dafür aber auch der Luxus und alle in seinem Gefolge stehenden Laster in hohem Schwunge waren. Die Umgegend wimmelte von Räubern, und der Name Mordthal hat sich bis heute erhalten[1]. Deshalb gilt den heiligen Vätern der Name Jericho als Bezeichnung des ins Irdische versunkenen Erdensinnes und überhaupt als Symbol des menschlichen Elendes.

In dieses Jericho „zog der Gottessohn ein“, indem er unsere armselige Menschengestalt annahm, um uns zur Kindschaft Gottes zurückzuführen. Gleichwie der erste Adam durch seinen Ungehorsam von der Stadt Gottes (Jerusalem) herabstieg und uns ins sittliche Elend (Jericho) führte, so betritt der zweite Adam Jericho, um uns durch seinen Gehorsam die Thore des himmlischen Jerusalem zu eröffnen.

„Er ging durch.“ — Jesus schlägt daselbst nicht seinen bleibenden Wohnsitz auf, sondern verweilt nur so lange, als nöthig ist, die Blinden (Luc. 18, 35—45. Matth. 20, 29—34. Marc. 10, 46—52) sehend und den Zachäus zu einem Kind des Heiles zu machen. Ist das vollbracht, so setzt er seine Reise nach Jerusalem fort. So sollen auch die Menschen diese Welt nie als ihren bleibenden Wohnsitz ansehen, sondern „sie gebrauchen, als gebrauchten sie selbe nicht; denn die Gestalt dieser Welt vergeht“ (1 Kor. 7, 31).

---

[1] Vgl. die homiletische Erklärung am 12. Sonntage nach Pfingsten zu Vers 30.

Zwei Thore hat dieses Jericho — Geburt und Tod; bist du durch das eine hereingetreten, so sei dein ganzes Trachten darauf gerichtet, daß du zum andern, welches nach dem himmlischen Jerusalem führt, wieder glücklich herauskommest. „Liebet nicht die Welt und was in der Welt ist" (1 Joh. 2, 15—17). Eigne dir von den Gütern dieser Welt nichts unrechtmäßigerweise an, sondern fürchte das Schicksal des Achan, der sich durch die Schätze Jerichos blenden ließ und so sein Verderben herbeiführte (Jos. 7, 1—26).

Gleichwie dieses Durchwandeln durch Jericho mit Gnadenspendungen verbunden war (beim Einzuge wie beim Auszuge wurde ein Blinder sehend gemacht und das geistig blinde Auge des Zachäus dem Lichte der Wahrheit erschlossen), so war das ganze öffentliche Leben des Gottmenschen eine ununterbrochene Kette von geistlichen und leiblichen Wohlthaten. Wie der Satan herumgeht zu suchen, wen er verschlinge, so ist auch der gute Hirt „umhergezogen, hat Gutes gethan und hat alle, die vom Teufel überwältigt waren, geheilt" (Apg. 10, 38).

V. 2. „Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus; der war ein Oberzöllner und reich." — Daß dieser Oberzöllner kein Römer, sondern ein Jude gewesen sei, läßt sich aus folgenden Gründen vermuthen: 1. Der Name Zachäus oder Zachai, d. h. rein, ist hebräischen Ursprungs und kommt in der Heiligen Schrift öfters vor (2 Makk. 10, 19. 1 Esdr. 2, 9. 2 Esdr. 3, 20; 7, 14). — 2. Zachäus erbietet sich, seine Betrügereien vierfach zu vergüten, was offenbar Kenntniß des mosaischen Gesetzes voraussetzt, das einen mehrfachen Schadenersatz vorschreibt. — 3. Die „Murrenden" werfen dem Heiland nicht vor, daß er bei einem Unbeschnittenen, sondern „bei einem Sünder" eingekehrt sei. — 4. Jesus selbst nennt ihn (V. 9) „Sohn Abrahams".

„Der war ein Oberzöllner . . ." Bekanntlich gab es zwei Gattungen Zolleinnehmer zur Zeit Jesu im römischen Staate. Die einen — Publikanen — pachteten die Zölle ganzer Gegenden gewöhnlich auf fünf Jahre, erhoben aber dieselben nicht selbst, sondern gaben sie in Unterpacht. Diese Unterpächter — Partitoren genannt — machten sich durch ihre Unredlichkeiten und Erpressungen, sowie durch ihre Parteilichkeit bei Bemessung der Einkommensteuer so verhaßt, daß der Name Zöllner und Sünder synonyme Ausdrücke waren[1]. Doch gab es unter ihnen auch ordentliche und heilsbegierige Menschen, z. B. Matthäus. Wie dem Johannes (Luc. 3, 12), so nahten sich auch Jesu „die Zöllner, um ihn zu hören" (Luc. 15, 1), während die stolzen Schriftgelehrten ihm ferne blieben. Wie gefehlt ist es daher, wenn man die Fehler eines Standes auf alle Standesgenossen überträgt und keine Ausnahme gelten lassen will! Hüten wir uns, daß wir nicht wie der Pharisäer voll Verachtung auf andere blicken (Luc. 18, 11), die doch vielleicht Gott näher stehen als wir. Möchten besonders die Verkünder des Evangeliums Vorsicht üben und nicht durch immerwährendes Losdonnern gegen die höhern Stände den Riß in der menschlichen Gesellschaft noch erweitern, der gegenwärtig ohnehin schon groß genug ist. Es ist eine zu theuer erkaufte Popularität, wenn man durch solche Expectorationen die „Herren" dem Worte Gottes noch mehr ent-

[1] Vgl. die homiletische Erklärung am 3. Sonntage nach Pfingsten zu Vers 1.

fremdet und mit Haß gegen den „Kanzelredner" erfüllt, während der gemeine Mann leer ausgeht und höchstens beim Wirtshaustische ein Hoch dem „berühmten Prediger" ausbringt, der sich so wacker die „Wahrheit" zu sagen getraut! Est modus in rebus.

Zachäus war ein Publikan, ja er war das Haupt derselben „und reich". — Schon zur Uebernahme eines Zollpachtes gehörte ein nicht unbedeutendes Vermögen, und wenn man bedenkt, daß dieses Geschäft sehr einträglich war, so wird es nicht befremden, daß der Evangelist ausdrücklich des Reichthums dieses Oberzöllners gedenkt. Obgleich aber Zachäus viele Güter besaß und Geld im Ueberflusse hatte, so fehlte ihm doch das höchste Gut, denn er hatte Jesum noch nicht gesehen. Was nützt aller irdische Reichthum, wenn man jenen Schatz nicht besitzt, den weder Diebe rauben, noch die Motten verzehren können? Was nützt es, wenn ein solch Begüterter sich reich nennt und dabei nicht merkt, daß er arm ist? (Offb. 3, 17.) Was nützt es überhaupt der Welt, wenn sie durch Hebung der Industrie, durch Schienen und Dampfkraft das materielle Wohl der Menschheit zu fördern sucht, dabei aber gegen Jesus gleichgiltig bleibt oder von ihm vorsätzlich nichts wissen will? Hinc illae lacrimae!

V. 3. „Und er suchte Jesum zu sehen, wer er wäre; aber er konnte nicht vor dem Volke, denn er war klein von Person." — Der Grund, warum Zachäus Verlangen trug, Jesum zu sehen, ist sicher darin zu suchen, weil er von dessen Lehren und Thaten schon viel gehört hatte. Die Kunde von den großen Wundern und außerordentlichen Lehren machte auf ihn einen tiefen Eindruck und entflammte in ihm den Wunsch, diesen großen Lehrer persönlich kennen zu lernen. Auf einmal hört er, daß Jesus durch Jericho wandle (wahrscheinlich hat er auch die Kunde von der erfolgten Heilung des Blinden erlangt); und nun steht sein Entschluß fest, um jeden Preis „Jesum zu sehen, wer er wäre". Dieser Beisatz des Evangelisten: wer er wäre, sowie die außerordentliche Anstrengung, zu seinem Zwecke zu gelangen, läßt vermuthen, daß Zachäus Jesum nicht nur oberflächlich kennen lernen, nicht nur sein Angesicht und seine äußere Gestalt betrachten wollte, sondern daß seine Sehnsucht höherer Natur war und in der Hochachtung gegen Jesus ihren Grund hatte. Auch der Erfolg spricht für diese Ansicht. Hätte den Oberzöllner nur menschliche Neugierde zu Jesus geführt, so würde ihn der Heiland keiner so liebevollen Ansprache gewürdigt, sondern nicht besser als den Herodes behandelt haben, der sich doch auch freute, mit Christus bekannt zu werden (Luc. 23, 8. 9). — Bei Zachäus war aber diese Sehnsucht die erste Ursache des ihm zu theil gewordenen Heiles. So ist es auch bei uns. Ein Mensch, in dessen Herzen der Sinn für Höheres entweder nie vorhanden war oder bereits erloschen ist, hat wenig Hoffnung, das Heil zu erlangen. Ein solcher gleicht den vielen Juden, welche die Lehren und Wunderwerke des Heilandes theilnahmslos betrachteten, weil sie — bethört durch ihre irdischen Messiashoffnungen — keinen Sinn hatten für das Reich, das nicht von dieser Welt ist. Wäre Zachäus auch eine so geistesarme, vertrocknete Creatur gewesen, so würde er die Nachricht vom Durchzuge Jesu durch Jericho ohne innere Regung angehört und es nicht der Mühe werth geachtet haben, auch nur einen Schritt vor die Thüre zu setzen. Theilnahmslos wäre er bei

seinen Geldsäcken sitzen geblieben und hätte sich somit der höhern Güter selbst beraubt, die ihm Jesus zumittelte. Aber dieser Zöllner trug den Wunsch in sich, Jesum zu sehen, und dieses Verlangen war der Anfang seiner Bekehrung. Auch an ihm hat sich die Wahrheit des Satzes erwiesen: Primum semen salutis est desiderium cognoscendi Salvatorem.

Wenden wir das bisher Gesagte auf die christlichen Gotteshäuser und ihre Besucher an, so leuchtet uns der Grund ein, warum viele Kirchengeher so wenig Früchte aus ihrem Besuche ziehen. Wen nicht die Liebe und Sehnsucht zu Jesus, sondern unausweichbare Nothwendigkeit oder bloß die Gewohnheit in die Kirche führt, der wird dieselbe mit der nämlichen geistigen Leerheit und mit der gleichen Werktagsseele wieder verlassen, mit welcher er in dieselbe getreten ist. Wer seine Augen nur äußerlich an dem Schmucke der Altäre weiden oder an der Wohlredenheit eines Predigers seine Ohren ergötzen will, der wird durch seinen Kirchenbesuch nicht leicht ein Sohn Abrahams werden. Nur dem, der mit echt religiöser Gesinnung und mit dem Verlangen, „Jesum zu sehen", in die Kirche tritt, wird in „diesem Hause Heil widerfahren".

„Aber er konnte nicht...." So groß die Sehnsucht des Oberzöllners, ebenso schwer war für ihn die Ausführung seines Vorhabens; denn die Volksmenge hatte den Heiland dicht umgeben; zudem war er von so kleinem Körperbau, daß sein Blick unmöglich auf Jesum fallen konnte.

So stellen sich auch heutzutage den frommen Wünschen überall Hindernisse entgegen, und zwar ganz dieselben, welche dem Zachäus den Anblick Jesu rauben wollten. Wir können auch 1. „nicht vor dem Volke"; denn die Welt schließt einen dichten Kreis um den Heiland und sucht zu verhindern, daß unser Blick auf ihn falle. Unaufhörlich ruft sie uns zu, daß sie Jesum in ihrer Mitte habe; wir sollen nur mit ihr halten und nach ihrem Beispiele neben Jesus herlaufen, so würden wir gewiß seines Besitzes theilhaftig werden. Sie gestattet uns zwar manchmal einen flüchtigen Blick nach ihm zu werfen, weiß aber geschickt jedes engere Anschließen an ihn zu hintertreiben. Und wir Thoren glauben so leicht solch betrügerischen Worten und richten uns so gerne nach dem Beispiele anderer. Wir laufen unbesonnen dem großen Haufen nach und denken: Thut's der und der, warum soll nicht auch ich es thun? Wie viele laufen so dem Verderben zu, weil sie sich nach der Welt richten und dabei nicht bedenken, daß „wer mit vielen brennt, deshalb nicht minder brennt" (hl. Augustinus). Wer also den Heiland finden will, muß die Menge meiden und auf dem schmalen Wege wandeln, den nur wenige finden. Er muß sich über den Spott der Welt hinwegsetzen und wie Zachäus sich von der Volksmenge trennen, um ihr vorauszulaufen. — Ein ferneres Hinderniß ist 2. die Erkenntniß unseres eigenen Unvermögens. Wenn die Sehnsucht nach geistigen Gütern in unsern Herzen rege wird, so macht sich andererseits die Schwäche unseres Fleisches geltend. Wir fühlen uns gleich dem Zöllner zu „klein von Person", um den Kampf mit den sich uns entgegenstellenden Hindernissen aufzunehmen. „Es geht nicht, ich kann nicht, ich bin nun einmal so", das sind die Redensarten, die den Schwung unserer bessern Empfindungen hemmend niederhalten, und die uns den Muth benehmen, die Ketten der Sünden zu zerbrechen. Wie lange kämpfte selbst ein hl. Augustinus gegen dieses Trugbild! — Was soll also geschehen? Warten, bis die

Hindernisse von selbst verschwinden? Keineswegs; das wird nie geschehen, denn der Kampf endet erst mit dem Leben. Oder die Ausführung unserer Entschließungen auf spätere Zeit versparen? Weit gefehlt, denn der Herr hat uns zwar seine Gnade, nicht aber den folgenden Tag versprochen. Hätte Zachäus gedacht: Ich kann heute Jesum nicht sehen, ich will warten, bis er vom Osterfeste zurückkommt, so hätte er sich um das Heil gebracht; denn Jesus kehrte nicht mehr nach Jericho zurück, weil diese Reise der Gang zu seinem Tode war. Wer weiß, ob nicht zwischen heute und jener Zeit, die wir zur Ausführung unserer guten Vorsätze bestimmen, unser Tod bestimmt ist? — Kein Hinderniß soll uns also abschrecken, denn nicht die Hindernisse führen uns zu Jesus, sondern die Ueberwindung derselben. „Wer überwindet, dem will ich zu essen geben von dem Baume des Lebens" (Offb. 2, 7).

V. 4. „Da lief er voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum, um ihn zu sehen; denn da sollte er vorübergehen." — Welch sonderbarer Anblick! Der Oberzöllner — gewöhnlich wurden diese in den römischen Ritterstand erhoben — „läuft voraus" wie ein kleiner Knabe und kümmert sich nicht um das Gelächter, das sein Laufen und das Besteigen des Baumes nothwendig bei dem nachfolgenden Volke erregen mußte. Er sieht im Volkshaufen nichts anderes als ein Hinderniß, das seinem Wunsche entgegensteht, und hat Muth genug, über die spöttischen Bemerkungen der Menschen sich hinwegzusetzen. Fort also auch unsererseits mit der verderblichen Menschenfurcht! Rüsten wir uns mit Unerschrockenheit und Kühnheit, wenn wir einst Jesum in seiner Glorie sehen wollen.

Das Vorauslaufen war allerdings ein geeignetes, aber demungeachtet nur ein unzulängliches Mittel, Jesum zu sehen. Denn was hätte es genützt, wenn Zachäus dem Volke vorausgeeilt, aber am Wege stehen geblieben wäre? Die nachfolgende Menge hätte ihn eingeholt und ihn wieder beiseite geschoben, ehe es ihm gelungen wäre, sich des Anblickes Jesu zu erfreuen. Deswegen

„Stieg er auf einen wilden Feigenbaum..." So ist es auch für dich nicht genug, daß du die Menschen nur fliehest, sondern du mußt dich über dieselben und über ihre Gespötte erheben. Daß Zachäus einen Feigenbaum bestieg, ist nicht ohne Bedeutung; denn 1. mit Feigenblättern bedeckten die ersten Eltern ihre Blöße, unter Bäume verbargen sie sich vor Gottes Angesicht (1 Mos. 3, 8). Zachäus hingegen steigt auf einen Baum, um des Anblickes des Herrn theilhaftig zu werden. Ihm wurde ein Baum die Veranlassung seines Heiles, wie durch einen Baum die Sünde und alles Unheil in die Welt kam. — Ein wilder Feigenbaum war 2. Zachäus selbst; er that wenig Gutes, dagegen manches Schlimme, weil er sich sogar zu Ungerechtigkeiten hinreißen ließ. Aber der himmlische Gärtner erbarmte sich seiner, und getroffen vom göttlichen Gnadenblicke brachte er würdige Früchte der Buße.

„Um ihn zu sehen." Der Oberzöllner steht auf dem Baume: welches Gelächter wird dieser Anblick erregt haben? Aber Zachäus ist nicht auf den Baum gestiegen, um die Volksmenge zu übersehen, sondern um Jesum betrachten zu können. Deshalb kümmert er sich nicht um dieselbe, sondern seine ganze Aufmerksamkeit ist auf den Herrn gerichtet. — So fragt auch die Gott innig suchende Seele nicht lange, was etwa die Leute sagen, sondern ist einzig bemüht, zum Besitze des Heilandes zu gelangen. Wer im Dienste des Herrn

es nicht so weit gebracht hat, daß er im stande ist, das Gespötte der Welt zu ignoriren, gibt dadurch zu erkennen, daß er dem Heile noch ferne stehe.

„Denn da sollte er vorübergehen. . ." Nichts hätte es dem Zachäus genutzt, wenn er zwar gelaufen wäre, aber einen andern Weg gewählt hätte als jenen, auf dem Jesus vorüberging. — Wer wahrhaft nach dem Heile strebt, darf in der Wahl des Weges nicht sorglos sein; denn Jesum kann man nur auf jenem Wege finden, den er selbst gewandelt ist, und den er uns durch seine Lehre und sein Beispiel bezeichnet hat. Er selbst ist der Weg (Joh. 14, 6), und wir haben somit keine Hoffnung, zu ihm zu gelangen, wenn unser Weg dem seinigen entgegengesetzt ist. Vermessenheit ist es daher, wenn man sich seine Glaubens- und Sittenlehre selbst zurechtmacht und so gleichsam nach eigener Façon selig zu werden hofft. Die Wege der Welt sind nicht Gottes Wege, es ist zwischen ihnen ein himmelweiter Unterschied (Is. 55, 8. 9), und nie wird Christus sich bequemen, auf unsere Wege einzugehen, solange wir es verschmähen, die seinigen zu wandeln.

V. 5. „Als nun Jesus an den Ort kam, schaute er hinauf, sah ihn und sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause bleiben." — Mit welcher Freude wird Zachäus vom Feigenbaume aus auf den herannahenden Heiland geblickt haben! Er sieht den, welchen er gesucht; sein Wunsch ist erfüllt, seine Anstrengungen belohnt. Wer beschreibt aber seinen Jubel, als der Herr vor ihm stehen blieb, hinaufblickend ihn anredete und sich bei ihm zu Gaste lud? Wie hätte er so etwas hoffen, wie erwarten können, daß seine Sehnsucht nach Jesus so reichlich sollte belohnt werden? — So thut also der Allerbarmer immer mehr, als wir zu hoffen wagen. Wo er ein Herz sieht, das kämpfend sich aufrafft, dem sittlichen Elend zu entrinnen, kommt er mit seiner Gnade zuvor. Thue also, was du kannst, und wo deine eigene Kraft nicht ausreicht, wird das liebevolle Auge des Herrn auf dich gerichtet sein und dir zum Siege verhelfen.

Heute blickt Jesus zum Baume empor, um aus dem Zöllner ein Kind der Gnade zu machen: wenige Tage später richtet er sein sterbendes Auge vom Baume herab auf das ganze sündige Menschengeschlecht, um alles an sich zu ziehen, was verloren war, und für Millionen seine Seele auszuhauchen.

„Schaute hinauf, sah ihn . . ." Daß der Evangelist sowohl des Hinaufschauens als auch des Sehens erwähnt, ist keine Tautologie, sondern hat einen guten Grund. Nicht zufällig war dieses Aufblicken, sondern es geschah absichtlich, um den Zachäus zu sehen und durch dieses Sehen ihn sehend zu machen. Der heilige Berichterstatter will dadurch unsere Aufmerksamkeit auf die Kraft und Wirkung des göttlichen Gnadenblickes hinlenken, der die Bekehrung des Zachäus bewirkte. Was für das leibliche Auge das Licht ist, das ist für die Seele die erbarmende Gnade, die deshalb in der Heiligen Schrift bald mit dem Lichte, bald mit der Sonne verglichen wird (Mal. 4, 2. Is. 9, 2). „Möchte dieser Gnadenstrahl uns treffen; möchten wir nicht so thöricht sein, unser Auge demselben absichtlich zu verschließen; möchte die Leidenschaft und das Feuer der Begierlichkeit nicht über uns fallen, das uns hindert, die Sonne der Gerechtigkeit zu sehen!" (Hl. Augustinus.) — Was für Zachäus der Feigenbaum, ist für den Katholiken die Kirche. Vom Tabernakel aus richtet Jesus sein liebevolles Auge nicht bloß einen Augenblick auf uns,

sondern solange wir uns in seiner Nähe aufhalten wollen. Da begegnet sein Auge dem unsrigen, da kann er uns nicht ausweichen und will es nicht; denn „wenn wir im Gebete bei ihm ausharren, so bringen wir Jesum in unsern Herzen zum Stehen" (hl. Gregor d. Gr.). Möchten wir nur mit ebenso eifrigem Verlangen das Gotteshaus betreten, mit dem der Zöllner den Feigenbaum bestieg, um uns in seiner Gegenwart so beglückt zu fühlen wie jener. Wie traurig hingegen, wenn das immerwährende Verweilen des Gottmenschen in unsern Kirchen nicht jene Früchte hervorbringt, welche das momentane Stehenbleiben vor dem Feigenbaume zur Reife brachte!

„Sprach zu ihm: Zachäus, steige eilends herab!" Vom Baume aus wollte Zachäus den Herrn sehen, mehr verlangte er nicht; was aber für den Zöllner genug war, war es nicht für Jesus. Dieser will ihn zu einem Erben des Heiles machen; deswegen befiehlt er ihm herabzusteigen und ladet sich bei ihm zu Gaste. Nur so konnte ihm Heil widerfahren. Oben war Zachäus noch ein Sünder, durch das Herabsteigen machte er den entscheidenden Schritt zur Bekehrung. So ist es auch für uns nicht genug, wenn wir 1. uns damit begnügen, vom Baume der Betrachtung und Speculation aus den Heiland zu sehen; herabsteigen müssen wir zu ihm und uns durch Selbstverläugnung enger an ihn anschließen; denn wer nicht kreuztragend ihm nachfolgt, ist seiner nicht werth (Matth. 10, 88). Herabsteigen müssen wir zum armen, demüthigen und verfolgten Jesus; denn sonst ist unser religiöses Leben, soviel wir uns auch darauf einbilden mögen, eine Schale ohne Kern, eine Lampe ohne Oel und führt häufig nur zu eitler Selbsterhebung, der eine furchtbare Enttäuschung folgen wird, wenn das schreckliche „Nescio vos" ertönt. — Eine andere Gattung Menschen will Jesum ebenfalls nur vom Baume aus betrachten; das sind jene, welche 2. nur nach ihm Verlangen tragen, solange sie auf der Höhe des Glückes sind. Als reicher Mann erkletterte Zachäus den Feigenbaum; das Heruntersteigen hatte zur Folge, daß er mehr als die Hälfte seines Vermögens einbüßte. Dafür erlangte er aber das Heil und statt zeitlicher Glücksgüter die himmlischen Schätze. Ertragen auch wir es in Geduld, wenn der Herr durch Unglücksfälle uns das „Steige herab" zuruft, und seien wir versichert, daß er nur unser ewiges Glück dabei beabsichtigt, wofür wir ihm einst ewig danken werden und „uns freuen der . . . Jahre, da wir Unglück sahen" (Ps. 89, 15). — Jesum nur vom Baum aus sehen wollen ferner jene, die, 3. ihr Herz an das Zeitliche hängend, von geistiger Armut nichts wissen wollen und doch ihr Heil zu finden glauben. Auch diesen muß man zurufen: „Herab vom Baume"; denn solange ein Mensch diesen Standpunkt einnimmt, ist er dem Gottmenschen ebenso unähnlich wie Zachäus. Dieser sucht (mitunter sogar durch unerlaubte Mittel) die Reichthümer und liebt sie; jener predigt die Armut und übt sie; aber durch das Verlassen des Baumes thut Zachäus den ersten Schritt der geistigen Armut entgegen, weil er es für sein erstes Glück hält, Jesum zu gewinnen.

„Denn heute muß ich in deinem Hause bleiben." — Nicht deshalb ladet sich Jesus beim Oberzöllner zu Gaste, als hätte er sonst in Jericho kein Unterkommen finden können, sondern weil er 1. dessen sehnliches Verlangen belohnen wollte. „Er sah seine Begierde; deshalb trat er bei ihm ein, noch bevor er seine Einladung gehört hatte" (hl. Ambrosius). So

kommt Gottes Gnade allen denen entgegen, die nach derselben verlangen, ja übertrifft sogar unsere Wünsche. Gleichwie dem Schächer, der sich nur dem Andenken Jesu zu empfehlen wagte, das Paradies zugesprochen wurde, so wird dem Zachäus zum Lohne seiner Bemühung die Gnade zu theil, daß der Heiland in sein Haus einzieht. Nie geht eine Seele, die sich dem Herrn wahrhaft nähern will, leer aus, sondern mehr als gehoffte Gnadenerweisungen werden ihr Lohn sein. — Dies geschah ferner, 2. weil Jesus die Seele des Zachäus retten wollte. Ungerufen betritt der gute Hirt das Haus, welchem Heil widerfahren sollte. Ahme auch du dieses Beispiel nach, wenn du die Seele deines Bruders in Gefahr siehst. Sage nicht: ich mische mich unaufgefordert in diese Sache nicht ein; so kann nur jemand sprechen, der sich den ersten Brudermörder zum Beispiel nimmt; sondern bedenke das „oportet“, d. h. daß es vielfach deine mehr oder minder strenge Pflicht ist, wenn nicht diese Seele einst von deiner Hand soll gefordert werden.

Daß Jesus den Zöllner „eilends“ herabsteigen heißt, erinnert uns an die Pflicht, dem Gnadenrufe augenblicklich Gehör zu schenken. Wie häufig wird da gefehlt! Manche wollen gar nicht gehorchen wie die geladenen Gäste (Luc. 14, 18), manche nur bis zu einer gewissen Grenze, wie der reiche Jüngling (Luc. 18, 23), manche später, wie jener Jünger (Matth. 8, 21). Solche verstehen weder das descende, noch das oportet, am wenigsten das hodie und das manere, d. h. die Beharrlichkeit. Anders war es bei Zachäus; denn:

V. 6. „Er stieg eilends herab und nahm ihn mit Freuden auf.“ — Die Freude des Zachäus zu schildern, wäre wohl vergebliche Mühe; sie erklärt sich genugsam aus seinem sehnlichen Verlangen und seinen außerordentlichen Anstrengungen; wir könnten auch ohne ausdrückliche Erwähnung des Evangelisten uns vorstellen, daß er nach gehörter Aufforderung den Baum „eilends“ verlassen habe. Dem Rufe von seiten Gottes folgt seinerseits die rasche That. So muß es sein. Scheut er aber nicht die Kosten, welche die Einkehr Jesu und seiner Jünger ihm verursachte? Wird dieser Gedanke ihn nicht auf dem Baume festhalten oder wenigstens sein Herabsteigen verzögern? Nicht im geringsten; sondern entzückt über dieses Glück nimmt er den Heiland nicht bloß eilends, sondern auch „mit Freuden“ auf. Eilfertigkeit und Freudigkeit sind die zwei Grundvesten, auf denen das religiöse Leben fußen muß, wenn es Bestand haben soll. Wer nur langsam sich zum Guten entschließt und nur mit innerem Widerstreben dasselbe übt, wird es in der Tugend nie weit bringen und gibt Besorgniß des moralischen Abfalles, während freudiger Opfermuth Hoffnung der Ausdauer gewährt. Wenn Gott schon überhaupt „einen freudigen Geber liebt“ (2 Kor. 9, 7), so wird diese Freudigkeit nicht minder dringend bei der Hingabe unseres Herzens an ihn gefordert.

Der Oberzöllner nahm aber Jesum so freudig in das Haus auf, weil er ihn — getroffen vom göttlichen Gnadenblicke — bereits ins Herz aufgenommen hatte. Deshalb scheut er nicht bloß keine Kosten der Bewirtung, sondern kommt so weit, sich seines unrechtmäßigen Besitzes und überdies noch der Hälfte seines Vermögens zu entäußern. Glücklicher Zustand einer Seele, die Christum ganz aufnimmt! Man darf ihr das Böse nicht lange verbieten; sie verabscheut es von selbst. Wie das Eis an der Sonne, so vergeht die Anhänglichkeit an die Güter und nichtigen Freuden dieses Lebens, wenn man

die Gnade recht wirken läßt. Deshalb wünscht der Apostel den Ephesiern in seinem Sendschreiben (3, 16—19) nichts sehnlicher, als daß Christus durch den Glauben in ihren Herzen wohnen und sie in Liebe Wurzel und Grund fassen, wodurch sie erkennen mögen die Liebe Christi, die alles Erkennen übersteigt, und sie mit der ganzen Fülle Gottes erfüllt würden. — Aber wie selten sind solche gottinnige Seelen zu treffen!

Daß Zachäus Jesum so freudig in sein Haus aufnahm, soll uns daran erinnern, daß auch wir dafür sorgen müssen, den Heiland von der Kirche in unsere Wohnungen zu geleiten. Allerdings ist es recht, wenn wir gerne zur Kirche kommen und gleichsam zu Gott sprechen: „In deinem Hause muß ich bleiben"; aber das wahre Heil werden wir erst dann aus dem Kirchenbesuche schöpfen, wenn wir die innern Regungen und die empfangenen Eindrücke zu Hause zur That werden lassen. Gleichwie die Bekehrung des Oberzöllners am Feigenbaume begann und in seiner Wohnung sichtbar wurde, so soll unsere Heiligung, wenn sie in der Kirche ihren Ursprung genommen, in unsern Wohnungen ihre Vollendung erreichen. Wie traurig aber, wenn das Gegentheil geschieht, wenn die gehörten Belehrungen vergessen, die empfangenen Gnaden nicht weiter beachtet werden! Wie oft verfällt man in den zweifachen Fehler, daß man a) das mit in die Kirche nimmt, was man hätte sollen zu Hause lassen: Erdensinn, Eitelkeit ꝛc.; b) das in der Kirche läßt, was man mit nach Hause nehmen sollte: empfangene Gnaden, erlangte Belehrungen ꝛc.

V. 7. „Und alle sahen es, murrten und sprachen: Bei einem Sünder ist er eingekehrt." — Sonderbar! Beim Einzuge in Jericho (Luc. 18, 43) ertönt lauter Jubel; jetzt läßt sich allgemeines Murren vernehmen. Woher diese Veränderung? Weil Jesus gütig war (vgl. Matth. 20, 11). Sollte aber nicht wenigstens die Erinnerung an die kurz vorher geschehene Blindenheilung den Unzufriedenen Schweigen auflegen? Ach nein! Noch schneller als einige Tage später zu Jerusalem dem Hosanna das Crucifige — sollte hier der Bewunderung das Murren folgen. Siehe hier ein Bild der Welt. Erweise den Menschen Gutes, soviel du kannst, und meine es mit ihnen auch noch so redlich, du wirst demungeachtet ihrem Tadel nie entrinnen. Doch sei unverzagt! Nicht von Menschen, sondern von Gott hoffen wir unsern Lohn; wer selben von der Welt erwartet, hat ihn verloren für hier und jenseits.

Hat aber dieses Murren nicht seinen guten Grund? Man könnte es glauben; denn „bei einem Sünder ist er eingekehrt". — Das Volk sieht in Zachäus einen Sünder, übersieht aber dessen beginnende Entsündigung. Dieser jedoch erkennt und bekennt seine Ungerechtigkeit, will sie gutmachen und hofft von Jesus das Heil. Und er darf es hoffen; denn bei solchen Sündern nimmt Jesus gerne seine Einkehr. Er sieht auf das, was der Mensch ist, und nicht auf das, was er war. Sobald sich ein verirrtes Schäflein auf seine Schultern nehmen läßt, gehört es schon zu seinem Schafstall. Die Welt hingegen ist gewohnt, am Menschen immer nur das Schlechte aufzusuchen; und gibt auch ein Bekehrter unzweideutige Proben seiner Sinnesänderung: wie lange braucht es, bis man daran glaubt! Immer werden die alten Verirrungen neuerdings hervorgesucht und vergrößert auf den Markt der Oeffentlichkeit gebracht, und fast wäre ein Wunder nöthig, bis man endlich zugibt, daß Jesus bei einer solchen Seele wahrhaft eingekehrt sei. Wie oft übersieht

man da den Balken und achtet nur des Splitters (Matth. 7, 3); wie leicht vergißt man, daß nur der den Stein auf seinen Nächsten werfen darf, der ohne Sünde ist! (Joh. 8, 7.) Hüten wir uns also vor freventlichen Urtheilen, und gebrauchen wir unsere Zunge zum Heile, nie zum Tadel unseres Nächsten.

V. 8. „Zachäus aber stand und sprach zum Herrn: Siehe, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach." — Gewöhnlich pflegt das vorlaute Urtheil der Menschen unsern Muth einzuschüchtern; bei Zachäus geschah das Umgekehrte. Er tritt vor Jesus hin und legt ein öffentliches Zeugniß von der gänzlichen Umwandlung seines Herzens ab. War früher seine Geldliebe die Quelle mancher Ungerechtigkeiten, so zeigt er jetzt, daß dieselbe nicht mehr in seinem Herzen vorhanden sei, seitdem Jesus darin Platz gefunden hat. Durch Entäußerung alles dessen, was ihm bisher ein Stein des Anstoßes war, will er das Heil erwerben. Das ist die rechte Art der Lebensbesserung, wenn man 1. die den bisher begangenen Sünden entgegengesetzten Tugenden übt. Deshalb spricht er: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen." Welch reichliches Almosen! Was bringt ihn zu solch heroischem Entschlusse? Was anderes als die Liebe zu Jesus? Wo echtes Christenthum und inniges Anschließen an die geoffenbarten Heilswahrheiten vorhanden ist, da ist auch wahre Humanität. Wie thöricht handelt also die Welt, wenn sie diese zwei Begriffe für incompatibel hält und unter dem Aushängeschild der Humanität dem Christenthum den Krieg erklärt, dafür aber nur den Pauperismus fördert, und statt zu beglücken, tagtäglich die Kluft erweitert, die zwischen dem Besitzenden und Besitzlosen — zwischen Ueppigkeit und grauenhaftem Elend — so fürchterlich klafft! Während das Christenthum von jeher diese Gegensätze auszugleichen suchte, hat der moderne Humanismus den Bruch zwischen beiden nur vergrößert und es so weit gebracht, daß man sogar die Lehre zu hören bekam, persönliches Eigenthum sei Diebstahl an der Gesellschaft! Solch fürchterliche Begriffsverwirrung ist das Resultat jener Afterphilosophie, welche das Menschengeschlecht durch Entfernung des Christenthums zu wahrer Glückseligkeit zu führen wähnte. Und was wird die Zukunft bringen? Parcat Deus!

Zachäus beweist die Aufrichtigkeit seiner Gesinnung 2. besonders dadurch, daß er seine Mildthätigkeit nicht auf später — vielleicht gar erst auf die Zeit nach seinem Tode — verschiebt, sondern augenblicklich bereit ist, sich seiner Vermögenshälfte zu entäußern. „Ich gebe", spricht er; nicht: „ich werde geben". Welch schöne Lehre für jene, welche sich von der Pflicht des Almosengebens deshalb für enthoben halten, weil sie vorgeben, nach ihrem Tode für die Armen sorgen zu wollen! Wie oft sind solche Aeußerungen nur eine schlechte Maske für ihre allzugroße Anhänglichkeit an Geld und Gut! Wie selten werden sie zur That! „Gib, wenn du hast", sagt Tobias (4, 9), nicht wenn du nicht mehr haben kannst. Besser ist es jedenfalls, die Engel tragen deine milden Gaben bei deinen Lebzeiten in das Buch des Lebens ein, als wenn — nachdem du die Nothleidenden von deiner Thür gewiesen hast — du über deine Mildthätigkeit vor deinem Richter dich erst durch ein Zeitungsblatt legitimiren mußt, das dein „schönes Testament" ausposaunt. — Es gilt

dieses Erforderniß der Eilfertigkeit auch für alle übrigen Bekehrungsformen. Was wird aus dem Säufer, dem Unkeuschen, kurz aus jedem Gewohnheits- und Gelegenheitssünder werden, wenn er nie sagt: „Dixi, nunc coepi", sondern die rettenden Thaten immer nur der ungewissen Zukunft überweist? Es liegt in solchem Gebahren a) die größte Selbsttäuschung, da alle unwirksamen Bekehrungswünsche im Grunde nichts anderes besagen als: „ich möchte wohl, aber ich will nicht"; b) die größte Gefahr, da in Zukunft so leicht die Zeit, das Können und das Wollen fehlen kann; c) der größte Schaden, da man mittlerweile die Verantwortung häuft, dagegen Kraft und Gnade schwächt. — Könnten wir doch einen Blick in die Hölle machen, um zu ermessen, wie viele Seelen gerade durch den Aufschub der Buße verloren gehen!

Zur wahren Bekehrung muß aber noch unerläßlich 3. das Gutmachen der Sünden folgen, soweit wir das vermögen. Almosen geben ist allerdings ein gutes Werk, das „von jeglicher Sünde und vom Tode erlöst und die Seele in die Finsterniß nicht kommen läßt" (Tob. 4, 11); aber dasselbe enthebt noch nicht von der Zurückerstattung des fremden Gutes. Das wußte Zachäus; deshalb ist er bereit, zurückzugeben, was nicht sein ist, und ist in dieser Beziehung ein Muster für alle Restitutionspflichtigen. Denn a) er ersetzt den Schaden und zwar vierfach. b) Er klagt sich selbst an; welch ein Beispiel für gewisse Beichtkinder, denen man das Bekenntniß ihrer Ungerechtigkeiten erst nach vielen Fragen abgewinnen kann! c) Er läßt sich durch falsche Scham nicht von der Zurückgabe abhalten. Nicht ungerechtes Gut erstatten ist schändlich, sondern dasselbe sich zueignen oder zurückzubehalten; hast du dich des letztern nicht geschämt, so schäme dich auch des erstern nicht, denn „es gibt eine Scham, die sündhaft ist, und es gibt eine Scham, die Ehre und Gunst mit sich bringt" (Sir. 4, 25). Zurückerstattung bringt mehr Ehre als Schande; oder wer verachtete deshalb den Zachäus? Niemand. Christus am wenigsten, der bald darauf das „Heil diesem Hause" gesprochen hat. Kannst du also nicht im geheimen restituiren, so thue es unbesorgt öffentlich. d) Er fürchtet nicht, dadurch arm zu werden, und hat es auch nicht zu fürchten; denn Zurückerstattung des Unrechtmäßigen hat kaum einen arm gemacht, während die Aneignung desselben nicht nur Familien, sondern auch Staaten zu Grunde richtet. Wie ein fremdartiger Körper — und sei er auch noch so klein — nach den Naturgesetzen im menschlichen Leibe die heftigsten Schmerzen verursacht, die nicht eher gelindert werden, bis dieser Stoff gehörig ausgeschieden ist, so hat auch unrechtmäßiger Besitz nur Unheil und oft gänzliche Verarmung zur Folge. Thöricht ist daher die Besorgniß mancher, die da denken: wenn ich restituire, so bleibt meinen Kindern nichts. Besser nichts als etwas Ungerechtes; denn wenn du kein Bedenken trägst, Kindern schneidige Messer zu entreißen, damit sie sich nicht beschädigen, wie kannst du ungerechtes Gut auf sie vererben, das ihnen für Leib und Seele nur Unsegen bereitet, und das man dem Skorpion vergleichen kann, der einen vergifteten Schweif nach sich zieht? Heil jedem Hause, wo kein ungerechter Kreuzer zu finden ist! — Daß ohne Restitution keine Vergebung zu hoffen ist, lehrt die Moral, und der hl. Augustin führt als Grund hierfür an, daß ohne dieselbe jede Buße nur eine scheinbare sei. So ist es auch; denn solange ich mich vom fremden Gute nicht trennen will, herrscht noch jene Geldgierde in mir, die mich zur ungerechten That ver-

2*

leitete. Solange aber diese im Herzen nicht erstorben ist, kann auch das Heil keinen Zugang finden. Zachäus hingegen zeigt durch seine vierfache Zurückgabe und noch mehr durch sein reichliches Almosengeben, daß seine frühere Neigung im Keime erstickt sei. Seine Worte kamen aus einem durchaus gebesserten Herzen, und weil Jesus aus demselben seine gänzliche Hingabe erkannte, so nahm er ihn mit Gnaden auf. Von seinem Vermögen bringt der Zöllner mehr als die Hälfte zum Opfer, seine Sündhaftigkeit gibt er aber ganz hin. Er ist jener Kaufmann, der die kostbare Perle entdeckt hat und freudig alles dahingibt, um selbe zu erhalten (Matth. 13, 44).

Die wahre Bekehrung zeigt sich am auffallendsten 4. im großmüthigen Eifer. Zachäus ist so sehr davon durchdrungen, daß er sich nicht daran genügen läßt, bloß einfach seine Schuldigkeit zu thun, sondern „vierfach" ersetzen will. Ihn drängt es, a) möglichst hereinzubringen, was er früher versäumt und verschuldet hatte. Kann er auch die verlorene Lebenszeit nicht zurückrufen, das begangene Unrecht nicht ungeschehen machen, so will er nun durch Leistungen über Gebühr das schwergefühlte Deficit im Haushalte seiner Seele zu decken suchen. Es drängt ihn, b) zu büßen, sich selbst zu strafen, sich Erlaubtes zu entziehen, nachdem er früher nach Unerlaubtem seine Hände ausgestreckt. — Wie ungleich sind dagegen jene Beichtkinder, die da sich schon gebessert und bekehrt dünken, wenn sie ihre Sünden lau bereut und kalt gebeichtet haben, während ihnen doch für Gott alles zu viel, ja selbst die kleine, in der Beicht auferlegte Buße schon zu schwer sein will! — Bedenken wir doch auch, anstatt mit Gott so engherzig zu markten, wie es unmöglich sei, daß sich Gott je von einer Creatur an Großmuth übertreffen lasse. Davon ist wohl auch Zachäus überzeugt; deshalb fragt er nicht lange: wovon soll ich künftig leben? sondern denkt an den „hundertfachen Ersatz und an das ewige Leben" (Matth. 19, 29).

Wenn Zachäus die Einkehr des Herrn durch so große Opferwilligkeit feiert, soll dann nicht auch der Katholik sich herbeilassen, zur Zierde jenes Hauses etwas beizutragen, in welchem der Herr eingekehrt ist? Und wer könnte wohl glauben, daß eine Gemeinde solches Glück, solche Ehre zu schätzen wisse, wenn sie es dem Gotteshause an Reinlichkeit und Zierde gebrechen läßt? In der That wird man kaum je irre gehen, wenn man Baustil, Einhaltung und Ausstattung der Gotteshäuser als untrügliche Gradmesser der Religiosität zur Beurtheilung eines Jahrhunderts, eines Volkes, einer Gemeinde und — eines Seelsorgers annimmt[1].

V. 9. „Jesus aber sprach zu ihm: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist." — Als Jericho in die Hände der Israeliten fiel, wurde die ganze Stadt zerstört, nur das Haus der Rahab wurde verschont (Jos. 6, 25), weil sie die Kundschafter gastlich aufgenommen hatte. Heute tritt der wahre Josue in Jericho ein, und wieder wird ein Haus gerettet und zwar das eines Publikans, der den Herrn freudig aufnimmt, während die übrigen murren. Es ist also auch heute das Wort des Herrn in Erfüllung gegangen: „Die Zöllner und Huren werden noch eher in das Reich Gottes kommen als ihr" (Matth. 21, 31).

[1] Vgl. die homiletische Erklärung am 9. Sonntag nach Pfingsten zu Vers 46.

Israel stößt das Heil von sich; im Hause des Zachäus kehrt es ein. Worin besteht aber dieses Heil? Nicht in Geld und Gut; das besaß der Oberzöllner vorher. Demungeachtet mangelte ihm das Heil, denn dieses ist erst „heute" bei ihm eingekehrt, nachdem er mehr als die Hälfte seines Vermögens hinzugeben erklärt hatte. Nicht jener Tag ist daher für dich der glücklichste, an dem du reicher, sondern der, an dem du besser wirst. Das Heil besteht vielmehr 1. in der Entfernung alles dessen, was der Einkehr des Heilandes entgegensteht. Gleichwie die leibliche Heilung öfters mit der Fortschaffung unverdaulicher oder dem Organismus fremder Stoffe zu beginnen hat, so kann das geistige Leben erst durch Ueberwindung der Anhänglichkeit an die Welt und alles dessen, „was in der Welt ist", seinen Anfang nehmen; denn „verkehrte Gedanken trennen von Gott, und . . . es geht die Weisheit nicht in eine boshafte Seele ein und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünd' und Lastern dient" (Weish. 1, 3. 4). Durch Ueberwindung der Geldgierde wurde Zachäus ein Kind des Heiles; durch Ausrottung der bösen Neigungen mußt du ein Kind der Seligkeit werden. — Das Heil besteht 2. in der freudigen Aufnahme Jesu ins Herz und im innigen Anschließen an ihn. Christus muß in unsern Herzen gestaltet werden (Gal. 4, 19). Das ist das wahre Leben, wenn Christus in uns lebt (Gal. 2, 20), und das ist das sicherste Kennzeichen der geistigen Auferstehung, wenn man „suchet, was droben ist, wo Christus ist" (Kol. 3, 2).

Die Bekehrung des Zachäus brachte dem ganzen Hause Glück. Gleichwie durch den Königlichen die ganze Familie zum Glauben gelangte (Joh. 4, 53), so nehmen auch hier alle an der Sinnesänderung des Familienhauptes theil, weshalb Jesus sprechen konnte, daß „diesem Hause Heil widerfahren" sei. Von welch wichtigen Folgen ist daher das Beispiel des Hausvaters! Sucht dieser wahrhaft sein eigenes Heil, so wird es ihm gewiß nicht gleichgiltig sein, was seine Untergebenen von Jesus halten, ob dieselben Gott dienen oder ihn beleidigen. Er wird auf Zucht und religiöses Leben dringen und durch Worte und Beispiel dahin zu wirken suchen, daß sein Haus jenem des Hauptmanns Kornelius gleiche (Apg. 10, 1. 2), der Gott fürchtete mit seinem ganzen Hause und immerdar zu Gott betete, dafür aber außerordentlich begnadet wurde (V. 44—45). Wo wahrhaft religiöse Väter und Mütter, da sind in der Regel brave Söhne und Töchter, fleißige und treue Dienstboten zu finden, während andererseits der Mangel an häuslichem Glücke, die Lockerung der ehelichen Bande, ungerathene Kinder und ausgelassene Domestiken dort am häufigsten anzutreffen sind, wo Familienväter gleichgiltig sind gegen Gott und seine Kirche und unverhohlen dem Indifferentismus huldigen.

Zachäus wird „ein Sohn Abrahams" genannt, weil er glaubt und liebt wie dieser. Gleichwie Abraham Vaterhaus und Heimatland verließ, dafür aber die Verheißung übergroßer Belohnung erhielt (1 Mos. 12, 1. 2), so verläßt dieser Zöllner alles, was ihm ein Hinderniß des ewigen Lebens ist, und erhält statt dessen die tröstliche Versicherung, daß ihm Heil widerfahren sei. Will man die Parallele zwischen beiden noch weiter verfolgen, so bieten sich folgende Vergleichungspunkte dar: 1. „Abraham sah ihn und freute sich"; Zachäus „nahm ihn mit Freuden auf". 2. Abraham nimmt den Herrn nebst den Engeln auf (1 Mos. 18, 2); Zachäus beherbergt ihn in Gesellschaft der

Apostel. 3. Abraham „lief“, ein Gastmahl zu bereiten; Zachäus verläßt „eilends“ den Baum, um den Herrn zu bewirthen. 4. Abraham erhielt für seine Gastfreundschaft die Verheißung eines Sohnes (1 Mos. 18, 10); Zachäus hört die Versicherung seines Heiles. — Dieser Oberzöllner ist hiermit ein wahrer Sohn Abrahams, weil er dessen Werke that, während die Juden — stets der Abstammung von diesem Patriarchen sich rühmend — zum Heile nicht gelangten, weil sie Abrahams Handlungsweise nicht nachahmten (Joh. 8, 39). So sollen auch wir nicht mit dem bloßen Titel „Christ“ zufrieden sein, sondern durch christlichen Lebenswandel ihn zur Wahrheit machen.

V. 10. „Denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war.“ — Welch schöne Antwort auf das Murren des Volkes, das die Einkehr bei Zachäus tadelt; zugleich aber auch welche klare Hinweisung auf den erhabenen Beruf, den zu erfüllen Jesus vom Himmel gestiegen war! Unaufhörlich hatten die Propheten denjenigen verkündet, der durch sein Erscheinen das Elend und den wegen der Sünde auf der Welt lastenden Fluch hinwegnehmen würde; jetzt ist die Zeit erfüllt, man braucht nicht länger mehr auf ihn zu warten; denn „der Menschensohn ist gekommen“, und eben dadurch, daß er sich der Sünder annimmt, beweist er, daß er das „Lamm Gottes“ sei. Deshalb hat Christus keine Lehre so sehr betont und so oft vorgetragen (Matth. 9, 13; 18, 11. Marc. 2, 17) als diese, daß er gekommen sei, um „selig zu machen, was verloren war“. Wie thöricht war es also von seiten der Juden, einen so vortrefflichen Seelenarzt von sich zu stoßen! Hätte doch jeder aus ihnen mit dem Apostel (1 Tim. 1, 15) ausrufen sollen: „O wahrhaft und aller Annahme werth ist das Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in diese Welt, die Sünder selig zu machen, unter denen ich der erste bin!“

Christus hat aber nicht nur keinen wahrhaft reumüthigen Sünder je von sich gestoßen, sondern er wollte dieselben sogar „suchen“, um sie retten zu können. Ueberall hat er sich als den wahrhaft guten Hirten bewiesen, der das verirrte Schäflein nicht bloß aufzunehmen bereit ist, sondern der ihm sogar nachgeht, um es auf seinen Schultern zur Herde zurückzutragen. Deshalb blickt er heute zum Feigenbaum empor, ruft den Zachäus zu sich und kehrt in dessen Haus ein, weil sein erbarmendes Auge an ihm den Mann erkennt, der die Gnade des Heiles nicht von sich stößt. Laß dich also, wenn du aufrichtig deiner Sünden los sein willst, durch nichts abhalten, zu Jesus zu kommen; denn „er redet Frieden über sein Volk, . . . Barmherzigkeit und Wahrheit begegnen sich, Gerechtigkeit und Friede küssen sich“ (Ps. 84, 9—11). Ist ja selbst die Sehnsucht nach Lebensbesserung schon ein Act seiner Güte. „Ich sage: Nun will ich anfangen! Diese Aenderung kommt von der Rechten des Allerhöchsten“ (Ps. 76, 11). Vertraue also auf die Hilfe von oben, laß dich durch nichts abhalten, sondern sprich: „Meines Gottes Barmherzigkeit wird mir zuvorkommen“ (Ps. 58, 11). — Laß es aber bei dem bloßen Wunsche nicht bewenden, sondern laß dein sehnliches Verlangen nach Jesus zur That werden wie Zachäus. Ueberwinde die Schwierigkeiten — wie er —, trenne dich von der Volksmenge und laufe dorthin, wo du den Heiland finden kannst, gehorche eilends seinem Worte und nimm ihn in dein Herz und in dein Haus auf. Uebe die den bisher begangenen Sünden entgegengesetzten Tugenden,

mache das dem Nächsten an Gut und Ehre zugefügte Unrecht gut, klage dich vor dem Stellvertreter Christi aufrichtig an, so wirst du auch die tröstliche Versicherung des erlangten Heiles erhalten. Unterlaß aber nichts von allen diesen Bedingungen, sondern bedenke, daß Zachäus nie die Versicherung des gewonnenen Heiles vernommen hätte, wenn er auch nur eine derselben nicht erfüllt haben würde.

Es war gewiß eine große Herablassung, daß Jesus im Hause des Oberzöllners einkehrte. Aber was ist dieses zeitliche Verweilen im Vergleiche mit seinem beständigen Aufenthalte in unsern Gotteshäusern? — Welches ist aber der Beweggrund solcher Güte? Kein anderer als die Absicht, „zu suchen und selig zu machen, was verloren war". Seine Stimme ist es, die uns bald mit freundlichen Einladungen, bald mit ernsten Drohungen auf den Weg des Heiles ruft, denn „wir sind also Gesandte an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott" (2 Kor. 5, 20). Der Priester ist nur die Stimme des Rufenden; der Rufende ist derjenige, welcher gesprochen hat: „Wer euch hört, der hört mich" (Luc. 10, 16). — Der Altar ist die Stätte, wo das Versöhnungsopfer so oft unblutigerweise erneuert wird, um uns die Früchte jenes Blutes zuzumitteln, das für uns am Kreuzesstamme geflossen ist. Der Taufstein ist der Ort, wo wir von der Sünde gereinigt und Kinder Gottes wurden, der Beichtstuhl jener Kleiderschrank, bei welchem wir unsern Sündenrock gegen das Kleid der heiligmachenden Gnade austauschen können. Und was ist der Tabernakel anderes als der beständige Thron jenes guten Arztes, welcher der Kranken wegen zu uns gekommen ist; was der Communiontisch als der Ort der Sättigung, damit wir auf dem steilen Wege nicht erliegen? Und hat in unsern Kirchen der Herr durch seine persönliche Gegenwart nicht auch für die Leidenden und Kranken gesorgt? Wird nicht von dieser heiligen Stätte aus „der Gott alles Trostes" (2 Kor. 1, 3) ihnen zugetragen, damit sie einen guten Kampf kämpfen und die Krone der Gerechtigkeit erlangen (2 Tim. 4, 7. 8)?

Welch „Haus des Heiles" ist somit ein katholisches Gotteshaus im Vergleiche mit den Tempeln der Andersgläubigen, die sich — wegen Abschaffung der Priesterweihe — nicht bloß der wesentlichen Gegenwart Jesu beraubt haben, sondern in denen noch überdies statt Gottes Wort nur das Resultat „freier Schriftforschung" gepredigt wird! Nur der Katholik kann sprechen: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Ort, . . . hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels" (1 Mos. 28, 16. 17). Wie traurig ist aber die Erscheinung, wenn jemand diese Gotteswohnung aus Geringschätzung meidet oder sich in derselben unanständig und theilnahmslos einfindet und durch sein Betragen gleichsam auszusprechen scheint: „Ich wußte es nicht" (1 Mos. 28, 16). Das sei ferne! Wir wollen Gott Dank sagen, daß er sich würdigte, bei uns einzukehren. Deshalb „lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden" (Hebr. 4, 16).

Skizzen und Themate.

Jesu gnadenvolle Einkehr in den heiligen Sacramenten der Buße und des Altars.

(Skizzirte Homilie.)

Haben schon die Ceremonien der Kirchweihe große Aehnlichkeit mit jenen der Taufe, in welchen wir zu lebendigen Gottestempeln eingeweiht werden (vgl. die liturgische Einleitung S. 8), so wird uns durch die heutige evangelische Begebenheit in treffendem Bilde dargestellt, was da vorgeht, wenn im Sacramente der Buße die sündige Seele die Gnadeneinkehr Jesu empfängt, — und welche weitere Umstände den Empfang und die Gegenwart des göttlichen Gastes im heiligsten Altarssacramente begleiten. Da nun gerade die Ausspendung dieser heiligen Sacramente am häufigsten im Gotteshause erfolgt und dadurch aus der Kirche so reichliche Gnade uns zufließt, ist das gewiß ein für den Gedächtnißtag ihrer Einweihung passender Gegenstand, wenn wir die Einkehr Jesu bei Zachäus betrachten als

I. Sinnbild seiner Einkehr im heiligen Sacramente der Buße.

1. Die suchende Gnade, ohne deren zuvorkommendes Erbarmen und Helfen der Mensch nimmer gehörig zu glauben, zu hoffen, zu lieben und zu büßen vermag (Trid. VI. can. 3). Sie findet sich ausgeprägt:

a) Schon durch die ganze Absicht der Menschwerdung Jesu, wie er sie heute ausspricht: „Der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war" (Luc. 19, 10). — b) In der Wanderung Jesu durch Jericho (V. 1). Jerusalem, die hochgelegene Stadt Gottes, sinnbildet die Wohnungen des Himmels; das tiefgelegene Jericho, die Stadt des Wohllebens und der Aufenthalt vieler Zöllner und Sünder, sinnbildet uns die im Argen liegende Welt, in welche die Menschheit nach ihrem Falle herabgesunken war; Zachäus das Bild des einzelnen Sünders, dem die Gnade sichtbar entgegenkommt, dem sie die Gelegenheit des Heiles bringt, den sie mit so unwiderstehlicher Sehnsucht nach dem Heile erfüllt, daß er den Feigenbaum besteigt &c. — Wie oft ist auch dir der Herr mitten in deinen Sünden entgegengetreten — hat dir außerordentliche Heilsgelegenheiten geschickt — dir besondere Unruhe, Sehnsucht &c. eingeflößt! — c) Durch den Blick Jesu. „Er schaute hinauf, sah ihn . . ." (V. 5.) Gleichwie der Blick des Heilandes den verläugnenden Petrus zu bittern Reuethränen bewog, so war auch bei Zachäus das gnädige Anblicken Jesu der Anfang des Heiles. Selbst Maria schreibt ihre eigene Erhöhung einem solchen göttlichen Gnadenblicke zu: „Er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd &c." (Luc. 1, 48.) Daher auch die vielfach gebrauchte Gebetsformel: „Respice, quaesumus . . ." Wie oft hat der Allwissende dich schon in Sünden gesehen, wie oft schon den suchenden Gnadenblick dir zugewandt! — d) Durch die Ermahnung Jesu: „Zachäus, steige eilends herab . . .!" (Ebend. 19, 5.) Bedenke: α) wie viele Ermahnungen zur Umkehr uns zu theil werden — durch die Heilige Schrift, durch Predigten, Aussprüche der Väter und Heiligen, durch Eltern, gute Freunde &c.; β) wie nachdrücklich solche an uns gestellt werden. Gleichwie Zachäus durch das Motiv so großer Huld Jesu, bei ihm bleiben zu wollen, dazu gedrängt wurde, so ertönen auch an uns alle Motive der Furcht, Hoffnung und Liebe . . .; γ) daß die Worte „eilends" und „heute" auch für uns hohe Bedeutung

haben, die wir so oft durch Aufschub unser Heil größter Gefahr und größtem Schaden aussetzen.

2. Das Verhalten des Zachäus, welches uns so deutlich versinnbildet, wie sich der Mensch der Gnade gegenüber zu verhalten habe. Vgl. Trid. VI. cap. 5. can. 4.

a) Sein Suchen. „Er suchte Jesum zu sehen" (V. 3). Wer immer nur Gott suchen läßt, ohne auch ihn wieder zu suchen, gelangt nicht zum Heile. Immerdar stehen die Beichtstühle offen und streckt die Barmherzigkeit ihre Hände nach uns aus; vergebens, wenn wir nicht auch selbst ein aufrichtiges Verlangen danach erwecken, die erforderlichen Schritte thun. — b) Seine Ueberwindung der Hindernisse. „Er konnte nicht vor dem Volke; denn er war klein von Person. Da lief er voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum . . ." (V. 3. 4.) Auch wir finden so vielfältig Hindernisse α) in uns, da wir auch klein von Person sind — von kleinlichen Leidenschaften, bösen Gewohnheiten ꝛc. beherrscht, über die wir uns erheben müssen, um den Anblick des Heiles zu genießen; β) außer uns, da uns unsere Umgebung durch Wort und Beispiel so oft an der Bekehrung hindern, eine Scheidewand zwischen uns und Jesus setzen will. Wie nothwendig, solchen Verwickelungen zu entlaufen, über irdische Rücksichten sich hinwegzusetzen! — c) Seine Demuth in That und Wort. α) In der That, da er trotz seines Ranges und Ansehens sich nicht scheute, vor allem Volke zu laufen und den Baum zu besteigen. β) Durch sein Bekenntniß, da er nicht bloß den Vorwurf seiner Sündhaftigkeit: „Bei einem Sünder ist er eingekehrt" (V. 7), ohne Widerrede hinnahm, sondern auch sich selbst vor Jesus seiner Ungerechtigkeit anklagte (V. 8). Gott widersteht den Stolzen, hat aber den Demüthigen seine Gnade versprochen. Aeußere Acte der Demuth, unbekümmert um das Urtheil und Gerede der Welt, demüthiges Erscheinen im Gotteshause und bei den heiligen Sacramenten, besonders aber demüthige Selbstanklage vor Jesus und seinem Stellvertreter, führen zu Gnade und Heil. — d) Seine gänzliche Sinnesänderung, die er bewährte α) durch Uebung jener Tugenden, die seinen frühern Sünden entgegengesetzt waren (V. 8). War er früher geldgierig, so wollte er jetzt Almosen geben; verrichtete er früher wenig oder nichts Gutes, so that er jetzt sogar mehr, als er schuldig war: „Die Hälfte meiner Güter . . ." β) Durch Gutmachung alles zugefügten Schadens, ohne welche es weder Reue, noch Vorsatz, noch Verzeihung gibt. γ) Durch Bußstrafe, indem er zur Züchtigung seiner Ungerechtigkeit den Ersatz sogar „vierfach" leisten will. — Wie ungleich dagegen jene Beichtkinder, welche sich wahrer Buße getrösten wollen, da sie doch von all diesen weltlichen Acten . . . keinen oder doch keinen genügend leisten wollen, alles zu hart, zu streng finden!

Darum hörte auch Zachäus das freudige Wort, daß ihm Heil widerfahren sei, und würdigte ihn Jesus, als sein Gast bei ihm zu bleiben. Darin erblicken wir auch ein

II. Sinnbild seiner Einkehr im heiligsten Altarssacramente.

1. Das Entgegenkommen Jesu läßt sich in allen Theilzügen wieder auf das heiligste Altarssacrament anwenden.

a) Das Verlangen Jesu war so zuvorkommend, überraschend, dringlich, im höchsten Grade herablassend, den Zachäus ehrend. — So begnügte sich der Heiland auch nicht, durch das sündige Jericho dieser Welt bloß hindurchzugehen, sondern es drängte ihn, bei uns zu „bleiben". Dazu ersann die göttliche Weisheit und Liebe ein Mittel, das alle menschlichen Begriffe und

Ansprüche unendlich übersteigt. Wer hätte solches je zu ersinnen oder zu begehren gewagt, daß der unendliche Gott sogar in Brodesgestalt sich erniedrigen, unter Menschen, unter Sündern bleibend wohnen, ja nicht nur unser Gast, sondern selbst unsere Speise werden wollte? Und wie er zu Zachäus sagte: „Ich muß . . .“ (V. 5), so hat er auch größte Sehnsucht getragen, das heiligste Sacrament einzusetzen (Luc. 22, 15), und fordert den Genuß von uns als unerläßliche Pflicht (Joh. 6, 54). — b) Die Gnaden, welche seine Einkehr hervorbrachte. Zachäus wird aus einem Sünder ein Büßer, ein Gerechter, ein wahrer Sohn Abrahams; ja seine ganze Umgebung nimmt theil an seiner erlangten Gnadenfülle: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren“ (V. 9). Und welches Heil ist unserem Gotteshause widerfahren, als es infolge seiner Einweihung Wohnung Gottes wurde, — und welch reichliche Gnaden könnten daraus auf alle Menschen, alle Häuser übergehen, wenn sie, dem Verlangen Jesu entsprechend, stets bedacht wären, ihn im heiligsten Sacramente eifrig anzubeten, in der heiligen Communion würdig zu empfangen, durch das heilige Meßopfer an seinen Erlösungsfrüchten reichlichsten Antheil zu nehmen!

2. Das Verhalten des Zachäus sinnbildet uns die wesentlichsten Acte, die mit dem Culte des heiligsten Sacramentes, besonders mit der heiligen Communion, verbunden sein müssen.

a) Sein großes Verlangen nach Jesus α) entsprang aus den hohen Begriffen, welche er von Jesus, dem gefeierten Wunderthäter, hatte, aus dem lebhaften Wunsche, ihn noch näher kennen zu lernen: „ihn zu sehen, wer er wäre“ (V. 3), und, wie aus seiner Freude und aus seinen Aeußerungen hervorgeht, aus inniger Liebe zu Jesus und aufrichtigster Sehnsucht nach Lebensbesserung und Vollkommenheit. Anwendung auf Acte des Glaubens, des Vertrauens, der Liebe, des Wunsches nach Vereinigung und Vollkommenheit. β) Es zeigte sich als ein eben so inbrünstiges als thätiges und beharrliches, das keine Anstrengung und keine Schwierigkeit scheute, keine Verdemüthigung oder Menschenfurcht achtete. Zachäus hatte für nichts Auge und Sinn als für Jesus. Ebenso — b) seine herzliche Freude, mit der er Jesum empfing. Solches Glück überstieg alle seine Erwartungen. Er bewies, wie sehr er es zu schätzen wußte; daher sein eilfertiges Herabsteigen und die Freudenbezeigungen bei der Aufnahme Jesu (V. 6). Wissen auch wir das hohe Glück immer zu schätzen, daß wir ein Haus Gottes in unserer Mitte haben, ja den Heiland sogar in unsern Herzen beherbergen dürfen? Sind wir auch eilfertig, uns solche Heilsgelegenheiten zu nutze zu machen? — c) Seine Danksagung in Wort und That. Er begriff es wohl, daß er seinen heiligen Gast nicht besser ehren, die empfangene Auszeichnung nicht besser vergelten könne, als wenn er sein Leben ganz nach den Grundsätzen Jesu einrichten würde. Daher seine großmüthigen Entschließungen (V. 8). Ebenso können auch wir der Einkehr Jesu nicht besser entsprechen, als wenn auch unser Leben ganz in Jesu aufgeht, so daß sein Wort zur Wahrheit wird: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm . . . er wird durch mich leben“ (Joh. 6, 57. 58).

Möchten solche Gesinnungen nicht bloß durch das heutige Kirchweihfest und durch die evangelische Begebenheit in uns angeregt, sondern auch durch fleißige Benutzung der vom Gotteshause stets ausströmenden Gnaden in uns allzeit lebendig erhalten werden.

(Das betrachtete Evangelium, 225. Betrachtung.)

Das jährliche Kirchweihfest.

Das jährliche Gedächtniß der Einweihung eines Gotteshauses wird in der katholischen Kirche entweder am Jahrestage derselben oder an einem für alle Kirchen eines Bisthums gleich bestimmten Sonntage begangen. Auch in dieser Gewohnheit hat sie das Alterthum für sich. Schon in den frühesten Zeiten pflegten nämlich die Gläubigen das Jahresgedächtniß der Einweihung ihrer Kirchen festlich zu begehen; ja dieser Gebrauch geht bis in die Zeiten des Alten Bundes zurück; denn Christus selbst wohnte einmal diesem Feste bei (Joh. 10, 22). Beherzigen wir nun:

I. den Endzweck der Kirchweihe.

Der Endzweck der Kirchweihe ist kein anderer, als daß die Kirche als der künftige Ort der öffentlichen Gottesverehrung wie alles, was dem Heiligsten dienen soll, geheiligt werde. Es wird nämlich dadurch die Kirche:

1. der Herrschaft der Sünde und der übrigen der Sünde unterworfenen Creaturen durch Gebet und Besprengung mit geweihtem Wasser entzogen — gesegnet;

2. zu einem Gegenstande höherer Ordnung, zu einem Orte des Gebetes, der Gnade und der Gemeinschaft mit dem Himmlischen — geheiligt;

3. ausschließlich Gott selbst übergeben und von ihm in Besitz genommen — geweiht. „Das heilige Opfer, welches wir auf geheimnißvolle Weise darbringen, darf bei den wahrhaft Gläubigen nur an geweihter Stelle dargebracht werden" (hl. Cyrillus).

II. die Wirkungen der Kirchweihe.

Diese Wirkungen lassen sich also zusammenfassen:

1. Die Kirche wird ausgeschieden von der Welt als Gottes ausschließliches Eigenthum.

2. Es wird ihr, gleichwie dem Menschen durch die Taufe, ein heiliger Charakter aufgedrückt, der nur mit der Zerstörung der Kirche oder eines wesentlichen Theiles ganz verloren geht, daher die Kirchweihe nicht wiederholt werden kann.

3. Sie wird erfüllt mit geheimnißvoller Kraft, welche sie befähigt, Gottes Wohnung, Haus des Gebetes, würdige Stätte des Opfers, Gezelt für die beständige Gegenwart Jesu Christi zu sein. „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren" (Luc. 19, 9). „Unter Weihung der Kirche ist jene innere Erneuerung zu verstehen, welche der Heilige Geist in allen vollbringt, aus denen der Leib Christi besteht" (hl. Augustinus).

III. Die Art der würdigen Kirchenfeier.

Den Tag der feierlichen Einweihung eines Gotteshauses sowie das jährlich wiederkehrende Kirchweihfest sollen und können wir würdig feiern, wenn wir:

1. uns eifrigst bemühen, unser Herz zum lebendigen Tempel Gottes einzuweihen und dasselbe mit Tugendblüthen zu schmücken. „Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des Heiligen Geistes sind, der in euch ist? . . . Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe!" (1 Kor. 6, 19. 20.) „Was wir (bei der Einweihung) äußerlich an den Wänden der Kirche vollbringen sehen, das soll geistigerweise in unserer Seele sich vollenden" (hl. Basilius). „Strebe mit allem Fleiße danach, daß du in deiner Brust Gott einen Tempel aufbauest, und sei Küster und Priester darin. Diene ihm unverzüglich; und weil er für dich Priester und Opfer wurde, so bringe ihm dein Herz dar und reinige es von allem Unrath" (hl. Ephräm).

2. diesen heiligen Ort recht oft besuchen, um uns seiner Segnungen theilhaftig zu machen, die hier Gott so reichlich auszuspenden bereit ist.

3. durch heilige Betrachtung, Gebet, Enthaltung von aller Sünde und durch gute Werke diesen heiligen Tag begehen.

4. unsere Freude über den Besitz eines eigenen Gotteshauses immerhin kundgeben, dabei jedoch alle lärmenden oder wohl gar sündhaften Vergnügungen und Ergötzlichkeiten sorgfältig vermeiden.

(Franz Edmund Krönes: Homiletisches Real-Lexikon, Bd. VIII.)

Zachäus, ein Beispiel wahrer Bekehrung.

Gewiß hatte der reiche und angesehene Oberzöllner Zachäus schon manchen glücklichen Tag erlebt; aber nur vom Tage seiner Bekehrung sagt Jesus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren" (Luc. 19, 9). Es war dies ein Tag des Heiles für seine Seele. Damit nun auch wir unser einziges und wahres Heil in der Bekehrung zu Gott erkennen und diesen Freudentag zu einem Tage des Heiles für unsere Seele machen möchten, stellt uns die Kirche im Festevangelium an Zachäus ein Beispiel wahrer Bekehrung vor Augen. An demselben sehen wir:

I. wie man eine wahre Bekehrung anfangen müsse.

1. Eine wahre Bekehrung kann nur von einer zuvorkommenden Gnade Gottes ihren Anfang nehmen.

a) So bei Zachäus. Sein Gewissen war über Erwerb, Erhaltung und Vermehrung seines Reichthums nicht ruhig; er hörte von Jesus, dem Freunde der Sünder; er liebte und ehrte ihn in seinem Herzen — alles auf Antrieb der göttlichen Gnade; — b) so auch bei jedem Christen, der sich aufrichtig bekehren will. Innere Unruhe, oft selbst bei allem äußern Glücke; ein inniger Wunsch, daß einem geholfen werden möge von seinen Sünden und bösen Gewohnheiten — dies ist übernatürliche Gnade von Gott zum Werke der Bekehrung.

2. Darauf folgt ein inbrünstiges Verlangen nach Jesus.

a) Zachäus „suchte Jesum zu sehen, wer er wäre" (Luc. 19, 3). Seine bisher nur auf Zeitliches geheftete Aufmerksamkeit wendete er ganz und gar Jesu zu; als dieser nach Jericho kam, verließ er Haus und Geschäft, um Jesum kennen zu lernen; — b) so sollen auch wir inbrünstig nach Jesum verlangen, darum unser Herz vom Zeitlichen ab- und dem Ewigen zuwenden, seine heilige Lehre immer besser kennen zu lernen trachten und nur in dieser Absicht in die Kirche zum Gottesdienste und zur Predigt kommen; aber da fehlt es bei vielen!

3. Dieses heilige Verlangen überwindet alle Hindernisse.

a) Zachäus fand in der Volksmenge und in seiner kleinen Person ein doppeltes Hinderniß; jene durchdrängte er, und um diesem abzuhelfen, läuft er — der angesehene Oberzöllner — voraus und erklettert einen Baum, unbekümmert um den Spott und das Gerede des Volkes; — b) ein lehrreiches Beispiel für uns! Wir sollen den Volkshaufen lauer Alltagschristen durchdrängen, den Umgang mit den Genossen der Sünde aufgeben, uns absondern und zurückziehen von der Welt; wir sollen, noch klein in der Tugend, uns auf die Höhe eines kräftigen guten Vorsatzes erschwingen und uns die christliche Vollkommenheit vor Augen stellen, unbekümmert um das Gerede und den Spott der Leute. „Wer Freund dieser Welt sein will, wird ein Feind Gottes" (Jac. 4, 4).

II. wie man eine wahre Bekehrung fortsetzen müsse.

1. Durch schnellen Gehorsam gegen den Willen Gottes.

a) Zachäus stieg auf Befehl Jesu „eilends herab"; ein kurzes Zögern hätte ihn wohl um die Gnade der Einkehr Jesu bringen können, da dieser ihm dieselbe nur für „heute" verhieß; — b) so sollen auch wir dem Gnadenrufe des Herrn eilends folgen, der an uns an Festen, bei Predigten, bei Missionen und Jubiläen oder in der Krankheit ergeht. „Heute, wenn ihr seine Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht" (Ps. 94, 8).

2. Durch unzweideutige Werke der Buße.

a) Zachäus machte seine Bekehrung immer vollkommener α) durch Werke der Gerechtigkeit. „Wenn ich jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach" (Luc. 19, 8); β) durch Werke der Barmherzigkeit. „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen" (ebend.); γ) durch Werke der Genugthuung. Sich nicht begnügend, nur das streng Schuldige zu leisten, erstattete er „vierfach", um sich für seine Ungerechtigkeit, Habsucht und unordentliche Liebe zu den zeitlichen Gütern zu bestrafen. — b) Ist auch unsere Bekehrung so aufrichtig, so unzweifelhaft? Unsere Werke müssen es zeigen: die Zurückstellung des fremden Gutes, das gute Beispiel, die Züchtigung des sündigen Fleisches, das Gebet, Fasten und Almosengeben.

III. wie man in der wahren Bekehrung verharren müsse.

1. Zachäus verharrte in der Bekehrung bis zum Tode.

a) Er verließ alle seine Güter, ließ sich nimmermehr von ihnen einnehmen; — b) er brachte auch seine Familie durch sein Beispiel auf eine gleich bußfertige Gesinnung; — c) er folgte Jesum nach als treuer Jünger; — d) später weihte ihn der hl. Paulus zum Bischofe, und er beschloß endlich sein bußfertiges Leben durch einen heiligen Tod.

2. So soll auch unsere Bekehrung beharrlich und standhaft sein.

a) Eine zeitweilige Bekehrung nützt nichts. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden" (Matth. 10, 22). „Niemand, der seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, ist tauglich zum Reiche Gottes" (Luc. 9, 62). — b) Der Himmel ist es auch wohl werth, daß wir in der Bekehrung ausharren; denn eine ewige Krone verdient gewiß einen zeitweiligen Kampf, ein ewiger Lohn gewiß eine zeitweilige Arbeit und Mühe. „Freuet euch und frohlocket, denn euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5, 12). — c) Wir sollen die Mittel zur Beharrlichkeit getreu und fleißig anwenden, als: die Flucht vor Gefahr und Verführung, den Empfang der heiligen Sacramente, das eifrige und anhaltende Gebet rc.

Gebe Gott uns allen die Gnade zu einer so entschlossenen, muthigen, aufrichtigen und beharrlichen Bekehrung, wie die des Zachäus; dann wird uns, wie ihm heute, Heil widerfahren in Zeit und Ewigkeit.

(Dr. Franz Xaver Maßl, Fest- und Gelegenheitspredigten, II. Band.)

Auch uns widerfährt in den Gotteshäusern Heil.

Glücklich pries sich Zachäus, weil sich Jesus würdigte, in seinem Hause einzukehren; ja der Heiland selbst erklärte, daß durch diesen Besuch dem Hause des Zöllners, der nun mit Abschen auf sein bisheriges Leben zurücksah, Heil widerfahren sei. — Wie selig müssen wir uns fühlen, da der Heiligste nicht auf einige Stunden, sondern für alle Zeiten bis ans Ende der Welt auf unsern Altären seine Wohnung aufgeschlagen hat und somit immer in unserer Mitte bleiben will! Was Jesus von Zachäus sagte, gilt von uns allen:

I. Auch uns widerfährt in den Gotteshäusern Heil.

Es ist kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand und kein wichtigeres Lebensverhältniß, in welchem wir nicht in und durch unsere Gotteshäuser Heil empfingen.

1. Im Gotteshause wurden wir von der Makel der Erbsünde gereinigt und in die Gesellschaft der Rechtgläubigen aufgenommen; wir wurden aus Gegenständen des göttlichen Zornes in Kinder Gottes umgestaltet und mit der Gnade des Heiligen Geistes ausgerüstet zu einer Zeit, wo wir nicht einmal das uns widerfahrene Heil zu erkennen fähig waren.

2. Im Gotteshause werden uns von der frühesten Kindheit an bis zum Grabe die Worte des ewigen Lebens vorgetragen; es wird uns der Weg gezeigt, den wir wandeln müssen, um das uns durch Jesus erworbene Erbe nicht zu verlieren; unser Herz wird zum großen Kampfe gegen die Feinde unseres Heiles gestärkt, in allen Drangsalen des Lebens sanft getröstet und über alles Irdische erhoben.

3. Im Gotteshause finden wir die Vergebung der nach der Taufe begangenen Sünden, die verlorene Gnade, die Nachlassung der ewigen Strafen und den eingebüßten Frieden des Herzens wieder, wenn wir mit Aufrichtigkeit und innerer Zerknirschung dem von Gott bestellten Arzte die Wunden unserer Seelen offenbaren und uns an seiner Hand von unserem tiefen Falle erheben.

4. Im Gotteshause treten wir in die innigste Gemeinschaft mit Jesus durch die heilige Communion — eine Huld, für welche es keinen Namen gibt, die wir nie würdig preisen können. Im Gotteshause werden also alle unsere geistigen Bedürfnisse vollkommen befriedigt, und es ist demnach wahr, daß uns in demselben Heil widerfahre.

II. Wie sollen wir nun Gott dafür danken?

Wir sollen unsere Dankbarkeit gegen Gott für die großen Wohlthaten, die uns in den Kirchen zu theil werden, dadurch zeigen:

1. daß wir diesen Orten mit Freude und Ehrfurcht zueilen und uns glücklich preisen, im Hause Gottes verweilen zu können. Nur der in der Religion unwissende oder sein Heil vernachlässigende Christ hat Langeweile in den Kirchen und eilt hinaus, weil er hier nichts zu gewinnen weiß.

2. daß wir uns vor jeder Entheiligung sorgfältig in acht nehmen. Jede Gnade ist in den Händen des Menschen dem Mißbrauche ausgesetzt, das Heiligste kann der Mensch durch eine unheilige Gesinnung entheiligen. Dies ist leider auch der Fall bei den Gotteshäusern und den uns in denselben angebotenen Gnaden. Wie zahlreich sind die Entheiligungen der Wohnung des Allerhöchsten, deren sich Christen schuldig machen! Führen nicht die unlautersten Absichten so manchen Christen in das Haus Gottes? Und welchen Frevel erlaubt man sich an dieser geheiligten Stätte! O des schändlichen Undankes für die unzähligen Beweise der göttlichen Huld, welche Nichtswürdige mit Füßen treten!

3. daß wir nach allen Kräften bemüht sind, uns dieses Heiles immer empfänglicher und würdiger zu machen, indem wir uns auf den Besuch des Gotteshauses gehörig vorbereiten, dort mit inniger Theilnahme des Herzens den gottesdienstlichen Uebungen beiwohnen und mit der öffentlichen gemeinschaftlichen Andacht im Gotteshause die stille häusliche Erbauung eifrig verbinden. So bereiten wir den Acker unseres Herzens, damit das in den Kirchen ausgestreute himmlische Samenkorn gutes Erdreich finde.

4. daß wir willig unser Schärflein beitragen zur würdigen Abhaltung des Gottesdienstes, zur Reinigung und zur anständigen Ausschmückung der Kirchen. Es ist eine in der That uns beschämende Erfahrung, daß man, während auf einige Kleiderpracht alle Jahre namhafte Summen verschwendet werden, die heiligste Handlung unseres Gottesdienstes in unreinlichen, zerrissenen Kirchenkleidungen vollbringen läßt, nichts zu sagen, daß die Hausgeräthe nicht selten weit kostbarer sind als die Geräthe der Kirche.

Heute, am Einweihungstage unserer Kirchen, wollen wir Gott unsern inbrünstigen Dank zollen für die Gnade, daß wir eigene Versammlungsorte haben, um unsern Glauben, unsere Hoffnung zu bekennen und unsere Liebe zu entzünden; danken wollen wir für die zahllosen Gnaden, die uns bis auf diesen Augenblick in unsern Kirchen zu theil geworden sind. Aber auch den heiligen Entschluß wollen wir fassen, uns keiner Entheiligung dieser ehrwürdigen Stätten je wieder schuldig zu machen, sondern vielmehr dahin zu streben, daß durch jeden Besuch des Gotteshauses das Reich Gottes unter uns ausgebreitet und befestigt werde, damit wir würdig werden, in das ewige Haus des Herrn nach unserem Hinscheiden aufgenommen zu werden.

(Wiener Predigtentwürfe, 1. Jahrgang.)

Die Kirche ist ein Haus Gottes und eine Pforte des Himmels.

Als Jakob flüchtig ging und die Nacht ihn überfiel, nahm er einen Stein, legte sein Haupt darauf und schlief ein. Im Schlafe sah er eine Leiter, die von der Erde bis zum Himmel reichte; die Engel stiegen auf dieser Leiter auf und nieder, zu oberst aber war Gott. Nachdem er vom Schlafe erwacht war, rief er voll Schrecken aus: „Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels" (1 Mos. 28, 17). Diese Worte Jakobs dürfen wir mit weit größerem Rechte auf unsere Kirche anwenden, deren Einweihungsfest wir heute begehen. Denn in der That, unsere Kirche ist:

I. ein Haus Gottes.

Das wissen alle Christen, daß man die Kirchen insgemein nur Gotteshäuser nennt. Warum heißen aber die Kirchen Gotteshäuser, und welche Ehre soll man ihnen deswegen erweisen? — Unsere Kirche heißt ein Gotteshaus:

1. weil sie ganz nur zum Dienste Gottes bestimmt und eingerichtet ist. „Dieser (Salomon) soll meinem Namen ein Haus bauen" (2 Kön. 7, 13). „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker" (Is. 56, 7). „Mein Haus soll ein Bethaus heißen: ihr aber habt eine Räuberhöhle daraus gemacht" (Matth. 21, 13). — Obschon man demnach überall beten kann, so sollen doch wir Christen besonders zum Beten fleißig in die Kirche gehen. Denn in der Kirche kommen mehrere Leute zusammen, da kann man mit dem ganzen Volke, mit dem Priester, ja mit Jesu Christo und seinen Engeln sein Gebet vereinigen, und das Gebet wird wirksamer.

2. weil Gott in derselben persönlich gegenwärtig ist. Gott ist zwar überall; er erfüllt durch seine Unermessenheit alles, was ist und sein kann. Jedoch hat er sich besonders die Kirche zu seinem Wohnsitze auserkoren, wo wir am allerheiligsten Altarssacramente seine persönliche Gegenwart verehren und ihm unsere Bitten vortragen sollen. „Ich habe diesen Ort mir erwählt zum Opferhause. . . . Ich habe diesen Ort erwählt und geheiligt, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage" (2 Par. 7, 12. 16). Wer sollte demnach nicht gerne in

die Kirche gehen und in derselben sich aufhalten? Dazu soll uns ermuntern das Beispiel des zwölfjährigen Jesus (Luc. 2, 41—49); ferner seine herzliche Einladung: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28).

II. eine Pforte des Himmels.

Der fromme Jakob glaubte dort an der Pforte des Himmels zu sein, wo er die Engel an der Leiter auf- und niedersteigen sah. So sollt ihr, so oft ihr in der Kirche seid, allzeit glauben, ihr befindet euch wirklich am Himmelsthore; denn von der Kirche aus geht der Weg in den Himmel selbst hinein. — Die Kirche ist eine Pforte des Himmels:

1. für die kleinen Kinder durch die heilige Taufe. „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen" (Joh. 3, 3). — Ihr wisset, alle Kindlein, welche unschuldig nach der heiligen Taufe gestorben, sind jetzt im Himmel. Was half ihnen hinein? Die heilige Taufe, wo sie aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste in Christo Jesu als neue Creaturen wiedergeboren und geheiligt wurden. Und wo bekommen sie die heilige Taufe? Hier in der Kirche.

2. für die Erwachsenen durch das göttliche Wort und durch die heiligen Sacramente.

a) Jesus hat gesagt: „Selig sind, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten" (Luc. 11, 28). Nun ist es ja wieder die Kirche, wo ihr das Wort Gottes hören könnt, so oft ihr wollt; ihr dürfet nur fleißig in die Predigten und Christenlehren gehen, fleißig aufmerken und folgen, was man euch sagt. — b) Aber wir sündigen ungeachtet der Predigten und Christenlehren doch gar leicht wieder. Auch dann hilft wieder die Kirche; oder zu was sind da die Beichtstühle? Jesus hat zu den Aposteln gesagt: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen" (Joh. 20, 23). Der Sünder erhält Verzeihung, wenn er anders im Herzen eine wahre Reue hat, seine Sünden aufrichtig beichtet und wahre Buße wirken will. — c) Aber wahre Buße wirken, dies geht hart her. — Durch eure Kräfte allein freilich; aber durch die Gnade Jesu wird alles leicht. Und die Gnade Jesu ist ja nirgends leichter zu erlangen als in der Kirche, wo Jesus alle Tage in der heiligen Messe für unsere Sünden dem himmlischen Vater sich aufopfert und in der heiligen Communion sich selbst uns zur Speise gibt. „Siehe das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt!" (Joh. 1, 29.) „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (ebend. 6, 57).

3. für die Sterbenden.

a) Wer sorgt mehr für euch als eure Kirche, wenn ihr krank seid und in der Gefahr des Todes euch befindet? Sie sendet ihre Diener, die Priester, zu euch, welche als geistliche Seelenärzte euch trösten, zur Buße ermuntern, von Sünden lossprechen und zu einem guten Tode vorbereiten. Sie sendet euch im allerheiligsten Sacramente das göttliche Himmelsbrod als die kräftigste Wegzehrung auf den Weg in die Ewigkeit; sie sendet euch das heilige Oel, welches von Christo Jesu die Kraft hat, euch die Wohlfahrt der Seele und etwa auch des Leibes zu ertheilen. — b) Und da ihr wirklich gestorben seid, macht die Kirche durch das Geläute der Glocken euer Hinscheiden der ganzen Gemeinde bekannt, damit jedermann für euch bete. Und wenn eure Seele im Fegfeuer leidet, wird sich die Kirche euer erbarmen und euch durch Gebete und heilige Messen nach allen Kräften zu Hilfe kommen.

Darum ehret die Kirche. Ehret sie Gottes wegen, denn sie ist Gottes Haus. Ehret sie aber auch wegen euch selbst, denn sie ist für euch die Pforte des Himmels.

(Martin Königsdorfer, Kath. Geheimniß- und Sittenlehren, 2. Jahrg., II. Band.)

Würde des christlichen Tempels.

Wohl ist die ganze Welt ein Tempel Gottes, in welchem er seine Herrlichkeit offenbart und alle Geschöpfe sein Lob verkünden. Aber schon in den alten Zeiten hatte sich Gott einen Ort besonders auserlesen, wo er unmittelbar den Menschen nahe sein und von ihnen angebetet werden wollte: so in der Stiftshütte, so im Tempel Salomons. Diese Orte waren deshalb heilig; nur der Hohepriester allein betrat einmal im Jahre das Allerheiligste, den Ort der Gegenwart Gottes, während kein anderer Mensch demselben nahen durfte. Anders aber thront der Herr inmitten des Christenvolkes in allen ihren geweihten Kirchen, und nicht der Priester allein, nur einmal im Jahre, darf ihm nahen, sondern alles Volk umgibt seine Altäre, ein wahrhaft „auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum, ein heiliges Volk" (1 Petr. 2, 9); — „auch ist kein anderes Volk so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei allen unsern Bitten" (5 Mos. 4, 7); denn „siehe die Hütte Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein" (Offb. 21, 3). Was für eine hohe Würde haben also unsere christlichen Gotteshäuser! Sie kommt ihnen aber zu:

I. von ihrem Eigenthümer, das ist Gott.

1. Gott ist der Eigenthümer der christlichen Tempel; dies beurkundet:

a) schon der Bau des Gotteshauses, und zwar α) die Absicht desselben, Gott dem Herrn eine Wohnung zu gründen. „Das Werk ist groß, denn nicht für einen Menschen wird die Wohnung bereitet, sondern für Gott" (1 Par. 29, 1); β) die Art desselben. Er unterscheidet sich von dem der Wohnungen für Menschen oder der Gebäude für industrielle Zwecke: er ist viel erhabener und prachtvoller als jener, denn dem Allerhöchsten wird eine Wohnung bereitet; siehe die herrlichen Dome des Mittelalters. — b) die feierliche Weihe desselben. Sie ist eine förmliche und feierliche Uebergabe des von Menschenhänden aufgeführten Baues an Gott; die Absonderung dieses Gebäudes von allem irdischen und profanen Gebrauche und die beständige Widmung desselben für religiöse Zwecke. — c) der beständige Besitz desselben. Durch Jahrhunderte hat der Herr schon seine Wohnung in dieser oder jener Kirche aufgeschlagen durch seine Gegenwart im allerheiligsten Altarssacramente, in welchem ihn sein himmlischer Hofstaat fortwährend umgibt.

Der hl. Chrysostomus sah oftmals, wenn er das heilige Meßopfer darbrachte, ganze Scharen von Engeln um den Altar knien. — Ein heiliger Einsiedler sah an einem Altare Tag und Nacht einen Jüngling voll himmlischer Schönheit stehen, und gefragt, was er da thue, gab er zur Antwort: „Ich bin ein Engel des Himmels, welchem Gott, seit dieser Altar geweiht ist, die Hut desselben übergab."

2. Welche Ehrfurcht und Andacht gebührt demnach diesem Eigenthume, dieser Wohnung des Allerhöchsten!

a) Die Burgen der Könige, die Paläste der Großen dieser Erde wagt man nur mit heiliger Scheu und Ehrfurcht zu betreten; hier aber thront der König der Könige; wie groß soll unsere Ehrfurcht hier sein! — b) Anstand und gutes Benehmen in Gesellschaft ist ein Haupterforderniß der heutigen gesellschaftlichen Bildung; nur im Hause Gottes soll das Gegentheil

von Bildung und wahrer Aufklärung zeugen? — c) Das Hausrecht ist eines der heiligsten und unantastbarsten Rechte eines freien Bürgers; Beleidigungen im eigenen Hause werden strenger geahndet. Das Betragen vieler Christen in der Kirche ist aber derart, daß Gott dies heilige Recht unter uns verwirkt zu haben scheint. — d) Darum war bei den ersten Christen das Schwätzen in der Kirche, als der Gott gebührenden Ehrfurcht zuwider, strenge verboten, und mit heiliger Scheu betraten Heilige das Haus Gottes.

Wer einmal in der Kirche geschwätzt hatte, mußte zur Buße 30 Tage bei Wasser und Brod fasten. — Tertullian bezeugt, es sei unter den Christen Sitte gewesen, daß, wenn einer in der Kirche unvorsichtigerweise plauderte, sein Nachbar gleich den Finger auf den Mund hielt und die Worte flüsterte: „Der Herr sieht's, der Herr vergilt's." — Der hl. Martinus wurde in der Kirche öfters blaß und bleich. Um die Ursache befragt, antwortete er: „Wie sollte ich da nicht zittern und beben, da Gott hier ist, da ich im Hause meines Gottes stehe und der ganze himmlische Hof sich hier aufhält?" Heilige betraten nur mit Furcht und Zittern die Kirche und wollten sich niemals daselbst niedersetzen oder anlehnen.

II. von ihrer Bestimmung und dem Zwecke, dem sie dient, und das ist unsere Heiligung.

1. Die verschiedenen kirchlichen Gegenstände und Symbole veranschaulichen uns diesen heiligen Zweck unserer Kirchen, als:

a) das Weihwasserbecken gleich am Eingange. Rein und heilig, besprengt mit dem Blute des Lammes, sollen wir dies Heiligthum betreten und mit David beten: Besprenge mich mit Ysop, so werde ich gereinigt; wasche mich, so werde ich weißer als der Schnee" (Ps. 50, 9); — b) der Taufstein, wo wir mit dem weißen Kleide der Unschuld angethan worden, Heiligkeit und Gerechtigkeit und das Erbrecht des Himmels unser Antheil geworden ist; — c) der Beichtstuhl als Erinnerung an unsere Sünden, an Gottes Erbarmung und Liebe, an die Wonne der Versöhnung mit Gott; — d) der Altar, als Stätte des reinsten, heiligsten Opfers, das dem Herrn an allen Orten dargebracht wird (Mal. 1, 11); als Tisch, auf welchem uns eine himmlische Mahlzeit bereitet wird. „Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen" (Ps. 22, 5); — e) die Fahne des Kreuzes, das Siegeszeichen unseres heiligen Glaubens; — f) die Kanzel, der heilige Berg, von welchem das Wort Gottes fort und fort verkündet wird; — g) die Bilder und Reliquien der Heiligen, die lebendige Erinnerung an ihre Kämpfe, Tugenden und ihre Glorie im Himmel. — Alles, was es Heiligendes und Göttliches auf dem Gebiete des geistigen Lebens gibt, hier finden wir es, hier wird es uns geboten.

2. Eine heilige und ernste Erinnerung tritt uns beim Anblick dieser Gegenstände vor die Seele:

a) Der Taufstein erinnert an das weiße Kleid der Unschuld, das uns der Priester mit den Worten gegeben: „Nimm hin das weiße Kleid, das du unbefleckt vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi bringen mögest, auf daß du das ewige Leben habest"; ist es noch unversehrt? — an das Taufversprechen; haben wir es treu gehalten? — b) Der Beichtstuhl erinnert an die erste heilige Beicht; wie haben sich seit derselben unsere Sünden gemehrt? Dahin sind die Tage der Unschuld, der seligen Kindheit! — c) Der Communiontisch, an welchem wir das erste Mal das Fleisch und Blut des makellosen Lammes genossen: welch seliger Tag voll Freude und Wonne des Himmels, der schönste Tag unseres Lebens, als welchen ihn selbst Napoleon als junger, schon berühmter Feldherr erklärte. — d) Der Raum vor dem Altare, wo christliche Gatten den heiligen Bund der Ehe schließen;

ein wichtiger, entscheidender Schritt! Ist noch etwas übrig von der Wonne und dem Glück jener Stunde? Ist die Liebe nicht erkaltet und die Treue unversehrt?

2. Die Gegenstände und die an sie geknüpften Wirkungen müssen in uns das Gefühl der heiligen Ehrfurcht und Scheu an diesem Orte erwecken, denn:

a) sie bezeugen die Nähe, die Gegenwart Gottes. Nur in der Kirche gehen in der Regel diese Gnadenwirkungen vor sich, nur in der Kirche werden wir in der Regel derselben theilhaftig. Wenn aber dem frommen Patriarchen Jakob der Ort seines wunderbaren Traumes „furchtbar" erschien (1 Mos. 28, 17), wenn der Boden vor dem brennenden Dornbusche „heiliges Land" war (2 Mos. 3, 5), wenn die Stiftshütte und das Allerheiligste im Tempel Salomons so heilige Scheu und Ehrfurcht einflößte, daß das Volk sich demselben nicht zu nahen wagte, um wieviel mehr unsere Kirchen, welche durch die in ihnen vorgehenden Gnadenwirkungen Gottes unmittelbare Nähe und Gegenwart beurkunden! — b) sie sind wahre Wunder im Reiche der Gnade, nicht minder als die Heilung der Aussätzigen und die Erweckung der Todten im Reiche der Natur. Bei der Auferweckung des Jünglings von Naim ergriff alle Zuschauer eine Furcht (Luc. 7, 16); warum soll nicht auch uns jene heilige Furcht ergreifen an der Stätte der Gnadenwunder, z. B. bei der heiligen Wandlung? — c) gewirkt zu unserem Heile. Der Ort, wo wir die Gesundheit des Leibes wiedererlangt oder irgend eine leibliche Wohlthat empfangen haben; die Hand, welche unsere Wunden verbunden, uns gepflegt und überhaupt wohlgethan, ist und bleibt uns heilig und ehrwürdig, solange noch ein Funke natürlicher Dankbarkeit in unsern Herzen glimmt; und der Schauplatz der höchsten Wohlthaten an unserer Seele soll es uns weniger sein?

Ein so erhabener Ort ist also eine christliche Kirche. Bezeugen wir dem Eigenthümer dieses Heiligthums unsere tiefste Ehrfurcht, um so mehr, da er in demselben Großes durch seine Gnade an unserer Seele wirkt. Unser anstandsvolles und auferbauliches Betragen in der Kirche sei ein Maßstab unserer wahren Bildung und Aufklärung, sowie ein Beweis unserer innigsten Ueberzeugung: „Deinem Hause ziemet Heiligkeit, o Herr, auf ewige Zeiten" (Ps. 92, 5).

(J. Faßbender in der Monatschrift „Chrysologus", 2. Jahrgang.)

Die Kirche ist ein Ehrfurcht gebietendes Gebäude.

Von jeher hatten alle Völker die größte Ehrfurcht für die Gebäude, welche ihren Göttern geweiht waren. Die alten Heiden, erzählt uns Seneca, gingen mit einem heiligen Schauer in die Tempel ihrer Götzen: Haupt und Füße hatten sie entblößt, die Augen waren zu Boden geschlagen, und alle übrigen Gebärden waren eingezogen. Streng war es verboten, in diesen Räumen zu lachen oder zu reden, und damit man sich nicht vergaß, war das Verbot hiervon häufig an den Wänden angebracht. Welche Ehrfurcht haben die Mohammedaner noch heutigen Tages vor ihren Moscheen! Sollten die Christen vor ihren Kirchen weniger Ehrfurcht haben? — Die Kirche ist ein Ehrfurcht gebietendes Gebäude, denn sie ist:

I. ein heiliges Haus.

Die Kirche ist ein heiliges Haus:

1. vermöge ihrer Bestimmung, ihres Zweckes, für welchen sie durch die heilige Weihe des Bischofs von andern, dem Stoffe nach ihr gleichen welt-

lichen Gebäuden ausgeschieden worden ist. „Nahe dich nicht herzu: löse deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehst, ist heiliges Land" (2 Mos. 3, 5). „Sollten wohl jene Steine nicht heilig sein, welche der Eifer der Christen und ihre Liebe zur Religion aufeinander gelegt, und welche die Hand des Hohenpriesters unter geheimnißvollen und rührenden Ceremonien eingeweiht hat?" (Hl. Bernhard.)

2. durch alles, was darin ist, nämlich: Gott selbst in eigener Person, die Kirchenpatronen durch ihren Schutz und ihre Fürbitte, heilige Reliquien und Bildnisse Jesu, seiner jungfräulichen Mutter, der heiligen Geheimnisse und der Heiligen. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel, es schweige vor ihm die ganze Erde!" (Hab. 2, 20.) Die Kirche ist nicht ein öffentlicher Platz, sondern der Wohnort der Engel, ein himmlischer Palast, der Himmel selbst" (hl. Chrysostomus).

3. durch alles, was darin geschieht, als: die Feier des heiligen Meßopfers, die Ausspendung der heiligen Sacramente, die Verkündigung des Wortes Gottes, öffentliche Gebete und Andachten. „Wer wird Anstand nehmen, das Gotteshaus heilig zu nennen, wenn er bedenkt, was darin vorgeht? Das Gebet der Gläubigen und die Opfer ihres Herzens steigen da zu Gott empor, das Evangelium wird da verkündet, die heiligen Sacramente werden da ausgespendet, und Jesus Christus ist da persönlich zugegen" (hl. Bernhard).

II. ein Bethaus.

Die Kirche ist ein Bethaus:

1. vermöge des ausdrücklichen Wortes und der Verheißung Gottes selbst, die zwar zunächst von dem Tempel zu Jerusalem, in weit wichtigerem Sinne aber auch von unsern Kirchen gelten. „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden für alle Völker" (Js. 56, 7). „Meine Augen sollen offen sein und meine Ohren aufmerksam auf das Gebet desjenigen, der da betet an diesem Orte" (2 Par. 7, 15). — „Die Kirche ist durch Gottes Wahl vorzüglich der Ort, wo er die Gebete der Gläubigen erhören will; da ertheilen uns die heiligen Sacramente Gottes Gnade, da bereichert uns das Wort Gottes mit geistigen Gaben, da beten alle für einen und jeder für alle" (hl. Karl Borromäus).

2. vermöge der beständigen Gewohnheit, im Gotteshause zu beten; denn so wie im Tempel zu Jerusalem, so lassen auch heute noch Priester und Volk vereint ihre Loblieder in der Kirche erschallen. „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel" (Apg. 2, 46).

III. ein furchtbarer Ort.

Die Kirche ist ein furchtbarer Ort:

1. wegen der unendlichen Majestät Gottes, der darin wohnt. „Wie furchtbar ist dieser Ort! Er ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels" (1 Mos. 28, 17). „Fürchterlich und Ehrfurcht gebietend ist fürwahr der Ort, den die Frommen besuchen, die Engel bewohnen und welchen Jesus mit seiner Gegenwart heiligt" (hl. Bernhard).

2. wegen der Strafen, welche nach dem Zeugnisse der Heiligen Schrift (3 Mos. 10, 1 ff. 2 Kön. 6, 7) über die Frevler desselben und über dessen Entheiliger ergingen. „Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiligt, wird ihn Gott zu Grunde richten" (1 Kor. 3, 17). — Das Strafgericht über Jerusalem wurde gewiß auch zum Theile der im Tempel verübten Frevel und Unehrerbietigkeiten wegen verhängt. — Die Donatisten verunehrten in einer katholischen Kirche den Gottmenschen und warfen die heilige Hostie den Hunden

vor, die sie zur größern Entheiligung des Gotteshauses mit sich führten. Diese Hunde aber wurden plötzlich rasend und zerrissen ihre frevelnden Herren.

(Franz Edmund Krönes: Homiletisches Real-Lexikon, VIII. Band.)

Schönheit der katholischen Kirchen.

Die Juden besaßen nur einen Tempel, in welchem geopfert werden durfte. Der aber war prachtvoll, der Stolz und die Freude des ganzen Landes: „Ich freue mich, wenn man mir sagt: Lasset uns gehen zum Hause des Herrn" (Ps. 121, 1). Unsere Gotteshäuser sind zwar selten so reich und groß wie der Tempel von Jerusalem; aber dennoch sind sie nicht minder werth, unser Stolz und unsere Freude zu sein; denn nicht selten sind es so vorzügliche Gebäude, und jederzeit sind es so ehrwürdige Stätten wie der alte Tempel. Die katholischen Kirchen sind:

I. vorzügliche Gebäude.

Davon überzeugt uns:

1. Ihre Geschichte. Die Kirchen theilen das Schicksal der Gläubigen selbst.

a) In den alten Zeiten der Verfolgung, da die Christen sich verborgen halten mußten, waren die Versammlungsorte derselben zum Gebet und Opfer klein und verborgen, befanden sich in Privathäusern, Gefängnissen, Gräbern. Das unterirdische Rom enthält seitwärts in den Gängen der Katakomben viele größere Gewölbe, die augenscheinlich zum heimlichen Gottesdienst dienten, wenn derselbe über der Erde wegen schon ausgebrochener Verfolgung nicht mehr gehalten werden konnte. In solchen Gewölben befand sich jederzeit das Grab eines ausgezeichneten Martyrers, worüber der Altar errichtet ward, z. B. der hll. Pankraz, Sebastian, Agnes. In den Gängen wurden andere Martyrer und alle Christen beigesetzt. — b) In der Friedenszeit seit Konstantin, da die katholische Religion öffentlich anerkannt wurde, erhoben sich auch die Gotteshäuser in sichtlicher Größe, und zwar an der Stelle der Tempel, oder es wurden Prachtgebäude oder sonst taugliche große Hallen in Kirchen umgewandelt. — c) Bei allen bekehrten Völkern wird die Annahme der wahren Religion durch den Aufbau der Kirchen bemerklich gemacht. Sind also die Kirchen nicht sehr merkwürdige Gebäude, schon wegen ihres Zusammenhanges mit dem Wachsthum des Christenthums? Nebenbei bemerkt hängt auch ihre Verwüstung mit dem Verfall der Religion enge zusammen.

2. Ihre Form. Die Gestalt und der Bau der Kirchen ist wohl durchweg schöner und bedeutungsvoller als die Form anderer sie umgebenden Gebäude. Schon die Betsäle der Privathäuser und die Gewölbe der Katakomben erhielten eine Einrichtung und einen künstlichen Schmuck, wie ihn die Armut und die allgemeine Noth der Christen nur gestattete. Die größte Zier derselben war freilich die Unschuld der Lebenden und das Blut und die Gebeine der getödteten Christen. Die später öffentlich errichteten Kirchen haben in der Regel, wie überhaupt bei Heiden, Juden und Türken:

a) die schöne Bauart, wie sie die Zeit zu stande brachte. Die Privatwohnungen blieben immer hinter den Kirchen an Schönheit zurück. Jede neue Constructionsweise der Gewölbe, der Bogen, der Säulen, jede Kunst und jedes Handwerk u. dgl. wurde zur Verschönerung der kirchlichen Bauten angewendet. Es wurden Prachtkirchen aufgeführt, besonders im Mittelalter in Deutschland und Frankreich, welche sozusagen die verkörperte Schönheit sind 2c. — b) die sinnreichste Bauart. Die Stellung, Ueberwölbung, Bemalung, Kreuzes-

gestalt, die gesamte Ausschmückung der Kirche ist meistens höchst sinnreich und belehrend. Der jetzt beigefügte Thurm mit Glocken, Uhr, Kreuz kann viele guten Gedanken in uns erwecken. Sogar der Wetterhahn ist nicht ohne Sinn. Wieviel Erbauliches könnte erst aus der alten Disciplin in der Kirche über die Büßer 2c. aufgeführt werden?

II. jederzeit ehrwürdige Gebäude.

Wie weit ehrwürdiger als der alte Tempel eine katholische Kirche sei, wird erst aus dem Zwecke klar werden, den sie zu erfüllen hat. Ihr Zweck ist durch den Altar, die Kanzel, den Tabernakel, den Beichtstuhl und Taufstein, die dort errichtet sind, gekennzeichnet. Die Kirche ist:

1. ein Unterrichtshaus. Nicht bloß ein stummes, sondern das lebendige Wort Gottes wird in ihr von der Kanzel aus durch die Priester verkündet; das Lehramt der Kirche wird im Auftrag Christi ausgeübt. Die wahre Religion wird dort gepredigt; nicht mehr werden dort bloß Propheten gelesen wie im Tempel, sondern das Evangelium wird gelesen und erklärt. Wer dahin kommt, hört Jesum, und wer ihn hört, hat das ewige Leben.

2. ein Bethaus. Ein Bethaus war wohl der Tempel auch; aber das heiligste Sacrament war nicht darin, der verborgene Gott, der alle Mühseligen gerne anhört, allen Beladenen gerne hilft. Es mag einer was immer für ein Anliegen haben, so wird ihm in der Kirche Hilfe und Trost zufließen, wenn er darum bittet.

3. ein Opferhaus, wo Gott ein Gott geopfert wird, nicht das Blut oder Fett der Böcke und Stiere. Wie weit ehrwürdiger ist uns der Calvarienberg als der alte Tempel! Aber was auf Golgatha geschah, geschieht unzähligemal in unsern Kirchen; täglich wird hier der Opfertod des Sohnes Gottes gefeiert.

4. eine Werkstätte der göttlichen Gnaden. In der Kirche werden die heiligen Sacramente gespendet, die Sünder ermahnt und oftmals bekehrt. Willst du Jesum nahe kommen, wie der Schächer am Kreuze, so tritt in eine katholische Kirche; sein Blick wird dich milde ansehen, seine Arme werden dich väterlich aufnehmen.

Die katholischen Kirchen verdienen aus diesen Ursachen ohne Zweifel alle Ehrfurcht; sie verlangen aber auch manches Opfer, damit sie in guten Zustand gesetzt oder darin erhalten werden können.

(Joseph Probst, Zwölf Kirchweihpredigten, 3. Lieferung.)

Die Segnungen Gottes in seinen heiligen Tempeln.

Wer da weiß, welche Segnungen der Christ in seinen Gotteshäusern empfängt, der muß sich gedrungen fühlen, in den Jubel und in die Sehnsucht des Ps. 83, 2 ff. miteinzustimmen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerscharen! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn. Mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott . . . Selig sind, die in deinem Hause wohnen, Herr! in alle Ewigkeit loben sie dich"; — der muß mit demselben Ps. 26, 4 voll heiliger Sehnsucht beten und flehen: „Um eines hab' ich gebeten den Herrn, wiederum verlang' ich's, daß ich weile im Hause des Herrn alle Tage meines Lebens, daß ich schaue die Lust des Herrn und seinen Tempel besuche." Diese Gefühle heiliger Freude und Sehnsucht eignen sich wohl ganz besonders für das heutige Fest der Kirchweihe; und um sie uns desto verständlicher und inniger zu machen, seien eben die Gnaden und Segnungen Gottes in seinen Tempeln der Gegenstand unserer Festbetrachtungen. Beherzigen wir demnach:

I. wie sich die Segnungen Gottes in seinen heiligen Tempeln äußern.

1. Im Worte des Evangeliums, in der christlichen Lehre und Predigt. Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen" (Marc. 16, 15). Das Wort des Evangeliums, die Predigt:

a) ist so segensreich zur Belehrung der Unwissenden, zur Stärkung der Schwachen, zum Troste der Reumüthigen und Sterbenden; z. B. „Der Herr will nicht, daß jemand verloren gehe, sondern daß sich alle zur Buße wenden" (2 Petr. 3, 9). — „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, wird leben, wenn er auch gestorben ist, und jeder, der da lebt und an mich glaubt, der wird nicht sterben in Ewigkeit" (Joh. 11, 25 ff.). — b) wird so reichlich verkündet, seit dem Tage der Einweihung dieser Kirche bis auf heute, ja bis in die spätesten Tage der Zukunft. An wie vielen wird sich seine göttliche Kraft schon bewährt haben!

2. Im Opfer der göttlichen Liebe und in der wirksamen Anwendung desselben.

a) Der Versöhnungs- und Opfertod Jesu ist das Höchste und Köstlichste, was die göttliche Weisheit ersinnen und seine Güte, Erbarmung und Allmacht ausführen konnte. „Denn also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16). — „Gott hat in Christo die Welt mit sich versöhnt" (2 Kor. 5, 19). — b) Es wird immerfort in seiner Kirche gefeiert; denn „der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester ewiglich nach der Ordnung Melchisedech" (Ps. 109, 4), und Jesus befahl seinen Aposteln: „Dies thut zu meinem Andenken" (Luc. 22, 19). — c) Die Anwendung der Früchte dieses Opfertodes ist wirksamer in den heiligen Sacramenten, an deren Gnadenwirkungen Taufstein, Beichtstuhl, Altar erinnern.

3. In religiösen Bildern und Zeichen.

a) Sie sind sehr zweckmäßig, der sinnlich-geistigen Natur des Menschen ganz angepaßt, um ihn vom Irdischen und Sinnlichen, sowie durch dasselbe zum Geistigen und Göttlichen zu erheben. Besonders Bilder sind die Bibel der Ungelehrten; — b) sehr erbaulich und deshalb in ihrer Wirkung segensreich, z. B. das Crucifix, die Bilder der Heiligen, Weihwasser, Weihrauch, Licht, Kirchenschmuck, Orgel, Glocken, Ceremonien bis auf die Todtenfahne und das Todtenkreuz. Welch heilige Gedanken und Gefühle erregt nicht der Anblick aller dieser Gegenstände im Herzen des gläubigen Christen!

II. zu welchen Gegenäußerungen sie uns verpflichten.

1. In Beziehung auf Gott:

a) zum innigsten Danke. Gott ist es, von dem aller Segen der Predigt, des Opfers und der Bilder und Zeichen kommt, ihm gebührt dafür der innigste Dank. „Lobe, meine Seele, den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen. Lobe, meine Seele, den Herrn, und vergiß nicht alle seine Wohlthaten; der alle deine Missethaten vergibt, der alle deine Schwachheiten heilet; der vom Untergange erlöset dein Leben, der dich krönet mit Gnade und Erbarmung" (Ps. 102, 1 ff.). — b) zur ehrfurchtsvollen Anbetung in seinem heiligen Hause. Der wohlunterrichtete Christ ist in der Kirche mit dem frommen Patriarchen Jakob überzeugt: „Wahrhaftig, der Herr ist an diesem Orte. . . . Wie furchtbar ist dieser Ort! Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels" (1 Mos. 28, 16 ff.). Sein Benehmen ist daher erbaulich und anständig; er ist andächtig, denn er weiß,

daß die Kirche das Haus Gottes und als solches ein „Bethaus" ist; viele aber scheinen, wie Jakob, es nicht zu wissen (1 Mos. 28, 16) und machen durch ihr ärgerliches Benehmen eine Räuberhöhle daraus (Matth. 21, 13). Von den christlichen Gotteshäusern gilt das Wort: „Löse deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land." — „Deinem Hause ziemet Heiligkeit, o Herr, auf ewige Zeiten" (Ps. 92, 5).

2. In Beziehung auf unsere Mitmenschen, und zwar:

a) auf die Verstorbenen, nämlich die frommen Gründer und Stifter dieses Gotteshauses, deren fromme Absicht bei Gründung desselben auf ihre Nachkommen gerichtet war und die von denselben gewürdigt und erhalten werden soll durch Frömmigkeit und Ehrfurcht in der Kirche, wollen wir nicht entartete Kinder frommer, gläubiger Väter sein; — b) auf die Lebenden, gegen welche uns die Segnungen Gottes in seinem heiligen Hause verpflichten α) zur Hochachtung gegen die Menschenwürde, gegen unsere Miterlösten, gegen unsere Brüder und Schwestern; denn in der Kirche, vor Gott, sind wir ja alle einander gleich und „eins in Christo Jesu" (Gal. 3, 28). β) zur Erbauung, durch Geistessammlung die Andacht des Nächsten zu befördern. „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16).

3. In Beziehung auf uns selbst:

a) zur fleißigen und aufmerksamen Anhörung des Wortes Gottes, zur bereitwilligen Annahme und Befolgung desselben. „Wer aus Gott ist, der hört auf Gottes Wort" (Joh. 8, 47). „Selig sind, welche das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten" (Luc. 11, 28); — b) zur Benutzung und Anwendung der Verdienste Jesu Christi durch andächtige Anhörung der heiligen Messe, durch würdigen und oftmaligen Empfang der heiligen Sacramente; — c) zur würdigen Darstellung des Tempels Gottes an uns selbst. Wie die Kirche durch die Weihe, so sind wir durch die heilige Taufe Tempel Gottes geworden. „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt? Wenn aber jemand den Tempel Gottes entheiligt, so wird ihn Gott zu Grunde richten; denn der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr" (1 Kor. 3, 16 ff.). „O laß uns sorgen, daß dieser innere Tempel mit den lieblichen Farben der Unschuld ausgemalt und mit dem Lichte der Gerechtigkeit erleuchtet werde" (hl. Cyprian).

Das sind die Segnungen Gottes in seinem heiligen Tempel; mit solchen Gesinnungen sollen wir ihnen entgegenkommen, dann wird die Kirche uns ein „Vorhof des Herrn", eine „Pforte des Himmels" sein.

(H. A. in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 8. Jahrgang, S. 644.)

Mittel zur Heiligkeit, die wir in den Kirchen haben.

Nur einmal kehrte Jesus im Hause des Zachäus ein, und aus dem Geizigen ward ein Freigebiger, aus dem Betrüger ein Gerechter, aus dem öffentlichen Sünder ein frommer Büßer. — Beständig weilt Jesus in unsern Kirchen, und wir bemerken nicht dieselbe Wirkung. Fehlt es an der Gnade Jesu oder an uns Menschen? Wir wollen sehen.

I. Welche Mittel zur Heiligkeit haben wir in unsern Kirchen?

Wir haben in unsern Gotteshäusern:

1. Mittel, die uns zur Heiligkeit bewegen. Ich verstehe darunter das Wort Gottes.

a) Wie oft wird uns dieses göttliche Wort verkündet? Jene Zeit ist vorüber, von der die Schrift sagt: „Das Wort des Herrn war theuer an jenen Tagen“ (1 Kön. 3, 1). An jedem Sonn- und Festtage tönt die Stimme des Predigers von der Kanzel, um die Zuhörer zur Tugend zu ermahnen. — b) Und wie wirksam ist dieses göttliche Wort: „Lebendig ist das Wort Gottes und wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, und dringet durch, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein schneidet, und ist ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens“ (Hebr. 4, 12). α) Mit der einen Schneide unterrichtet es den Verstand. Es zeigt uns, wie groß Gott ist, zu dessen Dienste wir leben; wie klein die Güter der Erde sind, die wir dennoch öfter den Gütern des Himmels vorziehen; wie süß das Joch Jesu ist, das so manchen unerträglich scheint; wie schwer hingegen die Bürde des Satans und der Sünde drückt, welche sich dennoch so viele freiwillig aufladen. β) Mit der einen Schneide rührt es den Willen. Es schildert uns die Schwere der Sünde, die Gewißheit des Todes und die Ungewißheit der Todesstunde, die Strenge des göttlichen Gerichtes, das Schreckliche des höllischen Feuers und die Größe der himmlischen Freuden.

2. Mittel, die zur Heiligkeit ziehen. Ich verstehe darunter die guten Beispiele, die uns in den Bildern der Heiligen vor Augen gehalten werden. Wir stellen die Bilder der Heiligen in unsern Kirchen auf, damit sie den Unwissenden statt eines Buches dienen, die Heiligkeit daraus zu erlernen“ (hl. Gregor). Und in der That, wo ist ein Mensch, der beim Anblicke dieser Bilder die Heiligkeit nicht lernen könnte?

a) Der Schwachgläubige sieht in den Kirchen die Bilder der Apostel, die mit unläugbaren Wunderthaten die Lehre Jesu ausbreiten. — b) Der Ungeduldige hat die Bilder der Martyrer vor sich, die so herzhaft die grausamsten Peinen aus Liebe zu Gott erlitten. — c) Die unbehutsame Jugend erblickt in den Bildern der heiligen Jungfrauen jene Heldinnen, welche lieber das Leben als die Lilie der Unschuld verlieren wollten. — d) Der Wollüstige kann die Bilder der heiligen Büßer betrachten, um heilsam zu lernen, daß vernünftige Abtödtung der Sinnlichkeit nothwendig ist, wenn man den muthwilligen Leib vor dem Falle bewahren will. — e) Wir alle haben am Bilde des gekreuzigten Heilandes ein Muster, das wir nachahmen müssen, wenn wir in den Himmel eingehen wollen. „Die er vorhergesehen, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden“ (Röm. 8, 29).

3. Mittel, die in uns die Heiligkeit wirken können. Ich verstehe darunter die heiligen Sacramente.

a) Wenn wir auch jene erste Heiligkeit, die uns das Taufwasser gab, verloren haben, werden wir in der Kirche durch die wenigen Worte der priesterlichen Lossprechung wiederum in Gerechte umgewandelt. — b) Und damit wir die Gnade des Heilandes nicht wieder verlieren, verordnet er uns in den Gotteshäusern das kräftigste Verwahrungsmittel, in welchem seine Güte und Allmacht sich gleichsam erschöpft haben, das heilige Sacrament des Altars. „Christus heilte durch eine einzige Berührung den Aussatz, die Gichtbrüchigen &c.: was muß erst geschehen, wenn er in unsere Herzen kommt? Dort kann wohl keine Krankheit bleiben, wo der höchste Urheber der Gesundheit sich einfindet“ (hl. Chrysologus). — Also welch ein Schatz von Mitteln zur Heiligkeit!

II. Warum gibt es aber dennoch so wenige Heilige unter den Katholiken?

Die Ursache liegt im schlechten Gebrauche dieser Heilsmittel.

1. Man hört das Wort Gottes ohne Fleiß. Die Predigt des Propheten Jonas bestand in den Worten: „Noch vierzig Tage, und Ninive geht unter!" (Jon. 3, 4.) Diese kurze Predigt bekehrte eine der lasterhaftesten Städte. Und den Sündern unserer Zeit wird tausendmal der nahe und zugleich der ewige Untergang ihrer Seelen angekündigt, und sie bleiben dennoch die alten Sünder. Sie sind Verächter des göttlichen Wortes.

a) Viele versäumen fast alle Predigten. Der Prophet Jeremias erhielt vom Herrn den Auftrag: „Geh und stelle dich unter das Thor der Kinder des Volkes . . . und unter alle Thore Jerusalems und sprich zu ihnen: „Höret das Wort des Herrn . . ." (Jer. 17, 19. 20). Wohin müßten sich wohl etwa die jetzigen Prediger stellen, um allen Einwohnern eines Ortes das Wort Gottes predigen zu können? — b) Viele sind bloß dem Leibe nach bei den Predigten gegenwärtig. Manche erscheinen zur Zeit der Predigt bloß aus Neugierde oder Tadelsucht. Andere verhindern sich und andere durch muthwilliges Geschwätz &c. von der Anhörung der heiligen Lehre.

2. Man beschaut die Bilder der Heiligen ohne Erwägung. Wer die Bilder der Heiligen beschaut, sollte bedenken, was diese Tugendhelden für Gott und den Himmel gethan und gelitten haben, und dabei den ernstlichen Vorsatz machen, ihnen auf alle mögliche Weise nachzufolgen. Allein wie viele bedenken das nicht! wie vielen fällt kein solcher Vorsatz ein! Und sehr oft besteht dasjenige, was man vor den Heiligenbildern thut, in einer geistlosen, abergläubischen Andacht, die zur Heiligkeit wenig oder nichts beiträgt!

3. Man empfängt die heiligen Sacramente ohne Eifer.

a) Wo ist bei vielen, wenn sie zur Beicht gehen, der gehörige Ernst? In der Reue über die begangenen Sünden? Wenn sie vom Herzen käme, wäre der Rückfall nicht so häufig. Im Vorsatze, sein Leben zu bessern? Wie schwach dieser Vorsatz sei, beweisen die vernachlässigten Besserungsmittel, die nicht abgelegten bösen Gewohnheiten, die nicht verlassenen nächsten Gelegenheiten zur Sünde &c. — b) Ein gleicher Mißbrauch verhindert die erwünschten Wirkungen des heiligen Altarssacramentes in der heiligen Communion. Wie kalt, ja sogar unrein sind manche beim Empfang derselben!

(Franz Karl Kienle, Sittenreden auf Feiertage, III. Band, S. 409.)

Alles, was uns im Gotteshause umgibt, führt uns zu Gott.

Die Worte Jesu zu Zachäus: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren" (Luc. 19, 9), lassen sich auf unsere Kirchen und uns, die wir uns in denselben einfinden, mit allem Rechte anwenden. Denn Gott hat sich hier seine Wohnstätte aufgeschlagen; hier ist der Gnadenthron, bei welchem kein Elender vergeblich Trost sucht. Wenn manche Christen aus einem oftmaligen Kirchenbesuche kein Heil, keinen Gewinn für ihre Seele ziehen, so liegt die Schuld nur an ihnen und nicht an dem heiligen Orte; denn in der Kirche ist alles geeignet, uns zu Gott zu führen.

1. Schon der Thurm, welcher über das eigentliche Kirchengebäude hinausragt und sich mehr oder minder mit seiner Spitze erhebt, ist ein allen Christen verständliches Zeichen, daß hier das Haus ist, in welchem der Herr Himmels und der Erde thront, in welchem aber auch ganz vorzüglich der Sinn der Besuchenden himmelwärts gerichtet, von der Zeitlichkeit zur Ewigkeit gehoben, das von irdischen Sorgen und Leiden niedergedrückte Menschenherz erleichtert und zum Streben nach höhern Gütern und Freuden aufgerichtet wird.

2. Die Glocken, welche durch eine eigene Weihe zu ihrer Bestimmung eingesegnet werden, rufen die Gläubigen zur Anbetung Gottes, zum gemeinschaft-

lichen öffentlichen Gottesdienste, zur Feier der heiligen Geheimnisse. Ihr Ton ist bald freudig, bald traurig, indem er uns heute zur dankbaren Erinnerung an die größten Gnaden, die dem menschlichen Geschlechte widerfuhren, zu Lob- und Dankfesten, morgen zum Begräbnisse eines unserer Mitbürger und zur Seelenmesse ruft. Die Glocken verkündigen uns, daß wir weit glücklicher sind als die ersten Christen, welche während der Zeiten blutiger Verfolgung nicht öffentlich zur Feier der heiligen Geheimnisse sich versammeln durften, sondern in fortwährender Furcht nur an abgelegenen Orten, nicht selten in unterirdischen Grüften zum gemeinschaftlichen Gottesdienste zusammenkommen mußten. Wie strafbar ist daher die Lauigkeit heutiger Christen, welche nicht einmal die allen offen stehende, nahe gelegene Kirche besuchen, sondern unter den nichtigsten Vorwanden diese wesentliche Pflicht versäumen!

3. Das Gefäß mit Weihwasser, das wir beim Eingange in das Haus Gottes erblicken, erinnert uns an die Reinigkeit des Herzens, mit welcher wir die heilige Schwelle betreten sollen; zugleich ist dieses geweihte Wasser das Sinnbild der Reue und der Bußthränen über unsere Sünden. Und das eine oder das andere müssen wir in das Gotteshaus mitbringen, wenn uns der Besuch heilsam, wenn er dem Allerhöchsten wohlgefällig sein soll. Diese Pflicht schärft uns der Heiland selbst ein: „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe" (Matth. 5, 23. 24; vgl. Luc. 18, 10 ff.). — Möchtet ihr doch dieses schönen Sinnes, dieser erhebenden Bedeutung des Weihwassers bei dessen Gebrauch euch erinnern und die Absicht der katholischen Kirche in euch zu erfüllen bemüht sein!

4. Wir bemerken im Gotteshause die Betstühle. Ihre Bestimmung ist uns allen bekannt; jedoch ihr oftmaliger Anblick ist uns zur Gewohnheit geworden, sonst müßte auch das Holz uns an das Herz sprechen.

a) Verkündigen uns denn die Betstühle nicht, daß die Kirche im vorzüglichsten Sinne ein Bethaus ist, mehr als der Tempel in Jerusalem, von dem doch die ewige Wahrheit dieses aussprach? Ist aber die Kirche ein Bethaus, wie können Christen sich erdreisten, sie durch Schwätzen, müßiges Umhersehen, durch Neugierde oder durch ein unehrerbietiges Betragen zu entheiligen? — b) Wie herrlich wird uns durch die Betstühle die Wahrheit versinnlicht: wir alle machen eine Familie aus; wir alle sind vor Gott nichts als elende Bettler, die in ihr Nichts zurücksinken, wenn der Allmächtige sie nicht aufrecht erhält, der höchst Gütige ihnen nicht von der Fülle seiner Gnaden mittheilt. Wie lächerlich ist demnach die Eitelkeit an dem Orte, an welchem sich alle versammeln, um zum gemeinschaftlichen Vater um Hilfe in ihren Nöthen zu flehen!

5. Die in der Kirche befindlichen Beichtstühle und der Taufstein mahnen uns an unsere Armseligkeit, aber auch an die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen uns Sünder. Beim Taufsteine wurden wir schon als Ankömmlinge auf dieser Erde reingewaschen von der Makel der Erbsünde und der damit verbundenen Strafwürdigkeit. Im Beichtstuhle hörten wir schon oft das süße Wort des Trostes aus dem Munde des Stellvertreters Jesu: „Deine Sünden sind dir vergeben" — mit der ernsten Mahnung: „Sündige fortan nicht mehr!" Fällt uns nicht unsere Treulosigkeit, unsere Unbußfertigkeit centnerschwer auf das Herz, so oft wir den Taufstein oder die Beichtstühle erblicken? Beide waren die Zeugen unserer besten Entschließungen, unserer heiligsten Vorsätze: sind sie nicht auch unsere Ankläger vor Gott, sind sie nicht auch die Zeugen unseres schändlichsten Undanks?

6. Unsere Augen treffen in jedem pfarrlichen Gotteshause auch die Kanzel, den Ort, von welchem herab uns so oft Gottes Wort verkündigt, der Weg zum ewigen Heile gezeigt, die kräftigsten Beweggründe zum Guten uns ans Herz gelegt, unsere Sünden und Laster mit evangelischer Freimüthigkeit gerügt und Trost und Beruhigung in unsere Herzen gegossen wird. Soll nicht schon deshalb die Kirche uns heilig und ehrwürdig sein? O daß wir doch in Anhörung des göttlichen Wortes nie nachlässig wären, nie das Gehörte auf den Nebenmenschen deuteten, anstatt uns selbst im Spiegel zu beschauen, der uns vor Augen gehalten wird!

7. Wir sehen in der Kirche die Bilder der Heiligen, welche uns durch ihre schönen Beispiele zur Tugend ermuntern.

8. Wir erblicken endlich im Gotteshause den Altar, auf dem sich der Heiland noch immer durch die Hände des Priesters seinem himmlischen Vater als Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer für uns aufopfert. Welche Süßigkeit muß unsere Herzen durchströmen bei der Betrachtung, daß Jesus seine Wohnung auf dem Altare aufgeschlagen hat und bereit ist, unsere Gebete und Seufzer zu erhören! Wie glücklich müssen wir uns besonders in jenen kostbaren Augenblicken fühlen, wo der unter der Brodsgestalt verhüllte wahre Gott sich würdigt, in uns zu wohnen!

Wahrlich, alles, was uns im Gotteshause umgibt, führt uns zu Gott! Lasset uns demnach diese heilige Schwelle niemals anders betreten als mit herzlichem Danke, mit heiliger Scheu und in tiefster Demuth des Herzens?

(Wiener Predigtentwürfe, 2. Jahrgang.)

Die Pfarrkirche eine sorgfältige Mutter.

Jede katholische Kirche muß uns heilig und lieb sein; aber der eigenen Pfarrkirche müssen wir noch zärtlicher zugethan sein wegen der Sorgfalt, die sie für uns trägt. Sie ist für ihre Pfarrkinder wahrhaftig eine liebreiche Mutter wegen der steten Sorgfalt, die sie sowohl den Lebenden als auch den Todten erweist. Sie ist eine Mutter:

I. für die Lebenden.

Vom Anfange bis zum Ende unseres Lebens können wir auf unsere Pfarrkirche rechnen.

1. Durch die Wiedergeburt in der Taufe nimmt sie das schwache Geschöpf gleich nach der Geburt in ihren Schoß auf, macht es zu ihrem eigenen Kinde und zum Kinde des himmlischen Vaters, entreißt es dem Teufel, dessen Unterthan es von Natur aus ist. Wie vielen Kindern, die bald nach der Geburt starben, kommt diese frühzeitige Sorgfalt der Pfarrkirche recht wohl zu statten!

2. Sie säugt die heranwachsende Jugend mit ihrer zarten Milch, bis dieselbe stärkere Speise ertragen kann, und ernährt die Erwachsenen mit ihrer Lehre, die sie immer verkündet, mit dem Brode der Engel, das sie immer austheilt.

3. In Anliegen, seien es öffentliche oder besondere, ist es die Sorge der Pfarrkirche, Trost und Abhilfe zu schaffen. Es geschieht dies durch Belehrung von der Kanzel, im Beichtstuhl, durch Spendung der heiligen Sacramente, durch Bittgänge, durch Segnungen. Mögen die Unglücke vom Teufel, von feindlichen Heeren, von den empörten Elementen her drohen, immer hat die Pfarrkirche ein Mittel dagegen bereit, eine Beschwörung, ein Gebet, einen Segen.

4. Auf dem Todbette steht die Pfarrkirche dem ihr Anvertrauten mit größter Zärtlichkeit und Sorgfalt bei. Ihre Liebe endet aber auch mit dem Tode nicht.

II. für die Verstorbenen.

Die Kirche thut noch manches:

1. für den todten Leib. Sie empfängt ihn durch den Priester, läßt Gebete für ihn verrichten, ihn in geweihtes Erdreich bestatten. Es wird auch nach Jahren noch auf dem Gottesacker sein Staub besucht und gesegnet.

2. für die abgeschiedene Seele. Gleich nach erfolgtem Tode werden die übrigen Pfarrkinder zum Gebete für die Seele durch ein Glockenzeichen aufgefordert. Bei und nach dem Begräbnisse werden Seelenämter und Todtenvespern gesungen, es werden Jahrestage mit Gottesdienst abgehalten. An den Sonn- und Festtagen muß der Pfarrer wie für die lebenden, so auch für die todten Gemeindemitglieder das heilige Opfer darbringen.

Da nun die Pfarrkirche eine so besorgte Mutter ist, sollen wir nicht ihre treuen und gehorsamen Kinder zu sein trachten?

(Leonard Lang: Zwölf Kirchweih-Predigten, 2. Lieferung, S. 91.)

Die Kirche ist ein Bethaus.

Kirchweihung ist die Umwandlung eines Gebäudes in ein Bethaus, wo nur mehr gebetet und jedes Gebet erhört werden soll. Eine Kirche ist aus zwei Gründen ein Bethaus:

I. weil dort Gott das Gebet erhört.

Acht verschiedene Gebetsarten finden in der Kirche Erhörung.

1. Der Sünder erhält, wenn er recht betet, Verzeihung. „Wenn jemand sündigt wider seinen Nächsten, und ist ihm ein Eid aufgelegt worden, der ihn verbunden hält, und er kommt vor deinen Altar in dein Haus, so wollest du hören im Himmel und es thun ꝛc." (3 Kön. 8, 31. 32). Der Nächste, gegen den wir uns durch Eidschwur verbunden haben, ist Gott. Wir beleidigen ihn aber oft. Wenn wir jedoch demüthig in seinem Tempel erscheinen, so kehren wir gerechtfertigt nach Hause zurück wie der Publikan.

2. Der Versuchte findet Befreiung. „Wenn dein Volk Israel vor seinen Feinden flieht, und sie kommen und beten, so wollest du hören" (3 Kön. 8, 33). Die Feinde unserer Seele sind die Teufel, welche uns viele Schlachten liefern, wogegen wir in der Kirche durchs Gebet Stärke suchen müssen und gewiß finden.

3. Der Trockene findet Erquickung. „Wenn der Himmel trocken ist und es nicht regnet, und sie beten, so wollest du sie erhören und ihnen einen guten Weg zeigen ꝛc." (ebend. V. 35). Das ist im buchstäblichen Sinne und im geistlichen Verstande zu nehmen. Unsere Seele ist oft ein dürres Land, wird aber in der Kirche erquickt.

4. Der Kranke erhält Genesung. „Wenn Hunger im Lande entstanden ist oder Pest oder böse Luft oder Brand, wenn irgend eine Plage, irgend eine Krankheit ist, wollest du hören ꝛc." (ebend. V. 37 ff.). Das wird im wirklichen Sinne verstanden und auf die Hauptsünden übertragen, welche die gemeinen Krankheiten der menschlichen Seele sind.

5. Der Betrübte findet Trost. „Wenn jemand die Plage seines Herzens erkennet und seine Hände ausbreitet in diesem Hause, so wollest du hören und gnädig sein" (ebend. V. 38). Weltliche Trauer bewirkt den Tod, aber Trauer vor Gott verkehrt sich in Freude. Suche also in der Betrübniß immer bei Gott in der Kirche Zuflucht.

6. Der Fremdling findet sein Heil. „Auch wenn ein Fremder, der nicht von deinem Volke Israel ist, aus fernem Lande kommt um deines Namens willen und betet an diesem Orte, so wollest du ihn hören im Himmel und alles thun, um was der Fremde dich anrufet" (3 Kön. 8, 41). In der Kirche finden also auch Sünder, Ketzer, Ungläubige Erhörung und Heil, wenn sie es durch Gebet und die vorgeschriebenen Mittel suchen.

7. Der Abwesende erhält auch in der Fremde Kraft zum Streite und Siege, wenn er sich in Gedanken zur Kirche wendet. „Wenn dein Volk auszieht zum Streite wider seine Feinde, und sie beten zu dir nach dem Hause hin, das deinem Namen erbaut ist, so wollest du hören im Himmel ihr Gebet und ihr Flehen und ihnen Recht schaffen" (ebend. V. 44). Wer sich auch nur im Geiste in die Kirche begibt, während er durch Reisen oder Geschäfte am Besuche verhindert ist, findet Erhörung.

8. Der Gefangene findet Befreiung. „Wenn sie wider dich sündigen, und du erzürnt ihren Feinden sie übergibst, und sie thun Buße und flehen zu dir und beten nach dem Tempel hin, so wollest du hören" (ebend. V. 46). Also auch der, welcher durch Krankheit, unverschuldete oder verschuldete Gefangenschaft am Besuch der Kirche gehindert, seine Schuld bekennend und bereuend sich im Geiste zur Kirche begibt, findet Gehör.

II. weil die Kirche nur zum Beten bestimmt ist.

Die Kirchen werden gebaut und eingeweiht, um:

1. ein Gezelt Gottes, seine Wohnung, sein Thron auf Erden zu sein. Es bedarf keines Beweises, daß eine Kirche — a) keine Räuberhöhle werden darf, wie leider die Juden einst nach Jesu Ausspruch den Tempel dazu machten; — b) auch kein Kaufhaus sein soll; überhaupt ist eine Kirche zu nichts anderem mehr zu benutzen, nachdem sie ganz Gott übergeben ist. Aber Gott darf in der Kirche nicht allein gelassen werden; die Menschen müssen zu ihm kommen; deswegen ist er darin gegenwärtig. Eine Kirche ist

2. ein Gezelt Gottes mit den Menschen. Die Menschen müssen dahin kommen, um — a) Gott zu opfern, was anderswo gar nicht geschehen soll; — b) über Gott belehrt zu werden, was in der Kirche am füglichsten geschieht; — c) von Gott Heilmittel und Gnaden zu erhalten, die er dort am reichlichsten austheilt; — d) um Gott gemeinsam zu loben und anzubeten, wozu die Kirche der tauglichste Platz ist.

Daraus kann man beurtheilen, wie übel diejenigen thun, welche in der Kirche nicht nur die Pflicht des Gebetes vernachlässigen, sondern überdies noch durch Aergernisse andere stören und den heiligen Ort entweihen.

(S. Bonaventura, De dedicatione Ecclesiae, Sermo 4, in Operum tomo tertio, editionis Lugdun.)

Ehrerbietiges Erscheinen in der Kirche.

Unsere Kirchen sind ein neuer Himmel, wo Gott unter den Menschen wohnt. Wir müssen also in einer Verfassung in den Kirchen erscheinen, welche jener ähnlich ist, in welcher die Auserwählten im Himmel vor Gott stehen. Die nöthigen Beschaffenheiten sind:

I. Reinigkeit und Unschuld.

Einem Sünder ist Gott überall ein Greuel; aber Gott duldet ihn auf der Erde. Nur in seinen Himmel kann er ihn nicht aufnehmen, und ebensowenig wird er ihn in seinem Heiligthume in der Kirche gerne sehen.

1. Schuldbeladene Christen werden — a) zwar von der Kirche nicht ferngehalten, wie etwa die unreinen Juden vom Tempel oder die öffentlichen Sünder in den ersten Zeiten des Christenthums; aber sie sind — b) doch nicht würdig, vor den Augen des Allerreinsten zu erscheinen, die heiligen Geheimnisse mitzufeiern, die heiligen Lieder mitzusingen. Das Gebet des Bösewichts verachtet und verabscheut Gott.

2. Bußfertige Sünder werden allerdings von Gott wieder gerne in der Kirche gesehen; aber sie müssen in der Absicht kommen, — a) sich zu reinigen, und zwar auf die von Gott durch die Kirche vorgeschriebene Weise im Sacramente der Buße. Sonst dürfen auch sie nicht die Gnade Gottes ansprechen. — b) Sie müssen sehr demüthig kommen und es kaum wagen, ihre Augen zum Altar zu erheben; denn ein hoffärtiges Wesen in der Kirche macht auch den Gerechten dem Herrn mißfällig.

II. Ehrfurcht und Andacht.

Die Kirche ist ein heiliger und schrecklicher Ort, wo wir unsere Sinne und Gedanken auf Gott hinwenden und ihm unsere Huldigung darbringen, unsere Anliegen vortragen müssen. Wir müssen also in der Kirche erscheinen mit dem Geiste:

1. der Anbetung. Der Glaube an Gottes unsichtbare Gegenwart, der Schrecken vor seiner Heiligkeit, der Gedanke unserer Unwürdigkeit muß das erste sein, was uns beim Eintritt in die Kirche beschäftigt, und uns dort immer begleiten. Aber wie gedankenlos gehen wir oft hinein, mit weniger Scheu als in ein gewöhnliches Haus!

2. der Bitte. Wir sind immer voll Kummer und Noth und sollen nie vergessen, daß alles Gute von Gott kommt. Aber gerade die Kirche ist der Ort, wo Gott die meisten Gnaden austheilt, und zwar besonders beim heiligen Meßopfer. Da sollen wir nun die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, Gott um alles Nothwendige zu bitten. Wir sind aber oft so zerstreut, daß wir nichts verlangen und auf alles vergessen; wir gehen daher wieder so arm heraus, als wir hineingingen.

3. der Danksagung. Ohne daß wir es wußten, erhielten wir von der Kirche aus viele Wohlthaten. Dort wurde uns der Glaube eingegossen, die Himmelsthür geöffnet, die Aufnahme unter das Volk Gottes gewährt. Es ist demnach auch die Kirche der Ort, seinen Dank dafür dem lieben Gott abzustatten. In der Kirche sehen wir den Altar, den Beichtstuhl, die Kanzel errichtet, wo uns noch immer viele Gnaden bereit stehen. Danken wir Gott dafür und versprechen wir ihm, sie in Zukunft besser zu benutzen; denn bisher haben wir uns vielfach undankbar gezeigt.

III. Anstand und Ehrbarkeit.

Die Heiligen des Himmels, welche so rein und andächtig vor Gottes Thron erscheinen, sind mit einem einfachen Linnengewande bekleidet (Offenb. 19, 14). Darin sollen wir ihnen auch gleichen. Jeder Christ soll in der Kirche erscheinen:

1. in einfachem Kleide mit Vermeidung der auffallenden Pracht. Nicht sich selbst sehen zu lassen, komme man dahin, sondern Gott zu ehren und zu besuchen. Die Kirche soll allerdings schön und kostbar geziert werden, aber mit eigenem Schmucke, nicht durch den, welchen die Besucher der Kirche an sich tragen.

2. in ehrbarem Anzuge. Das geht besonders das weibliche Geschlecht an. Das Angesicht des Herrn des Himmels und der Erde muß man mehr

scheuen als das der Beherrscher der Erde, vor denen doch jedermann anständig erscheint.

3. das ganze Betragen sei sittsam und anständig. Niemand lasse sich durch die Ausgelassenheit der frechen Christen stören.

Die Vernachlässigung dieser Pflichten zieht Gottes Strafe nach sich und häufig auffallendes Unglück.

(Johann Baptist Massillon, Fastenpredigten, 7. Rede.)

Entheiligung der Kirchen.

Kein anderes Verbrechen hat Gott eigenhändig gestraft als die Entheiligung des Tempels zu Jerusalem. Es muß also die Profanirung einer Kirche eine große Beleidigung Gottes und die ungebührliche Aufführung darin eine nicht gering zu achtende Sünde sein. Und doch kommt jene nicht so selten und diese gar häufig vor. Sie sind ein Zeichen des Verfalls des Christenthums und der guten Zucht, daher der Religion und dem Gedeihen des Volksglücks gefährlich. Entheiligung der Kirchen:

I. bringt der Religion Gefahr.

Durch Entheiligung der Kirchen wird Gott verkürzt, indem ihm:

1. eine Stätte der Verehrung entzogen wird, die für ihn ausschließlich vorbehalten und geweiht ist. Diese Stätte ist — a) klein im Vergleich der Größe der ganzen Erde und aller Gebäude, die den Menschen zum Betrieb ihrer Geschäfte, zu ihrer Unterhaltung und beliebigen Benutzung gelassen sind. Es ist also ein Eingriff in das Eigenthumsrecht Gottes, wenn auch die Kirche noch zu weltlichen oder ungehörigen Geschäften hergenommen wird. Die Kirche ist nebstdem — b) ein besonders heiliger und geweihter Ort, einzig zur Wohnung Gottes und Verwaltung der heiligen Geheimnisse auserwählt. Man scheut sich doch, in den Wohnungen der Fürsten oder sonst ehrwürdigen Orten gemeine Handlungen zu begehen; wieviel mehr muß etwas Aehnliches in der Kirche, dem so feierlich geweihten, durch Gottes persönliche Gegenwart geheiligten Orte, zu thun unerlaubt und strafbar sein!

2. die gebührende Verehrung versagt wird. Wir müssen zwar an jedem Ort und immer Gott als unsern höchsten Herrn verehren, überall und jederzeit uns religiös zeigen. Aber doch ist besonders die Kirche der eigens dazu bestimmte Ort. Dort frech, stolz, unverschämt zu sein, ist demnach — a) eine Verläugnung der Religion, welche sich Juden, Türken und Heiden in ihren Tempeln nicht erlauben. Das ist aber doch gewiß keine kleine Sünde, auch im Falle man in seinem Innern noch einen festen Glauben hätte. Es ist aber meistens auch — b) ein Zeichen innerlichen Abfalls vom Glauben oder doch großer Gleichgiltigkeit gegen Gott und alles Heilige. Man zeigt, daß man um Gott sich nicht kümmert, seine Gnaden und Segnungen eigentlich nicht braucht, sondern nur zur Unterhaltung gekommen ist.

3. andere Anbeter abwendig gemacht werden.

a) Entweihte Kirchen dürfen zum Gottesdienste nicht mehr benutzt werden. Es kann daher durch eine frevelhafte Entweihung vielen guten Christen die Gelegenheit, ihre religiösen Pflichten nach Vorschrift zu üben, entzogen werden. Die Schuld fällt auf den Frevler. — b) Durch unanständige Aufführung in der Kirche werden viele sonst eifrige Christen im Beten und in der Andacht gestört, geärgert und verhindert; ja sie können wohl auch angesteckt werden. Daher

4. die Zahl der Gläubigen vermindert wird. Das ist wohl meistens:

a) eine nothwendige Folge der Entheiligung der Kirchen; denn es wird dem Volke die beste Tugendschule versperrt oder der Kirchenbesuch gar selbst eine Klippe der Tugend, namentlich wo Kleiderpracht und Frechheit eingedrungen; — b) eine gewöhnliche Strafe Gottes; denn einem Volke, das ihn nicht ehrt, liebt und sucht, kann er auch seine Gnade nicht geben. Daher die Häufung der Sünden und Laster, der Verfall der guten Sitten.

II. schadet dem öffentlichen Wohle.

Es ist bereits angedeutet, daß die Vernachlässigung der Gottesverehrung infolge der Entheiligung der Kirchen auf das gesamte Volk ansteckend und gar verderblich einwirke.

1. Die angefangene Entheiligung, welche in der Gleichgiltigkeit gegen die Kirche und Zerstreuung in derselben besteht, bewirkt, daß die Kirche dem Volke nicht jenen Nutzen bringt, den sie gewähren könnte; denn:

a) Das Volk sucht ihn nicht. Wenn das Volk lieber den Geschäften der Unterhaltung, den weltlichen Zerstreuungen nachgeht, anstatt die von Gott mit Recht geforderten Religionspflichten zu üben, wie soll da, ich will gerade nicht sagen von äußerem Wohlstand, aber von innerer Zufriedenheit, Sparsamkeit, ehelicher Treue, Kinderzucht, überhaupt gewissenhafter Erfüllung seiner Pflichten die Rede sein, da man nicht dazu ermahnt wird, ja sie kaum kennt. — b) Gott spendet seinen Segen nicht einem Volke, das ihn nicht will. Er kommt den Menschen wohl gerne mit seinen Segnungen zuvor; wenn er aber verschmäht und zurückgewiesen wird, so wird eher seine Strafruthe sich fühlbar machen, damit doch der Schrecken vor ihm noch heilsam wirke.

2. Die vollendete Entheiligung, in gänzlicher Verwüstung oder in der Entweihung durch Mord, Blutvergießung, Unenthaltsamkeit 2c. in der Kirche bestehend, macht diese sogar schädlich, indem Gott sich oftmals rächt. So that er an den Söhnen Aarons, an Antiochus, an Jerusalem wegen der Schändung seines Altares und Tempels. Um wieviel mehr wird er die Verwüstung rächen, welche durch menschliche Bosheit das Versöhnungsopfer des Neuen Bundes unmöglich macht! Die schwersten Unglücksfälle rächen nach Lehre der Väter diese Sünde.

Darum fragen wir bei zeitlichem Unglücke uns selbst: Haben wir es wohl nicht durch unsere Unehrerbietigkeiten und Entheiligungen der Kirchen verschuldet? (Vgl. Ez. 43, 10.)

(Vgl. Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, XII. Band, S. 148 ff.)

Warnung vor dem Kirchenstolze.

Das heutige Kirchweihfest verschafft mir Gelegenheit, euch vor dem sogen. Kirchenstolze, vor der Hoffart in der Kirche zu warnen, und ich will euch nun zu diesem Zwecke zeigen:

I. Der Kirchenstolz ist ein sehr gemeines Laster.

Man sollte nicht meinen, daß bei katholischen Christen die Hoffart sogar in der Kirche zu treffen sei. Allein man kann es nicht läugnen, der Kirchenstolz ist ein sehr gemeines Laster, — ob auch in dieser Gemeinde, darüber möge jeder sein eigenes Gewissen fragen und lieber sich selbst richten, als andere verdammen. — Es ist Kirchenstolz:

1. wenn man die Kirche und den Gottesdienst verachtet, weder dem Gebote Gottes noch dem Gebote der Kirche Gehorsam leistet und aus lauter Stolz nicht mehr als ein guter, andächtiger Christ gelten will. „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen, wenn er kommen wird in seiner Herrlichkeit“ (Luc. 9, 26). „Wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder“ (Matth. 18, 17).

2. wenn man die Kirche zwar fleißig besucht und bei jedem Gottesdienste sich einfindet, aber bei der Andacht sich für heilig hält und andere Leute verachtet. Derlei Menschen gleichen dem Pharisäer, der im Tempel zu Jerusalem betete: „Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin wie die übrigen Menschen, wie die Räuber ...“ (Luc. 18, 11. 12). „Wer sich erhöht ...“

3. wenn man in der Kirche immer nur den bessern Stuhl sucht, und im Stuhle nur am ersten Platze stehen will, und mit Fleiß später in den Gottesdienst kommt, damit man voraus seinen Stand erhält. „Hütet euch vor den Schriftgelehrten, die in den Synagogen die ersten Sitze lieben!“ (Luc. 20, 46.) „Hier sind wir alle gleich“, sagte der fromme Kaiser Ferdinand, als ihm das Volk in der Kirche Platz machen wollte. Wer in der Kirche einen Vorrang sucht, der fürchte sich, daß er nicht einmal von Gott zurückgesetzt werde. „Die Letzten werden die Ersten und die Ersten die Letzten sein“ (Matth. 20, 16).

4. wenn man in der Kirche nur mit schönen Kleidern prangen will und jede neue Mode, die man in der Kirche sieht, bewundert und nachmacht. O du verwünschte Hoffart! ist es nicht genug, daß du außer der Kirche die Leute zu Sünden und Lastern verführst: mußt du sogar in der Kirche den Gottesdienst zum Weltdienst machen? — „Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er Gnade“ (1 Petr. 5, 5).

5. wenn Pfarrkinder sogar in der Kirche dem Pfarrer als Vorsteher der Kirche nicht folgen, seiner gutgemeinten Anordnungen nur spotten und mit Fleiß gerade das thun, was dem Willen ihres geistlichen Vaters und Seelenhirten zuwider ist. „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat“ (Luc. 10, 16).

II. Der Kirchenstolz ist ein sehr schädliches Laster.

1. Er raubt Gott die gebührende Ehre. Wer in der Kirche stolz oder hoffärtig ist, der begeht einen Gottesraub, weil er da, wo er Gott ehren sollte, seine eigene Ehre sucht. Durch was ist Lucifer vom Himmel in die Hölle gestürzt worden? Durch seinen Stolz, weil er Gott gleich sein wollte. — Durch was sind Adam und Eva verführt worden? Durch den Stolz, weil Eva der höllischen Schlange glaubte, die zu ihr sagte: „Ihr werdet sein wie Götter“ (1 Mos. 3, 5). — Kommt euch in der Kirche ein hoffärtiger Gedanke, so sprechet: „Weiche, Satan! denn es steht geschrieben: Du sollst Gott, deinen Herrn, anbeten und ihm allein dienen“ (Matth. 4, 10).

2. Er ärgert den Nebenmenschen. Exempla trahunt. Wenn die Väter in der Kirche nicht folgen, werden ihre Söhne noch weniger gehorsamen; wenn die Mütter einen eitlen Putz in der Kirche lieben, werden es ihre Töchter noch höher treiben. Wer immer eine neue Mode in der Kirche zuerst sehen läßt, wird andere am Beten hindern und zu gleicher Hoffart anreizen. „Wehe der Welt um der Aergernisse willen! Denn es müssen zwar Aergernisse kommen, wehe aber dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ (Matth. 18, 7.)

3. Er bringt uns um alle Verdienste für die Ewigkeit. Was man nicht thut wegen Gott, das belohnt Gott nicht. „Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener sein wird als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht eingehen in das Himmelreich" (Matth. 5, 20). Warum wird den Pharisäern das Himmelreich abgesprochen? Wegen des Kirchenstolzes, weil sie ihre Gebete und andere guten Werke nur verrichteten, um von den Menschen gesehen, gelobt und geehrt zu werden.

Wahrlich, der Kirchenstolz ist ein Gift der wahren Andacht und eine Pest der christlichen Vollkommenheit. Wir dürfen also in der Litanei auch beten: Vom Kirchenstolze erlöse uns, o Herr!

(Martin Königsdorfer, Kathol. Geheimniß- und Sittenreden, 2. Jahrg., Bd. II. Am Feste der Reinigung der seligsten Jungfrau.)

Jedes Haus der Christen soll eine Kirche sein.

Als einmal Periander, einer von den sieben Weisen, die Frage aufwarf, welches Haus wohl das glücklichste wäre, gab jeder der Weisen eine andere Antwort. Und was antworten wir auf die Frage? Wir behaupten: Jenes Haus ist das glücklichste, das der Kirche am ähnlichsten ist, und von dem der Eigenthümer sagen kann: „Mein Haus ist ein Bethaus" (Luc. 19, 46). O wie gut stände es mit uns, wenn unsere Wohnungen lauter Bethäuser und Tempel des Herrn wären! So laßt uns denn heute, am Kirchweihfeste, den Vorsatz machen, unsere Häuser in Kirchen umzuwandeln, so daß auch in ihnen zu finden ist:

I. Gott, Altar und Predigtstuhl.

1. Das Vornehmste in einer Kirche ist Gottes Gegenwart, welche er selbst an vielen Stellen der Heiligen Schrift klar ausgesprochen und angekündigt hat. „Ich will wohnen in der Mitte der Söhne Israels" (3 Kön. 6, 13). „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel" (Hab. 2, 20). „Ich habe diesen Ort erwählt und geheiligt, daß mein Name da ewiglich sei, und meine Augen und mein Herz sollen da bleiben alle Tage" (2 Par. 7, 16). — Noch heiliger aber ist Gottes Gegenwart in den Kirchen des Neuen Bundes unter den Gestalten des Brodes im allerheiligsten Altarssacramente.

Gott muß vor allem auch in euern Häusern sein, wenn sie einer Kirche gleichen sollen, und dies wird alsdann geschehen, wenn ihr die Glaubenswahrheit nicht entschwinden lasset. Glückselig jenes Haus, in welchem Gott wohnt: mit ihm wird der Tag und die Arbeit begonnen, mit ihm das Tagwerk vollendet.

2. In der Kirche ist ein Altar, auf welchem das unblutige Opfer des Neuen Bundes geschlachtet wird Tag für Tag, vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang.

Auch in euern Häusern soll der Altar nicht fehlen. Und was ist dieser Altar? Das Herz des Hausvaters, der Hausmutter und aller im Hause bildet diesen Altar. Daraus geht als Brandopfer die heilige Liebe hervor, welche mit guter Meinung alle und selbst die geringfügigsten Verrichtungen des Tages verdienstlich macht. Da werden als Schlachtopfer die schlechten Gedanken und Wünsche und Begierden des Neides und Hasses, der Feindschaft und des Grolles verbrannt, damit sie die Liebesflamme nicht auslöschen. — Zudem ist es nur höchst lobenswerth, wenn ihr außer diesem Hauptaltar noch manchen kleinen Hausaltar errichtet; seht ihr ja doch auch in der Kirche zumeist mehrere Altäre. — Leider gibt es aber so manches Haus, in dem man

kein Crucifix, kein Heiligenbild, wohl aber die schmutzigsten Gemälde und Figuren findet. Entfernet diese Götzen von euch, welche so vielen Seelen Anlaß zur Sünde werden. Wie könnten auch die Engel des Himmels und der Hölle beisammen wohnen?

3. In der Kirche trifft man den Predigtstuhl. Der Priester verkündet das Wort des Herrn für alle, die seinem Sprengel angehören und sich bei ihm einfinden wollen; alle sucht er zu belehren, zu bessern, von der Sünde zu entfernen und zum Himmel zu führen.

Auch in jedem christlichen Hause soll der Predigtstuhl eine der ersten Stellen einnehmen, und es sollen predigen: a) die Hausväter und Hausmütter. Von jedem Hausvater gilt, was der hl. Hieronymus vom Hause eines Bischofes schreibt: „Das Haus und der Verkehr eines Bischofes ist gleichsam der Spiegel und Lehrmeister des öffentlichen Verhaltens. Was er immer thut, werden die Seinigen ihm nachthun wollen." Euer Beispiel, ihr Eltern, ist eine lebendige Predigt Tag für Tag. Wehe euch, wenn ihr euern Kindern die falsche Lehre der Sünde durch die That predigt! Ihr richtet da mehr aus als Lehrer und Prediger, und eure Predigten sind unsterblich; denn sie erben sich auf Kinder und Kindeskinder fort. Jede eurer Handlungen gleicht einem Steine, in den Grund des Meeres geworfen. Zählet die Kreise, die er auf der Oberfläche zieht, und zählet die Folgen, die eure Handlungen veranlassen, wenn ihr es vermöget; — b) die Kinder. Es war in manchen Häusern eine löbliche Sitte, daß die Kinder an Sonntagen nur dann zu Tische gehen durften, wenn sie aus der in der Kirche gehaltenen Predigt etwas zu erzählen wußten, und nach Tisch wurde aus einem Erbauungsbuche vorgelesen. Eltern, diese Sitte sollt ihr in euern Häusern wieder einführen!

II. Licht, Orgel und Opferkasten.

1. Im Alten und Neuen Bunde fehlt im Tempel das Licht nicht. „Das Feuer auf dem Altare soll immerdar brennen. — Das ist das ewige Feuer, das nimmer erlischt auf dem Altare" (3 Mos. 6, 12. 13). „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" (Luc. 12, 49.) Unter dem Lichte haben wir aber die Gnade Gottes zu verstehen. Daher wandeln jene im Lichte, die in der Gnade wandeln, und jene in der Finsterniß, die in der Sünde leben.

Dieses Licht der Gnade Gottes muß in allen euern Hausgenossen brennen, sonst ist Gott nicht bei euch; dieses Licht muß sogleich wieder angezündet werden, wenn es die Sünde abgelöscht hat. Schön flimmern die Sterne des Himmels, schön wandelt der freundliche Mond seine Bahn, schön strahlt die Sonne: aber es überstrahlt sie noch weit der Engel Glanz vor dem Throne des Lammes. Doch das allerschönste Licht verbreitet vor den Augen des Ewigen eine Seele im Zustande der Gnade. „Eine Seele in Gottes Gnade überstrahlt alle Sterne und Engel des Himmels" (hl. Augustinus).

2. Im Tempel zu Jerusalem ertönten fröhliche Lieder zum Schalle der Posaunen und Harfen, und in unsern Kirchen fehlen diese Lieder zum Tone der Orgel nicht.

„Diese Orgel darf auch in euern Häusern nicht fehlen, und gleichwie der Zusammenklang und Wohllaut der Töne unser Gemüth zu Gott erhebt und zur Freude stimmt, so muß es auch bei euch sein. Da muß Einhelligkeit, Uebereinstimmung der Gemüther und gegenseitiges Einverständniß herrschen. O wohl eine schöne Musik, wo diese Einhelligkeit sich findet! Aber leider ist das selbst auch in einem christlichen Hause selten der Fall; es herrscht oft Eigensinn, Zank und Hader. Das sind Mißtöne, die Ohr und Herz ver-

stimmen. Was sollen wir aber von jenen sagen, welche den Frieden des Hauses zerstören? Wenn jene Kinder Gottes heißen, die Frieden stiften, so sind das gewiß Satans Kinder, welche denselben zerstören" (hl. Gregor).

3. In der Kirche befindet sich der Opferkasten.

Woher kommt es, daß in manchem Hause kein Glück und kein Segen ist? Es fehlt der Opferkasten, es fehlt das Mitleid und die Barmherzigkeit für die Armen, und so geht dann das Wort der Schrift in Erfüllung: „Mit welchem Maße ihr messet, wird euch wieder gemessen werden" (Marc. 4, 24). Darum stellet den Opferkasten in eure Häuser. Dem Herrn thut ihr ja nichts umsonst; ihm ist gut borgen; er bezahlt reichlich Zinsen, und ihr wisset es gar wohl: was ihr den Armen thut, das habt ihr ihm gethan. „Wie du es kannst, so sei barmherzig. Wenn du es kannst, so sei barmherzig. Wenn du viel hast, gib reichlich; wenn du wenig hast, suche auch das wenige gern zu geben" (Tob. 4, 8. 9).

(Dr. Aegid Dietl, Exhortationen, 1. Jahrgang, 2. Theil, S. 149.)

Das dreifache Haus Gottes.

In welchem Rufe Zachäus und sein Haus bei den Einwohnern von Jericho gestanden, mag man aus den Worten des Festevangeliums abnehmen: „Und alle sahen es, murrten und sprachen: ‚Bei einem Sünder ist er eingekehrt'" (Luc. 19, 7); er war ein Sünder, und sein Haus das Haus eines Sünders. Da kam Jesus in die Wohnung des Sünders und mit ihm Heiligkeit; ja mittelst seiner Gnade kam er auch ins Herz des Sünders und bekehrte und heiligte es. Ueberall, wo Gott seine Wohnung aufschlägt und weilt, „ziemt sich Heiligkeit, o Herr, auf ewige Zeiten" (Ps. 72, 5). Es hat aber der Herr in seiner Güte an verschiedenen, namentlich aber an drei Orten seine Wohnung aufgeschlagen, und es gibt somit ein dreifaches Haus Gottes, nämlich:

I. Das Haus Gottes oben — der Himmel.

1. Der Himmel ist das Haus, die Wohnung Gottes. „So spricht der Herr: Der Himmel ist mein Thron" (Js. 66, 1). „Zu dir erheb' ich meine Augen, der du wohnest im Himmel" (Ps. 122, 1). „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen" (Joh. 14, 2).

2. Der Himmel ist der Bestimmungsort für alle vernünftigen Geschöpfe, die treu gebliebenen Engel und die frommen, heiligen Menschen. Dorthin ist uns Jesus, unser erstgeborner Bruder, vorausgegangen, uns einen Ort zu bereiten (Joh. 14, 2); dort sind wir heimatberechtigt, „denn wir wissen, daß, wenn dieses unser irdisches Wohnhaus aufgelöst wird, wir ein Gebäude von Gott empfangen, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, ein ewiges im Himmel" (2 Kor. 5, 1); dort „werden wir satt werden von den Gütern seines Hauses" (Ps. 64, 5). — Schauen wir oft in süßem Heimweh hinauf zum Himmel, und wir werden mit dem hl. Ignatius von Loyola sagen können: „Wie ekelt mich die Erde an, wenn ich den Himmel anschaue!"

3. Aber diesem Hause Gottes „ziemet Heiligkeit" (Ps. 92, 5).

a) „Nichts Unreines wird in die himmlische Stadt Gottes eingehen" (Offb. 21, 27). „Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte? oder wer wird ruhen auf deinem heiligen Berge? Der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übet" (Ps. 14, 1 ff.); „Wer, unschuldig an Händen und rein von Herzen, seine Seele nicht gebraucht zum Eiteln" (Ps. 23, 4). — b) „Strebet . . .

nach Heiligung, ohne welche niemand Gott schauen wird" (Hebr. 12, 14). Wir müssen Buße thun, um Verzeihung der Sünden zu erlangen, auch der läßlichen, die ebenfalls den Himmel, wenigstens zeitweilig, versperren, und die zeitlichen Strafen der schon verziehenen Sünden durch Bußwerke und Ablässe zu tilgen trachten.

II. Das Haus Gottes hienieden — die Kirche, der Tempel.

1. Die Kirche ist ein Haus, eine Wohnung Gottes, weil er hier besonders seine Güte offenbart und verehrt sein will.

a) Schon der Tempel zu Jerusalem wird ein Haus Gottes genannt, obgleich er in demselben nicht wesentlich, sondern nur in der Wolke über der Bundeslade gegenwärtig war. „Mein Haus wird ein Bethaus genannt werden" (Js. 56, 7). Jesus selbst beruft sich auf dieses Wort: „Es steht geschrieben: Mein Haus soll ein Bethaus heißen" (Matth. 21, 13). — b) Um so mehr sind christliche Kirchen Gotteshäuser, da Jesus, gleicher Gott mit dem Vater und Heiligen Geiste, auch in seiner Menschheit Tag und Nacht hier wohnt. Mit Recht nennen die heiligen Väter die Kirchen den Himmel auf Erden, und es gilt von ihnen das Wort der Offenbarung (21, 3): „Siehe, die Hütte Gottes bei den Menschen."

2. Auch dem Hause Gottes hienieden „ziemet Heiligkeit".

a) Die christlichen Kirchen sind heilig; denn sie sind die Wohnung des dreimal Heiligen, des Heiligen der Heiligen, des Urhebers der Heiligkeit; — alles, was in ihnen geschieht, zielt nur auf Heiligung; — sie sind auf besondere Weise vom Bischof — nicht einem gewöhnlichen Priester — eingeweiht; — unterscheiden sich durch Bauart und Schmuck von den übrigen Häusern: alles bestätigt, daß „der Tempel Gottes heilig ist" (1 Kor. 3, 17). — b) Darum sind sie von uns heilig zu halten, und zwar: α) In Beziehung auf Gott durch Gebet und Opfer. Die Kirche ist der Himmel auf Erden: es soll also in ihr geschehen, was im Himmel geschieht, wo „die vierundzwanzig Aeltesten niederfielen vor dem, der auf dem Throne saß, und den anbeteten, der da lebt in alle Ewigkeit" (Offb. 4, 10). β) In Bezug auf uns selbst, indem wir die Kirche und alles, was in der Kirche geschieht, zu unserem Heile benutzen, mit Ehrfurcht und Andacht darin verweilen und selbst in der Nähe der Kirche unsere Ehrfurcht bezeigen durch Entblößung des Hauptes beim Vorübergehen, durch Begrüßung des allerheiligsten Sacramentes. Wie oft vergißt man aber diese Ehrfurcht in der Nähe der Kirche!

III. Das Haus Gottes in uns — das Herz des Menschen.

1. Das Menschenherz ist ein Haus Gottes,

a) wenn es rein von Sünden, im Stande der Gnade ist. „Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen" (Joh. 14, 23). „Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid und der Geist Gottes in euch wohnt?" (1 Kor. 3, 16.) Dann fühlt es aber auch Friede und Freude im Herrn und hält ein „beständiges Freudenmahl" (Spr. 15, 15). — b) Gott selbst wird angezogen von der Schönheit einer reinen Seele und gibt ihr zahllose Beweise seiner Liebe. „Wie schön bist du, meine Freundin, wie schön bist du!" (Hohel. 4, 1.) „Die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren hören ihre Bitten" (Ps. 33, 16).

2. Diesem Hause ziemt aber besonders Heiligkeit. Eine Seele in der Gnade Gottes ist eine lebendige und die schönste Kirche; darum soll sie ihren Gnadenschatz, ihren Brautschmuck sorgfältig bewahren:

a) durch Wachsamkeit und Bewahrung der äußern Sinne; denn Kirchendiebe, vor denen man die Kirche schließt, steigen gerne durchs Fenster ein; — b) durch Flucht und Vermeidung der Gefahren und nächsten Gelegenheit zur Sünde, besonders am Kirchweihfeste selbst. „Freuet euch allzeit im Herrn; abermals sage ich: freuet euch!" Aber der Apostel setzt das bedeutungsvolle Wort bei: „Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund" (Phil. 4, 4 ff.); — c) besonders aber durch Gebet, das ja Jesus samt der Wachsamkeit als Mittel gegen die Versuchung vorschreibt (Matth. 26, 41).

Durch den gnadenreichen Besuch Jesu ist dem Hause des Zachäus Heil widerfahren; so auch unserer Kirche, nachdem Jesus in der ersten heiligen Messe, die am Tage ihrer Weihe gelesen worden ist, in ihr Einkehr genommen hat und nun seit Jahrhunderten hier wohnt. Die Gnaden, welche er hier spendet, machen auch unser Herz zu einem Hause Gottes, und wenn wir dasselbe im Stande der Gnade erhalten bis ans Ende, wird unsere Seele aufgenommen werden ins Haus Gottes oben.

(„Der allzeit beredte Landpfarrer.")

Der Tempelbau — ein Sinnbild des Baues der Kirche Jesu.

Wir feiern heute das Einweihungsfest dieses Gotteshauses, dessen Bau uns den herrlichen Bau der Kirche Christi versinnbildet; denn diese ist ein geistiger Bau, von welchem der Apostel schreibt: „Also seid ihr nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern ihr seid Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes, erbauet auf die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Eckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn, durch welchen auch ihr miterbaut seid zu einer Wohnung Gottes im Geiste" (Eph. 2, 19 ff.). Diese Wahrheit soll der Gegenstand unserer Festbetrachtung sein, und an den Eigenschaften des Baues dieser Kirche wollen wir auch die Eigenschaften des Tempels erkennen, den Christus durch die Stiftung seiner Kirche in der Menschheit sich errichtet hat; also der Tempelbau — ein Sinnbild des Baues der Kirche Christi.

I. Der Bau ist fest und sicher.

1. Auf tiefem Fundament ist diese Kirche aufgebaut.

a) Tief in der Erde wurzeln die Pfeiler, welche das hohe Gewölbe tragen, und die mächtig emporstrebenden Thürme; dies Gebäude kann nicht einstürzen, denn genau und fest ist Stein an Stein vom Meister gefügt; — b) schon jahrhundertelang steht dieser heilige Bau fest und unerschüttert; der Sturm der Elemente konnte ihm nichts anhaben; immer verjüngt und verschönert ging er aus allen Gefahren hervor, während viele Gebäude in seiner Umgebung entstanden und verschwunden sind.

2. So die katholische Kirche.

a) Ihr Fundament ist Jesus Christus, „derselbe gestern und heute und in alle Ewigkeit" (Hebr. 13, 8). — „Einen andern Grund kann niemand legen, als der gelegt ist, welcher ist Christus Jesus" (1 Kor. 3, 11); — „denn es ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, wodurch wir selig werden sollen" (Apg. 4, 12). — b) Jahrhunderte schon hat sie gedauert und wird dauern bis ans Ende der Welt. Ihr konnten nichts anhaben α) dreihundertjährige, blutige Verfolgungen; aus allen ist sie nur verklärt und schöner hervorgegangen; β) Irrlehren und Ketzereien, Secten und Spaltungen; sie sah schon viele derselben, selbst die weitest ver-

breiteten, z. B. den Arianismus, zu Grabe gehen; die noch bestehenden vermögen nichts gegen sie. „Ein jeder, der auf diesen Stein fällt, wird zerschmettert werden; und auf wen er fällt, den wird er zermalmen" (Luc. 20, 18). — „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen" (Matth. 16, 18).

II. Der Bau ist groß.

1. Diese Kirche ist ein großer Bau:

a) im Vergleiche mit den sie umgebenden Wohnhäusern der Menschen, welche sie an Umfang übertrifft, an Höhe mächtig überragt; und mit Recht, „denn nicht für einen Menschen wird die Wohnung bereitet, sondern für Gott" (1 Par. 29, 1); — b) um die ganze Gemeinde in sich aufzunehmen; α) die der Lebenden in ihren innern, weiten Räumen. Alle, die zerstreut in den Häusern dieser Gemeinde wohnen, Junge und Alte, Reiche und Arme, faßt diese Kirche in ihrem weiten Raume; β) die der Todten, welche in der nächsten Umgebung dieser Kirche auf dem Gottesacker ruhen, und zwar seit Jahrhunderten schon.

2. So auch die katholische Kirche; sie ist wahrhaft allgemein oder katholisch, denn sie umfaßt:

a) die Lebenden, die auf dem ganzen Erdkreise lebenden Millionen katholischer Christen; ja auch die Aermsten und Geringsten sind darin nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes. Welche Ehre, welches Glück! — b) die Todten vergangener Jahrhunderte; denn auch die schon im Herrn Entschlafenen zählen noch zu ihr, stehen mit ihr noch in Verbindung entweder α) als Heilige durch die Fürbitte, welche sie nun bei Gott für uns einlegen, oder β) als Leidende im Fegfeuer durch Gebet und Opfer, welches die Kirche für ihre Reinigung und Vollendung Gott darbringt.

III. Der Bau ist wohleingerichtet.

Wohleingerichtet ist ein Haus, in welchem für alle leiblichen Bedürfnisse gesorgt ist; — wohleingerichtet ist ein Gotteshaus, wenn darin für alle Bedürfnisse des geistigen Lebens Fürsorge getroffen ist. — Die Kirche stillt alle geistigen Bedürfnisse des Menschen, und als Mittel hierzu dient ihr vorzüglich das Gotteshaus. Diese geistigen Bedürfnisse sind aber:

1. Belehrung.

a) Sie ist dem Geiste so nothwendig, wie dem Leibe Speise und Trank. „Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt" (Matth. 4, 4); — b) sie wird uns reichlich geboten durch die Lehre und Predigt der Kirche. Jeden Sonn- und Festtag wird das Wort Gottes verkündet, das da ist „lebendig und wirksam, und durchdringet, bis daß es Seele und Geist, auch Mark und Bein scheidet, und ein Richter der Gedanken und Gesinnungen des Herzens ist" (Hebr. 4, 12).

2. Anbetung, Lob und Dank.

a) Dies erkennen wir durch die Predigt des Glaubens als unsere heilige Pflicht. Als Geschöpfe sind wir allseitig abhängig von unserem Herrn und Schöpfer. Diese Abhängigkeit bereitwillig und freudig anerkennen und bekennen, das ist Anbetung, Lob und Dank; — b) in der Kirche, besonders beim öffentlichen und gemeinschaftlichen Gottesdienste, wird Gott diese Anbetung täglich gezollt durch das Opfer des Neuen Bundes, das einzige und wahre Lob-, Bitt-, Dank- und Versöhnungsopfer.

3. Versöhnung und die daraus entspringende Ruhe und Freudigkeit.

a) Schwer drückt die Last der Sünden; „die Gottlosen haben keinen Frieden" (Js. 48, 22). — b) Jesus hat aber seiner Kirche die Gewalt

gegeben, die Sünden nachzulassen. „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen“ (Joh. 20, 23). — „Wir bitten an Christi Statt, versöhnet euch mit Gott!“ (2 Kor. 5, 20.)

4. Sättigung und Stärkung. In dem allerheiligsten Sacramente des Altars hat der Herr uns sein Fleisch und Blut zur Speise und zum Tranke vorgesetzt und ladet dazu alle ein, die mühselig und beladen sind, und verheißt ihnen Erquickung (Matth. 11, 28). „Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe“ (Spr. 9, 5).

5. Trost in allen Leiden und Trübsalen durch das Gebet im Hause Gottes. „Ist jemand unter euch traurig, so bete er“ (Jac. 5, 13). „Wenn auch Vater und Mutter dich verlassen sollten, der Herr nimmt dich auf“ (Ps. 26, 10).

Unsere Kirchtagsfreude ist wohlbegründet, besonders wenn wir das Glück und die Ehre erwägen, Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes zu sein. Mag die Kirche, von Menschenhänden gebaut, vielleicht doch in ferner Zukunft in Trümmer zerfallen: der Bau, den Gottes Hand selbst auf dem Felsen aufgeführt, wird trotz der Stürme der Jahrhunderte bestehen bis ans Ende der Zeiten, und am heutigen Feste wollen wir darum beten, „daß Gott seine heilige Kirche regieren und erhalten wolle“.

(Joseph Nickel in J. Kehreins „Geschichte der kathol. Kanzelberedsamkeit der Deutschen“, II. Band.)

Das Haus Gottes in seiner Beziehung zur katholischen Kirche.

Heute feiern wir das Andenken jenes Tages, an dem dies Gebäude von Holz und Stein durch den Segen und die Weihe der Kirche in einen Tempel des lebendigen Gottes umgewandelt worden ist. Dadurch ist „diesem Hause Heil widerfahren“ (Luc. 19, 9). Aber auch der Gemeinde, die im Besitze eines geweihten Gotteshauses ist, widerfährt durch ein solches in der That Heil, und sie freut sich darüber am heutigen Tage mit vollem Rechte; denn es ist etwas wahrhaft Schönes und Bedeutungsvolles um ein christkatholisches Gotteshaus, und ein hohes Glück, eine geweihte Kirche zu besitzen. Die Schönheit und Bedeutung einer solchen soll daher der Gegenstand dieser Festbetrachtung sein. Dieselbe aber wird am schönsten und deutlichsten erhellen aus der Beziehung eines geweihten Gotteshauses zur katholischen Kirche, als der Gemeinschaft aller Christgläubigen. Es ist nun aber eine geweihte Kirche:

I. ein Abbild der streitenden Kirche.

1. In ihrem Baue.

a) Die streitende Kirche, d. i. die Gemeinschaft der rechtgläubigen Christen auf Erden, ist ein großes Haus, das über alle Theile der Erde sich erstreckt, in dessen Mitte der Heilige Geist wohnt. Darum nennt der Apostel (1 Tim. 3, 15) die „Kirche des lebendigen Gottes“ ein „Haus Gottes“. Die Haupttheile dieses geistigen Baues sind dieselben wie die eines jeden Hauses: α) Der Haupt- oder Eckstein. Dieser ist ihr göttlicher Stifter Jesus Christus, mit dem alle Gläubigen durch die heilige Taufe lebendig verbunden. „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden“ (Ps. 117, 22). „Christus Jesus ist selbst der Haupteckstein, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist und heranwächst zu einem heiligen Tempel im Herrn“ (Eph. 2, 20 f.); β) die Grundmauern. Diese sind die Apostel, welche die Kirche ausgebreitet, und von denen wir

die heilige Lehre und die heiligen Sacramente überkommen haben. „Ihr seid erbauet auf die Grundfeste der Apostel" (Eph. 2, 20). γ) Der Aufbau, welcher sich auf diesem Grunde erhebt, sind die Gläubigen, die lebendigen Bausteine des Tempels Gottes. — b) Jede geweihte Kirche ist nun ein Abbild der streitenden Kirche auf Erden, und zwar α) durch den Haupteckstein, welcher der Altarstein als der Hauptstein jeder geweihten Kirche ist. Er bedeutet Jesum Christum selbst, und der Priester küßt bei der heiligen Messe den Altar so oft, um die innigste Gemeinschaft mit Jesu Christo anzudeuten; β) durch die Grundmauern, welche die Apostel sind, und die durch die sogenannten Apostelzeichen an der Mauer, welche der Bischof bei der Einweihung besonders salbt und an denen heute Kerzen brennen, angedeutet werden; γ) durch den ganzen übrigen Bau, welcher die Gemeinschaft der Gläubigen bedeutet, die sich hier versammeln, gemeinschaftlich beten und flehen.

2. Durch ihren Zweck.

a) Zweck der streitenden Kirche auf Erden ist: α) Verkündigung der Lehre Jesu. „Gehet hin in die ganze Welt und predigt das Evangelium allen Geschöpfen" (Marc. 16, 15); β) Heiligung der Menschen durch die heiligen Sacramente; deswegen hat Jesus seinen Aposteln Gewalt gegeben, zu taufen, Sünden nachzulassen, das heilige Opfer darzubringen und die übrigen heiligen Sacramente auszuspenden. — b) Denselben Zweck hat auch das Gotteshaus, als: α) die Verkündigung des Wortes Gottes; darum die Kanzel in demselben; β) die Heiligung der Menschen durch die heiligen Sacramente und das Opfer des Neuen Bundes, daher in demselben Taufstein, Beichtstuhl, Communiontisch, Altar.

II. eine Stätte der Hilfe und des Trostes für die leidende Kirche.

1. Es gibt eine leidende Kirche, d. i. Seelen, welche im Reinigungsorte der göttlichen Gerechtigkeit für die noch nicht abgebüßten zeitlichen Sündenstrafen und Unvollkommenheiten genugthun müssen, ehe sie zur Anschauung Gottes gelangen. Diese ist:

a) wohlbegründet: α) in den Aussprüchen der Heiligen Schrift, welche von einer Sündenvergebung in der „künftigen Welt" spricht (Matth. 12, 32), sowie von einem Seligwerden, „jedoch wie durch Feuer" (1 Kor. 3, 15), und das Gebet für Verstorbene, „damit sie von ihren Sünden erlöst werden", einen „heiligen und heilsamen Gedanken" nennt (2 Makk. 12, 46); β) in der richtigen Erkenntniß von der göttlichen Gerechtigkeit, die zwar strenge Genugthuung und Reinigung von aller und jeder Sünde fordert, aber geringe — läßliche — Sünden nicht ewig straft; denn jener Knecht, „der den Willen seines Herrn nicht gekannt und gethan hat, was Schläge verdient, wird weniger bekommen" (Luc. 12, 48); γ) in der Lehre der Kirche (Conc. Trid. Sess. 25) und deren beständigen Praxis, in welcher sie das heilige Opfer von jeher für Verstorbene entrichtete und ihrer auch in der heiligen Messe gedenkt; — b) sehr tröstlich. α) Bei den Heiden war der Tod etwas Trostloses und Schreckliches, da sie an eine Gemeinschaft nach dem Tode nicht glaubten, und einmal geschieden ihnen ewig geschieden war. Daher ihr untröstliches Klagen bei ihren Leichenbegängnissen und das Verbrennen ihrer Todten, um sie nur schneller zu vergessen; wenn aber die Aegypter ihnen Riesenpyramiden zur Grabstätte erbauten, was konnten sie den Verstorbenen nützen? β) Anders bei den Christen; ihre Gemeinschaft, Liebe und Hilfe geht übers Grab hinaus.

2. Das Gotteshaus ist der Mittelpunkt unserer Verbindung und Gemeinschaft mit den leidenden Seelen.

a) Sie ruhen im Gottesacker rings um die Kirche herum, gleichsam die stille Wacht bildend um die heiligen Mauern. Hier empfangen sie Segen und Gebet der Gläubigen, hier erwarten sie ihre glorreiche Auferstehung; — b) im Gotteshause selbst aber wird von den Gläubigen für sie gebetet und vom Priester für sie geopfert. Wie viele von ihnen werden dadurch schon erlöst und zur ewigen Glorie gebracht worden sein!

III. ein Vorbild der triumphirenden Kirche.

Dies ist ein geweihtes Gotteshaus insofern, als es:

1. ähnlich ist dem himmlischen Jerusalem, wie es der hl. Johannes in der Geheimen Offenbarung (21, 14 ff.) schaute.

a) Das himmlische Jerusalem hatte eine hohe Mauer, und die Mauer hatte zwölf Grundsteine, und auf diesen standen die Namen der zwölf Apostel; die Auserwählten der Völker wohnten darin, und in der Mitte thronte Gott; — b) unsere Kirchen gleichen hierin dem himmlischen Jerusalem; die zwölf Apostelzeichen bedeuten die zwölf Grundsteine mit den Namen der zwölf Apostel; wir, die wir uns in der Kirche einfinden, sind Auserwählte der Völker, denn unsere Voreltern waren Heiden; Gott wohnt, unsichtbar umgeben und angebetet von den Scharen der heiligen Engel, hier in unserer Mitte; „hier ist nichts anderes denn Gottes Haus und die Pforte des Himmels" (1 Mos. 28, 17).

2. ein Ort der Ruhe ist;

a) Der Himmel ist der Ort, wo die Seligen den ewigen Ruhetag feiern nach dem mühevollen Tagwerke dieses Lebens. „Von nun an, spricht der Geist, sollen sie ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Offb. 14, 13). — b) So ist auch die Kirche ein Ort heiliger Ruhe. Fort aus ihren heiligen Räumen mit allen weltlichen Geschäften und zeitlichen Sorgen! Der durch eine Woche lang mit irdischen Dingen beschäftigte und ermüdete Christ soll hier ausruhen zu den Füßen Jesu, mit dem Brode der Engel sich stärken, trinken vom Brunnen der Gnade.

3. alles darin an den Himmel mahnt, nämlich:

a) die Bilder der Heiligen an die vollendeten Freunde Gottes im Himmel; — b) die Töne der Orgel und die feierliche Musik an die ewigen Loblieder der himmlischen Chöre; — c) der feierliche Klang der Glocken endlich wie eine Stimme vom Himmel ist. Jedes frommgläubige Gemüth wird in der Kirche seine angenehmsten Augenblicke verleben und einen Vorgeschmack himmlischer Freuden empfinden.

Alles dies wohl erwogen, mögen wir mit Ps. 83, 2 f. ausrufen: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerscharen! Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn." Es soll uns wohl kein Gang lieber sein als der Kirchengang. — Mit tiefster Ehrfurcht sollen wir die Kirche betreten und darin verweilen; „denn der Ort, worauf du stehest, ist heiliges Land" (2 Mos. 3, 5). — Der heutige Tag aber, als Erinnerungstag der Kirchweihe, wodurch dies Gotteshaus zu so hoher Würde und Bedeutung erhoben worden ist, soll und darf uns mit Recht ein Freudentag sein der Kirche und — auch zu Hause; aber — „freuet euch allzeit im Herrn!" (Phil. 4, 4.)

(Alois Meßmer, Predigten, II. Band.)

Erinnerungen am Kirchweihfeste.

Das Kirchweihfest erinnert:

1. an den Bau des Gotteshauses.

a) Die Vorfahren setzten durch denselben ihrem Glauben, ihrer Frömmigkeit ein herrliches Denkmal; — b) sind die Nachkommen ihrer würdig?

2. an die Einweihung der Kirche.

a) Weihe ist Absonderung und Widmung; Absonderung vom profanen Gebrauche; Widmung zu heiligem Zwecke; — b) so sollen auch wir dem Herrn uns weihen durch Absonderung von der Sünde, d. i. Herzensreinheit, und durch Widmung aller unserer Kräfte zum Dienste Gottes.

3. an die Vergänglichkeit alles Irdischen.

a) Wo sind jetzt alle, welche gebaut oder zum Baue beigesteuert? Wo der Bischof, welcher die Kirche geweiht? Sie sind dahin; kaum eine Hand voll Staub ist noch übrig. Generationen sind in dieser Kirche schon ein- und ausgegangen; nichts mehr ist von ihnen übrig. — b) Wo werden wir über kurz oder lang sein? Vielleicht ist das heutige Kirchweihfest das letzte, welches wir feiern!

4. an die Unvergänglichkeit der Kirche Jesu. Diese Kirche ist ein Bild und Gleichniß davon; wie diese:

a) ruht sie auf festem Fundamente, auf Jesu Christo, dem Grund- und Eckſteine; sie glaubt, hofft und liebt wie vor achtzehnhundert Jahren; — b) strebt sie in die Höhe wie der Thurm dieser Kirche; alle will sie auf die Höhe christlicher Vollkommenheit bringen, alle in den Himmel führen, alle über das Vergängliche erheben; — c) ist sie festgeeint wie die Steine dieses Baues. Die Glieder der streitenden, leidenden und triumphirenden Kirche sind eins in Glauben, Liebe und Gebet.

5. an den ewigen Tempel Gottes im Himmel. Die Kirche ist die Vorhalle, die Pforte des Himmels; denn in ihr:

a) wohnt Gott selbst im allerheiligsten Altarssacramente, wie er im Himmel ist, nur hier verhüllt; — b) mahnt alles an den Himmel; die Reliquien und Bilder der Heiligen, Glockenton und Orgelklang; — c) führt alles zum Himmel, Wort Gottes, Sacramente, Opfer und Gebet.

6. an die Kraft des göttlichen Wortes.

a) Hier wird das Wort Gottes gepredigt schon seit dem Tage der Einweihung. Was mag es in den Herzen der Zuhörer schon gewirkt haben, denn es ist „lebendig und wirksam"? (Hebr. 4, 12), was kann es nicht auch in uns wirken? — b) Seien wir daher „Befolger des Wortes und nicht bloß Hörer" (Jac. 1, 22).

7. an den Segen des gemeinsamen Gebetes.

a) Kräftig ist das gemeinsame Gebet; es rettete Bethulia und Ninive vom Untergange, zog den Heiligen Geist auf die Apostel herab, befreite Petrus aus dem Kerker; — b) gewiß hat es auch jetzt noch seine Kraft (Matth. 18, 19); finden wir uns bei demselben gerne und auferbaulich ein zum eigenen Nutzen und zur Erbauung des Nächsten. Das Haus Gottes ist ein Bethaus.

8. an das Heil durch die heiligen Sacramente, als:

a) der Taufstein an unsere Begnadigung, Unschuld und das Erbrecht auf den Himmel; — b) der Beichtstuhl an Gottes Gnade und Erbarmung, an unsere heiligen Vorsätze und Versprechungen; — c) der Altar an die großen Gnaden der heiligen Communion, an das Band der Ehe, an die letzte Wegzehrung.

9. an die Gnade des heiligen Meßopfers, welches hier dargebracht wird:

a) zur Ehre Gottes, — b) zur Hilfe der Lebenden, — c) zum Troste der Verstorbenen.

Freude am Kirchweihfeste.

Der Sinn und Geist einer Kirchweihungsfeier wird uns klar, wenn wir uns drei Fragen beantworten.

I. Was ist die Kirche?

Die Kirche ist für uns ein bedeutungsvolles Gebäude.

1. Der äußere Tempel deutet auf den innern, der wir selbst sind. Was im Tempel geschieht, muß in uns geschehen. Uns muß das Wort Gottes gepredigt, für uns gebetet, geopfert, uns die Lossprechung von den Sünden ertheilt werden.

2. Der zeitliche Tempel deutet auf den ewigen hin, der nicht zerstört werden kann, wo ewiger Sabbat, ewiger Gottesdienst ist.

II. Was ist die Kirchweihung?

Sie ist eine sinnreiche Handlung. Sie ist:

1. eine Absonderung eines Gebäudes von weltlichem Zweck und Gebrauch. Eine Kirche ist kein Rathhaus, kein Schul-, kein Kranken- oder Waisenhaus, kein Zeug-, Kauf- oder Gasthaus, sie ist zu etwas Besserem bestimmt.

2. die Widmung eines Gebäudes zum Gottesdienste, damit dort als der Wohnung Gottes ihm Ehre und Opfer gebracht werde, er mit den Menschen verkehre und die Menschen sich ihm weihen.

III. Was ist Kirchweihfeier?

1. Die Erinnerung an das, was die Kirche und die Kirchweihe ist und bedeutet.

2. Eine Einladung, sich mit Jesu auf vertrauten Fuß zu setzen nach dem Beispiele des Zachäus, von dem das Evangelium des Festes handelt.

(Dr. Joh. Michael Sailer in Hungaris Musterpredigten, VI. Band.)

Betrachtung einer Kirche.

Will man zum wahren Verständnisse eines katholischen Gotteshauses gelangen, so muß man dasselbe wohl betrachten, und zwar:

I. das Auswendige desselben.

1. Die Lage. Man baute Kirchen gern auf Anhöhen

a) als Symbol der Stadt auf dem Berge (Matth. 5, 15); — b) zur Bezeichnung ihres Endzweckes, die Menschen vom Irdischen ab- und zum Himmel emporzuziehen; — c) zur Erinnerung an ihre Erhabenheit; die Religion steht höher als Haus und Gut und alles Irdische.

2. Der Bau. Dieser ist:

a) häufig in Kreuzesform, denn hier wird der Gekreuzigte gepredigt, sein Kreuzesopfer erneuert; — b) in die Höhe gehend zur Ehre Gottes in der Höhe, als Mahnung an das Sursum corda! (Kol. 3, 1 ff.) Besonders ist der Thurm der beständig gegen Himmel weisende Zeigefinger; die Uhr ist des Thurmes Mund, mahnend, alles zur rechten Zeit zu thun, die flüchtige Zeit wohl zu benutzen; die Glocken sind des Thurmes Stimme, eine

Himmelsstimme, Gott lobpreisend, seine größten Gnaden verkündend (Betläuten, Angst- und Scheidungsgeläute) und das Menschenherz erhebend.

II. das Inwendige desselben.

1. Gleich am Eingange der Weihwasserkessel, der an die Reinheit des Herzens — in Unschuld oder Buße — mahnt, mit der man hier eintreten soll (Ps. 50, 9. Luc. 18, 13).

2. Das Innere der Kirche. Hier ist:

a) die Stätte der göttlichen Gegenwart, das irdische Abbild des Himmels; Jesus auf dem Altare, die unsichtbaren Scharen um ihn herum, die Bilder der Heiligen ringsum, alles Schöne und Glänzende, was die Gemeinde hat, ist hier beisammen; Kerzen flammen, Weihrauch duftet ꝛc. Da ist wahrhaft „Gottes Haus“ (1 Mos. 27, 18) und die „Hütte Gottes bei den Menschen“ (Offenb. 21, 3); — b) eine Stätte des Glaubens. Der Altarstein bedeutet Jesum Christum, den Eck- und Hauptstein der katholischen Kirche (Eph. 2, 20 ff.); die Apostelzeichen mahnen an die Predigt des Glaubens in der ganzen Welt; die Kanzel ist die Stätte des reinen und unverfälschten, von der Kirche verkündeten Wortes Gottes: Dank dafür und ernstlicher Vorsatz, es bereitwillig anzuhören und zu befolgen; — c) eine Stätte tausendfältiger Gnaden; an solche erinnert der Taufstein, Beichtstuhl, Communiongitter ꝛc.; — d) die Stätte des Gottesdienstes; der Priester am Altare und die versammelte Gemeinde in schöner Ordnung — ohne Unterschied vor Gott — lobt hier Gott wie mit einem Munde, wie aus einem Herzen.

3. Der Musikchor, besonders die Orgel, soll andeuten, daß wir uns selbst nie genug thun, sondern mit allen Stimmen und Wesen zum Lobe und Preise des Herrn uns verbinden sollen (Ps. 150, 3 ff.).

III. die Umgebung desselben.

1. Zunächst die Gemeinde der Todten auf dem Gottesacker. Sie ruhen rings um die Kirche, um anzudeuten:

a) daß sie im heiligen Glauben gelebt haben, gestorben und mit dem „Zeichen des Glaubens“ hinübergegangen sind; wir werden ihnen folgen; wann? — b) daß sie die Hilfe der Lebendigen erwarten durch das heilige Opfer und Gebet.

2. In weiterem Umkreise die Gemeinde der Lebendigen, d. i. ihre Häuser, Höfe, Gärten und Felder ringsum zum Zeichen, daß es eine christliche Gemeinde sei.

a) Wie schön! Aller Segen über die Gemeinde geht von der Kirche aus; sie ist die liebende Mutter unter ihren Kindern, die schützende Henne über ihren Küchlein; — b) aber auch wie ernst! Eine christliche Gemeinde sei rein und heilig wie Gott, der in ihrer Mitte wohnt. Alles Unreine — alle Sünde — soll ferne sein von ihr, wie vom Lager Israels (5 Mos. 23, 10 ff.).

(Alois Meßmer, Predigten, II. Band.)

Heiligkeit unserer Kirchen.

Wenn schon der Tempel zu Jerusalem eine heilige Stätte war, weil Gott in demselben mit einer besondern Feierlichkeit verehrt wurde, um wieviel heiliger und ehrwürdiger müssen die christlichen Gotteshäuser sein, wo Gott selbst wohnt und unaufhörlich seine Gnaden spendet? Ja, heilig und ehrwürdig sind unsere Kirchen:

I. schon an und für sich.

1. Ihre erste Bestimmung ist, daß in denselben Gott als dem Urheber aller Heiligkeit die Ehre erwiesen werde, welche die Menschen ihm schuldig sind, und wodurch sie seine Oberherrschaft über alle Geschöpfe bekennen.

2. In denselben wird das Kreuzopfer erneuert, welchem wir die Versöhnung des Himmels mit der Erde zu danken haben und wodurch wir an Kindes Statt angenommen, zu Erben des Himmelreiches gemacht worden sind.

3. Jesus selbst hat sich gewürdigt, persönlich in denselben zu wohnen und seinen Gnadenthron zu errichten, damit wir ihm unsere Anliegen desto leichter anheimstellen können.

II. in Ansehung der Wirkungen, welche durch sie in den Herzen der Christen hervorgebracht werden sollen.

1. Die kirchlichen Andachtsübungen erheben unser Herz zu Gott, wecken selige Gefühle in demselben, beleben es mit überirdischen Gesinnungen und entzünden es mit einer reinen Liebe zu Gott.

2. Die heiligen Sacramente, die wir in den Kirchen empfangen, haben keinen andern Zweck, als unsere Seele von aller Sünde zu reinigen, sie mit Gnade zu schmücken und unsern Herzen den Genuß unseres Erlösers und Beglückers selbst zu verschaffen.

3. Das Wort Gottes, welches in denselben gepredigt wird, hat zum nächsten Zwecke, uns die Wege zur Heiligkeit zu lehren, die düstern Abwege des Lasters aufzudecken und uns vor allen Verirrungen zu warnen, die uns von unserem letzten Ziele entfernen können.

(Dr. Michael Hauber, Lexikon für Prediger u. Katecheten, III. Bd., S. 256.)

Wir sind lebendige Tempel Gottes.

Von Zachäus müssen wir lernen, ein recht gottseliges Kirchweihfest halten: 1. Er verlangte sehnlichst nach dem Anblicke Jesu; 2. er hielt seine Mahlzeit mit ihm; 3. er gab reichlich den Armen; 4. er machte alles verübte Unrecht mit größtem Eifer gut.

Doch auch das Fest der Kirchweihe selbst lehrt uns geistlicherweise in uns selbst, die wir lebendige Tempel Gottes sind, Kirchweihe halten, indem wir:

I. Gott uns weihen.

„So oft wir das Kirchweihfest feiern, sollen wir das an uns selbst thun, was der geweihten Kirche geschehen ist. So wie nämlich durch die Weihe das gemauerte Haus ein Tempel wird, so ist auch der Christ durch die heilige Taufe ein dem Herrn geweihter Tempel geworden, in den Gott selbst einkehrt und worin er seine Wohnung aufschlägt. Der Tempel Gottes ist heilig, und der seid ihr" (hl. Augustinus; 1 Kor. 3, 17). Daher müssen wir:

1. stets bedenken, daß wir Gott geweiht sind und ganz seinem Dienst angehören;

2. den Schmuck der Gnade allzeit in uns zu wahren und zu mehren trachten.

II. Gott in uns verherrlichen.

Das geschieht am Kirchweihfeste durch Reinigung und Zierde der Kirche, viele Lichter, Weihrauch, Musik 2c. Es versinnbildet, daß wir uns:

1. von allem Schmutze der Sünde reinigen,

2. das Licht der guten Werke nach Lehre und Beispiel der zwölf Apostel leuchten lassen,

3. in Gebet und Lob Gottes eifrig sein sollen.

III. jede Entheiligung fernhalten.

„Wisset ihr nicht, daß eure Leiber Tempel des Heiligen Geistes sind, der in euch wohnet?" (1 Kor. 3, 16.) Leider scheinen das viele Christen nicht zu wissen und schänden:

1. die Kirche und das Kirchweihfest durch unchristliches Betragen;
2. sich selbst durch verschiedene Laster.

(Abt Alois Röggl, O. Praem., Predigten, IV. Band.)

Die Kirchen — ehrfurchtgebietende Orte.

Es kann keinen heiligen Ort auf Erden geben, der unsere Ehrfurcht mehr verdient und unsere Sehnsucht nach ihm mehr reizen könnte als die Kirche. Denn sie ist:

1. das Haus Gottes, weil hier Gott wie in seinem Palaste wohnt. Wohl gibt es keinen Punkt im weiten Reiche der Schöpfung, welchen der Herr nicht mit seiner Gegenwart erfüllte. Doch hier an diesem Orte ist der Herr auf ganz besondere Weise gegenwärtig; hier wohnt Jesus Christus unter geheimnißvoller Brodeshülle als Gott und Mensch; er wohnt hier im Tabernakel, so wie er droben sitzt zur Rechten des allmächtigen Vaters. Dadurch erfüllt sich fortwährend das Wort, welches der Herr durch den König Salomon spricht: „Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein" (Spr. 8, 31). Und wir alle dürfen frohlockend in die Heilige Schrift einstimmen: „Kein anderes Volk ist so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei allen unsern Bitten" (5 Mos. 4, 7).

2. die Werkstätte der göttlichen Barmherzigkeit; denn obschon die ganze Erde voll der Barmherzigkeit Gottes ist, so pflegt der Herr doch mit Vorzug in seinem Heiligthume den Reichthum seiner Gnaden mit vollen Händen auszutheilen. Wie geneigt Gott ist, hier unsere Gebete zu erhören und uns Gnaden angedeihen zu lassen, sagt er selbst (2 Par. 7, 14—16). Wenn Gott schon vom Tempel des Alten Bundes also redet, um wieviel mehr gilt es von den Kirchen des Neuen Testamentes?

3. ein himmlischer Leuchtthurm, der göttliches Licht in die Finsterniß unseres Verstandes bringt. „Ehre und Reichthum wird in seinem Hause sein. . . . Den Frommen geht ein Licht auf in der Finsterniß" (Ps. 111, 3. 4).

4. jener Berg der acht Seligkeiten, von wo herab den Gläubigen die trostreichen Verheißungen der göttlichen Liebe und Erbarmung verkündet werden.

5. das Vaterhaus des verlornen Sohnes; denn hier steht immer der barmherzige Vater an der Thüre und sieht sich nach seinen verirrten Kindern um; hier hat er den Richterstuhl seiner Erbarmung aufgeschlagen und erweist sich als den Gott, welcher den Tod des Sünders nicht will, sondern seine Bekehrung.

6. jener wunderbare Speisesaal, in dem er seine Gläubigen mit dem Brode nährt, welches vom Himmel gekommen ist, damit, wer es genießt, nicht sterbe, sondern das ewige Leben habe.

7. jener herrliche Altar, worauf der Gottmensch alle Tage unblutigerweise zum Heile der Gläubigen jenes immerwährende Opfer erneuert, welches er einst blutigerweise am Kreuze zur Erlösung der Welt vollbracht hat. Hier ruft also mit unsern Bitten das Blut des Eingebornen zum Himmel um Gnade und Erbarmung für uns.

(Dr. F. X. Himmelstein, Dompropst in Würzburg.)

Gesinnungen gegen das Gotteshaus.

Gegen das Gotteshaus muß der Christ die heiligsten Gesinnungen im Herzen haben. Er muß es:

I. lieben und auf seine Zier bedacht sein.

Dazu hat er drei Beweggründe:

1. Der Eifer für die Religion verlangt, daß die Wohnung Gottes uns vor allen andern Gebäuden und Orten lieb sei und vieles dafür verwendet werde.

2. Die Dankbarkeit für die in der Kirche empfangenen Wohlthaten und Gnaden fordert uns zu liebreicher Opferwilligkeit für den Altar und das Gotteshaus auf.

3. Die Erwartung neuer Vortheile von der Kirche im Leben und nach dem Tode ist ein ebenso starker Antrieb, uns opferwillig gegen sie zu zeigen.

II. ehren wegen seiner Heiligkeit.

Die Kirche ist der heiligste Ort; denn:

1. Gott ist daselbst im Sacramente entweder immer oder oft gegenwärtig. Dieser Glaube muß die innere Gesinnung durchdringen und sich in der äußern Haltung ausprägen.

2. Die Kirche wird durch die heiligen Ceremonien eingeweiht und erhält schon dadurch eine Würde wie kein anderes Gebäude.

3. Die Kirche ist zur Heiligung des christlichen Volkes bestimmt, also sollen wir immer nur mit heiliger Absicht dahin kommen und sie in keiner Weise verunehren.

Gottes Wohnung.

Die Kirche ist das Haus Gottes.

I. Wer ist also dort gegenwärtig?

1. Gott der Vater in seiner ganzen Majestät.
2. Gott der Sohn als Priester und Opfer.
3. Gott der Heilige Geist als Gnadenspender.

Die Kirche ist demnach Wohnung, Heiligthum und Schatzkammer Gottes.

II. Wie ist Gott zugegen?

1. Als Herr in seinem Hause und auf seinem Throne, dem man sich mit Ehrfurcht nahen muß.

2. Als Richter, der verdammt oder losspricht, straft oder sich erbarmt nach dem Maße, wie wir uns vor ihm benehmen.

3. Als Vater, der uns alle Beweise des Wohlwollens und der Liebe erzeigt, dem wir also mit allem Zutrauen uns nahen. Die Kirche ist demnach in Bezug auf uns auch der Thron und Richterstuhl Gottes sowie unser Vaterhaus.

(P. Vincent. Houdry S. J., Bibliotheca concionatorum theologica, tom. V.)

Kirchweihgedanken.

Nicht auf Irdisches sollen unsere Gedanken gerichtet sein! Lasset uns vielmehr am Kirchweihfeste betrachten:

1. Die Geschichte der Wohnung Gottes unter den Menschen.

a) Gottes freundlicher Umgang mit den Menschen im Zustande der Unschuld im Paradiese. — b) Gottes locale Wohnung im einzigen Tempel zu

Jerusalem. — c) Seine unzähligen Tempel in allen christlichen Ländern. — d) Dereinst das Aufhören aller Tempel und das unmittelbare Zusammenwohnen mit Gott im himmlischen Jerusalem.

2. Wie wohnt nun Gott unter uns?

a) Durch das Licht seines Evangeliums. — b) Durch die Stärke seiner Gnade (Meßopfer, Sacramente). — c) Durch die Salbung seines Heiligen Geistes.

3. Warum will er unter uns wohnen?

a) Um uns zu bessern, zu veredeln, zu heiligen. — b) Um uns zu beseligen hier und jenseits.

4. Wie sollen wir die Gotteswohnung in uns gestalten?

a) Der Altar sei unser Herz. — b) Das Opfer seien unsere Leiden. — c) Der Weihrauch seien unsere Gebete und der Wohlgeruch der Heiligkeit. — d) Die Lichter seien unser gutes Beispiel. — e) Die schönsten Gemälde ein Christenleben nach dem Vorbilde Jesu. Der Mensch Gottes Ebenbild. — f) Die lieblichste Musik dereinst die ewigen Jubelchöre.

5. Wird der Herr auch unter uns bleiben?

a) Er ist ein Gott der Wahrheit. Darum haltet fern die Grundsätze des Unglaubens, Indifferentismus, Aberglaubens. — b) Ein heiliger Gott, ein Gott der Ordnung, des Friedens, der Liebe 2c. Daher ...

(Bischof Bernhard Galura, ungedruckte Predigt.)

Jesus als Kirchtagsgast.

Jesum als unsern Kirchtagsgast sollen wir gleich Zachäus mit ausgesuchten Speisen bewirten, als:

I. mit einem großen Verlangen nach ihm.

1. Zachäus lief voraus und stieg auf einen wilden Feigenbaum; ein heftiges und wirksames Verlangen.

2. Viele suchten Jesum, aber nicht wirksam, indem sie die Mittel zum Zwecke nicht gebrauchen, z. B. die thörichten Jungfrauen (Matth. 25, 1 ff.).

II. mit schnellem, bereitwilligem Gehorsam.

1. Zachäus stieg auf den Ruf Jesu „eilends" herab.

2. Wo ist unser Gehorsam, wenn Jesus innerlich und äußerlich ruft, daß wir herabsteigen sollen vom Baume des Hochmuthes, der Eitelkeit und Sünde? Wohl haben wir es schon oft versprochen, und sind geblieben, wo wir waren.

III. mit aufrichtiger Freude an Jesus.

1. Zachäus nahm ihn mit Freuden auf; sich und all das Seine stellte er dem hohen Gaste zur Verfügung.

2. Nehmen wir Jesum auch so freudig auf, nämlich den Zuspruch seines Stellvertreters im heiligen Bußgerichte, ihn selbst in der heiligen Communion, sein Kreuz in Trübsal und Noth? Ist unsere Hingabe an ihn so aufrichtig, freudig und gänzlich wie die des Zachäus?

IV. mit unerschütterlichem Starkmuthe.

1. Zachäus kehrt sich nicht an das Murren und das lieblose Gerede der Pharisäer; er „stand" demselben unerschüttert gegenüber, eines nur im Auge, seinem göttlichen Gaste zu gefallen, dem er verspricht, die Hälfte seiner Güter den Armen zu geben.

2. Sind wir auch so starkmüthig? Wir fürchten das Urtheil der Welt wohl mehr als Gott, darum will es mit unserer Buße nimmer vorwärts.

V. mit tiefer Demuth.

1. Zachäus, reich und unabhängig, demüthigt sich vor Jesus durch das offene Bekenntniß seiner Schuld: „Wenn ich jemanden betrogen habe rc."

2. So demüthig müssen auch wir sein in der Selbstanklage im heiligen Bußgerichte. „Schäme dich nicht um deines Lebens willen, die Wahrheit zu sagen; denn es gibt eine Scham, die sündhaft ist" (Sir. 4, 24. 25).

VI. mit hochherziger Freigebigkeit.

1. Zachäus gibt ohne Bedenken die Hälfte seiner Güter den Armen; fürwahr eine große Gabe, noch größer durch Bereitwilligkeit des Gebers.

2. Geben auch wir auf gleiche Weise Almosen, und zwar auch das wenige gern (Tob. 4, 9); „denn einen freudigen Geber liebt Gott" (2 Kor. 9, 7). Ohne Klage gibt das Lamm die Wolle, so wir das Almosen. Im Sommer ist dem Lamme die Wolle lästig und schädlich, so uns die zeitlichen Güter in der Todesstunde; geben wir also in gesunden Tagen. „Kannst du, so thue selbst Gutes" (Spr. 3, 27).

VII. mit strenger Gerechtigkeit.

1. Zachäus will den zugefügten Schaden „vierfach" ersetzen.

2. Jeder, der ungerechtes Gut besitzt, muß wiedererstatten; denn wie der Körper nicht Steine verdauen kann, so die Seele nicht ungerechtes Gut.

Wenn wir Jesum mit diesen ausgesuchten Speisen bewirten, so wird er auch uns sagen: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren."

(„Der allzeit beredte Landpfarrer.")

Am Kirchweihfeste mögen wir eines doppelten Gotteshauses gedenken, in welchem der Christ mit seinem Gott verkehrt und Umgang pflegen kann, nämlich:

I. im Tempel der Natur.

Alles verkündet in demselben, wie gut Gott ist. Siehe da:

1. die herrlichen Bilder: Wiese, Feld, Bach und Baum; ihr Anblick weckt heilige Gefühle und stimmt zur Andacht;

2. feierliche Musik; tausend Stimmen loben den Herrn: Vögel, Wind, Sturm, Wasserfall rc.

3. die deutlichste Predigt über die Allmacht, Liebe, Weisheit und Vorsehung Gottes.

II. in der Kirche.

Alles in der Kirche weist und erhebt zum Himmlischen.

1. Schon die heilige Stille, die uns beim Eintritte in dieselbe umfangt;

2. die Gegenwart und die Nähe Gottes im allerheiligsten Sacramente;

3. die Bilder, welche entweder an das bittere Leiden und Sterben Jesu oder an die Tugendbeispiele und Glorie der Heiligen erinnern; wen läßt der betrachtende Anblick derselben ungerührt?

4. das heilige Opfer des Neuen Bundes in seiner bedeutungsvollen, oft sehr solennen Feier; wer soll dabei nicht erglühen vor Andacht?

5. die Predigt des Wortes Gottes mit all ihrem Segen und Troste;

6. die Ausspendung der heiligen Sacramente, wodurch unsere Seele gereinigt und geheiligt wird, besonders am Tische des Herrn.

(G. A. Thiem in Heims Predigt-Magazin, X. Band.)

Hochverehrt und heilig sei uns die Gott geweihte Kirche; denn sie ist:

I. ein Haus des Gebetes, mehr als der Altar des Abel, des Noe und Moses, auch mehr als der Tempel des Salomon, dessen Vorhang beim Tode Jesu zerrissen ist;

II. eine Lehranstalt des göttlichen Wortes vermöge: 1. der Verheißung und 2. des Auftrages Jesu selbst.

III. der Ort, wo der Ewige 1. thront und 2. seine himmlischen Gnaden besonders austheilt.

(Karl Maisinger in „Neue Predigt-Bibliothek des Auslandes", 1. Jahrgang, S. 1179.)

Lehrreiche Anwendung über Bauart, Bestandtheile, Schmuck &c. der christlichen Gotteshäuser.

I. Von außen.

1. Die ganze Bauart unterscheidet sich vom Profanen, weist auf heilige Bestimmung. — So auch die Gestalt des Menschen.

2. Der Thurm — himmelanstrebend — mit dem Hahne als Sinnbild der Wachsamkeit — die Kirchweihfahne, welche Kampf und Sieg andeutet — und den Glocken, die zur Kirche rufen, zum Gebete mahnen &c.

3. Der Kirchhof — wie beredt ist seine Sprache..! (Vgl. Allerseelen, VII. Bd.)

4. Die Kirchthüre — ehemals von Ostiariern bewacht, welche jeden Unwürdigen zurückweisen mußten. Sinnbild der Himmelspforte.

II. Von innen.

1. Der Altar fällt wohl zuerst in die Augen. Würde und Werth des heiligen Opfers. — Auch die Ehen am Altare geschlossen.

2. An andere Sacramente erinnern: Taufstein, Beichtstuhl, Communionbank.

3. Andere Gegenstände: Kanzel, Gemälde, Statuen, Apostelzeichen, Reliquien, Kerzen, Lampen, Orgel &c.

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Man hat recht, wenn man das Kirchweihfest für ein großes Fest, für das Hauptfest der Gemeinde hält; denn an ihrer Kirche hat eine Gemeinde:

I. das größte Heiligthum.

1. Hier wohnt Jesus, der Größte und Heiligste, in Brodsgestalt; kostbarer als alle Reliquien und Heiligthümer der ganzen Christenheit.

2. Ihm müssen wir die größte Ehrerbietung erweisen. „Ich will anbeten in deiner Furcht nach deinem heiligen Tempel hin" (Ps. 5, 8).

II. das hilfreichste Heiligthum.

1. Der hier wohnt, ist „reich für alle, die ihn anrufen" (Röm. 10, 12).

2. Hier hat er versprochen, seine Gnaden vorzüglich auszutheilen; denn wenn er dies schon für den salomonischen Tempel, den Schatten, verheißen (2 Par. 7, 12 ff.), um wieviel mehr wird er es in den christlichen Gotteshäusern thun?

3. Wie hilfsbedürftig an Seele und Leib sind wir nicht! „Darum lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben" (Hebr. 4, 16).

(„Philothea", Sonntagsblatt, 2. Jahrgang.)

Zwei, an andern Festen nicht übliche Dinge erblicken wir am Kirchweihfeste als Schmuck und Zierde einer christlichen, geweihten Kirche:

I. Die zwölf Lichter an den Wänden.

1. Ein Sinnbild der Lehre Jesu, des Lichtes der Welt (Joh. 8, 12).

2. Eine Erinnerung an die Predigt der Apostel, welche dieses Licht durch die ganze Welt verbreitet haben. Dank für die Gnade des wahren Glaubens; Hochschätzung des Wortes Gottes.

II. Die Fahne auf dem Thurme.

1. Ein Sinnbild des Sieges der Lehre Jesu über Heidenthum, Judenthum, Verfolgungen und Ketzereien.

2. Eine Mahnung zum Kampfe nach Anweisung Jesu, unter der Fahne seiner göttlichen Lehre — gegen Welt, Fleisch und Teufel (2 Tim. 4, 7).

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Wir müssen vor Jesu Christo in der Kirche erscheinen:

I. mit Reinigkeit des Herzens.

Diese Reinigkeit des Herzens wird von Gott gefordert:

1. im Gesetze der Natur; 2. im Gesetze der Furcht; 3. im Gesetze der Liebe.

II. mit heiliger Ehrfurcht.

Denn es nahet sich: 1. ein Geschöpf seinem Schöpfer; 2. ein Sünder seinem Richter; 3. ein Undankbarer seinem Wohlthäter.

III. mit christlicher Eingezogenheit:

1. in Kleidern; 2. in Gebärden.

(P. Edelbert Menne O. S. Fr., Neubearbeitete Predigtentwürfe, 2. Jahrg.)

Fehler mancher Christen beim Kirchenbesuche.

I. Sie nehmen das mit in die Kirche, was sie sollten draußen lassen.

1. Dem Leibe nach: Hoffart, ärgerliche Moden, profanes, wohl gar unanständiges Benehmen in Stellung, Gebärden, Blicken, — Gemächlichkeit, Schläfrigkeit, — Schwätzen, Gelächter &c. &c.

2. Der Seele nach: Zerstreuungen, Gedanken an Haus, Feld, Geschäft &c., böse Begierden, Gleichgiltigkeit, Unandacht &c.

II. Sie lassen zurück, was sie aus der Kirche mitnehmen sollten.

1. Die erlangten guten Eindrücke, gehörten Lehren und Mahnungen, gesehenen auferbaulichen Beispiele, gefaßten Vorsätze.

2. Die erlangten Gnaden, die sie nur zu bald vergessen, vernachlässigen, vereiteln.

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Ob Gott gleich ein Gott aller Zeiten und Orte ist und immer und überall verehrt werden muß, so gibt es dennoch:

I. Orte, welche zur besondern Verehrung Gottes bestimmt sind, für welche er die größte Ehrfurcht fordert und wo er am reichlichsten seine Gnaden austheilt. Man nennt sie Kirchen.

II. Zeiten, welche ausschließlich für den Dienst Gottes bestimmt sind. Das sind die Sonn- und Festtage.

III. Gelegenheiten, wo sich Gott besonders zugänglich und freigebig zeigt, und welche der Christ wohl benutzen soll, nach dem Beispiele des Zachäus. Das sind die Tage der Communion, der Mission, der Fasten.

(Hl. Franz von Sales, Predigten, 2. Theil.)

Was bei der Einweihung einer Kirche geschieht, das sollet ihr auch an euern lebendigen Tempeln vornehmen:

I. Besprenget sie mit dem Wasser der Reue.
II. Bezeichnet sie mit dem Kreuze der Abtödtung.
III. Salbet sie mit dem Oele des Heiligen Geistes.
IV. Erleuchtet sie mit dem Lichte des werkthätigen Glaubens.

(Franz Joseph Heim, Predigt-Magazin, XVII. Band.)

Wir sollten gerne in die Kirche gehen; denn:

I. Wir sehen darin schöne Dinge: 1. die Verzierung; 2. die Ceremonien; 3. die Bildnisse der Heiligen.

II. Wir hören darin nützliche Dinge: das göttliche Wort, welches uns über das wichtigste und zuträglichste Geschäft unseres Daseins belehrt.

III. Wir empfangen darin kostbare Dinge: 1. die Abläße; 2. die Gnade Gottes in den heiligen Sacramenten; 3. die zeitlichen Güter, soviel sie zu unserem ewigen Heile gedeihlich sind.

(Franz Karl Kienle, Sittenreden auf Feiertage, III. Band.)

Zachäus lehrt uns, was wir am Kirchweihfeste thun können und sollen:

I. zur Ehre Gottes; II. zum Troste der Mitmenschen; III. zu unserem eigenen Seelenheile.

(Martin Königsdorfer, Kathol. Geheimniß- und Sittenreden, 3. Jahrgang, I. Band, 53. Predigt.)

Gott hat sich drei Wohnungen gebaut:

I. Häuser aus Stein oder Holz, die man Kirchen, Tempel, Gotteshäuser nennt.
II. Geistige Tempel, die er erfüllt, wie jede Menschenseele einer sein soll.
III. Eine ewige Wohnung, den Himmel, wohin er auch seine treuen Diener aufnehmen wird. (S. Bonaventura, De dedicatione Ecclesiae, Sermo 1.)

Wie bei einem sonstigen Kirchenbaue haben wir auch beim Baue unseres geistigen Tempels eine zweifache Arbeit:

I. ein Niederreißen und Zerstören, II. ein Aufbauen und Befestigen.

(Magnus Jocham in Heims Predigt-Magazin, XIII. Band, S. 393.)

I. Das Einweihungsfest unserer Kirche geht uns nahe an.
II. Die Einweihung unseres geistigen Tempels geht uns noch näher an.

(S. Bernardus, De dedicatione, Sermo 6.)

I. Die Kirche ist in höherem Sinne Haus Gottes als das Universum, welches er bewohnt.

II. Sie ist aber auch in höherem Sinne unser Haus als jenes, welches wir bewohnen. (Jos. Ant. Weissenbach, Argumenta concionum.)

Mit welchen Gefühlen soll der Christ
I. die Kirche betreten? II. dort verweilen? III. daraus weggehen?
(Pfarrer Regius, Die Stimme des Hirten. Die 38. der ersten Sonntagspredigten.)

Erwägen wir:
I. die Gründe der heilsamen Ehrfurcht, welche uns die Heiligkeit Gottes gegen sein Haus einflößen muß;
II. das kindliche Vertrauen, welches in der Kirche unsere Gemüther erfüllen soll.
(Sanchez Sobrino in „Neue Predigt-Bibliothek des Auslandes", 1. Jahrg., S. 1168.)

In der Kirche ist:
I. das Auge Gottes auf uns gerichtet. Mit welcher Eingezogenheit sollen wir also erscheinen!
II. das Ohr Gottes für uns offen. Mit welcher Aufmerksamkeit sollen wir also unser Flehen vor ihn bringen!
III. das Herz Gottes uns zugewendet. Wie gerne sollen wir also dahin kommen!
(P. Karl de la Rue S. J., Predigt am Dienstag der ersten Fastenwoche.)

In der Kirche findest du:
I. einen Priester, der dich zu Jesus führt;
II. Jesum, der dich zu deinem und seinem Vater in den Himmel führt.
(Joh. Nep. Lingl, Neueste Predigten auf einige Festtage, I. Bd., S. 97.)

„Mein Haus ist ein Bethaus." Weil also die Kirche mehr als andere Orte dem Gebete gewidmet ist, müssen auch mehr als anderswo die öffentlichen Gebete in der Kirche
I. Gott angenehm, II. den Betenden nützlich sein.
(Raynaudus in Indice concionatorio inter ideas pro Dominica decima.)

Die vier kostbaren Dinge in einer katholischen Kirche sind:
I. der Taufstein, II. die Kanzel, III. der Beichtstuhl, IV. der Hochaltar.
(Franz Karl Kienle, Sittenreden auf Feiertage, III. Band.)

Die Gegner der Kirchenzierde verstoßen:
I. gegen alle Tradition, II. gegen alle Vernunft.
(Jos. Ant. Weissenbach, Argumenta concionum.)

In der Kirche gibt Gott:
I. den Sündern Verzeihung, II. den Betrübten Trost, III. den Gefahrleidenden Schutz.
(Franz Karl Kienle, Sittenreden auf Feiertage, III. Band.)

I. Gott machte die Kirche zu einem Hause der Gnade und des Lebens.
II. Die Menschen machen sie oft zu einem Hause der zürnenden Gerechtigkeit und des Todes.
(Jos. Ant. Weissenbach, Argumenta concionum.)

I. Welche Wohlthaten habe ich schon in der Kirche empfangen?
II. Wie habe ich diese Wohlthaten benutzt?
III. Wie will ich sie in Zukunft anwenden?
(In Hungaris „Musterpredigten", VI. Band, S. 437.)

Die Pfarrkirche ist:
I. ein Haus des göttlichen Rathes für alle Unwissenden;
II. ein Haus der allmächtigen Hilfe für alle Schwachen;
III. ein Haus des himmlischen Trostes für alle Betrübten.
(Franz Xaver von Schwäbl, Der christliche Seelsorger, S. 271.)

Wir schulden der Kirche Ehrerbietung; denn:
I. Gott verlangt sie, II. Gott verdient sie.
(Franz Karl Kienle, Sittenreden auf Feiertage, III. Band.)

Die Kirchen sind eine Thüre, welche
I. den Andächtigen den Himmel eröffnen,
II. den Ausgelassenen denselben verschließen.
(P. Jakob Schwägerle O. S. Fr., Gelegenheitsreden.)

Der Kirchgang ist:
I. bei vielen ein Sündengang, II. bei vielen ein Segensgang.
(W. Stempfle in Heims Predigt-Magazin, XII. Band, S. 9.)

Die unehrerbietigen Kirchengänger fügen
I. Gott große Unehre, II. dem Nächsten großes Aergerniß, III. sich selbst großen Schaden zu.
(Jos. Ant. Weissenbach, Argumenta concionum.)

Gott beschämt und richtet:
I. durch seine Gegenwart in den Kirchen deren Profanirung;
II. durch seine Herablassung der Menschen Pomp und Anmaßung;
III. durch den Eifer für seine Ehre unsere Lauigkeit;
IV. durch seine Wohlthaten und Opfer unsere Sünden.
(P. Wilhelm von Segaud S. J., Predigten, 1. Theil, 5. Rede.)

I. In der Kirche wird Christus am leichtesten gefunden.
II. Ebenda wird er von vielen verloren.
(Jos. Ant. Weissenbach, Argumenta concionum.)

I. Unsere Vorfahren ehrten die Tempel durch fleißigen Besuch; jetzt zeigt man seine Geringschätzung durch häufiges Wegbleiben.

II. Jene heiligten sie durch ihre Andacht; jetzt schändet man sie durch Unandacht und andere Sünden.

III. Jene schmückten sie mit großer Freigebigkeit; jetzt sind Luxus und Geiz oft schuld, daß sie schmucklos bleiben oder gar beraubt werden.

(Idem ibidem.)

Manche lassen die Kirchen leer stehen unter dem schalen Vorgeben, sie könnten ja auch anderswo beten und Gnaden erlangen. Diesen wird gezeigt, daß eben in der Kirche:

I. das Gebet wirksamer, II. die Belehrung und Erleuchtung fruchtbarer, III. die Heilsmittel reichlicher zu finden seien.

(P. Wilhelm von Segaud S. J., Fünfte Fastenpredigt.)

Alle, welche an Christi Gegenwart in der Kirche glauben, sollen darin einen mächtigen Antrieb fühlen:

I. die leeren Kirchen fleißiger zu besuchen;
II. die vernachlässigten oder entheiligten Kirchen höher zu ehren.

(Le Chapelain conc. 1 partis 2. inter poster.)

Die Kirchweihe — ein Fest der Einkehr Jesu bei uns. Um es würdig zu feiern, müssen wir:

I. für die Wohlthat der Einkehr Jesu recht innig danken;
II. uns ernstlich entschließen, die Absicht der Einkehr Jesu vollkommen zu erreichen.

(Abt Cölestin Königsdorfer O. S. B., die 32. Predigt.)

Damit die Kirchweihfreuden gottselig seien, freuet euch
I. wegen Gott und II. mit Gott.

(Martin Königsdorfer, Kathol. Geheimniß- und Sittenreden, 2. Jahrg., I. Bd.)

Primiz- und Secundizpredigten.

Vorbemerkung. Abgesehen davon, daß zu Secundizpredigten auch die meisten Primizpredigten benutzt werden können und umgekehrt, verweisen wir noch auf die vielen, hierher bezüglichen Materien in den frühern Abtheilungen, besonders unter den Titeln: Hirt, Kirche, Communion, Messe, Priester, Religion, Seelsorger, Wort Gottes 2c. Häufig wird man auch in der homiletischen Erklärung oder dem Heiligenfeste des Tages passende Anknüpfungspunkte finden.

I. Primizpredigten.

Die Primizfeier eines Priesters ein Freudenfest.

Unter die Feste, welche regelmäßig, wenn sie sich wiederholen, allgemeine Freude verbreiten, gehören namentlich die Primizfeierlichkeiten der neugeweihten Priester. Der Tag, an welchem ein Priester in seiner Heimat das erste heilige Meßopfer darbringt, ist ein Freudenfest:

I. für den Primizianten.

Seine Wünsche sind ja theils schon erfüllt oder fangen an, in Erfüllung zu gehen. Er sieht sich heute

1. am Ende einer Laufbahn voll Mühen und Entbehrungen, welche er als Vorbereitung auf diese Zeit vorausschicken mußte. Denn wer das Priesterthum begehrt, muß viele Jahre vorher sich durch eifriges Studiren, durch reine Sitten, durch Entbehrungen, durch ermüdende Uebungen, Versuche und Forschungen, durch Selbstbeherrschung und Zurückgezogenheit, kurz durch viele Opfer zu diesem Amte tauglich und dessen würdig zu machen suchen. Aber heute findet sich der Priester für alles dieses hundertfach belohnt. Er sieht sich

2. im Besitze einer Würde, so groß und schön, daß er sich nichts Herrlicheres als Lohn seiner bisherigen Mühen hätte wünschen können. Mit großer Scheue hat er die Würde des Priesterthums auf sich genommen; aber er weiß, daß der, welcher ihn dazu berufen hat, ihm auch die Kraft geben könne, es gut zu verwalten. Das beruhigt ihn, macht ihm Freude. Er sieht sich hingestellt

3. an den Anfang des schönsten Berufes. An Christi Statt muß er von nun an das Evangelium verkünden, in Kraft des Heiligen Geistes kann er Sünden nachlassen und vorbehalten; mit einer Hand schöpft er in der übersinnlichen Welt Gnaden, Licht und Kraft und theilt sie mit der andern Hand aus an die mit Blindheit, Sünden, Mühen und Kummer beladenen Erdenkinder. Wenn er in diesem Berufe treu ist, so harrt seiner eine unverwelkliche Krone.

II. für die Gemeinde.

Selten ist die Freude der Gemeindeglieder so allgemein als bei dieser Gelegenheit. Es freuen sich

1. alle Angehörigen der Gemeinde. Sie sehen ihr Gebet um Arbeiter im Weinberge des Herrn erhört, wozu sie so oft aufgefordert wurden; sie sehen einen aus ihrer Mitte wieder mit großer Vollmacht vom Himmel zu ihrem Heile versehen, sie können alle ihrer Liebe zum Himmlischen einen Ausdruck geben. Es freuen sich besonders

2. alle, welche in näherer Verbindung mit dem Neugeweihten stehen. Welche Freude haben an diesem Tage seine Eltern, Geschwister, Freunde, Verwandte, Schulgenossen! Für manchen ist dieser Tag der schönste des ganzen Lebens, besonders in Gegenden, wo die priesterliche Würde noch im verdienten Ansehen steht. Eine besondere Freude hat oft auch

3. der geistliche Vorsteher der Gemeinde, da er die Ehrfurcht sieht, welche das Volk vor dem Priesterthume hat, und die Liebe, die es den Priestern schenkt.

Auch der Himmel schaut wohlgefällig und segenspendend auf den freudevollen Priester und die jubelnde Gemeinde hernieder.

(Dominicus Goy in Hungaris „Musterpredigten", XXIV. Band.)

Insignien der Primizfeier.

Edler Wetteifer, alles aufzubieten, um durch Ehrenbögen, Inschriften, Zierden aller Art in und außer der Kirche das heutige Fest und den Primizianten zu verherrlichen, zu ehren. Insbesondere wird auch nie vergessen, durch Kelch, Stola, Buch und Kranz des Festes Bedeutsamkeit zu versinnbilden. Daher mögen denn auch eben diese Insignien der Gegenstand unserer Beherzigung sein.

I. Des Priesters Kelch.

1. Zunächst bedeutet er die erhabenste aller priesterlichen Verrichtungen und Vollmachten, die Darbringung des heiligen Meßopfers. Bedenket recht oft:

a) dessen Erhabenheit, da der unendliche Gott selbst es ist, der hier unsichtbar opfert und geopfert wird, — das unbegreiflichste aller Wunder, dessen stete Erneuerung der hochgeweihten Person eines schwachen Menschen anheimgegeben ist; — b) dessen Werth, der alles Endliche übersteigt. Mehr als alle Engel und Menschen, mehr als Himmel und Erde besitzt dieses unendliche Opfer die Kraft: α) Gott würdig zu ehren und anzubeten, β) Gott zu danken und zu verherrlichen, γ) Gnade und Segen für Leib und Seele zu erbitten, δ) Lebenden und Abgestorbenen Versöhnung zu erlangen.

2. Entfernt bedeutet der Kelch des Priesters Antheil, den er sich erwählt. In diesem Sinne wird das Wort vielfach in der Heiligen Schrift gebraucht. So fragte auch Jesus den Philippus und Jacobus: „Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Und gleichwie diese die Frage entschlossen bejahten, so hat auch der Priester schon bei der Aufnahme in den geistlichen Stand feierlich vor seinem Bischofe es ausgesprochen: „Dominus pars hereditatis meae et calicis mei; tu es, qui restitues hereditatem meam mihi" (Ps. 15, 5). Somit ist also fortan Jesus und seine heilige Sache des Priesters Antheil geworden.

a) Ein Kelch der Gemeinschaft. Gleichwie die Welt beim gemeinschaftlichen Becher Freundschaft und Brüderlichkeit knüpft, so hat sich auch der

Priester durch die Uebernahme seines Standes ganz Jesu ergeben; ihm will er fortan angehören, ihm dienen, sein Reich ausbreiten, seine Sache verfechten, seine Schäflein weiden, die verlorenen suchen &c. Alles für Jesus! — b) Ein Kelch der Freude. Unzählbar sind die Freuden, Gnaden und Tröstungen, die der Priester in seinem heiligen Berufe findet: die enge Vertraulichkeit mit Gott in der Feier seiner heiligen Geheimnisse, die vielen Unschuldigen und Büßer, die er für Gott erhält und gewinnt &c. — c) Ein Kelch der Leiden. Gleichwie der Herr seinen Aposteln, die er „wie Schafe unter die Wölfe sandte", Leiden aller Art vorhersagte, so fällt auch auf jeden Priester ein gerütteltes Maß derselben in: α) den vielen Mühen und Beschwerden seines Amtes, β) der häufigen Vergeblichkeit seines Wirkens, γ) den vielen Aergernissen und Hindernissen, δ) den häufigen Verfolgungen und Anfeindungen. Aber er gedenkt dabei seines Herrn, der gesprochen: „Der Schüler ist nicht über den Meister" &c., und gedenkt seines ersten Gelöbnisses, daß er sich ja den Gekreuzigten als Antheil seines Kelches erwählt.

Nur im Vorbeigehen sei noch des Gegensatzes erwähnt: a) des Lustbechers, den die Welt dem Priester darbot und wohl auch ferner beut, um ihn von seinem Berufe zurückzuhalten oder ihn demselben wieder zu entfremden; — b) des Taumelkelches der Sünde, die auch dem Priester noch allenthalben auflauert, um sich an ihm selbst dafür zu rächen, daß er dem Reiche des Satans und der Sünde beständigen Krieg geschworen hat. — Gleichwie es nun Sache des Priesters ist, beständig zu wachen und zu beten, daß er zu eigenem und fremdem Heile alle Lockungen und Gefahren überwinde, so soll auch das christliche Volk nie aufhören, für seine Priester zu beten, daß sie mit Treue und Segen ihren Beruf erfüllen.

II. Die Stola und das Buch.

Sie deuten zunächst auf die verschiedenen priesterlichen Vollmachten und Verrichtungen und lassen außerdem manche lehrreiche Anwendungen zu.

1. Die Stola.

a) Ihre nächste Bedeutung: das Amt und die Vollmachten des Priesters. Gleichwie die Beamten und Soldaten irdischer Könige an ihrem Amtskleide erkannt, geehrt, und ihre Amtshandlungen sofort als rechtskräftig, in des Königs Namen verrichtet anerkannt werden, so ist auch die Stola vorzugsweise des Priesters Amtskleid, in dem ihn das Volk gleich als solchen erkennt, welches niemand ohne Sendung und Weihe tragen darf, und worin er von der Taufe bis zur letzten Oelung und in so vielerlei Functionen dem christlichen Volke gegenübertritt. So ist ihm also um Gottes und seines Dienstes willen die Stola ein Kleid α) der Macht, β) der Ehre, γ) des Segens. — b) Ihre entfernte Bedeutung: α) Sie wird wie ein Joch um den Hals geschlungen und kreuzweise über die Brust gelegt; denn der Priester ist nicht nur Vollmachtträger des Gekreuzigten, sondern soll auch in erster Reihe dessen Joch auf sich nehmen und das Kreuz ihm nachtragen. So sinnbildet also die Stola des Priesterthumes Heiligkeit, schwere Bürde und Verantwortung. Dann ist sie auch β) eine Vorbedeutung des Kleides der Unsterblichkeit, das dem Priester zum Lohne treuen, unbefleckten Dienstes wird gegeben werden, und um das er täglich beim Anziehen der Stola bittet: „Redde mihi, Domine, stolam immortalitatis" etc.

2. Das Buch. Es sinnbildet:

a) zunächst des Priesters: α) Lehrgewalt. „Gehet hin und lehret alle Völker" — „wer euch höret, der höret mich". Was der Priester lehrt, das lehrt er nicht aus sich, sondern aus Gottes Wort und im Auftrage der

Kirche. β) Weihegewalt, indem die Kirche außer dem Meßbuche auch die Bücher der Exorcismen und Segnungen in seine geweihten Hände legt; daher auch bei der Priesterweihe nach Salbung seiner Hände der Bischof zuerst ihm selbe küßt und die Worte spricht: „Was diese Hände weihen und segnen, das soll auch geweiht und gesegnet sein." Bedeutung des priesterlichen Segens überhaupt, insbesondere auch beim Neugeweihten. — b) entfernt: des Priesters α) Wissenschaft. Um ein zuverlässiger Lehrer des Volkes zu sein, muß der Priester durch langwierige Studien vorbereitet werden und auch fortan seinen Geist in den heiligen Wissenschaften bilden (Mal. 2, 7. Os. 4, 6. Tit. 1, 9). β) Andacht. Er muß ein Mann des Gebetes und frommer Betrachtung sein, damit er nicht nur sich selbst heilige, sondern auch jene Erfahrung im innern Leben und jene fromme Salbung sich eigen mache, die er nöthig hat, um die Seelen auf Gottes Wege zu leiten, — um endlich Gottes Segen über sich und die Seinen stets zu erringen. Darum ist er unzertrennlich vom Buche der Tagzeiten sowie von andern erbaulichen Büchern frommer Geisteslehrer.

III. Des Priesters Kranz.

1. Der Kranz der Jungfräulichkeit, zu welcher sich der Priester verpflichtet:

a) wegen der Erhabenheit seines Berufes. Es ist Lehre der Heiligen Schrift (1 Kor. 7, 25 ff.) und von der Kirche stets verfochten, daß der ehelose Stand an sich vollkommener sei als der Ehestand, da man sich selbst Gott zum Opfer bringt und von den stärksten Banden, die an die Welt fesseln, sich frei bewahrt, um ganz Gott dienen zu können. Der Stand der Jungfräulichkeit ist allerdings nur ein Rath; doch die Kirche zwingt ja niemand zum Priesterthume, wohl aber ziemt es sich, daß sie ihre Priester nur aus jenen wähle, die den Stand der evangelischen Vollkommenheit sich erkoren haben; — b) wegen der wichtigen Pflichten seines Amtes. „Wer kein Weib hat, sorgt nur für das, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge. Wer aber ein Weib hat, sorgt für das, was der Welt ist, wie er dem Weibe gefallen möge, und er ist getheilt" (1 Kor. 7, 32. 33). Man denke sich nur den Priester bei ansteckenden Krankheiten, auf Missionen, bei kargem Einkommen, bei Kämpfen mit der Staatsgewalt ꝛc. ꝛc., wie ganz anders kann da ein unverehelichter Priester seiner Pflicht sich opfern im Vergleiche zum verehelichten!

2. Der Kranz der Verdienste. Der Himmel muß erkauft werden:

a) durch Leiden. Und wie oft wird dem Priester sein Brautkranz, durch den er der Kirche sich vermählt hat, zur Dornenkrone, gleichwie ihm der Kelch zum Gallenbecher wird! Doch der Herr entschädigt ihn wieder: — b) durch die guten Früchte seiner Bemühungen. Mag er auch mit dem Völkerapostel (2 Kor. 11, 23 ff.) viel von Leiden, Ungemach, Undank, Gefahren, Verfolgungen ꝛc. zu tragen haben, so kann er doch auch oft genug wie jener mit freudigem Hochgefühle auf so manche Seelen hinblicken, die er Gott und dem Himmel gewonnen hat. Wie Paulus nennt er sie: „Meine Freude, meine Krone" (Phil. 4, 1). Wie Cornelia, die Mutter der Gracchen, von einer Freundin nach ihrem Schmucke befragt, auf ihre Söhne hinweisen konnte, so ...

3. Die Krone der Vergeltung. Wie erhebend ist's am Sterbebette eines guten Priesters, wenn er mit dem Apostel sprechen kann: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt; im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt" ꝛc. (2 Tim. 4, 7. 8). Was ihm dabei besonders tröstlich sein wird, sind:

a) die Opfer, welche er gebracht. „Wer immer Haus oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Weib oder Kinder oder Aecker um meines Namens willen verläßt, wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen" (Matth. 19, 29); — b) die heiligen Handlungen, die er verrichtet. Durch das tägliche heilige Opfer, Spendung so vieler heiliger Sacramente, stete Beschäftigung mit Gebet und gottseligen Werken hat er sich einen reichen Vorrath von Gnaden und Ablässen erworben, die ihn wieder über seine menschliche Schwachheit trösten und das Sterben ihm erleichtern. Nachdem er so lange dem Herrn gedient, kann er mit dem greisen Simeon getrost ausrufen: „Nun entlässest du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener im Frieden" (Luc. 2, 29); — c) alle Leiden und Verfolgungen, die er von den Feinden der Religion um Jesu und seines Dienstes willen erduldet hat. Hat ja der Herr seine Diener darum selig gepriesen (Matth. 5, 10—12); — d) alle Seelen, die er gerettet hat. „Die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, (werden leuchten) wie Sterne immer und ewig" (Dan. 12, 3). „Die Priester, die unter euch sind, bitte ich . . . weidet die euch anvertraute Herde Gottes . . . und wenn der Oberhirt erscheinen wird, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen" (1 Petr. 5, 1—4). Wohl ein herrlicher Kranz um das Bett des sterbenden Priesters: so viele unschuldige, bußfertige und aus dem Fegfeuer durch sein Meßopfer erlöste Seelen, die, ihm ihr Heil verdankend, den Siegeskranz ihm winden helfen.

So wird dann die Ehrenpforte, die ihm beim Antritte seines Amtes aus grünen Zweigen gewunden wird, nur das Vorbild der strahenden Himmelspforte sein, durch welche der Diener Gottes, wenn er vom Herrn treu befunden wurde, seinen Einzug halten wird „in die Freude seines Herrn".

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Der priesterliche Beruf.

Ein Schritt von unermeßlicher, ja ewiger Tragweite ist der Antritt des priesterlichen Amtes sowohl für den Neugeweihten als auch für das christliche Volk; denn wie vieles knüpft sich daran . . .; darum mag es sich für Priester und Volk gar wohl geziemen, heute ins Auge zu fassen:

I. den Beruf zum priesterlichen Stande.

1. Der Beruf dazu kommt von Gott. Das lehrt:

a) die Natur der Sache. Wenn es überhaupt keine Gewalt gibt außer von Gott, so muß der Mensch zur Ausübung der erhabensten Gewalt um so mehr von Gott die Sendung und Ermächtigung haben. — Und wenn Gottes Vorsehung sich sogar auf alle Sperlinge und Haare des Hauptes erstreckt, so war sie um so mehr dabei thätig, die Lebensverhältnisse eines Menschen so zu ordnen, daß derselbe zum priesterlichen Stande gelangte. — b) die Heilige Schrift. Wenn sogar von Jesus gesagt wird, daß er sich sein hohepriesterliches Amt nicht selbst nahm, sondern vom Vater erhielt, wird in derselben Stelle auch das Gleiche auf alle Priester angewendet: „Auch nimmt sich niemand selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird wie Aaron" (Hebr. 5, 1—6). Hierher auch die Aussprüche Jesu: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt, und ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet" 2c. (Joh. 15, 16). „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende" (Luc. 10, 2). Und die Praxis der Apostel, welche vor der Ordination des Matthias an Gott die Bitte stellten: „Zeige an, welchen du erwählet hast" (Apg. 1, 24). — Welches Hochgefühl

für Priester und Volk, im Neugeweihten einen zum erhabensten Amte von Gott selbst Auserwählten zu wissen!

2. Ohne Beruf sich in diesen Stand eindrängen, wäre ein Frevel an Gottes Majestätsrechten sowie an den Ansprüchen des christlichen Volkes. Dieser Frevel würde begangen, wenn sich jemand eindrängen wollte:

a) ohne giltige Sendung aufweisen zu können. Gleichwie Kore, Dathan und Abiron mit den Ihrigen von der Erde verschlungen, Oza mit gähem Tode, Ozias mit dem Aussatze gestraft wurden, weil sie das Priesterthum sich angemaßt — gleichwie die Propheten des Alten Bundes gegen jene Volksverführer eiferten, die unter trüglicher Vorgebung göttlicher Sendung mit Lügenprophezeiungen auftraten, — so spricht auch Jesus: „Wer nicht zur Thüre in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und Mörder; wer aber zur Thüre hineingeht, der ist ein Hirt der Schafe... ich bin die Thüre zu den Schafen" (Joh. 10, 1—7). Ebenso warnten auch die Apostel vor jenen falschen Lehrern, „die euch durch Reden beunruhigt und eure Gemüther verwirrt haben, denen wir (die Apostel) keinen Auftrag ertheilt" (Apg. 15, 24). Welcher Staat, welche Gesellschaft würde es dulden, wenn Unberufene sich das Amt eines Richters, Verwalters u. dgl. anmaßen wollten, und welche Verwirrung, welche Kette ungiltiger Acte müßte erfolgen? Und im Gottesreiche, wo es sich um Seele und Ewigkeit handelt, sollte jemand ohne Sendung lehren, Sünden vergeben, die heiligen Geheimnisse erlaubt und giltig spenden können? Und wer hat den Afterkirchen, die keinen lebendigen Nexus mit den Aposteln und Christus nachzuweisen vermögen, Vollmacht und Sendung ertheilt? Was folgt also daraus...? — b) ohne die erforderlichen Eigenschaften zu besitzen. Wenn schon in jedem irdischen Lebensberufe bis zur geringsten Magd herab gewisse specielle Qualificationen unerläßlich sind, und das Ergreifen eines Berufes ohne die erforderliche Fähigkeit als Thorheit oder Vermessenheit gilt, — was sollte man sagen, wenn jemand, ohne die unumgänglichen körperlichen, geistigen und sittlichen Eigenschaften zu besitzen, den so wichtigen und folgenschweren priesterlichen Stand betreten oder von thörichten Eltern dazu genöthigt werden wollte?

3. Kennzeichen des Berufes. Solche sind:

a) innerer Drang, jahrelang, vielleicht seit der Kindheit empfunden, durch Gebet, Ueberlegung und Berathung bestätigt, gleichsam als Gottesstimme erkannt. — b) frommer Wandel, innige Gottesfurcht oder von heiligem Eifer brennende Bußfertigkeit, eine zu so heiligem Stande unerläßliche Vorbedingung. — c) reine Absicht, Eifer für die Sache Gottes und eigenes wie fremdes Seelenheil, wofür wohl kein Stand so reichen Spielraum bietet. — d) äußere Zeugnisse, namentlich die Wahl des Bischofes, welcher sowohl persönlich als durch seine Stellvertreter die Tauglichkeit des Candidaten in jeder Beziehung jahrelang zu prüfen Gelegenheit hatte, sowie auch das einstimmige Urtheil des Volkes, welches gewöhnlich in richtiger Ahnung über seine künftigen Priester urtheilt. Vox populi vox Dei.

Aber gleichwie schon der Apostel daran erinnert, daß es Gott gefallen hat, die Priester aus den schwachen, sündigen Menschen zu nehmen, damit sie um so eher Mitleid haben können mit den Unwissenden und Irrenden (Hebr. 5, 1—3), und gleichwie der Bischof bei Gelegenheit der Ordination in der Frage an das Volk, ob der zu Ordinirende wohl auch dessen würdig sei, die Mahnung hinzufügt, es wolle jeder dabei auch seiner eigenen Schwachheit eingedenk sein, — so verlange auch das Volk nicht geradezu vollendete Heilige, sondern beurtheile auch seine Priester stets mit christlicher Liebe und Schonung.

II. den Beruf im priesterlichen Stande.

Heilig und erhaben ist dieser Beruf:

1. in seinen Verrichtungen.

a) In der Lehre. Welch ein heiliger Beruf ist es, der Dolmetsch der göttlichen Offenbarungen, der Verkünder des heiligen Willens Gottes zu sein! Und da der Priester dabei nicht die menschliche Klugheit, sondern die untrügliche Lehre der Kirche zur Richtschnur nimmt, so ist auch sein Wort nicht eitel Menschenwort, und mit Recht nennt das christliche Volk die Predigt „Wort Gottes" (vgl. 1 Thess. 1, 13). — b) In der Ausspendung der heiligen Geheimnisse. Wer kann sich des ehrerbietigsten Staunens erwehren, wenn er bedenkt, wie einem Menschenkinde die segensreiche Macht eingeräumt ist, Sünden zu vergeben, das hochheilige Opfer zu verrichten und alle übrigen Sacramente und Sacramentalien des Neuen Bundes zu spenden! — c) In der Hirtensorgfalt, welche erziehend, mahnend, bildend, tröstend, versöhnend 2c. in alle Lebensstufen und Verhältnisse des christlichen Volkes eingreift und erst beim letzten Trostamte am Sterbebette ihr Ziel erreicht.

2. in seinen Verpflichtungen. Um so heilige und erhabene Berufspflichten erfüllen zu können, ist der Priester sowohl durch die Natur der Sache als durch Gottes Willen und die Gesetze der Kirche angewiesen:

a) auf Pflege der Wissenschaft. „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde 2c." (Mal. 2, 7). „Weil du die Erkenntniß verwirfst, verwerf' ich dich auch, daß du nicht mehr mein Priester seiest" (Os. 4, 6. Vgl. Tit. 1, 9). — b) auf Streben nach Vollkommenheit. Das fordert sowohl die beständige Beschäftigung mit heiligen Geheimnissen als die Nothwendigkeit des guten Beispiels. Nur so werden seine Dienste von Gott gesegnet, sein Lehren und gesamtes Wirken für das Volk erbaulich und nachdrucksam sein. Er muß daher ein Mann der Weltentsagung, des Gebetes 2c. sein. Daher auch die Kirche ihm Cölibat und Brevier auferlegt und weltliche Erwerbszweige vielfach untersagt, da sie ihre Diener nur im Stande höherer Vollkommenheit, ernsten Ringens nach dem Ewigen sucht. — c) auf vorzügliche Liebe Gottes und des Nächsten. Dreimal forderte der Herr dem Petrus das Bekenntniß vorzüglicher Liebe ab, ehe er ihm das geistliche Hirtenamt übergab. Und in der That gibt es wohl keinen höhern Beweis der Liebe Gottes und des Nächsten, als wenn man sein ganzes Leben der Aufgabe widmet, theuer erkaufte Seelen für Gott und den Himmel zu gewinnen — eine Aufgabe, die auch wieder nur durch beharrliche Liebe gelöst werden kann.

Wer sollte demnach den wahren priesterlichen Beruf nicht hochschätzen, in den Priestern seine besten Wohlthäter und Freunde erkennen, aber auch neuen Antrieb schöpfen — die Priester, um treu ihrem Berufe zu leben und zu wirken, — das christliche Volk, um sich der Segnungen des Priesterthums in reichem Maße theilhaftig zu machen!

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, XIV. Band, S. 316.)

Die Sendung des katholischen Priesters.

Aaron, der erste Hohepriester des Alten Bundes, brachte am achten Tage nach seiner Weihe vor allem versammelten Volke sein erstes Brandopfer dar und segnete das Volk, welches dafür Gott pries und auf das Angesicht niederfiel. Das katholische Volk muß noch herzlichere Freude und innigere Gefühle beim ersten Opfer eines Priesters kundgeben, wenn es bedenkt, wie weit erhabener eine solche Primizfeier über dem Erstlingsopfer des Alten Bundes

steht. Der Priester des Neuen Bundes erscheint in seinem Amte für alle Menschen wie ein anderer Christus; denn das bedeutet das Wort des Herrn: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch" (Joh. 20, 21). Um des christlichen Volkes willen ist der katholische Priester gesandt, mit hoher Macht und Würde bekleidet und verdient daher die Liebe und Achtung des Volkes. Betrachten wir, von wem, zu wem und warum er gesandt werde.

I. Ausgang und Ziel der Sendung.

Wie Christus vom Vater auf die Erde gesandt wurde, um alle Menschen selig zu machen, so wird auch der Priester von Gott zu den Menschen gesandt.

1. Die Sendung des Priesters ist göttlich.

a) Sie geht von der Person Jesu Christi aus, der zu seinen Aposteln und Jüngern und in ihnen zu deren Nachfolgern sprach: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt, und ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe" (Joh. 15, 16). Der Apostel bezeugt: „Niemand nimmt sich selbst die Würde, sondern der von Gott berufen wird wie Aaron" (Hebr. 5, 4). — b) Sie ist gleich der Sendung des Sohnes Gottes vom Vater. Das bezeugt der Sohn Gottes selbst, da er spricht: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch." Und über die Apostel kam der Heilige Geist ebenso sichtbar herab wie über Jesus selbst: am Pfingstfeste ließ er über sie seine Gaben und Gnaden in göttlicher Fülle ausströmen. Das Priesterthum ist also göttlichen Ursprunges: „Das Priesterthum wird zwar auf Erden geübt; aber man muß es zur Klasse und Ordnung himmlischer Dinge zählen; denn nicht ein Sterblicher, nicht ein Engel, nicht ein Erzengel, nicht irgend ein anderes Geschöpf, sondern der göttliche Tröster selbst hat diesen Stand eingesetzt" (hl. Chrysostomus).

2. Die Sendung ist an Menschen gerichtet.

a) Der Gesandte ist aus den Menschen genommen, damit er um so mitleidiger und eifriger sei. Ein schwacher Mensch vertritt die Stelle Christi; er ist selbst voll Fehler. Das beirre uns aber nicht; denn wir müssen die Würde und die Macht im Auge behalten, welche der weise Gott einem armen Sterblichen anvertraut. — b) Der Priester wird an alle Menschen gesandt, wie der Sohn Gottes an alle gesandt war. „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 18. 19). Alle Menschen sind demnach in Hinsicht ihres Seelenheiles an die Priester angewiesen, müssen ihnen Gehör geben, ihr Wort als Gotteswort ansehen.

II. Zweck der Sendung.

Als Jesus auf Erden wandelte, sandte er an den Ort, wohin er selbst kommen wollte, erst seine Jünger voraus. Jetzt, da er im Himmel wohnt, schickt er auch die Priester zu den Menschen, zu welchen er selbst kommen wird; aber er sendet sie als seine Stellvertreter mit denselben Vollmachten und Aufträgen, mit welchen er selbst versehen war. Als Christi Stellvertreter müssen die Priester

1. dasselbe thun, was Christus den Menschen gethan hat. Sie müssen:

a) die Wahrheit lehren, welche er geoffenbart hat: „Gehet hin und lehret." „Wer euch anhört, der hört mich an." „Wenn jemand ein anderes Evangelium euch verkündete, als ihr empfangen habt, der sei verflucht" (Gal. 1, 6). — b) die Gnadenmittel spenden, die Christus hinterlassen hat. „So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes" (1 Kor. 4, 1). Sie müssen also taufen, firmen, lossprechen. Be=

sonders ist die Pflicht des Beichthörens eine große, anstrengende, nutzbringende. Sie ist einzig den katholischen Priestern, die selbst schwache Menschen sind, aufgetragen. — c) opfern. Sie erneuern täglich das Kreuzesopfer Jesu Christi, sprechen und handeln nicht nur in eigener Person, nicht nur in der Person des Volkes und der Kirche, sondern in der Person Jesu Christi selbst. Am Altare reiht ein Priester Wunder an Wunder, Geheimnisse an Geheimnisse, dort gehorcht ihm der Sohn Gottes selbst. — d) beten und segnen. Christus betete oft und verbreitete überall Segen. Das thun nun statt seiner die Priester; sie beten fast ohne Unterbrechung, indem ihr Gebet auf die Stunden des Tages vertheilt ist. Sie werden gesalbt, und in ihre Hände wird die segnende Kraft niedergelegt. Sie segnen Menschen, Thiere, Felder, Arbeiten, Kämpfe, Leiden. Ihr Segen ist der Segen des Heilandes, der Segen des lebendigen Gottes. — Die Priester müssen aber auch

2. ebenso leiden wie ihr Herr und Meister. Mit klaren Worten hat Jesus seinen Aposteln Leiden verschiedener Art vorausgesagt: „Siehe, ich sende euch wie Lämmer unter Wölfe" (Luc. 10, 3). „Ihr werdet von allen gehaßt sein" (Matth. 10, 22). Leiden ist der Antheil des Priesters. Er hat

a) Leiden und Beschwerden in Erfüllung der Berufspflichten. Es darf ihn weder Hunger, noch Kälte, noch Dunkelheit, weder Gefängniß, noch Armut, noch Ansteckung, noch der augenscheinliche Tod abschrecken, seinen schweren Pflichten treu zu obliegen. Selbst sein eigenes Seelenheil muß er nicht selten in Gefahr setzen, um den Brüdern zu helfen. — b) Schmach und Verfolgung von seiten der Feinde des Priesterthums kann ihn auch treffen. Verachtung, Verfolgung, Banden, Kerker und Tod sind nicht selten des Priesters Los. Ein Beispiel sind die Apostel. Es mögen wohl die Priester sich vieler Sünden schuldig machen; aber das Gericht über sie gehört Gott und den Obern der Kirche zu, nicht den Kindern der Kirche.

Die Kinder der Kirche sollen nun besonders eifrig für den neugeweihten Diener des Herrn beten, daß er seinem erhabenen Berufe treu sei.

(P. Georg Patiß S. J., einzelne Predigt.)

Opferamt des Priesters.

Opfer und Opferpriester sind so alt als das menschliche Geschlecht. Doch sind die im Alten Bunde vorgeschriebenen Opfer nun aufgehoben; denn der Stifter des Neuen Bundes hat ein ewiges Denkmal seines Kreuzesopfers eingesetzt und seinen Priestern Vollmacht und Auftrag gegeben, an seiner Statt das Opfer zu wiederholen, das alle andern Opfer ersetzt. Es ist also besondere Pflicht des Priesters, das heilige Meßopfer darzubringen; doch muß er damit nothwendig noch ein anderes Opfer verbinden. Er bringt zwei Opfer dar:

I. Ein Opfer auf dem Altare — den Leib des Herrn.

Der Priester ist nicht allein Lehrer, Diener des göttlichen Wortes, Glaubensprediger: er ist auch Ausspender der Geheimnisse Gottes, unter welchen das heilige Meßopfer obenan steht. Darin besteht vorzüglich:

1. die Würde des neuen Priesterthums; denn der Priester opfert

a) dasselbe Opfer, welches der Sohn Gottes darbrachte (siehe Trid. Sess. XXII. cap. 1). Der Sohn Gottes brachte es einmal dar, der Priester opfert alle Tage. Was für ein großer Vorzug, der keinem Heiligen des Alten Bundes konnte gegeben werden, keinem Engel gegeben wird! — Der Priester opfert b) mit und statt Christus. „Der Priester bleibt immerhin Christi Diener. Er gebraucht nur das Wort Christi nach Anordnung und Einsetzung

Christi, und Gott ist dabei der erste Urheber und unsichtbar Wirkende (Nachfolge Christi IV, 5). Aber Christus wirkt und handelt durch den Priester so, daß ohne diesen kein Opfer kann dargebracht werden. Welche Ehre! Die gläubigen Christen haben auch einen Antheil an dieser Würde und Ehre; denn der Priester ist auch ihr Stellvertreter.

2. der Nutzen des Priesterthums; denn gerade die Entrichtung des heiligen Meßopfers verschafft die größten Vortheile. Thomas von Kempis lehrt: Wenn der Priester am Altare sein Amt im Geiste seines Amtes verrichtet, so wird

a) Gott verherrlicht. Gott muß die Ehre wieder gegeben werden, die ihm entrissen ward. Wer kann sie ihm aber geben, wenn nicht der Priester durch das heilige Meßopfer, das ist das Opfer, von dem der Prophet sprach: „An allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden" (Mal. 1, 11). — b) die Kirche erbaut. Durch jenes Opfer, das im strengsten Sinne ein Opfer der Liebe ist, wird das Band der Liebe, das Haupt und Glieder der Kirche zusammenhält, geknüpft. Wer kann kalt bleiben im Angesichte eines sich immer opfernden Gottmenschen? — c) zum Besten der Auserwählten alles erwirkt. Der Priester ist ein allgemeiner Fürbitter. Er erfleht Hilfe den Lebenden in jeglicher Noth, Ruhe den Todten bei jedem Opfer, sich selbst Theilnahme an allem Guten; er wendet sich besonders die Früchte des Kreuztodes zu. Wer solche Gnaden zu schätzen weiß, wird sagen: das Priesterthum ist hochwürdig und fruchtbringend wegen seines Opferamtes. Der Priester bringt

II. Ein Opfer außer dem Altare — sich selbst.

Wäre im Priesterthum nur Ehre und Nutzen zu sehen, so würde der Mangel an Bewerbern nicht so fühlbar sein. Aber dasselbe fordert auch vom Priester selbst ein Opfer, und das bildet

1. seine Bürde. Der Priester hat

a) viele Entsagungen und Entbehrungen zu tragen. Er muß opfern den Verstand den Geheimnissen des Glaubens, den Willen dem göttlichen Willen, das Herz ganz seinem Berufe, den Leib den Gefahren, den zeitlichen Nutzen dem Heile der Seelen, die Ehre, das zeitliche Vergnügen den Geschäften. — b) viele Mühen und Arbeiten zu übernehmen. Kein Tag, keine Jahreszeit, keine Hitze oder Kälte darf den Priester schrecken, die Bedürfnisse der Seelsorgskinder zu besorgen. Was Wunder, wenn mancher sich besinnt. Aber viele stärkt Gottes Gnade wunderbar. Sie scheuen das Opfer nicht, und danach bemißt sich auch

2. ihr Lohn. Derselbe ist:

a) nach Jesu Verheißung hundertfach. So großen versprach Jesus, als Petrus ihn im Namen aller Jünger fragte, welchen Lohn er ihnen geben werde. Der Priester, der das irdische Haus verläßt, wird Christi Hausgenosse, kann mit bestem Recht Gott seinen Vater nennen, gewinnt viele Brüder und Schwestern, Söhne und Töchter, die Kirche ist seine Braut, seine Schätze werden im Himmel hinterlegt. In Hinsicht dieses herrlichen Lohnes scheint das Los des Priesters beneidenswerth; die Erinnerung daran erleichtert ihm sein Opfer. Sein Lohn ist überdies — b) nach der Erfahrung augenfällig. Er besteht nicht in Gold und Silber, sondern in der Freude des Herzens, die sich besonders am Primiztage auf dem Angesichte der Eltern, Freunde, aller Bewohner des Ortes zeigt. Der Priester hat die Mittel in den Händen, immer die Freude und der Segen der ihm zugewiesenen Seelen zu sein.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, Band V, S. 14.)

Mittleramt des Priesters.

Große Theilnahme des Volkes an dieser Feier. . . Es war immer so, und das ist recht; zeigt es doch, daß das christliche Volk es zu würdigen wisse, wie wichtig diese Feier sei: 1. für Gottes Ehre; denn ein neuer Verkünder und Ausspender seiner Lehren und Gnaden . . . tritt auf; 2. für das Volk, dem wieder ein Führer und Wohlthäter, Tröster, Retter der Verlorenen ꝛc. gesendet wird; 3. für den Neugeweihten, dessen Sorgen, Mühen, Sehnsucht nun am Ziele sind. Herrlicher Tag des ersten Opfers! . . . 4. für Eltern, Geschwister ꝛc., die sich nun für alle Opfer, Sorgen ꝛc. reichlich belohnt finden. Der Neugeweihte ist ihre Freude und Ehre ꝛc.; 5. ja selbst für die Abgestorbenen, besonders für die vorangegangenen Lieben, auf die sich Joh. 8, 56 anwenden läßt. — Doch wir wollen das Fest noch unter höherem Gesichtspunkte betrachten. Der Priester gehört dem Himmel und der Erde an; er ist als beständiger Vermittler der erlösenden Thätigkeit Christi berufen, Christi Werk unter den Menschen fortzusetzen (Joh. 20, 21 und 1 Kor. 4, 1). Der Priester vermittelt:

I. dem Volke die Gnaden des Erlösers.

1. Das christliche Volk bedarf einer solchen Vermittlung:

a) weil das Werk Christi bleiben sollte für alle Zeiten. Dahin zielen die vielen Aussprüche Jesu von der Unvergänglichkeit seiner Worte, der Unverwüstlichkeit seiner Kirche, — ja selbst die Prophezeiungen des Alten Bundes vom messianischen Reiche auf Erden und vom Opfer, das allenthalben dargebracht werden würde. — b) weil das Bedürfniß des Volkes mit dem Hingange Jesu nicht aufhörte. Der göttliche Lehrer, Hirt und Sündenvergeber hat die Welt verlassen, in ihr aber ein der Lehre, Führung und Begnadigung stets bedürftiges Volk zurückgelassen. Wo wird das Volk all das echt und wirksam finden, wenn Christus nicht vorgesorgt?

2. Christus hat wirklich solche Vermittler an seiner Statt aufgestellt und zurückgelassen. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch" (Joh. 20, 21).

a) Mit der Gewalt der Lehre. „Gehet hin und lehret alle Völker" — „Der Geist der Wahrheit . . . wird euch alle Wahrheit lehren und euch an alles erinnern" — „Ich bleibe bei euch alle Tage . . ." — b) Mit der Gewalt der Weihe. „Taufet sie" — „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet ꝛc." — „Das thut zu meinem Andenken." — c) Mit der Gewalt der Regierung oder des geistlichen Hirtenamtes. „Wer euch hört, der hört mich" — „Wenn er die Kirche nicht hört, sei er dir wie ein Heide ꝛc."

3. Folgerungen — bezüglich

a) der wahren Hirten. Welche unermeßliche Hoheit und Macht liegt in dieser göttlichen Uebergabe so großer Geheimnisse! Grund genug, Gott unaufhörlich für so väterliche Sorgfalt zu danken und die Priester um so erhabener Sendung und Machtfülle willen zu ehren. — b) der falschen Hirten. Jesus ist in der That jener Mann des Gleichnisses, der vor seiner Abreise seine Güter unter seine Diener vertheilte (Matth. 25, 14). Nur wer sie so empfangen hat, ist im rechtmäßigen Besitze derselben; wer sie aber sich selbst genommen hat, ist ein Dieb oder Räuber. Nur wer von Jesus so gesendet wurde, wie ihn der Vater sandte (Joh. 20, 21), kann alles giltig verwalten und wieder auf andere vererben; wer sich aber das Priesterthum selbst genommen hat, dessen Lehre ist trüglich, dessen Ausspendung ist ungiltig, dessen Hirtenamt ist unberechtigt.

Darum, christliches Volk, blicke stets mit Ehrerbietung und Vertrauen auf deine wahren Hirten, welche dir Christus gesendet hat, und wende dich ab von jenen, die ohne Sendung sich nur für Hirten ausgeben, in der That aber nur Wölfe im Schafspelze sind.

II. dem Erlöser das gläubige Leben des Volkes.

1. Nothwendigkeit solcher Wechselwirkung. Ueberall, wo Leben ist, zeigt sich nicht bloß ein Geben und Einpflanzen, sondern auch ein Aufnehmen, Assimiliren, Wiedergeben. So beim Acker, Baume &c. Aber hierzu bedarf es steter Pflege.

a) So im Naturleben. Ohne die sorgsame Hand des Landmannes wird der Acker nur Unkraut, die Baumpflanze nur Wildlinge hervorbringen. — b) So im Gnadenleben. Allerdings ist es Gott selbst, der seinen Weinberg bepflanzt und mit seinem Herzblute befeuchtet hat. Aber nur wenn er „Arbeiter in seinen Weinberg sendet", wird dieser unter ihrer pflegenden Hand ganz nach den Absichten des Herrn gedeihen können.

2. Und wirklich geht auch das ganze priesterliche Walten nicht bloß darauf hin, dem Volke die objective Erlösung vorzuhalten, sondern sie ihnen ganz zum persönlichen Eigenthume zu machen, sie zu Christus zu erheben, Christo sie einzuverleiben. Daher

a) ihre Bemühungen, alle zu belehren, zu mahnen, mit Christo zu versöhnen, sie zum gemeinschaftlichen Gottesdienste zu sammeln &c. — b) ihre Freude, wenn es ihnen gelingt, die Unschuld zu bewahren, die Gefallenen auf den rechten Weg zu führen, alle für Christus zu gewinnen.

3. Folgerungen. Besonders zwei Stücke sind da zu betonen:

a) Das Entsprechen oder die wirksame Aufnahme von seiten des Volkes gegen Lehre, Gebote und Gnaden. Was frommt auch der beste Same auf Felsengrund? Vergebens arbeitet der Priester für dein Heil, wenn du selber dafür nichts thun willst. — b) Das Zusammenwirken. Gleichwie das gesamte Werk der Erlösung etwas Universales, nicht bloß Individuelles ist, so ist auch die Aneignung desselben nicht der bloßen Subjectivität anheimgestellt, sondern als großes Gemeingut in der kirchlichen Gemeinschaft hinterlegt. Daher dann die öffentliche Predigt, die für alle applicirte Pfarrmesse, überhaupt die ganze öffentliche Gottesverehrung, das Zusammengehen des Volkes mit seinen Priestern von besonderem Segen begleitet ist, — während das Sonderwesen vieler Gnaden entbehrt und leicht auf Abwege führt.

Möge der Neugeweihte auf dem Acker Gottes recht reichlich säen, um dereinst auch reichlich zu ernten! Möge er aber auch stets ein Volk finden, für das er dereinst „mit Freude Rechenschaft geben kann, und nicht mit Seufzen, denn das würde euch keinen Nutzen bringen" (Hebr. 13, 17).

(Dr. Johann Baptist Zarbl, Predigtentwürfe, Band IV, S. 282.)

Der Priester am Altare.

Priester und Priesterthum waren bei den Juden und Heiden angesehen und heilig. Das katholische Volk hält seine Priester und ihr Amt sehr hoch; denn es weiß, daß ein Mann, der Gott ein so erhabenes Opfer darbringen darf, wie die heilige Messe ist, eine heilige Person sei, und daß sein Amt weit erhaben sei über die Geschäfte anderer Menschen.

Betrachten wir genauer die Heiligkeit eines opfernden Priesters.

I. Die Person ist heilig.

Der Priester wird durch ein eigenes Sacrament geweiht und dem Herrn geheiligt. Ohne vorausgegangene Weihe darf niemand opfern. Durch die

Weihe aber wird der Person eine große Macht und Würde, eine ausnehmende Heiligkeit verliehen. Diese Heiligkeit wird uns durch die Kleidung anschaulich gemacht, in welcher der Priester zum heiligen Opfer an den Altar tritt. Gewaschen, geht er, sich anzukleiden. Ohne Makel soll er zum Dienste des Herrn kommen. Dann nimmt er nacheinander:

1. das Humerale, eine Kopfbedeckung, die um Schulter und Brust gebunden wird. Es wird dabei um die Kraft gegen den Teufel gebeten mit den Worten: „Setze mir den Helm des Heiles auf mein Haupt, o Herr, um alle Anfälle des Teufels zu besiegen."

2. die Albe, ein weißes Gewand, womit der Priester wie übergossen ist. Es bedeutet Unschuld, Reinheit, Schönheit, Beharrlichkeit.

3. das Cingulum, womit die Albe gebunden wird, zum Zeichen, daß in seinen Gliedern alle fleischliche Lust gebunden sein soll.

4. den Manipel, ein Armkleid, das um den linken Arm gebunden wird, während der rechte frei bleibt. Der Priester soll für das Irdische gebunden, für das Himmlische aber frei sein.

5. die Stola, die um den Hals gelegt wird. Sie bedeutet sowohl das Kreuz Christi, das der Priester mit Freuden auf sich nimmt, als auch das Kleid der Unsterblichkeit, das er von Gott sich erbittet.

6. die Casula, das eigentliche Meßgewand, welche das Joch Christi bedeutet. Sie ist mit einem Kreuzbalken vorn und hinten versehen. Der Balken vorn erinnert den Priester, daß er in allem Christo nachfolgen muß; der Balken hinten, daß er die Leiden und Widerwärtigkeiten geduldig tragen soll.

7. das Biret, auch ein Bild des Kreuzes oder der Dornenkrone. Der Priester trägt so die Kleidung, die Christo zum Spott angezogen worden war. Er gleicht Christo — ist eine heilige Person.

II. Das Amt ist heilig.

Mit diesem siebenfachen Schmucke angethan, tritt der Priester mit Kelch und Patene an den Altar, um sein Amt zu verwalten. Wie heilig sein Amt sei, veranschaulicht:

1. der Altar. Der Altar ist ein heiliger Ort, ältesten, göttlichen Ursprungs. Er wird erwähnt in der ältesten Urkunde und bei den wichtigsten Anlässen. Abel, Noe, Abraham, Isaak, Jakob, Moses bauten Altäre. Das Kreuz, woran der Sohn Gottes für uns starb, war ein Altar. Auf dem Altare, an welchen der Priester tritt, steht das Crucifix und brennen Wachslichter zum Zeichen der Heiligkeit des Ortes und der Wichtigkeit der Handlung, welche vorgehen soll.

2. Kelch und Patene. Eine wichtige heilige Handlung hat schon Melchisedech vorgenommen, da er Brod und Wein opferte. Der katholische Priester bringt auch Brod und Wein; aber wir wissen, daß er mehr opfert, daß er das Brod in das Fleisch, den Wein in das Blut Christi verwandelt, daß er das Kreuzesopfer wiederholt zur Vergebung unserer Sünden. Und das alles thut er in kurzer Zeit, mit wenigen Worten, in aller Stille. Aber gerade wegen dieser Macht müssen wir das Priesterthum für überaus ehrwürdig und heilig halten.

Der Priester aber erwäge, daß er nicht bloß am Altare, sondern überall eine heilige Person sei und ein heiliges Amt verwalte. Durch Gebet, Studium, Amtseifer suche er sich seines Berufes werth zu machen.

(Dr. Herenäus Haid, Katechesen, Band V.)

Erhabenheit des Priesterthums.

Wem gilt die heutige Feier inner- und außerhalb dieses Gotteshauses? Einem Menschenkinde, das unter euch geboren ward und unter euch seine Kindestage verlebt hat, seiner Bildung halber mehrere Jahre auswärts weilte und endlich gesund und wohl wieder heimgekehrt ist? Gilt sie einem solchen Menschenkinde nur als solchem? Nein! nicht um seiner Persönlichkeit willen hat diese Kirche und Gemeinde heute sich in ihren Festschmuck gehüllt, sondern um des Priesterthums willen, mit welchem dieser Gemeindeangehörige durch die Gnade des Heiligen Geistes im heiligen Sacramente der Weihe geschmückt worden ist. Die ganze heutige Feier ist eine allgemeine und feierliche Anerkennung der Erhabenheit des katholischen Priesterthums; und fürwahr, es ist erhaben, und zwar:

I. in seinem Berufe und Amte.

Jeder Stand der menschlichen Gesellschaft ist edel in seinem Berufe, insofern er in seinem Kreise gewissenhaft und treu zum Wohle des Ganzen mitwirkt; so der des Arztes, Soldaten, Fürsten 2c. Ungleich edler aber ist der Stand und Beruf des Priesters; denn er ist:

1. Stellvertreter Gottes — wie erhaben!

a) Groß war das Werk Christi auf Erden, nämlich die Erlösung der Welt; „denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde" (Joh. 3, 17). Darum lehrte er, setzte er die heiligen Sacramente ein, starb er am Kreuze, und nachdem er alles vollbracht, verließ er die Welt. — b) Fortgesetzt wird aber dies große Heilswerk Jesu zum Heile der Welt durch die Priester, die an seiner Stelle lehren, opfern, Sünden vergeben und Segen spenden. „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch" (Joh. 20, 21). „Wer euch höret, der höret mich" (Luc. 10, 16). „So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes" (1 Kor. 4, 1).

2. Hirt der Seelen — wie wichtig!

a) Kostbar ist die unsterbliche Seele. „Von allem, was Gott erschaffen hat, kommt ihm nichts so nahe wie die Seele" (hl. Augustinus). „Die Himmel kosteten Gott nur ein Wort; für unsere Seelen aber gab Gott uns seinen Sohn. Dem Sohne Gottes hat sie Blut und Leben gekostet. Sie ist also in einem gewissen Sinne so viel werth, als sie gekostet hat" (hl. Chrysostomus). — b) Sie ist dem Priester anvertraut. „Weide meine Lämmer ... weide meine Schafe" (Joh. 21, 15 ff.). „Habet Acht auf euch und auf die ganze Herde" (Apg. 20, 28). „Weidet die euch anvertraute Herde Gottes" (1 Petr. 5, 2). „Dem Könige sind die Körper anvertraut, dem Priester aber die Seelen" (hl. Chrysostomus).

3. Darum preisen die heiligen Väter das Priesterthum so hoch. „Das Priesterthum ist die Höhe und der Gipfel aller Güter" (hl. Ignatius d. Mart.). „Das Priesterthum wird zwar auf Erden verwaltet, aber es hat seine Stelle in der Reihe und Ordnung himmlischer Dinge" (hl. Chrysostomus). „Die Priester sind der erste und edelste Theil der Glieder Christi" (hl. Gregor d. Gr.).

II. in seiner Macht und Gewalt.

Dem Priester ist eine Doppelgewalt übergeben, welche auf Erden nicht ihresgleichen hat, nämlich:

1. Die Macht der Sündenvergebung.

a) Christus hat sie den Aposteln verliehen am Abend seines Auferstehungstages mit den Worten: „Empfanget den Heiligen Geist! Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen ꝛc." (Joh. 20, 22 ff.) — b) Durch die sacramentale Weihe geht sie auf die Priester über. So lehrt der heilige Kirchenrath zu Trient (Sess. XIV. De poenit. cap. 1, can. 10). — c) Wie groß aber ist diese Macht! Sie ist ein wahrer Schöpfungsact, das Kind des Teufels umwandelnd in ein Kind Gottes. — So weit reicht selbst nicht die höchste Macht auf Erden, ja nicht einmal die der Engel im Himmel. „Die Priester haben eine Gewalt erhalten, welche Gott weder Engeln noch Erzengeln verliehen" (hl. Chrysostomus). Diese Macht erstreckt sich auf alle Sünden. „Wahrlich, sage ich euch, alles, was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und alles, was ihr auf Erden auflösen werdet, das wird auch im Himmel aufgelöset sein" (Matth. 18, 18). „Den Priestern des Neuen Bundes ist die Gewalt gegeben —, die Seelen gänzlich vom Aussatze zu reinigen" (hl. Chrysostomus).

2. Die Macht, Brod und Wein in Christi Leib und Blut zu verwandeln.

a) Jesus gab diese Macht seinen Aposteln beim letzten Abendmahle: „Dieses thut zu meinem Andenken" (Luc. 22, 19). — b) Durch die heilige Weihe erhalten die Priester des Neuen Bundes diese Macht; denn die Kirche lehrt, daß das Priesterthum die Macht besitze, zu consecriren (Trid. XXIII. cap. 1). — c) Sie ist nicht minder groß als die Absolutionsgewalt, ja noch größer, indem Christus selber in gewissem Sinne sich derselben unterwirft. Denn durch diese Gewalt „wird das Wort Gottes in den Händen der Priester gewissermaßen wie in dem jungfräulichen Leibe Mariens empfangen, nimmt in denselben aufs neue Fleisch an" (hl. Augustinus).

Wie erhaben ist also das Priesterthum! Kein Wunder, daß fromme Seelen zu allen Zeiten die größte Hochschätzung gegen dasselbe trugen. Ferne sei es, das Priesterthum zu schmähen, wie es leider durch Wort, Bild und Schrift in unsern Tagen der Glaubenslosigkeit so häufig geschieht. Wehe solchen! Die Schmach und Verachtung fällt auf jenen zurück, dessen Stelle die Priester vertraten (Luc. 10, 16). Erweiset den Gesandten Gottes immer Hochachtung und machet euch die aus ihrer Doppelgewalt fließenden Gnaden zu nutze. (Joseph Schuen in „Chrysologus", 2. Jahrgang, S. 396.)

Das Priesterthum Würde und Bürde.

Das hohe Interesse, mit welchem das christliche Volk an jeder Primizfeier sich zu betheiligen pflegt, beweist schon, wie sehr es von der Bedeutsamkeit und Tragweite dieses Festes durchdrungen ist. In der That kann man am katholischen Priesterthum nie genug beherzigen:

I. dessen Würde.

1. Vergleich mit dem alttestamentlichen Priesterthum.

a) Im Alten Bunde, wo doch der heilige Dienst nur „für das Vorbild und den Schatten der himmlischen Dinge verwaltet wurde" (Hebr. 8, 5), ward schon die Einweihung hierzu unter großen siebentägigen Feierlichkeiten vorgenommen (3 Mos. 8, 3. 33) und die größte Ehrfurcht gegen die Priester eingeschärft (Sir. 7, 31—33). — b) Im Neuen Bunde hingegen ist das Priesterthum desto erhabener, je vorzüglicher der Bund ist, den es besiegelt. Da ist Jesus selbst der eigentliche ewige Hohepriester (Ps. 109, 4), die Priester aber dessen Stellvertreter, die nicht bloß in seinem Auftrage, sondern auch in

seiner Vollmacht handeln und alle jene Gnaden austheilen und vermitteln, die vom Welterlöser erworben und als Bedingungen ewigen Heiles aufgestellt wurden. „Wer euch verachtet, der verachtet mich."

2. Innere Erhabenheit des Standes. Wer über die unermeßlichen Vollmachten des priesterlichen Standes nachdenkt, muß sich wohl an jene Worte erinnern: „Da das Volk dieses sah, fürchtete es sich und pries Gott, der solche Macht den Menschen gegeben hat" (Matth. 9, 8).

a) Das Wort des Priesters wird Gotteswort, wenn er im Auftrage Gottes und seiner Kirche die Gläubigen lehrt, ihnen den Weg zum Himmel weist. „Wer euch höret, der höret mich" (vgl. 1 Thess. 1, 13). — b) Was er bindet oder löst, ist auch im Himmel gebunden oder gelöst. Als Jesus zum Gichtbrüchigen sagte: „Deine Sünden sind dir vergeben", hielten die Schriftgelehrten solches für Gotteslästerung, weil niemand Sünden vergeben könne als Gott allein (Marc. 2, 5—7). — c) Seine Opferhandlung ist das erstaunlichste Wunder, der erhabenste, gottgefälligste Cult, die Freude des Himmes, der größte Schatz der Kirche, der wirksamste Trost für die Abgeschiedenen. Mit dem Ausdrucke des Erstaunens berichtet die Schrift, wie, als auf Josues Wort der Tag sich verlängerte, „der Herr der Stimme eines Menschen Gehör gab", und wie dieses „weder vorher noch nachher sich begab". Ist aber das Wunder der Wandlung nicht noch unendlich größer und erhabener? — und erfolgt stets unfehlbar auf des Priesters Wort! — d) Seine übrigen Verrichtungen: Taufe, Oelung, Trauung 2c.

3. Schätzung dieses Standes in der Kirche.

a) Die Kirche selbst legt auf jede Weise ihre hohe Ehrerbietung gegen diesen heiligen Stand an den Tag. Daher α) die sorgfältige Umsicht bei Auswahl der Priesterthumskandidaten, um ja nicht Unwürdige oder Untaugliche zu weihen; β) die vielfache und langwierige Ausbildung zu diesem Berufe; γ) die hohe Feierlichkeit des Weiheactes; δ) die vielen Gesetze über würdevolles Leben des Priesters und ε) die mancherlei Decrete zum Schutze priesterlicher Ehre und Würde. — b) Alle Heiligen und erleuchteten Personen in der Kirche wetteiferten stets, die Würde des Priesterthums zu bewundern. Der hl. Chrysostomus setzt es in die Reihe der himmlischen Dinge, weil es von keiner geschaffenen Macht, selbst von keinem Engel oder Erzengel, sondern vom Heiligen Geiste selbst ertheilt wird. Ja der hl. Franz von Assisi, der aus Demuth nie wagte, diese hohe Würde auf sich zu nehmen, sagt sogar: wenn ein Engel und ein Priester ihm begegnete, so würde er diesen zuerst begrüßen.

Aber der Höhe dieser Würde des Priesterthums entspricht auch

II. dessen Bürde.

1. Schon die Beschwerden, welche mit dem priesterlichen Stande und dessen Verrichtungen in körperlicher und geistiger Beziehung verbunden sind, zeigen sich als

a) vielfach und oft sehr drückend. Abgesehen vom Verzicht auf so viele an sich nicht sündhafte Genüsse der Welt, die der Priester seiner Stellung und höhern Zwecken opfern muß, bedenke man nur die Beschwerden der Krankenbesuche bei Tag und Nacht, bei allem Unwetter, oft in die schmutzigsten Gemächer, oft mit Einbuße eigener Gesundheit. Man denke an die Mühen des Beichtstuhles, Predigtamtes, der Schule; an die zahlreichen Geduldproben, denen man bei Belehrungen, Zurechtweisungen 2c. ausgesetzt ist; an Undank, Verfolgung, dabei oft noch sehr knappes Einkommen 2c. — b) Doch all das ist noch verhältnißmäßig leicht zu ertragen; denn der Priester hat ja das alles schon in jenem Augenblicke, als er beim

Eintritte in den geistlichen Stand die Worte sprach: Dominus pars hereditatis meae etc., freudig auf sich genommen und trägt es um Gottes, des Nebenmenschen und des Himmels willen.

2. Aber die Heiligkeit seiner Pflichten, so erhebend und aufmunternd sie auch wirken mag, drückt doch auch wieder auf die menschliche Schwäche mit unermeßlicher Wucht, so zwar, daß das Concil von Trient das Priesterthum eine selbst für Engelsschultern schwere Last nennt.

a) Welche Vollkommenheit wird erfordert, um die allerheiligsten Geheimnisse würdig und mit gebührender Andacht zu feiern! Wie muß der Priester beständig nach Wissenschaft und Tugend streben, um ein guter Führer der Seelen zu werden! Wie muß er stets mit Gott im Gebete ringen, um für sich und Andere Gnaden und Segen zu erlangen! — b) Welche Gefahren der Seele drohen ihm, wenn er nicht beständig wacht und betet! Da der Satan sein Unkraut am liebsten unter den Weizen sät und am Priester so gern sich rächen möchte für die Entreißung so vieler Seelen, lauert er ihm auch allerwärts auf — versucht ihn bei den wichtigsten Pflichten durch Lauigkeit, bei den heiligsten Verrichtungen durch Kälte und Nachlässigkeit, bei den herrlichsten Leistungen durch Eitelkeit. Ja selbst in der Beicht, wo der Priester Sünder zu Gott bekehrt und Aergernisse ausrottet, ist er in Gefahr, selbst Aergerniß zu nehmen ꝛc.

3. Endlich die schwere Verantwortung, von der er allseitig umthürmt ist, und zwar in Ansehung:

a) seiner selbst. Wenn ein hl. Petrus trotz seiner innigen Liebe und heißen Betheuerungen so kläglich fiel; wenn David, der Mann nach dem Herzen Gottes, einen so furchtbaren Fall that: wie sehr ist es dann begreiflich, daß auch ein Priester, der nicht aufhört, schwacher Mensch zu sein, in Sünden, selbst in schwere Sünden verwickelt werden kann! Wenn aber dann so ein Unglücklicher in solchem Zustande es wagen würde, irgend ein heiliges Sacrament zu spenden oder gar das heiligste Opfer zu verrichten, so wäre zwar alles ebenso giltig, aber für den Priester eine Kette von ebenso vielen Sacrilegien. Und wenn schon allen Christen gesagt ist, daß sie „mit Furcht und Zittern ihr Heil wirken sollen" — wie sehr hat dann der Priester Ursache, zu zittern, da er so heilige Verrichtungen vor den Augen dessen zu üben hat, vor dem selbst die Engel nicht rein sind! — b) des christlichen Volkes. Er weiß es, daß ihm einst für die ihm anvertrauten, theuer erlösten Seelen strenge Rechenschaft wird abgefordert werden. Wehe, wenn durch seine Schuld eine einzige verloren ging oder auch nur nicht so gut und vollkommen gefördert wurde, als es hätte sein sollen! Welche Verantwortung wird er einst für jede Predigt, jede Lossprechung, jedes Wort und Beispiel geben müssen! (Lies Ez. 3, 17—21 und 33, 2—9.)

Ist es da ein Wunder, wenn selbst Heilige nicht selten sich sträubten, das Joch des Priesterthums auf sich zu nehmen, da sie vor der gewaltigen Bürde erschraken! Doch Gott kennt ja unsere Schwäche; darum lasset uns mit dem hl. Paulus rufen: „Gerne will ich meiner Schwachheiten mich rühmen, damit in mir wohne die Kraft Christi" (2 Kor. 12, 9). Das christliche Volk aber, um dessen willen die Priester ihre schwere Bürde auf sich genommen haben, bete für sie und ehre sie um Gottes und ihres heiligen Dienstes willen. „Priester, die gut vorstehen, halte man doppelter Ehre werth, besonders solche, die in Wort und Lehre sich abmühen" (1 Tim. 5, 17).

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, XIV. Band, S. 369.)

Des Priesters Leiden und Freuden.

„Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde?" Sie sprachen: „Wir können es" (Matth. 20, 22). So die Frage und Antwort Christi und seiner Jünger Johannes und Jacobus; so auch die feierliche Erklärung eines jeden beim Eintritte in den geistlichen Stand: „Der Herr ist meines Erbes und Bechers Antheil ꝛc." (Ps. 15, 5). Jene Jünger glaubten anfangs, es handle sich nur um Ehrenstellen und Freuden im kommenden messianischen Reiche; bald aber erfuhren sie aus Jesu eigenem Munde, daß ihnen auch ein herber Leidenskelch würde geboten werden, und auch diesen nahmen sie bereitwillig an. Ebenso bringt auch der angehende Priester sich und sein ganzes Leben dem Herrn zum Opfer dar, nicht nur der Ehren und Freuden, sondern auch der Leiden gewärtig. Das christliche Volk aber möge sich die Bedeutung dieses Weiheactes wohl vor Augen stellen, an dem es auch selbst so sehr betheiligt ist.

I. Des Priesters Leiden.

Ich will mich nicht aufhalten bei den vielfachen a) Entsagungen und b) Beschwerden, die vom Stande des Priesters, namentlich des Seelsorgspriesters, unzertrennlich sind: wie er nach langen, mühevollen Vorstudien endlich sein Ziel erreicht, in welchem zahllose Mühen des Predigtamtes, Beichtstuhles, Schulunterrichtes, Krankenbesuches ꝛc. seiner harren. Das alles hat er zuvor gewußt und es freudig übernommen aus Liebe zu Gott und zum Heile der Seelen, laut Jesu Wort: „Liebst du mich — — so weide meine Schafe." Was ihm aber dabei den größten Schmerz bereiten muß, ist:

1. Die vielfältige Vergeblichkeit seiner Mühen. Wenn ihn Krankheiten, Verfolgungen, Unglücksfälle ꝛc. treffen, so mögen das wohl harte Prüfungen sein, aber sie sind nichts gegen den Schmerz vergeblicher Sorgfalt für das Heil der Seelen. Ein solcher Priester fühlt sich gleich einem Baume, über den der Fluch ergangen ist, daß er nimmer grüne und Frucht trage; — gleich einem Könige, der vom Throne herabgestoßen in den Koth getreten wird; — gleich einem Vater, dessen Schmerz über den unbändigen Sohn um so größer ist, je heißer er ihn liebt und dessen Glück verlangt. Gleichwie Jesus über das verblendete und verstockte Jerusalem weinte, so möchte auch er in Thränen ausbrechen, wenn er sieht, wie

a) Kirche und Gottesdienst, denen er sein Leben und alle Wünsche seines Herzens geopfert hat, verödet stehen, die dargebotenen Gnaden nicht geschätzt, vernachlässigt, gemieden werden, alles andere mehr gilt; — b) die Predigten oft so geringe Frucht bringen. Wie trauert der Landmann, wenn er mit all seinem Schweiße dem saftlosen Boden keine Früchte abzuringen vermag! — c) im Beichtstuhle so wenige die dargebotene Rettung der Seele suchen — wie alle Bitten und Beschwörungen vergeblich sind — oder die Lossprechung nur heuchlerisch erschlichen wird, gleichsam als Freibrief für bequemes Sündigen; — d) am Krankenbette — an der Pforte der Ewigkeit — seine Dienste nur mit Widerstreben angenommen oder mit Kälte, wo nicht gar mit völliger Verstocktheit aufgenommen werden; — e) in der Schule, wo er sich auf unschuldige, empfängliche Kinderherzen gefreut hat, ihm schon steiniger Boden zur Bearbeitung sich darbietet, die traurigen Spuren häuslicher Verwahrlosung überall zeigend; — f) in allen Zweigen der Seelsorge sein Einfluß gering, seine Ermahnungen nicht beachtet, seine Zurechtweisungen gehaßt, seine Bemühungen vereitelt werden.

2. Die schweren Aergernisse, welche seine mühsam erreichten Erfolge nur zu oft wieder vereiteln.

Ich nenne besonders:

a) die bösen Beispiele. Wenn der Priester sich schon freut, Kinder oder Erwachsene für das Gute erzogen, bekehrt, in der Gnade befestigt zu haben, — welcher Schmerz, wenn urplötzlich wieder Wölfe in die Herde einbrechen und die Theuern rauben, morden! Gleichniß: die Sage vom Riesen Haimo, der, emsig an einem Kloster bauend, stets über Nacht von einem tückischen Drachen das wieder zerstört fand, was er am Tage gebaut hatte. — b) die schlechten Grundsätze, die allenthalben in Wort und Schrift, namentlich in glaubenslosen Zeitungen, herumgeboten werden, um Glaube und Sitte, für welche der Priester eiferte, wieder zu unterwühlen.

3. Die häufigen Hindernisse, die ihm Blindheit und Bosheit allenthalben in den Weg legen:

a) durch Lästerung, indem man seine guten Absichten, ja selbst seinen ganzen Beruf mißkennt, mißdeutet, sein Ansehen und mit diesem auch seine Wirksamkeit zu untergraben sucht. Der Priester muß da ein Feind der wahren Aufklärung, Finsterling, Freudenhasser, Störenfried 2c. heißen. Ist er eifrig, so muß er ein Fanatiker sein; — erhascht man aber wohl gar einen Fehltritt von ihm, so wird er, anstatt daß man traure, für ihn bete und den Fehler zudecke, mit Jubel ausposaunt und wohl gar dem ganzen Stande aufgebürdet, — nur um das hehre Priesterthum verächtlich zu machen und seinen Einfluß lahmzulegen. — b) durch offenbare Hemmungen, die man ihm allenthalben in den Weg legt. Gleich als wäre der Priester der gefährlichste Feind des öffentlichen und privaten Wohles, weiß nicht selten eine entchristlichte Gesetzgebung nicht Schranken und Klauseln genug auszuhecken, um ihm allenthalben die Ausübung seines Berufes in Gottesdienst, Predigt, Sacramenten, Schule 2c. zu erschweren. Und was die Gesetzgeber noch frei gelassen haben, das ersetzt oft noch der blinde Privateifer unkirchlicher Beamten, Gemeindevorstehungen, Fabrikherren, Hausväter. Handelt es sich um Theaterbau, Märkte, Bälle 2c., so ist man freigebig und zuvorkommend über die Maßen; welche Hindernisse aber, ja welcher Ingrimm erhebt sich oft bei Kirchenbauten, Missionen 2c.!

4. Der verkümmerte Unterhalt. Es ist auch das in vielen Fällen kein geringes Leiden des Priesters, wenn er, nachdem er in langen Vorstudien sein Vermögen und nicht selten die glänzendsten Aussichten geopfert hat, um ganz dem priesterlichen Berufe zu leben, endlich mit Entbehrungen aller Art zu kämpfen hat und einem bitter darbenden Alter entgegensehen muß.

a) Wie unbillig wäre solches! (Vgl. 1 Kor. 4—14 und Luc. 10, 7 und 22, 35.) In allen Lebensverhältnissen erkennt man es an, daß der Arbeiter entsprechenden Lohnes werth sei. Aber weil unsere materielle Zeit den Werth der geistigen Arbeit oft so wenig zu würdigen weiß, geschieht es nicht selten, daß man die Gotteshäuser in Schmutz, die Priester in Noth fast verkommen läßt. — b) Und wie ungerecht wird dabei oft verfahren! Selbst was die frommen Vorfahren gestiftet, was auf verbrieften Rechten und Verträgen beruht, wird auf alle Weise beschnitten, belastet, ja gewaltsam entzogen. Dem niedrigsten Knechte gibt man das Bedungene, der Priester aber soll schweigend jedes Unrecht über sich ergehen lassen. Wie kränkend, wie entmuthigend!

So ist also der Pfad des Priesters mit Dornen reich besät, und er müßte verzagen, wenn er nicht durch so herrliche, reine Freuden wieder getröstet und aufgerichtet würde.

II. Des Priesters Freuden.

Solche genießt der Priester in reichster Fülle sowohl a) in seinen Verrichtungen selbst als b) im Erfolge seiner Thätigkeit.

1. Am Altare.

a) Welche Verrichtungen! Er weiß sich im Besitze einer Gewalt, deren selbst kein Engel des Himmels sich erfreut; er hat da ein Kleinod in seinen Händen, dem nichts gleichkommt; er verfügt über das kostbarste, höchste Gut. Welches Hochgefühl, Gott so nahe zu stehen, so hochheilige Handlungen verrichten, das Allerheiligste berühren, genießen, den Gläubigen spenden zu können! — b) Welche Erfolge! Außer der eigenen Heiligung die höchste Verehrung Gottes, die Erfreuung des ganzen Himmels, die Verherrlichung der Kirche, Heil und Segen für die Gesamtheit wie für Einzelne an Leib und Seele, Hilfe und Trost für die armen Seelen. Grund genug, daß auf den heutigen Tag Himmel und Erde, besonders aber die Angehörigen des Primizianten — hier und jenseits — sich freuten und immerdar freuen.

2. Auf der Kanzel.

a) Welche Verrichtung! Verkünder des göttlichen Wortes, Stellvertreter Christi, Organ des Heiligen Geistes zu sein. „Die Lippen des Priesters sollen die Wissenschaft bewahren, und das Gesetz soll man holen aus seinem Munde; denn ein Engel des Herrn der Heerscharen ist er" (Mal. 2, 7). — b) Welche Erfolge! Mag es auch sein, daß man vielfach die Früchte nicht recht wahrnimmt, so lehrt doch ein Blick in heidnische oder seelsorglich vernachlässigte Länder, welch geistliche und sittliche Versunkenheit entstehen würde, wenn das Wort Gottes gar nicht verkündet würde. Und wie oft erfährt doch der Priester zu seinem innigen Troste, daß Unwissende belehrt, Sünder erschüttert und bekehrt, Schwankende befestigt, Fromme gestärkt und erbaut wurden!

3. Im Beichtstuhle.

a) Welche Verrichtung! Hier ist er recht eigentlich Himmelspförtner, ausgerüstet mit wunderbarer Gewalt, Stellvertreter Gottes, Austheiler der Früchte des Erlösungsblutes. — b) Welche Erfolge! Mag auch das Amt beschwerlich und oft wenig erfolgreich sein, so ereignet es sich doch oft, daß er Gelegenheit findet, sich über Gottes Gnadenwirken, über den aufrichtigen Bußgeist zu erfreuen und zu erbauen; daß er verirrte Schäflein wiederfindet, gefährdete rettet, treue behütet. Wenn solches selbst die Freude der Engel im Himmel vermehrt, wie soll es nicht dem Priester die Quelle freudigen Herzensjubels sein!

4. In allen seelsorglichen Verrichtungen, namentlich:

a) bei den Kleinen, die er durch die Taufe dem Himmel gewonnen, im Schulunterrichte mit Gott vertraut gemacht, ihre weichen Herzen für das Gute begeistert, vor dem Bösen gewarnt hat — zur Beicht, Communion und Firmung anleitet 2c. — b) bei Erwachsenen, wo er selbst trotz aller Aergernisse und Bosheit doch so oft die Früchte seiner Mühen wahrnimmt, so manche edle Seele kennen lernt, die beharrlich den Weg der Tugend wandelt und ihm durch Beispiel, Mahnung und Gebet redlich zur Seite steht; wenn er sieht, wie manches Gute trotz aller Anfeindungen unterstützt und gefördert wird, Kirchen und fromme Vereine gegründet werden 2c. 2c. — c) bei Kranken, die ihn oft mit so heißer Sehnsucht erwarten, seine Tröstungen empfänglich anhören, unter seinem Beistande zu einem seligen Tode sich bereiten, in seinen Armen mit unzweifelhaften Zeichen der Auserwählung dahinscheiden.

5. Beim Uebergange aus diesem Leben in das Land der Vergeltung.

a) Auf dem Sterbebette. Wie tröstlich wird ihm da der Rückblick sein auf alle Opfer, Kämpfe, Mühen und Leiden, — auf alle die reichen

Gnaden, die er verwaltet, selbst empfangen und ausgetheilt, — auf den gemachten Seelengewinn, die zahlreich vorausgeschickten guten Werke 2c.! Wie freudig mag er da den Feierabend des Lebens kommen sehen und das Nunc dimittis anstimmen! — b) Beim Eintritte in die Ewigkeit, wo so viele Seelen, die er hienieden gerettet oder durch das heilige Opfer aus dem Fegfeuer befreit, ihm entgegenkommen, wo der ewige gute Hirt seinen treuen Diener empfängt 2c. (1 Petr. 5, 1—4).

Und im Hinblicke auf so überreiche Früchte und Belohnungen seiner Mühen tritt auch der Neugeweihte getrost in einen Stand ein, von dem er schon weiß, daß seine Pfade mit so manchen Dornen bestreut sind.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, XIV. Band, S. 413.)

Die Priester das Salz und Licht der Welt und die Stadt auf dem Berge.

Was der Herr in seiner Bergpredigt (Matth. 5, 13 ff.) zu seinen Aposteln sagte, das wendet die Kirche an allen Festen der Kirchenlehrer auf diese an (vielleicht ist eben heute oder in dieser Woche ein solches Fest, welches in der Biographie des Heiligen noch besondere Anwendungen darbietet) und läßt sich auf alle Priester als Nachfolger der Apostel beziehen.

I. Das Salz der Welt.

„Ihr seid das Salz der Erde; wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man denn salzen? Es taugt zu nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde" (Matth. 5, 13).

1. Vom wirksamen Salze. Dessen Eigenschaften auf die Priester angewendet:

a) Es wirkt antiseptisch, d. h. fäulnißwidrig. Wahrheit und Tugend sind eigentlich das wahre, höhere Leben des Menschen, das Abweichen von beiden ist der Gärungsproceß geistiger Fäulniß, welchem die Priester entgegentreten: α) durch das Wort Gottes, indem sie Irrthum und Lüge bekämpfen, die Grundsätze evangelischer Wahrheit einpflanzen, — die Abscheulichkeit der Sünde unermüdet aufdecken, davor warnen, davon ablenken 2c.; β) durch die heiligen Sacramente, indem sie stärkend davor bewahren oder reinigend davon wieder zurückführen. — b) Es ist schmackhaft und verleiht den Speisen jenen ebenso reizenden als gesunden Geschmack, ohne welchen dieselben widerlich werden. So zielt auch alle Wirksamkeit der Priester dahin ab, daß sie: α) den Menschen die Tugend angenehm machen, sie auf alle Weise dazu anreizen, ihnen Geschmack für himmlische Wahrheiten und heiliges Leben einflößen; β) die Menschen Gott wohlgefällig umbilden, indem sie selbe mit ihm versöhnen, in Gnaden einigen, zu seinen Kindern und Dienern gestalten. — c) Es besitzt eine eigenthümliche Bitterkeit; niemand aber läßt sich deshalb vom Gebrauche des Salzes abschrecken, wohl wissend, daß es, recht angewendet, doch nur Wohlgeschmack mit sich bringt. So sind auch die Priester nicht da, um dem Volke oder gar dem bösen Zeitgeiste zu schmeicheln, sondern sie müssen: α) Wahrheiten verkünden, oft ernste und erschreckende, dürfen ihnen nichts vergeben, so sehr auch Sinnlichkeit oder Zeitgeist sich dagegen sträuben mögen; β) Rügen, Mahnungen 2c. anwenden, mögen solche auch bisweilen bitter zu vernehmen sein. Niemand beschwere sich darob, wohl bedenkend, daß hinter der anscheinenden Schärfe und Bitterkeit doch nur der Wohlgeschmack des Heiles verborgen liege. — d) Es ist ein Sinnbild der Weisheit und als solches schon im Alterthume gebraucht. Gleichwie der Priester dem Täuflinge „das Salz der Weisheit" in den Mund

legt, so sucht er auch stets den Gläubigen jene wahre Weisheit einzuflößen, welche α) die wahren Güter, die ewigen, in ihrem Werthe erkennt und den nichtigen irdischen vorzieht; β) die Mittel und Wege dazu sowie die Gefahren und Abwege in richtige Erwägung zieht.

2. Vom kraftlosen Salze. Nicht nur der Priester hat alle Ursache, danach stets zu ringen, daß er den Wohlgeschmack der Weisheit, Tugend und Gnade stets in sich bewahre und mehre, sondern auch das Volk soll für seine Priester in dieser Absicht beten; denn die Verkommenheit des geistlichen Standes wäre das größte Unglück:

a) für das Volk. „Wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man denn salzen?" So herrlich die Früchte sind, welche gute Priester über Gemeinden und Länder bringen können, so bricht auch durch schlechte Priester sittlicher Verfall, ja völliger Abfall von Gott und seiner Kirche über die Völker herein. Die Kirchengeschichte im Alten und Neuen Bunde liefert traurige Belege. — b) für die Priester selbst. Das schale Salz „taugt zu nichts weiter, als daß es hinausgeworfen und von den Menschen zertreten werde". Also α) hinausgeworfen, seinem Berufe entfremdet, unfähig, Gutes zu stiften, ohne Salbung in seinen Predigten, ohne Segen in seinem Wirken, in allem nur Aergerniß nehmend und gebend; β) zertreten wird der Auswürfling des geistlichen Standes auch von den Menschen, die ihm kein Vertrauen erweisen, ihn und seine Würde in den Staub der Verachtung herabziehen.

Die Priester gehen aus dem Volke hervor; darum sind auch gute oder schlimme Priester ebenso: a) eine natürliche Folge, wie b) eine gerechte Vergeltung der sittlich-religiösen Haltung des Volkes.

II. Das Licht der Welt und die Stadt auf dem Berge.

1. Um die Menschen zu erleuchten.

a) Finsterniß nennt die Heilige Schrift den Zustand: α) der Unwissenheit in Sachen des Seelenheils; daher so manche Ausdrücke von der Finsterniß oder Nacht des Heidenthums, den Todesschatten der vorchristlichen Zeit 2c. (Js. 9, 1. 2. Eph. 5, 8). β) der Lasterhaftigkeit; daher die Sünden so oft lichtscheue Werke der Finsterniß genannt werden (Röm. 13, 12). — Streiflicht auf die kläglichen Zustände jener Zeiten und Orte, in welchen das Licht des Evangeliums nicht leuchtete. — b) Licht hingegen nennt die Heilige Schrift: α) die Erkenntniß der heilbringenden Wahrheit, β) die Werke der Tugend (Js. 9, 2. Luc. 1, 79 und 2, 32. Eph. 5, 8. Röm. 13, 12): In diesem Sinne heißt vor allem Jesus selbst das Licht der Welt; so nennt er auch seine Apostel, und das sind auch alle Priester. Welche Veränderung ging in allen Ländern vor sich, seitdem das Licht des Evangeliums zu leuchten angefangen ...! und noch immer erleuchten die Priester: 1. die Kinder, 2. die Erwachsenen, 3. die Eheleute, 4. die Dienstboten, 5. Vorgesetzte und Untergebene, 6. alle Stände ...

2. Um den Menschen vorzuleuchten:

a) durch ihr Ansehen und ihre Würde. Nicht bloß menschliches Wissen und menschliche Machtvollkommenheit ist es, womit der Priester vor das Volk hintritt, Glauben für sein Wort und Vertrauen auf die Wirksamkeit seiner Gnadenspendungen fordert, — sondern er tritt auf im Bewußtsein höherer Sendung, als Diener und Stellvertreter Christi, von ihm selbst, der das „wahre Licht" ist, „auf den Leuchter gestellt, um allen zu leuchten, die im Hause sind" — als „Stadt, die auf dem Berge liegt und nicht verborgen sein kann". Solcher Machtfülle und erhabenen Stellung gebührt auch Zutrauen, Ehrfurcht 2c.

— b) durch ihr Beispiel. Wie ein Licht auf dem Leuchter und eine Stadt auf dem Berge ist der Priester von seiner erhabenen Stellung aus allen sichtbar; alle Augen sind auf ihn gerichtet und daher die Pflicht des guten Beispieles für ihn besonders dringend. „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euern Vater preisen, der im Himmel ist.“ Der Priester soll als „Stadt auf dem Berge“ zuerst selbst die Höhe christlicher Vollkommenheit zu erklimmen trachten, um auch andere dahin führen, dafür begeistern zu können. Und dazu findet er auch in seinem Stande: α) alle Hilfsmittel: tägliches Meßopfer, Tagzeiten, Cölibat, Spendung der Sacramente, häufigen Anblick des Todes ꝛc.; β) alle Aufmunterung: in der Heiligkeit seines Berufes, den weittragenden Folgen seiner Handlungen, der seiner harrenden hohen Verantwortung und Vergeltung.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, XIV. Band, S. 365.)

Der Priester mit den Engeln verglichen.

Was der Psalmist von der Würde eines jeden Menschen überhaupt sagt: „Du hast ihn nur wenig unter die Engel erniedrigt“ ꝛc. (Ps. 8, 6. 7), gilt noch in höherem Grade von den Priestern. Und wenn in der Heiligen Schrift die Bischöfe mit Engeln verglichen werden (Offb. 2, 1 ff.), so findet das auch auf die Priester Anwendung. Ja ein heiliger Vater äußerte sogar, er würde, wenn ein Priester und ein Engel zugleich ihm begegneten, jenem zuerst seine Verehrung bezeigen. Und in der That: wenngleich der Priester nicht aufhört, ein schwacher Mensch zu sein, so stellt ihn doch seine Würde und sein Amt in Vergleich:

I. mit den Engeln überhaupt.

1. Wegen der Vollkommenheit seines Standes.

a) Die Engel sind pure Geister, erhaben über alle sinnlichen Lüste und Bedürfnisse, ausgerüstet mit hoher Kenntniß himmlischer Dinge und reichlicher Gnade. — b) Die Priester, obgleich noch im schwachen Fleische wandelnd, sind zu ähnlicher Vollkommenheit berufen. Auch sie haben so manche irdische Genüsse und Aussichten ihrem erhabenen Berufe geopfert — namentlich, um ungetheilt demselben leben zu können (1 Kor. 7, 32), der Ehe entsagt, so daß auf sie das Wort des Herrn Anwendung findet: „Sie werden weder heiraten noch verheiratet werden, sondern werden wie die Engel Gottes im Himmel sein“ (Matth. 22, 30). Sie sind in hohem Grade ausgerüstet mit der Wissenschaft göttlicher Dinge, sowie mit reichlichen Gnaden, wodurch sie kraft der Priesterweihe zu höherer Ordnung (sacramentum ordinis) erhoben werden.

2. Wegen der Heiligkeit seines Dienstes.

a) Von den Engeln sagt Jesus, daß sie „immerfort das Angesicht des Vaters schauen, der im Himmel ist“ (Matth. 18, 10). Sie werden vielfach als solche geschildert, die immerdar Gott und seine heiligen Geheimnisse betrachten und preisen, dieselben auch in den Gotteshäusern anbetend umschweben. So im Tempel des Alten Bundes (Is. 6, 2—4), so auch in den neutestamentlichen Kirchen (1 Kor. 11, 10). Durch Engel hat Gott im Alten Bunde sein Gesetz verkünden lassen (Apg. 8, 53), durch sie verkündete er die Menschwerdung und so viele andere göttliche Thaten. — b) Auf den Priester läßt sich all das in eminentem Sinne anwenden: sein naher Umgang mit Gott in den heiligen Geheimnissen; die Höhe seiner Vollmachten, worin ihm selbst die Engel nachstehen; sein Engeldienst als Bote Gottes und Dolmetsch seiner Offenbarungen ꝛc.

Ja die Engel selbst erkennen in den Priestern, die durch den Heiligen Geist als Zeugen Gottes bestellt sind, ihresgleichen. Denn als der heilige Johannes einen Engel fußfällig ehren wollte, sprach dieser zu ihm: „Thu es nicht; ich bin dein und deiner Brüder, die das Zeugniß Jesu haben, Mitknecht“ 2c. (Offb. 19, 10).

II. mit den Schutzengeln.

1. Was die Priester dem Volke sind. Gleich den heiligen Schutzengeln:

a) weisen sie den Weg zum Himmel. — Wie der Engel den jungen Tobias geleitete, — wie Gott sein Volk durch einen Engel in der Wolken- und Feuersäule nach dem Gelobten Land führte: so leiten die Priester schon die Kinder, endlich die Erwachsenen durchs ganze Leben auf dem Wege zum Himmel; — b) behüten sie gegen Gefahren, mahnen, warnen, drohen, wenden alles auf, die Guten zu stärken, die Fehlenden zurückzuführen 2c., wie Engel den Lot aus Sodoma, so auch ein Engel den Tobias vor dem Fische rettete, der ihn verschlingen wollte; — c) reinigen und heilen sie die Seele im Bade der Wiedergeburt, noch öfter aber im Bußgerichte, gleichwie der Engel Gottes am Teiche Bethesda die Kranken heilte; — d) stärken sie die Seele mit der Himmelsspeise des Wortes Gottes und des heiligsten Sacramentes, gleichwie der Engel Agar an die Quelle und den Habakuk zum hungernden Daniel brachte; — e) knüpfen sie das Band der Ehe und lehren in diesem Stande gottselig leben und fromme Kinder erziehen, wie dies der Engel mit Tobias und Sara that; — f) streiten sie ohne Unterlaß für das christliche Volk sowie für Individuen um die höchsten Güter, Glaube, Gnade und Tugend, gegen alle Feinde des Heiles, wie der Engel im Lager des Sennacherib oder der Engel, der den Petrus aus dem Kerker vor dem verfolgenden Herodes rettete; — g) stehen sie in der Todesangst bei, wie der Engel, der den alten Tobias durch Bestreichung seiner Augen vor seinem Ende noch sehend machte (Anwendung auf die Letzte Oelung), und wie der Engel, der Jesum am Oelberge in seiner Todesangst stärkte.

2. Was daher das Volk den Priestern schuldet.

a) Gebet, — gleichwie schon Jesus ermahnte, man solle den Herrn der Ernte um Arbeiter bitten. Bedeutung der Quatemberzeiten. — b) Ehrerbietung, um ihrer hohen Würde und ihres heiligen Dienstes willen (1 Tim. 5, 17). — c) Dankbarkeit, eingedenk der vielen und schweren Opfer, die sie dem christlichen Volke bringen, und der wichtigen Dienste, die sie ihm leisten. — d) Vertrauen, als Abgesandten und Vollmachtträgern Gottes, die es gewiß nur gut mit dem Volke meinen. — e) Folgsamkeit, sonst wäre ja all ihr Segnen, Aussvenden, Lehren und Ermahnen vergeblich.

Gleichwie der Patriarch Jakob, da er in wunderbarer Erscheinung die ganze Nacht bis zum Morgen mit einem Engel rang, diesem sagte: „Ich entlasse dich nicht, bis du mich gesegnet hast“, so werden auch wir diesen neuen Engel Gottes, den neugeweihten Priester, bei der Morgenröthe seines priesterlichen Tagewerkes nicht entlassen, ehe er uns hier Versammelte, die theuern Abgeschiedenen . . . gesegnet hat. Aber auch wir werden ihn segnen und für ihn beten, daß sein Beruf für ihn selbst wie für andere eine Quelle ewigen Segens werde.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, V. Band, S. 1.)

Die Priester sind die sichtbaren Schutzengel der Gläubigen.

Unser heiliger Glaube lehrt uns die trostvolle Wahrheit, daß Gott aus unendlicher Liebe und Erbarmung gegen uns sündige Menschen sogar einige seiner heiligen Engel zu unserem Schutze bestimmte, damit wir einst Erben

des ewigen Heiles werden (vgl. Hebr. 1, 14). — Gott sendet aber zu gleichem Zwecke von Zeit zu Zeit auch noch andere Engel aus, welche sichtbar sind, und diese sichtbaren Schutzengel der Gläubigen sind die Priester. — Ich will euch nun am heutigen Freudenfeste zeigen:

I. Wie die Priester die sichtbaren Schutzengel der Gläubigen sind.

Die Priester sind die sichtbaren Schutzengel

1. der Kinder. Nach dem Ausspruche Jesu (Matth. 18, 10) haben schon die Kinder ihre Engel, und diese sind ihre unsichtbaren Lehrer, Warner, Beschützer und Wohlthäter. — Eben das sind sichtbarerweise für die Kinder auch die Priester, und zwar besonders in der Schule; denn sie suchen dieselben in ihrer Unschuld zu erhalten, in allem Guten zu unterrichten, vor allem Bösen zu warnen und sie so zu gottesfürchtigen, rechtschaffenen Menschen zu erziehen.

2. der Erwachsenen. Nach der Lehre der Kirche haben nämlich nicht bloß die Kinder, sondern auch die Erwachsenen ihre Schutzengel, und diese sind ihre unsichtbaren Führer und Leiter zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt. — Eben das sind sichtbarerweise für dieselben auch die Priester, und zwar:

a) auf der Kanzel. Gleich den heiligen Schutzengeln ermahnen auch sie die Gläubigen unaufhörlich zum Guten, warnen dieselben vor Sünden und Lastern und machen sie auf alle Gefahren des Leibes und der Seele aufmerksam, folgend der Mahnung des Apostels: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen; überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit“ (2 Tim. 4, 2). — b) im Beichtstuhle. Wie die Engel des Himmels sich freuen über einen Sünder, der Buße thut (Luc. 15, 7), so auch die Priester. Ja noch mehr. Die Priester üben im Beichtstuhle eine Gewalt aus, die selbst den Engeln des Himmels nicht anvertraut worden ist; denn nur zu ihnen hat Christus gesprochen: „Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten“ (Joh. 20, 23). Sie schützen also vor dem ewigen Verderben der Hölle und öffnen die Pforten des Himmelreiches. — c) am Altare. Wie die Schutzengel das Gebet der Gläubigen mit ihrer Fürbitte begleiten (Tob. 12, 12), so auch die Priester. Sie entrichten überdies auch noch täglich zur glücklichen Erhörung unserer Bitten das heilige Meßopfer und üben dadurch auch am Altare eine Gewalt aus, die selbst den Engeln im Himmel nicht gegeben ist. — d) am Sterbebette. Gleich den heiligen Schutzengeln erweisen sich auch die Priester als die besten Freunde der Menschen selbst noch in den letzten Augenblicken ihres Lebens; sie reichen ihnen das Allerheiligste als Wegzehrung, salben sie mit heiligem Oele und stärken sie mit kräftigen Gebeten zum Hingange in die Ewigkeit.

II. Welche Pflichten die Gläubigen gegen die Priester zu erfüllen haben.

Wie den heiligen Schutzengeln, so schuldet ihr auch den Priestern:

1. Verehrung. Ihr sollt die Priester ehren:

a) weil Jesus es haben will. „Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf; und wer mich aufnimmt, der nimmt denjenigen auf, der mich gesandt hat“ (Matth. 10, 40). „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat“ (Luc. 10, 16). — b) weil ihnen Ehre gebührt und sie für das

Heil eurer Seelen Sorge tragen. „Gebet jedem, was ihr schuldig seid. . . Ehre, wem Ehre gebührt" (Röm. 13, 7). „Wir bitten euch aber, Brüder, daß ihr die erkennet, welche unter euch arbeiten und euch im Herrn vorstehen und euch ermahnen, daß ihr sie achtet in überschwänglicher Liebe wegen ihres Werkes" (1 Thess. 5, 12. 13).

2. Liebe und Dank. Wer hat euch durch die heilige Taufe in die alleinseligmachende Kirche aufgenommen? Wer erzieht euch durch das Christenthum zum ewigen Leben? Wer theilt unter euch die von Jesus eingesetzten Heilsmittel aus? Wer steht euch in allen Drangsalen und selbst noch am Sterbebette mit Rath und Trost bei? Seht, das alles thun die Priester, und sie verdienen deswegen auch euern Dank und eure Liebe.

3. Gehorsam. „Gehorchet euern Vorstehern und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen für eure Seelen als solche, die Rechenschaft geben werden, damit sie dies mit Freude thun und nicht mit Seufzen" (Hebr. 13, 17).

(Joseph Reinisch, Predigten eines Seelsorgers, 2. Theil.)

Der Priester ein wahrer Menschenfreund.

Die verschiedenen Stände, Aemter, Geschäfte auf Erden sind alle zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt. Ganz besonders dient diesem Zweck des Heiles der Menschen das Priesterthum, mag auch die undankbare Welt es nicht anerkennen. Der Priester, der Gesalbte des Herrn und Gesandte Gottes, ist ein wahrer Menschenfreund; denn sein Amt fordert von ihm eine Liebe, die niemanden ausschließt, eine unerschütterliche Treue und eine uneigennützige Hilfeleistung, welche drei Stücke mitsammen den wahren Menschenfreund bilden. Der Priester muß neben vielen andern Eigenschaften haben:

I. Liebe ohne Ausnahme.

Liebe ist die Seele der Freundschaft. Die Welt macht viel Aufhebens damit und besitzt doch selten eine geordnete, heilige, wirksame Liebe. Der Priester aber kann und muß gegen alle Menschen eine echte Liebe haben. Seine Liebe ist:

1. geordnet von Jesus Christus. Die Liebe der Welt erstreckt sich selten auf die Armen, ist oft der Seele gefährlich, während gerade der Arme mehr derselben bedürftig, die Seele mehr derselben werth ist. Jesus hat durch Beispiel und Lehre uns auf den innern Werth des Menschen als eines Ebenbildes Gottes und besonders auf den Werth der unsterblichen Seele aufmerksam gemacht. Er hat seinen Dienern eine heilige, himmlische Liebe zu den Seelen des Fürsten wie des Bettlers eingegossen; die Priester sind allen Menschen diese Liebe schuldig. „Griechen und Nichtgriechen, Weisen und Unweisen bin ich Schuldner" (Röm. 1, 14).

2. geheiligt durch die reinsten Absichten. Der Priester darf bei seinen Arbeiten für die Menschen keine andere Absicht, als Jesus selbst hatte, verfolgen. Er muß alle für den Himmel zu gewinnen trachten. Wehe, wenn er etwas anderes sucht! Aber einer heiligen Liebe stehen mächtige Hindernisse entgegen, sie bringt viel Undank ein; denn die Weltmenschen begreifen sie nicht, verdächtigen und verfolgen den eifrigen Priester dafür.

3. ausgerüstet mit den wirksamsten Heilsmitteln. Der Liebe des Priesters stehen Mittel zu Gebote, mit welchen er die Hindernisse brechen kann. Er siegt oft durch seine Reden, er gewinnt viele durch das Bußsacrament, er nützt allen durch sein tägliches Opfern. Was kann wohl der heiligen, reinen,

starken Liebe eines eifrigen Priesters widerstehen? Wer sollte einen so liebevollen Freund verschmähen?

II. Treue ohne Wankelmuth.

Treue Freunde, welche in Gefahren, im Elende es bleiben, sind selten. Aber der Priester soll ein solcher sein.

1. Die Arbeit und Beschwerniß für die Menschen darf ihn nicht erschrecken. Die Priester beten, wachen, sorgen, suchen, stärken ohne Unterlaß, mit vielen Schweißtropfen, mit vielen Thränen. Und doch thun sie dabei nicht mehr, als was ihr Herr ihnen aufgetragen und durch sein Beispiel gelehrt hat. Sie werden auch kaum deswegen bewundert. Sie ernten vielfach dafür Undank.

2. Schimpf und Undank entmuthigt sie nicht. Der eifrige Priester, der in den Bekehrungen glücklich, in den Bemühungen unermüdet ist, wird dem Tadel und der Verfolgung selten entgehen. Man wird ihm Hindernisse in den Weg legen, Widersprüche entgegensetzen, ihm sein Amt schwer machen. Er aber segnet die Feinde, er harrt aus.

3. Der Tod ist eine erwünschte Belohnung ihrer treuen Liebe. Es ist bekannt, wie treu die Priester den Kranken und Sterbenden beistehen. Selbst die auffallende Lebensgefahr scheuen sie nicht und sind nicht selten noch die einzigen, die sich dem Kranken mit Verachtung des eigenen Lebens nahen.

III. Hilfeleistung ohne Eigennutz.

Die Welt klagt oft über Eigennutz der Priester und ihre kostspieligen Dienste, findet sie dem Staate und Volke überlästig. Ihre Klagen sind in der Regel unbegründet und werden durch die Erfahrung nicht bestätigt. Die Priester zeigen sich vielmehr als Menschenfreunde, indem sie allen ohne Eigennutz helfen.

1. Die Liebe, die sie beseelt, befiehlt es ihnen so. Sie sind Diener Jesu, der nur das Wohl der Kinder sucht. Sie sind Spender der unschätzbaren Geheimnisse Gottes, die sie umsonst geben müssen; denn sie haben sie auch umsonst empfangen. Sie brauchen auch für ihren Unterhalt nicht Sorge zu haben; denn Gott und das gläubige Volk wird es am Nöthigen nicht gebrechen lassen. Aber darauf können die Priester auch billig Anspruch machen (siehe 1 Kor. 9).

2. Die Kirche dringt darauf. Dem Müßiggänger will die Kirche den Unterhalt gar nicht geben, und dem treuen Priester gestattet sie nur das Nothwendige. Das übrige gehört nicht dem Kirchendiener, er hat es nur zu verwalten. Verschleudert er es, so muß er es verantworten; sammelt er zu viel, so muß er es entweder zu seinem Schaden der Welt oder der Kirche und den Armen lassen. Die Kirche ist also streng darauf bedacht, die Habsucht der Priester zu ersticken.

3. Die Welt selbst erfährt es. Die Priester tragen die Abgaben an den Staat wie andere Bürger und sorgen überdies für ihre Kirchen, ja größtentheils wird ihnen noch die Sorge der Armen und Kranken übertragen. Die Welt muß also selbst über sie anders denken, als sie redet.

Das christliche Volk hat deswegen auch große Liebe und großes Zutrauen zu den Priestern und bezeugt seine Freude, wenn wieder einer aus seiner Mitte zu diesem hohen Amte gelangt ist.

(Johann Melchior Walter, Der Priester, ein wahrer Menschenfreund, bewiesen in einer Primizpredigt 1792.)

Priester und Volk.

Es ist nützlich, dem Volke zu erklären, wieviel es seinen Priestern verdanke und wie es sich gegen dieselben zu benehmen habe.

I. Was soll der Priester dem Volke sein?

Der Priester ist für das Volk in vieler Hinsicht Christi Stellvertreter, Christi Mund, Christi Hand. Auf ihn sind auch die Bilder anwendbar, welche der Herr für sich brauchte. Es ist der Priester:

1. der geistliche Sämann des Volkes durch die Lehren und Ermahnungen, die er überall ausstreut. Zum Lehren hat Jesus seine Jünger ausgesendet, das Lehren ist ihr Tagewerk. Im Schweiße des Angesichtes müssen die Priester sich darauf durch emsiges Studium vorbereiten, sie müssen guten, tauglichen Samen für jedes Erdreich bereit halten, müssen säen, sei es gelegen oder ungelegen, müssen das Unkraut, das der böse Feind so häufig einsät, ersticken und ausreißen. Ungemein groß sind die Verdienste der Priester in Hinsicht des Lehramtes.

2. der Hirt des Volkes und ein Menschenfischer durch seine Wachsamkeit, seine Gebete und Opfer. Ein Priester muß die ihm anvertrauten Seelen vor Verführung, Sünde, Verderben behüten, er muß mit aller Mühe und Geduld das Netz auswerfen, um die verlorenen Seelen wieder zu gewinnen; er muß dabei besonders auf den Herrn vertrauen, daher eifrig beten und vorzüglich das heilige Meßopfer in diesen Absichten darbringen.

3. ein barmherziger Samaritan durch Spendung der heiligen Sacramente, zumal des Bußsacramentes. Der Priester hat die Heil- und Hilfsmittel für alle geistig Armen und Verwundeten. Wo findet ein Sünder noch in ordentlicher Weise Rettung und Heilung als beim Priester? Wie viele sind dem Priester wirklich dankbar für das viele Gute, das sie von ihm empfangen haben!

4. Salz und Licht des Volkes durch sein Beispiel. Das befiehlt der Herr ihm zu sein, der Apostel ermuntert ihn oft dazu, das Volk selbst will es, es duldet nicht gerne einen Fehler am Priester. Daher ist es aber um so unverantwortlicher und verderblicher, wenn durch die Lehrer und Wächter guter Sitten schlechte Beispiele gegeben werden.

II. Was soll das Volk dem Priester sein?

Soll die Mühe und Arbeit des Priesters Frucht bringen, so muß auch das Volk sich gegen den Priester gelehrig und lenksam zeigen. Es soll sein:

1. ein gutes Erdreich, das den Samen des Wortes Gottes gern annimmt, ihn behaltet, pflegt und aufgehen läßt: „Gottes Ackerfeld seid ihr" (1 Kor. 3, 9). Guter Wille von seiten des Volkes ist dem Priester weit nöthiger, als dem Ackersmann guter Grund und Boden; denn das Erdreich läßt sich mit Gewalt verbessern, nicht aber läßt sich der Wille des Menschen zwingen. Was nützt der Fleiß des Priesters, wenn seine Predigt nicht oder gleisnerisch oder in schlimmer Absicht besucht wird? Was hilft sein Eifer in der Schule, wenn die Eltern ihre Kinder nicht zum Besuche derselben und zum Lernen anhalten? Das Volk sei noch

2. eine folgsame Herde. Es ist nicht genug, das lehrreiche Wort bloß anzuhören und anzunehmen, man muß auch danach sich richten im Handeln. Es ist für den Priester sehr kränkend, wenn er keine Frucht seiner Mühen bemerken kann, wenn er sogar absichtlichen Trotz und Widerspruch erfahren muß. Er kann sich wohl mit seiner Treue trösten, aber doch ist es ihm bitter.

Weinte sogar der Herr selbst, da er in Jerusalem niemand fand, der ihm Folge geleistet hätte. — Hingegen ist ein Priester der glücklichste der Menschen, der eine folgsame, willige Herde findet, die seinen Werth erkennt, die sich über ihn freut und von ihm jenen Nutzen auch ziehen will, den er ihr so gerne zuwendet. Es kann doch nicht fehlen, daß eine solche Gemeinde eine blühende, glückselige Gemeinde werde, sollte auch an zeitlichen Gütern sich dort kein Ueberfluß finden. — Der Priester bete beim heiligen Opfer fleißig, daß er dem Volke das werde, was er ihm sein soll, und daß er ein empfängliches Ackerfeld, eine willige Herde finde.

(Dr. Joh. Nep. Biechele, Eine Rede 1802 im Münster zu Freiburg i. Br.)

Die Priester sind Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes.

Die Ehrfurcht, mit welcher das christliche Volk einen neugeweihten Priester empfängt, und die freudige Feierlichkeit, mit welcher der Antritt seines Amtes begangen wird, erfolgen mit Bezug auf 1 Kor. 4, 1 sehr bedeutsam:

a) um Jesu willen, wegen der Erhabenheit seines Berufes als „Diener Christi", — und b) um des Volkes selbst willen, wegen des reichen Segens, den der Priester verbreitet als „Ausspender der Geheimnisse Gottes".

I. Erhabenheit des Priesters als Diener Christi.

Wenn schon überhaupt Gott zu dienen, cui servire regnare est, des Menschen erhabenstes Ziel ist, so gilt das ganz besonders vom Priester:

1. überhaupt; denn sein Dienst ist im Vergleiche zum gewöhnlichen Gottdienen:

a) vollkommener. Jesus, der von sich selbst sagt, er sei nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen — nicht um seinen Willen, sondern den des himmlischen Vaters zu erfüllen —, er setzte die Apostel und ihre Nachfolger als Fortsetzer des nämlichen Dienstes ein: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende auch ich euch." Ihr Dienst ist also um so erhabener, je inniger er nach Vollmachten und Zweck mit der Heilsthätigkeit Jesu selbst zusammenfällt. — b) wichtiger. Gleichwie Jesus gekommen war, durch seine lehrende und erlösende Thätigkeit die Menschen zum Heile zu führen, so hat er das Priesterthum eingesetzt, um dieses sein Werk, ohne welches kein Heil, beständig der Menschheit zu vermitteln. „Jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. Wie werden sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben, . . . wie hören ohne Prediger? . . ." (Röm. 10, 13—15.) Die Priester thun also im Dienste des Herrn stets, was er selbst that: sie gehen segnend und wohlthuend umher, lehren die Unwissenden, bekehren die Irrenden, richten Gefallene auf etc.; sie müssen mit Paulus allen alles werden, um alle Christo zu gewinnen. Welch erhabene und wichtige Art, Gott zu dienen!

2. im Vergleiche mit andern Ständen.

a) Der Ackersmann bebaut für sich und die Seinen ein kleines Stück Erde. Des Priesters Ackerfeld sind unsterbliche Seelen, Gottes Wort sein Same, Irrthum und Sünde sein Unkraut, Weisheit, Tugend und Seligkeit seine Ernte. — b) Der Handwerker fertigt kunstreich so viele Geräthe, fertigt Kleidung, Wohnungen für die Welt. Der Priester studirt ohne Unterlaß die höchste Kunst, den Himmel zu gewinnen, bringt Altes und Neues aus seinem Schatze hervor, erneuert den alten Menschen und hilft ihm, wenn sein irdisches Wohnhaus abgebrochen wird, ein neues im Himmel bereiten. —

c) Der Kaufmann sammelt Waren aus allen Gegenden und sucht sie mit Gewinn zu verkaufen. Des Priesters Ware ist die kostbarste Perle des Himmelreiches. Für diese läßt er alle irdischen Hoffnungen fahren, durchreist sogar Länder und Meere, um vielen jenen Schatz zuzubringen, den Diebe und Motten nicht nehmen können. — d) Der Krieger beschützt mit Umsicht und Tapferkeit die irdischen Güter gegen alle Feinde. Der Priester ist Anführer im heiligen Streite gegen die Feinde des Heiles, lehrt den Himmel erobern. — e) Der Arzt heilt Krankheiten des Leibes und verlängert die Tage dieses hinfälligen Lebens. Der Priester heilt die Wunden der Seele und macht, daß der Mensch nach dem Tode noch ewiges Leben finde. — f) Der Beamte — Gesetzgeber, Richter, Anwalt — handhabt Gerechtigkeit und Ordnung, überwacht die Gesetze des Landes, belohnt, bestraft — aber wie weit reicht seine Macht, sein Einfluß? Sind nicht die Gewissen zollfrei? Wer lehrt nicht bloß die irdische Ordnung um Gottes willen befolgen, sondern überwacht auch die Gesetze des ewigen Königs?

So weit also der Himmel von der Erde und die Ewigkeit von der Zeit absteht, um so viel steht der Dienst des Priesters über jedem irdischen Dienste.

II. Nützlichkeit des Priesters als Ausspender der Geheimnisse Gottes.

1. Nothwendigkeit eines eigenen Standes, um der Menschheit das ewige Heil zu vermitteln.

a) Das allgemeine Bedürfniß nach Lehre, Sühnung und Führung. Niemand kann sein eigener Lehrer und Sündenvergeber sein. Und obgleich Jesus das für alle insgesamt schon geworden ist, kann doch, wie die Geschichte aller Secten weiß, niemand wissen, ob er die wahre Lehre und wirksamen Gnadenmittel Christi habe, wenn nicht durch eine von Gott autorisirte Anstalt ihm die Versicherung gegeben ist. Diese Anstalt aber ist die Kirche, in deren Namen die Priester wirken. — b) Die Geschichte und Ueberzeugung aller Völker bestätigt das. Schon die Heiden hatten ihre Priester, Chinesen ihre Bonzen, Türken ihre Imams, Juden ihre Rabbiner, Schismatiker ihre Popen, ja selbst die Protestanten finden trotz ihrer Irrlehre vom „allgemeinen Priesterthum" ihre Pastoren unentbehrlich. Und auch hier werden unter lutherischen Pastoren Lehre und Sacramente lutherisch administrirt, unter calvinischen calvinisch 2c. — ein Beweis, wieviel vom geistlichen Stande für das Volk abhängt.

2. Fülle des Segens in der Ausspendung der katholischen Geheimnisse. Man führe aus:

a) das Opfer der heiligen Messe, wodurch das unendliche Kreuzesopfer immer erneuert und durch Millionen Kanäle immerdar auf Lebende und Todte segnend und sühnend hingeleitet wird; — b) das heiligste Altarssacrament, das nur von giltig geweihten Priestern giltig bereitet und rechtmäßig gespendet wird; — c) die Sündenvergebung in der Beicht; — d) die übrigen Sacramente und Segnungen, besonders am Sterbebette.

Wie sehr hat man also Ursache, beim Amtsantritte eines Priesters wieder recht zu danken und sich zu freuen! Die Lehre daraus aber sei: a) Ehret die Priester, b) gehorsamet ihnen, c) betet für sie!

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, V. Band, S. 78.)

Die Worte des Heilandes an seine Apostel: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt, und ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet und eure Frucht bleibe" (Joh. 15, 16), sprechen sich in trost- und salbungsvoller Weise über Auserwählung, Beruf und Lohn des katholischen Priesters aus.

I. Die Auserwählung des Priesters.

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt."

1. Die Auserwählung zum Priesterthume muß göttlichen Ursprungs und göttlicher Art sein.

2. Sie geschieht nicht aus irdischen, fleischlichen, zeitlichen Rücksichten.

3. Sie zeigt sich dadurch göttlichen Ursprungs, daß der künftige Diener des Altars dem freien Zuge der Gnade, der sich oft durch besondere Führungen kundgibt, willig folgt.

4. Sie wird göttlicher Art durch den Ausspruch der Kirche und das Siegel der sacramentalischen Priesterweihe.

II. Der Beruf des Priesters.

„Ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet."

1. Der Beruf ist eigentliche Sendung.

2. Er ist Sendung zur Arbeit des Lehrers und der Spendung der Geheimnisse.

3. Er ist Sendung zur fruchtbringenden Arbeit.

III. Der Lohn des Priesters.

„Und eure Frucht bleibe."

1. Keine Mühe im Reiche Gottes und zur Ehre Gottes ist umsonst.

2. Auf der Welt empfängt der Priester freilich oft Undank.

3. Der Lohn wird aber nach vollbrachtem Tagewerk überreichlich ausbezahlt.

(Franz Seraphin Häglsperger, Skizzirte Themate, S. 472.)

Der erbaulichste Gegenstand der Betrachtung bei der Primizfeier eines Priesters ist das heilige Meßopfer. Es wird erklärt:

I. Die Wichtigkeit des heiligen Meßopfers überhaupt.

Es ist Wiederholung des Kreuzesopfers und somit die würdigste Weise:

1. Gott so anzubeten, wie er es verdient. Wir können Gott auf keine andere Weise würdig ehren; aber ein einziges heiliges Meßopfer ist dazu hinreichend.

2. Gott so zu danken, wie er es von uns erwartet. Die unendliche Güte und die Unzahl der Wohlthaten Gottes wird durch dieses Opfer überschwänglich vergolten.

3. Gott so genugzuthun, wie er es verlangt. Er verlangt eine unendliche Genugthuung, welche ihm nur das Blut seines Sohnes gewähren kann.

II. Die Wichtigkeit des Primizopfers insbesondere.

Gewisse Umstände machen das erste Opfer eines Priesters wichtig:

1. Für den Primizianten ist es das erste Opfer, der Anfang des wichtigen, heiligen Opferamtes, der ersehnte Lohn seiner bisherigen Mühen, Quelle des Segens.

2. Für die Angehörigen, die sich zahlreich und freudenvoll dabei einfinden, ist es Ursache des Trostes, der Freude, Quelle der Gnade durch die Fürbitte des ihnen nahestehenden Priesters.

3. Alle Christgläubigen haben einen Fürsprecher bei Gott mehr, alle nehmen an seinem Opfer von nun an theil.

(Abt Alois Röggl, Predigten, V. Band, S. 104.)

Das erste heilige Meßopfer eines Priesters sei vornehmlich:

I. ein Dankopfer

1. des Neugeweihten. Er bringe es als Dankopfer dar:

a) Gott, weil er ihn in so vielen Jugendgefahren errettet, mit so vielen Wohlthaten, vielleicht gerade in dieser Kirche, von diesem Altare aus, überhäuft hat, wo er das Opfer darbringt. — b) für die Menschen, welche ihn erzogen, unterrichtet, geleitet, gelehrt, gewarnt, unterstützt haben.

2. der Gläubigen der Gemeinde, der Diöcese; besonders der Eltern und Verwandten, Lehrer, Wohlthäter, die alles Verdienst Gott lassen sollen.

II. ein Bittopfer

1. des Neugeweihten: a) für sich um Gottesfurcht, Weisheit, Stärke; b) um Gedeihen und Segen in den Arbeiten.

2. der Gläubigen um die Gnadengaben des Heiligen Geistes für den Priester, ferner, daß sie selbst immer mit guten Priestern gesegnet seien.

(P. Severin Paulmichl, O. Cap., ungedruckte Predigt.)

Was ist der katholische Priester:

I. im Lichte des heiligen Glaubens?

1. Eine auserwählte Person. a) Christus selbst beruft ihn. — b) Die Kirche prüft ihn und nimmt ihn auf.

2. Eine hochwürdige Person: a) wegen der Höhe seines Amtes, — b) wegen der Verantwortlichkeit desselben.

II. im Lichte des unheiligen Zeitgeistes?

1. Eine vielfach verhaßte Person: a) aus rein blindem Hasse, — b) aus falschem Grunde.

2. Eine von manchem gemiedene Person: a) ohne Grund, — b) zum eigenen Schaden.

(P. Franz Kosmacek O. Ss. Red., Einzelne Rede. Wien 1842.)

Vom schuldigen Verhalten des christlichen Volkes gegen die Priester. Es schuldet ihnen:

I. Ehrfurcht wegen ihrer Würde,

welche in ihrer Art so groß ist, daß sie 1. die der Könige, 2. ja selbst der Engel übertrifft, 3. sogar göttlicher Machtvollkommenheiten theilhaft ist.

II. Gehorsam gegen ihre Worte,

wenn sie sprechen in ihrer Eigenschaft als 1. Hirten, 2. Prediger, 3. Richter.

III. Schonung gegen ihre Fehler,

die man lieber zu= als aufdecken soll, wie uns lehrt: 1. Gott im Alten, 2. Christus im Neuen Testamente, 3. Kaiser Konstantin im christlichen Alterthume.

Der eingerissene Brauch, Fehler der Priester geschäftig auszubreiten, wohl gar dem ganzen Stande aufzubürden, ist a) ein schlimmes Zeichen der Zeit, b) höchst gemeinschädlich.

(P. Zacharias Laselve in Quadragesimali, Fer. 3 post Dom. 2.)

Priester und Volk in ihren gegenseitigen Pflichten.

I. Was hat der Priester zu thun?

1. Das Amt der Belehrung und Zurechtweisung zu verwalten.

2. Das heilige Opfer zu verrichten und die heiligen Sacramente auszuspenden.

3. Diener und Nachfolger Jesu Christi zu sein.

II. Was haben die Gläubigen gegen den Priester zu thun?
1. Ihm als Lehrer und Hirt folgsames Gehör zu geben.
2. Das heilige Opfer und die heiligen Sacramente fleißig zu benützen.
3. Ihn zu ehren und zu lieben.

(P. Franz Hunolt S. J., Christliche Sittenlehre, 1. Theil, 53. Predigt.)

Priester sind:

I. Diener Gottes, welcher sie erwählt hat, daß sie 1. Gott ganz geweiht seien, 2. zu Gott beten, 3. dem Herrn opfern;

II. Diener der Menschen, als 1. Lehrer, 2. Heiligmacher, 3. Hirten der Menschen.

(Alois Meßmer, Predigten, I. Band, S. 410.)

Die Aufgabe der Priester in unsern Tagen:

I. Den angefochtenen Glauben müssen sie predigen und selbst danach leben.

II. Die geschwundene Hoffnung auf das jenseitige Vaterland müssen sie wieder beleben.

III. Die erkaltete Gottes- und Nächstenliebe müssen sie neuerdings anfachen und auflodern machen.

(Abbé Vedrine in „Neue Predigt-Bibliothek des Auslandes", 2. Jahrg., S. 1155.)

I. Die Heiligkeit der Person des Priesters wird durch seine Priesterkleider angezeigt.

II. Die Heiligkeit seines Amtes durch den Altar, an dem er steht.

(Herenäus Haid, Der Priester am Altare. München 1837.)

Die übermenschliche Würde des Priesterthums stellt sich in höchster Fülle im heiligen Meßopfer dar.

I. Es muß ein Opfer geben, denn die Menschheit hat allzeit geopfert.

II. Nur die katholische Kirche hat das wahre Opfer.

(Joh. Bapt. Zarbl in Hungaris „Musterpredigten", XXIV. Band.)

Das heilige Meßopfer ist:

I. die tiefste Grundlage des christlichen Glaubens;
II. der lebensvollste Mittelpunkt des christlichen Gottesdienstes;
III. die reichlichste Quelle der christlichen Liebe.

(Dr. Bernhard Fuchs in Heims Predigt-Magazin, XXII. Band, S. 296.)

Der Priester am Altare erscheint als doppelter Stellvertreter.

I. Als Stellvertreter Christi stellt er hier dar, was Gott gethan hat, um uns Menschen selig zu machen.

II. Als Stellvertreter des christlichen Volkes stellt er hier dar, was wir Menschen thun sollen, um selig zu werden.

(Franz Xaver v. Schwäbl, Geschichts-Predigten, II. Band.)

I. Der Priester ist überaus glückselig in Jesus Christus.
II. Der Priester macht seine Mitmenschen überaus glückselig durch Jesus Christus.

(P. Beda Weber O. S. B., Predigten ans Tiroler Volk.)

Der Kelch des Priesters enthält
I. einen unendlich kostbaren Trank, Christi Blut; II. viele Bitterkeiten; III. viel Süßes.
(P. Jucundin Mutzner O. S. Fr., Lobreden in „Sammlung auserlesener Kanzelreden", III. Bd.)

Wie nützlich und nothwendig ist
I. das Gebet des Priesters dem christlichen Volke;
II. das Gebet des christlichen Volkes dem Priester!
(Abt Alois Röggl, Predigten, V. Band, S. 40.)

Würde des katholischen Priesters als Gesandter Gottes und Stellvertreter Jesu Christi.
I. Christus selbst ist es, der fort und fort in den Priestern seine Stellvertreter auswählt, um sie mit hohen Vollmachten versehen an das gläubige Volk zu entsenden.
II. Darum hat auch das christliche Volk die Priester in ihrem ganzen Wirken als göttliche Gesandte und Stellvertreter Jesu Christi aufzunehmen.
III. Wenn aber auch den Priestern diese Anerkennung theilweise von der Welt versagt wird, müssen doch sie unter allen Umständen in dieser Würde sich auffassen und ihr gemäß handeln.
(Dr. Kaspar Riffel in Hungaris „Musterpredigten", XXIV. Band.)

I. Christus hat in seiner Kirche ein durch eine sacramentale Weihe ausgerüstetes und befähigtes Priesterthum eingesetzt.
II. Die Träger der priesterlichen Weihe haben verschiedene Abstufungen, Vollmachten und Bedeutung für die Kirche.
(Joseph Ehrler, Apologetische Predigten, III. Band, S. 236.)

Ehret das Priesterthum! Ehret die Priester als Träger desselben, denn
I. sie sind von Gott mit hoher Würde geschmückt;
II. durch sie erweist Gott dem Menschengeschlechte große Wohlthaten.
(„Philothea", Sonntagsblatt, Jahrgänge 1846 und 1848.)

Amt, Würde und Pflicht des Priesters aus dem Acte der Priesterweihe dargestellt.
I. Kurze Beschreibung derselben, wie sie der Bischof vornimmt.
II. Wiederholung dessen, was diese Primizfeier den Gläubigen ans Herz spricht.
(Dr. Johann Michael Sailer in Hungaris „Musterpredigten", XXIV. Bd.)

I. Wichtig und mühevoll sind die Pflichten eines Priesters und Seelsorgers.
II. Aber auch segensreich die Früchte, welche deren treue Erfüllung gewährt.
(Gelegenheits-Reden [Ulm], IV. Bändchen.)

Die Priester haben das ebenso schöne als segensvolle Geschäft, den Gläubigen den Weg des Heiles I. zu zeigen, II. zu erleichtern.
(Abt Alois Röggl, Predigten, V. Band, S. 116.)

Von den Leistungen des Priesterthums.

I. Was dasselbe schon in der Welt geleistet hat.

II. Was es in der Gegenwart noch leisten soll.

III. Welche Aufgabe jeder Priester besonders in unsern Tagen auf sich genommen hat. (Gelegenheits-Reden [Ulm], IV. Bändchen.)

Das Bild der Priester

I. in der Vergangenheit, II. in der Gegenwart, III. in der Zukunft.

(Dominicus Mettenleiter in „Ambrosius“, Jahrgang 1850.)

Von der Stellung des katholischen Priesters in der gegenwärtigen Zeit.

I. Die Größe der Würde und Pflichten, welche der Priester in der Kirche Gottes auf sich genommen hat.

II. Die Größe der Gefahren, welche der Priester in der Welt zu bestehen hat.

(Karl Greith, Apologien, S. 167.)

Der Priester I. beglückt für sich, II. beglückend für andere.

(Kosmas Dopfer in Heims Predigt-Magazin, XI. Band.)

Das christliche Volk ist dem katholischen Priester schuldig:

I. Liebe, wegen der Vortheile, die er ihm gewährt;

II. Ehre, wegen der Würde, die er besitzt;

III. Gehorsam, wegen der Lehre, die er vorträgt.

(Alois Reichel in L. Mehlers „Prediger und Katechet“, 18. Jahrg., S. 140.)

Das Priesterthum und die Welt in ihrem gegenseitigen Verhalten.

I. Vom Verdienste des Priesterthums um die Welt.

II. Vom Danke der Welt gegen das Priesterthum.

(Georg Joseph Saffenreuter, Predigten, 3. Theil.)

I. Wahrhaft groß ist die geistliche Ernte.

II. Der Arbeiter, zumal der tüchtigen, sind wenige.

III. Bittet also den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.

(Gelegenheits-Reden [Ulm], V. Bändchen.)

Die Priester sind gesendet

I. von Jesus Christus, II. mit großer Macht, III. zum Heile der Welt.

(Joseph Schuen, Predigtentwürfe, S. 600.)

Priester sollen den Engeln Gottes gleichen:

I. in der Wissenschaft.

Der erste Gegenstand ihrer Erkenntniß sei Gott und sein Wille.

II. im Gehorsam.

Die Priester sollen bereit sein, nicht bloß für Gott alles zu thun, sondern auch alles zu leiden. (Abt Alois Röggl, Predigten, V. Band, S. 129.)

Der katholische Priester den Aposteln verglichen; denn wie diesen ist ihm

I. derselbe Beruf auferlegt, II. dasselbe Schicksal vorhergesagt, III. dieselbe Verheißung gegeben.

(Franz Xaver v. Schwäbl, „Der christliche Seelsorger“, S. 71.)

II. Secundizpredigten.

Bedeutung der Secundizfeier.

Das christliche Volk bietet alles auf, das Jubelfest eines Priesters zu verschönern; kindliche Theilnahme und Freude zeigt sich auf jedem Gesichte und in allen Augen. Was ist aber das für ein Fest, das Jubelfest, was ist seine Bedeutung? Das muß man doch wissen, wenn man an seiner Feier theilnehmen will, und wenn man es so feiern will, wie Gott und die Kirche es wollen. Eine Sekundizfeier ist ein bedeutsames Fest:

I. ein Dankfest.

Wenn ein Priester das fünfzigste Jahr des Priesteramtes erreicht hat, so feiert er das Jubelfest, wie denn überhaupt das fünfzigste Jahr im Alten Bunde schon und im bürgerlichen Leben das Jubelfest ist. Der Priester feiert zuvörderst ein Dankfest

1. für die ertheilte Würde des Priesterthums, die er so lange besessen, und deren Größe und Werth er so oft erfahren hat. Mit dem Apostel ruft er: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen; denn ich habe mehr als sie alle gearbeitet“ (1 Kor. 15, 10). Des Priesters Würde ist

a) unergründlich groß; der Priester selbst kann kaum sagen, wie Großes der Herr ihm gethan hat. Er kann es nur glauben, dafür danken und Gott loben wie Maria. Seine Würde schließt b) eine grenzenlose Macht ein, welche die der Engel weit übersteigt. Er vertritt bei den wichtigsten Handlungen die Stelle Jesu Christi und thut seine Wunder. Wenn ein Priester das betrachtet, so kann er nur staunend niedersinken und demüthig stammeln: „Durch Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Der Priester muß überdies danken

2. für die Hilfe in der so langen Dienstleistung, die er so oft erfahren hat. Er, der bejahrte, verdiente Jubelpriester, kann sagen: „Ich habe mehr als alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir“ (1 Kor. 15, 10). Das haben ja stets alte Priester, besonders Seelsorger vor den jüngern voraus, daß sie öfter die heiligen Sacramente gespendet, öfter geopfert, gepredigt haben. Immer haben sie Gutes gestiftet; aber das Gute müssen sie Gott zuschreiben, und eben darum ist ihr Jubelfest ein Dankfest. Auch die Gläubigen müssen Gott bei dieser Gelegenheit für die Gnaden und Wohlthaten danken, welche ihnen durch die Seelsorger zugekommen sind. Zugleich gibt das Secundizfest einen mächtigen Antrieb zur gewissenhaften Benützung der göttlichen Wohlthaten; denn es ist

II. ein Fest der Erneuerung.

Sekundiz ist eine Wiederholung der Primiz. Damals brachte der junge Priester mit glühender Andacht das heiligste Opfer dar, und er opferte auch sich selbst. Heute tritt jene lang entschwundene Zeit wieder in lebhaften Farben vor die Seele des Priesters. Er erneuert

1. seine Opfer. Sowie der Jubelpriester hauptsächlich durch Darbringung des von ihm so oft schon gefeierten Opfers der heiligen Messe den Jubeltag feiert, so bringt er auch neuerdings alle jene Opfer wieder dar, welche er brachte, da er die Welt verließ, da er den Eitelkeiten, Freuden, Schätzen, Aemtern der Welt entsagte, da er das Joch Christi und seinen Dienst bei den verschiedenen Graden der Weihe auf sich nahm. Heute verspricht

er neuerdings seinem Bischof Ehrfurcht und Gehorsam, kurz er erneuert alle seine Opfer und weiß, wie getreu sie ihm der Herr vergelten werde. Er erneuert auch

2. seinen Eifer, den er beim ersten Opfer, beim Beginn seines priesterlichen Lebens, beim Antritt seines Berufes hatte. Das muß ein Priester oft thun; denn sonst verliert er die Liebe Gottes: „Erwecke die Gnadengabe Gottes, welche in dir ist durch die Auferlegung meiner Hände" (2 Tim. 1, 6). Drohend sind die Worte: „Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen. Bedenke also, aus was du herabgesunken bist, und thue Buße und thue die ersten Werke; wo nicht, so werde ich dir kommen und deinen Leuchter von seinem Orte bewegen, wenn du nicht Buße thust" (Offb. 2, 4. 5). Die Gläubigen sollen ihre Taufgelübde, ihre Versprechungen und Vorsätze von der Firmung, Buße, Schließung der Ehe wiederholen. Dadurch nehmen sie am Feste den rechten, nützlichen Antheil. — Die Secundizfeier weist endlich wie auf das erste so auch auf das letzte und höchste Priesterfest hin und ist dazu

III. ein Fest der Vorbereitung.

Beim Primizfeste konnte sich der junge Priester die Hoffnung eines langen Lebens und gute Vorsätze für dasselbe machen. Seine Hoffnung ist erfüllt; jetzt aber kann er sich nicht mehr viele Jahre versprechen. Er mag also diesen Tag benützen als eine Vorbereitung auf

1. das letzte Fest, welches die Gemeinde wieder bei ihm versammeln wird, wo sie ihn wieder zur Kirche, aber nicht mehr zurück nach Hause geleiten wird. Wenn eine allgemeine Trauer beim Hinscheiden eines Priesters sich kundgibt, so ist das ein verherrlichendes Fest für denselben, und kein Lobredner könnte mit den schönsten Worten ihm ein besseres Lob ertheilen, als die schlichten Worte eines theilnehmenden Volkes vermögen. Es läßt sich ihm kein schöneres Denkmal setzen, als es die liebevolle Erinnerung des Volkes an ihn ist. Aber das Liebliche und Lohnende all dieser Ehren von seiten der Menschen ist nichts im Vergleich zum

2. größten Priesterfeste, an welchem der Jubelpriester einst im Himmel theilnehmen wird, und worauf er sich mit Freuden vorbereiten oder bereit halten soll. Er wird zugelassen zum nie endenden Jubelfeste, die unauslöschliche Priesterwürde leuchtet im unvergänglichen, unverhüllten, ungetrübten Schmuck. Er wird ein ewiges Loblied singen. Er merke sich aber die Ermahnung des Apostels: „Befleißet euch um so mehr, euern Beruf und eure Auserwählung gewiß zu machen; denn wenn ihr dieses thut, werdet ihr nie sündigen; denn so wird euch ein offener Eingang in das Himmelreich unseres Herrn und Erlösers Jesu Christi verstattet werden" (2 Petr. 1, 10. 11).

(Dr. Alois Flir, Einzelne Rede, Innsbruck 1849.)

Das Merkwürdige der Jubelfeier.

Bei einer Jubelfeier ließe sich zwar vieles sagen, was der Begierde so mancher entsprechen würde; aber da sich das Mannigfaltige nicht in kurzer Zeit vortragen läßt, so kann und muß man sich auf das Merkwürdigste einschränken und kann passend die Fragen beantworten: Worin besteht das Merkwürdige einer jeden Jubelfeier überhaupt und der heutigen Jubelmesse insbesondere?

I. Das Merkwürdige jeder Jubelfeier.

Die Jubelfeier überhaupt ist eine Feierlichkeit, welche

1. Gott selbst ursprünglich angeordnet hat. Jubel ist ein hebräisches Wort. Es bedeutet Posaune, ein Blasinstrument, womit jedes fünfzigste Jahr

dem Volke angekündet wurde, daher es Jubeljahr hieß. Durch Moses gab Gott folgendes Gebot: „Du sollst das fünfzigste Jahr heiligen und es Erlaßjahr nennen für alle Bewohner dieses Landes; denn es ist das Jubeljahr" (3 Mos. 25, 10). Der Zweck des Jubeljahres war die Freilassung jeder Person und die Zurückstellung jeden Gutes an den ursprünglichen Besitzer, wodurch die Verarmung einer Familie unmöglich wurde. „Da soll jeder wieder zu seinem Eigenthum kommen und jeder zu seinem vorigen Geschlechte zurückkehren" (ebd.). Diese Jubelfeier war und ist

2. den Menschen äußerst lehrreich. Es war zuvörderst

a) ein Fest der reinsten Humanität, des zärtlichsten Mitgefühls für die ganze Menschheit. In einem solchen Jahre durfte nicht geackert noch geerntet werden, und was von selbst wuchs, gehörte allen gemeinsam. Es wurde somit der Boden geschont, die Zeit auf andere Gewerbe verwendet, der Besitzer zur Sparsamkeit angewiesen, der Arme mit den selbstgewachsenen Früchten betheiligt, allen Ruhe gewährt. Es war ferner b) ein Fest der Religion. Es begann am Versöhnungstage mit Abtödtung und Brandopfer. Wir sind freilich der Ruhe und des Friedens nicht werth; aber Gott gewährt ihn uns, nur müssen wir uns vor ihm demüthigen, ihm gehorsam sein und alles auf ihn beziehen. Ganz besonders war das Jubeljahr c) ein Fest der Familien, wo alle Glieder wieder sich vereinigten und alle in den Besitz des angestammten Vermögens gesetzt werden mußten. Wie leicht geräth eine Familie in Unglück! Da war nun das fünfzigste Jahr natürlich ein ersehntes, erfreuliches Jahr. Dasselbe ist auch jetzt noch

3. eine allgemein erfreuliche Feierlichkeit. Es ist allgemein im Brauch, das fünfzigste Jahr seit Antritt seines Amtes oder Standes zu feiern, und zwar in denselben Absichten, in denen es das israelitische Volk feierte. Wenn verdiente Staatsmänner nach solcher Dienstzeit zur Ruhe gelangen, so ist das ein Fest der Humanität; wenn vom Oberhaupt der Kirche nach fünfzig Jahren ein Jubiläum ausgeschrieben wird, so ist das ein frohes Fest der Religion; und wenn ein Ehepaar nach fünfzig Jahren seit Abschluß der Ehe wieder hintritt zum Altare und im Kreise der Kinder und Enkel sich freut, so ist das ein entzückendes Familienfest.

II. Das Merkwürdige der Jubelmesse.

Wenn ein verdienter Seelsorger seine Jubelfeier begeht, so ist das

1. ein schönes Erinnerungsfest für ihn, seine Mitbrüder, seine Seelsorgskinder. Vor den Augen seiner Seele gehen vorüber

a) die vielen Freuden und Leiden, die ihm sein Amt alle Jahre, alle Tage gebracht hat. Beide sind vorüber. Viele Menschen, welche Freuden und Leiden mit ihm getheilt haben, sind auch verschwunden, oder es hat sie der heutige Tag wieder bei ihm versammelt. Sie reden wieder von den alten Erlebnissen. Ferner erinnert sich der Jubelpriester — b) der vielen Wohlthaten, die er selbst von Gott empfangen und die er den Menschen ausgetheilt hat. Wie reich ist nicht das Leben des bescheidensten Seelsorgers an solchen Erinnerungen, und wann werden sie ihn mehr beschäftigen als am Tage, wo er dem Herrn das Dankopfer dafür zu bringen hat? Auch die Gemeinde erinnere sich bei dieser Gelegenheit der großen Wohlthaten, welche sie durch die Hand der Priester erhält. Ein solches Fest ist noch

2. ein schönes Ermunterungsfest:

a) für den Jubelpriester. Er hat noch nicht das Ende der Arbeiten erreicht, er muß in der Erfüllung seiner Pflichten fortfahren und bis ans Ende ausharren. Dazu soll er sich die Gnade erbitten; — b) für die jüngern

Priester. Sie wissen nicht, ob sie nicht noch eher als der alte Priester vor dem göttlichen Richterstuhl erscheinen müssen, und doch sollen sie schon Garbenbündel mit sich bringen. Sie werden also zu angestrengter Arbeit ermuntert. Auch wenn sie sich ein hohes Alter versprechen können, so werden sie durch eben dieses Fest zum Eifer und zur Geduld ermuntert für die lange Zeit, die sie noch zum Dienste Gottes und der Menschen aufwenden müssen; — c) für die Christen insgesamt. Heute wird ihnen wieder klar der große Werth und die große Wohlthätigkeit des Priesterthums. Sie werden zur Hochschätzung desselben und zur eifrigen Benützung seiner Wohlthaten ermuntert.

So hat also jeder Ursache, das fünfzigste Jahr zu heiligen.

(Abt Cölestin Königsdorfer, 36. Predigt.)

Opfer des Jubelpriesters.

Ein hohes Alter in hoher Würde mit großen Verdiensten und reicher Belohnung ist der Gegenstand größter Sehnsucht der Menschen; jedoch wenigen wird es in dieser Weise zu theil. Heute aber steht ein so beglückter Mann in unserer Mitte, ein Priester, hochbetagt, verdienstreich, mit Ehre gekrönt. Der Herr hat ihm die dreifache Krone hohen Alters, erhabener Würde, großer Verdienste gegeben. Dafür bringt er dem Herrn auch ein dreifaches Opfer und legt seine Kronen hin vor den Thron des Lammes, dem alle Ehre und aller Preis gebührt. Er bringt

I. ein Lobopfer.

Gott ist der alleinige Herr des Lebens und des Todes, die vielen Lebenstage sind sein Geschenk; ihm gehört also auch die Ehre und das Lob dafür. Der Jubelpriester muß Gott die Ehre geben:

1. für das Geschehene. Ein hohes Alter betrachten die Gläubigen als eine Ehrenkrone, welche jenen zu theil wird, die von Jugend an Gott fürchten und seine Gebote halten. Das trifft auch beim gegenwärtigen Jubelpriester in Wirklichkeit zu: er hat immer Gott treu gedient und ist doppelter Ehre werth; denn überdies, daß er immer gewandelt ist und viel gearbeitet hat, ist er auch mit der Priesterwürde bekleidet. Er könnte sich also mit Recht unter uns rühmen. Allein er bezieht alle Ehre auf Gott, er freut sich, in unserer Gegenwart dem Herrn ein feierliches Lobopfer für alles Vergangene zu bringen.

2. für das Gegenwärtige. Die allgemeine Freude, die große Festlichkeit, die vielen Theilnehmer, die zahlreichen innigen Glückwünsche, sollen sie nicht das Herz des Menschen erfreuen, wären sie nicht der würdige Gegenstand unserer Sehnsucht? Ja, sie sind auch ein wohlverdienter Lohn des Jubelpriesters, und er mag sich darüber freuen. Aber auch dafür gebe er Gott die Ehre und bedenke, daß er ohne Gottes rettende Hand diesen Tag nicht erlebt hätte. Gleich dem geretteten Noe bringe er Gott ein Lobopfer dar. Er bringe

II. ein Dankopfer.

Dank ist mit dem Lobe innig verbunden, beides ist man seinen Wohlthätern schuldig. Der Jubelpriester hat besondere Ursache, Gott zu danken:

1. für die Gelegenheiten, sich so viele Verdienste zu sammeln. Gott hat ihn zu einem Stande berufen, der mehr als ein anderer schöne Gelegenheiten, Gutes zu thun, darbietet. Gott hat ihm auch den Eifer mitgetheilt, sich diese Gelegenheiten zu nutze zu machen. Wie viel hat er nicht gethan für die Zierde des Hauses Gottes, zum Heile aller Angehörigen der Gemeinde . . .

2. für die Hilfe in den Gefahren seines eigenen Heiles, die nicht gering sind. Die Pflichten des Priesterstandes sind sehr schwer zu erfüllen. Wer den

dritten Theil derselben erfüllt, ist schon ein Heiliger. Die Gefahren sind sehr groß und zahlreich. Der hl. Johannes Chrysostomus floh daher, so gut er konnte, diese Würde aus Furcht für sein Seelenheil. Unser Jubelgreis ist aber mit Gottes Hilfe den Gefahren entronnen, er hat seine Seele gerettet und bringt nun dafür dem Heilande ein Dankopfer dar, das reichlich alle empfangenen Gnaden vergilt. Er bringt endlich noch

III. ein Bittopfer.

Was der Priester von Gott bisher empfangen hat, ist groß; aber noch Schöneres steht ihm in Aussicht: der ewige Lohn im Himmel. Er hat wohl manchmal einen Vorgeschmack der himmlischen Seligkeit gekostet und erinnert sich mit Lust der Freuden, die er in seinem Berufe genossen hat. Aber sie sind vorüber. Nun bittet er um den ewigen Lohn, und zwar

1. um Vermehrung der Verdienste, damit der Lohn um so größer werde. Die alten Tage geben manche Gelegenheit, sich neue Verdienste zu sammeln, die früher nicht da war. Geduld in den Leiden, Demuth in den Ehren, Gottergebenheit bei herannahender Todesstunde sind die rechte Vorbereitung auf die Ankunft Gottes. Um diese Tugenden bitte er besonders, ferner

2. um Beharrung in der Gnade und schnelle Belohnung. Solange einer im Jammerthale weilt, ist er immer im Ungewissen, ob er wohl auch glücklich vollenden werde, ob er nicht noch viele Sünden abzubüßen habe. Es bitte also jeder Gott recht inständig um die größte aller Gnaden, ja gewiß im Zustande der Gnade sterben zu können und von Strafen des Jenseits bewahrt zu bleiben. Besonders bitte der Jubelpriester darum, damit er nicht umsonst gearbeitet habe, sondern auch wirklich des verdienten Lohnes theilhaftig werde.

(P. Hungerbyehler, einzelne Predigt.)

Der Jubelpriester ein Zeuge der Wahrheit.

Vieles hat eine andere Gestalt gewonnen, seit gegenwärtiger Jubelpriester sein erstes heiliges Meßopfer dargebracht hat. Nur die alte Glaubens- und Sittenlehre, die alte Wahrheit ist unverändert geblieben; wie sie der junge Priester bekannte, so bekennt und lehrt sie auch der ergraute. Das Zeugniß aber, welches er der Wahrheit immer gegeben hat und noch gibt, gereicht ihm nicht wenig zum Verdienste und zur Ehre. Es sei auch der Gegenstand unserer Erwägung. Ein im Dienste der katholischen Kirche ergrauter Priester ist ein Zeugniß der Wahrheit:

I. für Jesus in dieser Welt.

1. Alle Priester sind Zeugen Jesu; denn sie sind eingetreten an die Stelle der Apostel, welchen der Herr den Auftrag gegeben hat: „Ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem, und in ganz Judäa und Samaria und bis an die Grenzen der Erde" (Apg. 1, 8). Sie verbreiten den Glauben an Jesum und vertheidigen ihn gegen die ebenso häufigen als frechen Angriffe der verderbten Spötter. Mit dem Muthe, welchen Petrus am Pfingstfeste zeigte, treten sie vor dem Volke für die Wahrheit der christlichen Lehre auf, und vergießen sie auch nicht ihr Blut für den Glauben wie die Apostel, und sind sie auch von der Zeit der Entstehung der christlichen Kirche weit abstehend, so ist ihr Zeugniß nicht minder kostbar und verläßlich, so daß jeder sich daran halten kann. Ein besonderes Gewicht hat jedoch in dieser Hinsicht

2. der Jubelpriester. Gott hat ihn zu diesem Zeugniß sehr lange erhalten. Wie Vieles und Rühmliches hat er nicht in seinem ganzen Leben und

namentlich im priesterlichen Dienste zur Ehre Jesu gethan, wie oft seine Lehre verkündet, seine Heilsmittel verwaltet! Und noch jetzt würde er nicht ein Pünktchen von dem verläugnen, was er als Kind von der göttlichen Lehre Jesu gehört und geglaubt hat. Durch keine Marter würde er zu bewegen sein, zu einem andern Glauben überzugehen; nicht einen Schatten von einem solchen Schandflecken ließe er seinem Alter anhängen. Dafür soll aber das christliche Volk auch seinen Worten vollkommenes Vertrauen schenken. Es weiß, wem es trauen darf. Das christliche Volk würde, falls es gegen den von Gott bestellten Lehrer und Führer unbotmäßig wäre, einen noch stärkern Tadel hören müssen als das gegen Moses widerspänstige Volk Israel, wider welches der Herr in seinem Zorne schwor, daß es nie in seine Ruhe eingehen solle. Jedoch der treue Priester wird zur Ruhe des Herrn eingehen, um ein beständiges Zeugniß abzulegen.

II. von Jesus in jener Welt.

Zu seinen treuen Jüngern sprach Jesus: „Ihr aber seid es, die ihr mit mir in meinen Versuchungen ausgehalten habet; darum bereite ich euch das Reich, wie mir es mein Vater bereitet hat, daß ihr esset und trinket an meinem Tische, in meinem Reiche und auf Thronen sitzet, die zwölf Stämme Israels zu richten" (Luk. 22, 28 ff.). Durch diese bildliche Rede erklärt uns Jesus das glückliche Verhältniß, in welchem seine Jünger, also vorzüglich die Priester, einst zu ihm und zu jenen stehen werden, vor denen sie auf Erden Zeugniß für Jesus abgelegt haben. Sie werden

1. nicht bloß Zeugen der Herrlichkeit Jesu, sondern auch Theilnehmer an derselben, ewige Zeugen seiner unendlichen Güte und Treue sein. So wie Jesus besonders jene Apostel, welche Zeugen seiner Erniedrigung gewesen, auch zu Zeugen seiner Verklärung gemacht hat, so macht er die Priester, welche ihn unter den niedrigen Gestalten des Brodes und Weines so oft anbeten, auch zu Zeugen seiner unvergänglichen Schönheit; die jetzt für ihn und mit ihm leiden, werden Theilnehmer seiner Herrlichkeit sein. Sie nehmen auch an seinem Gerichte theil und sind dabei

2. Zeugen für und wider jene, mit welchen sie als Priester in Verbindung gestanden. Wie Jesus besonders jene dem Vater anzubefehlen versprach, welche ihn vor den Menschen bekennen würden, so wird auch der Priester im Himmel besonders für jene bitten, welche ihm auf Erden williges Gehör gegeben, bereitwilligen Gehorsam geleistet haben. Seine Bitten werden auch Erhörung finden. Leider kann er aber nicht für alle ohne Ausnahme als Fürsprecher auftreten, er muß auch Zeugniß zum Nachtheile einiger Seelsorgskinder ablegen, und dieses fällt schwer ins Gewicht, es wird manchen verstummen machen, der sich jetzt nicht scheut, den Eifer des Seelsorgers zu tadeln, seinen Ermahnungen Trotz zu bieten, ihm ungehorsam zu sein. Wie wird mancher erschrecken, wenn er vor dem Richterstuhle Jesu den Priester mit Paulus reden hört: „Ich bezeuge euch, daß ich rein bin vom Blute aller; denn ich habe mich nicht entzogen, euch den ganzen Rathschluß Gottes zu verkünden . . . Ich habe nicht aufgehört, mit Thränen zu ermahnen einen jeden von euch" (Apg. 20, 26 ff.). O sparet dem Seelsorger den Schmerz, euch anklagen zu müssen! Bittet mit ihm alle um den göttlichen Segen über die ganze Gemeinde, bittet für ihn um standhafte Ausdauer in seinem Berufe.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, V. Band, S. 167.)

Die Jubelfeier eines Priesters hat einen schönen Zweck und soll auf die Theilnehmer eine gute Wirkung hervorbringen. Beides zeigt das Folgende.

I. Warum feiert der Priester sein Jubiläum?

1. Gott zum Danke für das hohe Alter, die hohe Würde, die vielen Gelegenheiten zum Verdienste.

2. Dem Nebenmenschen zur Erbauung. Er stärkt seine Mitbrüder im Amte, die Gläubigen insgesamt im Glauben, gibt allen ein Beispiel der Beharrlichkeit im Dienste Gottes.

3. Sich selbst zum Troste. Er erinnert sich seiner Mühen und Kämpfe und erwartet gleich Paulus den großen Lohn des Himmels dafür.

II. Was ist das christliche Volk dem Jubelpriester schuldig?

1. Ehrfurcht seinen grauen Haaren. Jeder Bejahrte hat Anspruch auf Ehre, am meisten der Priester, welcher im Dienste Gottes und des Volkes alt geworden.

2. Dank für die geleisteten Dienste. Sein Dienst war wichtig, sein Lohn klein; möge die Gemeinde es anerkennen.

3. Geduld mit seinen Altersgebrechen. Er hat die Last vieler getragen, nun ist er selbst gebrechlich und schwach. Man darf ihm nicht Kummer verursachen und soll mit seinen natürlichen Schwächen Nachsicht haben.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, V. Band, S. 154.)

Der Tag der Secundiz ist ein großer Freudentag:

I. für den Hirten.

Ursache seiner Freude bildet:

1. die Erinnerung an das Geschehene. Wenn er auch mit Thränen ausgesät hat, so sieht er jetzt die Saat blühen und heranreifen.

2. die Hoffnung des reichen Lohnes, den er von seinem Meister erwartet.

II. für die Herde.

Ursache ihrer Freude ist:

1. die Verherrlichung des Priesterthums in einem Gliede desselben.

2. die Erinnerung an die besondern Wohlthaten, welche sie durch den treuen, ergrauten Hirten empfangen hat.

(Joh. Ant. Friedr. Baudri in Hungaris „Musterpredigten", XXIII. Bd.)

I. Gott hat seinem Diener ein trostvolles Alter geschenkt; daher dieser jetzt ein freudenvolles Dankopfer darbringen wird.

II. Der Priester hat sich treu ganz dem Dienste Gottes gewidmet; daher Gott sein Opfer mit Wohlgefallen annehmen wird.

(Abt Joseph v. Wessobrunn.)

Die heutige Feier ist sowohl für Priester als Volk

I. ein Fest des Dankes für die beiderseits empfangenen Gnaden;

II. ein Fest beiderseitiger Abbitte und Erneuerung.

(Wolf in Heims „Predigtmagazin", XXII. Band.)

Des Priesters Treue in seinem Berufe. Er beweist sie dadurch, daß er sich als Diener Gottes bezeugt:

I. in treuer Haushaltung der Heilsgeheimnisse Jesu Christi.

II. in treuer Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi.

III. in treuem Wandel auf dem Heilswege Jesu Christi.

(Dr. Heinrich Förster in Hungaris „Musterpredigten", XXIII. Band.)

Des Seelsorgers Leiden sind besonders:

I. der Undank der Welt;

II. die betrübende Beobachtung, daß er die Welt so vielfach von ihrer schlechtern Seite kennen lernte. (Alois Stupfel ebd.)

Das Tagewerk des Priesters ist reich

I. an Opfern, II. an Kämpfen und III. an Verdiensten.

(In L. Mehlers „Prediger und Katechet“, 18. Jahrgang, S. 64.)

Die Priester der Kirche

I. als Haushalter, II. Lehrer, III. Pilger.

(Ferd. Haffenmaier in Zugabe zum 27. Jahrgang des „Prediger und Katechet“, S. 262.)

Der Priester der Kirche hat die erhabene Aufgabe, den Menschen mit Gott zu verbinden. Er thut es

I. durch die Wahrheit, die er verkündet;

II. durch die Gnade, die er spendet.

(Dr. Simon Aichner, Festpredigt anläßlich seiner Secundiz am 21. September 1890.)

Fünfzig Jahre im Priesterberufe zugebracht im Amte

I. des Lehrers, II. des Altardieners, III. des Seelenführers.

(Dr. Valentin Wiery, Predigten und Anreden, 5. Sammlung, S. 85.)

Altarssacraments-Predigten.

Vorbemerkung. Ueber diesen erhabenen Gegenstand, welcher unter den Hauptbeziehungen Communion, Meßopfer und Anbetung oder Besuchung behandelt werden kann, sind in den frühern Abtheilungen dieses Werkes schon viele Skizzen geliefert worden, und wir verweisen diesfalls besonders auf den vierten Fastensonntag, den zweiten und zehnten Sonntag nach Pfingsten und das Frohnleichnamsfest. Weil aber die Gelegenheit, über dieses Thema zu handeln, am häufigsten wiederkehrt und besonders beim vierzigstündigen Gebete immer ganze Reihen von Vorträgen darüber zu halten sind, glaubten wir auch eine reichliche Fundgrube hierfür bieten zu sollen.

Materialien.

Vor allem verweisen wir auf die gotterleuchteten Aussprüche des Tridentinum, und zwar Sess. XIII.: Decretum de Ss. Eucharistiae Sacramento; Sess. XXI.: Doctrina de Communione sub utraque specie et parvulorum; Sess. XXII.: Doctrina de Sacrificio Missae.

I. Vor der Einsetzung.

1. Andeutungen und Vorbilder im Alten Bunde.

a) Melchisedechs Opfer in Brod und Wein. — b) Das Osterlamm und dessen rettendes Blutzeichen. — c) Das Manna und dessen Umstände. Es fiel α) dem auserwählten Volke Gottes, β) wunderbar täglich vom Himmel, γ) zur Nahrung auf seiner Wanderung durch die Wüste, δ) alle bekamen gleich viel, ε) es schmeckte wie Honigbrod, ζ) nur die Uebelgesinnten bekamen Ueberdruß daran. — d) Die Bundeslade mit dem Allerheiligsten, den anbetenden Cherubim 2c. — e) Elias, dem der Engel das Aschenbrod zur Stärkung reichte. „Elias stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Gottes Horeb" (3 Kön. 19, 8). — f) Das Gastmahl des Assuerus in seiner Freigebigkeit und Allgemeinheit. — g) Königin Vasthi, die ihre Krone verlor und von ihrem Gemahl verstoßen ward, weil sie es verschmähte, beim Gastmahle des Königs zu erscheinen. — h) Verschiedene Schriftstellen, die darauf Anwendung finden: Ps. 110, 4. 5. Spr. 9, 5. Weish. 16, 20. Is. 25, 6. Zach. 9, 17. Mal. 1, 10. 11.

2. Christi Verheißung bei Joh. 6, 30—70. Diese klassische Stelle beweist unwiderleglich:

a) die bestimmte Verheißung der Einsetzung; — b) die wahrhafte Gegenwart des Leibes und Blutes, der Gottheit und Menschheit Christi sowohl unter beiden Gestalten als auch unter jeder einzelnen; — c) die gnadenreichen Wirkungen des Genusses.

II. Bei und nach der Einsetzung.

Jesu Verhalten und Worte beim letzten Abendmahle und sein Auftrag an die Apostel.

1. Die Gründe der Einsetzung erklärt die Kirche (Trid. XIII. cap. 2):

a) zur geistlichen Speise unserer Seelen, damit wir dadurch zu höherem Leben in Christo genährt und gestärkt werden; — b) zum Gegengifte, um von täglichen Fehlern gereinigt und vor Todsünden bewahrt zu bleiben; — c) zum Unterpfand unserer ewigen Glorie; — d) als Denkzeichen der innigsten Vereinigung der Glieder mit Christo als ihrem Haupte.

2. Die wahrhafte Gegenwart. Sie leuchtet ein:

a) aus den klaren Einsetzungsworten, namentlich wenn man sie mit Joh. 6, 30—70, sowie mit 2 Mos. 24, 8 und Mal. 1, 10. 11 zusammenhält. Wenn Calvin sagt: Dies bedeutet meinen Leib, Luther: Dies wird mein Leib werden, Jesus aber: Dies ist mein Leib — welcher von diesen dreien hat dann recht? — b) aus der Lehre der Apostel. Wie buchstäblich die Worte Christi verstanden sind, folgt α) aus ihren Aussprüchen in 1 Kor. 10, 10 und 11, 23—29, und β) aus ihrer Praxis, da sie den Auftrag Jesu gleich erfüllten (Apg. 20, 7). — c) aus den Zeugnissen der heiligen Väter. „Die Saturnianer enthalten sich der Eucharistie, weil sie nicht glauben, daß es der Leib unseres Herrn Jesu Christi sei, der für uns gelitten hat" (hl. Ignatius d. Mart.). „Wir glauben, daß Jesus Christus seinen Leib aus dem Brode, das er in den Händen hielt, gemacht hat" (Tertullian). „Diese Speise gibt uns der Herr; er reicht uns sein Fleisch und sein Blut" (hl. Clemens Alex.). „Die Christen sind unterrichtet, daß die Speise und der Trank, so sie in ihren Versammlungen genießen, das Fleisch und Blut des menschgewordenen Gottes sind, weil er selbst von dem durch ihn gesegneten Brode gesprochen hat, daß es sein Leib sei, und das, was er gethan hatte, zu seinem Andenken zu thun befahl" (hl. Justinus d. Mart.). — d) aus den Concilien. Schon das von Nicäa im Jahre 325 erklärt: „Wir müssen als Glaubenssatz erkennen, daß auf jenem heiligen Tische (dem Altare) jenes Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, unblutigerweise von den Priestern geopfert wird, und daß man, sein kostbares Fleisch und Blut wahrhaft genießend, glaubt, sie seien Denkzeichen unserer Auferstehung. Wir empfangen deswegen auch nicht viel davon, sondern wenig, damit wir eingedenk seien, daß wir es nicht zur Sättigung, sondern zur Heiligung genießen." Und das von Ephesus im Jahre 431 erklärt: „Auch das muß erwähnt werden, daß wir, den Tod und die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi verkündend und seine Himmelfahrt bekennend, in der Kirche ein unblutiges Opfer feiern und, hintretend zu den geheimnißvollen Segnungen, geheiligt werden, indem wir alle theilnehmen an dem heiligen Fleische und Blute

Jesu." Und nachdem das Afterconcil von Konstantinopel im Jahre 754 zu Gunsten der Bilderstürmer den zweideutigen Ausdruck gebraucht, daß Christus auf Erden sich keine andere Form der Darstellung gewählt habe als das allerheiligste Sacrament, welches somit allein ein wahres Bild Jesu Christi sei, erklärte das zweite allgemeine Concil von Nicäa im Jahre 787 dagegen: „Keiner der Apostel oder erleuchteten Väter hat unser unblutiges Opfer . . . das Bild seines Leibes genannt . . ., sondern dessen wahren Leib und wahres Blut." — c) aus der Kirchengeschichte. Wir erwähnen hier nur: α) die Vorurtheile der Heiden. Da die Christen ihre heiligen Geheimnisse vor Uneingeweihten geheimhielten (disciplina arcani), verbreitete sich unter den Heiden aus Mißverstand einiger aufgefangenen Worte die Sage, die Christen äßen in ihren Versammlungen das Fleisch geschlachteter Kinder und tränken ihr Blut. Dieser Wahn, welchem Justinus der Martyrer in seiner Apologie die christliche Transsubstantiationslehre deutlich entgegensetzt, weist sogar in seiner Entstellung schon klar auf dieselbe hin; β) die Uebereinstimmung aller Liturgien, selbst der schon in frühester Zeit von der Kirche getrennten Ketzer und Schismatiker. Bei den disunirten Griechen und Armeniern, den Nestorianern, Kopten ꝛc. kommen Ausdrücke vor, die noch schärfer als die in der römischen Liturgie den Glauben an die Verwandlung aussprechen; γ) aus der feierlichen Verdammung aller entgegenstehenden Irrlehren eines Berengar, Wiclif, Luther ꝛc. ꝛc.

III. Bestärkungsgründe für den Glauben an die reale Gegenwart.

1. Autoritätsgründe.

a) Jesus selbst versichert es uns mit klaren Worten. Hätte er bei der Verheißung (Joh. Kap. 6) und bei der Einsetzung noch deutlicher reden können? Ist Jesus nicht die ewige Wahrheit? „Was ist es denn so Großes, wenn man Christo dem Herrn glaubt? Christus sagt: Dies ist mein Leib; und es wollte noch jemand an der Wahrheit dieser Worte zweifeln? Ist auch das Gesagte hart und schwer zu glauben, so mindert sich diese Schwierigkeit, wenn man auf das Ansehen des Redenden sieht" (hl. Thomas von Villanova). — b) Die Kirche hat es seit den Apostelzeiten immer so verstanden. Soll es dem schwachen Menschenverstande nicht leichter fallen, mit der unfehlbaren (Matth. 16, 18) Kirche zu gehen als auf den Irrwegen des Subjectivismus? — c) Die vielen Wunder — der Natur und Gnade —, die Gott schon durch und an diesem heiligen Sacramente gewirkt hat und wovon fast jedes christliche Land, noch mehr jedes fromme Gemüth, Beweise genug aufzuweisen hat. „Wäre es nur Brod und nicht der Leib Christi: woher dann diese Kraft, welche jene in ihrer Seele fühlen, die würdig davon essen? Woher käme jene Erneuerung des innern Menschen, jene Gluth der göttlichen Liebe, jene Fülle des innern Trostes, jenes Verlangen nach Tugend und Heiligkeit?" (Hl. Laurentius Justiniani.)

2. Die Möglichkeit und Allmacht Gottes. Bedenke nur:

a) daß schon bei der Einsetzung des heiligen Sacramentes darauf hingewiesen wird: „. . . obwohl Jesus wußte, daß der Vater ihm alles in die Hände gegeben habe ꝛc." (Joh. 13, 3). — b) die Kraft des göttlichen

Wortes, durch welches ja sogar Himmel und Erde ins Dasein gerufen wurde (Joh. 1, 3). „Wenn eine solche Kraft im Worte des Herrn liegt, daß es das Universum ins Dasein rief, welches noch nicht war, um wieviel mehr wird es das schon Bestehende in etwas anderes verwandeln können!" (Hl. Ambrosius.) „Wie die Worte christlich sind, so sind sie auch wirksam, so daß sie nichts anderes hervorbringen, als worauf sie lauten. Himmel und Erde — sagt er selbst — werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen; sie werden alles bewirken, wozu sie ausgesprochen sind. Und damit du nicht glaubest, jenes Wort habe nur an dem Brode, welches Jesus Christus beim letzten Abendmahle consecrirte, solche Wirkung gehabt, setzt er hinzu: Dies thut zu meinem Andenken" (hl. Paschasius). — c) das Wunder der Menschwerdung. Wer begreift es? Selbst die Virgo fidelis fragt erstaunt, wie das geschehen werde. Doch der Engel erklärt es ihr als Wunderwerk des Heiligen Geistes mit dem bündigen Beweise: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich."

3. Analogien der Verwandlung.

a) Bei der Schöpfung verwandelte Gott den Lehm der Erde in den Leib des ersten Menschen und dessen Rippe in die Eva. So stehen dem Schöpfer alle Stoffe und Formen unbedingt zu Gebote. — b) Im Naturleben selbst erfolgen unzählige Umwandlungen. So verwandelt die Rebe die Säfte der Erde in Wein, der Halm die nämlichen in Getreide, der Mensch Speise und Trank in Fleisch und Blut 2c. Und Aehnliches sollte der Herr der Natur nicht vermögen? — c) Die Diener Gottes brachten ähnliche Wunder hervor. So verwandelte Moses den Stab in eine Schlange, das Wasser des Nilflusses in Blut; Elias vermehrte Mehl und Oel der Wittwe. Und wenn solches die Diener vermochten, wer will dann dem Herrn Schranken setzen? — d) Andere Wunder Christi, besonders seine Verwandlung des Wassers in Wein und seine Brodvermehrungen. — e) Selbst der Teufel beschämt die Glaubensschwachen, indem auch er nicht zweifelt, daß dem Sohne Gottes die Gewalt innewohne, durch ein Wort einen Stoff in einen andern zu verwandeln, indem er ihm zumuthet, zu sprechen, daß aus Steinen Brod werde.

Uebrigens vergessen wir nicht, daß es sich hier um ein Geheimniß des Glaubens handle, das somit nicht zu ergründen, sondern im Glauben zu erfassen ist.

IV. Mystische Erklärungen über das allerheiligste Altarssacrament.

Es läßt sich schon zum voraus annehmen, daß an diesem Sacramente, welches der Inbegriff aller Wunder ist, alle Einzelheiten höchst bedeutsam sein müssen. Wir wollen einige derselben näher ins Auge fassen:

A. Warum Jesus mit der Einsetzung desselben bis zur Nacht vor seinem Leiden wartete.

1. Warum bis zur Nacht?

a) Wegen der Beziehung zum Osterlamme, dessen Erfüllung es war. Auch dieses aßen die Israeliten in der Nacht ihrer Befreiung aus Aegypten. — b) Wegen der Beziehung zur Menschwerdung Jesu, die auch zur Nachtzeit erfolgte (s. Weish. 18, 14—16). Es ist ja die beständige Fort-

setzung der Menschwerdung und deutet auch wie diese an, daß die göttliche Liebe eben damals, als die Menschen tief in der Nacht der Sünde begraben lagen, erbarmend zu ihnen niederstieg. — c) Die Nacht ist Sinnbild des Glaubens, der seiner Natur nach dunkel ist. So ist auch dieses wunderbare Sacrament für uns noch in Dunkel gehüllt, nur im Glauben erfaßbar. — d) Die Nacht bedeutet auch Finsterniß des Verstandes; das Sacrament ist aber das Licht, das uns beim Empfange desselben aufgeht (Is. 9, 2). Das erfuhren die Jünger in Emmaus, deren Augen erst beim Brodbrechen geöffnet wurden. — e) Als Sinnbild der Vollendung des Alten Bundes: „um anzudeuten, daß der Alte Bund vorbei sei, gleichwie der sich neigende Tag abgelaufen war" (hl. Paschasius; vgl. Mal. 1, 10. 11).

2. Warum unmittelbar vor seinem Leiden?

a) Weil es eben in innigster Beziehung zu seinem Leiden und Sterben war: α) als Erinnerung daran. So wollte es Jesus selbst; so bestätigt es der Apostel (1 Kor. 11, 25); β) als Sinnbild seines Todes, indem er uns darin den nämlichen Leib hinterließ, den er für uns in den Tod gab, und dasselbe Blut, das er für uns vergoß; γ) als Denkmal der Liebe, die er im höchsten Grade im Erlösungstode bezeigte und die er im beständigen Gedächtnißmahle desselben für immer gleichsam concentriren wollte (s. Joh. 13, 1. Trid. XIII. cap. 2). — b) Zum liebreichsten Abschiede von seinen Freunden. Beim Abschiede gibt man ja gern ein Andenken; so ließ Elias dem Elisäus seinen Mantel zurück. Aber Jesus liebte die Seinen noch weit mehr, ja unendlich. Wenn er also sein Geschenk nach der Größe seiner Liebe einrichten wollte, konnte dieses nur ein unendliches — also er selbst sein. Und „was man beim Abschiede gibt, ehrt man mehr; was der Freund aus den Händen des scheidenden Freundes erhält, ist ihm von unbezahlbarem Werthe; was der Vater in seinem Testamente einschärft, wird heiliger gehalten" (hl. Bernhard). — c) Aus unendlicher Großmuth gegenüber seinen Feinden. Während die Welt α) gegen Jesum das Uebermaß des Frevels vorbereitete, rächte sich Jesus dafür durch Uebermaß der Liebe; und da sie eben β) den furchtbarsten Zorn des himmlischen Vaters herausforderte, entwaffnete Jesus denselben durch die Einsetzung des immerwährenden unendlichen Versöhnungsopfers.

B. Warum Jesus sich unter geheimnißvollen Gestalten verhüllte.

1. Wegen unserer Unvermögenheit, Gott im Glanze seiner Herrlichkeit zu schauen. Das erfuhren die Jünger schon bei Christi Verklärung (Matth. 17, 6). Das erfuhr der hl. Paulus, den ein Strahl himmlischen Lichtes schon geblendet zu Boden warf. Darum verhüllte sich Gott im Alten Bunde auf Sinai in der Wolke und wählte im Neuen Bunde die sacramentalen Gestalten, um liebend unter uns zu verweilen, doch so, daß wir ihn ertragen können (vgl. Nachfolge Christi 4. Buch, 11. Kap. und Richt. 6, 22. 23).

2. Aus besonderer Rücksicht — a) gegen seine Freunde, damit sie mit ihm nicht in Furcht, sondern in Liebe verkehren; — b) gegen seine Feinde, damit sie nicht aus Schauder vor dem unverhüllten Anblicke ihres Richters sogleich sterben und zu Grunde gehen, sondern vielmehr durch solche göttliche Hingabe sich zur Buße bewegen lassen. Wenn schon mehrere Tausende der

Bethsamiter todt niederfielen, bloß weil sie die Bundeslade vorwitzig anschauten, diene als furchtbares Vorbild.

3. Aus Zartgefühl für die Genießenden. Jesus will einmal, daß wir sein Fleisch und Blut genießen. Würden wir nicht darob erschaudern gleich jenen Juden, welche diese Rede hart und nicht anzuhören fanden? (Joh. 6, 61.) „Um wieviel mehr würde man es den Christen verargen und sie der Grausamkeit beschuldigen, wenn sie wirklich das Fleisch eines Menschen äßen und sein Blut tränken?" (Hl. Paschasius.) „Damit der Mensch sich nicht scheue, das Fleisch und Blut des Herrn zu nehmen, wollte sich Christus in Brod- und Weingestalt verhüllen, welches die vorzüglichsten Nahrungsmittel des menschlichen Lebens sind" (hl. Bernhard).

4. Zur Uebung unseres Glaubens und Erhöhung unseres Verdienstes. Es ist unserem gegenwärtigen Zustande nicht angemessen, Jesum schon von Angesicht zu Angesicht zu schauen, was ja erst die Seligkeit der Auserwählten im Himmel bildet. „Wo würde das Verdienst deines Glaubens bleiben, wenn sich Christus in der Wirklichkeit zeigte? Du wärest ja dann gezwungen, ihn anzubeten" (hl. Bonaventura). „Im Sacramente und nicht den äußern Augen sichtbar wird Christus gegeben, damit der Glaube sich offenbare, welcher auf das sich gründet, was man nicht sieht" (Hugo von St. Victor). Je mehr also Christus sich hier verbirgt, bis in das kleinste Atom der Gestalten, um so größer ist auch das Verdienst des Glaubens.

Uebrigens waltet auch hier die innige Beziehung zur Menschwerdung, wo Jesus ebenfalls seine Gottheit unter irdischer Hülle verbarg.

C. Warum er die Gestalten des Brodes und Weines wählte.

1. Warum überhaupt die Gestalt der Nahrungsmittel? Die Kirche sagt hierüber (Trid. XIII. cap. 2): „Er wollte, daß dieses Sacrament genommen werde als geistige Speise der Seelen, damit wir dadurch in seinem Leben lebend genährt und gestärkt würden, wie er selbst sagte: ‚Wer mich ißt, wird durch mich leben'" (Joh. 6, 58). Es versinnbildet somit höchst lehrreich:

a) die Erhaltung des Lebens. Gleichwie man ohne leibliche Nahrung das Leben nicht fristen kann, so wollte Jesus auch das höhere Gnadenleben an eine geistliche Speise binden. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben" (Joh. 6, 54). — b) den Ersatz verlorener Kräfte und Säfte, die durch das Abmühen in den irdischen Armseligkeiten immer erschöpft und durch das Feuer der bösen Begierlichkeiten aufgezehrt werden. „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank" (Joh. 6, 56). „Meine Gebeine verdorren wie dürres Reis; ich bin getroffen wie Heu, und mein Herz ist dürre; denn ich vergesse mein Brod zu essen" (Ps. 101, 4. 5). — c) eine Arznei für die Krankheiten der Seele. Nachdem der Satan die natürliche Lust des Menschen nach Nahrung auf den Genuß verbotener Frucht gelenkt hatte, war es ganz angemessen, daß der Verführer auf demselben Wege wieder besiegt werde und, nachdem durch das Essen Sünde und Tod in die Welt gekommen, ebendadurch auch Heiligkeit und ewiges Leben wieder eingepflanzt werde (Trid. XIII. cap. 2: „Antidotum etc."). — d) die innigste Vereinigung und Verähnlichung unserer Seele mit Christus. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt,

der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57). Der unendlich sich entäußernden Liebe genügte es nicht, bloß Mensch zu werden, um unter uns zu wohnen, und bloß einmal sich am Kreuze für alle hinzugeben; Jesus wollte sogar innigst mit jedem Einzelnen vereinigt werden, was eben in Form der Nahrung am vollkommensten geschieht. Gleichwie aber immer das Schwächere dem Zuge des Stärkern folgt und somit die Nahrung sich in die Natur des Genießenden umwandelt, so wird hier umgekehrt der Mensch zu Christus emporgehoben, veredelt, gleichsam vergöttlicht.

2. Warum die des Brodes und Weines? So war es doch schon durch Melchisedechs Opfer vorgebildet und ist nicht ohne mystische Gründe:

a) weil diese vegetabilische Nahrungsmittel sind. Solche sind die gewöhnlichere, auch mehr natürliche Nahrung, worauf auch im Urzustande sowohl Menschen als Thiere angewiesen waren (1 Mos. 1, 29. 30). Fleischnahrung, erst nach der Sündfluth den Menschen zugestanden (ebd. 10, 3), ist an sich minder edle, rohere Nahrung, mehr der Sinnlichkeit zusagend, die Begierlichkeit aufregend, — darum dem zarten Sacramente weniger angemessen; — b) weil sie die edelsten Producte der Cultur und zugleich die allgemeinsten sind.

3. Warum insbesondere die des Brodes?

a) Weil es die allgemeinste Nahrung ist, die man überall leicht findet, und welche in jedem Stande und Alter genossen wird und ihrer eigenthümlichen Schmackhaftigkeit wegen von keiner Speise verdrängt, vielmehr neben allen genossen wird. Welche Schwierigkeit, wenn Jesus eine kostbare, seltene Speise zum Träger des heiligsten Sacramentes gewählt hätte! So aber ist der Genuß allen, auch dem Aermsten, zugänglich, und es erfüllt sich: „Die ihr kein Geld habet, eilet, kaufet und esset; kommet und kaufet ohne Geld" &c. (Is. 55, 1). — b) Weil es das anwendbarste Nahrungsmittel ist: „weil es sich leichter als andere aufbewahren, von einem Ort zum andern bringen, theilen und ausspenden läßt. Ueberdies schadet es unter allen Eßwaren am wenigsten der Gesundheit, daher diese Gestalt auch für die Kranken am zuträglichsten ist" (hl. Thomas von Aquin). Dieser besondern Eigenschaft wegen gilt ja Brod als Repräsentant aller Nahrung; daher die Bitte um das tägliche Brod. Ebenso enthält auch dieses Himmelsbrod die Fülle geistiger Nahrung. — c) Weil niemand vor dem Brode Ekel hat, ja sogar nach anderweitiger Sättigung davon noch leicht genießen kann. So wollte uns Jesus jeden Einwand gegen den Genuß abschneiden. Gleichwie aber dem Leibe nach als medicinischer Grundsatz gilt, daß jeder Ekel schlimm, der Ekel vor Brod aber am bedenklichsten sei, so ist auch der Ekel vor dem Empfange des Himmelsbrodes ein trauriges Symptom einer kranken oder gar erstorbenen Seele. — d) Nach seiner besondern Beschaffenheit aber ist auch das bedeutungsvoll: α) daß es Weizenbrod sein muß; denn der Weizen liefert das reinste, vorzüglichste, schmackhafteste und nahrhafteste Brod: gewiß lauter gute Sinnbilder. Auch das Weizenkorn ist ein schönes Sinnbild Christi. Es ist innen weiß, außen röthlich, andeutend die verborgene Gottheit Jesu und sein Fleisch, in dem er für uns gelitten hat. Darum heißt es auch im Hohenliede (5, 10): „Mein Geliebter ist weiß und roth, auserkoren aus Tausenden." Selbst letztere Beziehung beobachteten fromme Christen ehedem sorglich, indem

sie die schönsten Körner sorgsam auswählten, auf eigenen Mühlen mahlten und durch geweihte Hände zu Hostien verbacken ließen. — Auch Jesus spricht geheimnißvoll vom Weizenkorn, das sterben und in die Erde fallen muß, damit es nicht allein bleibe, sondern viele Frucht bringe. So ist auch Jesus nach seinem Leiden und Sterben im heiligsten Sacramente unzählig vervielfacht, wahrhaft ein „Weizenhaufen" (Hohel. 7, 2) geworden; β) daß es im ungesäuerten Brode gespendet wird. So war es im Alten Bunde vorgebildet, und es deutet an, wie rein die Empfänger sein sollen: „Lasset uns also Ostern halten nicht im alten Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit" (1 Kor. 5, 8).

4. Warum auch die des Weines?

a) Zur Erfüllung der Vorbilder und Weissagungen. So war es schon bei Melchisedechs Opfer; Christus aber wird in der Heiligen Schrift „Priester in Ewigkeit nach Melchisedechs Ordnung" genannt. Von ihm heißt es auch Zach. 9, 13: „Was ist sein Gut, und was ist seine Schönheit? Das Getreide der Auserwählten und der Wein, aus dem Jungfrauen sprossen." Welches Getreide der Auserwählten kann hier gemeint sein als das eucharistische Weizenbrod? Und da der Wein sonst eher das Blut erhitzt und die Leidenschaften entflammt: welcher Wein kann das sein, aus dem Jungfrauen sprossen, wenn nicht der eucharistische? Hierher auch die Stelle Spr. 9, 1. 2: „Die Weisheit baute sich ein Haus und hieb sieben Säulen aus. Sie opferte ihre Schlachtopfer, mischte den Wein und richtete den Tisch zu." Diese Stelle ließe sich so umschreiben: Jesus, die ewige Weisheit, gründete seine Kirche, setzte in ihr sieben Sacramente ein, ordnete das Opfer des Neuen Bundes an und verband damit den Tisch des Herrn in Brodes- und Weinesgestalten. — b) Als Sinnbild des von Jesu vollbrachten Opfers. Gleichwie Jesus in seinem Opfertode für uns seinen Leib hingab und sein Blut vergoß, sollte auch im unblutigen Opfer die Consecration im Leibe und Blute des Herrn, somit in dessen Trägern Brod und Wein vor sich gehen, um so „den Tod des Herrn zu verkündigen, bis er kommt" (1 Kor. 11, 26). Zudem hat Jesus selbst den Weinstock als Sinnbild auf sich angewendet, anzudeuten, wie alle Zweige nur durch den daraus ihnen zufließenden Saft ihr Leben haben. Auch ist die Weinbereitung in der Kelter ein Sinnbild des Leidens Christi, schon bei den Propheten öfters so gebraucht (Js. 63, 2. 3. Klagel. 1, 16): „Gleichwie aus der Traube nur durch harten Druck und unter völligem Zerquetschen der Wein bereitet wird, und die Keltertreter ganz vom rothen Safte bespritzt werden, so . . ." &c. Darauf spielt auch die Weissagung des sterbenden Patriarchen Jakob an: „Sein Kleid wäscht er im Weine, im Blute der Trauben seinen Mantel" (1 Mos. 49, 11). — c) Weil der Wein ein stärkendes Getränk ist und darum sehr gut die Kraft symbolisirt, die aus dem Genusse der heiligen Communion auf uns übergeht. — d) Weil der Wein erfreuende Wirkungen macht, Angst, Furcht und Traurigkeit verscheucht. So findet auch jede fromme Seele im heiligsten Sacramente die Quelle der süßesten Freuden, des Trostes und Vertrauens, und es erfüllt sich die Schrift: „Sie werden trunken werden vom Ueberflusse deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken" (Ps. 35, 9). — e) Weil der Wein begeistert, mit Muth erfüllt, Schmerz und Leid

weniger achten macht. Dahin deuten auch die heiligen Väter die Stelle Ps. 22, 5: „Mein berauschender Becher, wie herrlich ist er!“ Die Berauschung mit dem Becher des Herrn ist nicht wie die mit vergänglichem Weine. Darum setzt der Heilige Geist nach den Worten „Mein berauschender Becher“ gleich hinzu: „wie herrlich ist er!“ Der Becher des Herrn berauscht nämlich die, welche davon trinken, in der Art, daß er sie nüchtern macht und mit Weisheit erfüllt“ (hl. Cyprian). „Mit diesem Becher waren die heiligen Martyrer berauscht, wenn sie in ihre Qualen gingen und ihre eigenen Verwandten nicht mehr kannten“ (hl. Augustin).

D. Mystische Erklärung der heiligen Hostie.

Dieselbe läßt sich ungezwungen auf die wesentlichen Acte des Empfangenden und die Haupteigenschaften des heiligsten Sacramentes deuten.

1. Buße und Sündenhaß. Damit die Weizenkörner reines Mehl werden, müssen sie erst zwischen den Mahlsteinen gewaltig zerrieben und von der Kleie gereinigt werden. Aehnlich muß der Sünder durch wahre Buße erst zerknirscht sein und von der Sünde sich losgeschält haben.

2. Reue. Gleichwie das Mehl durch vieles Wasser anschwellen muß, um ein zarter Hostienteig zu werden, so muß auch das Herz durch den Thränenquell wahrer Reue geläutert werden.

3. Reinheit des Herzens, der Absicht, der Vorsätze. Gleichwie die Israeliten das Passah ungesäuert essen mußten und in dieser Zeit nicht einmal einen Sauerteig im Hause haben durften, so sollen auch wir aus unsern Herzen, Begierden, Häusern ꝛc. alles entfernen, was dem Herrn mißfallen könnte.

4. Liebe. Sinnbild dessen das Feuer, in dem die Hostie gebacken wird; so muß auch das Feuer der Gottes- und Nächstenliebe in uns brennen, wenn wir zu diesem Denkmal unendlicher Liebe hinzutreten; denn gleichwie Feuer nur mit Feuer, nie aber mit Kälte oder Wasser sich einigt, so kann auch Christus, der die Liebe selbst ist, nur in eine liebende Seele eingehen.

5. Vereinigung. Gleichwie alle Körner zum Mehle sich vermengen und dieses zur Hostie sich einigt, um eins mit dem Empfänger zu werden, so einigen sich auch in diesem heiligsten Sacramente alle Gläubigen untereinander und mit Christus auf innigste Weise. „Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn? Denn ein Brod und ein Leib sind wir viele, wir alle, die wir an einem Brode theilnehmen“ (1 Kor. 10, 16. 17).

6. Vollkommenheit und Unendlichkeit; darauf deutet die runde Gestalt der Hostie, anzeigend, daß wir den Unendlichen empfangen, der in diesem heiligsten Sacramente zur Vollkommenheit uns führen will.

7. Christi beide Naturen, dargestellt durch das Gepräge der Hostie. Die Vorderseite zeigt gewöhnlich das Kreuzeszeichen, erinnernd an Christi menschliche Natur, die für uns am Kreuze gelitten; die Kehrseite ist leer, da seine göttliche Natur auch keiner Darstellung fähig ist.

V. Unendliche Liebe Jesu im allerheiligsten Sacramente.

Um uns davon nur einigen Begriff zu machen, bedenken wir:

1. wie sehr sich Jesus dabei erniedrigte. Erwäge vorerst, welche Herablassung schon in seiner Menschwerdung liegt; aber noch mehr: Jesus ist

nicht bloß seinem himmlischen Vater gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuze, sondern er kommt selbst auf das Wort jedes Priesters, sogar des unwürdigsten, verbirgt seine ewige Herrlichkeit in die bescheidensten Gestalten, läßt sich herumtragen, verschließen, genießen, selbst von unwürdigem Munde. Welche Herablassung — welche Liebe!

2. seine Freigebigkeit, die mit Recht als Maßstab der Liebe angesetzt wird. Aber als der Weiseste wußte er nicht mehr, und als der Allmächtige vermochte er nicht mehr, und als der Reichste konnte er nichts besseres geben als — sich selbst. Unendliche Freigebigkeit setzt also unendliche Liebe voraus. „Er hat hierin den Reichthum seiner göttlichen Liebe gegen die Menschen gleichsam erschöpft" (Trid. Sess. XIII. cap. 2).

3. die Umstände der Einsetzung. Sie erfolgte:

a) kurz vor seinem Leiden, welches nach Jesu Versicherung der höchste Beweis der Liebe ist, wenn nämlich jemand sogar sein Leben hingibt für seine Freunde und — setzen wir hinzu — selbst für seine Feinde. Diesem Momente höchster Liebesbethätigung entsprang die Einsetzung; und seine Liebe zeigt sich um so erhabener, als selbst alle Bosheit seiner Feinde, aller Undank der Welt ihn nicht davon zurückhalten konnte. — b) unter ausdrücklicher Versicherung der Evangelien von ganz besonderer Liebe (Joh. 13, 1) und Sehnsucht (Luc. 22, 15), wovon Jesus dabei erfüllt war. — c) für alle Zeiten — daher sein ausdrückliches Gebot, dies zu seinem Andenken zu thun. Ihm genügte also nicht, bloß einmal für das Heil der Welt zu sterben und Fleisch und Blut uns hinzugeben. Er wollte seinen Opfertod und seine Hingabe, wenn gleich unblutigerweise, unzähligemal erneuern.

4. sein Verlangen, von uns genossen zu werden, um ganz in uns einzugehen, damit er sein Leben uns mittheile, wir in ihm und durch ihn leben und das ewige Leben finden (Joh. 6, 54 ff.). Gleichwie er sich den Heiligen in ewig seliger Anschauung zu genießen gibt, so erdachte er auch für uns ein Mittel zu Genuß und Vereinigung; so sehr drängte ihn die Liebe nach Gegenliebe.

5. Einige Vergleiche.

a) Gottes väterlicher Umgang mit den unschuldigen Stammeltern im Paradiese war gewiß ein rührender Beweis der Liebe Gottes zu den Menschen. Aber Jesus will selbst in der sündigen Welt, nicht bloß an einem, sondern an unzähligen Orten sich unter uns aufhalten. „Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein" (Spr. 8, 31). Erklärung: „Nicht in der Absicht, um seine Freude von den Menschenkindern zu nehmen, sondern um diese seiner eigenen theilhaftig zu machen" (hl. Laurentius Justiniani). — b) Die Liebe des Jonathas gegen David. Da dieser Königssohn den armen Hirtenjüngling liebte wie sich selbst, zog er alle seine schönen Gewänder aus und gab sie samt seinen Waffen dem David als Beweis seiner Liebe (1 Kön. 18, 2. 3). Jesus aber thut noch mehr. Er, der Sohn des himmlischen Königs, entäußert sich in diesem heiligsten Sacramente all seiner himmlischen Herrlichkeit, um sogar sich selbst aus unendlicher Liebe uns hinzugeben. — c) Die Liebe Davids gegen Mephiboseth, den krüppelhaften Sohn des Jonathas, den er um seines Vaters willen mit allen Ländereien Sauls beschenkte und an seiner eigenen Tafel speisen ließ. Mephiboseth selbst fand eine so hohe Gnade gegen sich ganz unbegreiflich (1 Kön. 9, 8). Aber Jesus thut

noch unendlich mehr. Weil er uns als Kinder Gottes ansieht, zieht er uns an seinen gnadenreichen Tisch, wo er sich selbst zur Speise gibt als Unterpfand für Erlangung der ewigen Güter im Reiche des himmlischen Vaters. — d) Das Gastmahl des Assuerus, angewendet in seiner Freigebigkeit, Fülle und Allgemeinheit auf das heiligste Sacrament.

Man vergleiche noch die Stellen 3 Mos. 26, 11. 5 Mos. 4, 7. 3 Kön. 8, 27. Ps. 89, 14.

VI. Wirkungen des allerheiligsten Sacraments.

Wenn Jesus Christus, auf Erden wandelnd, überall, wohin er nur kam, Spuren seines Segens zurückließ — an Maria, Elisabeth, in Aegypten, Kana, als Gast bei Matthäus, Zachäus, Simon u. s. w. —, so daß der hl. Petrus sein Wirken in die Worte zusammenfaßt: „welcher umhergezogen ist, Gutes gethan und alle, die vom Teufel überwältigt waren, geheilt hat" (Apg. 10, 39), so läßt sich von seinem Verweilen im heiligsten Sacramente nur Aehnliches erwarten.

Wenn vom Heiligen Geiste gesagt wird: „Die Frucht des Geistes aber ist: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Langmuth, Sanftmuth, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit" (Gal. 3, 22. 23), so gilt das wohl besonders vom heiligsten Sacramente, in welchem uns der Heilige Geist nicht bloß durch wirksame Zeichen heiligt wie in den übrigen Sacramenten, sondern durch den Herrn der Gnade selbst.

Darum sagt auch der hl. Laurentius Justiniani von den wunderbaren Wirkungen dieses heiligsten Sacraments: „Es verleiht das Leben der Seele, vereinigt mit dem Leibe Christi, ist eine geistige Erquickung; es vermehrt die Andacht und erhöht die Liebe gegen Gott, den Nächsten und sich selbst; es vermindert die Begierlichkeit, verleiht höhere Grade der Gnade, befestigt die Tugend, erläßt die Sünden, überwindet den Satan, erhebt die Hoffnung, weckt die Liebe, empfiehlt den Glauben, macht des Umganges mit den Engeln theilhaftig, erwirbt gerechte Ansprüche auf den Himmel, erleuchtet den Verstand und ist die Pforte zu allen Gütern."

Wir wollen nun einige dieser Güter und Gnaden näher ins Auge fassen.

1. Es enthält belebende Kraft, ja man könnte sagen, es sei der Grund unseres Lebens:

a) weil es Jesum selbst in sich schließt, der das Leben selbst und der Grund alles Lebens ist. „Daher versichert auch Jesus: „. . . so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben" (Joh. 6, 58), und nennt der hl. Augustinus die Eucharistie „jene Speise, in welcher das ewige Leben enthalten ist", und der hl. Thomas von Aquin „das lebendige und Leben spendende Brod". — Es läßt sich das, da Jesus das Princip jeglichen Lebens ist, anwenden auf: α) das leibliche Leben und Wohlergehen; β) das innere Gnadenleben; γ) das ewige Leben. — b) weil es den Gegensatz bildet zur Speise des Todes im Paradiese, durch welche Sünde, Fluch, Elend und Tod in die Welt kam. „Gleichwie in Adam alle sterben, so werden auch in Christo alle lebendig gemacht werden" (1 Kor. 15, 22). „Weil der Mensch auf die Stimme des Teufels hörte, der ihm die Speise des Todes darbot, starb er; wenn er auf

das Wort Christi horcht, der ihm in Wahrheit das Brod des Lebens darbietet, wird er leben" (hl. Bernhard). Nach der Ursünde wurde der Zugang zum Lebensbaume versperrt; ein neuer Baum des Lebens erhob sich auf Golgatha, und dieses Baumes Frucht wird eben im heiligsten Sacramente uns geboten. Es ist derjenige, der zu seinen verlorenen Schafen kam, „damit sie das Leben haben und überflüssig haben" (Joh. 10, 10). Wie passend ist es daher, daß, während durch die Sündenkost aller Fluch in die Welt kam, mit dem heiligsten Sacramente dem christlichen Volke und jedem Communicanten der „Segen" gegeben wird! — c) Auch leiblicherweise besitzt es solche belebende Kraft. Wenn schon bei bloßer Berührung des Saumes seines Gewandes Jesus gleich fühlte, daß eine Kraft von ihm ausging, welche die kranke Frau heilte, wieviel mehr muß aus seinem sacramentalen Leibe Kraft und Leben ausgehen! Sehr bezeichnend fügt daher der Apostel, nachdem er vom Fluche der unwürdigen Communion gehandelt hatte, noch bei: „Darum sind unter euch viele Schwache und Kranke und entschlafen viele" (1 Kor. 11, 30). Daher gebraucht auch die Kirche im Meßritus die Worte: Pro spe salutis et incolumitatis, wozu der hl. Remigius bemerkt: „Also nicht bloß für das Heil der Seele, sondern auch für die zeitliche Wohlfahrt, d. h. für die Gesundheit des Leibes, ist dieses heiligste Sacrament; beide, Leib und Seele, empfangen davon Gesundheit." — Wenn im Alten Bunde durch Opfer sich der Zorn Gottes versöhnen ließ, wird um so mehr im Hinblick auf das beständig unter uns weilende Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, Gott eine Welt schonen, in welcher täglich durch so zahllose Beleidigungen sein Zorn herausgefordert wird. — d) Vorbilder. Der ägyptische Joseph, welcher, aus dem Kerker zur höchsten Macht erhoben, seine reichen Speicher öffnete und Unzählige, auch Vater und Brüder, beim Leben erhielt. Habakuk, der den hungernden Daniel inmitten der Löwen so wunderbar speiste. Besonders aber das Manna in der Wüste.

2. Es ist eine höchst annehmliche Speise, welche das Herz mit wonnevoller Süßigkeit erfüllt.

a) Vorgedeutet wird diese Süßigkeit durch das honigschmeckende Manna und durch den Honigfladen, welchen Samson im Munde des erlegten Löwen fand. — b) Viele Aussprüche der Heiligen Schrift werden auch dahin gedeutet. „Du nährtest dein Volk mit Engelsspeise und gabst ihnen Brod vom Himmel, bereitet ohne Arbeit, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte" (Weish. 16, 20). „Wie groß und wieviel ist deine Süßigkeit, Herr, die du aufbewahrt denen, die dich fürchten!" (Ps. 30, 20. Vgl. Ps. 80, 17. Weish. 16, 21.) — c) Das bestätigt auch die Kirche, indem sie mit Bezug auf Weish. 16, 20 von diesem heiligsten Sacramente singt: V. Panem de coelo praestitisti eis. R. Omne delectamentum in se habentem. — d) Dafür zeugen auch die heiligen Väter und Lehrer durch ihre Aussprüche, sowie alle Frommen durch ihre Erfahrung. „Im heiligen Abendmahle kostet man die himmlische Süßigkeit wie aus ihrer eigenen Quelle" (hl. Thomas v. Aq.). „Es übertrifft alle irdischen Süßigkeiten und ist um vieles wohlschmeckender als das Manna selbst" (hl. Cyprian). Nicht selten, daß fromme Seelen beim Genusse oder Besuche desselben in lange selige Entzückung geriethen, wie der hl. Philipp Neri, die hl. Magdalena von

Pazzis u. a. — e) Die Natur der Sache bringt das mit sich. „Es hat seinen unübertrefflichen Geschmack aus der Gottheit" (hl. Albertus Magnus). Da wir nämlich hier den nämlichen Gott vor uns haben und genießen, der die Seligkeit der Auserwählten im Himmel ausmacht, kann es nicht anders sein, als daß wahrhaft fromme Seelen, die Jesu ganz hingegeben sind und deren Wandel schon im Himmel ist (Phil. 3, 20), dabei schon einen Vorgeschmack des Himmels empfinden. — f) Daß dies aber nur bei würdiger Communion und sehr andächtigem Besuche stattfinden könne, liegt wieder in der Natur der Sache. „Denn diese deine Speise machte offenbar, wie gütig du gegen deine Kinder seiest 2c." (Weish. 16, 21). Wie könnten auch jene, die nicht Kinder Gottes sind, an dieser Himmelsspeise Geschmack finden? α) Bei unwürdigem Genusse wissen sie ja, daß sie nicht ihren Seligmacher empfangen, sondern sich am Leibe und Blute des Herrn versündigen und sich selbst das Gericht hineinessen. β) Bei gleichgiltiger Gesinnung, ohne Liebe und Andacht, sind sie geistlicher Freuden nicht fähig und können nur mit den Murrenden in der Wüste von diesem Manna sagen: „Unsere Seele ekelt an dieser überaus schalen Speise" (4 Mos. 21, 5).

Es gehört also ein geistlicher Hunger und Durst dazu, um sich mit Lust daran zu laben: „Selig sind, die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit 2c."

3. Es führt zur Vereinigung mit Jesu und vergöttlicht uns gewissermaßen. Diese wunderbaren Wirkungen deutet Jesus Joh. 6 an, indem er V. 55 ff. spricht: „Wer . . . der bleibt in mir und ich in ihm", und V. 58 beifügt: „Gleichwie . . . ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben."

a) Begründung. α) Schon die Natur der Sache deutet das an. Es gibt ja keine innigere Vereinigung und Assimilation als die infolge des Genießens. β) Auch das Wort „Communion" drückt das aus. „Der Empfang des heiligsten Altarssacraments heißt deswegen Communion, weil wir dadurch mit Christus in Gemeinschaft treten und sein Fleisch und seine Gottheit empfangen" (hl. Johannes von Damaskus). „Wir essen das Fleisch Jesu Christi, damit unsere Seele mit Gott gespeist werde" (Tertullian). γ) Manche Schriftstellen lassen sich tauglich hierfür anwenden. „Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe" (1 Kor. 6, 20). „Ihr seid der Leib Christi und Glieder von einem Gliede" (ebend. 12, 27). „Ein Brod, ein Leib sind wir viele, die wir an einem Brode theilnehmen" (ebend. 10, 17). „Ich lebe aber, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir" (Gal. 2, 20). — b) Beziehungen. α) Auf die Ursünde und Erlösung. Der Mensch hatte die Sündenfrucht genossen, um Gott gleich zu werden. Zur Sühnung ward Gott den Menschen gleich und gab uns sich selbst zur Speise, damit wir ihm verähnlicht würden. „Wie durch die Incarnation Gott zu den Menschen herabgestiegen ist, so soll der Mensch durch die Eucharistie zu Gott emporsteigen" (hl. Albertus Magnus). β) Auf andere Acte der Liebe und Freigebigkeit Gottes. Daß Gott die Welt erschuf, Engel uns zum Dienste ordnete, endlich seinen Sohn uns als Erlöser gab — welche Liebe! „Aber in allen diesen Fällen ist das Geschenk noch von dem getrennt, welchem man sich gibt; wer sich aber als Speise hingibt, der gibt sich auch zur innigsten Vereinigung . . . das ist die aufopferndste Hingabe, unaussprechliche Freigebig-

keit" (hl. Thomas v. Aq.). γ) Auf die Gottesmutter, an deren Privilegium wir förmlich theilnehmen, so daß wir die Lobpreisung: „Selig ist der Leib, der dich getragen hat", füglich auf uns selbst anwenden können. — c) Folgerungen. Diese theilen sich in: α) moralische, ex opere *operantis*. Die hohe Ehre, Liebe, Freigebigkeit, die wir dadurch erfahren, fordern uns mächtig auf, uns nie durch Sünden zu verunehren, mit Gegenliebe und Opferwilligkeit zu erwidern. β) Aber ganz vorzüglich kommt das opus *operatum* in Betracht, da wir ja durch solche Vereinigung nothwendig zu höherer Ordnung emporgehoben, gleichsam vergöttlicht werden. „Bei andern Speisen verwandelt sich die Speise in die Substanz des Essenden, weil nämlich der Essende vorzüglicher, kräftiger ist als die Speise. Aber bei der Eucharistie geschieht das Gegentheil wegen der Vortrefflichkeit und Kraft der Speise, welche Christus ist. Wer daher diese Speise würdig genießt, wird in Christus umgewandelt, und nicht wandelt sich Christus in ihn um" (hl. Bernhard). Und zum hl. Augustinus sagte der Herr selbst: „Ich bin eine Speise der Großen; glaube, und du wirst mich essen; jedoch wirst du mich nicht in dich verwandeln, sondern du wirst in mich verwandelt werden" (Conf. lib. 10, c. 10). „Die eigentliche Wirkung dieses Sacramentes ist, den Menschen in Gott umzugestalten, nämlich durch Verähnlichung desselben mit Gott" (hl. Thomas v. Aq.). — d) Vergleiche. α) Aus der Bibel. Nachdem Moses 40 Tage lang bei Gott auf dem Berge gewesen und sich mit ihm unterredet hatte, kam er so leuchtenden Angesichtes herab, daß ihn das Volk gar nicht anblicken konnte. Darüber bemerkt der hl. Macarius: „Als Mensch stieg er den Berg hinauf, Gott habend stieg er herab; denn er wurde von Gott mit einer himmlischen Speise genährt." Anwendung auf den weit innigern eucharistischen Umgang mit Gott. Der hl. Johannes von Damaskus vergleicht die Eucharistie mit jener brennenden Kohle, womit ein Seraph die Lippen des Propheten Isaias berührte, um ihn zu reinigen (Is. 6, 6), und fügt bei: „Ebenso verzehrt und reinigt diese göttliche Speise, welche ein verzehrendes Feuer ist, alle unsere Unvollkommenheiten und erfüllt uns mit geistlichen Gütern." β) Aus der Natur. 1) Mit dem Feuer. Gleichwie das Eisen, ohne seine Natur zu verlieren, im Gluthofen selbst Feuer wird, so wird eine Seele, in das Meer der Gottheit hineingelegt, selbst vergöttlicht, ohne deshalb ihre menschliche Natur zu verlieren. „Denn wenn das Feuer, weil es ein so edles Element ist, alle Dinge, die sich mit ihm verbinden, in sich verwandelt, indem es zuvor alles, was sie ihm Widerstrebendes enthalten, verzehrt und ihnen dann seine Gestalt und Vollkommenheit mittheilt: um wieviel mehr wird jener Abgrund unermeßlicher Güte und Vollkommenheit alles Böse, das er in unsern Seelen findet, verzehren und dieselben sich ähnlich machen!" (Hl. Thomas v. Aq.) 2) Mit geschmolzenem Wachse. „Wenn jemand geschmolzenes Wachs auf ein anderes gießt, das ebenfalls geschmolzen ist, so werden beide miteinander wesentlich vermischt. Auf gleiche Weise wird auch der, welcher den Leib des Herrn ißt und sein Blut trinkt, so mit ihm verbunden, daß Christus in ihm und er in Christus ist" (hl. Cyrill v. Alex.) 3) Mit dem Sauerteige. „Ein wenig Sauerteig durchdringt die ganze Mehlmasse; so ist auch der kleinste Theil der Hostie hinreichend, den Menschen mit Christus zu vereinigen" (Derselbe). 4) Mit einem Pfropfreise, das mit dem Wildlinge derart in eins

verwächst, daß es demselben seine ganze Natur, Kraft und Fruchtbarkeit verleiht, so daß derselbe aufhört, keine oder schlechte Früchte zu tragen, sondern nur solche trägt, wie sie das Pfropfreis selbst hervorgebracht hat. „Den Leib Christi essen heißt nichts anderes, als der Leib Christi werden" (hl. Bernhard).

4. Es löscht das Feuer der bösen Begierden aus.

a) Die Natur der Sache bringt das schon mit sich. Da die Concupiscenz aus der Erbsünde stammt (Trid. V.) und vom bösen Feinde, der sie schon zur Begehung der ersten Sünde erregte, noch immer als Handhabe benützt wird, kann ihr nichts im Wege stehen, als der Erlöser von der Sünde und der Ueberwinder des Satans. Wie Wasser den brennenden Durst löscht und die innere Hitze mildert, so muß also auch die Eucharistie die Gluth der bösen Begierden dämpfen. „Leidet jemand Hitze, so komme er zu dieser Quelle und kühle sich ab; denn hier wird jede Entzündung gedämpft" (hl. Bonaventura). „Diese Quelle reinigt von Schmutz und Unrath und mindert — nicht die Sonnenhitze, sondern — jenes Feuer, welches die glühenden Pfeile des Satans anzündeten" (hl. Chrysostomus). — b) Die innige Beziehung des heiligsten Sacraments zum Leiden Christi bestätigt das (1 Kor. 11, 26). Auch der hl. Thomas von Aquin gibt als Grund an, weshalb es so kräftig vor der Sünde bewahrt: „weil es das Denkmal des Leidens Christi ist, wodurch die Teufel besiegt worden sind". — c) Biblische Vorbilder. α) Das Blut des Lammes beim Auszuge aus Aegypten. „Wenn das Blut des Lammes, welches nur ein Vorbild dieses Sacraments ist . . . vor dem Würgengel bewahrte, um wieviel mehr wird es dieses Sacrament thun!" (Hl. Chrysostomus.) β) Der Traum vom Gerstenbrode (Richt. 7, 13), welches sich ins Lager der Madianiter hinabwälzte und das Zelt, an das es kam, umstürzte. Gleichwie das ein Vorzeichen des Sieges Gedeons über die Madianiter war (V. 14), so macht der hl. Bernardin die Anwendung: „Die Madianiter versinnbilden die fleischlichen Gelüste, welche gegen den Geist Krieg führen; das Brod aber, welches ihre Zelte umwirft und ihr Lager verwüstet, ist dieses Sacrament." γ) Das Wunder des Elisäus mit den Giftpflanzen im Topfe (4 Kön. 4, 39—41), welche durch beigerührtes Mehl unschädlich wurden. δ) Die Fluthen des Jordan, welche still standen, sobald die Bundeslade in sie hineingetragen wurde. — d) Belege aus der Kirchengeschichte. α) Direct: Eine bekehrte Indianerin wurde von einem Verführer heftig angefochten; da erinnerte sie sich, daß sie ihren Communionzettel bei sich habe, und dieser Gedanke machte sie unüberwindlich, so daß sie, fliehend wie ein anderer Joseph, zuletzt ein Kleidungsstück in den Händen des Versuchers zurückließ. Wenn schon das bloße Erinnerungszeichen solche Kraft einflößen kann, wieviel mehr das Allerheiligste unmittelbar! β) Anwendungsweise. Bekannt ist die von mehreren Vätern verbürgte Erzählung von jenem Judenknaben in Konstantinopel, der zur Zeit des Kaisers Justinian, da man die Ueberreste des heiligsten Sacraments an unschuldige Kinder vertheilte, mit solchen unbefangen die himmlische Speise mitgenoß. Als dies sein Vater erfuhr, warf er ihn, im höchsten Grade ergrimmt, in den zur Glasbereitung bestimmten Glühofen, wo ihn am dritten Tage die trauernde Mutter unverletzt fand und mit ihm dann den christlichen Glauben annahm, während der Vater als Kindsmörder hingerichtet wurde. Wie hier die materielle Feuersgluth, so löscht allzeit das heiligste Sacrament, würdig genossen, die Gluth sinnlicher Begierden aus.

5. Es ist das beste Schutzmittel gegen teuflische Anfechtungen. „Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen" (Ps. 22, 5). Wie sehr das Anwendung findet auf unsern Gegenstand, folgt:

a) aus der Natur der Sache. Wir haben ja im heiligen Sacramente eben denjenigen, welcher der Ueberwinder des Satans ist, und können getrost mit David ausrufen: „Wer ist dieser König der Herrlichkeit? Der Herr, der starke und mächtige, der Herr, mächtig im Kriege" (Ps. 23, 8). „Wenn ein Heerlager wider mich steht, so soll sich mein Herz nicht fürchten &c." (Ps. 26, 3). Und mit dem hl. Paulus: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?" (Röm. 8, 31.) Jesus selbst erklärt ja bei Gelegenheit einer Teufelaustreibung: „Wenn ein Stärkerer als er über ihn kommt und ihn überwindet, so nimmt er ihm seine ganze Waffenrüstung ab &c." (Luc. 11, 22. Vgl. Job 17, 3). — b) aus Gleichnissen und Vorbildern. Hier findet Anwendung: α) Davids Kampf gegen Goliath. So schwach David war, ging er doch dem furchtbar gerüsteten Riesen muthig entgegen — „im Namen des Herrn" — und siegte durch einen Stein. Der Stein auf Christus angewendet (1 Kor. 10, 4). β) Das Zeichen des Lammesblutes, welches den Würgengel in Aegypten von den Häusern der Israeliten abhielt. γ) Das Zusammenstürzen Dagons neben der Lade des Herrn (1 Kön. 5, 2—5. Vgl. 2 Kor. 6, 15). — c) aus zahlreichen Aussprüchen: „Wenn wir von diesem Tische hinweggehen, sind wir dem Teufel furchtbar; wir sind wie Löwen, welche Feuer aushauchen" (hl. Chrysostomus). „Dieses geheimnißvolle Blut verscheucht die Teufel weit von uns und zieht die Engel und den Herrn aller Engel zu uns herbei" (Ders.). „Gehet oft zum Tische des Herrn; dadurch schwächet ihr die Macht des Teufels und bewirket ihr, daß seine feurigen Pfeile unschädlich von euch abspringen" (hl. Ignat. Mart.). „Willst du den Teufel von dir vertreiben, so stärke dich täglich durch den Empfang des Leibes und Blutes Christi; denn sieht jener Feind deine Lippen vom Blute des Herrn geröthet, so erzittert er und entweicht voll Furcht" (hl. Petrus Dam.). Und der hl. Brigitta offenbarte Jesus selbst, daß dieses Sacrament die kräftigste Schutzwehr gegen den Teufel sei, und beklagte sich, daß so viele diese Waffe im Kampfe leichtsinnig verschmähen. Auch sprach er zu ihr: „Gleichwie auf das Wort: ‚Ich bin es!‘ meine Feinde einst sichtbar zur Erde hinstürzten, so ergreifen die bösen Geister die Flucht, wenn sie die Worte hören: ‚Dies ist mein Leib.‘"

6. Es ist ein vorzügliches Hilfsmittel gegen die Sünden. Die Kirche nennt es Trid. XIII cap. 2 ein Gegengift, durch welches wir

a) „von täglichen Fehlern gereinigt . . ." — Das deuten schon die Worte bei der Wandlung und Communion an: „Der Kelch meines Blutes . . . welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden." — „Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." Daher sagt der hl. Paschasius: „Wie dieses Lamm zur Vergebung der Sünden geschlachtet worden ist, so wird es heutzutage aus gleicher Ursache gegessen; denn weil wir auf Erden ohne tägliche Uebertretungen und leichte Fehltritte nicht zu leben vermögen, ist uns eine solche Speise gegeben, auf daß wir rein und makellos erfunden werden." — „Wer im täglichen Kampfe ermattet ist und seine Kräfte wiederherzustellen wünscht, der empfange gläubig den Leib des Herrn, und

sogleich wird seine vorige Kraft sich wieder sammeln" (hl. Laurentius Just.). Die große Reinheit und Vollkommenheit der Heiligen stammte auch daher, daß sie „ihre Kleider gewaschen und weiß gemacht haben im Blute des Lammes" (Offb. 7, 15). — b) „und vor Todsünden bewahrt werden". Das geschieht, indem durch die wunderbare Kraft und unendliche Heiligkeit dieses heiligsten Sacraments die sündhafte Disposition in uns sowie die Macht des bösen Feindes vermindert oder gar unterdrückt wird. „Wenn Christus in allen Sacramenten unsere Schwachheiten heilt, so geschieht es doch vorzüglich in diesem, weil wir ihn da mit seiner ganzen Gottheit und Menschheit in der Fülle seiner Gnaden empfangen" (hl. Albertus Magn.). „Wenn jemand von euch manchmal nicht so heftige Versuchungen zu Zorn, Neid, Lüsternheit oder andern Lastern fühlt, so danke er es dem Leibe und Blute des Herrn, weil die Kraft des Sacraments in uns wirkt" (hl. Bernhard).

Darum ladet der hl. Thomas von Villanova so nachdrücklich alle zum Empfange ein: „Esset, Freunde, und trinket; denn ist jemand ein Sünder, so wird er Verzeihung erlangen; ist er gerecht, so findet er Gnade; ist er todt, so erhält er das Leben."

Vorzüglich aber findet das alles Anwendung auf Bewahrung der jungfräulichen Reinigkeit. Darauf wenden schon Hieronymus und andere Väter die Stelle Zach. 9, 17 an, wo der Prophet von einem Weine spricht, aus dem Jungfrauen sprossen. — „Mein Geliebter ist mein, und ich bin sein; er weidet unter Lilien" (Hohel. 2, 16. Vgl. ebd. 7, 2). Jener Leib, der aus der Jungfrau geboren ist, steht ja zur Jungfräulichkeit in der innigsten Beziehung.

VII. Besuchung des allerheiligsten Sacraments.

Die Besuchung und Anbetung des Allerheiligsten gründet sich:

a) auf das Dogma von der realen Gegenwart; — b) auf die unendliche Liebe, die Jesus durch sein beständiges Bleiben unter uns erweist; — c) auf die reichlichen Gnaden, welche vom Allerheiligsten unzertrennlich sind. Indem wir des weitern besonders auf das allbekannte vortreffliche Buch des Alfons von Liguori über diesen Gegenstand verweisen, mögen nur einige Erwähnungspunkte hier eine Stelle finden.

1. Jesum im heiligsten Sacramente oft und andächtig zu besuchen, erfordert:

a) die Billigkeit — als Ersatz dafür, daß er uns nicht nur durch seine Menschwerdung, sondern auch immerdar im heiligsten Sacramente besuchte. — b) das ausdrückliche Verlangen Jesu, der allen zuruft: „Kommet zu mir ꝛc." (Matth. 11, 28). — c) die vielen Einladungen der Kirche, welche durch Feierlichkeit und Ablässe uns aufmuntert. — d) unser Nutzen, da wir ja im heiligsten Sacramente die reichlichste Quelle aller Gnaden vor uns haben. Wenn wir Jesum im Leben oft besuchen, wird auch er uns nicht ferne bleiben, besonders in der Sterbestunde. — e) die Pflicht der Sühne für so viele Lästerungen und Beleidigungen Gottes. Dieser Gedanke hat auch besonders die vierzigstündige Anbetung zur Fastenzeit ins Leben gerufen.

2. Vergleiche.

a) Die Königin von Saba kam so weit her, um Salomon zu besuchen, und — hier ist mehr als Salomon (Matth. 12, 42). — b) Jesus ward in seinem Erdenleben von unzähligen Menschen aufgesucht. — Die Hirten — die Weisen — die zahlreichen Volksscharen, ja sogar Heiden trachteten ihn zu sehen (Joh. 12, 21). Aber derselbe Grund besteht noch immerfort: „qui propter nos homines et propter nostram salutem descendit de coelis . . .“ — c) Was die Heiligen des Himmels thun, das ist uns vor dem heiligsten Sacramente gegönnt: Gott wahrhaft vor uns zu haben, ihn zu lieben, zu loben ꝛc. — d) Man besucht eifrig geringere Heiligthümer, Bilder und Reliquien von Heiligen oder geheiligten Stätten und vergißt so leicht, daß man das allergrößte Heiligthum im Tabernakel so nahe hat. — e) Irdische Fürsten sind oft ganz umlagert von Aufwartungen und Gesuchen, da doch der Zutritt so erschwert, Gnade zu finden so zweifelhaft ist. Dagegen . . . — f) Mit irdischem Zeitvertreib, weltlichen Besuchen, Spiel und Tand aller Art weiß man sich kaum zu ersättigen, und doch wie eitel ist das! Dagegen . . .

3. Verhalten dabei.

a) Erscheine — ganz durchdrungen vom Glauben an die Heiligkeit, Liebe und anbetungswürdige Majestät des heiligen Geheimnisses. — b) Betrachte — oder, wenn dir dieses Wort abschreckend scheint, gedenke andächtig und bußfertig der Hingabe Jesu in seinem Leiden wie im heiligsten Sacramente, bereue deine Sünden und fasse heilige Vorsätze. — c) Bete — lobe und preise, verdemüthige dich, danke, bitte für dich und andere, für Staat und Kirche, für Leib und Seele, mit aller Inbrunst und festem Vertrauen. Kein Anliegen, das hier, im Denkmale der Liebe, nicht Erhörung finden könnte!

So besuche denn Jesum im heiligsten Sacramente, als Mensch deinen Gott, als Christ deinen Heiland, als Schüler deinen Lehrer, als Kranker deinen Arzt, als Dürstender deine Quelle, als Schuldiger deinen Erbarmer, als Armer deinen Schatz, als Kind deinen Vater, als Braut deinen Bräutigam, als Schäflein deinen Hirten!

VIII. Vom heiligen Meßopfer.

A. Begriff und Eintheilung der Opfer überhaupt.

1. Begriff der Opfer. Das Wort „Opfer“ wird in der Heiligen Schrift gebraucht:

a) im weitern Sinne. Da bedeutet es jede Art der Entäußerung, die sich der Mensch, um Gott zu ehren und ihm zu dienen, auferlegt. So wird die Bußfertigkeit Ps. 50, 19 nämlich „ein betrübter Geist, ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz“, ein „Opfer vor Gott“ genannt, das er nicht verachten wird. Hebr. 13, 15. 16 wird Bekenntniß des göttlichen Namens ein Lobopfer und Almosen ein Gott wohlgefälliges Opfer genannt. Röm. 12, 1 werden wir ermahnt, unsere Leiber als ein „lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer“ darzubringen. Und Sir. 35, 1—4 werden vollends alle guten Werke und die Enthaltung von Sünden Opfer genannt. — b) Im engern und eigentlichen Sinne aber versteht man unter Opfer die Darbringung irgend eines äußern Gegenstandes, auf welchen der Mensch Verzicht leistet, um Gottes Herrschaft anzuerkennen.

Während im unschuldigen Urzustande keine solche specielle Manifestation nöthig war, da die paradiesischen Menschen ohnehin sich selbst und die ganze Schöpfung zu Gott ins normalste Verhältniß der Ehre und des Dienstes stellten[1], trat das Bedürfniß derselben besonders seit eingetretener Sünde recht zu Tage. Die Sünde als thatsächliche Verläugnung des göttlichen Willens schreit nach Sühne und daher vor allem nach Rückgängigkeit. Um solche auch wieder thatsächlich darzustellen, greift der Mensch nach einem Gegenstande, der seinem Willen untergeben ist, bringt ihn Gott dar, indem er ihn für sich vernichtet und so die Unterwerfung des eigenen Willens unter die göttliche Herrschaft erst innerlich, dann zu größerer Bekräftigung auch äußerlich vollzieht.

2. Eintheilung der Opfer. Sie zerfallen den verschiedenen Beziehungen gemäß, in welche der Mensch zu Gott tritt, in

a) Lob-, b) Dank-, c) Bitt-, d) Sühnopfer.

1. Nach diesen Arten richtete sich auch die Wahl des Gegenstandes. Während überhaupt der Grundsatz galt, daß für Gott das Edelste zu wählen und in edelster Gesinnung darzubringen sei, stand für Lob- und Bittopfer das ganze Bereich der Natur offen, während das Dankopfer besonders aus jenen Gegenständen zu wählen hatte, für welche eben gedankt werden sollte, z. B. Erstlinge der Feldfrüchte. Beim Sühnopfer hingegen ziemte es sich, stets ein lebendes Wesen in den Tod hinzugeben, weil nur dadurch die Sühne des Sündenfluches, nämlich des angedrohten Todes, versinnbildet werden konnte. „Ohne Blutvergießen gibt es keine Vergebung“ (Hebr. 9, 22). Zugleich lag darin die Idee der stellvertretenden Genugthuung, wodurch jedes blutige Opfer ein Vorbild der Erlösung und im Glauben daran selbst eine Anticipation derselben wurde. — Weil aber das Sühnungsbedürfniß den Menschen nie verläßt, konnten auch Lob-, Dank- und Bittopfer mit blutigen Opfern verbunden werden.

B. Von den vorchristlichen Opfern.

„Wollet ihr mit Sicherheit die Wahrheit entdecken? Scheidet sorgfältig aus, was zuerst da war, und daran haltet euch. Denn das ist das Dogma unserer Väter, das wahrlich nur vom Ausspruche Gottes herkommt“ (Aristoteles). „Unter so vielen Religionen ist keine, die nicht zum Hauptzweck die Sühnungen gehabt hätte. Von jeher hat der Mensch gefühlt, daß er der Begnadigung bedürftig sei“ (Voltaire). „Der seine Götzen anbetende Wilde der Neuen Welt und der verfeinerte Anhänger der alten Vielgötterei stimmen in diesem Punkte ganz überein, daß sie glauben, ohne Blutvergießen könnten die Sünden nicht nachgelassen werden. Ja das Leben der Thiere galt sogar nicht immer für zureichend, um die Makel der Sünde zu tilgen und den Zorn des Himmels abzuwenden; häufig forderte man den Tod eines edlern Opfers, und Ströme von Menschenblut bespritzten die Altäre des Heidenthums“ (Faber, Horae mosaicae).

1. Die Uebereinstimmung aller vorchristlichen Völker über Nothwendigkeit und wesentliche Bedingungen der Opfer setzt, wie Aristoteles (a. a. O.) bemerkt, eine göttliche Uroffenbarung voraus. Es ist auch rein gar

[1] „Im Paradiese brachten die Menschen, solang sie noch rein und unversehrt von jeder Sünde waren, sich selbst Gott als die reinsten Opfer dar“ (hl. Augustinus).

nicht denkbar, wie die Menschen hätten darauf verfallen können, durch Vernichtung eines Geschöpfes, und zwar eines edlern, der Gottheit zu gefallen, und wie alle Völker über folgende Haupterfordernisse eines Opfers ohne göttliche Willenserklärung hätten eine merkwürdige Uebereinstimmung haben können.

a) Es mußte eine stellvertretende Sühne ausgedrückt werden. Daher war nie der Schuldige selbst die Opfergabe, sondern er suchte nach einem andern Wesen, das für ihn die Sühne leisten sollte. — b) Die Opfergabe mußte möglich schuldlos sein, entweder sinnbildlich, z. B. Lämmer, Tauben &c., oder wirklich, daher man auch Kinder und Jungfrauen opferte, nie aber unreine, ekelhafte Thiere. — c) Sie mußte auch möglichst menschlich und werthvoll sein, daher man, wenn man nicht geradezu Menschen opferte, wenigstens solche Thiere nahm, die dem Menschen zunächst standen, ihm lieb und werthvoll waren, nämlich Hausthiere, niemals wilde Thiere. Und selbst aus diesen nahm man nur tadelfreie. — d) Das Opfer mußte ein blutiges sein, und gerade an die Blutvergießung knüpfte sich seine Wirksamkeit (Hebr. 9, 22). — e) Ein Theil des Opfers mußte vom Feuer verzehrt werden, was die Hingabe an die Gottheit ausdrückte; der andere Theil von den Opferpriestern und dem Volke genossen werden, um dadurch den Antheil am Segen des Opfers auf die Opfernden überzuleiten, gleichsam eine Gemeinschaft, „Communion" der Opfernden mit der Gottheit darzustellen.

Ist es nun denkbar, daß der Zufall etwas so allgemein Gleichmäßiges und aus bloßen Theorien gar nicht Erklärbares zusammengewürfelt und durch Jahrtausende erhalten hätte? Und wenn man erst die ganz auffallend klaren Fingerzeige, welche darin auf das Kreuzes- und Meßopfer enthalten sind, überdenkt, muß da nicht einleuchten, daß alle Opfer nur aus ursprünglicher göttlicher Einrichtung stammen?

2. Opfer in der vormosaischen Zeit.

a) Schon Kain und Abel brachten Gott Opfer dar: „Kain von den Früchten der Erde, Abel von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fette. Da sah der Herr auf Abel und seine Gaben; aber auf Kain und seine Gaben sah er nicht" (1 Mos. 4, 3—5). Man übersehe hier nicht den bedeutsamen Wortzusammenhang. Kain hatte eben kein blutiges Opfer dargebracht, es fehlt das Symbol des Schuldbekenntnisses und der stellvertretenden Sühne; darum war es Gott nicht gefällig: „weil Kain in der Wahl seiner Opfergabe gesündigt hatte" (hl. Clemens). — b) Noe „baute nach der Fluth einen Altar und nahm von allen Thieren und Vögeln und opferte Brandopfer". Gottes Wohlgefallen darüber (1 Mos. 8, 20 ff.). — c) Auf die Patriarchen ging diese fromme Uebung über, und wir lesen von Abraham, Isaak, Jakob u. s. f. häufig, daß sie Opfer darbrachten. — d) Melchisedechs Opfer in Brod und Wein ist ein besonders sprechendes Vorbild des heiligen Meßopfers, daher auch Christus prophetisch „Priester in Ewigkeit nach der Weise Melchisedechs genannt wird" (Ps. 109, 4. Hebr. 5, 6). — e) Auch im ältesten Heidenthume, insoferne wir dieses noch nicht als verkommene Abgötterei, sondern als die mehr oder weniger klar bewahrte Urreligion mit Anbetung des Einen wahren Gottes — kurz als die vorgesetzliche Religionsperiode überhaupt betrachten, finden sich Priester und Opfer. Job opferte täglich Brandopfer zur Sühne für die etwaigen Sünden seiner Kinder. Raguel und Jethro werden Priester in

Madian genannt (2 Mos. 2, 16 und 3, 1). Auch den Aegyptern mußten die Opfer schon damals nicht unbekannt gewesen sein, da Moses ohne weitere Erklärung die Darbringung von Opfern als Grund eines Urlaubes für das Volk Israel angeben konnte (2 Mos. 7, 16). — f) Daß im verkommenen Heidenthume von den ältesten Zeiten her bei allen Völkern bis auf die schrecklichen Menschenopfer der Mexikaner die Opfer das Centrum aller Religion waren, bedarf gar keines Beweises.

1. Die alttestamentlichen Opfer.

a) Ihre Gattungen. Es gab α) blutige Opfer. Solche waren die Sünd- und Schuldopfer, die Brandopfer, welche vorzugsweise den Charakter der Lob- oder Anbetungsopfer hatten, und die Dankopfer. Außer diesen gewöhnlichen Arten verdient noch besonders das Opfer des Osterlammes, die verschiedenen Reinigungsopfer und das Opfer der beiden Böcke am Versöhnungsfeste Erwähnung. β) Unblutige Opfer. Solche waren besonders das tägliche Speiseopfer, das der Schaubrode, die Erstlingsgaben der Ernte ꝛc. Ueberdies wurden unblutige Opfer, namentlich in Mehl, Brod, Salz, Weihrauch, Oel und Wein, auch häufig mit den blutigen in Verbindung gebracht. — b) An und für sich waren sie kraftlos. „Es ist unmöglich, daß durch das Blut von Stieren und Böcken Sünden getilgt werden" (Hebr. 10, 4). Das sieht auch die Vernunft wohl ein. Mit Recht erstaunt man daher, wie das, was an und für sich gar keinen Sinn gibt, bei allen Völkern sich erhalten konnte, und zum Beweise, daß hierin alle recht hatten, die geoffenbarte Religion selbst die Gewährschaft geben mußte. — c) Dennoch ward Sündenvergebung, Reinigung und vielfacher Segen und göttliches Wohlgefallen der Darbringung all dieser Opfer aufs bestimmteste zugesichert (2 Mos. 1, 4 und 6, 1—7 und in vielen andern Stellen. Vgl. Hebr. 9, 13). — d) Woher kam ihnen nun diese Kraft zu? Weil „das Gesetz den Schatten der zukünftigen Güter hatte" (Hebr. 10, 1 ff.). Die Opfer sollten der Menschheit immerdar als Ausdruck ihrer Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit dienen. Somit waren die Opfer der vorchristlichen Zeit — unwirksam an sich selbst — wirksam nur vermöge ihrer Beziehung auf das unendliche Sühnopfer in Christus. „Darum spricht er bei seinem Eintritte in die Welt: Schlachtopfer und Gaben verlangst du nicht; einen Leib aber hast du mir zubereitet" (Hebr. 10, 5). — e) Sie sollten erlöschen mit dem Opfertode Jesu Christi. „Nach den 62 Wochen wird Christus getötet werden und . . . wird Schlachtopfer und Speisopfer aufhören; im Tempel wird der Greuel der Verwüstung sein, und die Verwüstung bis zum letzten Ende dauern" (Dan. 9, 16. 27). Der hl. Paulus drückt das mit Bezug auf prophetische Psalmenstellen noch schärfer aus: „Zuerst sagt er: ‚Schlachtopfer, Gaben, Brandopfer und Sündopfer verlangst du nicht und hast kein Wohlgefallen an dem, was dem Gesetze gemäß dargebracht wird'; dann: ‚Ich sprach: Siehe, ich komme zu vollbringen, Gott, deinen Willen.' Er hebt also das erste auf, damit er das andere festsetze. In diesem Willen sind wir geheiligt durch das Opfer des Leibes Jesu Christi ein für allemal u. s. w." (Hebr. 10, 8—18). Somit erscheint das Kreuzesopfer Christi als bedeutsamer Schlußstein aller vorchristlichen Opfer, welche trotz ihrer oftmaligen Wiederholung die Menschen nicht heiligen konnten, ja eben darum, weil sie nur die Sünde und Sühnungsbedürftigkeit zum Be-

wußtsein bringen sollten, immer wiederholt werden mußten (Hebr. 10, 1—5), bis endlich Christus kam, der „mit Einem Opfer auf ewig die Geheiligten zur Vollendung gebracht hat . . . So ist weiter kein Opfer mehr übrig für die Sünden“ (ebd. V. 14, 18). — f) An die Stelle der Opfer des Alten Bundes, welche nur auf die künftige stellvertretende Genugthuung hinwiesen und mit dieser ihre Bedeutung verloren, sollten die Opfer eines neuen und ewigen Bundes treten, in welchen bis ans Ende der Welt das Andenken an Christi blutiges Versöhnungsopfer gefeiert würde, derart, daß diese Opfer durchaus rein und Gott gefällig, somit auch wirksam und allenthalben dargebracht würden. „Ich habe kein Gefallen an euch und nehme kein Opfer aus euern Händen. Denn vom Anfange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden“ (Mal. 1, 10. 11. Vgl. damit die Einsetzungsworte Matth. 26, 26—28. Marc. 14, 22—24. Luc. 22, 19. 20 und 1 Kor. 11, 23. 25. Dazu auch Trid. XXII, cap. 1).

C. Vergleichung des alttestamentlichen mit dem neutestamentlichen Opfer.

1. Beide beruhen auf göttlicher Einsetzung. Abgesehen von der sonst unerklärlichen Uebereinstimmung aller Völker, bezeugen das im Alten Bunde die positiven Verordnungen 3 Mos. und im Neuen Bunde die Zeugnisse der Schrift und Väter sowie die älteste Praxis der Kirche.

2. Beide bildeten stets das Centrum des Gottesdienstes, den erhabensten Theil alles Cultus.

3. Beide verfolgen dieselben Zwecke: Sühnung, Anbetung, Dank und Bitte, nur daß das neutestamentliche Opfer alle diese Zwecke in sich vereinigt.

4. Beide gebrauchen im wesentlichen dieselben Mittel: Zerstörung irgend eines äußern Gegenstandes, verbunden mit irgend einem Genusse desselben, was im Alten Bunde durch blutige Opfer und Genuß von Opferfleisch, Opferkuchen ꝛc., im Neuen Bunde auf unblutige Weise sinnbildlich durch Darbringung des einmal für uns in den Tod hingegebenen Leibes und vergossenen Blutes, verbunden mit der heiligen Communion, geschieht.

5. Beide haben Werth und Kraft nur in Beziehung auf das Erlösungsopfer Christi. Im Alten Bunde sollte dadurch das Bewußtsein der Schuld und stellvertretenden Genugthuung angeregt und das Verdienst der Erlösung anticipando im Glauben ergriffen werden, ohne daß dies jedoch seine Wirksamkeit vor wirklich vollbrachter Sühne vollkommen äußern konnte; daher auch die Himmelsthore den Heiligen des Alten Bundes noch verschlossen blieben (Hebr. 9, 17). Im Neuen Bunde hingegen sollten die Verdienste des einen blutigen Opfers durch die beständige Erneuerung desselben wirksam zugewendet werden, so daß dieses wahrhaft ein Sühnopfer für Lebendige und Todte ist (Trid. XXII, cap. 2).

6. Der objective Werth des Opfers war im Alten Bunde durchaus abhängig von der Disposition des Darbringenden, eben weil es an sich unkräftig war und nur vermöge der glaubensvollen und reumüthigen Beziehung des Opferers auf eine Gott zu leistende stellvertretende Genugthuung, welche eben die künftige Erlösung involvirte, angenommen werden konnte. Daher auch im Alten Bunde die vielfachen Versicherungen, daß die Opfer der Gottlosen ein

Greuel seien vor dem Herrn, daß er ihre Opfer nicht wolle rc. (Spr. 15, 8. Jer. 6, 20. Os. 8, 13. Amos 5, 22—24). Im Neuen Bunde hingegen hängt zwar auch die Zuwendung der Früchte von der Disposition des Subjectes ab; der objective Werth des Opfers ist aber unabhängig von der Disposition des Darbringenden sowie der Theilnehmer, weil es eben eine Recapitulation des unendlichen Erlösungsopfers selbst ist, daher eigentlich Christus selbst der Darbringende sowie das Dargebrachte ist, wo dann keine objective Entheiligung denkbar (Trid. XXII, cap. 2).

7. Die Dauer der alttestamentlichen Opfer war vom Sündenfalle bis zur Erlösung; die der neutestamentlichen erstreckt sich vom Kreuzesopfer bis zum jüngsten Tage.

Aus dieser Zusammenstellung ergeben sich zunächst folgende wichtige Folgerungen:

a) Zur Ehre des heiligen Meßopfers: α) dessen Wahrhaftigkeit. Wo diese geläugnet wird, haben alle Vorbilder des Alten Bundes keine Bedeutung, alle darauf bezüglichen Prophetenstellen, namentlich Mal. 1, 10. 11, keinen Sinn mehr; β) dessen Hochwerth, der alles Opfergepränge des Alten Bundes unendlich überragt, das recht eigentlich nur mehr als „Schatten der zukünftigen Güter" (Hebr. 10, 1) erscheint. — b) Zur Ehre des Kreuzesopfers, welchem dadurch so wenig derogirt wird, daß es vielmehr erst recht ins helle Licht gestellt wird als das Centrum aller Religion, indem: α) alle Opfer des Alten Bundes darin ihre Bedeutung und ihren Abschluß finden, β) das Opfer des Neuen Bundes aber seine Wesenheit wie seine Gnadenquelle daraus ableitet (vgl. Trid. XXII, cap. 4).

D. Vortrefflichkeit des heiligen Meßopfers.

Diese leuchtet am besten ein, wenn wir es betrachten:

1. in seiner Erhabenheit und Vollkommenheit. Wenn schon bei den bloß vorbildlichen Opfern für Gott immer das Beste genommen werden mußte: die werthvollsten Thiere, besonders das Fett derselben, reine Thiere ohne Fehl, schöne Erstlingsgarben, feinstes Mehl rc., und mangelhafte Opfer nicht angenommen wurden (Mal. 1, 13), wieviel mehr muß das bei einem solchen Opfer der Fall sein, welches nicht der Schatten, sondern Wahrheit und Erfüllung selbst sein soll! Nun aber betrachte:

a) den Menschen und seine Gaben. Alles endlich, unvollkommen, überdies durch Sünden der Opfernden verunreinigt, das Geschöpf mit Fluch umgeben. Und so sollten wir vor den unendlichen heiligsten Gott hintreten, ihn würdig ehren, ihm gefallen können? — b) das eucharistische Opfer, in welchem wir eine unendlich werthvolle und heilige Gabe besitzen und zugleich, unsichtbar sich selbst opfernd, jenen ewigen Hohenpriester, der nicht nöthig hat, zuerst für eigene Sünden zu opfern — den höchst heiligen, wesensgleichen Sohn Gottes —, an welchem der Vater sein Wohlgefallen hat —, allein würdig, aber auch unendlich würdig, Gott als Opfer dargebracht zu werden.

Wie unendlich reich sind wir also im Besitze solchen Opfers, durch welches all unserer Armuth und Unwürdigkeit gänzlich abgeholfen ist!

2. In seiner Wirksamkeit betrachte hier:

a) das Unvermögen aller geschaffenen Wesen zusammengenommen, Gott, wie er es würdig ist, unendliche Ehre darzubringen, insbesondere die

unendliche Kluft, welche die Sünde zwiſchen ihm und uns gezogen, auszufüllen; — b) das eucharistiſche Opfer, welches, weil mit der Perſon des Sohnes Gottes und ſeinem Erlöſungsopfer identiſch, all das vollkommen zu leiſten vermag.

3. nach den einzelnen Beziehungen oder Intentionen, in welchen es dargebracht wird, als:

a) Lob- und Anbetungsopfer (latreuticum), — b) Dankopfer (eucharisticum), — c) Bittopfer (impetratorium), — d) Sühnopfer für Lebendige und Abgeſtorbene (propitiatorium).

In all dieſen Beziehungen müſſen wir die unendliche Perſon Chriſti ſowie den unendlichen Genugthuungsact ſeines Erlöſungstodes in Vergleich ſetzen mit unſerer Endlichkeit und Sündhaftigkeit, um den Hochwerth des heiligen Meßopfers gebührend zu würdigen.

IX. Gleichniſſe über das allerheiligſte Altarsſacrament und Meßopfer.

1. Wenn mehrere zu einer Quelle kommen, ſo iſt zwar für alle Waſſer vorhanden; aber jene werden am meiſten davon mit ſich fortnehmen, welche den größern Durſt oder das geräumigere Gefäß zum Schöpfen mitgebracht haben. So verhält es ſich auch mit der Euchariſtie. Je größer unſer Verlangen danach, und je eifriger wir unſer Herz durch Andacht erweitern, deſto mehr Gnaden werden wir empfangen.

2. Wie die leibliche Speiſe ſchädlich iſt, wenn der Magen ſie nicht verdaut, ſo verhält es ſich auch mit der Seelennahrung, wenn das Herz nicht rein und regſam iſt.

3. Wer ſatt iſt, zertritt Honig, und die nach Fleiſch lüſternen Israeliten fanden ſelbſt das honigſchmeckende Manna fad. Ebenſo findet der von Weltſinn und Sinnlichkeit erfüllte Menſch keinen Geſchmack an der Himmelsſpeiſe.

4. Wie die Sonne dem geſunden Auge erleuchtend, dem kranken verderblich wirkt, ſo iſt die Euchariſtie unſchuldigen Seelen ſüßes Labſal, gottloſen aber ſchädliches Gift.

5. So heiß die Sonne auch ſcheinen mag, erwärmt ſie doch den nicht, der ſich in Fieberſchauern rüttelt. So läßt auch die Himmelsſpeiſe bei krankhafter Dispoſition kalt.

6. Wie die Sonnenſtrahlen nicht verunreinigt werden, wenn ſie auf trübe, ekelhafte Gegenſtände fallen, und nur dieſe in ihrer Häßlichkeit aufdecken, ſo wird durch Verunehrung des Allerheiligſten zwar der Glorie Jeſu kein Eintrag gethan, doch aber die Größe der menſchlichen Bosheit recht ans Licht geſtellt.

7. Wie der Edelſtein ſeinen Glanz von ſich wirft, ohne deshalb in ſich ſelbſt vermindert zu werden, ſo nährt uns der Leib Chriſti, ohne in ſich ſelbſt abzunehmen: „Reficit, sed non deficit“ (S. Aug.); „Nec sumptus consumitur“ (S. Thom.).

8. Wie derjenige, der aus einer Quelle trinken will, ſich niederbeugen muß, ſo muß man zum Genuſſe dieſer Gnadenquelle in Demuth hinzutreten.

9. Wie die Giftschlangen, ehe sie essen oder trinken, ihr Gift ausspeien, so muß man vor dem Genusse dieser himmlischen Nahrung das Gift der Sünde von sich entfernen.

10. Wie Edelsteine, die man in einen durchlöcherten Sack steckt, zuverlässig verloren gehen, so geht auch eine Seele zu Grunde, die unmittelbar nach der heiligen Communion wieder zu den Ausschweifungen der Weltkinder zurückkehrt.

11. Wie es von einem Diebe eine Verwegenheit wäre, wenn er die gestohlenen Sachen in sein Haus brächte und nun den Richter herbeiriefe, um ihm das entwendete Gut zu zeigen, — so ist es nicht minder verwegen von einem Menschen, wenn er, mit Sünden bedeckt, es dennoch wagt, die heilige Communion zu empfangen, da er hierdurch geradezu den strengen Richter in sein Haus ruft, damit er seine verübten Greuel schaue.

12. Gleichwie Speisen und Arzneien das zeitliche Leben des Leibes erhalten, so ist auch Jesu Leib eine Speise und Arznei für Leib und Seele zur Unsterblichkeit.

13. Wie weder Speisen noch Arzneien noch Pflaster einem todten Leibe etwas helfen können, sondern nur dessen Fäulniß beschleunigen, so ist auch das heiligste Altarssacrament ein Sacrament der Lebendigen. „Mors est malis, vita bonis“ (S. Thom.).

14. Gleichwie Verband und Pflaster öfters erneuert werden müssen, bis gänzliche Heilung erfolgt, und der Mensch nicht bloß einmal, sondern oft essen und trinken muß, um sein leibliches Leben zu erhalten, so nützt auch eine einzige Communion im Jahre nicht viel; man soll öfters zum Tische des Herrn gehen, um die Wirkungen desselben recht wahrzunehmen.

15. Wie die Rahab am Leben blieb, weil sie die Boten des Herrn gastfreundlich in ihr Haus aufnahm, so bleibt um so mehr derjenige der Seele nach am Leben, welcher dem Herrn selbst eine würdige Wohnung in seinem Herzen bereitet.

16. Wie der Wanderer stärkender Nahrung bedarf, um Kräfte und Muth nicht zu verlieren, so brauchen wir auch zur Reise durch dieses Leben, und besonders an seinem Ende, die kostbare Wegzehrung des heiligsten Sacraments.

17. Die Schafe einer Herde versammeln sich im Schafstalle um den Hirten, damit sie aus seiner Hand gute Nahrung empfangen. So gehen die Christen an den Tisch des Herrn; ihr Schafstall ist die Kirche.

18. Wie sehr drängen sich die Armen herbei, wenn irgendwo Geld ausgetheilt wird! Sind wir aber nicht alle arm an geistlichen Gütern, und werden solche nicht im allerheiligsten Sacramente gar reichlich ausgetheilt?

19. Wenn ein Fürst uns nicht bloß erlauben, sondern sogar angelegentlichst auffordern würde, recht oft ihn zu besuchen, um jedesmal fürstliche Gnaden für uns und andere von ihm zu empfangen: würden wir wohl säumig sein? Dieser Fürst aber ist Jesus im heiligsten Sacrament, und — wir besuchen ihn so nachlässig.

20. Welche Sorgfalt verwendet man, um vor irdischen Fürsten in gehörigem Kostüme und mit allen Zeichen der Ehrerbietigkeit zu erscheinen! Ist man auch so sorgfältig beim Besuche der Kirchen und des heiligsten Sacramentes?

21. Gute Kinder versammeln sich oft und gerne am Grabdenkmal ihrer Eltern und Geschwister. Das allerheiligste Altarssacrament ist aber das Gedächtniß des Todes Jesu, von ihm ausdrücklich als solches bestimmt: „Das thut zu meinem Andenken." Billig daher, daß wir uns oft in liebevollem Andenken Jesu dabei einfinden.

22. So wie die Sterne beim Aufgange der Sonne ob deren hellerem Glanze verschwinden, ebenso die Opfer des Alten Bundes vor dem neutestamentlichen Opfer, von dem sie nur Vorbilder waren.

23. Das Kreuz ist der Lebensbaum, an welchem himmlische Früchte wachsen; die heilige Messe aber die goldene Schale, in der uns diese Früchte gereicht werden.

24. Wie das Wasser aus einer mächtigen Quelle durch viele Kanäle auf einzelne Felder geleitet wird, um sie zu befruchten, so werden durch das heilige Meßopfer die Früchte des einen Kreuzesopfers den Einzelnen zugewendet.

25. So wie Job dem Herrn täglich opferte, damit Gott seinen Kindern, falls sie sündigten, verzeihe, ebenso bringt die Kirche das heilige Meßopfer in gleicher Absicht für ihre Kinder dar.

26. So wie Christus im Himmel für uns fürbittet und durch Hinweisung auf seine Wunden uns die Gnade Gottes erwirbt, ebenso verschafft uns die Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu im heiligen Meßopfer die Gnade und das Wohlgefallen Gottes.

27. Wie das Wachs vor dem Feuer schmilzt, ebenso schmelzen die läßlichen Sünden dahin vor dem heiligen Meßopfer, und werden viele verschuldete Strafen dadurch von uns abgehalten.

28. Gleichwie die besten Speisen und Arzneien dem nicht helfen, der sie nicht nimmt, und die größten Schätze nichts nützen, wenn man keinen Gebrauch davon macht, sie wohl gar vergraben liegen läßt, so ist auch Sacrament und Meßopfer ein, wenngleich unendliches, doch todtes Kapital dem, der sie vernachlässigt.

29. Gleichwie ein Fürst das Recht hat, von seinen Unterthanen die Huldigung zu fordern, und bei solcher Gelegenheit besonders freigebig zu sein pflegt, so liegt uns auch gegen Gott die Pflicht ob, anbetend und huldigend vor ihm zu erscheinen, wobei nur die reichlichsten Gnaden uns erwarten.

30. So wie ein König in seinem Palaste alles rein und geschmückt haben will: Säle, Diener, Kleider, Geschirre rc., ebenso fordert Gott nicht nur Reinheit und Schmuck im Gotteshause, den kirchlichen Gewändern und Gefäßen, sondern vor allem reine Herzen im Schmucke der Andacht und Tugend.

X. Schriftstellen.

Außer den vielen bereits angeführten und in den Skizzen vorkommenden mögen noch einige hier Platz finden:

„Ist es denn glaublich, daß Gott bei den Menschen wohne auf Erden? Wenn der Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wieviel weniger dieses Haus, das ich dir erbaut habe!" (2 Par. 6, 18.)

„Die Weisheit baute sich ein Haus und hieb sieben Säulen aus. Sie opferte ihre Schlachtopfer, mischte den Wein und richtete den Tisch zu. Sie

sandte aus . . . zu laden . . . Ist jemand klein, der komme zu mir. Und zu den Unweisen sprach sie: Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe" (Spr. 9, 1—5).

„Ich liebe, die mich lieben, und die frühe zu mir wachen, werden mich finden. Bei mir sind Reichthum und Ehre, überschwängliche Güter und Gerechtigkeit; denn meine Frucht ist besser als Gold und Edelgestein, und mein Einkommen besser als auserlesenes Silber. Auf den Wegen der Gerechtigkeit wandle ich, mitten auf den Straßen des Rechtes, damit ich reich mache, die mich lieben, und ihre Schätze voll mache" (Spr. 8, 17—21).

„Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein" (ebend. V. 31).

„Das ist das Brod, so der Herr euch zu essen gegeben" (2 Mos. 16, 15).

„Engelsbrod aß der Mensch, Speise sandte er ihnen im Ueberflusse" (Ps. 77, 25).

„Es werden essen die Armen und satt werden, und den Herrn loben, die ihn fürchten; ihre Herzen werden leben in alle Ewigkeit" (Ps. 21, 27; vgl. Weish. 16, 20. 21).

„Der Herr wird vorübergehen und schlagen die Aegypter, und wenn er das Blut sieht an der Oberschwelle und an den beiden Pfosten, so wird er vor der Thüre des Hauses vorübergehen und den Verderber nicht in eure Häuser kommen lassen, daß er euch schade" (2 Mos. 12, 23).

„Elias stand auf und aß und trank und ging durch Kraft derselben Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Gottes Horeb" (3 Kön. 19, 8).

„Als er mit ihnen zu Tische saß, nahm er das Brod, segnete es, brach es und gab es ihnen. Da wurden ihre Augen aufgethan, und sie erkannten ihn" (Luc. 24, 30. 31).

„Sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete ꝛc." (Apg. 2, 42 ff.; vgl. 20, 7).

„Siehe das Lamm Gottes! siehe, das da hinwegnimmt die Sünden der Welt" (Joh. 1, 29).

„Der Hauptmann sprach: ‚Herr, ich bin nicht würdig ꝛc.'" (Matth. 8, 8).

„Wenn du deine Gabe zum Altare bringst und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe ꝛc." (Matth. 5, 23. 24).

„Gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet die Perlen nicht vor die Schweine" (Matth. 7, 6).

„Reiniget euch, die ihr des Herrn Gefäße traget" (Is. 52, 11).

„Joseph (von Arimathäa) nahm den Leib, wickelte ihn in reine Leinwand und legte ihn in ein neues Grab" (Matth. 27, 59. 60).

„Wer unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet" (1 Kor. 11, 27—29).

„Eine unreine Seele, die vom Fleische des Friedopfers ißt, das dem Herrn geopfert ist, soll umkommen aus ihrem Volke" (3 Mos. 7, 20).

„Freund, wie bist du da hereingekommen, da du kein hochzeitliches Kleid anhast? Er aber verstummte. Dann sprach der König: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn hinaus ꝛc." (Matth. 22, 12. 13).

„Judas, mit einem Kusse verräthst du den Menschensohn?“ (Luc. 22, 48.)

„Nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn“ (Joh. 13, 27).

„Ihr könnet nicht Antheil am Tische des Herrn haben und am Tische der Teufel“ (1 Kor. 10, 21).

„Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen: Du bist der Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs“ (Ps. 109, 4).

„Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir gethan hat? Ich will den Kelch des Heiles nehmen und den Namen des Herrn anrufen“ (Ps. 115, 12. 13).

„Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist es nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn?“ (1 Kor. 10, 14. 15.)

„Habet Ehrfurcht vor meinem Heiligthum. Ich bin der Herr“ (3 Mos. 26, 2).

„Er, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat: wie sollte er uns nicht alles mit ihm geschenkt haben?“ (Röm. 8, 32.)

„Wenn das Blut der Böcke und Stiere und die Bestreuung mit Kuhasche die Verunreinigten heiligt, so daß sie leiblich rein werden: wieviel mehr wird das Blut Christi, der im Heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht hat, unser Gewissen von den todten Werken reinigen, damit wir Gott dem Lebendigen dienen!“ (Hebr. 9, 13. 14; vgl. Röm. 5, 15.)

„Alle haben gesündigt und ermangeln der Herrlichkeit Gottes und werden gerechtfertigt ohne Verdienst durch seine Gnade, durch die Erlösung, welche in Christo Jesu ist, welchen Gott dargestellt hat als Sühnopfer durch den Glauben in seinem Blute, um seine Gerechtigkeit zu erweisen zur Vergebung der Sünden 2c.“ (Röm. 3, 23—25).

„Wir haben keinen Hohenpriester, der mit unsern Schwachheiten nicht Mitleid haben könnte, sondern einen, der in allen Stücken ähnlich wie wir, doch ohne Sünde war. Darum lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben“ (Hebr. 4, 15. 16).

„Tretet zu ihm hin, so werdet ihr erleuchtet“ (Ps. 33, 6).

„Verkostet und sehet, wie süß der Herr sei“ (ebend. V. 9).

„Die den Herrn fürchten, bereiten ihre Herzen und heiligen ihre Seelen vor seinem Angesichte“ (Sir. 2, 20).

„Ich will hören, was in mir redet der Herr“ (Ps. 84, 9).

„Ich lasse dich nicht, wenn du mich nicht segnest“ (1 Mos. 32, 26).

„Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht“ (Joh. 15, 5).

XI. Stellen heiliger Väter und Lehrer.

„Der Empfang der göttlichen Geheimnisse im heiligsten Sacramente wurde deshalb Communion genannt, weil er uns eine Verbindung mit Gott verschafft und uns zu Genossen und Theilhabern seines Reiches macht“ (hl. Isidor von Pelusium).

„Ich getraue mich, zu behaupten, daß Gott in seiner Allmacht nicht mehr geben konnte, in seiner Weisheit nicht mehr zu geben wußte und in seinem Reichthume nicht mehr zu geben hatte“ (hl. Augustinus).

„Alle Sacramente sind wirksame Arzneien und heilsame Salben, mit welchen Christus unserer kranken Natur Gesundheit und Hilfe verschaffen will. In keinem aber erschien die göttliche Liebe wunderbarer als in diesem allerhöchsten Gute" (hl. Bonaventura).

„Der Herr der Engel ist Mensch geworden, damit der Mensch die Speise der Engel genießen könne" (hl. Augustinus).

„Unser großer König hat Brodsgestalt angenommen und seine Majestät verborgen, um uns Muth einzuflößen, daß wir mit desto größerem Zutrauen seinem göttlichen Herzen uns nähern" (hl. Theresia).

„Dieses Sacrament des allerhöchsten Gottes ist zum Empfange und nicht zur Ergründung, zur Verehrung und nicht zur Beurtheilung, durch den Glauben erlangt, nicht angeboren, durch die mündliche Ueberlieferung bestätigt, nicht aber durch selbe erfunden" (hl. Bernardus).

„Passend wurde die Eucharistie am Abend eingesetzt, um anzuzeigen, der Alte Bund sei vorbei" (hl. Paschasius).

„Keine Zunge ist vermögend, die Größe jener Liebe zu erklären, welche Jesus gegen eine jede Seele trägt, die im Stande der Gnade ist. Als daher dieser süßeste Bräutigam aus diesem Leben scheiden wollte, ließ er, damit seine Abwesenheit niemanden eine Gelegenheit wäre, seiner zu vergessen, sich selbst zu einem fortwährenden Andenken in diesem allerheiligsten Sacramente zurück, weil er wollte, daß zur Erhaltung des Gedächtnisses zwischen ihm und uns kein anderes Denkmal bestände als er selbst" (hl. Petrus von Alcantara).

„Was man einem beim Abschiede gibt, ehrt man mehr; was der Freund aus den Händen des scheidenden Freundes erhält, ist ihm von unzahlbarem Werthe; was der Vater in seinem Testamente einschärft, wird heiliger gehalten" (hl. Bernardus).

„Damit wir in Jesu das Leben haben, ist er uns nicht bloß als Erlösungspreis, sondern auch zur Speise gegeben" (hl. Bonaventura).

„Diese Verwandlung darf uns nicht unmöglich scheinen; denn jener Gott, welcher bei der Schöpfung alles, was nicht war, aus nichts machen konnte, wird gewiß viel leichter das, was schon war, in etwas umwandeln können; denn es ist etwas Staunenswertheres, daß Gott Mensch geworden ist, ohne daß er das Wesen Gottes verließ, als daß das Brod aufhörte Brod zu sein und sich in Fleisch verwandelte. Da es also der göttlichen Macht möglich war, daß der Sohn Gottes Mensch wurde, so wird es ihr viel leichter möglich sein, das Brod und den Wein in den Leib Christi zu verwandeln, da Gott nichts unmöglich ist" (hl. Ambrosius).

„Im Sacramente und nicht den äußern Augen sichtbar wird Christus uns gegeben, damit der Glaube sich offenbare, welcher auf das sich gründet, was man nicht sieht" (Hugo von St. Victor).

„Drei Dinge müssen im allerheiligsten Sacramente betrachtet werden: die Brodsgestalt, die Wahrheit des Leibes Christi und die Kraft der innern Gnade. Nur die Brodsgestalt nimmt der äußere Sinn wahr; die Wahrheit des Leibes Christi ist Sache des Glaubens, und die Kraft der innern Gnade ist nur der höhern Liebe fühlbar" (hl. Bernardus).

„Lasset uns Gott in allem glauben und in nichts widersprechen, wenn auch das, was er sagt, unsern Verstand übersteigt und unsern Augen anders

erscheint. Das Ansehen seines göttlichen Wortes muß das Zeugniß unserer Sinne und das Urtheil unseres Verstandes überwiegen. . . . Weil uns denn sein Wort sagt: ‚Dies ist mein Leib', so wollen wir es mit der Ueberzeugung glauben und mit den Augen des Glaubens betrachten. Denn Jesus hat uns nichts Sinnliches gegeben; aber unter sinnlichen Dingen hat er uns das gegeben, was sich durch die Sinne nicht entdecken läßt" (hl. Chrysostomus).

„Halten wir uns an das, was geschrieben steht, wenn wir die Pflichten eines vollkommenen Glaubens erfüllen wollen. Es würde Unsinn und Gottlosigkeit sein, das zu sagen, was wir von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im Abendmahle behaupten, wenn wir es nicht aus seinem Munde vernommen hätten" (hl. Hilarius).

„Zwei Dinge bewirkt dieses Sacrament in uns: es vermindert die Lust zu den geringen Sünden und hindert unsere Einwilligung in größere Sünden" (hl. Bernardus).

„Dieses himmlische Brod wird zum Ersatze der täglichen Schwachheiten genossen" (hl. Ambrosius).

„Durch die heilige Communion wird die Gewalt des Satans gehemmt, und seine Pfeile werden aufgehalten" (hl. Ignatius, Martyrer).

„Oft geht ein Mensch geschwächt zur heiligen Communion, aber er fühlt sich durch den Empfang derselben so gestärkt, als hätte er nie eine Schwachheit gelitten" (hl. Bonaventura).

„Die Eucharistie kräftigt die Tugend" (hl. Cyrillus von Alexandrien).

„Die Theilnahme am Leibe und Blute Christi bewirkt, daß wir in das, was wir nehmen, gleichsam übergehen" (hl. Leo d. Gr.).

„Dieses Sacrament ist das Unterpfand der ewigen Erbschaft; es ist der einzige Anker unserer Hoffnung, die einzige Freistätte unseres Trostes; dadurch hoffen wir zur ewigen Erbschaft zu gelangen" (hl. Thomas von Villanova).

„Wie sollten aber auch unsere Leiber auf ewig verwesen können, wie sollten diese unsere Leiber, genährt vom Fleische Jesu Christi und getränkt von seinem Blute, nicht zum ewigen Leben auferstehen? Ist Jesus nicht die Auferstehung und das Leben? Indem sich der göttliche Erlöser vermittelst des allerheiligsten Sacramentes des Altars mit unsern Leibern vereinigt, legt er in sie die Keime zum Leben und für Herrlichkeit" (hl. Irenäus).

„Wie kann derjenige sterben, der das Leben selbst als eine Nahrung genießt?" (Hl. Ambrosius.)

„Zu diesem geheimnißvollen Mahle sollen alle mit heiliger Furcht und Ehrerbietung hinzutreten, wie wenn sie vor des Königs Leib kämen" (hl. Clemens von Rom).

„Niemand trete gefühllos herzu, niemand komme mit lauem Herzen, sondern alle sollen begeistert, entflammt und mit Eifer hintreten" (hl. Chrysostomus).

„Ich bitte und ermahne, daß wir, soviel es möglich ist, uns anstrengen, mit aufrichtigem und reinem Gewissen und mit reinem Herzen und keuschem Leibe zum Altare des Herrn hingehen zu können, damit wir verdienen, seinen Leib oder sein Blut nicht zum Gerichte, sondern zum Heile unserer Seele zu empfangen" (hl. Ambrosius).

„Nicht nur von Todsünden sollst du frei sein, sondern nach Möglichkeit auch von den läßlichen, ehe du zum Empfange des heiligen Sacramentes

hinzutrittst. Denn tödten auch diese Kleinigkeiten die Seele nicht, so machen sie dieselbe doch lau und träg und mindern ebendadurch auch das Maß der erhaltenen Gnade" (hl. Bonaventura).

„Es ist eine der besten Vorbereitungen zur heiligen Communion, wenn man sich Gott gänzlich aufopfert" (hl. Alfons von Liguori).

„Wie magst du es wagen, zu jenem Tische furchtlos hinzutreten, wo man den Sohn Gottes berührt, da doch Johannes der Täufer ihn zu berühren sich scheute, und der Apostelfürst Petrus aus Furcht ihn von sich fernhielt, indem er sagte: ‚Gehe hinweg von mir, o Herr, denn ich bin ein sündiger Mensch!' Bedenke, daß derjenige, den du empfängst, dein Richter sein wird" (hl. Bonaventura).

„Wer das Lamm genießen will, der bringe die Unschuld des Lammes mit sich und übergebe nicht aus Bosheit die Glieder des unbefleckten Lammes den Eingeweiden eines Wolfes" (hl. Chrysostomus).

„Wer das Abendmahl unwürdig genießt, ist ebensosehr des Fleisches des Herrn schuldig, als wenn er ihn getödtet und sein Blut vergossen hätte" (hl. Cyprian).

„Diejenigen, welche das Sacrament mißbrauchen, sind fähig, alles zu mißbrauchen; sie begehen schwerere Sünden rücksichtslos und mit mehr Aergerniß; sie sind verstockt im Bösen und lässiger in der Besserung ihres Lebens" (hl. Laurentius Justiniani).

„Unwürdig hinzutreten zum Tische des Herrn ist ein Verbrechen, das auf eine schreckliche Art gerichtet wird" (hl. Bonaventura).

„Dieses Lasters wegen werden wir nicht selten mit Mißwachs und Theuerung, mit Krieg und Pest geschlagen" (hl. Bernardus).

„Wer unwürdig communicirt, kürzt sich sein Leben ab und verliert auch oft das irdische Leben" (hl. Bonaventura).

„Nach der heiligen Communion soll man die Danksagung ja nicht unterlassen. Es gibt kein Gebet, das Gott wohlgefälliger wäre als das Gebet nach der heiligen Communion. Die frommen Anmuthungen, die wir alsdann verrichten, haben weit mehr Werth vor Gott als jene, die wir zu einer andern Zeit haben würden; denn ihr Werth wird alsdann durch die Gegenwart Jesu, der mit der Seele vereinigt ist, erhöht" (hl. Alfons von Liguori).

„O welche Gnadenschätze verlieren jene, die nach der heiligen Communion nicht darauf bedacht sind, um Gnaden zu bitten!" (Ders.)

„Nimm hin, o Jesus, und empfange alle meine Freiheit, mein Gedächtniß, meinen Verstand und allen meinen Willen und was ich sonst noch habe und besitze. Du hast mir dies alles gegeben; dir, o Herr, gebe ich es zurück. Alles ist dein; verfüge darüber nach deinem Wohlgefallen. Gib mir nur die Liebe zu dir und deine Gnade; denn das genügt mir" (hl. Ignatius).

„Wer aus Nachlässigkeit oder Verachtung zum Tische des Herrn nicht hinzutritt, bereitet sich den Untergang" (hl. Bonaventura).

„Gebet euch ja alle Mühe, daß ihr euch recht oft versammelt, den Leib des Herrn zu empfangen und ihn mit Lob zu verherrlichen" (hl. Ignatius, Martyrer).

„Wenn das sacramentalische Brod ein tägliches Brod ist, warum empfängst du es erst nach einem Jahre, wie es laue Christen zu thun pflegen? Lebe

also so, daß du täglich würdig seiest, es zu empfangen. Wer nicht alle Tage es zu empfangen würdig ist, der ist auch nicht würdig, dasselbe nach einem Jahre zu empfangen" (hl. Ambrosius).

„Es ist eine schöne und sehr nützliche Sache, alle Tage zu communiciren und des Leibes und Blutes Christi theilhaftig zu werden" (hl. Basilius).

„Wie der Leib täglich Speise nimmt, so ist es löblich, auch die Eucharistie täglich zu empfangen" (hl. Thomas von Aquin).

„Täglich bitten wir im Gebete des Herrn um dieses tägliche Brod, damit wir, da wir täglich die Speise des Heiles empfangen, mit Christo vereinigt leben" (hl. Cyprian).

„Die tägliche Communion der Christen dauerte bis zu den Zeiten des Papstes Anaclet" (Ludwig von Granada).

„Es ist zwar vortrefflich und heilsam, den heiligen Leib zu empfangen; aber bei uns ist es Sitte, nur viermal in der Woche, nämlich Sonntags, Mittwochs, Freitags und Samstags, nebst jenen Tagen, auf welche das Fest eines Martyrers fällt, sie mögen was immer für Tage in der Woche sein, zum Tische des Herrn zu gehen" (hl. Basilius).

„Empfanget fleißig die heiligen Sacramente; denn jedes wahre Heil, so für den Leib wie für die Seele des Christen, fließt am reichlichsten aus der Erneuerung des Bundes mit Gott dem Herrn durch Empfang des heiligen Blutes Jesu Christi" (hl. Joseph von Cupertino).

„Wer selten communicirt, verliert die Kräfte seiner Seele" (hl. Bonaventura).

„Es ist keine Verwegenheit, würdig das heilige Sacrament zu empfangen, wenn es auch öfter geschieht; aber die größte Entehrung ist es, die heilige Communion unwürdig zu nehmen, wenn es auch nur einmal im Leben geschieht" (hl. Chrysostomus).

„Gerade aus dem Grunde, weil du gesündigt hast, solltest du häufiger dieses Sacrament empfangen, da unter die Wirkungen desselben auch die gehört, daß es jene Sünden entfernt, ohne welche unser Leben beinahe gar nicht zugebracht werden kann" (Ludwig von Granada).

„Wenn die Sünden, welche jemand begangen hat, keine Todsünden sind, so darf er sich vom Heilmittel des Leibes und Blutes Christi nicht fernhalten" (hl. Hilarius).

„Du empfängst Christum nicht, um ihn zu heiligen, sondern um von ihm geheiligt zu werden" (hl. Bonaventura).

„Täglich die heilige Communion zu nehmen, will ich weder loben noch tadeln; aber alle Sonntage zu communiciren, dazu rathe und ermahne ich" (hl. Augustinus).

„Die geistliche Communion ist ein großes Mittel, um mit vielem Segen die sacramentalische Communion zu empfangen" (P. Faber).

„Die geistliche Communion ist sehr vortheilhaft. Unterlasse sie also nicht; denn daraus erkennt der Herr, wie sehr du ihn liebst" (hl. Theresia).

„Ohne bemerkt zu werden, ohne vorher gefastet zu haben, ohne der Erlaubniß des Beichtvaters zu bedürfen, kann man geistlicherweise communiciren. Man kann es so oft, als man will, da es hierzu nur eines Liebesactes bedarf" (hl. Johanna vom Kreuz).

„Die vielfältigen und verschiedenen Opfer der Heiligen der Vorzeit waren bloß Sinnbilder dieses wahrhaftigen Opfers. . . . Diesem allerhöchsten und wahrhaftigen Opfer wichen alle vorbildlichen Opfer" (hl. Augustinus).

„Der Herr nahm natürliches Brod, dankte und sprach: ‚Dies ist mein Leib.' Und den Kelch . . . bekannte er als sein Blut und lehrte so das neue Opfer des Neuen Bundes, welches die Kirche von den Aposteln empfangen hat und in der ganzen Welt Gott darbringt" (hl. Polykarp).

„Das Fleisch und Blut des Opfers im Neuen Bunde ward vor der Ankunft Christi durch die Thieropfer, welche bloß Sinnbilder waren, verheißen, im Leiden Christi durch die Wahrheit selbst dargebracht und wird nach seiner Himmelfahrt durch das Sacrament als Denkmal gefeiert" (hl. Augustinus).

„Die Kirche opfert im Leibe Christi das Opfer des Lobes (hl. Augustinus).

„Hier wird die Sühne für die ganze Welt dargebracht: für die Seelen aller ein Opfer, für jede Makel und Sünde das reinste Opfer" (hl. Eusebius v. Cäsarea).

„Jene ehrfurchtgebietenden, so heiligen Geheimnisse nennen wir Eucharistie, weil sie eine Erinnerung an viele Wohlthaten sind . . . und uns zu Danksagungen bereit machen" (hl. Chrysostomus).

„Die Messe ist . . . der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das kostbare Mittel, die Gnade zu erlangen" (hl. Franz v. Sales).

„Es kann durch keine menschliche Sprache ausgedrückt werden, welch reichliche Früchte und welch große Gaben aus dem heiligen Meßopfer hervorquellen. Der Sünder wird mit Gott versöhnt, der Gerechte noch gerechter gemacht, die Verdienste werden vermehrt, die größten Sünden nachgelassen, die Tugenden nehmen zu, die Laster ab, die Versuchungen des Teufels werden überwunden, die Kranken werden geheilt, die Gefallenen aufgerichtet, die Schwachen unterstützt" (hl. Laurentius Justiniani).

„Wer die heilige Messe (andächtig) gehört hat, der wird an jenem Tage in allen Dingen Glück haben, in seinen Arbeiten, in der Kunst, im Kaufen, auf Reisen, und der Herr wird ihn an Leib und Seele stärken" (hl. Chrysostomus).

„Es ist gar kein Zweifel, daß uns Gott das gewährt, um was wir ihn in der heiligen Messe bitten" (hl. Hieronymus).

„Durch eine Erfahrung von 23 Jahren, die ich der Seelsorge gewidmet, konnte ich es gleichsam mit Händen greifen, wie mächtig die Kraft des heiligen Abendmahles sei, um die Seelen im Guten zu befestigen, vom Bösen abzuhalten, sie zu trösten, zu erheben, kurz, mit einem Worte, sie himmlisch und Gott ähnlich zu machen, wenn anders der Empfang mit lebendigem Glauben und entsprechender Reinheit und Andacht des Herzens geschieht" (hl. Franz v. Sales).

XII. Gesammelte Beispiele.

(Aus dem Histor. Katechism. von Schmid, den Gesammelten Beispielen von Mehler, dem Lexikon für Prediger und Katecheten von Wiser, dem Homil. Reallexikon von Krönes, dem Exempelbuch von Herbst, dem Lehr- und Exempelbuch von Prugger u. a. m.)

1. Ueber die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligsten Sacramente.

Im Jahre 1310 ereignete es sich, daß in der Klosterkirche zu St. Georgenberg in Tirol einem celebrirenden Priester nach der Wandlung die heftigste

Versuchung des Zweifels kam, ob nun wirklich das Blut des Herrn im Kelche gegenwärtig sei. Während er so im Zweifel rang, veränderte sich plötzlich die Farbe des weißen Weines in die des frischen Blutes, welches vor den Augen des Priesters und aller Anwesenden schäumend im Kelche aufwallte. Der bestürzte Priester vermochte nicht mehr den ganzen Kelch zu leeren, und so wurde der Ueberrest des heiligen Blutes in einem Gefäße bis auf den heutigen Tag verwahrt und wird zufolge kirchlicher Untersuchung und Genehmigung zur öffentlichen Verehrung ausgestellt.

Ein reisender Maler, Namens Leonardo, wurde von einem Lutheraner und einem Calvinisten über die katholische Verwandlungslehre geneckt. Da zeichnete er Jesum und ihm zur Seite Luther und Calvin. Von jedem ging ein Spruchband aus, und der Künstler ließ Jesum sagen: „Dieses ist mein Leib", den Luther: „Dieses wird mein Leib", den Calvin: „Dieses bedeutet meinen Leib". Die Unterschrift lautete: „Welcher von diesen dreien hat recht?" Beschämt erkannten die Gegner das Schlagende der Widerlegung und wagten es nie mehr, den Glauben der Katholiken zu höhnen.

Zur Zeit des hl. Ludwig, Königs von Frankreich, begab es sich in einer Kirche zu Paris, daß sich Jesus in der heiligen Hostie wunderbar unter der Gestalt eines Kindes zeigte. Da man den heiligen König aufmerksam machte, hinzugehen, um dieses Wunder zu schauen, sprach er: „Mögen jene hingehen, dieses Wunder zu schauen, welche an der Gegenwart Jesu in der Eucharistie zweifeln; was mich betrifft, so glaube ich so fest daran, als ob ich ihn mit meinen Augen in der heiligen Hostie sähe; dafür hoffe ich aber auch für meinen Glauben eine eigene Belohnung zu erlangen."

Die hl. Francisca von Chantal war kaum fünf Jahre alt, als ein vornehmer Calvinist in ihrer Gegenwart das katholische Dogma von der wirklichen Gegenwart Jesu im heiligsten Sacramente bestritt. Voll heiligen Eifers rief das Kind: „Sie glauben also nicht, daß Jesus Christus im allerheiligsten Altarssacramente gegenwärtig sei? und doch hat er es selbst gesagt. Sie erklären ihn also für einen Lügner! Wenn Sie es wagten, die Ehre des Königs anzutasten, so würde mein Vater sie mit seinem letzten Blutstropfen vertheidigen und Sie wo möglich tödten. Was haben Sie einst von Gott zu erwarten, Sie, der Sie seinen Sohn einen Lügner heißen?" Der Calvinist, ganz betroffen über den Eifer des Kindes, bemühte sich, durch kleine Geschenke seine junge Gegnerin zu besänftigen. Aber diese, voll Eifer und Erleuchtung, nimmt diese Geschenke und wirft sie ins Feuer mit den Worten: „So wird es allen Ketzern ergehen. Sie alle werden in der Hölle brennen, weil sie an die Worte unseres Herrn Jesu Christi nicht geglaubt haben."

2. Ueber die Andacht zum heiligsten Altarssacramente.

Darüber kann man sich besonders berufen auf die verschiedenen kirchlichen Bezeugungen, als: Frohnleichnams-Fest und -Procession, vierzigstündige Gebete, ewige Anbetung, Corporis-Christi-Bruderschaft 2c.

Der hl. Franz Xaver fühlte sich derart vom heiligsten Altarssacramente hingezogen, daß er, wo es nur immer thunlich war, eine an die Kirche anstoßende Wohnung sich wählte, von wo er oft in die Kirche hinausging und nicht selten den größten Theil der Nacht dort zubrachte.

Graf Rudolf von Habsburg, der eben eine im Rufe der Heiligkeit stehende Ordensfrau besuchen wollte, begegnete einem bejahrten Priester, der eben das hochwürdigste Gut zu einem Kranken trug. Sogleich stieg Rudolf vom Pferde, nöthigte den müden Priester, darauf zu steigen, und führte das Pferd am Zügel bis vor das Haus des Kranken. Nach gespendeter heiliger Wegzehrung weigerte sich der fromme Graf, das Pferd zurückzunehmen, da er nicht mehr würdig sei, es zu besteigen, nachdem sein Herr Jesus darauf geruht. Angelangt bei jener Ordensfrau, prophezeite ihm diese, daß Gott diesen Dienst in ihm und seinen Nachkommen reichlich segnen werde; er solle als Wahrzeichen dessen die neunte Zahl der Zeit beachten. Es vergingen neun Tage, Wochen, Monate, und der Graf gedachte kaum mehr der Prophezeiung, bis er nach neun Jahren zum Kaiser gewählt wurde. Er ist der Stammvater des österreichischen Kaiserhauses, in welchem die Andacht zum heiligsten Sacramente als kostbares Erbgut gilt.

In Potosi, einer Stadt in Peru, war die erbauliche Sitte, daß, so oft das Hochwürdigste zu einem Kranken getragen wurde, sämtliche Magistratspersonen und alle Vornehmen der Stadt brennende Kerzen ergriffen und in andächtiger Begleitung gleichsam die Ehrengarde des Königs der Könige bildeten.

Bei einer Belagerung von Assisi durch Sarazenen und andere Feinde der römischen Kirche eröffneten diese den Sturm besonders auf das Kloster St. Damian außer den Stadtmauern, in welchem sich die hl. Klara befand. Schon hatten sie einen Theil der Mauern erstiegen, als die Heilige ein Gefäß mit dem hochwürdigsten Gute zur Klosterpforte trug und, daselbst auf die Kniee niedergeworfen, unter einem Strom von Thränen die Hilfe des himmlischen Bräutigams anflehte. Und alsogleich stürzten die Feinde theils in die Flucht, theils von Schwindel ergriffen über die schon erstiegenen Mauern hinab.

Der Dauphin (Kronprinz) von Frankreich, Vater des Königs Karl X., befand sich während der Kriegszeit zu Straßburg. Am Morgen des Frohnleichnamsfestes zeigte sich der Himmel trüb und regnerisch, so daß die Offiziere wenig Lust äußerten, zur Verherrlichung der Procession auszurücken. Da redete sie der Prinz so an: „Meine Herren! Da ein Hagel von Kanonenkugeln Sie und Ihre braven Truppen gewiß nicht hindern und zurückhalten würde, Sturm zu laufen, wenn es den Dienst und Ruhm eines irdischen Königs gälte, so sollte die Furcht vor einigen Wassertropfen Sie um so weniger abhalten, die öffentliche Ehre und den Triumphzug unseres himmlischen Königs heute vermehren und verherrlichen zu helfen." Diese Worte wirkten, und die Parade wurde als Ehrenpflicht betrachtet, auch auffallenderweise durch das beste Wetter begünstigt.

3. Bestrafte Verunehrung des Allerheiligsten.

Der hl. Optatus, Bischof von Mileve in Numidien, erzählt, daß die wüthenden Donatisten katholische Kirchen erbrochen und geplündert und heilige Hostien den Hunden vorgeworfen haben. Aber schnell zeigte sich Gottes Gerechtigkeit: denn die Hunde geriethen in Wuth und zerrissen ihre eigenen Herren zur Rache für ihren Frevel.

Zu Deggendorf, einem Städtchen in Niederbayern, hatten im 15. Jahrhundert Juden eine Dienstmagd durch Geschenke beredet, ihnen Hostien von der Communion zu bringen, an denen sie ihre Wuth gegen das vornehmste

christliche Geheimniß auslassen wollten. Wohl wissend, für was die Christen die heiligen Hostien hielten, waren sie eben daran, mit Dörnern und andern Werkzeugen ihren Hohn und Ingrimm an den Hostien zu üben, als zu ihrem Entsetzen Blut aus denselben hervorzurieseln begann. Da ihnen darob unheimlich zu Muthe wurde, wollten sie die Hostien im Ofen verbrennen; aber auch das gelang ihnen nicht, da sie statt deren die Gestalt eines Kindleins sahen, das sich dagegen sträubte. Ganz entsetzt darüber warfen sie die Hostien in den Stadtbrunnen und entflohen. Nachdem durch wunderbare Erscheinung der Gottesmutter der Vorgang kund geworden, erhob man die Hostien und erbaute eine stattliche Kirche, die noch jetzt unter dem Namen „Gnadenkirche" von zahllosen Wallfahrern, besonders Ende September, besucht wird und wo die heiligen Hostien samt den Werkzeugen des Frevels verwahrt werden.

4. Wirkungen der heiligen Communion.

Der heilige Papst Gregor VII. schrieb seiner heldenmüthigen Bundesgenossin, der Markgräfin Mathilde: „Unter den übrigen Waffen, welche ich dir im Kampfe gegen den Fürsten dieser Welt zu gebrauchen empfehle, ist die siegreichste, daß du oft den Leib des Herrn empfangest."

Die hl. Magdalena von Pazzis erwiderte auf die Frage ihrer Mutter, warum sie denn gar so sehr nach dem Empfange der heiligen Communion verlange: sie fühle sich bei dem Genusse derselben von einer ganz himmlischen Wonne durchdrungen, welche sie sich nicht versagen könne.

Als der hl. Franz Borgias in Evora in eine schwere Krankheit verfiel, von der er durch kein ärztliches Mittel hergestellt werden konnte, brachte man ihm das heiligste Sacrament, und augenblicklich ward er aus seiner Lethargie erweckt, blieb heiter und lebhaft.

Von der hl. Katharina von Siena, dem seligen Nikolaus von der Flüe und nicht wenigen andern gottseligen Personen wissen wir, daß sie lange Zeit, selbst durch mehrere Jahre, ohne alle irdische Nahrung, bloß durch die heilige Communion ihr Leben erhielten.

Die hl. Theresia, Brigitta und viele andere Heilige wurden dadurch mit hoher Weisheit und Kenntniß göttlicher Dinge erfüllt. In allen aber wuchs die Gnade, die Liebe Gottes und der Abscheu vor der Sünde.

Ramirus, König von Spanien, war unglücklich im Kriege gegen die Sarazenen. Traurig zog er sich in die Gebirge zurück; da erschien ihm der heilige Apostel Jacobus und verhieß ihm zuverlässigen Sieg, wenn er und alle seine Soldaten zur heiligen Communion gingen. Sie thaten es, griffen hierauf die Feinde an und brachten ihnen eine solche Niederlage bei, daß deren 70 000 auf dem Platze blieben.

5. Vorbereitung und Empfang.

Der hl. Aloysius empfing die heilige Communion das erste Mal aus den Händen des hl. Karl Borromäus. Sein Antlitz glänzte vor Freude, als er des heiß ersehnten Glückes theilhaftig wurde. Von da an pflegte er alle Wochen zum Tische des Herrn zu gehen. Die drei ersten Tage der Woche verwendete er zur Danksagung für die vorige, die nächsten drei Tage zur Vorbereitung auf die nächste heilige Communion. Beim Genusse selbst zerfloß er meistens in Thränen der Liebe und wurde stets unzertrennlicher mit seinem Heilande vereinigt.

Wenn Kaiser Ferdinand II. zum Tische des Herrn ging, übte er sich zuvor in strengem Fasten. Beim Empfange selbst aber schwamm er fast in Thränen, und so groß war seine Andacht und Geistessammlung, daß er ganz in seinem Gott ruhte und von den Dingen, die außer ihm vorgingen, kaum etwas merkte.

6. Erste Communion.

Als nach einem Siege Napoleons I. bei glänzender Offizierstafel die Frage herumging, welches wohl für jeden der schönste Tag des Lebens gewesen, nannte der eine jenen Tag, an dem er einen Orden bekommen, der andere jenen, an dem er General geworden ꝛc. Als die Reihe an Napoleon kam, der in ernstes Sinnen versunken war, sprach dieser mit bewegter Stimme: „Bei mir war es der Tag meiner ersten Communion.“ Die jungen Offiziere hielten die Rede für Scherz und lachten; nur ein alter General wischte sich tief gerührt eine Thräne aus dem Auge. Diesem reichte Napoleon die Hand, sprechend: „Bruder, du allein verstehst mich; diese aber verstehen mich nicht.“

Auch Ludwig Napoleon III. schickte, auf dem Gipfel seines irdischen Glückes angelangt, eine prachtvolle Hängelampe nach dem Kloster Einsiedeln, zur dankbaren Erinnerung, daß er dort seine erste heilige Communion empfangen. Nur niedrige oder ganz verkommene Seelen wissen so hohe Gnaden nicht zu schätzen.

Die gottselige Maria Clotildis, nachherige Königin von Sardinien, wendete zum Empfange ihrer ersten heiligen Communion, welche im Jahre 1770 erfolgte, allen nur möglichen Fleiß an. Ihre Andacht dabei war so anhaltend und glühend, daß alle Anwesenden davon innigst erbaut wurden. Der gnadenreiche Eindruck davon blieb auch im Herzen dieser Fürstin ihr Leben lang unauslöschlich.

7. Geistliche Communion.

Der hl. Alfons von Liguori berichtet, daß Jesus einer frommen Ordensperson in einem Traumgesichte zeigte, wie nützlich und gottgefällig die geistliche Communion sei. Er zeigte ihr nämlich zwei Gefäße, ein goldenes und ein silbernes, und erklärte ihr, daß er im goldenen die wirklichen, im silbernen die geistlichen Communionen aufbewahre.

Das Beispiel der seligen Angela vom Kreuze siehe im zweiten Bande dieses Werkes, S. 406.

Als die hl. Juliana Falconieri wegen Magenschwäche und Erbrechen die heilige Wegzehrung nicht erlangen konnte, bat sie, um ihr heißes Verlangen danach wenigstens einigermaßen zu befriedigen, man möchte ihr die heilige Hostie doch von außen auf die Brust legen. Kaum war das geschehen, als die Hostie verschwand und die Heilige freudig lächelnd verschied. Bei der Besorgung ihres Leichnams fanden die Wärterinnen die Form der heiligen Hostie glänzend ihrem Leibe aufgeprägt.

8. Heilige Wegzehrung.

Gorgonia, die Schwester des hl. Gregor von Nazianz, litt an so heftiger, ungewöhnlicher Krankheit, daß sie von den Aerzten rettungslos aufgegeben wurde. Kaum aber war sie mit dem allerheiligsten Sacramente versehen, so erhielt sie auch, wunderbar gestärkt, die Gesundheit des Leibes wieder.

Als man dem hl. Philippus Neri, der im Leben stets ein glühender Verehrer des heiligsten Sacramentes gewesen war, die letzte Wegzehrung brachte, richtete er sich, obgleich todschwach, schnell auf und rief laut und kräftig: „Seht da meine Liebe, meine Liebe! Mein Jesus, mein Gott kommt zu mir!“ Und bei diesen Worten leuchtete himmlische Seligkeit aus dem Antlitze des Sterbenden.

9. Unwürdige Communion.

Im Jahre 1384 begehrte Ritter Oswald Mülser von Schloßberg bei Seefeld in Tirol, aus thörichtem Uebermuthe, von seiner stolzen Gemahlin aufgestachelt, vom Priester eine große Hostie zur österlichen Communion. Da keine Gegenvorstellung fruchtete, willfahrte endlich der eingeschüchterte Priester. Doch in diesem Augenblicke wich der Boden unter Oswalds Füßen, als ob ihn die Erde lebendig verschlingen wollte, und der Altarstein, an dem er sich zu halten versuchte, wurde weich wie Wachs. Da bereute er seinen Frevel, bat den Priester, ihm die heilige Hostie wieder aus dem Munde zu nehmen, und sogleich wurden Boden und Altarstein wieder fest. Auf die Kunde hiervon erwiderte die Schloßfrau hohnlachend: das sei so wenig zu glauben, als aus dem vor ihr stehenden dürren Rosenstrauche noch frische Rosen erblühen könnten. Aber im Augenblicke war dieser wirklich mit den schönsten Rosen überdeckt. Da überfiel die Uebermüthige grauser Wahnsinn, in welchem sie ihr Leben endete, während der Ritter als frommer Büßer es im Cistercienserkloster Stams beschloß. Noch zeigt man in jener Kirche dieselbe heilige Hostie, die Versenkung im Pflaster und die Eindrücke der Finger am Altarsteine.

Der hl. Cyprian erzählt als Augenzeuge, daß, während er selbst das heilige Opfer feierte, ein blühendes Mädchen, welches in der Verfolgung Christum verläugnet hatte, zur heiligen Communion trat, ohne für ihre Sünde Buße gethan und Verzeihung erlangt zu haben. Allein kaum hatte sie die heilige Speise in den Mund gebracht, als ihr diese zu Gift wurde. Sie ward plötzlich von heftigem Zittern befallen und stürzte bald todt zu Boden.

Auch der hl. Chrysostomus bezeugt, daß zu seiner Zeit Gott oft jene Christen, welche unwürdig communicirt hatten, dem Satan übergeben habe, so daß sie in ihrer Besessenheit dann entsetzlich zu leiden hatten.

Ein Räuberhauptmann hatte in seiner Bande einen Jüngling, der noch sehr furchtsam schien, da sein Gewissen noch nicht ganz erstickt war. Da gab ihm der Hauptmann den teuflischen Rath: „Geh' hin, du Feigling, und communicire unwürdig, dann wirst du keine Furcht mehr haben.“ Der Unglückliche that es und ward bald der entschlossenste Räuber.

Der gelehrte Mansi erzählt von einem Pfarrer, daß er einem Beichtkinde aus gewisser Ursache die Absolution versagte und folglich auch die heilige Communion verbot. Demungeachtet erschien dieser Mensch gleich darauf vor dem Pfarrer unter den Communicanten. Da nun dieser nur aus der Beicht von der Sache wußte, konnte er ihm die Communion nicht verweigern, dachte aber bei sich: Gott sei Richter zwischen mir und dir. Kaum aber hatte dieser die heilige Hostie empfangen, so stürzte er todt zur Erde.

10. Ueber das heilige Meßopfer.

Die gottselige Klosterfrau Francisca Farnese überdachte einst die zahllosen Wohlthaten, die ihr Gott erwiesen, und kniete lange Zeit in heißem

Gebete am Fuße des Altares, ganz überwältigt vom Gefühle der Beschämung über die Unvermögenheit, Gott gebührend zu danken. Siehe, da stand vor ihr die seligste Jungfrau und legte ihr das göttliche Kindlein in die Arme mit den Worten: „Nimm dieses Kind, es gehört dir; verstehe es zu gebrauchen; nur mit diesem kannst du für die Wohlthaten Gottes würdigen Dank abstatten." Anwendung auf das heilige Meßopfer.

Der hl. Gregor d. Gr. berichtet, daß Schiffer durch die Kraft dieses Opfers auf dem stürmischen Meere dem sichern Untergange entronnen sind. Ein schönes Sinnbild dessen bietet folgende Erzählung:

Da Alfons Albuquerque, ein edler Portugiese, sich einmal bei fürchterlichem Seesturme in augenscheinlichster Gefahr des Unterganges befand, hob er ein kleines, unschuldiges Kind in die Höhe und rief: „O Gott! haben wir verdient, daß wir hier sterben sollen wegen unserer Sünden, so siehe doch dieses unschuldige Kind an und verschone uns um seinethalben." Alsogleich hörte der Sturm auf. Was ist aber ein gewöhnliches unschuldiges Kind gegen den Sohn Gottes, der für uns in der heiligen Messe emporgehoben wird?

Der ehrwürdige Beda bezeugt, daß Gefangene zur Stunde, als für sie das heilige Opfer dargebracht wurde, ihrer Fesseln sich ledig fühlten, und Kranke durch die heilige Messe die Gesundheit erhielten.

Wie groß war der Eifer der ersten Christen! Bekannt ist, wie sie mit Lebensgefahr in die unterirdischen Versammlungsorte sich drängten. Und wir haben es so leicht dagegen!

In Troas harrten die Christen bis Mitternacht im Anhören der Predigt des hl. Paulus aus, und dann feierte er noch mit ihnen das heilige Abendmahl.

Vom hl. Isidor, Bauer in Spanien, ist bekannt, daß während der Zeit, wo er der heiligen Messe beiwohnte, Engel für ihn den Pflug lenkten, um zu lehren, daß man mit Meßsegehen nicht so leicht etwas versäume.

Der hl. Ludwig, König von Frankreich, hörte täglich zwei bis vier heilige Messen. Als er nun erfuhr, daß einigen Hofherren das als Zeitversäumniß vorkam, sprach er: „Wie besorgt doch diese Herren sind! Gewiß, wenn ich doppelt so viele Zeit mit Spielen oder Jagdfreuden zugebracht hätte, würde keiner von ihnen auch nur ein Wörtchen des Tadels hören lassen."

Der Gang nach dem Eisenhammer ist aus Schillers Ballade allbekannt. Zu bemerken ist aber, daß die historische Person, auf welche diese sich gründet, die hl. Elisabeth, Königin von Portugal, ist.

Der hl. Wenzeslaus, Herzog von Böhmen, wohnte nicht bloß täglich der heiligen Messe mit größter Andacht bei, sondern nahm auch an der Weizenernte und Weinlese mit eigenen Händen Antheil, um das zur Opferfeier Nöthige selbst auszusuchen und als Opfer auf den Altar zu legen.

General Fernando Antolino wollte den Sarazenen eine Schlacht liefern, hörte aber, ehe das Treffen begann, noch die heilige Messe. Während derselben griff der Feind an; doch der Feldherr blieb noch bis zu Ende der heiligen Messe. Unterdessen aber wurden die Sarazenen schon aufs Haupt geschlagen und in die Flucht getrieben. Das Merkwürdigste dabei war aber, daß die Soldaten ihn während der ganzen Schlacht immer gegenwärtig glaubten und dafür hielten, als ermuntere er sie zum Streite. — Aehnliches wird vom englischen Könige Ethelred erzählt.

Als eine verarmte Bürgersfrau ihre Nachlässigkeit im Besuche des Gottesdienstes mit der Ausrede entschuldigen wollte, daß sie keinen festlichen Anzug mehr habe, entgegnete ihr ein eifriger Diener Gottes: „Gott sieht lieber eine Thräne im Auge als einen Diamantring am Finger. Und Thränen hast du ja doch noch, wenn dir auch das Festkleid fehlt."

Der hl. Chrysostomus schildert die Ehrfurcht der ersten Christen im Tempel Gottes mit folgenden Worten: „Die Christen gingen in die Kirche wie in den Palast eines großen Königs, wo Engel seine Diener sind, wo der Himmel offen steht, wo Christus auf dem Throne sitzt, wo alles von unsichtbaren Geistern erfüllt ist."

Der hl. Homobonus von Cremona wohnte stets mit so großer Innigkeit der Andacht und Sammlung des Geistes dem heiligen Meßopfer bei, daß dadurch alle, die ihn sahen, erbaut und zur Andacht gerührt wurden. Am 13. Januar 1197 hörte er wie gewöhnlich die heilige Messe an, legte beim Gloria kreuzweise seine Hände und fiel, als hätte er sich niedergeworfen, auf die Erde. Niemand verwunderte sich darüber, da man derlei demüthiges Niederwerfen während der heiligen Handlung schon öfters bei ihm gesehen hatte. Da er aber beim Evangelium nicht aufstand, glaubten Nahestehende, er dürfte eingeschlafen sein, und wollten ihn wecken. Wie groß war aber ihre Ueberraschung, als sie ihn todt fanden! Der Herr hatte den andächtigen Messehörer mitten in seiner Andacht aus dem irdischen Tempel in den himmlischen versetzt.

Skizzen und Themate.

Zwei Vorbilder der heiligen Eucharistie.

Jenes hochheilige Geheimniß, zu dessen Lob und Preis wir vorzugsweise am heutigen Tage hier in diesem heiligen Gotteshause zusammengekommen sind, wurde schon im Alten Bunde klar und deutlich vorgebildet. Die zwei merkwürdigsten Vorbilder dieser Art sind:

I. Das Manna.

Zwischen dem Manna und der Eucharistie finden wir folgende Aehnlichkeit:

1. Das Manna fiel vom Himmel auf die Erde herab:

a) wie gefrorener Thau. „Dies ist zum Vorbilde geschehen, daß die Eucharistie unsere Seelen erfrischen und die Hitze der Begierlichkeit auslöschen werde" (hl. Thomas). — b) nur in der Dunkelheit der Nacht. Dieser Umstand deutet an, daß dieses Geheimniß nur im Glauben erfaßt werden könne. „Des Nachts fiel es unsichtbar vom Himmel herab: was wird aber in der Nacht anders angedeutet als der Zustand unseres Glaubens?" (Hl. Bernhard.) „Quod non capis, quod non vides, animosa firmat fides" (S. Thom. Aq.).

2. Das Manna gab den Israeliten Kräfte, erhielt sie gesund und machte sie stark zur Ertragung der Mühseligkeiten der langen Wanderschaft. — Dasselbe bewirkt die Eucharistie in Hinsicht auf die Seele. Sie erhält diese gesund, kräftigt sie, die Widerwärtigkeiten der irdischen Pilgerfahrt zu ertragen, und stärkt sie zum ewigen Leben.

3. „Der Herr sprach zu Moses: Sieh, ich will euch Brod vom Himmel regnen; das Volk gehe hinaus und sammle täglich, was es bedarf"

(2 Mos. 16, 4). — So müssen auch wir im geistigen Sinne hinausgehen, wenn wir die Eucharistie empfangen wollen; hinausgehen nämlich von unsern sündhaften Gewohnheiten und von dem Gott mißfälligen Lebenswandel.

4. Bei der Einsammlung des Manna hatte am Ende niemand mehr und niemand weniger, sondern alle gleichviel. — In der kleinen Hostie ist der nämliche Christus wie in der größern, und in mehreren Hostien nicht mehr als in einer einzigen. „Sumit unus, sumunt mille, quantum isti, tantum ille“ (S. Thom. Aq.).

5. Gott befahl durch Moses dem Aaron, er solle ein Gefäß mit Manna füllen und in der Stiftshütte aufbewahren (2 Mos. 16, 33). — Damit ist vorgedeutet, daß wir den Sohn Gottes nicht bloß im Augenblicke des Empfanges in unsern Kirchen haben sollen, sondern daß er in den sacramentalischen Gestalten im Tabernakel bleibend gegenwärtig sein solle.

6. Ungeachtet das Manna vom Himmel kam und alle Süßigkeit an sich hatte, so hatte es doch nicht für alle den gleichen Geschmack; für manche war es viel süßer als für andere. — So empfangen einige auch bei der Eucharistie nach dem Grade ihrer Würdigkeit ein viel größeres Gnadenmaß als andere, obschon alle denselben unendlichen Gott in ihr Herz aufnehmen.

7. Ungeachtet seiner Süßigkeit ekelte das Manna die Söhne Israels doch an und zwar wegen ihrer Lüsternheit. „Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir umsonst aßen in Aegypten . . .“ (4 Mos. 11, 4. 5). — So geht es auch den Empfängern der Eucharistie. Dieses Himmelsbrod zu essen wird ihnen lästig, wenn sie ihr Herz zwischen Gott und der Welt theilen. Mit den Fleischtöpfen Aegyptens ist das Manna unvereinbar und so auch die Eucharistie mit sinnlichen Gelüsten. „Unsere Fleischtöpfe Aegyptens sind unsere irdischen Sorgen, unser Ehrgeiz, unser Neid, unsere Trägheit, unsere Begierden, unsere Lüsternheit, unsere Leidenschaften; dies macht, daß wir die Süßigkeit des Manna nicht fühlen“ (hl. Thomas v. Vill.). „Je mehr sich jemand den irdischen Vergnügungen hingibt, desto lästiger ist ihm der Empfang dieses Sacramentes“ (hl. Bernhard).

8. Die Israeliten empfingen das Manna erst, nachdem sie über das Rothe Meer gesetzt hatten. — „Auch die Gläubigen erlangen das Manna erst, wenn sie das Rothe Meer zurückgelegt haben“ (hl. Augustinus). Der heilige Vater versteht hier unter dem Rothen Meere jenes Heilbad, welches uns Jesus Christus im heiligen Sacramente der Buße bereitet hat. Wir müssen dieses Heilmittel zuvor empfangen, dann erst wird uns das Himmelsbrod gegeben.

9. Die Israeliten aßen das Manna nur so lange, als sie in der Wüste sich aufhielten. — Auf gleiche Weise ist uns die Eucharistie gegeben, solange wir in der Wüste dieser Zeitlichkeit verweilen.

II. Das Osterlamm.

1. Das Osterlamm aßen die Juden im Monate Nisan, der unserem April entspricht. Um diese Zeit fängt die Erde zu grünen an, der Winterschlaf ist vorüber. — Auf gleiche Weise sollen wir vom Schlaf der Sünde aufgestanden und mit Tugenden bekränzt sein, wenn wir dem Tische des Herrn uns nahen.

2. Jeder Hausvater mußte ein Lamm mit seiner Familie essen; war aber die Familie zu gering, um das ganze Lamm aufzuzehren, so hatte er seinen Nachbar, der zu seinem Hause gehörte, einzuladen. — Damit sollte angedeutet werden, was in der christlichen Kirche zur Vollendung kam, daß alle Brüder untereinander seien, und sie sich einander wohlthätig zuwenden sollen — jener Gemeinsinn nämlich, der in der That bei den ersten Christen herrschte, der

aber leider in unsern Zeiten größtentheils verloren gegangen ist. Wir, die wir an Einem Tische essen, sollen uns als Eine Familie in Christus betrachten.

3. Das Lamm mußte sein:

a) ohne Makel. So ist unser Osterlamm, Jesus Christus, makellos; nie hat ihn eine Sünde befleckt. Dem Heiligen aber darf man nur wieder heilig nahen. „Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke aus diesem Kelche" (1 Kor. 11, 28). — b) männlichen Geschlechts. Das männliche Geschlecht deutet an die Standhaftigkeit. Nicht nur mit reinem Herzen sollst du dem heiligen Mahle dich nähern, sondern deine Tugend soll auch standhaft sein. Die Tugend hat noch wenig Werth, wenn sie nicht auch standhaft ist; daher sei männlich, d. h. beharrlich, und nichts Weibisches, nichts Veränderliches und Unbeständiges sei an dir.

4. Statt des Lammes durften sie auch ein Ziegenböcklein nehmen. — Auch dadurch ist Christus gesinnbildet, nämlich insofern er mit den Sünden der Welt beladen erscheint. Das Lamm ist das Sinnbild der Unschuld, der Bock das der Sünde. „Sind wir gerecht, so lasset uns essen vom Fleische des Lammes; sind wir aber Sünder und thun wir Buße, so ist uns ein Böcklein geschlachtet" (hl. Hieronymus). Können wir Gott nicht mehr durch unsere Unschuld gefallen (also kein Lamm mehr opfern), so laßt uns ihn durch unsere Buße versöhnen (ihm ein Böcklein schlachten).

5. Das Lamm durften sie nicht gleich essen, sondern sie mußten es aufbewahren bis zum vierzehnten Tage dieses Monats. — Dies deutet an die Vorbereitung, welche dem Empfange der Eucharistie vorhergehen soll.

6. Das Lamm mußten sie gegen Abend schlachten:

a) zum Vorbilde, daß um diese Zeit der Heiland das heilige Altarssacrament einsetzen würde; — b) zum Zeichen, daß es nicht genügt, sich in der Jugend Gott zu weihen, also am Morgen ein Opfer zu schlachten, sondern es soll auch am Abend bis zum Ende des Lebens geschehen. In jedem Alter soll man Gott dienen. „Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden" (Matth. 10, 22).

7. Mit dem Blute des Lammes mußten sie die Thürpfosten bestreichen, und so waren sie sicher vor dem Würgengel. — Dies deutet an, daß wir durch das vergossene Blut Jesu vom Tode der Seele erlöst worden sind.

8. Sie sollten das Lamm essen:

a) nicht roh oder im Wasser gesotten, sondern nur am Feuer gebraten. — „So ißt das christliche Osterlamm, wer sich zu wenig darauf vorbereitet, nicht erwägt, was er empfängt" (hl. Bernhard). In Wasser gesotten ißt es der, welcher zerstreut und mit irdischen Gedanken angefüllt dem heiligen Tische naht, oder der den geheimnißvollen Schleier mit seiner Vernunft lüften und da grübeln will, wo er in tiefster Ehrfurcht anbeten soll. „Flammend und feurig laßt uns zum Tische des Herrn hinzutreten" (hl. Chrysostomus); — b) mit ungesäuertem Brode und wildem Lattich. α) Das ungesäuerte Brod ist ein Sinnbild der Reinheit, mit welcher man zur Communion hinzutreten soll. „Lasset uns also Ostern halten nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im ungesäuerten Brode der Reinheit und Wahrheit" (1 Kor. 5, 8); β) der wilde Lattich ist ein bitterer Salat, widrig zu essen. Damit sind die Bußwerke angedeutet, in denen wir uns üben sollen. „Der wilde Lattich drückt aus den Schmerz über die Sünde, mit welchem wir dies Himmelsbrod essen sollen" (hl. Bernhard); — c) den Kopf samt den Füßen; nichts sollte davon übrig bleiben. Was aber dennoch übrig bliebe, das sollten sie im Feuer verbrennen. α) Das Lamm ganz essen samt Kopf, Füßen und Ein-

geweiden, heißt alles gläubig annehmen, was die Offenbarung von Christus uns lehrt. Unter Kopf wird das Geheimniß seiner Gottheit, unter den Füßen das seiner Menschwerdung, unter den Eingeweiden das seines Leidens begriffen. Alles müssen wir annehmen, nichts dürfen wir verwerfen. β) Was aber übrig bleibt, soll mit Feuer verbrannt werden, d. h. auch das, was wir nicht begreifen können, müssen wir glauben; wir dürfen nicht vorwitzig grübeln, sondern sollen den Heiligen Geist um Erleuchtung bitten.

9. Die Juden bekamen den Befehl: die Lenden umgürtet, Schuhe an den Füßen und Stäbe in den Händen das Lamm eilig zu essen.

a) Die Lenden sind das Sinnbild der Begierlichkeit. Die Lenden sollen umgürtet, d. h. die böse Lust soll bezähmt und beherrscht sein. — b) Die Schuhe an den Füßen deuten an die Bereitwilligkeit, den Weg des Herrn zu wandeln. Es sind das Schuhe im geistigen Sinne; denn so wie wir unsere leiblichen Schuhe aus den Häuten todter Thiere machen, so sollen wir dem Geiste nach beschuht sein, d. h. die Beispiele der uns vorangegangenen Heiligen gleichsam anziehen" (B. Eligius). — c) Einen Stock sollen wir in den Händen haben. Der Stock ist das Sinnbild der Stärke. Wir sollen mit Beharrlichkeit die Wege des Guten wandeln. — d) Sie mußten das Lamm eilig essen, weil nämlich ihr Auszug aus Aegypten schon bereit stand. Auf dieselbe Weise müssen wir eilig, ohne Trägheit und Schläfrigkeit zum heiligen Mahle hinzutreten, besonders zur Zeit einer Krankheit, weil wir nicht wissen, ob nicht unser Auszug aus der Welt schon nahe ist.

(Dr. Th. Wiser, Lexikon für Prediger, I. Band, S. 406.)

Die Einsetzung des allerheiligsten Sacraments.

„Ein Gedächtniß stiftete er in seinen Wundern, der gnädige und barmherzige Herr" (Ps. 110, 4) — und zwar:

I. Wunder der Herablassung.

1. Salomon staunte einst so sehr — und mit Recht — bei der Betrachtung, daß Gott sich würdige, in einem Tempel mit unter den Menschen zu wohnen; wie groß müßte nun sein Staunen sein, daß der Allerhöchste, der Ewige, der Unendliche in uns wohnen will!

2. Größer ist hier seine Herablassung als bei der Menschwerdung. Dort verbarg er seine Gottheit, hier die Gottheit und Menschheit zugleich. Dort vereinte er sich mit der einzigen menschlichen Natur, die mit allen himmlischen Gaben und Vorzügen erfüllt war; hier vereint er sich mit einzelnen, wenn auch noch so armen und niedrigen Menschen.

3. „Er wird zu Gaste genommen, aber daß er speise und tränke Undankbare, und muß überdies noch Bitteres hören" (Sir. 29, 32) — wie oft kehrt er bei solchen ein, die wenigstens undankbar gewesen, kurz vorher es gewesen, vielleicht bisher immer gewesen, oder von denen er voraussieht, wie oft er noch Bitteres von ihnen hören und fühlen werde!

4. Unsere Pflicht der tiefsten Demuth beim Besuch und Empfang, mit Reue und Vorsatz.

II. Wunder der Freigebigkeit.

1. Obwohl der Weiseste, Reichste und Allmächtige, weiß und vermag er uns doch nicht mehr zu geben, als er im allerheiligsten Sacramente wirklich gibt — sich selbst. — Glücklich war Magdalena, der er seine Füße zum Kuß, Thomas, dem er seine heiligen Wunden zum Anfühlen, Johannes, dem er seine

Brust zum Ruhen darbot; was ist aber dies alles im Vergleich mit dem, was er uns hier gewährt?

2. Reichlicher als in allen andern heiligen Sacramenten zusammen fließt hier die Gnade aus dem Urquell; sich selbst und hiermit alles hat er uns geschenkt! Und was verlangt er dafür? Nur die Liebe unserer Herzen!

3. Erwecken wir Vertrauen, Dankbarkeit und Freigebigkeit gegen ihn in unserer Selbsthingabe und um seinetwillen auch gegen den Nächsten in der Mittheilung dessen, was wir im Bereiche der Natur und Gnade haben; er läßt sich nicht übertreffen, ist desto freigebiger wieder gegen uns, je mehr wir es sind!

III. Wunder der Liebe.

1. Schon aus der Größe des Geschenks pflegt man bei übrigens gleichen Umständen die Größe der Liebe zu ermessen.

2. Aus den Umständen der Zeit der Einsetzung — am Vorabende vor seinem Leiden, während die Menschen sich gegen ihn verschworen.

3. Aus der Sehnsucht: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedenn ich leide“ (Luc. 22, 15).

4. Aus der Dauer der Gabe. „Siehe, ich bin bei euch bis zum Ende der Zeiten“; wodurch er offenbarte, wie sehr es seine „Wonne sei, bei den Menschenkindern zu weilen“.

5. Aus dem Eifer für unser Heil; nicht genug war's ihm, uns das Heil verdient und erworben zu haben; er wollte selbst das Mittel und Werkzeug werden, wodurch die Früchte seines Leidens und Todes uns immerwährend zugewendet würden.

6. Aus der Art und Weise der Mittheilung unter den Gestalten von Brod und Wein, auf daß er innigst in uns verbliebe und wir in ihm! — Welche Pflicht der Gegenliebe!

Wunder Gottes im allerheiligsten Sacramente.

Es sind zwar alle Werke Gottes höchst wunderbar: „Wunderbar sind deine Werke“ (Ps. 138, 14). Gott zeigte bei der Schöpfung seine wunderbare Allmacht, bei der Menschwerdung seine erstaunenswerthe Güte und Weisheit. Aber am wunderbarsten zeigt er sich im Geheimnisse des Altarssacraments, so daß bei Betrachtung desselben „dein Herz sich wundern und weit werden wird“ (Js. 60, 5). Gottes Güte, Weisheit und Allmacht thun sich da am hellsten kund, das heiligste Sacrament ist der Spiegel, der die Strahlen aufgenommen hat und sie im vollsten Glanze zeigt. Betrachten wir:

I. Das Uebermaß der Güte Jesu.

Das heiligste Altarsgeheimniß ist eigentlich das tiefste Geheimniß der Liebe Gottes, ein Denkmal seiner vergangenen, ein Zeichen seiner gegenwärtigen und Unterpfand seiner künftigen Liebe zu uns. Es ist

1. Denkmal seiner frühern Liebe zu uns. Wir erinnern uns an die Zeit der Einsetzung des Sacramentes, und sie ist genug Beweis für die Größe der Güte Jesu. „Der Herr Jesu nahm in der Nacht, da er verrathen wurde, das Brod und dankte, brach es und sprach: Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird“ (1 Kor. 11, 23. 24). Nicht bloß durch das, was Jesus bot, sondern auch durch die Zeit, wann er es bot, zeigte er seine unendliche Güte und will zugleich, daß wir uns an alles erinnern, was er für uns gethan hat, so oft wir das heiligste Sacrament verehren. Dasselbe ist

2. Zeichen seiner gegenwärtigen Liebe und Güte; denn er theilt sich uns in demselben auf die vollkommenste Weise mit. Er geht nicht bloß in uns ein, sondern nährt uns auch. Er gibt sich nicht allein seinen Freunden hin, sondern entzieht sich auch seinen Feinden nicht. Er hat sich unter der kleinen Gestalt eines Brodstückchens so gänzlich verborgen, damit niemand Furcht vor ihm habe, damit sein Anblick niemanden blende. Diese Verborgenheit, diese geheimnißvolle Art des Zugegenseins und Sichhingebens ist nur ein neuer Beweis, wie gut Gott in diesem heiligsten Sacramente gegen uns sei. Es ist

3. Unterpfand seiner künftigen Liebe und Güte, weil er bis ans Ende der Welt beständig in demselben bei den Menschen bleiben will. Er ist überall und alle Tage bei uns und wird uns nie als Waisen verlassen. Bewundern wir diese Liebe und Güte, aber schenken wir Jesu auch unser Herz. — Neben dem Uebermaß der Güte müssen wir bewundern:

II. Die Erfindungen seiner Weisheit.

Gott hat alles mit Weisheit gemacht, dieselbe hat keine Zahl noch ein Ende. Doch bemerken wir namentlich in betreff des heiligsten Sacramentes wunderbare Erfindungen der göttlichen Weisheit. Da fand Jesus die Art und Weise:

1. daß sein Leib zugleich im Himmel und auf Erden sei. An der Möglichkeit dieses sowie aller andern Wunder, welche in der Lehre über dieses Sacrament vorkommen, zu zweifeln, wäre eine Sünde des Unglaubens: Gott ist alles möglich. Wir staunen nur die Weisheit an. Jesus wollte in den Himmel auffahren, er sehnte sich, zum Vater zu gehen. Er wollte aber auch die Menschen nicht verlassen; darum erfand er das Altarsgeheimniß, worin er sich wesentlich verbarg, während er sichtbar gen Himmel fuhr, so daß „der Leib Christi wahrhaft im Himmel ist und auch wahrhaft auf Erden ist" (hl. Thomas v. Aquin);

2. daß sein Leib zugleich groß und klein sei. Die Kirche lehrt, daß im heiligsten Sacrament der vollkommene Leib Christi zugegen sei. „Er ist da so groß und so vollkommen, als er am Kreuze und als er bei der Auferstehung war" (hl. Thomas v. Aquin). Aber doch ist er zugleich so klein, daß er nicht mehr Platz einnimmt als das Brod und der Wein, ehe die Wandlung geschah. Wie das sei, ist uns schwer zu erklären und einzusehen. Wir haben zu geringe Kenntniß über das Wesen des Raumes u. dgl. Es ist aber so durch ein Wunder der Weisheit Gottes;

3. wie sein Leib zugleich gegessen und ganz sein soll. Da sich Jesus seinen Aposteln selbst als Speise hingab, so empfingen sie ihn ganz, und er blieb doch unversehrt bei ihnen. So ist es noch immer. „Es nimmt ihn einer, es nehmen ihn tausend, so empfängt der eine so viel wie alle, und der Gegessene wird nicht verzehrt" (hl. Thomas v. Aquin). Das göttliche Fleisch nämlich ist keiner Aenderung mehr unterworfen, es wird durch den Genuß nicht weniger, sowie auch beim Wunder der Brodvermehrung am Ende noch so viel, ja mehr als anfangs da war. „Es ist nicht zu wundern, wenn Gott seinen Leib so bewahrt, daß er gegessen nicht vermindert noch verzehrt wird, da er genannte Brode nicht nur hat erhalten, sondern sogar vermehren können" (hl. Thomas v. Aquin). Zu bewundern ist aber seine Weisheit, die er dadurch offenbarte. Endlich werfen wir noch einen staunenswerthen Blick auf

III. die Wunder seiner Allmacht.

Die Macht Gottes ist so groß, daß er mit einem einzigen Worte Himmel und Erde ins Dasein rufen konnte. Sie zeigt sich im heiligsten Sacrament auffallend wunderbar:

1. Durch die Veränderung der Wesenheit des Brodes und Weines. Die Kirche glaubt, daß durch den Priester mittelst der Worte Christi Brod und Wein in den Leib und das Blut Jesu verwandelt werden, und zwar wird die ganze innere Natur und das Wesen des Brodes und Weines aufgehoben und dafür der wahrhafte Leib und das wirkliche Blut Jesu gegenwärtig, so daß sich eine Wesenheit vollständig in die andere verkehrt hat und verwandelt bleibt. Das ist das größte Wunder. Aber nicht das einzige. Jesu Macht zeigt sich

2. durch das Fortbestehen der Gestalten des Brodes und Weines. Was wir nach der Wandlung sehen, ist nicht die Gestalt Jesu, der ja nicht rund oder weiß ist, sondern die Gestalt des Brodes und Weines, während doch ihr Wesen nicht mehr da ist. Sie sind wie ein Nebel, der uns Gott verbirgt. Wir verstehen nicht, wie es geht; aber „sagen wir, Gott könne etwas, wovon wir bekennen müssen, daß wir es nicht erforschen können" (hl. Augustin). „Jene machen sich einen schlechten Begriff von Gott, die meinen, er könne das nicht, was sie nicht einsehen" (Tertullian). Das fernere Wunder ist

3. das Gegenwärtigsein des sacramentalen Leibes an vielen Orten, wo eine geweihte Hostie ist. Gleichwie sich unser Angesicht in mehreren Spiegeln gleichzeitig abbildet, ist Jesus auch auf Erden an vielen Orten zugleich, aber vollständig zugegen. Es ist ihm möglich; für uns bleibt es immerhin Glaubenssatz, wo aber unsere Vernunft die Allmacht des Schöpfers zum Gegengewicht hat. „Der, welcher verlangt, daß du Großes glaubst, ist allmächtig" (hl. Augustin).

Sind das nicht lauter wunderbare Dinge, bei deren Betrachtung sich unser Herz erweitern soll? Aber wie kommt es, daß wir so wenig Freude daran haben, daß wir so selten dieses Wunder der Wunder betrachten, es so geringschätzig behandeln? O das ist ein großer Undank, den wir ablegen müssen.

(P. Zacharias Laselve O. S. Fr., Festpredigten, II. Band.)

Die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sacramente.

„Jesus, der im allerheiligsten Sacramente zugegen ist als wahrer Gott und Mensch", erschallt es laut und wiederholt aus dem Munde derer, welche das allerheiligste Sacrament feierlich und gemeinschaftlich anbeten, oder in feierlicher und öffentlicher Procession es begleiten; „Jesus, der im allerheiligsten Sacramente zugegen ist als wahrer Gott und Mensch", erweckt im Herzen eines jeden gläubigen Christen, der die Schwelle eines Tempels betritt, in welchem er das stille Flämmchen des „ewigen Lichtes" vor dem Tabernakel leuchten sieht, Gefühle der heiligen Scheu und Ehrfurcht vor der unmittelbaren Nähe Gottes und erfüllt es mit den süßen Empfindungen der innigsten Andacht und Liebe. Was nun das Herz des gläubigen, frommen Christen so tief bewegt und in den Tagen der heiligen Communion, der öffentlichen oder einsamen Anbetung des heiligsten Sacramentes mit so heiligen und süßen Gefühlen erfüllt, was sein Mund so laut und offen bekennt, die Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssacramente, ist gewiß ein Gegenstand werth unseres Nachdenkens und unserer Betrachtung. Jesus ist im allerheiligsten Altarssacramente gegenwärtig:

I. Welches sind die Beweise dafür?

Daß Jesus im allerheiligsten Altarssacramente gegenwärtig ist, läßt sich beweisen:

1. aus den Worten Jesu, der ewigen Wahrheit selbst, womit er

a) dieses heiligste Sacrament verheißen hat (Joh. 6, 27 ff.). — b) es beim letzten Abendmahle eingesetzt hat (Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22.

1 Kor. 11). Die Worte der Einsetzung sind so einfach, deutlich und bestimmt wie das erste Wort aus dem Munde Gottes: „Es werde Licht" (1 Mos. 1, 3).

2. aus der Erblehre der Kirche.

a) Der hl. Paulus setzt diesen Glauben bei den Korinthern als etwas Bekanntes voraus, indem er schreibt: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mittheilung des Blutes Christi? Und das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Theilnahme am Leibe des Herrn?" (1 Kor. 10, 16.) — b) Der hl. Ignatius d. Mart., der selbst noch den Auferstandenen gesehen, von den Aposteln unterrichtet und wie Timotheus und Titus von denselben zum Bischofe geweiht, warnt vor Irrlehrern, „weil sie nicht bekennen, daß das heilige Abendmahl das Fleisch unseres Erlösers ist, das für unsere Sünden gelitten hat" (Ad Smyrn. c. 7). — c) Justin d. Mart., geboren 100 Jahre nach Christus, schreibt in seiner Vertheidigungsschrift: „Nicht wie gemeines Brod und gemeinen Trank nehmen wir dieses, . . . wir sind gelehrt, daß die durch Christi Gebetswort gesegnete Nahrung . . . das Fleisch und Blut des menschgewordenen Jesus sei" (Apol. I, 66). — d) Irenäus, Schüler des hl. Polykarp, eines Schülers des hl. Apostels Johannes, Bischof von Lyon, schreibt, daß, wenn das Wort Gottes über den gemischten Kelch und das gewordene Brod komme, es der Leib und das Blut Christi werde (Adv. haeres. l. V, c. 2). — e) Der hl. Clemens von Alexandria im 2. Jahrhundert n. Chr. schreibt: „Esset, sagt Christus, mein Fleisch und trinket mein Blut. Denn solche eigenthümliche Nahrung bietet der Herr und reicht sein Fleisch hin und gießt sein Blut aus" (Paedag. l. I, c. 6). — f) Die Zeugnisse der heiligen Väter und Kirchenschriftsteller für die Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssacramente wachsen von da bis zu den Zeiten der hll. Ambrosius, Augustinus und Chrysostomus zu einem Strome an. — g) Das heilige Concil von Trient fügt endlich den Schlußstein in diesem majestätischen Baue ein durch den ersten Canon der 13. Sitzung: „Wenn jemand läugnet, daß in dem heiligsten Sacramente des Altares der Leib und das Blut zugleich mit der Seele und der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi, und folglich der ganze Christus wahrhaft, wirklich und wesentlich enthalten sei, sondern sagt, er sei in demselben nur wie in einem Zeichen, oder in einem Bilde, oder der Kraft nach, der sei im Banne."

3. aus vielen wunderbaren Thatsachen, welche nicht wohl bezweifelt werden können; dergleichen sind z. B.:

a) das im Leben des großen Wunderthäters, des hl. Antonius von Padüa, erzählte, der, um einem Irrgläubigen die Wahrheit der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Sacramente zu beweisen, einem drei Tage lang ausgehungerten Maulthiere befahl, seinen Schöpfer im allerheiligsten Altarssacramente zu erkennen und als solchen zu ehren, obgleich ihm der Irrgläubige zu gleicher Zeit das Futter darbot, welches es verschmähte; hingegen neigte es den Kopf, und sich auf die Kniee niederlassend, näherte es sich dem heiligsten Sacramente (Mehler, Beispiele IV, 255). — b) die wunderbare Hostie zu Favernay in Burgund, welche am Pfingstfeste, 25. Mai 1608, mitten im Brande unversehrt blieb und in der Luft frei schwebte. Jährlich schwebte das allerheiligste Sacrament beim Hochamte, das an diesem Tage gefeiert wurde, nach dem Sanctus an jene Stelle, wo es damals beim Brande gestanden, und blieb in freier Luft stehen, nach der heiligen Communion aber schwebte es wieder auf den Altar zurück. Durch viele Jahre waren Tausende Zeugen dieses Wunders, und der hl. Franz von Sales wallfahrtete selbst zu dieser wunderbaren Hostie (Mehler ebd. S. 254). — c) so viele Wall-

fahrtsorte, an denen seit Jahrhunderten das heilige Blut oder die wunderbare Hostie von zahlreichen Pilgern, oft aus weiter Ferne, verehrt wird, z. B. in Tirol die wunderbare Hostie zu Seefeld (Legende von Oswald Milser), das heilige Blut auf St. Georgenberg.

4. aus dem Urtheile der gesunden Vernunft.

a) Die Einsetzungsworte lauten so bestimmt und klar, daß, wenn man diese mißdeutet und nicht versteht, wohl nie ein Verständniß mittelst der Sprache unter Menschen möglich sein könnte; wie trostlos! — b) Was hätte der Neue Bund vor dem Alten voraus, wenn das allerheiligste Altarssacrament nur ein Zeichen und Sinnbild wäre? — c) Was für ein Denkmal und Beweis der Liebe Jesu zu uns wäre wohl das allerheiligste Altarssacrament, wenn es nur Brod und Wein wäre? Wäre eine Kreuzpartikel nicht ein besseres, werthvolleres Denkmal? Wie könnte dadurch unsere Liebe befriedigt und entflammt werden, da ja nur die wahre Vereinigung, der volle Besitz ihr genügt? — d) Es ist Jesu Vermächtniß und Testament; um allen Streitigkeiten unter den Erben vorzubeugen, soll es in den klarsten und bestimmtesten Ausdrücken abgefaßt sein. — e) Die Anbetung des allerheiligsten Sacramentes, wenn es nur Brod und Wein wäre, wäre Abgötterei, und die Kirche hätte sie schon so lange getrieben! — f) Das allerheiligste Sacrament ist Speise der Seele; wäre es nur Brod und Wein, wie und was könnte dies der Seele nützen?

II. Wie ist Jesus im allerheiligsten Sacramente des Altars gegenwärtig?

Nach der Lehre der Kirche, welche sie gegen die Irrlehren Luthers und Calvins auf dem Concil von Trient (Sess. XIII, cap. 1 sq.) besonders genau und bestimmt ausgesprochen hat, ist Jesus im allerheiligsten Altarssacramente gegenwärtig:

1. wahrhaft, d. h. nicht bloß wie in einem Sinnbilde.

a) Calvin lehrte, daß Brod und Wein den Leib und das Blut Jesu Christi nur bedeute, indem er die Worte: „Dies ist" auslegte mit: „Dies bedeutet". — b) Diese Auslegung ist falsch, denn sonst müßte auch das Wort des himmlischen Vaters: „Dieser ist mein geliebter Sohn" (Matth. 3, 17), so zu verstehen sein: „Dieser bedeutet"; aber wie sinnlos! Wäre wohl auch Brod und Wein ein geeignetes Sinnbild des Leibes und Blutes Christi? Und das müßte es doch sein, wenn Calvins Auslegung und Lehre die richtige wäre.

2. wirklich, d. h. nicht bloß durch den Glauben des Empfangenden.

a) Luther lehrte, daß Jesus erst und nur beim Genusse durch den Glauben des Empfängers gegenwärtig sei; — b) aber irrig und falsch. α) Die Einsetzungsworte müßten dann lauten: „Dies wird mein Leib", nämlich wenn ihr ihn empfanget. β) Der Glaube des Empfangenden wäre dann kräftiger und wirksamer als die Einsetzungsworte Christi, da er bewirkte, was diese aussprechen. γ) Es ist zweierlei, der bloße Glaube, daß Jesus gegenwärtig ist, und — die Wirklichkeit der Gegenwart Jesu, wie sie die unfehlbare Kirche eben durch den Ausdruck „wirklich" genau bestimmt. Was befriedigt das sehnende Herz mehr: jener Glaube oder diese Wirklichkeit?

3. wesentlich, d. h. nicht bloß mit seiner Gnade und Liebe, sondern mit seiner Natur und Wesenheit.

a) Jesus ist durch seine Gnade, Liebe und Erbarmung in einem gewissen Sinne in allen übrigen heiligen Sacramenten gegenwärtig, indem uns mittels ihrer sichtbaren Zeichen die Gnade, deren Urquell er ist, mitgetheilt

oder vermehrt wird; — b) wesentlich aber, d. h. mit seiner gottmenschlichen Natur, mit Gottheit und Menschheit, mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, ist er nur im allerheiligsten Altarssacramente gegenwärtig! Dieses allerheiligste Sacrament ist er selbst.

4. dauernd, d. h. nicht bloß beim Empfange, sondern solange die Gestalten da sind.

a) Dies lehrt die Kirche ausdrücklich: „Wenn jemand sagt, in dem wunderbaren Sacrament des Altars sei der Leib und das Blut unseres Herrn Jesu Christi nicht nach vollbrachter Consecration, sondern nur bei dem Gebrauche, während es genossen wird, nicht aber vorher oder nachher, und in den consecrirten Hostien oder Theilchen, welche nach der Communion aufbewahrt werden oder übrig bleiben, bleibe der wahre Leib des Herrn nicht zurück, der sei im Banne" (Trid. XIII, cap. 4). — b) Auf dieser Glaubenslehre beruht die Majestät und Heiligkeit unserer Kirchen als Gotteshäuser im strengsten Sinne des Wortes und die Anbetung des allerheiligsten Sacramentes, sei sie öffentlich oder privat; die Processionen mit dem höchsten Gute 2c.

5. unter den Gestalten des Brodes und Weines.

a) So lehrt wieder die Kirche: „Wenn jemand sagt, in dem allerheiligsten Sacramente des Altars bleibe die Wesenheit des Brodes und Weines zugleich mit dem Leibe und Blute unseres Herrn Jesu Christi, und läugnet jene wunderbare und eigenthümliche Verwandlung der ganzen Wesenheit des Weines in das Blut, während nur die Gestalten des Brodes und Weines noch bleiben, welche Verwandlung die katholische Kirche sehr passend Transsubstantiation nennt, der sei im Banne" (Trid. XIII, cap. 2). — b) Dies geht auch aus den Einsetzungsworten hervor. Jesus sagte nicht: Dieses Brod, oder hierin, hierbei, hierunter ist mein Leib, sondern: Das (was ich in meinen Händen habe) ist kein Brod mehr, sondern ist mein Leib, trotz der äußern Gestalt des Brodes. — c) Wir können hier nur demüthig glauben, statt verwegen zu forschen. Wir müssen uns in die Lage des greisen Isaak versetzen, der da sprach: „Die Stimme ist wohl Jakobs Stimme; aber die Hände sind Esaus Hände" (1 Mos. 27, 22). Was unsern Sinnen ermangelt, ersetze der demüthige Glaube (Praestet fides supplementum sensuum defectui).

6. unter jeder Gestalt, auch unter dem kleinsten Theile derselben ganz; ebenso auch in jeder Hostie.

a) Die Kirche lehrt: „Wenn jemand läugnet, daß in dem hochwürdigsten Altarssacrament unter der Gestalt, und nach geschehener Zertheilung unter jedem Theile beider Gestalten der ganze Christus enthalten sei, der sei im Banne" (Trid. XIII, cap. 3). — b) Sollte dies Jesu nicht möglich sein? War ihm doch die wunderbare Brodvermehrung zur Sättigung von Tausenden möglich, warum nicht die Gegenwart in jeder einzelnen Hostie und in jedem Theilchen derselben? Der kleine Augapfel nimmt das Bild einer großen Landschaft in sich auf: warum sollte nicht Jesus in der heiligen Hostie ganz gegenwärtig sein können? Dasselbe Wort vernimmt jeder von hundert und tausend Zuhörern ganz; warum sollte nicht jeder Communicant Jesum in der heiligen Hostie ganz empfangen? Jede Scherbe eines zerschlagenen Spiegels gibt die Gestalt desjenigen wieder, der hineinschaut, und nicht etwa nur einen Theil des großen Bildes aus dem ganzen Spiegel; warum sollte nicht auch in jedem, auch dem kleinsten Theile der heiligen Hostie Christus ganz gegenwärtig sein? — c) Dies geht auch aus der Art und Weise der Einsetzung und deren Worten hervor. Nicht jeden einzelnen Theil des

Brodes, den er den Aposteln darreichte, segnete er, sondern die ganze Menge des Brodes auf einmal, welches er dann unter sie vertheilte. Beim Kelche, als er ihn seinen Jüngern gab, sprach er: „Nehmet hin und theilet ihn unter euch" (Luc. 22, 17); und doch hat jeder von ihnen das lebendige Blut Jesu Christi auch nach der Theilung ganz empfangen.

7. durch die Wandlung.

a) Der heilige Kirchenrath von Trient „erklärt aufs neue, daß durch die Consecration des Brodes und Weines eine Umwandlung der ganzen Wesenheit des Leibes Christi, unseres Herrn, und der ganzen Wesenheit des Weines in die Wesenheit seines Blutes geschehe" (Trid. XIII, cap. 4); er „lehrt und bekennt offen und geradezu, daß in dem erhabenen Sacramente der heiligen Eucharistie nach der Consecration des Brodes und Weines unser Herr Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, wahrhaft, wirklich und wesentlich unter der Gestalt jener sinnlich wahrnehmbaren Gegenstände enthalten sei" (ibid. cap. 1). — b) Wer könnte diese Möglichkeit bezweifeln? „Bei Gott ist ja kein Ding unmöglich" (Luc. 1, 37). Der einst alles durch ein Wort aus nichts hervorgebracht, sollte nicht auch eine Sache in eine andere verwandeln können? Er ist Mensch geworden, ohne aufzuhören, Gott zu sein; sollte er nicht bewirken können, daß Brod und Wein aufhöre und sein Fleisch und Blut sei? Er hat Wasser in Wein verwandelt (Joh. 2, 9); sollte er diesen nicht in sein heiliges Blut verwandeln können? Geschieht nicht Aehnliches in der Natur? Z. B. der Weinstock verwandelt das Wasser der Erde, das er an sich zieht, in Wein; die Biene den Saft der Blume in Honig; Mensch und Thiere die Nahrung in Fleisch und Blut.

So klar und anschaulich man aber auch die Glaubenslehre von der Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssacramente darlegen, so viele und einleuchtende Beweise man dafür auch beibringen mag, so bleibt es immer noch das „mysterium fidei", und mit dem ehrw. Thomas von Kempis müssen wir bekennen: „Wären Gottes Werke derart, daß sie von der menschlichen Vernunft leicht begriffen würden, so dürften sie nicht wunderbar noch unaussprechlich genannt werden."

(Ludwig Mehler, Beispiele, IV. Band, S. 250 ff.)

Die Gegenwart Christi unter beiden Gestalten.

Als Jesus das allerheiligste Sacrament einsetzte, weihte er Brod und Wein, theilte auch den Aposteln sein Fleisch und Blut unter zwei Gestalten aus. Noch immer lehrt die Kirche, dieses Sacrament müsse vom Priester unter zwei Gestalten vollbracht und vom Opfernden auch unter beiden Gestalten empfangen werden. Allen Nichtopfernden jedoch ist der Empfang der zweiten Gestalt nunmehr untersagt, seien sie Priester oder Laien. In frühern Zeiten wurden auch beide Gestalten den Communicanten ausgetheilt, was die Kirche auch jetzt noch in einigen Gegenden erlaubt. So gute Gründe aber auch die Kirche hatte, die Austheilung des heiligen Blutes zu verbieten, so sind dadurch doch große Unruhen erregt worden. Wir wollen nun fragen, welches denn die wahre Lehre der Kirche über die beiden Gestalten sei. Die Kirche glaubt und lehrt:

I. Jesus ist unter jeder Gestalt ganz zugegen.

Aus besondern Gründen muß das Opfer unter zwei Gestalten, des Brodes und Weines nämlich, dargebracht werden. Das ist schon durch das Opfer des Melchisedech vorgebildet, durch Christi Vorgang beim letzten Abendmahl

sowie durch die opfernde Hingabe seines Fleisches und Blutes am Kreuze bestätigt. Es ist aber katholische Glaubenslehre, daß unter jeder der Gestalten der ganze, unzertheilte Christus zugegen sei. Diese Lehre wird bewiesen:

1. aus bekannten Glaubenswahrheiten. Wir glauben, „daß Christus, nachdem er von den Todten auferstanden ist, nicht mehr stirbt" (Röm. 6, 9). Das Brod wird nun in den Leib Christi verwandelt, d. h. genau in das, was die Form bedeutet, somit in jenen Leib, der aber nicht todt, sondern mit dem Blute und der Seele vereint ist. Damit ist auch die Gottheit verbunden. Also ist unter der Brodsgestalt Christus ganz zugegen. Dasselbe gilt vom Blute, das jetzt vom Leibe Jesu nie mehr getrennt werden kann. Das Gegentheil behaupten, hieße Christum gleichsam nochmals kreuzigen und tödten wollen, es hieße an der Seligkeit und Vollkommenheit Jesu im Himmel zweifeln.

2. aus den Worten der Heiligen Schrift. Aus dem Munde Jesu selbst erfahren wir, was unter der Brodsgestalt vorhanden sei und uns mitgetheilt werde. Er sagt unter anderem: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit" (Joh. 6, 51. 52). Darin liegen drei Wahrheiten:

a) Unter der Gestalt des Brodes ist der lebendige Christus mit Leib und Seele vorhanden, da es heißt: „Ich bin das lebendige Brod". — b) Darunter ist auch die Gottheit Jesu vorhanden, da er sagt: „das vom Himmel gekommen ist". Vom Himmel brachte er die göttliche Natur allein. — c) In der Brodsgestalt allein ist Jesus ganz zugegen, so daß der, welcher dieses Himmelsbrod genießt, ihn, das Leben der Seele, ganz genießt. Er spricht eben nur vom Essen, was auf den Genuß der Brodsgestalt allein zu beziehen ist. Der Apostel Paulus sodann spricht disjunctiv: „Wer nun unwürdig dieses Brod ißt oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn" (1 Kor. 11, 27). Wer also auch nur eine Gestalt empfängt, erhält den Leib und das Blut, d. i. den lebendigen, ganzen Christus.

3. aus den heiligen Vätern. Es läßt sich bei keinem Kirchenvater die Lehre finden, daß unter einer Gestalt nur ein Theil Christi gegenwärtig sei; bei mehreren aber lesen wir, daß unter der Brodsgestalt Christus ganz zugegen sei und ganz genossen werde. Da Christus das Brod beim letzten Abendmahle consecrirte, „trug er sich selbst in den Händen" (hl. Augustinus). „Durch das Essen (der Brodsgestalt) geschieht es, daß Christus selbst, der Sohn Gottes, natürlich in uns bleibt" (hl. Hilarius). In der Eucharistie „essen wir das Lamm selbst vollständig" (hl. Ephräm). „In jenem Sacramente ist Christus, weil der Leib Christi dort ist" (hl. Ambrosius). In der Eucharistie „essen wir jenes Fleisch, welches der Vater auferweckt hat" (hl. Ignatius d. Mart.).

4. aus der Praxis der Kirche, welche der Brodsgestalt den höchsten Grad der Verehrung, die Anbetung, immer zuerkannt hat, was sie nicht thun dürfte, wenn nicht Jesus ganz zugegen wäre. Die allgemeine Kirche hat sich darin nicht betrügen können.

5. aus der Lehre der Concilien. Es ist sehr fest zu glauben und keinesfalls zu zweifeln, daß Christi Leib und Blut vollständig sowohl unter der Gestalt des Brodes als auch unter der Gestalt des Weines wahrhaft enthalten sei" (Constantiense Sess. XIII). „Der ganze Christus ist unter der Brodsgestalt und der ganze unter der Gestalt des Weines enthalten" (Florentin.). „Christus ist ganz und unversehrt unter der Gestalt des Brodes und unter jeglichem Theile dieser Gestalt, und ebenso ganz

unter der Gestalt der Weines und unter dessen Theilen da" (Trid. Sess. XIII. cap. 3).

Es stimmen hierin mit uns auch die getrennten Griechen überein und haben viele Ketzer selbst die Vernünftigkeit der katholischen Lehre zugegeben. „Wenn du vom Altar das Brod empfahest, so raissest du nicht ein Arm vom Leib des Herrn oder beissest ihm die Nasen oder einen Finger ab, sondern du empfahest den ganzen Leib des Herrn; der andere, so dir folgt, auch den ganzen Leib des Herrn . . ." Luther.

Daraus ergibt sich die Folgerung, daß jeder Jesum Christum ganz genieße, welcher nach dem Gebote der Kirche ihn nur in einer kleinen Partikel empfängt. — Es frägt sich nun doch noch, ob Christus nicht dessenungeachtet verlangt habe, daß er seinen Gläubigen unter beiden Gestalten solle ausgetheilt werden, so daß sich die Calixtiner und andere Ketzer mit Recht über Verkürzung beklagt hätten, weil ihnen die Kirche nicht aus dem Kelche zu trinken erlaubte.

II. Jesus muß nicht unter beiden Gestalten empfangen werden.

Es sollte doch kein Zweifel sein, daß der Genuß einer Gestalt hinlänglich sei, um sich ganz mit Christo, dem Leben unserer Seele, zu vereinigen, da es gewiß ist, daß Christus unter derselben ganz und lebendig enthalten sei, und daß es in der Kirche der ersten Jahrhunderte, der niemand hierin oder irgendwie einen Irrthum vorwirft, sowie der spätern Zeiten häufiger Brauch gewesen, unter der einen oder andern Gestalt (Martyrern gab man die Brodsgestalt allein mit, Kindern reichte man nur die Weinsgestalt) zu communiciren. Aber die bösartige Neuerungssucht der Ketzer verführt hie und da nicht wohl unterrichtete Christen zu der falschen Meinung, es müßten nach der Einsetzung Christi alle Gläubigen gleich den Aposteln beide Gestalten empfangen. Die Kirche lehrt aber:

1. Der Genuß einer oder zweier Gestalten ist an und für sich unwesentlich für den Nichtopfernden. Der messelesende Priester muß in gleicher Weise, wie er zur Darstellung des Opfertodes Christi ihn unter den getrennten zwei Gestalten darbringt, ihn auch unter beiden empfangen. Das verlangt sowohl die Beschaffenheit des Opfers des Neuen Bundes, als der Befehl Christi an die zwölf Apostel, das, was er gethan, zu seinem Andenken zu thun. Die heilige Eucharistie als Sacrament aber muß nicht unter beiden Gestalten ausgetheilt werden.

a) Christus hat den Genuß beider Gestalten nicht befohlen, es läßt sich kein göttliches Gebot darüber auffinden. Ja man kann sich sogar auf die Praxis Christi selbst berufen, welcher den zwei Jüngern in Emmaus nur gesegnetes Brod brach, worunter nach der Lehre der Väter das allerheiligste Sacrament zu verstehen ist. Der Genuß der zweiten Gestalt wird nicht erwähnt; vielmehr heißt es, Christus sei nach der Darreichung des Brodes verschwunden. Daraus sehen wir, daß der Genuß jener Gestalten unwesentlich sei (vgl. Apg. 2, 43). Er ist jedenfalls — b) weniger strenge geboten als andere Ceremonien, die Jesus beobachtete, als er das heilige Abendmahl einsetzte. Und doch werden solche Dinge als Nebensache angesehen und nicht beobachtet, z. B. vor allem die Fußwaschung, das Sitzen oder Liegen bei Tische, die Zeit des Genusses. Wir waschen nicht einander die Füße, wir knieen zum Tische, wir kommen nüchtern in der Frühe und glauben mit Recht, daß die Kirche diese unwesentlichen Aenderungen vornehmen könne. Ebenso aber hat sie das Recht, das als nicht nothwendig zu erklären, worüber Christus kein strenges, ausdrückliches Gebot gegeben hat. Die Kirche kann also nach Verschiedenheit der Zeiten und Orte ihre Vorschriften über den Gebrauch beider

Gestalten ändern und darin nicht irren; denn es ist der Heilige Geist in Sachen des Glaubens und der Sitten ihr Rathgeber. Aber ebendeswegen ist

2. der Genuß einer oder zweier Gestalten nach Umständen nicht gleichgiltig, sondern es ist unerläßlich nothwendig, sich der geltenden Vorschrift der Kirche zu fügen, welche jetzt nur den Genuß der Brodsgestalt erlaubt. Durch den Empfang der von der Kirche erlaubten und gebotenen Gestalt bezeugt der Christ:

a) daß er die Tugend des Glaubens und Gehorsams gegen die von Gott bestellte Heilsanstalt der Kirche habe und nicht seinem Eigensinn folge; — b) daß er das Unterscheidungszeichen der Kinder der Kirche annehme, welches eben die von der Kirche gebotene Art der Communion ist; — c) daß er den wahren Glauben in Hinsicht des allerheiligsten Sacramentes habe; — d) daß er keineswegs einer Irrlehre anhänge, vielmehr glaube, daß nirgend anderswo als unter der von der katholischen Kirche vorgeschriebenen Gestalt Christus zu empfangen sei; daß also das Brod und der Wein, welchen die Protestanten beim Abendmahle austheilen, eben nichts anderes als Brod und Wein sei, wir Katholiken demnach unter einer Gestalt unendlich mehr empfangen, als jene unter beiden Gestalten.

Weit entfernt also, daß ein Katholik durch Empfang Christi unter einer einzigen Gestalt gegen den Willen des göttlichen Erlösers handelt, benimmt er sich vielmehr als ein gehorsames Kind der Kirche, der Jesus die ganze Verwaltung seines Gnadenschatzes hinterlassen hat.

(P. Albertus a Bulsano O. Cap., Institutiones theologiae theoreticae, vol. V, pag. 589.)

Mystische Erklärung der heiligen Hostie.

Millionen Menschen in der ganzen katholischen Christenheit strömen heute zur Kirche, um dem Herrn zu danken für die große Liebe, mit der er im allerheiligsten Altarssacramente zugegen sein wollte. Siehe, dort am Altare hält er sich auf. Betrachte die heilige Hostie; alles hat an ihr seine Bedeutung.

1. Sie besteht aus dem feinsten Mehle. — a) Viele Körner vereinigen sich im Mehle, aus welchem die heilige Hostie bereitet ward. — So sollen sich viele Gläubige im Empfange dieses heiligen Sacramentes in Christus zu einem Leibe einigen; sie sollen eins unter sich selbst und zugleich auch wieder mit Christus werden. — b) Die Körner werden durch die Mühle gewaltig zerdrückt, die Kleie sondert sich ab, und das weiße Mehl sammelt sich in dem dazu bereiteten Behälter. — Wer die Eucharistie empfangen will, soll zuerst durch den Stampf der Buße gleichsam zerdrückt und zerqueischt sein. Die Sünde soll sich von ihm abgesondert haben, und er stehe da rein und weiß, wie das Brod ist, welches er empfängt, im Stande der Unschuld und Gnade.

2. Das Mehl wird mit Wasser vermischt. — Wasserbäche soll die Buße aus deinen Augen locken. Du sollst ein mit Wasser angemachtes Mehl, eine mit Thränen übergossene Hostie werden.

3. Man nimmt keinen Sauerteig dazu. Schon die Israeliten mußten ihr Osterlamm mit ungesäuertem Brode essen. Der Sauerteig ist das Bild der Bosheit, das ungesäuerte Brod aber das der Unschuld. Die Israeliten durften während der Zeit ihrer Ostern nicht einmal einen Sauerteig im Hause haben. — Thun auch wir allen Sauerteig der Bosheit hinweg, wenn wir unsere Ostern feiern. Empfangen wir die Eucharistie mit reinem, geheiligtem Herzen.

4. Sie wird am Feuer gebacken. — Ein Feuer muß in dir selbst brennen, wenn du hintrittst zum eucharistischen Tische: das Feuer der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Denn es ist das Mahl der Liebe und kann nur wieder in Liebe empfangen werden. Gleiches einigt sich leicht mit Gleichem, aber nicht umgekehrt. Das Feuer einigt sich schnell wieder mit Feuer, aber nie mit Wasser. Christus ist die Liebe; soll er sich mit dir vereinigen, so sei auch du die Liebe.

5. Ihre Gestalt ist rund. — Die runde Form ist das Bild der Vollkommenheit und das der Unendlichkeit. Was du in der Eucharistie empfängst, stellt dir diese Form dar.

6. Sie trägt auf der vordern Seite gewöhnlich das Zeichen des Kreuzes zur Schau; auf der Kehrseite ist sie leer. — Das kann dir sinnbilden die beiden Naturen in Christus. Die eine Natur, die menschliche, ist am Kreuze gestorben; die göttliche aber ist weit über alle menschlichen Begriffe hinaus, daher keiner Darstellung fähig.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon, I. Band, S. 411.)

Das allerheiligste Sacrament verlangt Glauben und Andacht.

Ein von vielen Ketzern geläugnetes und oft gelästertes Geheimniß ist das allerheiligste Sacrament des Altars. Doch ein frommer Christ wendet demselben seine ganze Liebe zu und bewundert nichts mehr als die Tiefe des Geheimnisses und die Größe der Liebe, welche Gott den Menschen durch dasselbe bezeigt. Ein Christ ehrt es durch gänzliche Unterwerfung des Verstandes und vollständige Hingabe des Herzens; denn das allerheiligste Sacrament ist

I. ein Geheimniß des Glaubens.

Es verdient und verlangt Glauben; denn

1. es ruht auf unerschütterlicher Grundlage:

a) auf Christi Wort. Er hat mit klaren Worten verheißen, daß er uns sein Fleisch und Blut zum Genusse geben werde, nicht zwar sinnlich, so daß wir es in Stücke zertheilen und kauen müßten, wie etwa die Hunde das Fleisch der Jezabel verzehrten; aber ebensowenig bloß geistig, sondern körperlich und geistig zugleich auf wundersamste Art. Er selber hat seinen Aposteln das erste Mal sich auf jene wunderbare Weise hingegeben und ihnen die Gewalt übertragen, das Gleiche zu thun. Die Priester haben von den Aposteln, vielmehr durch sie von Jesus diese Wundergewalt. — b) auf dem Zeugniß der ganzen katholischen Kirche, deren Väter, Lehrer, Hirten, Volk an die Wahrheit des allerheiligsten Altarssacramentes ebenso fest glaubten wie an das Geheimniß der Dreifaltigkeit oder der Menschwerdung. Ja die übrigen Glaubenslehren wanken und fallen, während der feste Glaube an dasselbe ein göttliches Licht über die andern Lehren der Kirche verbreitet und ihnen größere Gewißheit verleiht. Es ist nämlich das unglaublichste Geheimniß; da es aber doch in der ganzen Kirche geglaubt wird, so ist das ein Beweis, daß es von Gott herrührt. Es ist am Ende auch keineswegs unglaublich, sondern nur unbegreiflich.

2. Die heftigsten Angriffe auf das Geheimniß waren wirkungslos.

a) Mancher Weltweise hat die Unmöglichkeit des Geheimnisses beweisen wollen. Es sei unmöglich, daß ein Leib an vielen Orten zugleich sei, daß er keine Ausdehnung habe, daß er das Aussehen eines ganz andern Gegenstandes habe. Es ist aber von seiten dieser Gelehrten vermessen, der Allmacht Gottes Schranken setzen und aufgeklärter sein zu wollen als die Kirchenväter. Man

mag annehmen, daß eine Theorie, welche dem allerheiligsten Sacrament feindlich ist, eine falsche sei und sich bald überlebt haben werde. Alle Lehrsätze der Philosophen, welche zuerst dem allerheiligsten Sacramente gefährlich schienen, haben sich später als unhaltbar gezeigt und den Glauben mehr befestigt als erschüttert. — b) Viele Ketzer haben die Offenbarung verdreht, auch viele der Wahrheit entfremdet und ihnen den größten Schaden zugefügt. Aber keine Spitzfindigkeit der Auslegung hat den schönen, klaren, einfachen, wahren Sinn, wie die katholische Kirche ihn umfaßt, trüben können. Daß von der wahren Kirche getrennte Lehrer den rechten Sinn der Einsetzungsworte nicht mehr finden, so klar er ist, ist sehr natürlich und leicht erklärlich. Wer wollte ihnen aber bei ihren Irrfahrten nachfolgen? wer nur im mindesten trauen? Glauben wir vielmehr fest, was die heilige Kirche uns über das allerheiligste Sacrament lehrt, so wenig wir es begreifen. Gott läßt uns hierin nicht irren, oder wir irren mit der ganzen Kirche, so vielen Heiligen, so vielen Gelehrten. — Doch der Glaube allein ist zu wenig; das allerheiligste Sacrament ist auch

II. ein Andacht erregendes Geheimniß.

Der Katholik wendet ihm alle Gefühle seines Herzens zu. Es ist:

1. der Thron der göttlichen Majestät, verdient also alle Ehrfurcht.

a) Wie erhaben ist das allerheiligste Sacrament! Es ist Gott, der Herr des Himmels und der Erde, zugegen; er, der im Himmel Gegenstand der Liebe und beständiger Anbetung aller Engel und Heiligen ist; der Sohn der seligsten Jungfrau, der in Judäa so viele Wunder that, der für uns am Kreuze gestorben ist. — b) Welche Huldigungen bringen wir ihm? In den Tempeln wohnt Jesus immer, daher wir dort mit Sammlung, Bescheidenheit, Demuth erscheinen müssen. Den heiligen Handlungen müssen wir mit Geduld, mit Andacht, mit Glauben, mit Dank anwohnen.

2. die Quelle der Gnaden, verdient daher unsere ganze Aufmerksamkeit.

a) Welche Gnaden finden wir besonders im allerheiligsten Sacrament?

α) Kraft zu den Kämpfen. In den Versuchungen, Abtödtungen, Opfern, Bußübungen haben wir manchen Kampf zu bestehen. Wir müssen uns beim allerheiligsten Sacramente die Stärkung holen. β) Liebe zu den Tugenden. Es treibt uns an zur Gottesfurcht und Liebe, zur Demuth und zum Seeleneifer. γ) Trost in den Trübsalen, sei es in geistlichen oder zeitlichen Angelegenheiten. δ) Leitung auf dem Wege des Heiles. Jesus im allerheiligsten Sacrament ist unser Leitstern, der uns von der Welt ablenkt und zum Himmel führt. — b) Wie aufmerksam benützen wir diese Gnaden? Wie oft suchen wir Jesum heim? Wie andächtig wohnen wir dem heiligen Meßopfer bei, wie oft nahen wir uns zum Empfange? Was nützt uns eine Gnadenquelle, aus der wir nicht schöpfen?

3. ein Geschenk der Liebe, verdient und verlangt von uns Frömmigkeit.

a) Die Größe der uns erwiesenen Liebe. Sie ist zärtlich und thätig, hochherzig und geduldig, übermäßig, grenzenlos, unbegreiflich. — b) Welche Pflichten legt uns diese Liebe auf? Wir müssen uns Jesu nahen, ihm dankbar sein, bei ihm ausharren, Früchte tragen, die seiner würdig sind.

Versagen wir Jesu unsere Ehrfurcht und unsern Glauben nicht, damit er uns nicht auch verläugne, sondern sich uns ewig unverhüllt zeige und mit seinen Gütern erfülle.

„Ich will euch nicht als Waisen zurücklassen“ (Joh. 14, 18).

Schon der Name „Waise“ rührt uns. — Dieser Gedanke ist es, der das Herz eines sterbenden Vaters beklemmt, daß er seine Kinder als Waisen zurücklassen muß. — Jesus wollte vermöge seiner Liebe nicht, daß wir verwaist blieben; er konnte — wunderbar und geheimnißvoll, und doch wirklich und persönlich, immer bei seinen Kindern bleiben.

Wir sind keine Waisen; denn Jesus ist in unserer Mitte. Er bietet und gewährt uns da alles, was Kinder, um sich nicht verwaist zu fühlen, beim Vater suchen und finden müssen, nämlich:

I. die Liebe seines Herzens.

1. Wenn schon im A. T. das auserwählte Volk mit seinem weisen Könige solchen Trost fand in jener natürlichen Verheißung des Herrn: „Ich habe geheiligt dieses Haus, das du erbaut, daß ich meinen Namen daselbst hinsetze ewiglich; und meine Augen und mein Herz sollen daselbst sein allezeit“ (3 Kön. 9, 3) — was werden erst die Kinder der Kirche, welche Jesus Christus durch das Wort der Wahrheit gezeugt und fortwährend zu gottähnlichem Leben nährt, in unsern Tempeln finden, von denen jener Ausspruch im eigentlichen und buchstäblichen Sinne gilt! — Mit noch weit größerem Liebesstaunen als Job (7, 17) können sie ausrufen: „Was ist der Mensch, daß du ihn groß hältst, oder was setzest du dein Herz an ihn?“ — Dies begriffen die Heiligen so wohl, daß manche derselben, z. B. Bernhard, Philipp Neri und Magdalena von Pazzis, dieses Geheimniß immer nur das Sacrament der Liebe, und den Gründonnerstag den Tag der Liebe nannten. — In diesem Sacramente athmt ja alles nur Versöhnung, Gnade, Liebe; schon die Worte der Kirche bei der Ausspendung: Misereatur . . . Indulgentiam . . . Ecce Agnus Dei, qui tollit peccata mundi — meine Sünden, deine Sünden, aller Sünden und Armseligkeiten. —

2. Aber die Liebe des Vaterherzens fordert auch Schätzung dieser Liebe, fordert Gegenliebe im Kindesherzen. — Benützen und erwidern wir dieselbe gehörig? — Schlägt ihm in uns ein kindlich Herz entgegen beim Besuch und Empfang? Lieben wir auch seine Schmach, seine Armut, seine Entsagung, sein Kreuz? — Sind wir ihm nur verlorene Söhne? — Auch dann ist er immer in Bereitschaft, bis er uns kommen sieht, um die Reuigen in seine Arme zu schließen, mit dem besten Kleide der Gnade und mit dem Ring der Kindschaft Gottes uns zu zieren und das Freudenmahl mit seinem eigenen heiligsten Fleische und Blute uns zu gewähren. — Erwecken und erhalten wir doch wenigstens das Verlangen nach dieser kindlichen Liebe; er wird dann unser Herz erwärmen. — Eine arge Täuschung wäre es, wenn wir uns nur deshalb ferne hielten, weil wir uns in der Liebe kalt fühlen; wenn wir einem Menschen glichen, der deshalb dem Feuer nicht nahen wollte, weil es ihn friert.

II. Schutz und Hilfe.

„Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen“ (Ps. 22, 5). — „Wie ein Vater sich erbarmt seiner Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, so ihn fürchten; denn er kennt, was für Geschöpfe wir sind; er gedenkt, daß wir Staub sind.“ — „Wäre nicht der Herr bei uns gewesen, — vielleicht hätten sie uns lebendig verschlungen, — vielleicht hätte uns das Wasser verschlungen; da unsere Seele durch einen Strom gegangen, wäre sie vielleicht durch unerträgliche Wasser gegangen“ (Ps. 102 u. 103). — Insbesondere

1. gegen die Gefahr des Seelentodes, die schwere Sünde. „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." — Hingegen „wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 54 u. 57). — Vergleichung mit dem Baum des Lebens im irdischen Paradiese, mit dem Gegengift, das König Mithridates erfunden und gebraucht haben soll, mit dem Zucker und Honig, worin zarte und leicht verderbliche Früchte eingemacht und aufbewahrt werden;

2. auch gegen die läßliche Sünde, nach der Lehre des Conciliums von Trient, von welchem das heilige Sacrament das Gegengift genannt wird, wodurch wir vor Todsünden bewahrt, und das Heilmittel, wodurch wir von der läßlichen Sünde befreit werden; und nach dem Ausspruche des hl. Cyrillus von Alexandrien, daß die heilige Communion nicht bloß den Tod aus der Seele entferne, sondern auch alle ihre Schwachheiten.

Welche Entschuldigung werden einst jene Christen haben, welche ihren Feinden unterliegen, in den Gewässern versinken; deren geistiges Leben immer mehr ermattet und endlich gar entschwunden ist, weil sie vergessen (Ps. 101, 5) — unterlassen — haben, dies ihr Brod zu essen?

III. Versicherung und Unterpfand der Erbschaft.

1. Aus den Worten Christi: „Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. — Dieses ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, nicht wie das Manna, das eure Väter gegessen haben und gestorben sind; wer dieses Brod ißt, wird ewig leben" (Joh. 6, 52—69).

2. Aus den Worten und dem Gebrauche der heiligen Kirche, welche nach der Ausspendung jedesmal durch ihren Diener jubelnd ausruft: „O heiliges Gastmahl, in welchem Christus empfangen — und das Unterpfand der künftigen Glorie uns gegeben wird!" — und welche mit größter Sorgfalt sich immer beeilt, ihre Kinder noch in den letzten Lebensmomenten mit diesem hochheiligen Geheimnisse zu versehen, damit sie als Kinder Gottes und Miterben Jesu Christi vor ihn selbst, den göttlichen Richter, getrost (welch ein Trost des Katholiken!) hingehen und dieses Unterpfand der ewigen Erbschaft vorweisen können.

3. Vernunftbeweis.

a) Die heilige Communion vermehrt in uns mit Vorzug vor allen andern Gnadenmitteln die heiligmachende Gnade und sichert uns — durch Bewahrung vor Sünden — die endliche Beharrlichkeit; somit führt sie uns am gewissesten zur ewigen Seligkeit. — b) Dieses Sacrament wirkt vornehmlich in Kraft des Kreuztodes Christi, der in demselben dargestellt und unblutig erneuert wird; durch diesen Kreuztod aber ist uns der Himmel eröffnet worden; also — c) dieses Sacrament verbindet uns mit dem Heilande, der uns versichert hat, er wolle, daß die Glieder dort seien, wo das Haupt ist; dieses unser Haupt aber triumphirt in der Glorie; also — d) es gilt auch dem Leibe als Unterpfand seiner einstigen Auferstehung und Verherrlichung. Denn auch er soll am Lose der Seele theilhaben nach Forderung der göttlichen Gerechtigkeit; folglich wie die Glorie und Seligkeit der Seele, so hat die Auferstehung und Herrlichkeit des Leibes Grund und Versicherung in diesem heiligen Geheimnisse.

Das allerheiligste Altarssacrament – unsere geistige Sonne auf Erden.

Wir wandeln durch Gottes Gnade im Tageslichte des Christenthums. Wie das Licht des irdischen Tages von der Sonne, diesem goldenen Kerne alles Lichtes und aller Strahlen, ausströmt, so strömt auch das Licht des Christen-

thums von einer geistigen Sonne aus, von Jesus Christus, der im Himmel sitzt zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters. Da aber unser blödes Auge den überaus herrlichen Anblick dieser Gnadensonne noch nicht ertragen kann, so hat er uns auf Erden eine Sonne hinterlassen, ganz dieselbe wie im Himmel, nur daß ihr Strahlenglanz verhüllt ist unter den Gestalten des heiligsten Sacramentes. Das heiligste Sacrament des Altars ist unsere geistige Sonne auf Erden. Wir wollen nun den Einfluß und die Wirksamkeit dieser geistigen Sonne auf das Herz des katholischen Christen näher ins Auge fassen und fragen:

I. Was wirkt diese geistige Sonne im Christenherzen?

Was die irdische Sonne in den vier Jahreszeiten in der Natur wirkt, Aehnliches wirkt diese geistige Sonne im christlichen Herzen, nämlich:

1. im Winter:

a) im Reiche der Natur. α) Wie öde und traurig ist die Winterlandschaft! Alles in derselben ist kalt und todt; alles starrt vor Frost; β) die Sonne scheint nur schwach und schräg, daher fast ohne Kraft herein; in ihrem Scheine bekommt die Winterlandschaft wenigstens ein freundlicheres Aussehen; ihre Wärme erhält noch viele Keime am Leben. — b) im Reiche der Gnade. α) Das Herz des Sünders ist die kalte, todte Winterlandschaft; β) die geistige Sonne, das heiligste Altarssacrament, kann dieselbe nur schwach erleuchten und erwärmen; denn ohne Gottesraub darf er ihr nicht nahen, bleibt ihr also ferne. Ein solcher möge doch kommen und sein Herz wenigstens von außen anscheinen lassen durch diese Gnadensonne!

2. im Frühlinge:

a) im Reiche der Natur. Groß sind da die Wirkungen der Sonne; denn α) sie hebt die Winterdecke von Schnee und Eis weg; β) sie schmückt die ganze Erde mit Gras, Blättern und Blüthen; wie lieblich und schön ist der Anblick der Frühlingslandschaft! — b) im Reiche der Gnade. Das Herz des Büßers gleicht der freundlichen Frühlingslandschaft: α) die Eisdecke der Sünde schmilzt hinweg in den Thränen der Buße; β) neues Gnadenleben wird geweckt und gehoben durch den würdigen und öftern Empfang des heiligsten Sacramentes; alle bessern Kräfte regen sich wieder; es keimen, sprossen und blühen die schönsten Vorsätze, und es freuen sich die Engel des Himmels darüber (Luc. 15, 7). Wie herrlich ist die Gnadenwirkung dieser geistigen Sonne aufs Herz des Büßers!

3. im Sommer:

a) im Reiche der Natur. α) Die Sonne steigt höher, ihre Strahlen werden feuriger, wohlthätige Hitze erfüllt die Luft, kochende Wärme das Erdreich; β) Früchte setzen sich an, nachdem die Blüthen verdorrt, und es reift die kräftigste und nothwendigste Frucht, das Korn. — b) im Reiche der Gnade: der öftere würdige Empfang des heiligsten Altarssacramentes α) drängt und treibt den Tugendhaften immer vorwärts, vom Vorsatze zum Werke, von der Blüthe zur Frucht, indem es ihm dazu eine eigene Kraft verleiht (Phil. 4, 13) und ihn nie stille stehen läßt; β) zeitigt das Samenkorn christlicher Tugend, indem die Liebe Gottes und des Nächsten in den Tugendhaften immer zunimmt, Rechtschaffenheit, Friedfertigkeit, Nüchternheit, Keuschheit rc. durch den Empfang des heiligsten Altarssacramentes gefördert wird; keine Tugend ohne das heiligste Sacrament!

4. im Herbste:

a) im Reiche der Natur. Da reifen in ihrem mild wärmenden Strahle die edlen Herbstfrüchte, die nicht so fast zur nothwendigen Nahrung als

zur Verschönerung des Lebens dienen; z. B. die Traube, das Obst 2c. — b) im Reiche der Gnade. α) Die Früchte der christlichen Vollkommenheit sind mit den edlen Herbstfrüchten vergleichbar; β) diese reifen aber nur in der Gnadensonne des heiligsten Sacramentes, wenn sie nämlich lange, ja ununterbrochen von seiner Glühhitze beschienen werden; „wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts thun" (Joh. 15, 5).

II. Wie wirkt diese geistige Sonne im Christenherzen?

Aehnlich der sichtbaren Sonne am Himmel; nämlich:

1. ohne sich zu verändern oder zu wechseln.

a) Die sichtbare Sonne wechselt nicht wie der Mond, wird nicht größer oder kleiner, lichter oder dunkler, beharrt unbeirrt auf ihrer Bahn, nur Wolken verhüllen sie zuweilen. — b) So die geistige Sonne, das heiligste Altarssacrament; sein Glanz und seine Kraft bleibt sich immerdar gleich; nur unsere Sünden und Unvollkommenheiten sind schuld, wenn wir von seinen heilsamen Wirkungen nicht viel verspüren.

2. ganz still und geräuschlos.

a) Die irdische Sonne wandelt still und geräuschlos ihre Bahn, strömt ihre Strahlen aus und weckt Leben und Wachsthum, ohne daß jemand es merkt; denn wer hätte das Gras je wachsen gesehen oder gehört? — b) Ebenso ist das Wirken der geistigen Sonne, des heiligsten Altarssacramentes; sein Segen wächst in unzähligen, lieblichen Tugenden heraus, ohne daß man sähe oder hörte, wie sie werden; daher α) erkennen auch alle jene die Wirkungen des heiligsten Altarssacramentes nicht, die bloß für Irdisches, Glänzendes, Eitles Auge und Ohr haben; β) sollen redliche Christen nicht muthlos werden, wenn sie die Wirkungen nicht mit Händen greifen können: geheimes Wirken ist ja auch ein Wirken!

3. allenthalben, nicht bloß auf Einem Platze.

a) Die sichtbare Sonne erfüllt alles mit Licht und Wärme: Luft und Erde, Berg und Thal, Hügel und Fläche. — b) So die geistige Sonne, das heiligste Altarssacrament; es äußert seine heilsame Wirkung in der ganzen katholischen Kirche wie im Innersten der Seele; auf Millionen wie auf Einzelne; es kann Einzelne wie ein ganzes Volk im Guten erhalten.

4. mittelst Licht und Wärme.

a) Ohne irdisches Licht und ohne irdische Wärme müßte in der Natur alles Leben ersterben. — b) Das heiligste Altarssacrament verbreitet über unsere Seele: α) übernatürliches Licht, d. i. größere Erleuchtung des Verstandes, bessere Erkenntniß Gottes, richtigere Würdigung aller Dinge 2c.; woher sonst so manche hohe Einsicht bei sonst Ungebildeten, oft bei Kindern? β) übernatürliche Wärme, d. i. die heilige Liebe gegen Gott und gegen den Nächsten; mit dieser Liebe zieht dann Friede und Zufriedenheit ins Herz ein.

Mögen wir uns, so oft wir die Sonne am irdischen Himmel anschauen, an die geistige Gnadensonne im heiligsten Sacramente erinnern; mögen wir dieser geistigen Sonne uns oft zuwenden, wie die Sonnenblume sich der sichtbaren Sonne zuwendet; mögen wir uns derselben oft nahen, bis auch wir dereinst als Gerechte leuchten werden im Reiche unseres Vaters (Matth. 13, 43).

(Alois Meßmer, Predigten, I. Band, S. 324.)

Jesus im allerheiligsten Sacramente unser Schatz.

Unser Sinnen und Lieben, unser Herz ist da, wo unser Schatz ist (Luc. 12, 34). Es kommt nun darauf an, daß wir den echten Schatz wählen und finden. Wenn wir die Welt lieben, so haben wir einen unechten, betrüglichen

Schatz; nur Gott ist im stande, unser Herz ewig zu befriedigen: Jesus nimmt jene zu sich in den Himmel, die ihn jetzt zum Schatz ihres Herzens wählen. Im allerheiligsten Sacramente verborgen unter uns wohnend, ist

I. Jesus unser wahrer Schatz.

Jesus im allerheiligsten Sacrament ist

1. unendlich viel werth. Er ist:

a) Gott, der wesentliche Sohn Gottes, an dem keine Unvollkommenheit klebt, mit dessen Schönheit verglichen alle Schönheit der Engel und Heiligen nur matt ist. Wir sehen seine Schönheit nicht; aber wir wissen, daß alle Heiligkeit und Vollkommenheit unter der Gestalt des Brodes verborgen ist. — b) unser Erlöser und Heiland. Er ist es, der uns die Güter wieder erworben hat, welche unsere Stammeltern verloren haben; der uns der Macht des Teufels entrissen, unsere Sünden getilgt, uns mit seinen Verdiensten überhäuft und zur ewigen Seligkeit berufen hat. Welcher Hochschätzung ist darum Jesus nicht werth! Was aber unsere Bewunderung noch mehr verdient und Jesum im allerheiligsten Sacramente eigentlich zu unserem Schatze macht, ist, daß er

2. ganz unser Eigenthum wird. Er wohnt

a) immer bei uns. Wir sind jederzeit näher bei Jesus, als es seine Zeitgenossen selbst im Judenlande waren. Wir finden ihn an so vielen Orten, in so vielen Kirchen. Ist das nicht ein großer Vortheil? Die Schätze der Erde verliert man so leicht, Jesum nie. Wenn wir zu ihm kommen, an ihn denken, so schaut er uns in nächster Nähe an, gibt auf jeden Gedanken in uns acht. Immer ist er bereit, uns seine Gnaden zu schenken. Was aber noch mehr ist, er wohnt — b) sogar in uns. Fast so oft du willst, kommt Jesus, in dir selbst Wohnung zu nehmen. Wo ist je ein Volk, dem sein Gott so nahe wäre, wie Jesus dem Geringsten unter uns? Ja, Jesus im allerheiligsten Sacramente ist wahrhaftig ein Schatz zu heißen, ein unschätzbarer und unverlierbarer. Darum müssen wir dem heiligsten Sacramente auch unser Herz zuwenden.

II. Bei Jesus muß auch unser Herz sein.

Gedanken, Begierden, Reden und Handlungen kommen ursprünglich vom Herzen und geben von dessen Gesinnung Zeugniß. Wessen Herz bei Jesus ist, ganz ihm als seinem Schatze sich opfert, der wird naturgemäß

1. oft an Jesus im heiligsten Sacramente denken. So oft von der Kirche aus ein Glockenzeichen gegeben wird, denkt der Christ an seinen daselbst eingeschlossenen Schatz; so oft er einer Kirche ansichtig wird, betet er ihn an, besucht ihn wo möglich, denn wer zu Jesus ein liebevolles Herz hat, wird

2. gerne bei Jesus sich aufhalten. Die Heiligen, z. B. Franz Regis, Alfons Liguori, brachten halbe Nächte vor dem allerheiligsten Sacramente zu. Dort betet man, betrachtet, bereut seine Sünden, belebt seine Hoffnung, entflammt seine Liebe, faßt gute Vorsätze, empfängt geistlicherweise die Communion. Besonders zur Zeit der öffentlichen Aussetzung und der feierlichen Umzüge zeigt der Geist gerne seine Anhänglichkeit an seinen Gott und Heiland. Verschiedene Diöcesen haben unter sich eine Verbindung hergestellt und die ewige Anbetung des allerheiligsten Sacramentes eingeführt, so daß doch abwechselnd wenigstens in einer Pfarrei des Bisthums das höchste Gut Tag und Nacht zur Anbetung ausgesetzt ist. — Wer Jesum liebt, wird

3. auch gerne etwas thun für Jesus. Die Wohnungen Jesu, die Kirchen und Altäre, bedürfen zur Herstellung und Einhaltung mancher Ausgaben. Die englischen Katholiken lassen es sich sehr angelegen sein, zu diesem Zwecke fortwährend Opfer zu bringen; sie sind den deutschen Katholiken in der Opferwilligkeit weit voran.

Fangen wir jetzt an, Jesu mehr Opfer zu bringen, ihn mehr zu lieben, geben wir uns ihm ganz hin; er selbst wird unser ewiger Lohn dafür sein.

(Dr. J. B. Heinrich.)

Die Güter des allerheiligsten Sacramentes.

„Ich bin das lebendige Brod," spricht Jesus, „das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit" (Joh. 6, 51. 52). Wer ist im stande, die Güter zu bemessen, welche diese Verheißung des ewigen Lebens in sich schließt? Es ist uns ein Leben versprochen, das ganz himmlisch, unsterblich, unveränderlich ist, dem nichts abgeht, nichts Böses droht, das kein Ende hat; ein Leben, das die höchsten Güter in sich schließt. Da uns aber diese Güter durch das allerheiligste Sacrament gegeben werden, so haben wir gegen es auch besondere Pflichten. Die Betrachtung der Güter, die wir empfangen, und der Pflichten, die uns deswegen obliegen, beschäftige uns in dieser Stunde. Wir bekommen von Gott im heiligsten Sacramente

I. die allergrößten Güter, die den allergrößten Dank verlangen.

Gott hat uns viele Wohlthaten erwiesen; aber da sein Reichthum unendlich ist, so hat er uns in keinem Stücke so viel gegeben, daß er uns nicht hätte noch mehr geben können. Nur im heiligsten Sacramente hat er eine Ausnahme gemacht. Da hat er uns gegeben,

1. soviel er hat, nämlich sich selbst mit einem Gute neuer Empfindung. Er gibt uns

a) mehr, als er sonst je gegeben hat. Durch kein Wunder der Allmacht bei der Schöpfung, der Weisheit bei der Gesetzgebung, der Erniedrigung bei der Menschwerdung, der Liebe beim Tode auf Golgotha hat uns Gott so viel gegeben als durch das Wunder des Altarssacramentes; es enthält alle jene Wunder in sich. Gott erweist uns darin — b) eine größere Liebe als durch alle andern Wohlthaten zusammen. „Durch seine Größe hat es (das heiligste Sacrament) jede andere Wohlthat übertroffen" (hl. Clemens v. Rom);

2. zum unumschränkten Gebrauch. Wir können die empfangene Gabe

a) wieder Gott darbringen, und er hat daran das größte Wohlgefallen. Das Altarsgeheimniß können wir benützen als Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer. Wir wissen, daß wir gar nichts Besseres und Wohlgefälligeres finden können, es Gott zu opfern, als diese Gabe, die er uns zuerst geschenkt hat. Wir können aber durch dieselbe — b) zugleich uns selbst bereichern. Wir können das heiligste Sacrament als Gegengift gegen die Sünde, als Nahrung der Seele, als Arznei für die Wunden gebrauchen, und je öfter wir es anwenden, desto lieber ist es Gott. Die Güter sind also ungemein groß. Wie groß ist nun unsere Dankbarkeit? Erkennen wir etwa gar nicht die Größe der uns erwiesenen Liebe, der uns geschenkten Güter? Vernachlässigen wir sie wohl nicht? — Wir bekommen im heiligsten Sacramente

II. nichts als lauter Güter; daher wir Gott vollkommenes Vertrauen schulden.

So freigebig ein Fürst der Erde sein mag, so wird er doch außer den Gütern auch noch Drohungen und Strafen austheilen müssen. Selbst Gott hat, obwohl im Wohlthun unerschöpflich, oft auch furchtbare Strafen verhängt. Aber im heiligsten Sacramente theilt er nur Güter aus

1. ohne Drohungen und Strafen. Hier ist kein Blitz und Donner zu merken zum Schrecken der Sünder. Alles ist so still, heiter, angenehm, ergötzlich. Die unendliche Majestät ist verborgen, die unendliche Güte denkt hier an nichts, als uns wohlzuthun. Wie viele Ursachen hätte Gott nicht, strenge Strafen über jene zu verhängen, welche in seiner Gegenwart, in seinem Hause sich so unehrerbietig benehmen, seinem Tische unwürdig sich nähern. Aber er leidet alle Beschimpfungen, als ob er unempfindlich wäre; er ist nur auf die Gelegenheit bedacht, sich jedem ausnahmslos freigebig zu zeigen. Seine Liebe zu uns bewegt ihn, allen Spott zu ertragen, seiner selbst zu vergessen und nur unser zu gedenken. — Er erweist uns nichts als Güter,

2. ohne sich selbst als Gutthäter zu zeigen. Viele würden freilich Jesum selbst gerne sehen, nicht bloß die Gestalt des Brodes. Aber für viele andere wäre der Anblick schrecklich; denn da Jesus höchst heilig ist, würde er gegen so manchen eine strenge Miene annehmen müssen. Er will aber nachsichtig sein und keinen jetzt schon von sich ferne halten. „Dies ist der Gipfel seiner Erbarmung gegen uns, daß er unsern Nöthen zu Hilfe eilt und nicht sogleich straft, sondern nachsichtig ist" (Oleaster). Dem israelitischen Volke, dessen Widerspänstigkeit er voraussah, hat er durch sein Verbergen eine ähnliche Gutthat erwiesen. „Ich will meinen Engel vor dir hersenden," so sprach er zum Volke vor dem Einzug in Canaan. „Ich will nicht hinaufziehen mit dir, weil du ein hartnäckiges Volk bist, daß ich nicht etwa auf dem Wege dich vertilge" (2 Mos. 33, 2. 3). Aus Schonung versagt uns auch der Erlöser seine sichtbare Gegenwart, damit wir nicht noch strafbarer werden. — Aber welches Vertrauen sind wir deshalb Jesu schuldig! Wir haben so wenig zu fürchten; alles ermuntert uns und ladet uns ein, zu ihm zu gehen, uns mit ihm zu unterhalten. Er ruft, er erwartet uns. Wir dürfen auch nicht fürchten, ihn zu ermüden oder zu erschöpfen; denn er hat im heiligsten Sacramente

III. unerschöpfliche Güter; wir müssen also oft kommen.

Da Jesus auf Erden wandelte, zog er Wohlthaten spendend herum. Doch jene Wohlthaten hörten auf, nicht jeder konnte sie empfangen. Im heiligsten Sacramente aber hat er unerschöpfliche Güter niedergelegt. Es ist das heiligste Sacrament

1. ein immer fließender Brunnen, der

a) nie abnimmt, so viel auch daraus geschöpft wird. Vorgebildet wurde diese unerschöpfliche Quelle durch das Wasser aus dem Felsen in der Wüste. Dort baten Moses und Aaron: „Oeffne ihnen deinen Schatz, einen Brunnen lebendigen Wassers" (4 Mos. 20, 6). Aus einem Felsen sprudelte dann das wunderbare Wasser hervor: „Alles dieses widerfuhr ihnen als Vorbild" (1 Kor. 10, 11). „Der Felsen war Christus" (ebd. 10, 4). Der aus dem Felsen fließende Schatz sind die Güter, die unerschöpflich aus dem heiligsten Sacramente auf uns ausströmen. Wir können zahlreichst uns einfinden, so wird unser Durst gestillt werden; die Quelle bleibt aber, bleibt ganz gleich reichhaltig. Was noch mehr ist, die Quelle — b) fließt fort, wenn auch niemand schöpft. Dies Wasser floß aus dem Felsen auch später noch fort, als die Israeliten die Wüste schon verlassen hatten. Die Gegend wurde dadurch bewohnbar und fruchtbar. Ebenso fließen die Güter vom heiligsten Sacramente uns auch dann zu, wenn wir von der Quelle selbst entfernt sind. — Aus diesem Brunnen

2. können wir immer schöpfen. Wir haben

a) freien Zutritt. Wir sind ja die auserlesenen Freunde und Tischgenossen Jesu, die er so freundlich zu sich einladet, deren Noth er abhelfen,

deren Durst er löschen will. Er sieht es so gerne, wenn wir zu ihm kommen; es betrübt ihn, wenn wir ihn verlassen: „Entsetzet euch darüber, ihr Himmel; ihr Pforten der Himmel, betrübet euch gar sehr, spricht der Herr; denn mein Volk hat zwei Uebel gethan: mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, die durchlöchert sind und kein Wasser halten können" (Jer. 2, 12. 13). Wir haben — b) die größte Auswahl unter den zahllosen Gütern, wir können gerade das nehmen, was uns am nothwendigsten ist. Je mehr wir begehren, desto mehr wird uns gegeben werden. Licht, Hilfe, Trost, Stärke, alles liegt uns bereit.

Benützen wir aber auch die Güter, die uns so reichlich geboten werden! Haben wir Verlangen danach und kommen wir zu schöpfen. Ist unsere Seele ein reines Gefäß? Wenn wir leer bleiben, so hat Jesus gewiß nicht die Schuld; denn er ist immer bereit, uns die größten Güter reichlichst mitzutheilen.

(P. Jos. Ant. Bordoni S. J., Predigten, 87. Rede.)

Wirkungen des allerheiligsten Altarssacramentes auf die menschlichen Herzen.

„Mein Herz hat zu dir gesagt: Es sucht dich mein Angesicht: dein Angesicht, o Herr, will ich suchen" (Ps. 26, 8). — Was hiermit David in Bezug auf Gottes besondere Gegenwart über der Bundeslade ausgedrückt, das ist mit unvergleichlich größerem Rechte die Herzenssprache der Gläubigen in Bezug auf das heiligste Altarsgeheimniß. Dieses entspricht ja vollkommen den Bedürfnissen der immer verlangenden und immer suchenden Menschenherzen. — Es gewährt:

I. Beruhigung der Herzen — durch Christi beständige Gegenwart.

1. Christus bringt da den Himmel auf die Erde und wird die Ruhe unserer Seelen. — Im weltlichen Getriebe findet der Mensch seine volle Beruhigung nicht; Höheres zu suchen ist er gedrungen. — Aber sinnlich und geistig zugleich, sucht er ebensowohl für sein Herz einen sinnlich wahrnehmbaren Ruhepunkt, wie auch sein Verstand durch eine sichtbare Autorität will geleitet werden. Das heiligste Altarssacrament ist dem sehnenden Herzen das, was das sichtbare Lehramt der katholischen Kirche dem forschenden Geiste ist.

2. Wie äußerlich das katholische Gotteshaus die ringsherum gescharten Wohnungen der Gläubigen weit überragt und dadurch, wie auch besonders durch die hochaufstrebende Thurmspitze, nach oben weist, so mahnt innerlich der beständig hier thronende Erlöser dringender als jedes andere Wort, die Erde nur als den Ort kurzer Verbannung zu betrachten; und durch diese einzig wahre Weltanschauung, durch dieses himmlische Heimweh tröstet er mächtiger als jede andere Sprache den Armen in seinem Elende.

3. Welch ein Gegensatz zwischen unserer kalt- und ungläubigen Zeit mit ihrem die Völker ins unendliche Verderben führenden Jagen nach irdischen Gütern und Genüssen — und den Jahrhunderten des Glaubens, in welchen, wie die großartigen Gotteshäuser aus jener Zeit laut verkünden, die Eucharistie der wahre allgemeine Ruhepunkt der Herzen war! — Aber wie unser Herz seine Sehnsucht, so hat das heilige Sacrament seine Kraft nicht verloren. — Suchen wir nur aufrichtig unsere Ruhe vor dem Angesichte des Herrn! —

II. Hingabe und Erweiterung der Herzen — durch das tägliche heilige Opfer.

1. Verschwände aus der Kirche das Opfer, so wäre sie zwar noch eine Zeitlang ein Versammlungsort zur Anhörung einer Predigt, aber kein Bet-

haus, weil kein Gotteshaus; somit wäre die Seele des gemeinsamen Gottesdienstes verschwunden, mit ihr alle Segnungen desselben für die Menschheit.

2. Der katholische Priester opfert den Leib und das Blut des Herrn; daher seine Würde, seine Verpflichtungen, seine Achtung in den Augen der Gläubigen; sein Einfluß, seine Befähigung, allen alles zu werden; seine Bereitwilligkeit, Gut und Leben für seine Schäflein hinzugeben.

3. Das katholische Volk wohnt dem Opfer bei; daher der Opfergeist wahrhaft katholischer Herzen; daher die erstaunlichen, in aller Stille geübten Liebeswerke; daher die Hingabe seiner selbst zur Rettung von Unglücklichen, zur Bedienung der Armen, zur Pflege der Kranken. — Erscheinen wir täglich mit Andacht bei unserem sich opfernden Heilande, und unser Herz wird sich erweitern zur Vollendung unseres eigenen Opfers in was immer für Lebens- und Berufsverhältnissen!

III. Lebenskraft für die Herzen — durch das heilige Gastmahl der Communion:

1. zum innern Gnadenleben. — Jeder Katholik muß wenigstens einmal im Jahre die göttliche Speise genießen; und wenn er sie unwürdig empfängt, so ißt er sich den Tod. Wer kann die Wirkungen beschreiben, welche dieser einzige Gedanke immerfort erzeugt! — Alljährlich wird in der ganzen katholischen Welt ein großes Gottesgericht begangen. Jeder wird auf die wirksamste Weise angehalten, mit sich selbst zu Gericht zu gehen, mit seiner sündhaften Vergangenheit zu brechen, Haß und Neid und jede unlautere Leidenschaft in seinem Herzen zu vertilgen, die verübten Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, falls er nicht das Urtheil seiner ewigen Verwerfung mit dem Blute Christi versiegeln und gleich dem gottesmörderischen Volke die Rache dieses unschuldigen Blutes auf sein Haupt herabrufen will.

2. zum christlichen Gemeindeleben. — Hier, wo der Arme und Reiche, der Niedere und Hohe bei demselben Gastmahle sich findet, wird die Gleichheit aller vor Gott veranschaulicht. Was ist vermögender, Neid und Ueberhebung zu beseitigen? Das heiligste Altarssacrament ist das Herzblut der katholischen Kirche, von dem Lebenskraft sich in alle Glieder ergießt.

3. zum Uebergang ins jenseitige Leben. — In jener Stunde, wo alles Zeitliche entschwindet und die weltlichen Freunde sich scheu zurückziehen, kehrt der wahre Seelenfreund unter dem wenn auch ärmlichen Dache ein, um dem Geängstigten der liebevolle, treue und starke Führer ins Jenseits zu werden.

(Deharbe und Wilmers.)

Die heilige Communion ein Unterpfand des ewigen Lebens.

Jesus Christus ruft uns aus dem heiligsten Sacramente des Altars die ewig denkwürdigen Worte zu: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken" (Joh. 6, 55). Durch diese hochheiligen Worte hat er sich selbst zum Wege gemacht, der allein zum Himmel führt; er hat sich zur Wegzehrung für uns auf der Reise gemacht und zur Thür, durch welche wir zur seligen Anschauung Gottes einziehen müssen. Die Kunst, des ewigen Lebens theilhaftig zu werden, ist also in der einfachen Wahrheit enthalten: Wer selig werden will, genieße den Erlöser im allerheiligsten Altarssacramente mit Andacht. Die folgende Beweisführung wird dieses klar machen.

I. Jesus Christus im allerheiligsten Altarssacramente ist das wahre Leben der Seele.

Die Seele des Christen hat dann das wahre Leben, wenn sie auf das innigste mit Jesus, der Quelle des Lebens, vereinigt ist; denn dann ist sie gesund, kräftig, stark, unsterblich.

1. Die innigste Vereinigung der Seele mit Jesus findet statt, wenn der Christ das allerheiligste Sacrament genießt. „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57). „Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinem Gebein" (Eph. 5, 30). Die hl. Ines, eine spanische Jungfrau, rief deswegen nach der heiligen Communion aus: „Jetzt hat sich der Leib Christi mit meinem Leibe vereinigt, jetzt hat sich die Seele Christi mit meiner Seele verbunden. Dein Leib, o süßer Bräutigam, gehört nicht mehr einzig dir, sondern er gehört auch mir; deine Seele gehört nicht mehr einzig dir, sondern sie gehört auch mir! Ich bin mit deinem Leibe, mit deiner Seele zu einem gesunden, starken Leben in dir vereinigt." Gewiß sind

2. die Folgen der Vereinigung mit Jesus: Gesundheit, Stärke, Heiligkeit der Seele. Das himmlische Brod gibt dem Christen größere Stärke als das Aschenbrod dem Elias, so daß er die Reise zum Himmel ohne Ermattung fortsetzen kann, bis er am Herzen Jesu ausrastet. Gestärkt durch die heilige Communion ruft der Christ aus: „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt" (Phil. 4, 13). Die früher begangenen Sünden werden durch die Verdienste Jesu getilgt, die Begierlichkeit wird gedämmt, kurz die Seele hat das wahre, unsterbliche Leben.

II. Das Leben der Seele durch Jesus im allerheiligsten Sacramente des Altars ist der Tod der Sünde.

Der Christ geht nach der Lehre des hl. Gregor d. Gr. beim Genuß des Altarssacramentes in das über, was er genießt, in Jesum Christum, den Reinsten und Heiligsten. Wenn sich nun der Christ mit Jesu vergleicht und sich ihm hingibt, so stirbt in ihm die Sünde ab.

1. Durch die Vergleichung, welche der Christ zwischen Jesus, seinem Vorbild, und sich selbst anstellt, erhält die Sünde einen mächtigen Stoß. Das Bild Christi des Gekreuzigten drückt sich lebhaft und bleibend in die Seele ein. Die Tugenden des Heilandes fordern zur Nachahmung auf. Der Christ wird bei Betrachtung derselben mit heilsamer Scham erfüllt und spricht: Du bist so voll Liebe zu mir, ich aber voll Eigenliebe; du so demüthig, ich so stolz; du so arm, ich so habsüchtig; du so gehorsam, so geduldig, ich so herrschsüchtig, so aufbrausend. Ach, ich gleiche eher dem Antichrist; ich will aber mein Wesen zerstören und dir gleich werden. — So schaut der Christ immer auf Jesus und bekommt immer heftigeres Verlangen, der Sünde abzusterben und Jesu allein zu leben.

2. Durch die Hingabe des ewigen Willens an Jesus wird die Sünde ihres Einflusses gänzlich beraubt, sie wird sozusagen getödtet. Die hl. Johanna vom Kreuz betete zu Jesu Füßen: „Lieber gehe ich in die Hölle, als dich, o Herr, zu beleidigen. Alles kommt mir leichter und erträglicher vor als die Sünde. Ich sinne Tag und Nacht, daß ich dir ja etwa keinen Verdruß mache. Der Tod ist für mich nicht fürchterlich, das Gericht, die Hölle ist für mich nicht schrecklich; fürchterlich und schrecklich ist für mich allein die Sünde." So lernt die Seele nach und nach die vollkommenste Demuth, Sanftmuth, Armut, so daß nichts in der Welt sie zur Sünde verleiten könnte. Die Sünde ist für sie todt, todt durch den Erlöser im allerheiligsten Sacramente. Die Sünde allein aber ist das Hinderniß des Eintritts in das Himmelreich; dieses Hinderniß ist weggeräumt, was steht dem Eintritte noch entgegen?

III. Der Tod der Sünde durch Jesus im allerheiligsten Sacramente des Altars macht den Tod des Leibes zur süßesten Lust heiliger Seelen.

Wer der Sünde abgestorben ist, hat

1. keine Todesfurcht. Jesus hat den Tod besiegt, für seine Freunde ist er nicht mehr schrecklich; vielmehr wissen sie, daß der Tod ihnen die Erlösung von vielen Sorgen und Leiden bringen wird. Als der sterbende hl. Hieronymus die Wegzehrung empfing, rief er aus: „Du, o Herr, bist das Brod des Lebens! Wer dich würdig genießt, mag mit dem Leibe tausendmal sterben, seine Seele wird leben in Ewigkeit. Sein Sterben ist kein Tod, sondern Uebertritt vom Tode zum Leben; sein Sterben ist der Anfang des ewigen Lebens in dir!"

2. Sehnsüchtige Liebe begehrt baldige Auflösung, um immer bei Christus zu sein. Die hl. Tarsilla sprach nach Empfang der Wegzehrung zu den betenden Freundinnen: „Gehet auf die Seite, machet Platz; denn es kommt Jesus, mich heimzusuchen. O er ist gar so lieblich anzuschauen; frische Blumen, Blumen des ewigen Lebens trägt er in seinen Händen." Sie verschied mit diesen Worten, im Zimmer merkte man den Wohlgeruch von Blumen. Die hl. Johanna vom Kreuz seufzte öfter nach dem Tode. „Eile," rief sie, „eile, o Heiland, mich zu holen; denn ich verschmachte vor Liebe; meine Seele ist ganz krank, meinen Geliebten zu finden."

O glückliche Seelen, welche solchen Gewinn aus dem hochheiligen Geheimnisse ziehen! Auch für uns strömt dieser Brunnen lebendigen Wassers über. Aber wie wenig schöpfen wir daraus! Daher auch unsere geringen Fortschritte.

(P. Beda Weber O. S. B., Predigten ans Tiroler Volk, S. 222.)

Jesus im allerheiligsten Altarssacramente als Gastgeber.

Im allerheiligsten Altarssacramente hat uns der Herr ein großes Abendmahl bereitet; sein heiligstes Fleisch gibt er uns da zur Speise, und sein heiligstes Blut reicht er uns dar zum Tranke, und wie viele haben sich schon seit dem Abend der Einsetzung an diesem Mahle erquickt und gelabt, und wie viele werden noch bis zum Ende der Zeiten an demselben theilnehmen! Ladet ja Jesus als freundlicher Gastgeber zu demselben alle ein, die der Labung und Stärkung besonders bedürfen, und wer, der hienieden pilgert, bedarf derselben nicht? Wer soll einer so liebevollen Einladung nicht mit freudigem Herzen folgen? Erwägen wir nun:

I. wie Jesus uns bei seinem göttlichen Mahle bewirthet.

1. Mit den köstlichsten Speisen.

a) Er kann sie uns bieten, denn er ist ja überreich an irdischen und himmlischen Schätzen, „reich für alle, die ihn anrufen" (Röm. 10, 12). — b) Er will sie uns so gerne geben. P. Alvarez, Beichtvater der hl. Theresia, sah, als er in tiefer Anbetung vor dem heiligsten Sacramente kniete, Jesum in der heiligen Hostie, wie er seine beiden Hände mit Kostbarkeiten aller Art angefüllt hatte und ausrief: „Wenn nur jemand wäre, der sie mir abnähme!" „Kommet, esset mein Brod und trinket meinen Wein, den ich euch gemischt habe" (Spr. 9, 5). — c) Er gibt sie uns wirklich. „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib... Trinket alle daraus, denn dies ist mein Blut des Neuen Testamentes" (Matth. 26, 26 ff.). Kostbareres gibt es aber weder im Himmel noch auf Erden, als das Fleisch und Blut des Gottmenschen; es ist wahrhaft das „höchste Gut" und daher die kostbarste Speise.

2. Mit den angemessensten Speisen, nach eines jeden Bedürfniß, als:

a) mit dem Brode der Stärke und dem Oele des Trostes, wodurch er die Vielgeprüften, die von Versuchungen und Leiden Heimgesuchten, die von Feinden und Gefahren Bedrohten erquickt und stärkt; wie z. B. die hl. Klara, welche beim Einfalle der Sarazenen in ihr Kloster zum heiligsten Altarssacramente ihre Zuflucht nahm, worauf die Feinde theils flohen, theils, vom Schwindel ergriffen, von den Mauern stürzten. — b) mit einer ergiebigen Portion göttlicher Weisheit, die er den nach der Wissenschaft des Heiles Begierigen darreicht, wie z. B. dem hl. Thomas von Aquin, welchem Christus selbst sagte: „Thomas, du hast gut von mir geschrieben.“ Er holte aber seine Wissenschaft am Fuße des Kreuzes und im heiligsten Altarssacramente, vor welchem er Stunden und Nächte anbetend kniete. — c) mit dem lieblichen Weine himmlischer Wonne und Seligkeit, den er den Frommen und Gerechten darreicht. Der hl. Franciscus Xaverius erholte sich vor dem hochwürdigsten Gute von den Mühen und Arbeiten seiner Mission in Indien; dem hl. Aloysius Gonzaga mußte man befehlen, sich nicht lange vor dem heiligsten Sacramente aufzuhalten, von dem er sich nur mit Gewalt losreißen konnte; — d) mit der vortrefflichsten Lebensessenz für Leib und Seele, die er den Kranken und Sterbenden darbietet als wahrhaft himmlischen Mundvorrath zur gefahrvollen Reise in die Ewigkeit. Gestärkt durch diese Speise, können wir, wie einst Elias (3 Kön. 19, 5 ff.), zum Berge Gottes, zu seiner Anschauung wandern.

II. wie die Gäste bei diesem göttlichen Mahle sich benehmen sollen.

Die Gäste sollen:

1. freudig und willig der Einladung des göttlichen Gastgebers folgen, mit Lust und Liebe an diesem Mahle theilnehmen.

a) Es haben viele allerlei Einwendungen gegen den öftern Empfang der heiligen Communion, wie die Geladenen im Evangelium (Luc. 14, 18); sie erklären sich aber zum großen Theile aus den Worten Jesu: „Sie wollten nicht kommen“ (Matth. 22, 3); es fehlt so oft an gutem Willen. — b) Dadurch laden sie aber den Zorn des göttlichen Gastgebers auf sich; er erklärt, daß die Geladenen des Mahles verlustig werden, „daß keiner von den Männern, die geladen waren, sein Abendmahl verkosten soll“ (Luc. 14, 24), d. h. sie werden es nicht mehr empfangen können in der größten und letzten Noth, wenn sie dann auch wollten.

2. in ordentlicher, reinlicher Kleidung erscheinen.

a) Dem Leibe nach in anständiger Kleidung; sie sei reinlich und ehrbar, aber nicht eitel. Der hl. Karl Borromäus will unbedingt, daß man jene zu den Sacramenten nicht zulassen soll, welche nicht mit aller Bescheidenheit und Ehrbarkeit gekleidet sind. Papst Innocenz XI. verbietet den Priestern unter Excommunication, jenen Frauen den Leib des Herrn zu reichen, welche nicht anständig bedeckt sind; — b) der Seele nach entweder α) im weißen Gewande der Unschuld, oder β) in dem durch Thränen der Buße reingewaschenen. Der Gast ohne hochzeitliches Kleid ward auf Befehl des Königs an Händen und Füßen gebunden und hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist (Matth. 22, 12).

3. beim Mahle die gehörige Haltung und Stellung beobachten, sich benehmen wie Unterthanen bei der königlichen Tafel; sie sollen an den Tag legen:

a) Demuth. „O Herr, ich bin nicht würdig ꝛc.“ (Matth. 8, 8). „Herr, geh hinweg von mir, denn ich bin ein sündhafter Mensch!“ (Luc. 5, 8.) — b) heilige Scheu und Ehrfurcht. „Woher geschieht mir dies, daß — nicht bloß die Mutter meines Herrn, daß der Herr selbst zu mir kommt?“ (Luc. 1, 43.) Demuthsvoll in die Kniee sinkend, mögen wir mit Thomas rufen: „Mein Herr und mein Gott!“ (Joh. 20, 28.) — c) zarte Aufmerksamkeit auf jedes Wort unseres göttlichen Gastgebers. „Ich will hören, was in mir redet Gott der Herr!“ (Ps. 84, 9.) „Rede, Herr, denn dein Knecht höret“ (1 Kön. 3, 10). Hüllen wir uns nach der heiligen Communion in ein heiliges Stillschweigen; der Herr wird in dieser geistlichen Einsamkeit zu unserem Herzen sprechen (Os. 2, 14), und auch unser Herz wird in uns entbrennen, wie das der Jünger auf dem Wege nach Emmaus (Luc. 24, 32), wenn der Herr zu uns spricht.

„Siehe, mein Mahl habe ich bereitet; . . alles ist bereit; kommet zur Hochzeit!“ (Matth. 22, 4.) „Esset, Freunde, und trinket und berauschet euch, Allerliebste!“ (Hohel. 5, 1.)

(Ludwig Mehler in „Prediger und Katechet“.)

„Brod stärke des Menschen Herz“ (Ps. 103, 15).

Schon in der bedeutungsvollen Einsetzung des heiligsten Altarsgeheimnisses unter den Gestalten von Brod und Wein, welche Substanzen der Psalmist (a. a. O.) bei seinem Lobe Gottes aus der Natur als herzerfreuende und herzstärkende Gottesgaben voll Dank gegen den Schöpfer anpreist, ist uns die Hauptwirkung des allerheiligsten Sacramentes angezeigt, nämlich Stärkung der Seele; und zwar:

I. zum Kampfe gegen das Böse.

1. Im allgemeinen schon als Kräftigung, als „Brod der Starken“ vorbedeutet:

a) im Opfer Melchisedechs, welches beim Kampf und Sieg Abrahams dargebracht ward; — b) im Osterlamm, mit dem nach göttlicher Anordnung die Israeliten gespeist und ausgerüstet wurden zum Zuge ins Gelobte Land unter fortwährenden Kämpfen gegen die wildesten Völker; — c) im Brode des Elias aus Engelshand — zur Stärkung, um der Wuth der Jezabel zu entweichen und bis zum Berge des Herrn zu wandern.

2. Insbesondere in seiner Bedeutung und Wirkung:

a) gegen die Welt. α) Gegen die Lockungen ihrer Freuden und Genüsse ist es ja jenes verborgene Manna, der Inbegriff aller geistigen Süßigkeit ihrer ersten und eigenen Quelle, jenes Brod vom Himmel, das allen Wohlgeschmack in sich hat und jenen, welche es oft und würdig genießen, wahren Ueberdruß und Ekel an den Trebern der Weltkinder erzeugt, wie die Erfahrung beweist; β) gegen ihre Drohungen und Beschimpfungen, wie auch gegen alle menschlichen Rücksichten.

Beweis dafür vorzüglich aus dem Beispiel der ersten Christen, bei denen nach dem Bericht des hl. Cyprian keiner zur Erduldung der Marter sich für geeignet hielt, wenn er nicht zuvor „mit dem Schutze der Sättigung des Herrn“ bewaffnet war; — Beweis aus dem Beispiele so vieler heiligen und frommen Fürsten, Kasimir von Polen, Franciscus Borgia, Leopold und Ferdinand II. von Oesterreich und anderer, die durch ihre Andacht und Niedertretung aller Menschenfurcht und elenden Vorurtheile so berühmt sind.

b) gegen das Fleisch. — Christi oftmalige Einkehr in diesen seinen lebendigen Tempel bewirkt am sichersten, daß derselbe heilig gehalten wird (1 Kor. 3, 16. 17; 6, 19. 2 Kor. 6, 16) durch die innige Vereinigung mit Christi

heiligstem Fleisch und Blut. An dieser reinsten Quelle des Lebens wird der innerliche Brand der Leidenschaft und Begierlichkeit gedämpft und gelöscht mit so auffallender Wirksamkeit, als ob es eigens zu diesem Zwecke eingesetzt wäre, nach der Lehre der hll. Thomas von Aquin und Bernardus. Letzterer spricht: „Wenn einer von euch die Bewegungen seiner unordentlichen Neigungen nicht mehr so lebhaft findet, so sage er dafür Dank dem Leibe und Blute Jesu Christi — denn in ihm wirkt dann offenbar die Kraft dieses Geheimnisses.“ — c) gegen den Satan. — „Dieses geheimnißvolle Blut vertreibt die bösen Geister und verbindet uns die Engel und den Herrn der Engel“ (hl. Chrysostomus). — Vergleichung mit einem Rebellenhäuptling, der sich zurückzieht, sobald er die Verbindung seines Gegners mit einem stärkern Heerführer bemerkt. — Wie feuersprühende Löwen sollen wir (nach der Bemerkung des hl. Chrysostomus) vom Tische des Herrn weggehen; die bösen Geister seien da nicht mehr für uns schrecklich, sondern wir ihnen.

II. zur Uebung des Guten; und zwar:

1. zur eifrigen — oder zum Entschluß und Anfang. — In der Vereinigung mit ihm, dem Urheber aller Gnaden, dem Gott, „von dem (nach den Worten der heiligen Kirche) heilige Begierden, gute Anschläge und gerechte Werke entspringen“, da blühen und reifen — der im einzelnen leicht nachweislichen Erfahrung zufolge — die edelsten und kräftigsten Vorsätze; an seiner sich ganz hinopfernden Liebe entzündet sich unsere opferwillige Liebe; wenn er, der göttliche Lehrmeister selbst, in unser Haus einkehrt, lernen wir am leichtesten und schnellsten seine Wege.

2. zur beharrlichen — oder zum Fortschritt. — Die Vermehrung der heiligmachenden Gnade zwar in allen Sacramenten der Lebendigen, aber in keinem so groß wie in diesem, wo Jesus selbst als Gnadenspender kommt. — Vergleichung mit einem Könige, der, wenn er eigenhändig Almosen gibt, viel reichlicher und freigebiger spenden muß, als wenn es durch die Hände seiner Diener geht. — Wie bei der körperlichen Restauration, so bei dieser Seelenspeise: sie sammelt den zerstreuten Geist wieder, erwärmt die erkaltenden Gefühle, facht die Gluth der Liebe wieder an.

3. zur heroischen — oder zur Vollendung. — Der hl. Thomas von Aquin lehrt, daß das geistliche Leben der Seele seinen Anfang nehme mit der Taufe, seine Vollendung aber erhalte durch das heiligste Altarssacrament. — Dieses ist wohl jener Weinkeller des Hohenliedes, wo die Seele von der göttlichen Liebe so trunken wird, daß sie die Erde und alles Erschaffene vergißt, daß ihr für ihren Geliebten nichts mehr zu groß oder zu schwer ist. — Die hl. Katharina von Siena wunderte sich einst, wie es möglich sei, daß von einem solchen Feuer nicht alle Menschenherzen in helle Flammen gesetzt würden. — Des hl. Wenzeslaus warme Fußstapfen im Schnee.

III. zur Erduldung der Leiden.

„Kommet alle zu mir, die ihr mühselig u. s. w.“

1. Jesus — der liebreichste Tröster aller Betrübten, Leidenden und Elenden einst in seinem Wandel unter den Menschen auf Erden — soll er es nicht ebenso und noch mehr sein im Menschen, in seinem gedrückten und trostlosen Herzen?

2. Der Fürst des Friedens — der Gott alles Trostes — der Freund, Bruder, Bräutigam — spricht er nicht zur Seele, ähnlich wie einst Elkana zu seiner tiefbetrübten Gemahlin (1 Kön. 1, 8), die Worte der Ermunterung und des Trostes mit Hinweisung auf seine alles überwiegende Gnade und Liebe: „Bin ich dir nicht besser und mehr als alles Glück und Wohlsein?“ u. s. w.

3. Zur starkmüthigen und friedsamen Erhebung über die Fluthen der Trübsale schaut die Seele nirgends mit so klarem geistigem Auge, wie im heiligsten Sacramente, in das mit Dornen gekrönte, mit Wunden, Blut und Speichel bedeckte Antlitz ihres Herrn und Erlösers. Und diesem Bilde gegenüber und seiner wirklichen persönlichen Gegenwart, wie klein und schwach muß ihr jedes auch noch so kleine Erdenleid erscheinen! wie muß sie sich sogar glücklich fühlen, „dem Bilde des eingeborenen Sohnes ähnlich" — immer ähnlicher zu werden!

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Anleitung zum Communiciren nach Christi Beispiel.

„Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so thut, wie ich euch gethan habe" (Joh. 13, 15). Um des Fruchtsegens der heiligen Communion theilhaftig zu werden, genügt nicht das oftmalige, es gehört dazu das würdige und andächtige Hinzutreten. Lernen wir dies durch das Beispiel Jesu Christi. Was er gesprochen und gethan vor, in und bei der Einsetzung, dasselbe sollen wir thun:

I. vor dem Empfang.

1. „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedenn ich leide" (Luc. 22, 15). — Dieses Verlangen geht als unmittelbare Folge aus der Erkenntniß der Wichtigkeit und Wirksamkeit dieses heiligen Actes hervor und wird immer lebhafter durch die aufmerksame Erwägung der Fragen: Wer kommt? Zu wem? Warum? — Beispiel des hl. Aloysius, der hl. Juliana u. a.

2. Die Fußwaschung, auf welche sich zunächst obige Worte Christi: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben" u. s. w. beziehen, — und in welcher wir den Herrn nachahmen a) durch sorgfältige Reinigung des Gewissens und Herzens, nicht bloß von aller schweren Sünde, sondern auch nach Möglichkeit von läßlichen Sünden, Unvollkommenheiten, bösen oder gefährlichen Neigungen, unordentlichen Anhänglichkeiten; — ferner b) durch Uebung der Demuth, und zwar nicht bloß in Erkenntniß und Bekenntniß unserer Nichtigkeit vor Gott, sondern auch in vorausgehenden Werken der Verdemüthigung im Verhältniß zu den Mitmenschen: zu den Vorgesetzten durch Gehorsam, zu Unsersgleichen durch Dienstwilligkeit und Liebeswerke (wenigstens Gebet für alle), zu den Untergebenen durch Sanftmuth und Schonung, zu den Beleidigern und Beleidigten durch Versöhnung, Abbitte, Genugthuung.

3. „Mit zum Himmel erhobenen Augen" — unser Geistesaufschwung über alles Irdische in diesem hochheiligen Momente — mit lebhafter und inniger Erweckung der drei göttlichen Tugenden — mit dem Bewußtsein und Gefühl, daß wir da den Himmel auf Erden haben.

II. nach dem Empfang.

1. „Dankend" nahm er das Brod und den Kelch u. s. w. Welcher Dank von unserer Seite wird erforderlich sein für dieses Wunder der Liebe, da Gott sich herabläßt, der mächtige Gott, dessen Thron der Himmel, dessen Fußschemel die Erde, dessen Diener die Scharen der Engel, dessen Krone die Sterne des Himmels sind! „Den die Welt nicht umfangen konnte, der ist unser Gefangener geworden" (Bonaventura).

2. „Thuet dieses zu meinem Andenken" — an die allgemeinen und besondern Wohlthaten, vorzüglich an das unendliche Liebesopfer seines bittern Leidens und Sterbens.

3. Sein Segensspruch und Gebet für die Jünger und für alle, welche zu den Seinen gehören wollen, beim hl. Johannes. — Vertrauensvollste Anempfehlung und Bitte um Segen in allen unsern und den allgemeinen Anliegen und Nöthen.

4. „Stehet auf, laßt uns von hinnen gehen!" (Joh. 14, 31.) — „Und er ging nach seiner Gewohnheit hinaus an den Oelberg" (Luc. 22, 39). — Von der Communionbank weg stehen wir auf, von der Sünde zur Gerechtigkeit, von der Lauigkeit zum Eifer; — gehen wir von hinnen mit beharrlichem Fortschritt in allen Tugenden und immer besserer Verrichtung der gewöhnlichen Andachtsübungen und Arbeiten; — auf den Oelberg zum Kämpfen und Leiden für Gottes Ehre und für unser und des Nächsten Heil. — Austretend aus dem Weinkeller, in welchem die Seelen von göttlicher Liebe berauscht werden, aus den Umarmungen Jesu, aus dem Feuermeere, das er auf Erden gebracht, — was sollen wir da noch zu groß und zu schwer finden? — Beispiel der ersten Christen in der Marter nach vorausgegangener Feier dieses heiligen Liebesmahles.

Prüfung vor der heiligen Communion.

Es gibt viele weltlich gesinnte Katholiken, welche nur selten sich einfinden, die heilige Communion zu empfangen, und sich auch nicht gut dazu vorzubereiten wissen, so daß sie in großer Gefahr sind, sich den Tod und das Gericht hineinzuessen. Diesen soll nun besonders die Art der Vorbereitung auf den Empfang der heiligen Communion angegeben werden, welche der Apostel in die Worte zusammenfaßt: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode" (1 Kor. 11, 28). Er prüfe sich, ob er sich wahrhaft geändert, ob er sich der Buße zugewendet und ob er Verlangen nach Jesus hat. Es ist also nothwendig

I. die Prüfung der Aenderung.

Wer ein sündhaftes, laues Leben geführt hat, darf ohne gründliche Aenderung nicht das heilige Abendmahl empfangen. Wie erkennt er aber, ob er sich geändert habe? Er prüfe nur die Beicht, die er abgelegt, und die Früchte der Bekehrung, die er bringen soll. Er untersuche

1. die Beicht, durch welche er sein Gewissen reinigen soll. Schon die Wahl des Beichtvaters und die Genauigkeit, die bei Erforschung der Sünden angewendet wird, könnte als Prüfstein der Besserung gebraucht werden. Aber besonders gut untersuche der Sünder:

a) die Gesinnung, die er bei der Beicht über das bisherige Leben hatte; ob er einen Abscheu vor dem bisher geführten Sündenleben hat, oder ob er noch so an seinen Leidenschaften hängt, daß er jede Besserung bis zum Tage der Beicht verschoben hat. In diesem Falle wird wohl von einer zulänglichen Reue nicht die Rede sein und eine Aenderung nicht erwartet werden können. Die Leidenschaften bleiben in ihrem Besitzthume. — b) den Vorsatz über das zukünftige Leben. Der Sünder muß schon frühzeitig an die Wege und Mittel denken, durch die er sich vom Rückfall in die Sünden bewahren will. Denkt er vor der Beicht gar nicht an das ernstliche Aufgeben der bösen Gelegenheit und die Uebung der Tugenden, so läßt sich keine Aenderung erwarten, es widerfährt ihm durch die Beicht und den Genuß des heiligen Abendmahles kein Heil. Fändest du dich schon in Hinsicht der Beicht übel beschaffen, so setze dich in bessern Zustand durch eine gute Beicht und dann erst genieße Jesum. Die Aenderung muß sich aber nachhaltig bewähren, sonst ist sie nicht viel werth. Untersuche demnach auch

2. die Früchte der Aenderung; denn aus den Früchten erkennt man den Baum. Wenn du auch meinst, eine hinlängliche Reue und einen festen Vorsatz gehabt zu haben, bemerkst jedoch nur eine ganz kurze Besserung oder schnellen Rückfall, so urtheile, daß es dir nicht rechter Ernst gewesen und die Aenderung nicht stattgefunden habe. Es hat dir deswegen auch der Genuß des heiligen Abendmahles wenig oder nichts genützt, sonst hättest du dich von der Welt mehr abgekehrt und Christo zugewendet und wärest in Kraft dieser Speise weiter auf dem Tugendwege fortgewandelt. Du hast dann Ursache, dich zu fürchten und eine ernstliche Aenderung vorzunehmen. Beim Empfange des Abendmahles ist ferner nothwendig

II. die Prüfung der Buße.

Die alte Strenge der Kirche, schwere Sünder jahrelang vom Empfange der heiligen Communion auszuschließen, ist nun zwar gemildert, ja es kann einer gleich nach der Lossprechung zum Tische des Herrn hinzutreten. Aber ungeachtet der Milde der Kirche ist es Pflicht jedes Sünders, Buße zu üben für seine Sünden, ehe er sich so innig mit Jesus vereinigt.

1. Das alte Gesetz, sich durch Bußübungen auf die Communion vorzubereiten, besteht noch. Die Kirche hält noch die lange Bußzeit der Fasten als Vorbereitung der geistlichen Auferstehung ein. Sie will keineswegs, daß ihre Milde den Sündern Straflosigkeit sichere; sie will nur den reinen Seelen den Zutritt nicht erschweren, den Aengstlichen keine Hindernisse bereiten, niemanden abschrecken. Aber Buße verlangt die Kirche von jedem Sünder; denn der Leib Christi muß jetzt wie zu den ersten Zeiten mit größter Seelenreinheit empfangen werden. Wie könnte es die Kirche billigen, daß ein Mund, der gerade seine abscheulichen Sünden vorgetragen, alsbald sich zum Empfange der Speise der Engel öffne? Ohne ganz besondere Zeichen der Bußfertigkeit sollte das nicht erlaubt sein. Ueberdies ist die heilige Communion

3. Belohnung der Buße und nicht der Beginn derselben. Nur unschuldige Seelen oder bußfertige verdienen zur heiligen Communion zugelassen zu werden. Wenn die Kirche zu Ostern die heilige Communion jedermann erlaubt, sogar befiehlt, so setzt sie voraus, daß jeder Sünder schon Buße gethan habe. Ist das nicht geschehen, so soll die Communion verschoben werden; denn die Frucht dieses heiligsten Sacramentes hängt von der Vorbereitung und Reinheit des Empfängers und nicht von der Zeit des Empfanges ab. Durfte doch auch ein Unreiner das Osterlamm nicht mitessen, sondern es erst nach der Reinigung einen Monat später genießen. Es erforsche also jeder seinen Bußgeist, ehe er zur heiligen Communion geht. Es ist endlich noch nothwendig

III. die Prüfung des Eifers.

Es wäre die Schnelligkeit des Empfanges und die Eile der Vorbereitung noch zu entschuldigen, wenn uns die Liebe, das sehnsüchtige Verlangen nach Jesus zum Altare triebe, wie es wirklich sein sollte. Aber leider ist der Eifer nicht so beschaffen, wie ihn dieses Geheimniß verlangt. Ehe wir uns zum Altare hinzuwagen, müssen wir also noch die letzte Prüfung des Eifers unternehmen. Da finden wir:

1. wie gering der Eifer oft ist. Viele Katholiken erschrecken beim Herannahen der Osterwoche; der Gedanke an die Nothwendigkeit, die jährliche Pflicht der Beicht und Communion zu erfüllen, verbittert ihnen die Fastenzeit, sie würden nicht zum Tische des Herrn gehen, wenn sie nicht müßten; sie gleichen den Lahmen und Blinden, die man mit Gewalt von der Straße in

den Speisesaal bringen mußte. Und dann diese Eilfertigkeit, diese sichtliche Ungeduld, wie kann man sie entschuldigen? Der geringe Eifer wird noch sträflicher erscheinen, wenn wir bedenken,

2. wie groß der Eifer sein sollte. Unsere Vorfahren haben den größten Eifer gezeigt, das Land zu besuchen, wo Jesus gelebt, seine Fußstapfen zu küssen. Wir aber finden auf den Altären Jesum selbst, der den verlorenen Sohn zu Gnaden aufnimmt, eine große Menge hungrigen Volkes mit seinem Fleisch und Blut speist und tränkt. Soll unser Verlangen nach dem heiligen Abendmahle also nicht größer sein, als das Verlangen des jüdischen Volkes nach dem leiblichen Brode, das ihm Jesus gab, oder als der Eifer der Pilger im heiligen Lande? Und wenn unser Eifer nur nicht gar so klein wäre, so würde er doch durch mehrere Communionen vermehrt werden können; denn eine ist wieder die Vorbereitung zur folgenden. Aber unsere Lauheit bei einer Communion macht uns noch nachlässiger, was eine traurige Folge des schlechten, unwürdigen Empfanges ist.

Welch geringe Freude, ja welche Abneigung muß nicht Gott vor uns haben, wenn wir nicht anfangen, mehr Verlangen nach ihm zu haben! Er wird sich von uns wenden und uns unsern Begierden überlassen. Damit das nicht geschehe, wollen wir immer zuerst prüfen, ob wir wohl den rechten Eifer haben.

(Johann Baptist Massillon, Fastenpredigten, 5. Theil, 10. Rede.)

Verlangen nach dem heiligen Abendmahle und Ekel davor.

Das heilige Abendmahl ist das kräftigste und heilsamste Mittel, unsere kranke Seele zu stärken. Wir wissen das ganz gut, bemerken jedoch bei den Christen zwei sich ganz entgegengesetzte Richtungen in betreff des heiligen Abendmahles; denn einige Christen haben das sehnsüchtige Verlangen danach, andere aber wenden sich mit Ekel von ihm ab; jene kommen recht oft, es zu empfangen, diese so selten als möglich, sie finden keinen Geschmack daran. Beide haben Unterricht nöthig: jene, damit sie noch mehr gestärkt werden; diese, damit sie die Quelle der Gnaden nicht so vernachlässigen.

I. Das Verlangen nach dem heiligen Abendmahle.

Jede christliche Seele soll nach dem heiligen Abendmahle ein Verlangen haben; denn nichts ist ihr nützlicher und gibt ihr mehr Kraft, nur muß das rechte Maß eingehalten, es in die rechten Grenzen eingeschränkt werden, die die Klugheit vorschreibt. Das läuft auf folgende drei Stücke hinaus: den Beweggrund, die Vortheile und die Regeln des Verlangens.

1. Das Verlangen nach dem heiligen Abendmahle müssen wir haben. Warum? Aus einem wichtigen Beweggrunde, der alle andern in sich faßt. Jede christliche Seele muß nämlich wünschen, auf das innigste mit Jesus vereinigt zu werden, weil sie in ihm alle Güter und Schätze antrifft. Das geschieht aber im heiligen Abendmahle auf eine wirkliche und wesentliche Weise: „Wer mein Fleisch ißt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57). Das Verlangen soll

a) jeder Sünder auch im Zustande der Sünde haben. Sein schlimmer Zustand ist wohl ein Hinderniß, sich beim Tische des Herrn wirklich einzufinden, aber er kann nicht Ursache sein, danach kein Verlangen zu haben, zwar nicht mit der Sünde, sondern von derselben gereinigt. Ein solches Verlangen hatte der verlorene Sohn nach der Mahlzeit im Hause seines Vaters, und es war der Anfang seiner Bekehrung. Ebenso kann das Verlangen nach

dem heiligen Abendmahle manchem Sünder ein Hilfsmittel der Bekehrung sein. — b) Je größer der Sünder, desto größer sei sein Verlangen; denn je kranker und verlassener er ist, um so bedürftiger ist er des Arztes und Trösters. Das Verlangen wird aber eben deswegen

2. etwas sehr Heilsames, worin seine Vortheile bestehen. Es ist:

a) die erste Vorbereitung zum Empfange, wenn auch nicht eine genügende. Das heiligste Sacrament ist eine Speise und ein Trank, welche dem Menschen nie besser bekommen, als wenn er sie mit Lust und Begierde genießt. Jesus selbst macht sich eine Ehre daraus, daß ein Sünder nach ihm verlangt; denn er sieht, daß er ihn und seine Gaben hochschätzt. Er ladet die Hungrigen und Durstigen zu sich ein. — b) der Grund der übrigen Vorbereitungen. Wenn jemand das ernstliche Verlangen hat, Jesum zu empfangen, so muß er nicht bloß die Hindernisse des Empfanges entfernen, sondern sich auch so schmücken, daß er eine würdige Wohnung für ihn sei. Das veranlaßt in uns viele gute Vorsätze. Es ist also heilsam, in den Christen das Verlangen nach dem heiligen Abendmahle zu unterhalten, es soll nicht unterdrückt werden. Man soll alle zum öftern Empfange ermuntern, da es ein mächtiger Beweggrund zur Buße und Besserung ist.

3. Das rechte Maß muß aber eingehalten werden. Das Verlangen richte sich nach folgenden Regeln: Unsere Niedrigkeit dürfen wir nie vergessen, sondern sollen demüthig sein. Wir dürfen nicht ein blindes Verlangen ohne Achtsamkeit auf die Größe des heiligsten Sacramentes, kein eigensinniges Verlangen ohne Gehorsam, kein flüchtiges Verlangen ohne Prüfung unser selbst haben. Es sei unser Verlangen demüthig, erleuchtet, gelehrig, klug, ausdauernd. Sobald es diese Eigenschaften hat, ist es heilsam und soll erhalten werden. Wie der Hirsch nach Wasser, soll unsere Seele nach dem heiligen Mahle lechzen (vgl. Ps. 41, 2 ff.).

II. Der Ekel vor dem heiligen Abendmahle.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein Christ am Brode der Engel keinen Geschmack finde. Und doch gibt es viele, denen vor dieser Speise ekelt, wie den Israeliten vor dem schmackhaften Manna. Es ist hiermit nicht die Geistestrockenheit gemeint, mit welcher Gott vorübergehend auch heilige Seelen heimsucht, sondern der von uns herrührende Ekel vor der himmlischen Nahrung, welcher ein Zeichen der Krankheit und innerlichen Unordnung ist. Jene ist eine Züchtigung, die wir mit Geduld tragen müssen; dieser aber ein Uebel, das ernstlich erforscht und gehoben werden muß. Betrachten wir

1. seine Quelle. Er entspringt aus einem kaltsinnigen und nachlässigen Leben, hat also eine verderbte Quelle.

a) Die Weltliebe ist so groß, daß sie die Liebe zu Gott weit übertrifft. Man will eben nicht unwürdig zum Abendmahle gehen, aber auch die Freuden, Zerstreuungen, Eitelkeiten, Vortheile des Weltlebens nicht aufgeben. Also bleibt man fort und glaubt noch seinen Glauben gut gerettet zu haben. Wo aber ist die Liebe? — b) Die Scheu der Besserung, welche der Empfang verlangt, trägt den Sieg über den guten Willen davon. Man möchte wohl Gott sich nahen, findet es aber zu beschwerlich. Um also freier leben zu können, bleibt man fort. Früher hat man sich schon einige Mühe gegeben, ist aber immer nachlässiger geworden, daher jetzt die Abneigung vor dem Tische des Herrn.

2. Folgen des Ekels. Dieser Ekel ist umgekehrt wieder die Quelle eines kalten, nachlässigen Lebens, also sehr gefährlich. Je seltener man zum heiligen Abendmahle kommt, um so weniger Gnaden und Kräfte erlangt man,

um so unachtsamer wird man, um so weniger kümmert man sich um die Reinheit und um den Schmuck der Tugenden. Man meint, es sei nicht so nothwendig. Auf diese Weise sind fromme Personen wieder nachlässig, ganze Gesellschaften das Aergerniß der Religion geworden. „Die sich weit von dir machen, kommen um" (Ps. 72, 27).

3. Spüre die Quelle desselben auf und betrachte die unseligen Folgen, die er bei dir gehabt hat. Erinnere dich der frühern Liebe zum heiligsten Sacramente, des Eifers und der Tugendübung. Bedenke, wieviel du schon eingebüßt hast und wohin du so kommen wirst.

a) Gib dem Ekel nicht nach, sondern handle wider denselben. Gott wird die Ueberwindung mit seinem Segen belohnen; „Du bist ihm zuvorgekommen mit Segnungen der Süßigkeit" (Ps. 20, 4). — b) Ordne die Zahl und Art der Communion nach dem Rathe eines guten, klugen Beichtvaters; unterrichte ihn aber gut von deinem Zustande. — c) Bitte Gott, er möge dich wieder an sich ziehen, dein Herz ändern.

Wenn nun der Herr sich deiner erbarmt und dich an sich zieht, so harre treu bei ihm aus, damit du auch im Himmel dich ewig an seiner Schönheit erfreuen kannst.

(P. Ludwig Bourdaloue S. J., Predigten, 10. Theil, S. 277.)

Die gewöhnlichen Entschuldigungen

gegen den öftern Empfang der heiligen Communion — wie leer und nichtig sind sie!

I. Das Gebot der Kirche.

Die Kirche verpflichtet allerdings durch ein strenges Gebot zum Genusse nur einmal im Jahre; aber sie glaubt, daß folgende Gründe genugsam zum mehrmaligen Genusse antreiben würden:

1. Ihr Wunsch, den das Concil von Trient (22. Sitzung, 6. Kap.) sehr bestimmt ausdrückt: „Die heilige Synode wünschte zwar, daß bei allen Messen die anwesenden Gläubigen nicht nur geistigerweise, sondern auch sacramentalisch die heilige Eucharistie empfingen."

2. Das Beispiel der frühern Jahrhunderte. — „Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel und je nach Häusern das Brod brechend" (Apg. 2, 46). — „Um dieses Brod beten wir täglich, damit wir nicht, die wir in Christo sind und täglich die Eucharistie nehmen, wegen eines schweren Verbrechens vom Himmelsbrode ausgeschlossen, vom Leibe Christi getrennt werden" (hl. Cyprian). — „Nimm täglich, was täglich dir nützt" (hl. Ambrosius). — „Täglich communiciren und des Leibes und Blutes Christi theilhaft werden, ist gut und sehr heilsam" (hl. Basilius). — „Täglich sündigst du, täglich nimm dies Brod" (hl. Augustinus). — Der hl. Karl Borromäus und der hl. Franz von Sales trafen Vorsorge, daß alle Personen ihres Hauses monatlich die heiligen Sacramente empfingen. Diese heiligen Bischöfe waren doch mit dem Geiste der Kirche vertraut!

3. Die Liebe Gottes. Wie können wir den Erlöser lieben, ohne seine Nähe zu suchen? — Selbst das Zeichen, unter dem er das heiligste Sacrament eingesetzt, da auch die körperliche Speise oft genossen wird, bekundet den Wunsch des liebenden Heilandes an alle, die ihn lieben wollen.

4. Unser eigener Nutzen, nämlich die Bewahrung, Kräftigung und Erhöhung des Gnadenlebens. Täglich und stündlich schwindet das leibliche Leben dahin und bedarf deshalb einer Erneuerung durch Speise und Trank; nicht

auch das Leben der Seele? — „Ich kann gewiß versichern, daß diejenigen, welche Gott mit Andacht dienen wollen, die heilige Communion nie länger als einen Monat aufschieben dürfen" (hl. Franz von Sales). — Eines jeden eigene Erfahrung.

II. Die eigene Unwürdigkeit.

Dagegen:

1. Bestrebe dich, würdig zu werden! — Oder werden wir zu Ostern würdig sein, wenn wir es das ganze Jahr nicht waren? — Je seltener man etwas thut, mit desto weniger Glück und Geschick thut man es gewöhnlich.

2. Ist's ja nicht für Engel, sondern für arme, gebrechliche Menschen eingesetzt. — Wird die Gnade zu einem Werke mangeln, das die Kirche so dringend empfiehlt?

3. „Nicht in dem öftern Empfang liegt eine Verwegenheit, sondern in dem unwürdigen, mag einer auch nur einmal die ganze Zeit hinzutreten. — Unsere Zeit zur heiligen Communion sei das reine Gewissen! Das Geheimniß, welches zu Ostern gefeiert wird, hat vor dem, welches wir jetzt begehen, nichts voraus; es ist eins und dasselbe, dieselbe Gnade des Heiligen Geistes; das ganze Jahr ist Ostern" (hl. Chrysostomus).

4. Ginge wirklich durch öftern Empfang die dem heiligsten Sacramente schuldige Ehrfurcht verloren, dann könnte man auch behaupten, man müsse so selten als möglich beten, aus Furcht, durch oftmaliges Erscheinen vor Gott werde die schuldige Ehrfurcht vermindert. — Oder waren die Heiligen, die so oft das heiligste Sacrament empfingen, ohne Ehrfurcht? —

5. Vielleicht trägt man nur Bedenken, mit gewissen Neigungen zu brechen. Eben das ist ein Beweggrund, wenigstens einige Male im Jahre die heilige Communion zu empfangen; denn eben der nahende Empfang derselben wird uns die ohnehin schon bestehende Pflicht, der Sünde zu entsagen, nur noch dringender ans Herz legen.

III. Die vielfachen Geschäfte.

Bei einigen mag diese Entschuldigung insofern begründet sein, als ihnen die Berufsgeschäfte nicht einen sehr häufigen Empfang erlauben; einige mögen aus Aengstlichkeit zu viel Zeit für die Vorbereitung in Anspruch nehmen; bei vielen wird Weltsinn und Lauigkeit der letzte Grund sein; — aber

1. vor allem sind wir Christen, und vor allem haben wir unser Heil in Sicherheit zu bringen.

2. Haben solche ein Recht, sich auf den Drang der Geschäfte zu berufen, welche sonst Zeit zu allem finden?

3. Wie beschämend die zahlreichen Beispiele hoher und vielbeschäftigter Personen, die doch Zeit fanden und finden zum öftern Hintritt!

4. Desto öfter sollen diese Vielbeschäftigten zum Tische des Herrn hinzutreten, „weil sie der Gnade und Kraft dieses Sacramentes sehr bedürfen, gleichwie diejenigen, die von vielen körperlichen Arbeiten in Anspruch genommen sind, ihre Kräfte oft durch stärkende Nahrung erneuern müssen" (hl. Franz von Sales). (Deharbe und Wilmers.)

Das Leben Jesu in der heiligen Messe betrachtet.

Das heilige Meßopfer, welches den Mittelpunkt des katholischen Glaubens bildet, bringt viele Geheimnisse, welche wir betrachten sollen. Besonders gern wird das Opferleben Jesu, sein Leiden und sein Tod, durch die einzelnen Handlungen bei der heiligen Messe veranschaulicht, wie wirklich sie eine Erneuerung

des Opfertodes Jesu ist. Aber auch das ganze Leben Jesu kann uns durch die heilige Messe vor Augen gestellt werden; es ist so viele Aehnlichkeit vorhanden, daß man das Leben Jesu mit Recht das erste feierliche Hochamt geheißen hat, wo er selbst Priester und Opfer war.

1. Der Chor im größten Gottesdom der Welt, wo dieses Hochamt gefeiert wurde, war das durch zahlreiche Wunder, durch die Patriarchen und Propheten geheiligte Land Palästina.

2. Das priesterliche Gewand zog der Sohn Gottes im Schoße der seligsten Jungfrau an, da er die menschliche Natur annahm.

3. Die Intention, in welcher er das Opfer darbrachte, war Gottes Verherrlichung und das Heil der Menschen.

4. Den Introitus, d. h. Einzug, hielt er bei der Geburt aus Maria der Jungfrau, welche gleichsam die Sakristei bildet.

5. Das Kyrie eleison (Herr, erbarme dich) war das erste Gebet des Sohnes Gottes, das er als Menschensohn verrichtete.

6. Das Gloria sangen die Engel bei Jesu Geburt.

7. Das Dominus vobiscum sagt der Name des neugeborenen Kindes, das Emmanuel hieß.

8. Das Gebet, wo der Priester die Bitten der Gemeinde sammelt und Gott vorträgt, erinnert an alle Gebete, welche der Erlöser für die Menschheit verrichtete, an alle Bitten, welche an ihn selbst gerichtet und von und durch ihn erhört wurden.

9. Die Epistel ist im Leben Jesu durch die Erfüllung der Weissagungen des Alten Bundes in ihm dargestellt, wodurch die Wohlgesinnten zur Annahme des Evangeliums hingeführt wurden.

10. Das Munda cor bilden die vierzig Tage der Verborgenheit Jesu vor Antritt des Lehramtes.

11. Das Evangelium ist seine Lehre, die er vom 30. Jahre an in Judäa und Galiläa predigte.

12. Das Credo, das Glaubensbekenntniß, fand Jesus nicht oft. Seine Jünger legten es manchmal ab.

13. Das Offertorium hat Jesus durch zahllose Acte dargestellt. Sein ganzes Leben ist ein Opfer für uns.

14. Das Orate fratres hat er öfters gesprochen, so oft er zum Beten ermahnte.

15. Die Secreta (das stille Gebet) verrichtete er häufig in der Nacht.

16. Die Präfation (das Lobgebet) sang Israel beim Einzuge Jesu in Jerusalem.

17. Den Canon (die Stillmesse) verkündet der Evangelist mit den Worten: „Jesus verbarg sich." Im Kirchenjahr wird er noch durch Verhüllung der Kreuze veranschaulicht.

18. Die Fürbitte für die Lebenden erinnert an das hohepriesterliche Gebet Jesu.

19. Die Consecration feierte Jesus beim letzten Abendmahle.

20. Die Aufhebung des Leibes und Blutes Jesu geschah auf Golgotha am Kreuze. Die ganze Natur bekannte da seine Gottheit.

21. Die Fürbitte für die Verstorbenen nach der Wandlung ist im Leben Jesu durch die Auferstehung der Todten und die Erlösung aus der Vorhölle dargestellt.

22. Die sieben Bitten des Vater unser sind die sieben Worte Jesu am Kreuze.

23. Die **Brechung** der heiligen Hostie veranschaulicht die Scheidung Jesu vom Leibe.

24. Das **Agnus Dei** und **Domine, non sum dignus** sprachen jene auf Golgotha, welche Jesum als Sohn Gottes und Erlöser der Menschen anerkannten: der Schächer, der Hauptmann.

25. Die heilige **Communion** ist durch die Hingabe Jesu in den Schoß seiner Mutter und seine Ruhe dargestellt.

26. Den **Segen** gab Jesus am Ende seines Opferlebens, als er seine Jünger zum letztenmal segnete und zum Vater fuhr, um bei dem immer zu sein, bei dem er am Anfang war, wie es im Johannesevangelium heißt.

So kann der Christ bei der heiligen Messe das Leben Jesu vor sich vorübergehen lassen, viele nützliche Betrachtungen anstellen, die ihm eine Fundgrube wahrer Weisheit sind.

(P. **Martin** v. **Cochem** O. Cap., Erklärung des heiligen Meßopfers.)

Besuchung des allerheiligsten Sacramentes.

Zum oftmaligen und andächtigen Besuche Jesu im allerheiligsten Sacramente vereinigen sich jederzeit **alle Beweggründe**, die im einzelnen bei den Besuchen unter uns Menschen obwalten:

I. **Ehrenpflicht**

1. gegen unsern **König**, der da gütig und mild unter uns weilt und herrscht, nicht um die Unterthanen zu drücken oder zu plündern, sondern um Gerechtigkeit und überreiche Erlösung zu üben. — Bist du ihm gleich zehntausend Talente schuldig, und hast du auch keinen Heller, um die Abzahlung der ungeheuern Schuld auch nur zu beginnen, so will er dich doch nicht mit all dem Deinen verkaufen, sondern den Preis seines Fleisches und Blutes, der größer ist als deine Schuld, dir darbieten.

2. gegen unsern **Dienstherrn**. „Ihr nennet mich Meister und Herr, und ihr saget recht, denn ich bin es." — Der Herr, der seinen Knechten nur das sanfte Joch und die leichte Bürde seines Gesetzes auferlegt und für den Dienst eines Augenblickes den Lohn ewiger Freude und Herrlichkeit verspricht, will den Diener, der vielleicht oft schon das Joch der gebührenden Dienstbarkeit abgeschüttelt, mit Banden der Liebe wieder an sich ziehen, befreit vom Joche der Leidenschaften.

3. gegen unsern **Lehrer**, der zuerst es gethan und dann gelehrt; der nicht jenen gleicht, welche den Schultern der Menschen schwere und unerträgliche Lasten aufluden, selbst aber nicht mit einem Finger sie anrühren mochten; er wartet da immer, daß er den rohen und ungelehrigen Schüler **seine** Wege, die Wege der Wahrheit und Gerechtigkeit lehre und dazu dessen Sinn erleuchte und lenke.

II. **Gefühl der Bedürftigkeit**

1. nach einem **Sachwalter**, der unsern gefahrvollen Handel bei der Gerechtigkeit des ewigen Vaters immer wirksam vertritt;

2. nach einem **Gönner** und **Wohlthäter**, dessen Erbarmung ohne Zahl, dessen Güte ein unerschöpflicher Schatz ist;

3. nach einem **Vater**, der uns durch das Wort der Wahrheit gezeugt, der den verlorenen Sohn erwartet, aufnimmt und umarmt, ohne ihn auch nur ausreden zu lassen, der ihm das Kleid der Gnade wieder gibt, den Ring der himmlischen Gaben ihm an den Finger steckt u. s. w.

III. Liebesdrang

1. zu unserem Freunde, mit dem nichts zu vergleichen ist; „den Werth seiner Treue wiegt Gold und Silber nicht auf" (Sir. 6, 15); der, wenn auch von uns oft verlassen, doch nie uns verläßt; der nur immer inniger das Freundschaftsbündniß zu schließen verlangt, zum Heil und Glück dessen, den er ruft;

2. zu unserem Bruder, der die aus Gnade an Kindesstatt Angenommenen so gerne zum vollen Mitbesitz seiner Erbschaft zuläßt, auch jene sogar, die doch an ihm zu Brudermördern geworden sind;

3. zum Bräutigam, welcher (Os. 2, 19. 20) zu uns allen spricht: „Ich verlobe mich mit dir auf ewig und verlobe mich mit dir durch Gerechtigkeit und Gericht (Gnade der Rechtfertigung gegen die Feinde), durch Gnade und Erbarmung."

(J. Heldwein in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 14. Jahrgang.)

Die Verehrung des allerheiligsten Sacramentes.

Den heiligen Sacramenten verdanken wir im allgemeinen zwar sehr vieles, aber doch ist ein großer Unterschied zu bemerken zwischen dem allerheiligsten Altarssacramente und den sechs übrigen. Diesen sind wir keine solche äußere Verehrung schuldig wie jenem. Dem allerheiligsten Sacramente sind wir die höchste Verehrung schuldig, und zwar nicht bloß beim Empfange, sondern auch vor und nach demselben. Darin weichen besonders die Lutheraner von uns ab, gegen welche das Trident. Sess. XIII, cap. 3 die wahre Lehre am schönsten hat. Im cap. 5 wird aus der Lehre die Folgerung gezogen, daß Jesus im allerheiligsten Sacramente als Gott anzubeten sei nach der Uebung der Kirche, die sie beständig beobachtet hat. Fassen wir das in die zwei folgenden Betrachtungspunkte zusammen:

I. Warum verdient das allerheiligste Altarssacrament besondere Verehrung?

Der hauptsächlichste Grund ist dieser, daß

1. Jesus Christus darin beständig gegenwärtig ist. Er ist wahrer Gott, und Gottes Gegenwart verlangt überall unsere Ehrfurcht, besonders aber hier, wo der Thron Gottes aufgeschlagen ist; denn nach der Wandlung ist Christus unter den kleinen Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen und bleibt zugegen, bis die Gestalten verzehrt sind oder sonst zu Grunde gehen. Die Lutheraner, welche auch glauben, daß Jesus im heiligsten Sacramente zugegen sei, irren doch darin, daß sie meinen, er sei nur während des Genusses, nicht aber vor und nachher zugegen. Sie verehren demnach das Sacrament sonst nicht. Aber wir verehren es immerdar, weil wir mit Recht glauben, Jesus sei auch vor und nach dem Genusse gegenwärtig. Wir stützen diesen Glauben:

a) auf die Heilige Schrift. Christus versprach uns eine Speise. Eine Speise muß auch vor dem Genusse sein und sich auch aufbewahren lassen mit Beibehaltung aller Eigenschaften. Die Einsetzungsworte sagen klar, daß Jesus sich selbst in den Händen, sein Blut im Kelche hatte, ehe die Jünger beides mit dem Munde genossen. Er sprach: „Dieses ist mein Leib", und nicht: „Dieses wird mein Leib sein." Wir müssen also jedesmal annehmen, daß von der Zeit, da „das Wort zum Element kam, das Sacrament da sei", auch ohne Genuß; — b) auf die Lehre der Väter. Irenäus, Tertullian, Origenes, Cyrill, Gregor von Nyssa, Chrysostomus sprechen so, daß man nicht zweifeln

kann, sie hätten an die beständige Gegenwart Jesu geglaubt. Sie sprechen vom Nachhausetragen, vom Anschauen, Angreifen, Fallenlassen Jesu in der heiligen Hostie; — c) auf die Praxis und Gebote der Kirche. Immer wurden die geweihten Hostien ehrfurchtsvoll aufbewahrt, es durfte sie nicht jedermann berühren, sie konnten aber an Abwesende verschickt werden. Die Concilien haben endlich ausdrücklich gelehrt, daß Jesu Leib und Blut auch vor und nach dem Genusse, wenn nur die Wandlung geschehen ist, gegenwärtig seien (vgl. Trident. Sess. XIII, can. 4). Daraus folgt aber, daß wir dem gegenwärtigen Gott im heiligsten Sacramente Ehre erweisen müssen. Ein anderer Grund, aus dem wir das heiligste Sacrament ehren müssen, ist dieser, daß

2. Jesus so wunderbar und liebevoll gegenwärtig ist.

a) Wunderbar, damit er die sündigen Menschen nicht durch seine Majestät erschrecke und entferne. Wir wären ja nicht im stande, mit unsern blöden Augen seine Schönheit anzuschauen, noch könnten wir es überhaupt in seiner Nähe aushalten, wir würden verzehrt werden wie ein Wassertröpfchen vom glühenden Eisen. Darum hat er seine Größe und Schönheit hinter dem Schleier des Brodes und Weines verborgen. Nichtsdestoweniger aber muß er verlangen, daß alle ihm mit jener Ehrfurcht nahen, welche dem höchst heiligen Gott gebührt. — b) Liebevoll, indem er alle, die ihm nahen, mit seinen Gütern bereichern will. Er ist im heiligsten Sacramente eigentlich die unerschöpfliche Gnadenquelle, die uns zum ewigen Leben nährt. Hier schöpfen wir Kraft, Licht, Weisheit, Gesundheit und Leben der Seele. Sollten wir gegen dieses gnadenreiche Geheimniß also nicht eine unbegrenzte Ehrfurcht haben, es nicht höher schätzen als alles in der Welt? Gott ist da beständig auf die wunderbarste Weise zugegen und aus keinem andern Grunde, als uns mit seiner Hilfe immer ganz nahe zu sein und seine Gnaden uns reichlichst mitzutheilen.

II. Was für eine Verehrung verdient das allerheiligste Altarssacrament?

Aus den bewiesenen Dogmen ist der Schluß zu ziehen, daß unsere Verehrung des heiligsten Sacraments

1. Anbetung (cultus latriae) sein müsse wegen der wesentlichen, wirklichen und wahren Gegenwart Gottes. Daß dieser Schluß richtig sei, beweisen wir:

a) aus den Vätern. „Betrachte, ich bitte dich. Eine königliche Tafel ist gedeckt. Engel sind Diener des Tisches: der König selbst ist da, und du gähnst dabei? Bete also an und nimm theil“ (hl. Chrysostomus). Den Ausdruck: „Betet an den Schemel seiner Füße“ (Ps. 98, 5), verstehen Ambrosius, Hieronymus, Augustinus 2c. vom Fleische Christi im heiligen Sacramente. — b) aus der Uebereinstimmung der lateinischen und griechischen Kirche. Die alten Liturgien befehlen sämtlich den Priestern, Jesum nach der Wandlung in der Hostie anzubeten, die heiligen Gestalten auch dem Volke zur Anbetung zu zeigen. Auf diese Tradition gestützt, entschied die Kirche sich im folgenden Lehrsatze: „Wenn jemand sagt, im heiligsten Altarssacramente soll Christus, der eingeborene Sohn Gottes, nicht mit Dienstverehrung, auch mit äußerlicher, angebetet, und somit nicht durch eine besondere festliche Feier verehrt und nicht in Processionen nach dem löblichen und allgemeinen Gebrauche und der Uebung der heiligen Kirche feierlich umgetragen, oder nicht öffentlich, damit er angebetet werde, dem Volke ausgesetzt werden, und seine Anbeter seien Götzendiener, der sei im Banne“ (Trid. Sess. XIII, can. 6). Die Anbetung, mit welcher wir uns auf den Empfang vorbereiten, bewirkt zugleich, daß wir es mit mehr Frucht genießen. Der eben angeführte Lehrsatz des Concils von

Trient erklärt auch, daß die dem heiligen Sacramente beständig gebührende Anbetung zuweilen auch

2. feierlich und öffentlich sein solle, indem das Allerheiligste entweder in Procession herumgetragen wird wie am Frohnleichnamsfeste, oder indem man es zur öffentlichen Anbetung eine gewisse Zeit lang auf dem Hauptaltare in der Kirche in einer Monstranz aussetzt. Die vierzigstündige Aussetzung ist die beliebteste Art der feierlichen Verehrung. Dabei wird auch die Lehre über dieses Geheimniß gewöhnlich wieder vorgetragen. Nach Vermögen der Kirche soll für eine glänzende Beleuchtung, für Fernhaltung jeder Vermehrung 2c. gesorgt werden. Siehe Instructio Clementina darüber.

So oft wir also Gelegenheit haben, uns dem heiligsten Sacramente zu nähern, so denken wir daran, was unsere Pflicht gegen dasselbe sei und warum wir ihm so hohe Ehre erzeigen müssen. Hüten wir uns, den verborgenen Gott zu vergessen; wir müssen jetzt Jesum bekennen, damit er uns auch im Himmel als die Seinen anerkenne.

(P. Albertus a Bulsano O. Cap., Institutiones theologiae theoret., vol. V, pag. 573.)

Was lernt der Christ bei der Anbetung des Erlösers im allerheiligsten Altarssacramente?

Die Tage der feierlichsten Aussetzung des Allerheiligsten sind für eine Gemeinde schöne und gnadenreiche Tage. Die Glieder der Gemeinde stimmen in die öffentlichen Lobpreisungen ihres verborgenen Gottes ein, sie bekennen ihren Glauben feierlich, sie fachen ihren Eifer neu an. Damit der Eifer nicht so schnell wieder erkalte, wird heute folgende Wahrheit zur Betrachtung vorgelegt: Wenn der Geist zur Anbetung des Erlösers im Sacramente des Altars erscheint, so lernt er:

I. heilig leben in der Gegenwart Jesu Christi.

In solchen Tagen, bei solcher feierlichen Anbetung vergißt der Christ wieder einmal die zerstreuenden Weltsorgen, die ihn in manche Sünde verstrickt, die ihn eingeschläfert haben. Es wird wieder

1. der Glaube geweckt, daß Jesus jeden seiner Fehler und die Sünden der ganzen Gemeinde wisse. Der Christ weiß und merkt es, daß dem mitten unter den Gemeindegliedern wohnenden Jesus nichts verborgen werden kann; er weiß, daß Jesus am Tage des Gerichts alles aufdecken werde. Dadurch wird

2. heilsame Furcht rege, und der Christ sinkt im tiefen Gefühle seiner Schwäche voll Reue und Demuth zusammen; er fleht um Hilfe und Erbarmen. Damit verbindet er

3. gute Vorsätze, sich selbst und andere zu bessern. Er will strenger gegen sich werden, die Gebote Christi genauer halten, seine Seele vom Weltsinne reinigen, die Tugenden des göttlichen Erlösers sich aneignen. Beim Vorsatze bleibt der Christ nicht stehen, er fängt an auszuführen, und

4. das gute Beispiel wirkt nachhaltig. Der eifrige Christ selbst wird durch die guten Werke, die er übt, zu noch bessern angespornt, sein Haus, die ganze Gemeinde erbaut sich, erfreut sich, folgt ihm nach.

Vergessen wir es nie, daß Jesus geheimnißvoll unter uns wohnt, bei Tag und Nacht; wir lernen dadurch heiliger leben. Der Christ lernt auch

II. leiden für Jesus Christus.

Jesus ist im allerheiligsten Sacramente nicht nur als der allwissende Richter der Gläubigen, sondern auch als der treue Vergelter des Guten und

als freundlicher Tröster der Leidenden zugegen. Die Ausübung guter Werke ist mit vielen Leiden verbunden, und den Guten verfolgen überhaupt viele Leiden. Doch der Christ lernt sie für Jesus ertragen.

1. Das Bewußtsein, daß Jesus um seine Leiden weiß und mitleidig sich um ihn bekümmert, erleichtert und mildert dieselben. Wenn der Gläubige bei dunkler Nacht in finsterer Kammer in gänzlicher Verlassenheit bittere Thränen weint und kummervoll seufzt, so weiß er doch, daß Jesus keine seiner Klagen überhört, und daß ihm jede Thräne nicht bloß abgetrocknet, sondern auch in eine Perle zum Schmuck seiner himmlischen Krone wird verwandelt werden. Ebendeswegen sollen wir aber alle Leiden aus Liebe zu Jesu gern auf uns nehmen, wenn sie uns auch groß und schwer vorkommen. Einem Christen kann überdies

2. die Hoffnung des herrlichen Lohnes die Leiden versüßen. Den Jüngern versprach Jesus, weil sie mit ihm ausharrten in den Versuchungen, auch seine Herrlichkeit, die Mitherrschaft im Himmel. Aehnliches verspricht und gibt er allen jenen, die für ihn leiden, und die Freuden des Himmels sind in keinen Vergleich mit den Leiden der Erde zu setzen. Leider ist unser Glaube schwach, daher auch die Hoffnung trübe. Wir sehen nur das Gegenwärtige und mehr diese Welt, anstatt das Himmlische zu suchen und zu lieben. Den wahren Gläubigen kann

3. die Liebe zu Jesus sogar mit Freude zum Leiden erfüllen. Die hl. Theresia sprach einst, vor dem Erlöser im Altarssacramente liegend: „Entweder leiden will ich, o Herr, oder sterben." Für Jesus leiden machte sie glückselig. O hätten wir nur eine geringe Liebe zu Jesus, so würden wir doch den unerlaubten Freuden entsagen und die unvermeidlichen Leiden mit einiger Ergebung tragen. Wir kommen so oft zu Jesus, aber wir denken doch wenig an ihn, kümmern uns wenig um ihn. Maria von Aegypten kam einmal in eine Kirche und litt lange Jahre für ihn. Der Christ lernt endlich

III. sein wahres Vaterland kennen durch Jesus Christus.

1. Die fremde Gestalt Jesu erinnert uns, daß die Erde nicht seine noch auch unsere Heimat sei, sondern daß Jesus anderswo, im Himmel, in der Herrlichkeit wohne, wohin auch wir berufen sind. Lieben wir also nicht die Welt noch alles, was in ihr ist.

2. Die Brodsgestalt erinnert uns aber daran, daß wir hier Wanderer sind, die, durch diese Speise gestärkt, viele Mühen und einen langen, beschwerlichen Weg zum Himmel durchzumachen haben. Das Erdenleben dürfen wir eben nicht unbenützt lassen, wir müssen uns den Himmel verdienen. Aber stärken wir uns zu allen Arbeiten und Mühen durch das himmlische Brod.

(P. Beda Weber O. S. B., Predigten ans Tiroler Volk, S. 237.)

Gründe und Ursachen, die Tage der Anbetung mit rechtem Eifer zu feiern.

Alle Tage sind Bettage, denn Jesus lehrte uns beten: „Gib uns heute unser tägliches Brod" (Matth. 6, 11). Es gilt dies Gebet nur für heute und ist mit etwas verknüpft, was wir täglich brauchen, mit dem täglichen Brode, auf daß wir ja an keinem Tage des Gebetes vergessen. Unter diesen Tagen gibt es aber doch manche, die man vorzüglich Tage des Gebetes nennen kann, und solche sind gewiß die der Anbetung des heiligsten Altarssacramentes. Möchten wir sie mit rechtem Eifer benützen! Um denselben zu wecken und zu beleben, wollen wir die Gründe und Ursachen erwägen, die uns aufmuntern sollen, diese Tage der Anbetung mit rechtem Eifer zu feiern. Diese sind:

I. Die liebevolle Einladung Jesu selber.

1. Jesus ist auf unsern Altären gegenwärtig:

a) alle Tage, denn Tag und Nacht weilt er in Brodsgestalt im Tabernakel; täglich wird auf unsern Altären das unendliche Opfer seiner Liebe erneuert; — b) besonders aber in diesen Tagen der Anbetung, in welchen er sein Antlitz gar nicht mehr von uns wenden, sein Herz uns weit aufschließen und seine Arme nach uns ausbreiten will. Dies sehen wir mit dem Auge des Glaubens.

2. Er ladet uns zu sich ein mit milder, lieber Rede: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28).

a) An wen ergeht diese Einladung? An die Mühseligen, Beladenen, Armseligen, und deshalb an alle Menschen, die ja alle an Leib und Seele mehr oder weniger beladen und armselig sind. — b) Was verspricht er? Erquickung, d. i. wirksame Hilfe, denn sein Wort ist ein Wort der Macht, das Himmel und Erde geschaffen hat, und das, wenn auch diese vergehen, nicht vergehen wird (Matth. 24, 35). — c) Er hilft in der That α) durch innern Trost, das leidige Herz erfrischend und aufrichtend, wie kühler Thau die verwelkende Pflanze aufrichtet; β) durch eine himmlische Kraft, welche uns stärkt, ja gleichsam beflügelt auf dem Wege zum ewigen Leben; γ) oft durch Wegnahme der Leiden, oder, wenn es Gottes Wille nicht ist, δ) durch Verwandlung der Leiden in ewige Freuden. Darum „verhärtet eure Herzen nicht" (Ps. 94, 8).

II. Die so freundliche Einladung der katholischen Kirche.

1. Ihr höchstes Gut, ihr Heiligstes, der Mittelpunkt ihres Gottesdienstes, die Sonne an ihrem Himmel war ihr vom Anfange an und ist ihr das heiligste Sacrament des Altars; seiner Verehrung und Verherrlichung ist ihr höchster Dienst geweiht.

2. Dahin führt sie, eine weise Mutter wie die Mutter im Evangelium (Marc. 10, 13), ihre Kinder, auf daß sie aller Güter theilhaft werden. Dazu hat sie

a) die vierzigstündige Anbetung des heiligsten Sacraments eingeführt, zum Andenken an jene 40 Stunden, welche der heilige Leichnam Jesu im Grabe ruhte. Dies geschah vor beiläufig 350 Jahren, als Ketzer die wesentliche Gegenwart Jesu im heiligsten Altarssacramente läugneten, gleichsam als Ersatz und Abbitte für so große Unbill, und wird noch heutigestags in Rom abwechselnd in allen Kirchen so gehalten, daß jahraus jahrein, Tag und Nacht eine ununterbrochene — ewige — Anbetung des heiligsten Altarssacraments dort gefeiert wird. Diese Andacht verbreitete sich bald in andere Länder, nur daß sie dort in den Kirchen des Jahres nur einmal und nur bei Tage stattfindet, besonders in den Fastnachtstagen als Gegengewicht gegen den in denselben üppig wuchernden Weltsinn. — b) durch Verleihung vollkommener Ablässe belohnt; so Clemens XIII. im Jahre 1765 auf ewige Zeiten jene, welche nach verrichteter Beicht und empfangener heiliger Communion in was immer für einer Kirche das durch diese drei Tage ausgesetzte heiligste Altarssacrament besuchen und anbeten (Himmlische Schatzkammer. Graz 1838. S. 120). „Kommet, lasset uns anbeten und niederfallen und weinen vor dem Herrn" (Ps. 94, 6).

III. Das Beispiel unserer Mitchristen.

1. Die gegenwärtige Anbetung des allerheiligsten Sacramentes ist eine öffentliche und allgemeine, eine aus dem Herzen aller herrlich auf-

schlagende Opferflamme im Gegensatze zu dem Gebete im einsamen Kämmerlein (Matth. 6, 6), in der Stille des Herzens, welches dem ewigen Lichte vor dem Tabernakel ähnlich ist und nie erlöschen soll.

2. Dadurch soll jeder zur höhern Andacht ermuntert werden; denn:

a) groß ist die Macht des Beispiels, so des tapfern Mitkämpfers auf den Krieger, des wackern Arbeiters auf seine Mitarbeiter; allmächtig fast ist die Kraft des bösen Beispiels; warum denn nicht auch im Gebete? — b) groß ist die Gemeinschaft, in welcher wir beten; denn nicht bloß in dieser Kirche, sondern in so vielen Kirchen des Landes erscholl in diesen Tagen vor dem heiligsten Sacramente das: „Hochgelobt und gebenedeit" 2c. Ja wir dürfen in diesen Tagen unsere Anbetungen und Lobpreisungen mit denen der Engel und Auserwählten im Himmel vereinigen, die da vor demselben Gott ihre Kniee beugen (Phil. 2, 10) und ihr dreimal „Heilig" erschallen lassen (Js. 6, 3). — c) groß endlich ist der Nutzen dieser gemeinschaftlichen Anbetung nach der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, zufolge welcher wir an allem Guten, das in der ganzen katholischen Kirche gewirkt wird, nach dem Maße unserer eigenen Mitwirkung Antheil nehmen. Alle Lobgesänge und Gebete in diesen Tagen der Anbetung steigen nicht bloß mit den unsrigen, sondern zugleich auch für uns zum Himmel empor. Unser Gebet wird dadurch stark, unser Verdienst vervielfältigt und unsere eigene Unwürdigkeit durch die Würdigkeit so vieler frommen Christen ersetzt. „Ich nehme theil an allen, die dich fürchten" (Ps. 118, 63).

IV. Endlich das Wesen und Treiben des bösen Feindes selbst, besonders in den Fastnachtstagen.

1. Der Teufel ist unser ärgster Feind. „Er geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne" (1 Petr. 5, 8). Er ist ein starker Bewaffneter (Luc. 11, 21 ff.), der uns allseitig bedrängt und besonders in diesen Tagen seine reiche Ernte unter den Seelen hält; „denn die Tage sind böse" (Eph. 5, 16).

2. Die beste Waffe gegen ihn ist aber Wachsamkeit und Gebet. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet" (Matth. 26, 41). Im Gebete vor dem heiligsten Altarssacramente wollen wir Muth und Eifer zum Streite holen; hier wollen wir unsere Burg errichten, und der Herr wird uns ein fester Thurm vor dem Feinde sein (Ps. 60, 4); denn in diesem heiligsten Sacramente hat er „einen Tisch vor unserem Angesichte bereitet gegen die, so uns quälen" (Ps. 22, 5).

Seien wir also in diesen Tagen eifrig im Gebete, im Empfange der heiligen Sacramente und zu Hause in der christlichen Wachsamkeit.

(Alois Meßmer, Predigten, I. Band, S. 315.)

Genugthuung für die Jesu zugefügten Beleidigungen.

Die Feste, welche die Kirche zur Ehre des Altarsgeheimnisses eingesetzt hat, oder die Tage der öffentlichen Aussetzung, sind eine schickliche Gelegenheit, Jesu für die vielfachen Beleidigungen Genugthuung zu leisten, die wir selbst ihm in diesem Geheimnisse zugefügt haben; wir sollen ihm die Ehre zurückstellen, die wir ihm bisher versagt haben. Da dieses Geheimniß als Sacrament und als Opfer in Betracht kommt und in beiden Hinsichten von uns verunehrt wurde, so haben wir auch eine doppelte Genugthuung zu leisten.

I. Wir müssen die Beleidigungen gutmachen, die wir dem Altarsgeheimnisse als Sacrament zugefügt haben.

1. Wie vielfach und groß die Beleidigungen waren, deren wir uns schuldig gemacht haben. Wir haben uns versündigt:

a) durch gottesräuberische, nachlässige, kaltsinnige, unnütze Communionen, wodurch wir Jesu Gewalt anthaten, ihm Spott und Verachtung zufügten, ihn geringschätzig behandelten; — b) durch gänzliche Vergessenheit, während Jesus doch immer im Tabernakel bei uns bleibt. Wir aber haben uns so wenig um ihn bekümmert, ja vielleicht in seinem Hause mißachtet. Dafür sind wir ihm doch gewiß Genugthuung schuldig.

2. Auf welche Art die Genugthuung zu leisten sei. Nach drei Grundsätzen des hl. Chrysostomus kann eine gottesräuberische Communion nicht anders als durch heilige, eine nachlässige nur durch eifrige, und eine vorsätzlich unterlassene nur durch oft wiederholte Communionen gutgemacht werden. Wir müssen also Vorbereitungen treffen, die heilige Communion in Zukunft heilig, eifrig und oft empfangen zu können; also das Gewissen reinigen, uns mit Tugenden schmücken und uns hüten, in einen Zustand zu gerathen, der uns nöthigte, uns der heiligen Communion zu enthalten. Doch wagen wir nicht so schnell, uns Christo zu nahen, ehe wir uns noch etwas mehr vorbereitet haben, ehe wir ihm Abbitte geleistet und vor seinem Altare uns gedemüthigt haben.

3. Wie wir uns vorbereiten sollen, ehe wir die Genugthuung leisten.

a) Gleich dem Zöllner des Evangeliums sollen wir uns nicht getrauen, unsere Augen zu Jesus zu erheben, sondern in Betrübniß über unsern Zustand an die Brust schlagen und unsere Unwürdigkeit bekennen. — b) Gleich dem verlorenen Sohne wollen wir dann Jesu die Sünden abbitten, uns ihm zu Füßen werfen, seine Barmherzigkeit anflehen und ihn bitten, uns unter seine geringsten Diener wieder aufzunehmen. — c) Endlich müssen wir unsere Dienste mit dem Dienste der übrigen Gläubigen vereinen, da wir ja so wenig selbst für Gott thun können. Wir müssen aber den Wunsch und Willen haben, Gott im heiligsten Sacramente von nun an so zu ehren, wie ihn alle frommen Seelen miteinander ehren. Dann wird uns Gott wieder zu seinem Gastmahle ziehen und sich über uns freuen.

II. Wir müssen auch die Beleidigungen gutmachen, die wir dem Altarsgeheimnisse als Opfer zugefügt haben.

1. Die vielen Fehler und Vergehungen, deren wir uns schuldig gemacht haben. Wir glauben, daß die heilige Messe das einzige Opfer des Neuen Bundes und das nämliche Opfer sei, welches Jesus am Kreuze dargebracht hat, daß hier ein Gott einem Gotte geopfert werde, daß er das beste Lob-, Dank-, Bitt- und Versöhnungsopfer sei. Und doch versündigen wir uns gegen dasselbe, indem wir:

a) gar nicht oder nur selten beiwohnen, da wir doch Zeit und Gelegenheit hätten. Das geringste Geschäft, die Liebe zum Müßiggange hält uns zuweilen vom Besuche der heiligen Messe zurück. Wenn wir in die Kirche gehen, so geschieht es mit vieler Saumseligkeit. Zeigen wir dadurch nicht viele Geringschätzung eines so herrlichen Opfers, und ist diese nicht beleidigend? — b) übel beiwohnen. Wenn wir vielleicht auch oft die heilige Messe besucht haben, so ist es nicht selten ohne Andacht und Aufmerksamkeit, ohne Anstand und Ehrfurcht geschehen. Wir haben vielleicht auch Aergerniß gegeben und so Jesum gleichsam verspottet.

2. Durch welches Mittel können wir genugthun? Das Vergangene bereuend, müssen wir den Sünden entgegenstehende Tugendübungen uns vornehmen, besonders folgende vier:

a) Täglich oder so oft möglich der heiligen Messe beizuwohnen, wenn es auch mühsam ist und einige Zeit in Anspruch nimmt; — b) der heiligen Messe andächtig, aufmerksam, ehrerbietig, anständig, still und ganz beizuwohnen; — c) das heilige Opfer mit dem Priester auch selbst darzubringen, da wir alle mitopfern können; — d) jedesmal das heilige Abendmahl geistlicherweise zu empfangen, und die Uebungen, durch die man sich auf die geistliche Communion vorbereiten soll, gutzumachen.

Dieses ist es, was wir in den Tagen der feierlichen Anbetung des Allerheiligsten uns vornehmen und in der spätern Zeit wirklich ausüben sollen.

(P. Ludwig Bourdaloue S. J., Predigten, 14. Theil, S. 52.)

Der gute Hirt im allerheiligsten Altarssacramente.

(Sechs Predigtskizzen, anwendbar beim vierzigstündigen Gebete.)

I. Christus nährt seine Schäflein.

Jesus ist der gute Hirt (Joh. 10, 11 ff.). Seine Hirtenliebe setzt er im allerheiligsten Altarssacramente bis ans Weltende fort. Das sei Gegenstand unserer Betrachtungen. Vor allem führt der gute Hirt seine Schäflein auf gute Weide. Dies thut Jesus im allerheiligsten Sacramente des Altars, von welchem in weit höherem Sinne das Wort des Weisen gilt: „Du nährtest dein Volk mit Engelsspeise und gabest ihnen Brod vom Himmel, bereitet ohne Arbeit, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte“ (Weish. 16, 20). In diesem heiligsten Sacramente nährt Christus seine Schäflein, und zwar:

I. mit der köstlichsten Speise.

Die Speise, welche Christus seinen Schäflein reicht, ist:

1. sein eigenes Fleisch und Blut. Dies wird bewiesen:

a) aus der Heiligen Schrift, und zwar α) durch die Verheißung Jesu. „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ β) durch die Einsetzung, indem Jesus das Brod nahm, es segnete und brach, es seinen Jüngern gab und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch“ 2c. (Matth. 26, 26 ff.) γ) durch die Bestätigung des Weltapostels, der, von Jesus selbst durch die eigene Offenbarung belehrt, die Einsetzung dieses heiligsten Sacramentes mit den Worten der drei Evangelisten erzählt und sagt: „Das ist mein Leib. . . Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blute“ (1 Kor. 11, 23 ff.). — b) aus der Ueberlieferung, und zwar: α) durch die Zeugnisse der heiligen Väter. „Sie — die Doketen nämlich, welche behaupten, Christus habe nur einen Scheinleib gehabt — enthalten sich der Eucharistie, . . . weil sie nicht bekennen, daß sie das Fleisch unseres Herrn Jesu Christi sei“ (hl. Ignatius). — „Das Fleisch wird mit dem Leibe und Blute Christi gespeist, damit auch die Seele mit Gott gesättigt werde“ (Tertullian). — „Das Brod und der Wein, welche vor der Anrufung der anbetungswürdigen Dreieinigkeit nur Brod und Wein waren, werden nach dieser Anrufung der Leib und das Blut Christi“ (hl. Cyrillus). β) durch die Aussprüche der Concilien. Schon des ersten zu Nicäa: „Indem wir

seinen (Christi) kostbaren Leib und sein Blut empfangen, müssen wir glauben, daß dies das Unterpfand unserer Auferstehung sei." — Des Concils zu Ephesus: „Wir werden theilhaftig des heiligen Leibes und Blutes Christi." — Des Concils von Trient Sess. XIII, can. 1. γ) durch den beständigen Glauben der Kirche, welche immer unerschütterlich festgehalten hat am Glauben, daß im heiligsten Altarssacramente der Leib und das Blut Christi wirklich, wahrhaft und wesentlich zugegen sei. Belege dafür sind die Liturgien, Feste, Gebete und Hymnen der Kirche.

2. daher gewiß die köstlichste Speise:

a) im Vergleiche mit andern in der Heiligen Schrift erwähnten Speisen, also köstlicher als die Früchte an den Bäumen des Paradieses (1 Mos. 2, 9); — köstlicher als die Speisen beim Festmahle des Königs Assuerus (Esth. 1, 5 ff.); — köstlicher als die Speisen auf der Tafel des reichen Prassers (Luc. 16, 19). — b) unter allem, was der gute Hirt geben konnte. „Ich getraue mir, zu sagen, daß Gott, obgleich er allmächtig ist, mehr zu geben nicht vermochte, obgleich er der Weiseste ist, mehr zu geben nicht wußte, obgleich er der Reichste ist, mehr zu geben nicht hatte, als im allerheiligsten Sacrament des Altars" (hl. Augustinus).

II. mit der kräftigsten Speise.

Sie stärkt uns:

1. auf unserem Gange durch dieses Pilgerland.

a) Wir sind Pilger und Wanderer. „Wir wissen, daß wir Pilgrime entfernt vom Herrn sind" (2 Kor. 5, 6). „Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern suchen die zukünftige" (Hebr. 13, 14). — b) Höchst mühselig ist unsere Wanderschaft, wie die Trübsale, Kämpfe und Beschwerden dieses Erdenlebens nur zu sehr bestätigen. „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt eine kurze Zeit und wird mit vielem Elende erfüllt" (Job 14, 1). „Viele Mühseligkeit ist allen Menschen anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams von dem Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser aller Mutter ist, begraben werden" (Sir. 40, 1 ff.). — c) Da stärkt uns nun das allerheiligste Sacrament ähnlich wie Elias, der in Kraft des Brodes, von welchem ihm der Engel zu essen befahl, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berge Gottes Horeb ging (3 Kön. 19, 5 ff.). Die heilige Communion hebt unsern Muth, erleichtert unsere Arbeit und tröstet im Leiden. „Das Gemüth erliegt und erlischt, wenn nicht der Genuß des heiligsten Sacramentes es aufrichtet und entflammt" (hl. Cyprian). „Alle Sacramente sind wirksame Arzneien und heilsame Salben, mit welchen Jesus Christus unserer kranken Natur Gesundheit und Hilfe schaffen wollte; in keinem aber zeigt sich die göttliche Hilfe wunderbarer als in diesem" (Altarssacramente) (hl. Bonaventura).

2. in Erfüllung unserer Pflichten.

a) Es liegen uns verschiedene Pflichten ob: α) allgemeine Christenpflichten; β) besondere Standespflichten. — b) Die Erfüllung derselben ist: α) wichtig, denn davon wird es abhängen, ob wir als gute und getreue Knechte eingehen werden in die Freude des Herrn, oder als unnütze werden hinausgeworfen werden in die äußerste Finsterniß (Matth. 25, 21 ff.); β) oft nicht leicht in Ansehung dessen, was die Pflicht verlangt, oder auch in Betracht der innerlichen und äußerlichen Hindernisse und Beschwerden. — c) Da stärkt uns die Speise des Lebens. Siehe, wie treu

jener Vorgesetzte, jene Gattin, jene Jungfrau ihre Pflichten erfüllen — gestärkt dazu durch die oftmalige würdige Communion.

3. im Streben nach Vollkommenheit.

a) Wir sollen vollkommen sein. „Ihr also sollet vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist" (Matth. 5, 48). — b) Ohne höhere Gnade ist dies dem Menschen unmöglich; denn nicht sind wir tüchtig, durch uns selbst etwas zu denken wie aus eigener Kraft, „sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott" (2 Kor. 3, 5). — c) Das allerheiligste Altarssacrament aber ist uns hierin eine mächtige Stütze. „Die Eucharistie kräftigt uns zur Tugend" (hl. Cyrillus). „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57); in Vereinigung mit Christus aber vermögen wir die höchste Stufe der Vollkommenheit zu ersteigen; denn „ich vermag alles in dem, der mich stärkt" (Phil. 4, 13); und was vermochte nicht der Apostel?

„Kommet, esset mein Brod und trinket den Wein, den ich euch gemischt habe" (Spr. 9, 5).

II. Christus wohnt unter seinen Schäflein.

Ein guter Hirt weilt gerne bei seinen Schäflein. So auch Christus im heiligsten Altarssacramente unter uns, so daß wir mit 5 Mos. 4, 7 sagen können: „Kein anderes Volk ist so groß, das seine Götter so nahe hätte, wie unser Gott nahe ist bei allen unsern Bitten." Es ist nämlich Glaubenslehre der katholischen Kirche, daß Jesus im heiligsten Altarssacramente wahrhaft, wirklich und wesentlich zugegen ist, und zwar so lange die Gestalten dauern" (Conc. Trid. Sess. XIII, can. 1 et 5). Weil nun in jedem Gotteshause consecrirte Hostien aufbewahrt werden, so folgt daraus, daß Christus unter seinen Schäflein wohne, und zwar:

I. mit unendlicher Demuth.

Diese erkennen wir daraus, daß Christus:

1. hier den Glanz seiner Gottheit verbirgt.

a) Christus ist wahrer Gott. „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaft" (Kol. 2, 9). „Gott war das Wort" (Joh. 1, 1). Er ist also die ewige Schönheit, Macht und Weisheit; — b) in diesem heiligsten Sacramente aber ein demüthig verhüllter Gott. „Wahrlich, du bist ein verborgener Gott" (Is. 45, 15). Denn hier ist seine unendliche Majestät, nicht wie in der Krippe oder am Kreuze in Menschengestalt, sondern in Brodsgestalt verhüllt. „Er erniedrigte sich selbst" (Phil. 2, 8) gilt hier nicht weniger als von der Hingabe in die Kreuzesschmach. „O Erniedrigung, welche kein Gedanke erfassen kann!" (Hl. Cyrillus.)

2. hier inmitten armer Geschöpfe wohnt.

a) Was ist der Mensch? Armselig, hinfällig, sündhaft, selbst der Heiligste nicht frei von Schwächen; und doch wohnt der Herr unter diesen Geschöpfen! — b) Was kann der Mensch seinem Gott für eine Wohnung bieten? Oft nur eine Blockhütte, ein Bretterhaus, eine Kapelle aus Lehm, und er wohnt darin. Würde man ihm aber auch einen herrlichen Dom errichten, einen Tabernakel aus Gold verfertigen, was wäre dies im Vergleich zu seiner unendlichen Majestät, als nur eine armselige Hütte! Denn „wenn die Himmel und die Himmel der Himmel dich nicht fassen können, wieviel weniger dieses Haus!" (2 Par. 6, 18.)

3. hier oft in Verlassenheit weilt.

a) Zu jedem Geschäfte findet der Mensch Zeit, nur keine zum Besuche des heiligsten Sacramentes; Stunden an Stunden, ja ganze Tage vergehen, ohne daß eine Seele vor demselben erscheint. — b) Dennoch bleibt der Herr zugegen ohne Hofstaat, ohne Dienerschaft, ohne Anbeter, sich mit der alleinigen Huldigung des stillen Flämmleins der Tabernakellampe begnügend.

II. mit unendlicher Sanftmuth.

Hier bewährt Christus sein Wort: „Ich bin sanftmüthig" (Matth. 11, 29); denn im heiligsten Altarssacrament ist es, wo Christus

1. die Unbilden erträgt, die ihm hier zugefügt werden:

a) von seiten der Gläubigen. Unanständiges Betragen in der Kirche, Gleichgiltigkeit beim heiligen Meßopfer, Lauheit bei der heiligen Communion, Sacrilegien 2c. erträgt Christus hier schweigend, so kränkend seinem Herzen die ihm von seinen eigenen Kindern, im eigenen Hause angethanen Unbilden fallen mögen. „Ja wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würd' ich's wohl ertragen haben; und wenn der, so mich hasset, groß wider mich gesprochen hätte, so würd' ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben. Aber du . . ., mein Bekannter, die wir mitsammen Süßigkeiten kosteten, im Hause Gottes einträchtig wandelten" (Ps. 54, 13 ff.); — b) von seiten der Ungläubigen und Irrgläubigen. In Wort und That wird von ihnen dieses heiligste Sacrament nicht selten verunehrt; und der darin Gegenwärtige, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden (Matth. 28, 18), der also solche Frevler züchtigen könnte, erträgt solche Unbilden schweigend.

2. ja sogar sie mit Huld vergilt. Während man sein Herz beleidigt, ruft sein Blut vom Altare zum Himmel, „welches besser redet als das des Abel" (Hebr. 12, 24), und zwar wie einst am Kreuze: „Vater, vergib!" (Luc. 23, 34.) Er opfert auch für diese Frevler sein Blut, bietet selbst ihnen Verzeihung an.

III. mit unendlicher Liebe.

1. Nicht seinetwegen; denn:

a) er bedarf nicht unserer Anbetung, unseres Dienstes, unserer Liebe, unserer Schätze, denn er ist „der selige und alleinige Machthaber, der König der Könige und der Herr der Herrscher (1 Tim. 6, 15); — b) nichts würde genügen, um ihm nach Gebühr zu huldigen und seine Seligkeit im geringsten zu erhöhen, wenn auch alle Nationen Tag und Nacht vor dem heiligsten Sacramente liegen, und Fürsten ihre Kronen zu den Füßen der Altäre legen würden;

2. wohl aber unsertwegen. Die Liebe, und einzig die Liebe, hält ihn hier fest. „Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein" (Spr. 8, 31). Deshalb nennen die Väter das heiligste Altarssacrament „das Sacrament der Liebe", „die Liebe der Liebe". Christus will in demselben:

a) seinen Schäflein nahe sein, damit sie ohne Beschwerde zu ihm kommen, in allen Nöthen bei ihm Hilfe suchen können. „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28). — b) ihnen eine reiche Gnadenquelle erschließen. „In diesem Sacramente wird nicht nur alle Gnade, sondern auch jener, von dem alle Gnade kommt, genossen" (hl. Bernhard). „Dieser Tisch ist der Nerv unserer Seele, das Band des Gemüthes, die Quelle der Zuversicht, die Hoffnung, das Heil, das Licht, das Leben" (hl. Augustinus; cf. Trid. Sess. XIII, cap. 2).

Wenn es die Lust der ewigen Weisheit — des Sohnes Gottes — ist, bei den Menschenkindern zu sein (Spr. 8, 31), so soll es auch die Lust der

Menschenkinder sein, sich gerne bei der ewigen Weisheit, die im heiligsten Altarssacramente zugegen ist, einzufinden und davor anbetend, danksagend, lobpreisend und betrachtend zu verweilen; „denn ihr Umgang hat nichts Bitteres und ihre Gesellschaft nichts Widriges, sondern Lust und Freude“ (Weish. 8, 16).

III. Christus schützt seine Schäflein.

„Der Miethling, der kein Hirt ist und dem die Schafe nicht zugehören, sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht. . . Der Miethling flieht, eben weil er ein Miethling ist und ihm an den Schafen nichts liegt“ (Joh. 10, 12 ff.). Anders der gute Hirt: er vertheidigt die Herde gegen den anstürmenden Feind. Ebenso Christus im heiligsten Altarssacramente; da ist er „unser Helfer und Beschirmer“ (Ps. 32, 20); da schützt er seine Schäflein; denn:

I. er schirmt sie mit mächtigen Waffen.

1. Drei Wölfe drohen den Schäflein Christi Verderben:

a) die Welt. „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm“ (1 Joh. 2, 15); — b) das Fleisch, unsere eigene böse Lust und Begierlichkeit. Das aber sage ich, Brüder, daß Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht besitzen können, und die Verwesung wird nicht die Unverweslichkeit besitzen (1 Kor. 15, 50); — c) die Hölle. „Seid nüchtern und wachet; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und suchet, wen er verschlingen könne“ (1 Petr. 5, 8). — Diese Feinde sind schlau, stark und unermüdet.

2. Christus im heiligsten Sacramente aber schützt seine Schäflein. „Die wir gegen die Widersacher sichern wollen, müssen wir dadurch bewaffnen, daß wir sie mit dem Leibe des Herrn sättigen“ (hl. Cyprian). Er schirmt sie mit mächtigen Waffen:

a) Christus deckt seine Schäflein mit einem ehernen Schilde. α) Dem Soldaten dient der Schild, um Pfeile und Schwertstreiche aufzufangen. β) Uns reicht der Herr im heiligsten Sacramente diesen Schild; denn die würdige Communion stählt uns wunderbar gegen die Geschosse unseres dreifachen Feindes. „Leidet jemand Hitze, so komme er zu dieser Quelle (Altarssacrament) und kühle sich ab; denn hier wird jede Entzündung gedämpft“ (hl. Ambrosius). „Wer vom himmlischen Brode ißt, hat nach dem irdischen keinen Wunsch mehr“ (hl. Laurentius Justiniani). — b) Christus gürtet seine Schäflein mit einem flammenden Schwerte. α) Dem Soldaten dient das Schwert, sich zu vertheidigen und den Feind in die Flucht zu jagen; β) uns reicht Christus dies Schwert in der heiligen Communion, wodurch Muth und Gottvertrauen in unser Herz einzieht. „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns?“ (Röm. 8, 31.) „Wenn ein Heerlager wider mich steht, so soll sich mein Herz nicht fürchten“ (Ps. 26, 3). „Wenn wir von diesem Tische fortgehen, so sind wir dem Teufel furchtbar, sind wie Löwen, welche Feuer aushauchen“ (hl. Chrysostomus). „Sieht jener Feind deine Lippen von dem Blute des Lammes geröthet, so zittert er und weicht voll Furcht in sein finsteres Versteck“ (hl. Petrus Damiani).

II. er führt sie zum glorreichen Siege.

1. Dafür bürgt:

a) seine Macht. α) Im heiligsten Sacramente ist der starke Gewaffnete zugegen, der Fleisch, Welt und Hölle besiegt hat, dem nichts widerstehen

kann, der selbst dem Tode seine Beute entreißt; β) mit ihm vereinen wir uns durch die Communion; der Allmächtige steht an unserer Seite, ja ist in uns; der Sieg wird nicht fehlen. „Ich vermag alles in dem, der mich stärkt" (Phil. 4, 13). — b) die Geschichte. α) Frage die Vergangenheit. Welch herrliche Siege errangen die ersten Christen! Aber „sie beharrten ... in der Gemeinschaft des Brodbrechens" (Apg. 2, 42); — die Martyrer; aber „der ist des Martyrthums unfähig, welcher nicht durch die Kirche bewaffnet ist, und die Seele unterliegt, welche die Eucharistie nicht empfangen hat" (hl. Cyprian); — die Heiligen aller folgenden Jahrhunderte; das Altarssacrament war das Mittel dazu. β) Frage die Gegenwart. Wie viele Seelen gibt es auch in unsern Tagen, an denen Fleisch, Welt und Hölle nichts ausrichten, die siegreich aus allen Kämpfen hervorgehen! Das heiligste Sacrament gibt ihnen die Kraft. — Denke an dich selbst. Wie stärkt dich das Gebet vor dem heiligsten Sacramente, wie dessen Empfang! Welch schöne Triumphe erringst du!

2. Wende nicht ein: Ich communicire öfters, aber falle immerzu. Aber

a) du communicirst ohne Andacht; — b) oder wirkst mit der Gnade nicht mit; — c) oder weilst endlich in freiwilliger Gelegenheit zur Sünde. Darum kein Sieg möglich.

Siehe, der gute Hirt hat im heiligsten Altarsgeheimnisse einen Tisch vor deinem Angesichte bereitet wider die, so dich quälen (Ps. 22, 4), daß er rette vom Tode deine Seele und sie ernähre im Hunger; darum harre auf den Herrn! (Ps. 32, 19 f.)

IV. Christus opfert sich für seine Schäflein.

Der Erlöser bezeichnet es als eine Eigenschaft des guten Hirten, daß er sich für seine Schäflein zum Opfer bringe: „Der gute Hirt gibt sein Leben für die Schafe" (Joh. 10, 11). Auch er handelt so im heiligsten Altarssacramente; denn in demselben wird „an allen Orten dem Namen des Herrn der Heerscharen geopfert und ein reines Opfer dargebracht" (Mal. 1, 11); Jesus opfert sich für seine Schäflein:

I. mit unendlicher Huld.

Das heiligste Altarssacrament ist nicht bloß Speise, sondern auch Opfer; so lehrt der Kirchenrath von Trient (Sess. XXIII, cap. 1 et can. 1). Die unendliche Huld unseres Erlösers wird uns klar, wenn wir erwägen:

1. wie erhaben jener, der sich opfert. Er ist der „Allerheiligste" (Dan. 9, 24); — „der Sohn des lebendigen Gottes" (Matth. 16, 16); — „das Licht der Welt" (Joh. 8, 12); — der „Urheber des Lebens" (Apg. 3, 15); — der „Richter der Lebendigen und Todten" (ebd. 10, 42); — der „Erstgeborene vor allen Geschöpfen" (Kol. 1, 15); — der „Abglanz" von der Herrlichkeit des ewigen Vaters, das „Ebenbild seines Wesens" (Hebr. 1, 3); — „der König der Gerechtigkeit ... der König des Friedens" (ebd. 7, 2); — „der Hohepriester, der da ... höher als die Himmel geworden" (ebd. V. 26); — das „Wort des Lebens" (1 Joh. 1, 1); — der „Erstgeborene von den Todten, der Fürst der Könige der Erde" (Offb. 2, 5); — „der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende" (ebd. 22, 13). — „Jesus Christus ist der Priester, welcher das Opfer darbringt" (hl. Augustinus).

2. wie werthvoll die Opfergabe, die er darbringt.

a) Jesus Christus selbst opfert sich seinem himmlischen Vater auf. „Ebenderselbe opfert sich mittelst des Dienstes der Priester, welcher sich dar=

gebracht am Kreuze" (Conc. Trid. Sess. XXII, cap. 2). „Jesus Christus ist das Opfer" (hl. Augustinus). — b) Vollständig und ohne Rückhalt opfert er sich auf, also den ganzen Schatz seiner Verdienste, das ganze der Verherrlichung des Vaters geweihte Leben, alle Thränen, die er geweint, besonders sein namenloses Leiden am Kreuze.

3. wie gering jene, für die er sich opfert.

a) Er opfert sich für uns Menschen; „durch ein geheimnißvolles Opfer bringt sich Christus für uns dar" (hl. Gregor von Nyssa). Es wäre schon unendliche Huld, wenn er sich für Engel opfern würde; so aber opfert er sich im heiligen Meßopfer „nicht nur für die Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse der lebenden Gläubigen, sondern auch für die in Christo Verstorbenen und noch nicht völlig Gereinigten auf" (Trid. Sess. XXII, cap. 2). — b) Er opfert sich für uns sündige Menschen auf. Denn was ist der Mensch? Der hl. Bernhard schreibt von ihm, daß er „mit Sünde belastet, von der Bürde des Fleisches beschwert . . . von den Stacheln fleischlicher Lüste vergiftet, blind, lahm, krank, in viele Irrthümer hineingezogen . . . unter tausend Bedürfnissen seufzend, zur Tugend ohnmächtig" sei . . .

II. mit gnadenreicher Huld.

Die gnadenreiche Huld Christi äußert sich in den Früchten, die das göttliche Opfer bringt. „In der heiligen Messe wird alle Frucht und aller Nutzen gefunden, den Christus am Karfreitage mit seinem Kreuzestode gewirkt hat" (hl. Thomas v. Aq.). Die Früchte des heiligen Meßopfers sind aber höchst segensreich

1. sowohl und hauptsächlich für die Seele; denn es erwirkt uns:

a) bußfertige Gesinnung, um Vergebung der Sünden zu erlangen. „Durch dieses Opfer versöhnt, verzeiht der Herr, indem er die Gnade und Gabe der Buße ertheilt, die Vergehungen und Sünden, wenn sie auch noch so groß sind" (Trid. Sess. XXII, cap. 2). Das Blut der Reinigung im Neuen Bunde „redet besser als das des Abel" (Hebr. 12, 24); denn Christi Blut ruft um Sündenvergebung, während Abels Blut um Rache zum Himmel schrie. Und „wenn das Blut der Böcke und Stiere und die Bestreuung mit der Kuhasche die Verunreinigten heiligt, so daß sie leiblich rein werden, wieviel mehr wird das Blut Christi, der im Heiligen Geiste sich selbst als ein unbeflecktes Opfer Gott dargebracht, unser Gewissen von todten Werken reinigen, damit wir Gott dem Lebendigen dienen!" (Hebr. 9, 13 ff.) — b) Nachlassung zeitlicher Sündenstrafen. „Wenn jemand sagt, das Meßopfer . . . dürfe nicht . . . für Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse aufgeopfert werden: der sei im Banne" (Trid. Sess. XXII, can. 3). — c) Gnaden in Fülle. Hier erbittet die Kirche ihren Kindern die Fülle aller Gnaden und himmlischen Segnungen — „ut omni benedictione coelesti et gratia repleamur" (canon Missae). „Die Gnaden des Geistes werden vorzüglich beim heiligen Meßopfer ausgetheilt" (hl. Maximus). Mit Recht nennt daher der hl. Chrysostomus den Altar „die Kraft unserer Seele, das Band unseres Gemüthes, den Grund unseres Vertrauens, unsere Hoffnung, unser Heil, unser Licht, unser Leben";

2. als auch für den Leib in zeitlicher Hinsicht, indem es erwirkt

a) Abwendung der Drangsale, sowohl allgemeiner als besonderer. In derselben opfert sich ja derselbe für uns seinem himmlischen Vater auf, der einstens das trostvolle Wort hat gesprochen: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28);

König Ethelred von England wohnte eben der heiligen Messe bei, als das Heer der Dänen nahte und das Zeichen zur Schlacht gegeben wurde. Ueberzeugt, daß wahre Hilfe nur vom Herrn und besonders beim heiligen Meßopfer komme, wollte er nicht eher auf dem Kampfplatze erscheinen, als bis das heilige Opfer vollendet war. Ein vollständiger Sieg über seine Feinde krönte sein Vertrauen im Jahre 878. — Der Besitzer eines Landgutes hatte auf demselben die Plage, daß seine Dienstleute und sein Vieh von Geistern geneckt und geplagt wurden. Er erbat sich einen Priester; dieser las dort die heilige Messe, und die Plage hatte ein Ende, wie der heilige Augustin erzählt. — Die Schwester des hl. Gregor von Nazianz, Gorgonia, konnte von einer heftigen Krankheit trotz aller möglichen Mittel nicht geheilt werden. Vertrauend wie das Weib im Evangelium (Matth. 9), berührte sie nur die Altartücher, und sie ward von ihrer Krankheit befreit. — Am Grabe des hl. Martinus wurden drei Blinde während der heiligen Messe auf einmal sehend zum allgemeinen Erstaunen und Preise Gottes.

b) zeitlichen Segen. „Er, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns alle hingegeben hat, wie sollte er uns nicht alles — auch zeitlichen Segen — mit ihm geschenkt haben? (Röm. 8, 32.) „Wer die heilige Messe gehört hat, wird an jenem Tage in allen Dingen glücklich sein, in seinen Arbeiten, in der Kunst, im Kaufen, auf Reisen, und der Herr wird ihn an Leib und Seele stärken", sagt ein alter christlicher Redner.

Welch erhabenes Opfer, welch reichlicher Segen aus demselben! Wer sollte nicht mit heiliger Ehrfurcht demselben beiwohnen? wer nicht „mit Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heilandes"? (Js. 13, 3.)

V. Christus sucht die irre gegangenen Schäflein.

Der gute Hirt sucht das verlorene Schäflein; er durchstreicht Berg und Thal „und geht dem verlorenen nach, bis er es findet" (Luc. 15, 4), und trägt das gefundene mit Freuden zur Herde zurück. Ebenso Christus im heiligsten Sacramente. Er sucht die irre gegangenen Schäflein, indem er

I. ihnen Zeit zur Bekehrung verschafft.

Wenn mit dem Verlassen der treuen Herde sofortiger Tod einträte, wäre das arme Schäflein verloren auf immer. Damit der Sünder sich bekehrt, ist Zeit nothwendig. Diese Zeit erlangt für ihn der gute Hirt im heiligsten Altarssacramente:

1. durch sein Flehen zum Vater.

a) Schon im Erdenleben hat er für seine Schäflein zum Vater gebetet, auch für die irrenden Schäflein. „Vater! vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun" (Luc. 23, 34). — b) Im heiligsten Sacramente setzt er sein Mittleramt fort, ist er thätig zum Heile der Sünder. Vom Altare fleht er zum Himmel für die irre gegangenen Schäflein, bittet er seinen himmlischen Vater, daß er mit ihnen nicht ins Gericht gehe, sondern Zeit gewähre zur Bekehrung. Sein „Blut redet besser als das des Abel" (Hebr. 12, 24). — c) Dieses Flehen ist aber höchst wirksam. Schon das beharrliche Gebet eines Gerechten vermag viel bei Gott (Jac. 5, 16); was erst das Gebet seines Sohnes, des ewigen Hohenpriesters, der Tag und Nacht im Tabernakel für die verirrten Schäflein betet und fleht?

2. besonders durch das heilige Opfer.

a) Da bittet Jesus mit der Stimme seines Blutes und seiner Wunden für die sündige Welt; — b) er bittet gewiß nicht vergebens. „Ich wußte..., daß du mich allezeit erhörst" (Joh. 11, 42). Wie oft würde Gottes Zorn den Sünder wegraffen, wie mancher würde in den Armen der Wollust, im Rausche dahinsterben, wenn ihm nicht der Erlöser beim heiligen Opfer noch eine Gnadenzeit erbitten würde! — „Der Messe dankt die Erde die Erhaltung, sonst wäre sie längst der Sünden wegen vernichtet worden" (hl. Timotheus, Bisch.).

II. ihnen zur Bekehrung hilft.

Zur Bekehrung ist Gnade erforderlich. „Wenn jemand sagt, der Mensch könne ohne die zuvorkommende Eingebung des Heiligen Geistes und ohne dessen Beistand . . . Buße thun, wie er es soll, damit ihm die Gnade der Rechtfertigung mitgetheilt werde: der sei im Banne" (Trid. Sess. VI, can. 3). Diese Gnade vermittelt Christus im heiligsten Altarssacramente, denn nach der Lehre des Kirchenraths von Trient (Sess. XXII, cap. 2) wird durch das heilige Meßopfer dem Sünder die Bußgnade erlangt, daß man so die Vergebung auch der größten Sünden erlangen könne. Das ist aber die Wirksamkeit des guten Hirten im heiligsten Altarssacramente zur Bekehrung der irre gegangenen Schäflein . . . Der Hergang im einzelnen ist nun dieser:

1. Christus erleuchtet das Menschenherz

a) dessen, der entweder selbst der heiligen Messe beiwohnt, oder — b) für den andere beim göttlichen Opfer beten. Es geht ihnen oft ein wundersames Licht auf; — wie Schuppen fällt es ihnen von den Augen; — sie erkennen die bösen Wege, die sie gewandelt, wohin sie am Ende führen;

2. er erschüttert das Menschenherz, indem ihm die Gnade die göttliche Gerechtigkeit und die Strafen der Ewigkeit vorhält;

3. er rührt das Menschenherz, indem er es an ewige Liebe und unendliche Barmherzigkeit erinnert, die Furcht in Hoffnung auflöst und es durch Liebe überwältigt, daß das Eis um dasselbe aufthaut und als süße Reuethräne aus dem Auge fließt;

5. er zieht das Menschenherz unwiderstehlich an sich.

a) Jesus ladet das verirrte Schäflein zur Rückkehr ein. „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken", ruft er ihnen vom Tabernakel aus (Matth. 11, 28). — b) Im Sünder erwacht nun die heiße Begierde zur Rückkehr ins Vaterhaus. — c) Nichts kann ihn mehr abhalten, weder Spott der Welt, noch Hindernisse und Beschwerden.

III. ihre Bekehrung vollendet.

Der gute Hirt ruht nicht eher, bis das Schäflein ganz geborgen. Er vollendet seine Bekehrung, indem er:

1. ihm sein heiligstes Fleisch und Blut zum Genusse darreicht. „So wollen wir essen und fröhlich sein", sprach der Vater nach der Rückkehr seines verlorenen Sohnes. „Und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten." . . . „Ein Freudenmahl mußte gehalten werden" (Luc. 15, 23 ff.). So saß auch Jesus mit dem neubekehrten Matthäus zu Tische, denn dieser bereitete ihm ein großes Mahl" (ebd. 6, 29). Auch bei Zachäus, dem Oberzöllner, kehrte Jesus ein (ebd. 19, 7).

2. ihm große Gnaden durch das heiligste Altarssacrament fortwährend vermittelt, Gnaden

a) bei jeder heiligen Communion, durch jedes heilige Meßopfer; — b) zur Standhaftigkeit in seinen guten Vorsätzen, zum steten Fortschritte auf dem Wege des Heiles. „Zwei Dinge bewirkt dieses Sacrament in uns; es vermindert in uns die Lust zu geringen Sünden, und es hindert unsere Einwilligung in größere Sünden" (hl. Bernhard). „Wer im Glauben daran — am heiligsten Sacramente — theilnimmt, der wird an Leib und Seele geheiligt" (hl. Clemens).

„Darum lasset uns mit Zuversicht hinzutreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben" (Hebr. 4, 16).

VI. Christus beseligt seine sterbenden Schäflein.

Wenn ein Schäflein in Todesgefahr schwebt, so wendet der gute Hirt ihm alle Sorgfalt zu, um es zu retten. Auch Christus nimmt sich seiner sterbenden Schäflein voll Liebe an. „Aus des Todes Hand will ich sie befreien, vom Tode sie erretten" (Os. 13, 14). Gerade das Altarsgeheimniß braucht er als Mittel, sie zu beseligen.

I. Er hilft ihnen die irdische Pilgerschaft gut vollenden. Er hilft, denn:

1. er führt sie an seiner Hand durch das schaurige Thal des Todes.

a) Gewiß ist der Tod. „Alles, was aus der Erde ist, muß wieder zur Erde werden, wie alle Wasser ins Meer fließen" (Sir. 40, 11). „Es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben" (Hebr. 9, 27). „Wo du immer dich hinwendest, ist alles ungewiß. Bist du geboren? Es ist gewiß, daß du stirbst" (hl. Augustinus). — b) Schrecklich ist der Tod. „Der Schmerz (im Tode) ist so groß, daß er sich aller Sinne bemächtigt und uns derselben beraubt. Er nimmt den Füßen das Vermögen, zu gehen, den Händen das Vermögen, sich zu bewegen, den Augen das Vermögen, zu sehen ... Daher seufzte der königliche Prophet in der Person eines Sterbenden mit Recht: Furcht und Zittern ist gekommen über mich, und Finsternisse haben mich bedeckt" (Ps. 54, 6. Hl. Bernhard). — c) Jesus führt sein Schäflein durch das Thal des Todes. Er sucht es auf dem Sterbebette heim, gibt sich selbst ihm zur Wegzehrung. Eine Seele mit Jesus vereint fürchtet den Tod nimmermehr, jubelt sogar im Sterben, wie die Beispiele vieler Heiligen bezeugen. Dazu hat uns Christus die Nahrung der Unsterblichkeit gegeben, damit wir den Tod nicht fürchten" (Paschasius).

2. er vertheidigt sie gegen die Anfälle des Teufels.

a) Der Satan bedrängt den Sterbenden um so mächtiger, als gewöhnlich seine zwei Bundesgenossen, Fleisch und Welt, am Sterbebette zurücktreten, „und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er — beim Sterbenden — wenig Zeit hat" (Offb. 12, 12). — b) Er bedrängt ihn auf verschiedene Weise und sucht ihm die bereits errungene Krone zu entreißen, bald durch Mißtrauen auf Gottes Barmherzigkeit, Kleinmuth und Verzagtheit, bald durch Versuchung zur Ungeduld, zum Murren ꝛc. — c) Er wird aber überwunden durch das Blut des Lammes. „Und sie haben ihn überwunden durch das Blut des Lammes" (Offb. 12, 11). „Der Leib Christi schlägt den Feind in die Flucht und wirft seinen Stolz in den Staub" (hl. Chrysostomus).

II. Er öffnet ihnen die Pforten des ewigen Lebens.

1. Dies verbirgt uns seine Güte.

a) Christus hat unendlich viel gethan für die Menschen (Is. 53, 1 ff.), sah dies im Geiste voraus; Christus selbst sagte es seinen Jüngern im Hinaufziehen nach Jerusalem voraus (Matth. 20, 18 ff.), und er ward in der That „gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze" (Phil. 2, 8). — b) Die Rettung der verlorenen Schäflein war der Zweck seines Leidens. Der Menschensohn ist gekommen, sein Leben zur Erlösung für viele hinzugeben (Matth. 20, 28). „Es erweist Gott seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus, als wir noch in Sünden waren, zur (bestimmten) Zeit für uns gestorben ist" (Röm. 5, 8 ff.). „Christus hat sich selbst zum Lösegeld für alle hingegeben" (1 Tim. 2, 6). — c) Wird er nun eine Seele vom Himmel ausschließen, die an ihn glaubt, die ihn noch auf dem Sterbebette empfangen hat, für die er so viel gethan hat? —

2. Dies verheißt uns sein Wort, und zwar:

a) aus seinem eigenen Munde. „Dieses aber ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist, damit, wer davon ißt, nicht sterbe. Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit; das Brod aber, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt . . . Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken . . . Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben." — b) aus dem Munde seiner Kirche. Jesus wollte, daß dieses heiligste Sacrament „ein Unterpfand unserer zukünftigen Herrlichkeit und ewigen Glückseligkeit sei" (Trid. Sess. XIII, cap. 2). Der hl. Laurentius Justinian nennt es „sicherstes Zeichen ewiger Glückseligkeit".

3. Werden wir aber dies heiligste Sacrament als Wegzehrung empfangen und erlangen?

a) Bete darum, denn es ist eine Gnade. — b) Mache dich derselben würdig durch christlichen Wandel. — c) Empfange oft in gesunden Tagen den Leib des Herrn, er gilt dir dann im Falle eines plötzlichen Todes als Wegzehrung. — d) Säume nicht, wenn du krank wirst, einen Priester zu rufen, um bei Zeiten mit den heiligsten Sacramenten versehen zu werden.

Alle diese Betrachtungen bezeugen die Wahrheit des Wortes des Herrn: „Wie ein Hirt wird er seine Herde weiden, in seinen Armen die Lämmer sammeln und auf seinen Schoß sie heben" (Is. 40, 11). Mögen wir, wenn einstens dieser Hirt wieder erscheinen wird, „die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen" (1 Petr. 5, 4).

(Joseph Schuen, Predigt-Entwürfe, S. 613.)

Tabernakellampe.

Wenn irgendwo das heiligste Sacrament aufbewahrt wird, so muß nach kirchlicher Vorschrift beständig ein Licht davor brennen. Der Brauch kam schon im 4. Jahrhundert vor und hat einen schönen Sinn. Die Tabernakellampe ist nicht so fast Kennzeichen der Gegenwart des heiligsten Sacraments, obwohl sie auch häufig als solches dient, sondern vielmehr Sinnbild der immer wachsamen Liebe.

I. Sie ist ein Sinnbild der Liebe Jesu zu uns.

Jesus ist die Liebe selbst. Seine Menschwerdung, sein Leben, Leiden und Sterben, besonders seine Gegenwart im heiligsten Sacramente sagen es uns. „In keinem Sacramente erschien die göttliche Liebe wunderbarer als im Altarsgeheimnisse" (hl. Bonaventura). Diese Liebe wird uns durch die brennende Tabernakellampe versinnbildet.

1. Ihre Flamme steigt himmelwärts. Die Liebe Jesu hat nichts Irdisches, sie ist ganz rein.

a) Nicht sich sucht Jesus. Er braucht ja für sich von uns nichts, weder unsere Güter, noch unsere Dienste, noch unsere Liebe. Er ist eben deswegen unser Gott, weil er von uns nichts braucht. „Ich sprach zu dem Herrn: Mein Gott bist du; denn meiner Güter bedarfst du nicht" (Ps. 15, 2). — b) Nur uns sucht er. Seine Güter will er uns zutheilen, uns Tag für Tag mit Gnaden überhäufen. „In Jesus Christus haben wir alles, und Jesus Christus ist uns alles. Willst du dir deine Wunden heilen lassen? Er ist der Arzt. Glühest du vor Fieberhitze? Er ist die Quelle. Drückt dich die

Missethat zu Boden? Er ist die Erbarmung. Bedarfst du der Hilfe? Er ist die Kraft. Fürchtest du den Tod? Er ist das Leben. Fliehest du die Finsterniß? Er ist das Licht. Verlangst du nach dem Himmel? Er ist der Weg. Suchest du Speise? Er ist die Nahrung" (hl. Ambrosius).

2. Ihre Flamme verzehrt sich selber. Die Liebe Jesu ist ganz feurig, er verzehrt sich für uns.

a) Jesus opfert sich für uns alle. In der heiligen Messe gibt er sich ganz seinem Vater für uns hin (s. Trid. Sess. XII, cap. 1 u. 2). Er opfert Leib, Blut, Ehre, Majestät, kurz alles und unbedingt. — b) Jesus schenkt sich uns allen. In der Communion gibt er sich ganz den Menschen hin (s. Trid. Sess. XIII, cap. 1 u. 4). „Unser Fleisch nährt sich vom Leibe und Blute Christi, so daß unsere Seele von Gott selbst gesättigt wird" (Tertullian).

3. Ihre Flamme erlischt nie. Die Liebe Jesu wird nie matt, sie ist die treueste Liebe.

a) Jesu Liebe dauert schon sehr lange. Seit Einsetzung des heiligsten Geheimnisses ist alles auf der Welt anders geworden, nur dieses Geheimniß hat unverändert in der Kirche fortbestanden, nur die Liebe Jesu hat nie abgenommen. — b) Jesu Liebe dauert in alle Zukunft; denn das heiligste Sacrament bleibt in der Kirche, solange sie besteht, d. h. bis zum Ende der Welt. — c) Jesu Liebe dauert fort ungeachtet des Undanks der Menschen. Groß ist der Undank der Menschen gegen Jesus im heiligsten Sacramente. Sie kommen nicht zu ihm, verachten ihn, empfangen ihn ohne Liebe, sacrilegisch. Seine Liebe nimmt aber nicht ab; „denn stark wie der Tod ist die Liebe. Viele Wasser vermögen die Liebe nicht zu löschen" (Hohel. 8, 6. 7).

II. Sie sei ein Sinnbild unserer Liebe zu Jesus.

Unsere Liebe muß gleich der Flamme der Tabernakellampe sein:

1. aufwärts strebend. Sie muß das Irdische beseitigen und nur Gott suchen. Nicht seinen Vortheil darf man suchen, nicht süße Rührungen oder das Lob der Menschen. Die Flamme unserer Liebe muß vom Rauche sinnlicher Neigung rein bleiben. „Alles, was die Eigenliebe anhaucht, ist befleckt und daher nicht rein. Begehre von mir nie, was dir Freude und Vortheil gewähren kann, sondern was mir gefällig ist und meine Ehre fördert" (Thomas von Kempis).

2. sich selbst verzehrend. Das ist sie, wenn uns das heiligste Sacrament mehr als alles gilt und wir kein Opfer scheuen, um zu Jesus zu kommen:

a) durch eifrigen Besuch des Meßopfers. Wie beschämend ist in dieser Hinsicht der Eifer so mancher Landleute, die bei Nacht und Nebel über Schnee und Eis stundenweit, selbst an Werktagen, zur Kirche eilen! wie beschämend für die, welche dazu keine Zeit finden können und vielleicht in nächster Nähe der Kirche sind! — b) durch häufigen Empfang der heiligen Communion. Wer Jesum liebt, kommt gewiß recht oft zu seinen Umarmungen. Man sieht es am Beispiele der frommen Seelen.

3. stets fortbrennend. Sie muß dem heiligsten Sacramente standhaft zugewendet sein. Unser Liebesfeuer darf sich nicht auslöschen lassen:

a) durch den Spott, welchen wir etwa als eifrige Communicanten oder sonstige Verehrer des heiligsten Sacramentes zu leiden haben. — b) durch Aenderung unserer Standesverhältnisse. Oft geschieht es, daß Personen, die im ledigen Stande eifrig die heiligen Sacramente empfingen, ganz kalt werden, nachdem sie verehelicht sind. — c) im Alter. Alte Leute sollen

noch fleißiger zur Kirche und zu den heiligen Sacramenten kommen, damit die Jugend erbaut und angelockt werde.

An alles das erinnere uns die Flamme des ewigen Lichtes vor dem Tabernakel. Unsere Liebe soll aber auch immer wachsen; denn Jesus verdient die höchste Liebe.

(„Prediger und Katechet.")

Das allerheiligste Altarssacrament — ein Ersatz für Jesus.

Das heiligste Altarssacrament ist uns ein Ersatz dafür, daß wir Jesum nicht auf Erden gesehen haben, wie auch dafür, daß wir ihn im Himmel noch nicht sehen können. Es ist also in dieser doppelten Hinsicht

I. ein Denkmal der Erinnerung:

1. an sein Leben, und zwar:

a) an sein demüthiges und verborgenes Leben in der Kindheit; — b) an sein öffentliches Leben, in welchem sich Jesus „mächtig erwies in That und Rede vor Gott und allem Volke" (Luc. 24, 19), zugleich aber „sanftmüthig war von Herzen" (Matth. 11, 29).

2. an sein Leiden und Sterben:

a) vermöge seiner Einsetzung; denn dazu ist es ja hauptsächlich eingesetzt, daß wir „den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt" (1 Kor. 11, 26); — b) vermöge seiner Wesenheit, denn es ist der Leib des Herrn, der für uns hingegeben, und sein heiligstes Blut, das für uns vergossen worden ist (Luc. 22, 19 ff.).

II. ein Denkmal der Hoffnung.

Das heiligste Altarssacrament ist nämlich ein Unterpfand des ewigen Lebens, ein Sacrament voll Hoffnung und Sicherheit:

1. als Schutz gegen alle Feinde; denn in demselben kommt der gute Hirt und starke Held, der Löwe von Juda (Offb. 5, 5) selbst zu uns und stärkt uns. „Wenn aber Gott für uns ist, wer ist wider uns?" (Röm. 8, 31.)

2. als Kraft zum Fortschritte in der Tugend. Hier wird der Glaube gestärkt, die Hoffnung belebt, unsere Liebe entflammt, Demuth und Geduld erzogen, jede christliche Tugend genährt, weil wir als fruchttragende Rebzweige mit dem Kraft und Leben spendenden Weinstocke aufs innigste vereint werden (Joh. 15, 1 ff.).

3. als Vorgeschmack der himmlischen Freude; denn dieses heiligste Sacrament bringt denen, die es würdig genießen, Frieden und Freude, ja es gibt uns Jesum selbst, dessen Anschauung und Genuß die ewige Seligkeit ausmacht.

(Alois Meßmer, Predigten, I. Band, S. 334.)

Namen des allerheiligsten Altarssacramentes.

Von den verschiedenen Benennungen dieses heiligsten Sacramentes. Es heißt:

1. das allerheiligste Sacrament, weil es heiliger ist als alle übrigen Sacramente, welche die Gnade nur an gewisse Zeichen binden, während hier der Herr der Gnade selbst das Wesen des Sacramentes bildet.

2. Altarssacrament, weil es auf dem Altare bereitet, geopfert und aufbewahrt und vom Altare aus gespendet wird.

3. das hochwürdigste Gut und höchste Gut, weil es kein Gut, weder im Himmel noch auf Erden, gibt, das unserer Anbetung und Liebe so würdig wäre.

4. Eucharistie, d. h. gute, treffliche Gnade oder Danksagung, weil es das vorzüglichste, beste Geschenk Gottes ist.

5. Communion, wegen der innigsten Vereinigung, in die wir dadurch zu Christus, seinem mystischen Leibe in der Kirche und zu allen Tischgenossen dieses heiligen Mahles treten.

6. Brod des Lebens, da es den Herrn des Lebens uns zuführt, das innere Gnadenleben erhält und mehrt und das ewige Leben vermittelt.

7. Brod der Engel, weil es denjenigen enthält, der immerdar das Glück, die Nahrung und Gegenstand der Anbetung und Lobpreisung aller Engel ist.

8. Frohnleichnam, soviel als Herrn-Leib.

9. Tisch des Herrn, wobei der Herr selbst der Einladende, Bewirtende und die Speise ist.

10. heiliges Abendmahl, weil es die Erfüllung des alttestamentlichen Abendmahles ist und von Jesus bei dieser Gelegenheit eingesetzt wurde.

11. heilige Wegzehrung, weil es die Sterbenden stärkt zum letzten Gange von der Erde in den Himmel.

(Franz Edmund Krönes: Homiletisches Real-Lexikon, I. Band.)

Opfer und Sacrament.

Das heiligste Altarsgeheimniß ist von Jesus Christus sowohl zur Ehre Gottes als zur geistigen Erquickung der Menschen eingesetzt; es ist ein Opfer und ein Sacrament, und zwar ist es:

I. das erhabenste Opfer,

1. weil es Gott dargebracht wird, welchen wir auf die vollkommenste Weise zu ehren verpflichtet sind. Das heilige Meßopfer darf nur Gott dargebracht werden. Es wurde immer als die erste Uebung der Religion angesehen, durch welche allein ein Christ Gott gebührend ehren kann, und dieses darum,

2. weil Gott geopfert wird. Gott ist bei diesem Opfer nicht bloß der Gegenstand, welchem, sondern auch welcher geopfert wird, wodurch ganz vorzüglich dieses Opfer über alle frühern Opfer von Früchten und Thieren erhaben ist, und weswegen es durch kein anderes mehr übertroffen werden kann.

II. das wirksamste Sacrament,

1. weil der Urheber der Heiligkeit selber schon vor dem Gebrauche darin gegenwärtig ist, während die übrigen Sacramente nur sichtbare Zeichen einer unsichtbaren Gnade sind. Durch diese kann man keine Gnaden erlangen als durch wirklichen Empfang derselben, während das heiligste Sacrament auch ohne Empfang auf uns gnadenvoll einwirkt. Es ist ferner das wirksamste Sacrament,

2. weil die größten Gnaden durch dasselbe uns mitgetheilt werden; denn es wird uns die Quelle der Gnaden, Jesus Christus selbst, gegeben; wir genießen ihn, das Leben unserer Seele. Mit ihm kommen zugleich alle Güter zu uns.

(P. Albertus a Bulsano O. Cap., Institutiones theologiae theoret. vol. V, pag. 471 et 621.)

Freunde und Feinde Jesu.

Wie bei seinem Wandel auf Erden, so hat Jesus noch immer in seinem wahren Leibe (dem heiligsten Sacramente) und in seinem geistlichen Leibe (der Kirche) Freunde und Feinde.

I. Freunde Jesu.

1. Maria und Joseph, die heiligen drei Könige und alle jene andächtigen Personen, die ihn auf seinen Wegen begleiteten und für seinen und seiner Jünger Unterhalt sorgten. So auch Joseph von Arimathäa und Nikodemus, die seinen Leib mit hohen Ehren bestatteten. — Diesen gleichen alle jene, welche Freude an der Religion, den Altären, Priestern und Gottesdienst haben, durch Stiftungen und Wohlthaten dafür sorgen, Kirchen bauen und zieren, das heiligste Sacrament besuchen, begleiten rc.

2. Die Apostel und alle, die an Jesus glaubten, auf ihn als den wahren Messias ihre Hoffnung setzten, mit ganzer Liebe an ihm hingen.

3. Die Bekehrten: Magdalena, Matthäus, Zachäus, Dismas rc., die von Jesu begnadigt, erleuchtet und zu hoher Heiligkeit geführt wurden.

II. Feinde Jesu.

1. Herodes und alle Verfolger und Verächter der Kirche, ihrer Lehre, Gebote und Gnadenmittel.

2. Die Ungläubigen aller Art, die ihren Messias nicht so haben wollen, wie er sich ihnen darbietet, sondern nur nach selbstgemachtem Zuschnitte. So die Schriftgelehrten und gleich ihnen alle Ketzer und Freigeister.

3. Judas und alle falschen Freunde, denen irdisches Interesse höher gilt als die Liebe Jesu, — alle unwürdigen Communicanten.

4. Seine Peiniger und gleich ihnen alle Sünder, besonders die verstockten, welche Jesum immer wieder aufs neue kreuzigen und verspotten.

Das allerheiligste Sacrament ist das Leben der Kirche und ihrer Kinder.

Jesus Christus hat uns versprochen, sein Fleisch und Blut uns zur Speise und zum Trank zu geben, damit wir das Leben haben. Durch die Einsetzung des heiligsten Altarssacramentes hat er sein Versprechen gelöst. Das heiligste Sacrament ist das Leben der Kirche und ihrer Kinder. Es gibt uns:

I. das geistige Leben der Seele.

Da der Geist durch den Genuß des heiligsten Sacramentes mit Jesus auf das innigste verbunden wird, so zieht er aus dem Leben gebenden Weinstocke alle Kraft und vollkommenes Leben. Davon überzeugen uns:

1. die Aussprüche der Heiligen Schrift, der Väter und Concilien. „Ich bin das lebendige Brod. . . Wer von diesem Brode ißt, der wird leben in Ewigkeit" (Joh. 6, 51. 52). „Iß das Leben, trinke das Leben, und du wirst das Leben haben, und vollkommen ist das Leben" (hl. Augustinus). „Wie das gewöhnliche Brod, das wir täglich genießen, das Leben des Körpers ist, so ist jenes übernatürliche Brod das Leben der Seele" (hl. Cyprian). „Christus hat gewollt, daß dieses Sacrament genossen werde als geistliche Speise der Seelen, durch welche sie genährt und gestärkt werden, lebend durch das Leben desjenigen, der gesagt hat: ‚Wer mich ißt, wird selbst leben durch mich'" (Trid. Sess. XIII, cap. 2).

2. die Erfahrungen aller Zeiten. Wo das heiligste Sacrament geehrt und empfangen wird, in der katholischen Kirche, und nur in ihr, ist geistiges Leben. Die zwei Jünger, denen der Herr in Emmaus das Himmelsbrod

reichte, kehrten neubelebt nach Jerusalem zurück. Die ersten Gläubigen verharrten beim allgemeinen Schrecken einmüthig im Tempel, und das Brod brechend, nahmen sie Speise mit Freude. Die Apostel leben von diesem Manna, Paulus eifert für seine Ehre. Die Martyrer stärkten sich durch dasselbe zum Leiden. Es bringt die Blüthe der Jungfrauschaft hervor, alle Leidenschaften werden durch das heiligste Sacrament gebändigt, deswegen wurde dieses Heiligthum eifersüchtig gegen Irrlehre bewahrt. Wirklich hat sich diese erst spät an das heiligste Geheimniß gewagt. Ueberdies gibt es uns

II. auch die zeitliche Wohlfahrt.

Als Beweis dafür dient:

1. die erlauchte Kaiserfamilie von Oesterreich, welche aus so manchen Gefahren wegen ihrer Verehrung des heiligsten Sacramentes gerettet wurde. Der Ahnherr Rudolf, Ferdinand II., die Prinzessin Eleonora u. a. haben schöne Zeugnisse ihres Glaubens abgelegt; in der Kaiserstadt wird das heiligste Sacrament feierlich verehrt.

2. so manche Familie, welche ihre Eintracht, ihr Glück, ihre Zufriedenheit, ihren Segen dem häufigen Empfang der heiligen Communion, der Andacht zum heiligsten Sacrament zuschreiben muß.

(P. Georg Patiß S. J., Predigten auf Feste, S. 21.)

Ursachen der beständigen Gegenwart Jesu.

Der göttliche Heiland hat vorzüglich aus drei Ursachen im heiligsten Altarssacramente beständig bei uns bleiben wollen. Er will:

I. unsern Glauben stärken.

Das heiligste Altarssacrament ist nämlich:

1. eine stete Erinnerung an Jesus, sein Leben und seine Lehre. Wie leicht könnten uns die auch gut verbürgten Wahrheiten, die er gelehrt hat, unbekannt, sein Leben, seine Person unverständlich bleiben, wenn sie uns nicht immer wieder durch die heilige Messe vorgestellt würden;

2. selbst ein großes Glaubensgeheimniß, das aber von der Kirche immer geglaubt und vertheidigt wurde und uns besonders im kindlichen Glauben übt und stärkt. Mit Gottes Gnaden glauben wir dieses tiefe Geheimniß leicht und dann die übrigen Lehrsätze der Kirche noch um so leichter.

II. unsere Hoffnung beleben.

Den vielfachen Verheißungen Gottes, daß er unsere Bitten immer erhören wolle, dürfen wir unbedingt trauen. Allein unsere Hoffnung muß noch zunehmen, wenn wir vor dem heiligsten Sacramente Hilfe suchen; denn es ist da persönlich zugegen:

1. der allmächtige Gott, der uns sich selbst als Unterpfand seiner Hilfe gibt. Was wird er uns noch versagen können, da er uns das Größte, was wir begehren könnten, schon gegeben hat? Ja, er will nur, daß wir recht viel verlangen sollen. Und damit unser Zutrauen noch größer sei, wohnt er

2. in Knechtsgestalt unter uns, in noch kleinerer Gestalt als er auf Erden unter den Jüngern hatte, unter denen er war wie einer, der da dient. Im heiligsten Sacrament ist er so wenig schrecklich, daß der Zaghafteste und Aermste hinzutreten und seine Hilfe und Gnade begehren kann. Er wünscht sehnlichst, daß viele seine Hilfe verlangen.

III. unsere Liebe entflammen.

Jesus will immerfort die Liebe in uns entzünden und unterhalten

1. durch die Liebe, welche er uns erweist. Eine größere Liebe als die Liebe Jesu im heiligsten Sacramente läßt sich nicht denken. Da ist er immer bei uns, vereinigt sich vollständig mit uns und sucht uns ganz glücklich zu machen. Solche Liebe verdient auch Gegenliebe, und die Liebe Gottes macht uns selig. Sie kann aber nicht bestehen ohne Nächstenliebe, wozu wir angehalten werden

2. durch die Ermahnungen, die er uns selbst gibt und durch die Kirche geben läßt. Nach der Einsetzung des heiligen Abendmahles hat Jesus das Gebot der Liebe besonders eingeschärft, und die Kirche ermahnt alle Christen, „daß sie in diesem Zeichen der Einigkeit, in diesem Bande der Liebe, in diesem Sinnbilde der Eintracht endlich einstimmig und einträchtig sein sollen" (Trid. Sess. XIII, cap. 8).

Nähern wir uns oft diesem heiligsten Geheimnisse, damit unser Glaube, unsere Hoffnung, unsere Liebe wachse.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, IV. Band, S. 14.)

Nutzen der Anbetung Jesu im allerheiligsten Altarssacramente.

Die Anbetung Jesu im heiligsten Altarssacramente wird uns dann großen Nutzen bringen, wenn wir:

I. in rechter Gesinnung bei Jesus erscheinen.

Diese Gesinnung ist der lebendige Glaube, der für wahr hält,

1. daß Jesus im heiligsten Sacrament zugegen sein kann, obwohl wir ihn nicht sehen. Ein Christ, der vor dem heiligsten Sacrament erscheint, denkt an die Wunder, die Jesus sonst gewirkt hat, an sein Wandeln auf dem Wasser, sein Gehen durch Stein und Thüren, das Verwandeln des Wassers in Wein, die Vermehrung des Brodes, die Todtenerweckungen, und glaubt, daß Jesus auch noch mehr könne. Er traut nicht seinen Augen oder einem seiner Sinne, sondern der Kirche, und glaubt,

2. daß Jesus wirklich zugegen ist, weil er es so gesagt hat und die Kirche seine Rede wörtlich versteht. Jesus kann nicht betrügen, und auch wenn das Unmögliche möglich wäre, daß unser Glaube an die wirkliche Gegenwart Jesu falsch wäre, so könnte es uns nicht als Sünde angerechnet werden, weil wir kindlich glauben, was wir hören, und nicht im stande sind, das Geheimniß zu erforschen. Wir wissen zugleich, daß Jesus will, daß wir glauben, und nicht, daß wir sehen. Diesen Glauben müssen wir mitbringen; er ist aber auch ein Geschenk Gottes.

II. mit frommen Empfindungen vor ihm verweilen.

Ein lauer Christ weiß oft nicht, was er eine Stunde lang vor dem heiligsten Sacramente denken und thun soll; aber ein guter Christ spricht da mit Jesus

1. mit kühnem Vertrauen, da er weiß, wie gerne ihn Jesus hört, ihm mit Trost, Rath und Hilfe in allen Aengsten, Anliegen und Nöthen täglich, stündlich, ja augenblicklich gewärtig ist. Er folgt der Einladung des Herrn, mit der er alle Mühseligen zu sich ruft. Er spricht mit Jesus

2. mit aller Offenherzigkeit, verhehlt ihm keine seiner geistigen und leiblichen Nöthen, die er sonst niemanden mittheilen möchte. Die zerstreuenden Sorgen bieten ihm Gelegenheit, sich stundenlang mit Jesus zu unterhalten.

III. mit guten Entschließungen von ihm weggehen.

Ein frommer Christ faßt den Vorsatz:

1. fest zu Jesus zu halten, ihm nachzufolgen zum Zeichen der Liebe, die er von uns verdient. Sei der Weg, den er ihn führen will, auch noch so steil, so folgt er ihm dennoch nach;

2. nie der Welt zu folgen, was natürlich nicht sein kann, wenn man bei Jesus bleiben will. Aber es braucht einen sehr festen Vorsatz, sich nie verlocken zu lassen. — Ein schönes Beispiel in dieser Hinsicht gibt uns der Blinde, den Jesus heilte. Er kam gläubig zu Jesus, rief ihn vertrauensvoll an und folgte ihm, Gott preisend, nach (s. Luc. 18, 35 ff.).

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, IV. Band, S. 36.)

Nützlichkeit der Besuche bei Jesus.

Die Besuche, welche die Christen bei Jesus im heiligsten Sacramente machen, sind nie schädlich, wie sie es meistens in der Welt sind. Sie sind vielmehr immer heilig und können und sollen zugleich heiligend sein mittelst:

I. der Betrachtungen, welche wir dabei anstellen.

Wir müssen die Absichten betrachten, aus welchen Jesus sein Sacrament eingesetzt hat. Er setzte es ein:

1. zu seinem Andenken. Er selbst ist hier gegenwärtig. Du kannst

a) ihn dir lebendig vorstellen als Kind, Jüngling, Mann, leidend, verwirklicht; kannst — b) gedenken seiner Liebe, Erbarmung, Herablassung, Fürsorge rc., die er uns in diesem heiligsten Sacramente beweist, und dagegen — c) deine Armseligkeit, Sündhaftigkeit rc. bedenken. Wie viel reichhaltiger Stoff zur nützlichen Betrachtung!

2. zur heiligsten Seelenspeise. Durch seinen Leib und sein Blut hat uns Jesus erlöst, mit denselben nährt und stärkt er uns nun geheimnißvoll.

3. zum Unterpfand der ewigen Herrlichkeit. Der Leib, der jetzt mit dem Himmelsbrod gespeist wird, soll nicht für immer verwesen.

4. als Communion. Oft will Jesus mit uns in die innigste Gemeinschaft treten, damit wir in allem mit ihm eins und gleichen Sinnes werden.

5. als Opfer. Wunderbar will Jesus das Kreuzesopfer immer wiederholen, damit wir selbst in eigener Person theilnehmen können und um so leichter seine Früchte uns zuwenden.

Solche Betrachtungen sind des heiligsten Sacramentes würdig und können auch uns heiligen.

II. der Tugenden, die wir dabei üben sollen.

Diese Tugenden sind:

1. der vollkommene Glaube. Da hier Gottheit und Menschheit verborgen ist, so braucht es großen Glauben. Erwecken wir ihn oft, das ist sehr nützlich.

2. ein festes Vertrauen. Wer fest glaubt, wird auch in seinen Anliegen nicht anderswo als bei seinem verborgenen Gott Hilfe suchen; er wird auch zuversichtlich Erhörung erwarten.

3. eine inbrünstige Liebe. Die Liebe Jesu müssen wir ja doch erwidern. Weder gegen Gott dürfen wir Kälte zeigen, noch gegen den Nächsten Abneigung bewahren.

4. eine tiefe Demuth. Wie tief hat sich Gott da erniedrigt! Wer dürfte vor ihm stolz oder eitel erscheinen?

5. eine unermüdliche Geduld. Das heiligste Sacrament ist das Denkmal des Leidens Jesu, auch jetzt noch erträgt er viele Unbilden. Sollten wir nicht auch unsere Ungeduld zu mäßigen trachten, um ihm mehr zu gleichen?

6. einen vollkommenen Gehorsam. Im heiligsten Sacramente gehorcht Jesus seinen Geschöpfen bei Tag und Nacht, überall. Wie ist unser Gehorsam?

7. eine aufrichtige Reue. Nur durch das Opfer Jesu können wir Gott versöhnen; wir aber müssen doch unsere Sündhaftigkeit bedauern und Gott abbitten.

(Dr. Karl Egger, einzelne Rede.)

Vorbereitung zur heiligen Communion und zum Tode.

Die Vorbereitung zur heiligen Communion soll der Vorbereitung gleichen, welche gefordert wird, um gut zu sterben, ein glückliches Endurtheil und den Himmel zu erlangen. Sie soll ebenso sorgfältig vorgenommen werden wie zu diesen entscheidenden Handlungen; denn der Empfang der heiligen Communion ist auch eine sehr wichtige Handlung. Wir müssen uns dazu vorbereiten:

I. wie zum Sterben.

Das Osterlamm, das Vorbild des heiligen Abendmahles, mußten die Juden als reisefertige Fremdlinge und zwar am Abende genießen, und „das bedeutet, daß jeder das eucharistische Lamm so genießen soll, als ob der Abend, d. i. das Ende des Lebens, da wäre" (hl. Antoninus). Es soll also jeder vor der Communion

1. alle Sünden und Weltsorgen fortschaffen, wie er es bei der Nachricht thun würde, daß er in kurzer Zeit sterben werde. Er muß den Feinden verzeihen, das ungerechte Gut zurückstellen, die Gelegenheit zur Sünde entfernen, kurz sein Haus gut bestellen; also auch

2. sich schmücken mit den Tugenden und Vollkommenheiten, mit welchen er vor Gott in der Ewigkeit erscheinen möchte. Natürlich kann das nicht in flüchtiger Eile gethan werden. Es muß manche, ja alle Zeit dazu verwendet werden. Beispiel des hl. Aloisius.

II. wie zum Gerichte.

Das Gericht Gottes sollen wir oft bedenken, oft selbst über uns Gericht halten, aber besonders vor dem Empfang der heiligen Communion; „denn Gerechtigkeit und Gericht ist die Zurichtung deines Stuhles" (Ps. 88, 15). Da soll

1. eine Untersuchung aller Sünden des ganzen Lebens angestellt werden. „Die Erforschung sei Anklägerin, das Gewissen Zeuge, die Furcht des Herrn Richter. Und so wird der Mensch zum Empfang des Leibes Christi im Sacramente würdig sein" (hl. Thomas v. Aquin). Der Schrecken, den uns die eigene Sündhaftigkeit macht, wird groß sein, ähnlich dem Schrecken der Menschen beim letzten Gerichte. Wir sollen aber

2. Gnade und Barmherzigkeit anflehen, die wir noch leicht erhalten können, aber nicht beim letzten Gericht.

III. wie zum Eintritt in den Himmel.

Wer zu Jesus in den Himmel kommen will, muß durch Demuth, Reinigkeit und Gottesfurcht sich dazu vorbereiten. Auch wer communicirt, muß:

1. Demuth üben wie der evangelische Hauptmann und der verlorene Sohn. Betrachten nun wir, wer wir sind und wen wir empfangen.

2. Reinigkeit und Unschuld des Herzens besitzen; denn der Sohn Mariä will in uns wohnen.

3. Gottesfurcht bewahren. Die nahe Vertrautheit mit Jesus darf uns nicht vermessen, seine Herablassung nicht gleichgiltig machen.

(P. Zacharias Laselve O. S. Fr., Festpredigten, II. Band, S. 490.)

Feier des Communiontages.

Der Communiontag muß würdig gefeiert werden; er fordert uns auf:

I. zur Vorsicht,

1. aus Ehrfurcht für Christi Wohnung in uns, mit sorgfältiger Vermeidung alles dessen, was sie verunreinigen oder leicht zu solcher Verunreinigung Gelegenheit und Anlaß (durch weltliche Vergnügungen und Lustbarkeiten, allzu niederziehende Geschäfte u. s. w.) geben könnte.

2. Vergleich mit der innigen Ehrfurcht, die man stets gehegt für die Bretter der heiligen Krippe zu Rom, für das heilige Haus zu Nazareth, für das Schweißtuch der Veronika, für das heilige Kreuz und dessen Partikel, für das heilige Grab und heilige Land. — Ein Kelch, ein Ciborium, eine Monstranz, worin auch nur einmal das heiligste Sacrament gewesen, darf nicht unehrerbietig berührt werden, und das Christenherz —?

II. zur Dankbarkeit.

1. Vergleich mit den Hirten, die vom Besuch (nicht Empfang) des neugeborenen Heilandes zurückkehrten und „Gott priesen und lobten um alles dessen willen, was sie gehört und gesehen hatten" (Luc. 2, 20); — mit dem Volke, das nach der wunderbaren Brodvermehrung und Speisung Jesum nehmen und zum König machen wollte (wir können und sollen ihn ja zum König unserer Herzen machen, diese Königswürde wird er nicht fliehen); — mit Zachäus, der aus Freude und Dankbarkeit für Christi Einkehr nicht nur das Freudenmahl anstellt, sondern die Hälfte seines Vermögens den Armen geben und vierfachen Ersatz leisten wollte u. s. w.

2. Diese Dankbarkeit soll sich vorzüglich äußern durch Werke der Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten. — „Christus gab allen seinen Leib; du wolltest nicht einmal dein Brod mittheilen?" (Hl. Chrysostomus.)

III. zum heiligen Eifer:

1. in der Lebensbesserung, indem du von Christi Liebesmahl „auf einem andern Wege" heimkehrst;

2. in der Liebe Gottes, in aller Tugend und Vollkommenheit, in der Berufstreue, im Seeleneifer. — Als bildlicher Vergleich die wunderbare Geschichte von dem heiligen Feuer und dem zur Erinnerung desselben eingesetzten Feste im II. Buch der Makkabäer (1, 18 ff.).

(Joseph Alverà, Brixener Domprediger, ungedruckte Predigt.)

Unwürdige Communion.

Durch den unwürdigen Genuß der heiligen Communion, dessen jeder schuldig wird, der einer schweren Sünde sich bewußt das heiligste Sacrament empfängt, begeht der Christ gleich Judas durch den verrätherischen Kuß:

I. die abscheulichste Heuchelei.

Sie scheinen äußerlich:

1. gute Christen, da sie doch höchst böse sind. Sie sind wahrhaft „übertünchte Gräber, von außen zwar schön in die Augen fallend, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrath angefüllt" (Matth. 23, 27).

2. Engel, die doch teuflisch geartet sind. Sie gleichen dem Judas, in den Satan gefahren war, von dem Jesus sogar sagte: „Einer von euch ist ein Teufel" (Joh. 6, 71).

3. vertraute Freunde Christi und sind seine Verräther. Entsetzlich ist der Mißbrauch, den Judas vom Zeichen der Freundschaft, dem Kusse, machte. Schrecklicher noch ist die List und die Schmach, welche ein Sünder durch heuchlerischen Empfang des heiligsten Sacramentes Jesu zugefügt. Gott aber „wird ihm seinen Theil mit den Heuchlern geben" (Matth. 24, 51).

II. den gröbsten Undank.

Sie verachten und verwerfen:

1. das größte Gut, indem Jesus selbst sich ihnen schenken will, sie ihn aber in einem mit Sünden befleckten Herzen begraben. „Das Kleinod der Welt wird in eine Pfütze geworfen" (hl. Augustinus).

2. unzählige Güter, welche Jesus noch mit sich bringt. Jesus theilt ja noch den Preis der Erlösung und viele Gnaden aus, wodurch er unsern ganzen Durst stillen könnte.

3. ewige Güter, die ewige Seligkeit, welche dem würdigen Empfänger zu theil wird; aber die Sünder essen sich lieber das Gericht und den Tod hinein. O welcher Undank, ihr Sünder! „Ihr habt euern Gott verworfen" (1 Kön. 10, 18).

III. einen erschrecklichen Gottesraub.

Sie verunehren und schänden:

1. die heiligsten Gestalten des heiligsten Sacramentes, welche die Christen höher schätzen als alle andern Reichthümer der Kirche, ja der ganzen Welt. Diese nehmen sie unberechtigt, räuberisch vom Tische des Herrn.

2. den heiligsten Leib Jesu, der unter den Gestalten des Brodes und Weines verborgen ist, den die heilige Jungfrau, die Weisen, die Apostel angebetet haben. Sie aber mißhandeln, kreuzigen ihn;

3. den heiligsten Gott selbst; denn mit dem Leibe Jesu ist auch die Seele und die Gottheit Jesu gegenwärtig, kurz eine göttliche Person, und wehe dem Unglückseligen, welcher sie verunehrt! Die heilige Communion wird für ihn ein tödtliches Gift. Der barmherzige Gott wende dieses Unglück von uns allen ab.

(P. Zacharias Laselvé O. S. Fr., Festpredigten, II. Band, S. 399.)

Das heiligste Altarssacrament ist das wahre Himmelsbrod:

I. weil es vom Himmel kam, II. weil es zum Himmel führt, III. weil es auf Erden schon Himmelsgenuß gewährt.

(Alois Meßmer, Predigten, I. Band, S. 344.)

Das allerheiligste Altarssacrament ist und kann in Wahrheit ein Sacrament der Liebe genannt werden; denn es ist:

1. das größte Denkmal der götlichen Liebe, wodurch wir angetrieben werden, Gott auch zu lieben, der uns zuerst geliebt und seinen eingeborenen Sohn für uns dahingegeben hat.

2. das sicherste Unterpfand der Liebe Jesu Christi, wodurch wir angeeifert werden, den wieder zu lieben, der seine Seele dahingegeben für seine Freunde.

3. das wirksamste Aneiferungsmittel zur brüderlichen Liebe, indem hier am Tische des Herrn alle erfüllt werden mit der himmlischen Süßigkeit des Brodes der Engel und alle mit einem reinen Herzen voll Bruderliebe hierherkommen müssen, da sie alle nur eine Speise genießen und somit auch nur einen Leib — lebendige Glieder dieses geheimnißvollen Leibes ausmachen.

(Michael Hauber, Lexikon für Prediger, I. Band: „Abendmahl", 1. Entwurf.)

Von den Hauptursachen der Einsetzung des heiligsten Altarssacramentes:

I. Zur größern Ehre Gottes des Vaters, dessen Macht, Weisheit und grenzenlose Liebe dadurch geoffenbart und angebetet wird.

II. Zur größern Ehre Gottes des Sohnes, welche durch Erbauung so vieler das heilige Sacrament umschließenden Kirchen und Altäre, so viele Meßopfer, Processionen, würdige Communionen und Anbetungen nicht wenig vermehrt wird.

III. Zur größern Ehre Gottes des Heiligen Geistes, welchem als Gnadenspender hier das größte Feld zur Entfaltung derselben eröffnet wird.

IV. Zur Vermehrung unserer eigenen Ehre, da wir hier Gott selbst so nahe gestellt, innigst mit ihm vereinigt und himmlischer Ehre würdig gemacht werden.

(P. Tobias Lohner S. J., Handbibliothek für Prediger.)

Bei verschiedenen Veranlassungen wird der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben. Führen wir uns zu Gemüthe:

I. die große Kraft des sacramentalischen Segens.

Als Gottes Segen bewirkt er:

1. Reichthum an zeitlichen Gütern: „Der Segen des Herrn macht reich" (Spr. 10, 22). Beispiel Jakobs.

2. Befreiung von Seelenfeinden.

3. Bestimmung für das Himmelreich.

II. die Bedingungen der Theilnahme daran.

1. Kindliche Unschuld und Reinheit (vgl. Marc. 10, 14 ff.).

2. Das Lob des Sacramentes. Daher oft der Hymnus Pange lingua oder eine Strophe daraus vor dem Segen gesungen wird.

3. Andacht und Ehrerbietung. „Weil Obededom sich der Arche gegenüber, welche das Vorbild der Eucharistie, das Manna enthielt, ehrerbietig benahm, segnete ihn der Herr" (Lyranus).

(P. Hercul. Flörsheim O. Cap., Apotheosis menstruo-eucharistica, 9. Jahrg.)

Um zu ermessen, welche Wohlthat und Liebe uns Jesus durch seine Gegenwart im heiligsten Sacramente erweist, erwäge:

1. wer da gegenwärtig ist; 2. wie er gegenwärtig ist; 3. warum er gegenwärtig ist; 4. wie lange er noch darin bleiben wird.

(P. Schlosser S. J., Missions-Vorträge, S. 235.)

Ueberlegen wir, was das heiße:

I. Jesus Christus wohnt mitten unter uns;

II. wir dürfen wohnen bei ihm.

(Alois Meßmer, Predigten, I. Band, S. 351.)

Das allerheiligste Altarssacrament:

I. zeigt uns die größten Wunder der 1. Allmacht, 2. Weisheit, 3. Liebe Gottes.

II. fordert dagegen 1. demüthigen Glauben, 2. kindliches Vertrauen, 3. freigebige Gegenliebe. (P. Adrian Gretsch O. S. B., Feiertagspredigten.)

Die Wunderdinge:

I. die wir nach dem Glauben in diesem heiligen Geheimnisse als wahr annehmen müssen, II. die es in der Seele wirkt.

Von den Worten der Kirche: „O heiliges Gastmahl, in welchem Christus empfangen,

I. das Gedächtniß seines Leidens gefeiert,

II. das Gemüth mit Gnade erfüllt,

III. das Unterpfand der künftigen Glorie uns gegeben wird!"

„Bereitet den Weg des Herrn!" — zur heiligen Communion:

I. durch Reinigung von Sünden und böser Anhänglichkeit,

II. durch Abtragung der Hügel — Ueberwindung des Stolzes und anderer Leidenschaften,

III. durch Verzierung — mit Tugendacten und Andachtsübungen.

Die Freuden Jesu im heiligsten Sacramente, wenn die Seinigen:

I. fortschreiten in der Sorge für ihr Heil,

II. eifern für Gottes Ehre,

III. mit Geduld Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen.

Unsere Liebespflicht zu Jesu im heiligsten Sacramente:

I. Jesus unendlich liebenswürdig, II. Jesus sehnlichst Liebe verlangend.

(Joseph Alverà, Brixener Domprediger.)

Es wird eine vierfache Vorbereitung zum würdigen Empfang des heiligsten Altarssacramentes erfordert:

I. ein ehrerbietiger Glaube, vermöge dessen wir einen Unterschied machen.

II. ein kluger und vorsichtiger Glaube, vermöge dessen wir uns prüfen.

III. ein eifriger und brünstiger Glaube, der uns zur Liebe antreibt.

IV. ein großmüthiger Glaube, vermöge dessen wir uns aufopfern.

(J. B. Massillon, Predigten, 7. Theil, 9. Rede.)

Einkleidungs- und Profeß-Predigten.

Die weisen Beweggründe für die Wahl des Ordensstandes.

„Kommet — verlasset die Kindheit und lebet, und wandelt auf den Wegen der Klugheit“ (Spr. 9, 5. 6). In diesem Kapitel der Heiligen Schrift wird uns die ewige Weisheit bildlich dargestellt, wie sie ein Haus baute — — und ihre Mägdlein aussandte, auf das Schloß zu laden rc.

In diesem Bilde erkennen wir Gottes Gnadenruf überhaupt, seine Heilsanstalten, die heilige katholische Kirche mit ihrem apostolischen Lehramte, ihren heiligen Sacramenten u. s. w. — Aber — läßt sich dieses liebliche Bild nicht auch ganz besonders anwenden auf den Klosterberuf? Ist's nicht bei jeder Einkleidung, noch mehr aber bei jeder Profeß, als hörten wir die Worte der Weisheit: „Kommet rc.“? und die Ablegung der Ordensprofeß ist eine Handlung der christlichen Lebensweisheit. — Dies ist nicht schwer einzusehen, wenn wir die wahren Beweggründe der Ordensprofeß erwägen. Welche sind es?

I. Die Furcht Gottes.

1. „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit, und die Erkenntniß der Heiligen ist die Klugheit“ (Spr. 9, 10. Ps. 110, 10. Spr. 1, 7. Sir. 1, 16). — Diese Furcht Gottes aber, die Furcht und Flucht vor der Sünde, ihren Gelegenheiten und Gefahren, die Furcht vor dem ewigen Untergange, die größere Sicherheit des Heiles, oder Reue und Schmerz über die schon begangenen Sünden, das Verlangen, durch Buße den Arm des göttlichen Richters aufzuhalten — — dies führt am gewöhnlichsten vor die Klosterpforte mit der Bitte um Einlaß.

2. Beispiele hierzu:

a) Bruno bei jener Schreckensscene zu Paris, da man vor der Beerdigung jenes Doctors die Tagzeiten betete. — b) Norbert bei seinem Sturz vom Pferde. — c) Franz Xaver bei dem wiederholten Zuruf seines Freundes Ignatius: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ — d) Alfons Liguori nach der entschlüpften kleinen Lüge im Rechtshandel. — e) Margaretha von Cortona beim Anblick des ermordeten Sündengenossen. — f) Theresia, welche im dritten Kapitel ihres von ihr selbst beschriebenen Lebens erzählt, die Neigung zum geistlichen Stande sei in ihr erwacht durch die Gespräche mit einer frommen Klosterfrau, welche ihr wiederholt öfters erzählt habe, daß sie durch jene Worte des Evangeliums: „Viele sind berufen, aber wenige auserwählt“, ins Kloster geführt worden sei; — zum zweiten Entschluß aber sei sie (Theresia)

erst gekommen, indem sie anfing zu fürchten, sie könnte etwa, wenn sie so stürbe, verdammt werden.

3. Ja ist denn das Klosterleben ohne Gefahren? Ist denn da das Heil schon sicher gegen Pauli Worte (1 Kor. 4, 4) und gegen den ausdrücklichen Ausspruch des Heiligen Geistes: „Der Mensch weiß nicht, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei"? (Pred. 9, 1.) — Es gibt auch da Versuchungen und Gefahren, aber sie sind wie viel seltener und kleiner: — und dagegen wie viele und kräftige Schutz- und Vertheidigungsmittel! — Des hl. Bernhard bekannter Spruch: „Der Mensch lebt da reiner, fällt seltener, steht schneller auf" u. s. w. — Mit Recht nennen die geistlichen Lehrer den Ordensstand eine Festung mit „Mauer und Vormauer" (Js. 26, 1) — zuerst muß da der Feind die Vormauer der Regeln, Satzungen und kleinen Gebräuche durchbrechen, ehe es an die Hauptmauer der Gebote Gottes und der Kirche gehen kann. — Endlich gewähren die größte Zuversicht des Heiles die Verheißungen Christi (Matth. 19, 28 u. ff.). —

4. Wir haben also doch eingestanden, daß Furcht und Trauer ins Kloster führt und im Kloster herrscht. — Ja, aber nicht so, wie die Welt meint — es ist jene Furcht, welche Paulus von allen Christen verlangt: „Wirket euer Heil mit Furcht und Zittern" (Phil. 2, 12); — es ist jene Trauer, welche Christus selig preist: „Selig die Trauernden" u. s. w. — es ist eine muthige Furcht und eine fröhliche Trauer; man vergleiche einmal, wo mehr wahre Heiterkeit herrsche, bei guten und eifrigen Ordenspersonen oder bei Weltkindern; z. B. zum heiligen Mönch Romualdus kamen die Leute aus weiter Ferne herbei, nur um an der wunderbaren Heiterkeit seines Antlitzes sich selbst zu erheitern.

II. Die Vorsorge für die ewigen Güter.

1. Zum Eintritt ins Kloster, zur Ordensprofeß führt ferner das richtige Verständniß und die innige Erfassung der Mahnungen Christi: „Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach" (Matth. 19, 21). — „Sammelt euch Schätze im Himmel, wo sie weder Rost noch Motten verzehren ꝛc." (Matth. 6, 20).

2. Beispiele hierfür:

a) Nivard, der jüngste Bruder des hl. Bernhard, mit jenen Worten: „Dies ist keine billige Theilung: euch den Himmel und mir die Erde!" — b) Franz Borgias, der zwar auch als Weltmann schon sehr fromm lebte, aber doch beim Anblick der todten Isabella mit Thränen ausrief: „Nein, nein, mein Gott, in Zukunft will ich keinem Herrn mehr dienen, den mir der Tod entziehen kann!" — Der Dienst und Lohn eines sterblichen Herrn war ihm zu klein und zu unsicher; darum suchte er größern und sichern Lohn durch den Eintritt in den Orden der Gesellschaft Jesu. — c) Stanislaus Kostka, der bei der Hinweisung auf seine weltlichen Güter und Aussichten seinem Vater und Bruder entgegenrief: „Ich bin für etwas Besseres geboren!"

3. Ist nicht dies wahre Weisheit? — „O wären sie weise und verständen's und erkännten ihr Ende!" (5 Mos. 32, 29. „ac novissima providerent" — providentia = prudentia); hingegen für die Anhänger der Welt und ihrer Güter ebendaselbst (V. 28) die Worte: „Es ist ein Volk ohne Rath und ohne Verstand." — So festes Absehen auf das Künftige, Ewige nehmen, — heißt nicht dies recht eigentlich „die Kindheit verlassen" (aus dem Eingangstext) — den Sinn derjenigen aufgeben, welche

mit Recht „Weltkinder" genannt werden? Gilt ja eben den Kindern ein blankes, bleiernes Ringelchen, ein Steckenpferd, eine Puppe mehr als die werthvollsten Kunstgegenstände. — Jene Naturkinder, die Wilden Amerika's und Afrika's, werfen ja auch lachend ihre schweren Goldplatten und Elfenbeinklumpen für glitzernde Glasperlen hin. — Der Mangel aller Weisheit zeigt sich ja eben dort, wo fürs Linsenmus die Erstgeburt dargeboten wird.

4. Einwendung: Um Gott zu dienen und fürs Ewige vorzusorgen, braucht man ja eben nicht die „Güter der todten Hand" anzuhäufen u. s. w. Man kann ja auch in der Welt Gott dienen und dessen Gaben zum Wohl der Mitmenschen verwenden u. s. w. — Antwort: Man kann und soll; aber man kann nicht so leicht, indem theils die Güter und Freuden, theils die Sorgen und Leiden zu sehr hinderlich sind; darum thut man's auch gewöhnlich nicht so gut; — abgesehen vom deutlichen Beruf von Gott, wo es kein Warum mehr gibt, wie beim Jüngling im Evangelium (Matth. 19, 21 ff.).

III. Die Liebe Christi.

1. „Durch ihn (durch Gott, durch seine Gnadenwahl) seid ihr in Christo Jesu, der uns von Gott zur Weisheit geworden ist" (1 Kor. 1, 30). — Diese höchste Stufe und Vollendung der christlichen Lebensweisheit, die treueste Nachahmung der menschgewordenen ewigen Weisheit, das innige Verlangen, Christo gleichförmig zu werden nicht bloß in der innern Gesinnung und dem äußern Tugendwandel, sondern nach Möglichkeit auch sogar in den äußern Lebensverhältnissen, diese zärtliche Liebe Christi hat zu allen Zeiten gerade in den verständigsten, reinsten, edelsten und großmüthigsten Seelen die Schätzung des klösterlichen Lebens und das Verlangen nach demselben erweckt, — so daß sie sogar bei gleicher Sicherheit des Heiles und bei gleichem Verdienste dennoch verlangen würden, mit dem armen, verachteten und gehorsamen Jesus lieber arm als reich, lieber verachtet als geehrt, lieber gehorsam als frei und selbständig zu sein.

2. Beispiele:

a) Alle heiligen Ordensstifter und ihre treuen Schüler und Schülerinnen überhaupt und die allen Orden gemeinsamen drei Gelübde. — b) Der hl. Franciscus Seraph. bei Anhörung des Evangeliums und der daran geknüpften Erwägung der Lebensweise Christi und seiner Apostel. — c) Der hl. Ignatius v. Loyola bei der Lesung des Legendenbuches vom Leben Christi und der Heiligen.

3. Die Welt nennt dies: andern zur Last fallen, seine Talente vergraben u. s. w. — im lästerlichen Widerspruch zu Christi Beispielen und seiner Lehre von den acht Seligkeiten. — „Die Weisheit des Fleisches ist Feindschaft wider Gott" (Röm. 8, 7).

Dies sind die echten Beweggründe zur Wahl des Klosterlebens und müssen es sein; nicht aber nach der Ansicht jener Weltleute, die sich wohl auch manchmal äußern, es wäre ganz gut und vernünftig, ins Kloster zu gehen: warum? — weil man da gut aufgehoben ist, sorgenfrei leben, aufs Glockenzeichen zum gerichteten Tisch gehen kann u. s. w. — Allerdings bei solchen Gründen wäre es kein Ruf der Weisheit.

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Die gegenseitige Wahl Gottes und einer Ordensperson.

Wer sich dem Ordensstande weiht, erfüllt in Wirklichkeit, was der Heilige Geist durch die prophetischen Worte ausgedrückt: „Heute hast du den Herrn erwählt, daß er dein Gott sei . . . und der Herr erwählte dich heute, daß du sein eigenthümliches Volk seiest" (5 Mos. 26, 17. 18). Gott entreißt die

Seele der Sklaverei der Welt, die Seele aber bindet sich mittelst eines Gelübdes ganz an Gott. Es findet eine wechselseitige Erwählung zwischen der Seele und Gott statt, welche für jene eine Quelle von Verdiensten und eines besondern Rechts, alles von Gott zu erwarten, sowie ein Beweggrund zur unverbrüchlichen Liebe und Treue gegen Gott ist. Eine solche Seele hat einen doppelten Vorzug; denn der Herr des Himmels und der Erde wird ganz besonders ihr Gott, weil sie ihn wählt, und sie wird ganz besonders sein Geschöpf, weil er sie selbst dazu auserwählt. Diese beiden Punkte werden nun weitläufiger betrachtet.

I. Die Ordensperson erwählt sich den Herrn zu ihrem besondern Gott.

Den Herrn erwählen ist eines der tiefsten Geheimnisse der göttlichen Gnadenwahl; denn ob er gleich der Gott aller ist, so betrachten ihn doch viele nicht als ihren Gott. Das thut aber mit Gottes Beistand wohl eine Ordensperson und macht ihn aus eigener Wahl zu ihrem Gotte: eine Wahrheit, die für sie sehr tröstlich und geeignet ist, sie in der Erfüllung ihrer Pflichten zu unterstützen. Diese Wahrheit bedarf keines Beweises; geben wir dafür folgende Erläuterungen.

1. Diese Wahl ist sehr rühmlich für Gott, weil wir dadurch bezeugen, daß er Gott ist, allein werth, daß wir für ihn alles hingeben. Es wäre ja eine Thorheit, wegen etwas anderem als wegen Gott die Welt und alles in ihr zu verlassen; aber es ist Weisheit, sie wegen Gott zu verlassen, er allein ist dessen würdig, er ist auch der Herr über alles. Doch wieviel behalten nicht die Vollkommensten in der Welt sich vor, während die Ordensleute alles hingeben!

2. Die Wahl ist ein Glück für uns; denn solange sie besteht, sind wir versichert, daß wir Gott vollkommen lieben und in seiner Gnade sind. In der Welt sagt man zwar auch, man liebe Gott, aber betrügt sich oft selbst. Wir jedoch haben Grund, es zu sagen, wir ziehen ihn ja wirklich allem vor. Es weiß allerdings niemand gewiß, daß Gott ihn liebe; die meiste Hoffnung darf sich aber unbestritten eine fromme Ordensperson machen. Sie ist zugleich frei von der Furcht, durch irgend etwas von der Liebe Gottes getrennt zu werden.

3. Diese Wahl macht uns Gott höchst nothwendig. Da wir die Welt verlassen haben, so haben wir von ihr nichts mehr zu fordern, wir haben uns nur an Gott zu halten. Das ist ein Glück für uns, welches den Weltkindern unbegreiflich ist; denn so haben wir schon einen Vorgeschmack des Himmels. Unser Unglück wäre nur, wenn wir an Gott keine Freude fänden, wenn wir ihn verlören. Dann hätten wir nichts mehr. Solange wir aber Freude an Gott haben, haben wir genug. Das ist eine Wahrheit, die wir wohl merken sollen.

4. Vermöge dieser Wahl haben wir an Gott genug. Weltleute haben vieles nöthig, um zufrieden zu sein. Wir aber, die wir Gott allein besitzen wollen, besitzen in ihm alles, wenn wir auch sonst nichts haben; wir beneiden die Welt nicht im geringsten um ihre Reichthümer, weil dieselben mit Gott verglichen werthlos sind. Gott übertrifft alle Schönheit, Ehre, Ergötzlichkeit der Welt. Das haben viele erfahren. „Was habe ich im Himmel, und was liebe ich auf Erden außer dir?" (Ps. 72, 25.)

5. Vermöge dieser Wahl wird Gott auf ganz vorzügliche Weise unser Gott; er wird unser Theil, unser Erbe, unser Gut, wir haben ein Eigenthumsrecht auf ihn, so gut es ein Geschöpf auf Gott haben kann. Ueberdies ist er allein unser Erbtheil, er ganz und vollständig. Er ist mehr unser Gott, als

er der Gott der übrigen Menschen ist. „Glückselig das Volk, dessen der Herr sein Gott ist" (Ps. 143, 15).

II. Gott erwählt sich die Ordensperson, daß sie auf besondere Art sein Geschöpf sei.

Die Wahl Gottes muß unserer Wahl vorausgehen, weil wir ohne seine Gnade nichts Gutes unternehmen können. „Du würdest nicht suchen, wärest du nicht früher gesucht, wie du nicht wählen würdest, ohne gewählt zu sein" (hl. Bernhard). Es ist eine große Wahrheit, daß uns Gott zuerst gesucht und gewählt hat. Und wozu?

1. Damit wir sein heiliges Volk seien. Die Ordensleute sind besonders berufen, den Befehl des Herrn zu thun: „Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig" (3 Mos. 11, 45). Sie haben Gelegenheit und Zeit dazu; Weltmenschen sind sehr gehindert, so daß der Psalmist mit Recht klagt: „Hilf mir, o Herr, denn die Heiligen nehmen ab" (Ps. 11, 2). „Verderbt sind sie und abscheulich sind sie geworden in ihren Anschlägen. Keiner ist, der Gutes thut" (Ps. 13, 1). Hingegen werden in Klöstern noch so viele Tugendhafte angetroffen.

2. Damit wir untadelhaft seien. Im Ordensstande ist eine gemeine Heiligkeit nicht hinlänglich. Es wird eine untadelhafte Heiligkeit verlangt, an welcher die Welt umsonst zu tadeln versucht, da sie eben keine Flecken findet. Zu einer solchen tadellosen Aufführung forderte der Apostel alle Christen auf, und diese kamen dem Befehle nach. Diesem Beispiele müssen nun die Ordensleute nachfolgen, da es in der Welt nicht mehr so gehalten wird, denn wir sind auch dazu auserwählt.

3. Damit wir musterhaft seien, so daß sich die in der Welt lebenden Christen an uns erbauen können, daß sie von uns lernen, was sie sind und was sie sein sollen. Eine Ordensperson stellt ja eben nichts anders als einen vollkommenen Christen dar. Daraus fließt aber auch die strenge Verpflichtung für uns, ganz genau nach dem christlichen Gesetze zu leben; denn wie können wir sonst das Salz der Erde und das Licht der Welt sein?

(P. Ludwig Bourdaloue S. J., Predigten, 12. Theil, 8. Rede.)

Die Güter des Ordensstandes.

„Mir aber ist es gut, Gott anzuhangen, und auf Gott den Herrn meine Hoffnung zu setzen, auf daß ich verkünde all dein Lob in den Thoren der Tochter Sion" (Ps. 72, 28).

Diese Worte sind der Gesinnungsausdruck, die Herzenssprache jeder Gott liebenden und Gott suchenden Seele, besonders einer Ordensperson, die durch das dreifache Band der heiligen Gelübde eben verlangt, „Gott anzuhangen". — David hat in diesem Psalm gleichsam die Biographie des Herzens wie von sich so von unzähligen Menschen im Ueberblick der innern göttlichen Führungen geschrieben.

Ungeachtet seiner ursprünglichen guten Herzensneigung (V. 1) ward er doch fast irre durch das Glück und sorglose Leben derjenigen, die nicht Gott suchen (V. 2—12) — im Vergleich mit dem Mühsal der Gerechten (V. 13—16); aber als er „merkte, was ihr Ende sei" (V. 17—23), da kam er zu dem Schluß (V. 24—28) unserer Eingangsworte — Deliberation und Entschluß zur gänzlichen Hingabe an Gott im Ordensleben.

Wie gut — nach den Gesichtspunkten, die der hl. Bernhard andeutet:

1. Man „lebt reiner" — (kann wenigstens viel reiner leben und verpflichtet sich durch die drei Gelübde zu viel reinerem Leben, als unter den

Gefahren der Welt) und „geht behutsamer vorwärts“ — da hier auf dem Wege der Gebote Gottes und der Kirche auch noch zu den beiden Seiten die Mauern und Zäune der heiligen Regeln und gottseligen festen Gebräuche und die Wegzeiger der evangelischen Räthe stehen.

2. Man „fällt seltener“ — weil so viele Gelegenheiten zum Straucheln ferne bleiben; weil Stillschweigen und Sammlung des Geistes die eigene Wachsamkeit über Sinne und Herz erleichtern; weil nicht so leicht schlechte Beispiele niederziehen, sondern die guten Beispiele der Ordensgenossen im Verein mit der Sorgfalt der Ordensobern den Schwachen stützen.

3. Man „erhebt und reinigt sich schneller“ — weil der oftmalige Empfang der heiligen Sacramente, die häufige Betrachtung der ewigen Wahrheiten, die täglichen Gewissenserforschungen, Gebete, Lesungen, Conferenzen, Bußübungen schnell wieder auf den Fall aufmerksam machen, und das Gewissen nicht durch Zerstreuungen und Vergnügungen betäubt werden kann.

4. Man „ruht sicherer und wird häufiger bethaut“ — weil nicht gestochen von den Dornen der Nahrungssorgen, Verwandtschaftsverhältnisse u. dgl. — das „Hundertfache“ schon hier auf Erden.

5. Man „stirbt zuversichtlicher“ — denn die irdischen Bande (Kinder ohne Versorgung, Gattin oder Geschwister und Verwandte, zerrüttetes Vermögen oder belastetes Eigenthum, schwebende Geschäftsverbindungen u. dgl.) sind entweder gar nie vorhanden gewesen oder nach Möglichkeit längst gelöst; — der Rückblick auf das Bußleben der Ordensregel macht auch die Erinnerung begangener Sünden minder schrecklich; das Bewußtsein, immer im Gehorsam gelebt und so sicher den Willen Gottes gethan zu haben, ist Balsam; — die Gegenwart und geistliche Hilfe der betenden und zusprechenden Mitbrüder oder Mitschwestern im viel mehr vermögenden Verein stärkt und tröstet! — Christi Verheißung, wer alles um seinetwillen verlassen, werde das ewige Leben besitzen, täuscht nicht.

6. Man „wird reichlicher belohnt“ — weil durch den leichter und beharrlicher bewahrten Stand der heiligmachenden Gnade und überdies durch die besondere Weihe der heiligen Gelübde alle Werke von größerem Verdienste sind; und dann: „Willst du vollkommen sein, gehe hin — und folge mir nach, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“ — „Wer reichlich säet, wird reichlich ernten.“

Das Suchen und Finden im Ordensstande.

Wie vielfach thürmen sich oft Hindernisse, die dem Eintritte in den Ordensstand entgegenstehen! Oft muß in vielen Klöstern die Bitte um Aufnahme gestellt, an vielen Pforten angeklopft und Einlaß gesucht werden, bis es endlich der Beharrlichkeit der Bittenden, Anklopfenden und Suchenden gelingt, daß sie ihres sehnlichsten Wunsches theilhaft werden. Untersuchen wir nun, ob solche Bemühungen auch sich lohnen.

I. Was darf man im Kloster nicht suchen?

1. Nicht die Tröstungen der Welt: ihre Ehren, Genüsse, Schätze. Solches wäre:

a) gegen den Begriff des Ordenslebens, welches eben den erwähnten dreifachen Lockungen der Welt die drei wesentlichen Ordensgelübde geradezu entgegenstellt. — b) ganz gegen die Absicht des Eintrittes. Man will ja eben der Welt entsagen, sich Gott ganz weihen, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor allem suchen. — c) Ruin des zeitlichen und

ewigen Glückes für sich und andere. „Wer etwas anderes sucht, als rein nur Gott und das Heil seiner Seele, wird nur Trübsal und Schmerz finden" (Thomas von Kempis I, 17, 2). Wo der Weltsinn in einem Kloster einreißt, da werden bald alle Mitglieder einen unseligen Zwiespalt in ihrem Innern fühlen; sie sind zerfahren mit Beruf, Gelübden und Gewissen; sie fühlen sich von Gott und der Welt zurückgestoßen.

2. Nicht träge Bequemlichkeit. Die Welt versteht das freilich nicht; meint wohl gar, das Klosterleben sei wenig mehr als frommer Müßiggang; aber unermüdete Anstrengung fordert:

a) das Ringen nach Vollkommenheit, das man sich trotz aller Schwachheit des Fleisches in diesem heiligen Stande zur Aufgabe gesetzt hat. — b) die gerechten Ansprüche der Welt an die Leistungen der Ordenspersonen. Niemand darf ein müßiges Glied im Haushalte Gottes sein, am wenigsten jene, die sich ganz Gott zu eigen gaben. Sie schulden Gott und der Welt α) mancherlei Arbeiten, oft der beschwerlichsten Art, in Schulen, am Krankenbette &c., wozu ihre Regeln sowie die frommen Stiftungen sie verpflichten; β) viele Werke der Gottseligkeit: des Betens, Fastens, Kasteiens &c., damit Gott wie auf die Fürbitten eines Abraham, Moses und Elias seine Strafruthe zurückhalte, Segen verbreite, der guten Sache zum Siege verhelfe. Soll da die Welt nicht dankbar sein für so segensreiche Thätigkeit?

3. Nicht volle Sicherheit des Heiles, welches

a) den Anfangenden erst versprochen wird unter der Bedingung, daß sie gegen alle Versuchungen und Nachstellungen mit Gottes Hilfe beharrlich streiten; — b) den Beharrlichen erst gegeben wird. „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben" (Offb. 2, 10). Um dieser Krone halber hat die gottgeweihte Person den Ordensstand erwählt, und sie erschrickt nicht vor der Aufgabe; denn sie bedenkt:

II. Was wird man im Kloster finden?

1. Schutz gegen die Gefahren der Welt.

a) Wie groß und vielfach sind dieselben: Aergernisse aller Art in Wort, Schrift, That, — directe Verführungskünste. Wie viele gute Lehren und Mahnungen gehen da verloren, wie viele gute Vorsätze werden wankend, wie oft leidet die schwache Tugend Schiffbruch trotz aller Wachsamkeit der Eltern! — b) In der Abgeschiedenheit des Klosters hingegen bilden die Ordensgelübde eine mächtige Vormauer gegen die Gefahren der Welt, denen man hier unter dem Schutze der Clausur und wachsamer Obhut so wirksam entgeht. Welche Beruhigung für Eltern, ihr Kind so wohl geborgen zu wissen!

2. Reichliche Mittel zur Vollkommenheit.

a) Die Ordensregel, welche, von einem heiligen und gotterleuchteten Stifter verfaßt und von der Kirche empfohlen, nur eine Umschreibung der Grundsätze evangelischer Vollkommenheit und höchst zweckmäßige Anleitung zu ihrer Erreichung enthält. — b) Die klösterlichen Gewohnheiten und bewährten Statuten. Die Welt nennt derlei Dinge etwa klösterliche Eigenheiten und Sonderlichkeiten; aber sie versteht es nicht, daß eine gottgeweihte Person immerdar durch Kleidung, Haltung und Gebräuche daran erinnert werden muß, daß sie nicht mehr der Welt angehöre. Erfahrung lehrt, daß in jenen Klöstern, wo man mit derlei Gepflogenheiten aufgeräumt hat, auch aller Klostergeist abhanden kommt. — c) Fromme Uebungen aller Art und häufiger Gebrauch der Gnadenmittel. Ich erwähne nur Betrachtung, geistliche Lesung, Meßopfer, Sacramente, Lob Gottes. — d) Gute Beispiele.

Je schwerer es ist, inmitten der Aergernisse der Welt die Unschuld zu bewahren, um so leichter ist es, wenn man Tag für Tag durch so viele gottselige Beispiele erbaut, liebreich ermahnt, zurechtgewiesen, getröstet, ermuntert wird.

3. Sich selbst. — Ja, auch im Kloster findet man sich selbst wieder mit all seinen Schwachheiten und Eigenheiten. Man glaube ja nicht, daß man mit der Uebernahme des geistlichen Kleides schon alles Weltliche, Erdhafte an sich abgestreift habe. Das beherzige jede Ordensperson bezüglich:

a) ihrer selbst. „Habit und Tonsur tragen wenig bei; dagegen macht die Aenderung der Sitten und gänzliche Abtödtung der Leidenschaften die wahre Ordensperson aus" (Thomas von Kempis I, 17, 2. Vgl. Sir. 2, 1). Es wäre die gefährlichste Täuschung, sich darum schon für vollkommen zu halten, weil man den ersten Schritt zur Vollkommenheit gewagt hat. Daher Demuth und fortgesetztes Ringen (s. Phil. 3, 13. 14). Weg mit der falschen Zuversicht; denn es gibt α) keinen heiligern Ort als den Himmel, und dort fielen die Engel! β) keinen unschuldigern Aufenthalt als das Paradies, und dort fielen die Stammeltern! γ) keine vollkommenere Umgebung und Anleitung, als den Umgang mit Jesu und seinen Aposteln, und dort fiel Judas! — b) der Ordensgenossen — auch diese sind keine Engel, auch sie haben ihre menschlichen Armseligkeiten mit sich hereingetragen, leiden und kämpfen unter dem Drucke derselben. Daher gegenseitige Geduld, Schonung, Ermunterung, Tröstung wohl hier zumeist am Platze, wo man so ganz nur aufeinander angewiesen ist.

4. Einige besondere Versuchungen, auf die man im Ordensstande um so mehr gefaßt sein muß, je wahrscheinlicher sie sich zu Zeiten einstellen und je gefährlicher sie sind. Die wichtigsten derselben sind:

a) Lauigkeit, anfangs Nachlassen des ersten Eifers, dann allmähliches Erkalten. „Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen. Bedenk also, aus was du herabgesunken bist, und thue Buße und thue die ersten Werke rc." (Offb. 2, 4. 5; vgl. 3, 1—3. 15 ff.). — b) Mißvergnügen und Murren gegen die Anordnungen der Vorgesetzten, ähnlich den Israeliten, die, rückschauend auf die verlassenen Fleischtöpfe Aegyptens, über Moses murrten und schwerer Strafe anheimfielen. Wiedererwachender Weltsinn, Eigenliebe und Mangel an Gehorsam sind die trüben Quellen dieser Anfechtung, vor welcher als einer Pest alles klösterlichen Glückes und Fortschreitens alle Ordensregeln warnen.

Die Vortheile und Versuchungen des Klosterlebens.

Einer Seele, welche sich dem Ordensstande zu weihen im Begriffe steht, müssen nicht bloß die Hilfsmittel und Tröstungen, die sie finden wird, gezeigt werden, sondern auch die Steine des Anstoßes, die auf diesem Wege, den sie betritt, liegen; man muß nicht nur ihren Glauben ermuntern, sondern auch ihre Wachsamkeit erregen; man muß sie gegen die Versuchungen wappnen, damit sie dann desto sicherer die Tröstungen genießen kann.

I. Die Versuchungen des Klosterlebens.

„Willst du den Dienst Gottes antreten, so mach dich auf Anfechtung gefaßt" (Sir. 2, 1). Das merke sich vor allem eine Ordensperson, damit sie nicht Gott mißfällig werde gleich jenen Israeliten, die zwar alle aus Aegypten gingen, aber ihm in der Wüste untreu wurden, indem sie nach Aegypten zurückverlangten, am Manna Ekel empfanden und, vom Beispiel

einiger hingerissen, das goldene Kalb anbeteten. „Dies ist uns zum Vorbilde geschehen“ (1 Kor. 10, 6). Auch im Kloster gibt es die Versuchungen der Zeit, des Ekels und des Beispiels.

1. Die Versuchung der Zeit. Wenn auch der erste Eifer sehr groß war, so dauert er doch nicht immer aus; denn man glaubt endlich das Recht auf Ruhe zu haben. Damit du nun nicht an dieser Klippe scheiterst, so bedenke, daß du eher am Anfange zu entschuldigen bist als im Alter; daß man im Dienste Gottes beständig Krieg führen muß — man bekommt kein Recht zur Ruhe bis zum Tode, wie im weltlichen Kriegsdienste. Wer früher zu kämpfen aufhört, ist ein Flüchtling; wer nachlässig wird, bringt sich um die frühern Verdienste; wer nicht vorwärts geht, schreitet zurück.

2. Die Versuchung des Ekels. Im Anfange sind die Uebungen des geistlichen Lebens gerne von einer gewissen Erweichung des Herzens begleitet, so daß man sie angenehm und leicht findet. Allein der erste Geschmack verliert sich später, die Neigungen des Herzens empören sich wider das Joch, woher es dann kommt, daß man auf dem Wege des Heiles nur mehr mühevoll und langsam vorwärts schleicht. Um nun dieser Versuchung zuvorzukommen, hüte dich vor der ersten Treulosigkeit. Die Pflichten fallen erst dann schwer, wenn man anfängt, sie zu mildern. Allerdings wird dieser Ekel auch als eine Prüfung von Gott geschickt und trifft dann gerade die heiligsten Seelen. Anfangs schickt uns Gott gerne Tröstungen, gleichsam als Milch für unsere Schwachheit; später aber speist er mit dem Brode der Wahrheit, das oft bitter und hart ist. Das Klosterleben ist ja eigentlich ein Leben der Trübsal, der Aufopferung und des Todes. In einem solchen Falle denke dir, daß du nichts Besseres verdienest, und umklammere das Kreuz Christi.

3. Die Versuchung der Beispiele. Diese ist eine der gefährlichsten Klippen des Ordenslebens. Nicht alle Mitglieder des Hauses zeigen einen starken Glauben, eine wachsame Gottesfurcht, sondern manche haben ein ganz laues, schläfriges Verhalten. Gerade das ist nun eine sehr gefährliche Versuchung für andere. Das Beispiel, das ganz unschuldig scheint, lockt zur Nachahmung, die menschliche Schwachheit gibt gerne nach. Um dich gegen diese Seuche zu bewahren, betrachte:

a) die Wahrheit, daß es überall Aergernisse geben muß, die man aber nicht nachahmen darf; — b) das Muster der gottseligen Stifter, welche die ersten Wege gebahnt und selbst gewandelt haben; — c) das Beispiel der eifrigen Glieder des Ordens, die du vor Augen hast.

II. Die Vortheile des Ordenslebens.

Indessen bietet das Kloster große Vortheile: „Das Land, wohin du ziehest, es zu besitzen, ist nicht wie das Land Aegypten, aus dem du gezogen bist. Es hat Berge und ebene Thäler, und wartet des Regens vom Himmel. Und der Herr, dein Gott, sieht immer danach“ (5 Mos. 11, 10 ff.). Das Klosterleben ist geschützt, vom Herrn begnadigt, mit Tröstungen heimgesucht.

1. Die Versuchungen sind viel geringer, weil die drei großen Klippen der Unschuld hier ihre Macht und Bosheit nur halb ausüben; denn man setzt sich durch die Gelübde vor ihnen sicher. Durch das Gelübde der Armut sichert man sich vor den Gefahren des Reichthums, nämlich vor der Liebe zu ihm, vor dem unrechtmäßigen und sorgenvollen Erwerb, Besitz und Gebrauch desselben. Das Opfer des Leibes sichert vor den Versuchungen des Fleisches; denn im Kloster unterstützt nun alles die Schamhaftigkeit, schützt die Unschuld. Durch das Opfer der Freiheit entzieht man sich den Gefahren, denen sonst der Eigensinn den Menschen aussetzt; man lebt in geregelter Ord-

nung, erspart sich Mühen und Verdruß, unnütze Arbeiten und eine große Rechenschaft. Man wandelt an der Hand einer allezeit sichern Regel.

2. Der Beistand ist viel größer. Eine große Beihilfe ist schon die Entfernung von der verführerischen Welt. Sodann unterstützen uns die beständigen Uebungen des Gebetes, der Betrachtung. Sie tödten uns ab, erhalten uns eifrig, vervollkommnen unsere Tugend. Ferner haben wir den Beistand der Beispiele, die uns zur Nachfolge hinreißen, unsern Muth beleben, uns Liebe zur Vollkommenheit einflößen. Ueberdies haben wir den Beistand der Ermahnungen, Zurechtweisungen und Bestrafungen, die uns mit Liebe und Sorgfalt zugewendet werden, wenn wir uns einiger Fehler schuldig machen. Endlich stehen uns die Mitbrüder mit dem Gebete und der Herr mit seiner besondern Gnade bei.

3. Die Tröstungen sind weit reiner und häufiger. Man fühlt da jenen innern Frieden, den die Welt nicht geben kann; man genießt die Freude des reinen Gewissens, die glückselige Stille, deren nur eine der Welt abgestorbene Seele würdig ist.

(Johann Baptist Massillon, Predigten, 9. Theil.)

Der im Ordensstande verborgene Schatz.

In einem seiner Gleichnisse sprach Jesus die Wahrheit aus, daß seine Lehre, das Christenthum, dem in einem Acker verborgenen Schatze gleiche, der schwer zu finden, mühsam aufzubewahren und theuer zu kaufen sei. Wir können uns nun kaum täuschen, daß dieser Schatz in der Welt nicht so leicht gefunden werde, dort vielen Gefahren ausgesetzt sei und die Menschen sich um ihn wenig Mühe geben. Hingegen findet man im Ordensleben diesen Schatz ganz unfehlbar, bringt ihn in Sicherheit und läßt sich alles kosten, um nur ihn zu besitzen: drei Vorzüge, welche das Kloster vor der Welt, eine Ordensperson vor dem Weltmenschen voraushat. Eine Ordensperson findet den kostbaren Schatz des Christenthums vollständig; sie bringt ihn in Sicherheit und gibt alles für denselben hin: „Ein Mensch findet — hält ihn geheim — verkauft alles ꝛc." (Matth. 13, 44). Darin besteht das Glück, die Klugheit und die Herzhaftigkeit der Ordensleute. Diese drei Vortheile des Ordensstandes sollen nun zur Bekehrung oder Beschämung der Weltmenschen erwogen werden.

I. Im Ordensstande wird der Schatz gefunden.

Job suchte die Weisheit im Meere und bei den Elementen, fand sie aber nicht in ihnen (s. Job 28). Die wahre Weisheit ist nun das Christenthum, nach der Reinheit seiner Grundsätze und der Vollkommenheit seines Wesens genommen.

1. Es gibt Diener Gottes, welche das Christenthum in seiner Reinheit befolgen. Es gibt unschuldige Seelen, welche „im Fleische wandeln, aber nicht nach dem Fleische kämpfen" (2 Kor. 10, 3). Es gibt bußfertige Seelen, welche sich beständig abtödten und kreuzigen. „Um deinetwillen werden wir getödtet den ganzen Tag" (Ps. 43, 22). Es gibt Seelen, welche die Welt verachten und hassen. „Mir ist die Welt gekreuzigt und ich der Welt" (Gal. 6, 14). Seelen, die der Welt abgestorben sind und im Himmel leben. „Ihr seid gestorben, und euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott" (Kol. 3, 3). „Unser Wandel aber ist im Himmel" (Phil. 3, 20). Seelen, die Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes sind. Es gibt Christen, welche diesen Anforderungen entsprechen, die der Apostel an jedermann macht. Wo leben sie aber? in der Welt oder von ihr getrennt?

2. In der Welt leben wenige, welche den Schatz des Christenthums finden; denn in der Welt leben gar viele, welche den Namen eines Christen tragen, aber ein Leben führen, das dem christlichen geradezu entgegengesetzt ist. Ja, wenn man die Welt im Sinne der Heiligen Schrift nimmt, so findet man in ihr den Schatz des Christenthums gar nicht, da in ihr gerade das Gegentheil der herrlichen christlichen Tugenden zu finden ist; „denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens“ (1 Joh. 2, 16). Wie kann nun neben diesen vergifteten Quellen der Sünde das fromme heilige Leben gedeihen? Wie kann beim weichlichen Leben die Abtödtung aufkommen? Kurz, in den Ständen der Welt wird selten die echte Weisheit, selten der kostbare Schatz des Christenthums gefunden.

3. Im Ordensstande aber, besonders wo die Zucht in der Blüthe steht, wird das Christenthum angetroffen, und nicht bloß in speculativer Weise, sondern auch in getreuer Uebung. Da werden jene christlichen Tugenden der Armut, Demuth und Abtödtung eigentlich gepflegt. Es kommen wohl auch in der Welt Arme, Gedemüthigte, mit Kreuz und Leiden Heimgesuchte vor; aber sie haben die Armut nicht selbst gewählt und tragen sie nur mit Unmuth, sie haben die Schmach selbst verschuldet und freuen sich nicht darüber, sie murren bei der Sklaverei, in welche sie die Welt gethan hat. Die Ordensleute aber wählen die Armut, Verachtung und Abtödtung aus Liebe zu Gott freiwillig, freuen sich der Blöße, rühmen sich der Schmach, ergötzen sich an der Buße. Das sind die wahren Christen, die haben den Schatz Gottes gefunden.

II. Im Ordensstande wird der Schatz versichert.

Die Klugheit gebietet, daß man einen gefundenen Schatz durch Verbergen sicherstellt. Das muß nun ganz besonders mit dem Schatze der Gnaden geschehen, der in der Welt drei großen Gefahren preisgegeben ist. Bei den eitlen Seelen ist er dem Verderbnisse der Welt, bei den schwachen Seelen der Gefahr der Spöttereien und Verfolgungen, bei den vollkommenen Seelen der Eitelkeit ausgesetzt. Bei niemanden also, der in der Welt lebt, ist er sicher. Hingegen ist er wohl versichert bei jenen, welche die Verborgenheit des Klosterlebens suchen; da übt man das Christenthum auf eine leichte, freie und sichere Art. Da ist man bewahrt:

1. vor dem Verderbnisse der Welt. Es ist nicht nöthig, von Jugend auf lasterhaft zu sein oder ein böses Naturell zu haben, um in der Welt lebend verloren zu gehen. Die Welt verdirbt auch die besten Menschen, wenn sie es versäumen, immer wachsam zu sein, wenn sie ihr Heil nicht immer mit Furcht und Zittern wirken. Die Mißbräuche, Aergernisse, Zerstreuungen, Reizungen verführen auch die heiligsten Seelen. Davor ist aber eine Ordensperson sicher. Sie gleicht der Taube, die sich in der Felsenkluft verborgen hat. Da ist kein Fallstrick für sie, alles trägt bei zu ihrer Ruhe und Seligkeit. Sie hat nie nöthig, ihren Zufluchtsort zu verlassen. Wie viele Mitmenschen seufzen nach diesem Glück! „Wer gibt mir Flügel wie einer Taube, daß ich fliege und ruhe?“ (Ps. 54, 7.) Um wieviel größer ist aber nun auch die Pflicht der Ordenspersonen, Gott sich ungetheilt hinzugeben, da sie so vieler zerstreuenden Pflichten der Welt gegenüber enthoben sind!

2. vor dem Tadel und Spott der freigeisterischen Welt. Manche Weltmenschen möchten gegen Gott freigebig und aufrichtig sein. Aber da sie zu schwach sind, die Verfolgungen der abgesagten Feindin der Frömmigkeit, der Welt, zu bestehen, da sie die Sklaven der Menschenfurcht sind, wagen sie es

nicht, sich entschieden für Christus zu erklären, und verlieren dadurch seine Gnade, den unendlichen Schatz; denn der Herr spricht: „Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird auch der Menschensohn sich schämen" (Luc. 9, 26). Im Ordensstande aber gibt es keine solche Gefahr; da trifft nur jene der Tadel, welche ihren Verpflichtungen nicht nachkommen. Ein vollkommenes Leben kann da jeder mit aller Freiheit führen. Selbst die Welt spornt die Ordenspersonen zur Vollkommenheit an; denn so boshaft sie die Frommen in ihrer Mitte verspottet, so gerecht überhäuft sie jene mit Schmach, welche sich von ihr getrennt haben, aber doch als Weltmenschen leben möchten. Mit Grund verlangt man von den Ordensleuten allgemein musterhaften Wandel.

3. vor den Lobeserhebungen der Welt, welche oft gefährlicher als ihre Verfolgungen sind. Wenn eine Person in der Welt nur die Hälfte jener Tugenden übte, welche eine Ordensperson üben muß, so würde sie oft mit Lob belästigt und wohl auch geblendet werden. Davor ist nun niemand sicherer als ein Ordensmann; denn wenn er auch alle Strenge übt, so thut er doch nicht mehr, als er thun muß, und wird nicht für heilig gehalten, ehe er es ist. Es wundert sich da niemand über den Vollkommenen, man hütet sich jedenfalls vor Schmeicheleien, die meisten Verdienste bleiben geheim oder fallen doch unter denen der ganzen Genossenschaft nicht auf. Das Christenthum findet sich hier in Sicherheit.

III. Im Ordensstande wird der Schatz hochgeachtet und theuer erkauft.

Wenn es den Weltleuten keine Mühe und Anstrengung kostete, so würden viele unter ihnen die besten Christen sein. Allein, da es nothwendig ist, alles, was man hat, und sogar sich selbst hinzugeben, um den Schatz zu besitzen, so findet man das zu hart und zieht es vor, wenigstens jetzt ein bequemes, weichliches Leben zu führen. Klosterleute aber denken und handeln anders.

1. Sie scheuen die Beschwerden nicht. Sie nehmen willig aus Liebe zu Christus beschwerliche Uebungen, Fasten, Wachen, Stillschweigen, Armut, lange gottesdienstliche Verrichtungen auf sich. Sie leiden in allen Dingen Schaden und halten sie für Koth, um Christum zu gewinnen. Zu den Verpflichtungen, welche die Taufe auferlegt, nehmen sie noch andere infolge ihrer Gelübde auf sich.

2. Sie verläugnen den eigenen Willen. Solange man bei seinen Handlungen den eigenen Willen hat, kosten sie wenig Ueberwindung. Aber schwer ist es, sich immer dem Befehle anderer zu unterwerfen, immer gleichsam unmündig zu sein. Und doch ist dieses sehr verdienstlich, indem es eine vollkommene Nachahmung des Sohnes Gottes ist. In der Welt thut man das nicht, wohl aber in den Klöstern. Dafür wird dann auch der Lohn um so glänzender sein, den die Ordensleute von Gott erlangen werden.

(P. Ludwig Bourdaloue S. J., Predigten, 12. Theil, 7. Rede.)

Die im Ordensstande verborgene Perle [1].

Die Perle, mit welcher der Heiland das Himmelreich vergleicht, ist eine so werthvolle Sache, daß sich alle um sie bewerben sollen. Aber wenige suchen und finden sie. Betrachten wir nun:

I. Wer findet sie?

Nur der findet sie, welcher eine reine Gottesliebe hat; denn darin besteht sie eigentlich.

[1] Bei Einkleidung einer Wittwe.

1. Nichts außer Gott ist im stande, das Menschenherz zu befriedigen. Nichts also, weder Irdisches noch Himmlisches, darf jener Perle verglichen werden, nichts kann sie ersetzen, niemand kann sie finden, außer er sucht sie in Gott.

2. Nichts ist deswegen für eine Gott suchende Seele betrübender, als wenn sie durch die Welt gehindert wird, ihn zu finden. Viele achten es darum für nothwendig, die Welt zu fliehen, um die Perle zu finden.

II. Wie hoch kommt sie zu stehen?

Wer nun die Perle finden, die reine Liebe Gottes ungestört besitzen will, muß alles dafür hingeben.

1. Alle Güter der Erde. Die Liebe Gottes duldet keine Begleiter, keine Nebenbuhler; sie will ganz allein in unsern Herzen sein und dort unumschränkt regieren. Will da noch etwas regieren, so flieht sie.

2. Unser Selbst. Wir müssen nun auf zwei Selbst verzichten, um der Liebe Gottes Raum zu machen; auf unser äußeres Selbst, d. h. den Leib, und auf unser geistiges Selbst, d. i. Verstand und Willen, und in der Verzichtleistung auf dieses besteht eigentlich die Vollkommenheit. Die Ordenspersonen haben wirklich den Beruf, auf diese Weise das kostbare Kleinod der reinen Liebe Gottes zu suchen, dem göttlichen Erlöser vollkommen nachfolgend. Betrachten wir nur noch:

III. Wie gelangt man dazu?

Es ist nicht so leicht, sich solche Entäußerung aufzuerlegen. Man hat die Kraft, den Muth, die Entschlossenheit nicht.

1. Die Kraft erhält man, wenn man fest auf Gott vertraut, der ja Macht genug hat, im schwachen Menschen alles zu vollbringen. Der Anfang der Vervollkommnung ist auch von ihm ausgegangen, er wird sie ebenso vollenden können.

2. Der Muth wird gewonnen durch die geringe Werthschätzung seiner selbst. Wer gewiß zur Vollkommenheit gelangen will, werde wie ein Kind, d. h. demüthig, sanft, lenkbar, geschmeidig wie es. Der Heiland selbst bewies dadurch seinen übergroßen Muth, alles für uns zu leiden, daß er eben mit sich machen ließ, was man wollte.

3. Die Entschlossenheit endlich wird erreicht durch die Anrufung und Fürbitte der seligsten Jungfrau und der Schutzheiligen, denen man sich bei Ablegung der Ordensgelübde anempfiehlt. Sie sind uns in so bewundernswerther Reinheit vorausgegangen und haben glücklich vollendet. Ihnen kann man unverdrossen nachfolgen.

(Hl. Franz von Sales, Predigten, II. Band.)

Nachfolge Christi im Ordensstande.

„Dazu seid ihr berufen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolget" (1 Petr. 2, 21). In diesen kurzen, aber inhaltsreichen Worten des Apostelfürsten ist die Lebensaufgabe eines jeden Christen, in ganz besonderer Weise aber der Beruf derjenigen gezeichnet, denen die außerordentliche Erbarmung des Herrn die sichere und ruhige Zufluchtsstätte eines geistlichen Hauses geöffnet hat mit den freundlich einladenden Worten: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkauf (verlaß) alles — und folge mir nach" (Matth. 19, 21). Dieses Glück soll ja eben wieder in dieser Stunde einem ehrwürdigen Bruder (einer ehrwürdigen Schwester) in Christo zu theil werden — durch klösterliche Einkleidung.

Den Beruf und Willen, in die Fußstapfen Christi zu treten, bezeugt der erbetene Empfang des Ordenskleides; — darum

I. einen Blick auf Christi Fußstapfen!

Ja, diese Fußstapfen, in welche er (sie) zu treten hat, in welche auch wir alle nach Maßgabe des Standes und der Lebensverhältnisse zu treten haben, wollen wir uns mit ihm (ihr) vorerst genauer besehen, und zwar gerade jene Fußstapfen, die der Herr auf seinem letzten, schwersten und bedeutungsvollsten Gange, auf dem Gange nach Golgotha hinterlassen hat. Wir thun da im Geiste dasselbe, was die ersten Christen zu Jerusalem, was ein hl. Ignatius Loyola, eine hl. Angela und so viele Pilger in Wirklichkeit an Ort und Stelle mit solcher Andacht und Rührung gethan.

Was ist uns an diesen Spuren, an diesen Fußstapfen besonders auffallend?

1. Daß sie von entblößten Füßen hinterlassen worden, daß also der Herr des Lebens, auf den „aller Augen hoffen" und der „ihnen allen Speise zur rechten Zeit gibt", der seine „Hand öffnet und alles Lebende mit Segen erfüllt" (Ps. 14, 4), der die Lilien des Feldes so prachtvoll kleidet, — daß er diese Fußstapfen gemacht hat in jener Armut und Entäußerung, von der er selbst sagen konnte: „Die Füchse haben ihre Höhlen 2c." (Matth. 8, 20 und Luc. 9, 58) — in jener Armut und Entäußerung, von welcher der Apostel sagt: „Er hat sich selbst entäußert 2c." (Phil. 2, 7).

2. Daß es blutige Spuren sind, die Fußstapfen desjenigen, dem auf allen seinen Wegen längst zuvor Jahrtausende hindurch die Sinnenlust genußsüchtiger Adamskinder alle Rosen weggepflückt und nur die überaus reichlich wuchernden Dornen zurückgelassen hat, während sie ihm in seinen Sühnungsschmerzen noch spottend nachrufen: „Wir wollen uns mit Rosen kränzen, ehe sie verwelken; keine Wiese soll sein, die unserer Lust entkommt 2c." (Weish. 2, 8).

3. Daß es Fußtritte sind, die er nicht in Freiheit, nicht nach eigenem Willen und Belieben gemacht, sondern um welche herum wir zugleich gar viele Fußtritte derjenigen eingedrückt sehen, die nach ihrer schnöden Willkür ihn nicht bloß führten, sondern zogen, rissen, zerrten und schleppten; kurz, die Fußtritte desjenigen, der „sich selbst erniedrigte und gehorsam ward bis zum Tode am Kreuze" (Phil. 2, 8).

Diese Fußstapfen mit dieser dreifachen Eigenheit — ja, diese und keine andern sind es, in welche Sie, ehrwürdiger Bruder (Schwester) in Christo, als Diener (Braut) Christi einzutreten verlangen —, diese und nur diese bezeichnen den Weg, den Sie als Diener (Braut) des armen, leidenden und gehorsamen Herrn (Bräutigams) zu wandeln haben! — „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein" (Joh. 12, 26). (Wo wird dann eine Braut — eine wahre Braut sein müssen?) — Schauen Sie sich diese Fußstapfen wohl an, aber schaudern Sie nicht zurück! — Derjenige, der Sie berufen hat, der das Wollen gegeben, er wird auch das Vollbringen verleihen — er wird Sie stärken, er wird Ihnen das treue und beharrliche Nachtreten durch seine Gnade erleichtern — weit mehr, als einst der König Wenzeslaus seinem Diener.

Daß Sie mit fester Zuversicht in diese Fußstapfen hineintreten wollen, zeigt eben der Act, der in dieser Stunde vor sich gehen soll; — darum

II. einen Blick auf das Ordenskleid!

Mit Ablegung des bisherigen Kleides und mit der freudigen Uebernahme der neuen Bekleidungsart betheuert die ins Ordensleben eintretende Person,

daß sie das Wort des Apostels sich zu Herzen genommen: „Ziehet aus den alten Menschen mit seinen Werken und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zur Erkenntniß nach dem Ebenbilde dessen, der ihn erschaffen hat" (Kol. 3, 9), mit dem weitern erklärenden Beisatz: „Ziehet den Herrn Jesum Christum an" (Röm. 13, 14), d. h. seinen Geist, seine Grundsätze, seine Sitten, sein ganzes Wesen. — Den Wunsch und Entschluß zur Erfüllung dieser apostolischen Mahnungen deutet ja schon an und für sich das geistliche Ordenskleid immer an; denn es ist:

1. ein möglichst einfaches Kleid — wie es wohl nicht anders den Dienern und Dienerinnen des armen und gänzlich sich selbst entäußernden Jesus geziemt (Luc. 2, 7. Matth. 13, 55. Ps. 21, 19. Marc. 15, 24. Ps. 54, 23. Matth. 10, 9).

2. ein sittsames, vielleicht wohl oft auch unbequemes und lästiges Kleid, geeignet für jene, welche um der ewigen Freuden willen nicht bloß in Keuschheit und heiliger Zucht ihr Fleisch bewahren, sondern auch mit Entbehrung so mancher sonst erlaubter Freuden so nahe als möglich bei ihrem mit Dornen gekrönten und unter der Wucht des Kreuzes hinsinkenden Herrn und König sein und die „Abtödtung Jesu Christi an ihrem Leibe herumtragen" (2 Kor. 4, 10) wollen und sollen.

3. ein vorschriftsmäßiges, nicht nach eigener Wahl und eigenem Geschmack zugerichtetes Kleid, um anzudeuten, daß, wie in diesem, so in allen Stücken, Sie gehorsam sein und bleiben wollen, und zwar freiwillig, nicht aus Furcht und sklavischem Zwang, sondern durch richtigen Gebrauch der Freiheit gehorsam mit Christo bis zum Tode.

In solchem Sinn und Geist werden Sie nun dieses geistliche Kleid empfangen; — mögen Sie es glücklich bis zu Ihrem Lebensende tragen, damit Sie im Leben und Sterben und in alle Ewigkeit erfahren, wie wahr der Prophet gesprochen: „Gut ist der Herr denen, die auf ihn hoffen, der Seele, die ihn suchet" (Klagel. 3, 26).

Die Erfüllung dieser Worte, den Lohn Ihres Suchens finden Sie ja schon jetzt, da Sie im Rückblick auf die vielen Gefahren und Lockungen der Welt mit dem Psalmisten (123, 7) voll Dank und Freude ausrufen können: „Der Strick ist zerrissen und wir sind befreit"; — da Ihnen Gottes Vorsehung die Hindernisse, die Sorgen, die Wehen eines getheilten Herzens weggenommen und die Süßigkeit jener apostolischen Worte zu kosten gegeben: „Die Unverheiratete und Jungfrau (die Ordensperson überhaupt) ist (nur) auf das bedacht, was des Herrn ist" (1 Kor. 7, 34), — da er Sie versichert, daß Sie „das Leben haben und überflüssig" (Joh. 10, 10), reichlicher, überschwänglicher haben sollen durch die zahllosen Mittel und Gnaden, mit denen Sie fortan umgeben sind zu Ihrem Heil und ewigen Frieden. — „Ergötzen soll das Gemüth die Größe der Belohnungen, nicht aber abschrecken der Kampf der Mühen" (hl. Gregor, Hom. 37).

Aber auch unser allgemeiner christlicher Beruf ist die getreue Nachfolge desjenigen, der von sich selbst gesagt, daß er der Weg, die Wahrheit und das Leben sei; der uns versichert, daß niemand zum Vater komme außer durch ihn. — Christen heißen wir ja von Christo, dem wir infolge unseres feierlichen Taufgelöbnisses angehören, nachdem wir dem Dienste und der Knechtschaft des Satans, der Welt und des Fleisches abgeschworen haben —, „denn ihr alle, die ihr in Christo getauft seid, habt Christum angezogen" (Gal. 3, 27). — „Ein Christ", sagt der hl. Gregor von Nyssa, „ist ein zweiter Christus" — oder er soll und muß es werden, wenn er an Christo theilhaben und der

Auserwählung zum ewigen Leben versichert sein will; „denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden" (Röm. 8, 29).

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Nachfolge der Apostel im Ordensstande.

Der Beruf der Apostel ward das Vorbild vom Berufe zum Ordensstande. a) Die Apostel haben alles verlassen und sind Christo nachgefolgt; — b) dafür hat ihnen Jesus einen überreichen Lohn verheißen. Dasselbe ist bei den Ordensleuten der Fall. Betrachten wir nun:

I. Die Losschälung bei Annahme des Ordensstandes.

Eine Ordensperson entsagt allen Gütern der Welt. Sie muß aber diese Entsagung für eine große Gnade halten und sich nicht einbilden, sie habe große Dinge verlassen. Sie hat sich befreit:

1. von beschwerlichen Gütern, deren Besitz eine Last ist, welche das Gewissen stark beschwert. So haben die Weltweisen diese Güter beurtheilt, so haben alle vollkommenen Christen darüber gedacht, so lehrt der Apostel, so Jesus selbst durch Wort und Beispiel. Aber das Wort faßt nicht jedermann. Glücklich diejenigen, denen Gott diese Erkenntniß und die Kraft der Entsagung gewährt.

2. von verderblichen Gütern, welche die Seele mit dem Feuer der Habsucht anstecken, sie brennen, beflecken, zu Grunde richten, deren Liebe ein Verbrechen ist. Man darf sie besitzen; aber es ist verboten, sie zu lieben. Wie schwer ist es nun, darin das rechte Maß zu halten! Es ist darum gewiß leichter und besser, ihnen ganz zu entsagen, als sie mit so vieler Einschränkung und Gefahr zu besitzen. Diesen Theil erwählt die Ordensperson.

3. von nichtigen, vergänglichen Gütern, die sie doch verlassen müßte, deren Verlust ihr aber doch schmerzlich sein würde. Vielen macht die Vorstellung einer gänzlichen Trennung von allem Besitze den Tod nur um so schrecklicher. „Es ist deswegen gewiß vernünftiger, die Welt und ihre Güter zu verlassen, als zu erwarten, daß sie uns verlassen" (hl. Bernhard).

II. Die Belohnung, welche dafür verheißen ist.

Jesus Christus hat sich in Ansehung der Ordenspersonen zu so erstaunlichen Dingen verpflichtet, daß es, um sie glaublich zu machen, der Heiligkeit seines Eidschwures bedurfte: „Wahrlich, ich sage euch." Er gab drei Verheißungen. Er versprach:

1. getrosten Muth beim Gerichte: „Ihr werdet sitzen und richten" (Matth. 19, 28). Mit Ruhe und Gelassenheit wird eine solche Seele aus der Welt scheiden, wird sich nicht fürchten, vor Gottes Richterstuhl zu kommen, wird endlich mit dem Richter in der Herrlichkeit erscheinen, um die Weltmenschen zu beschämen.

2. das Hundertfältige in diesem Leben. Dafür haben wir das ausdrückliche Wort des Herrn, das auf Wahrheit gegründet ist. Einige finden freilich im Orden nicht das, was sie sich versprachen, aber eine Seele, die in Wirklichkeit alles verlassen hat und nicht dafür das Fett der Erde anstatt des Thaues des Himmels verlangt, bekommt sicher jene Belohnung. Sie besteht in geistlichen Gaben, im Vortheile, Gottes Hausgenosse zu werden, in der Freiheit des Geistes, in der Sicherheit vor dem Verderben der Welt, im Frieden des Gewissens, in der Anmuth heiliger Gesellschaft, in der Fülle göttlicher Tröstungen, in der Liebe des Kreuzes, im Ekel der Welt.

3. das ewige Leben. Das Himmelreich gehört Ordenspersonen auf eine Art zu, auf welche es den Weltleuten nicht zugehört; es ist ihnen auf eine billigere und unfehlbarere Art versprochen, sie werden auf eine vollkommenere Weise darin aufgenommen. Wer sollte nach allem dem nicht ein heißes Verlangen haben, die Welt und ihre Güter zu verlassen, um so großer Verheißungen würdig zu werden? Wie begnadigt sollen sich jene halten, welchen es gegönnt ist!

(P. Ludwig Bourdaloue S. J.)

Nachfolge der Martyrer im Ordensstande.

Das klösterliche Leben ahmt den Kampf der heiligen Martyrer nach. Es ist gleich diesem:

I. beschwerlich.

1. Die Opfer, welche eine Ordensperson Gott bringen muß, sind nicht gering; denn wenn sie auch nicht leicht in den Fall kommt, ihr Blut vergießen zu müssen, so ist doch der Gehorsam ein Opfer, das Gott sehr wohlgefällig annimmt, das zugleich den Menschen viel kostet und wehe thut. Ueberdies opfert eine Ordensperson Gott ihren Leib, ihre Güter, ihre Hoffnungen.

2. Die Gefangenschaft, in welche sich die Ordensperson freiwillig begibt, ist allerdings nicht so hart wie jene, welche die heiligen Martyrer in den Kerkern ausstehen mußten, aber sie ist langwierig, lebenslänglich, sie ist streng, voll Entbehrungen.

3. Die Martern, welche die Blutzeugen erduldeten, werden zwar nicht in gleicher Weise auf die Ordenspersonen angewendet. Diese werden nicht verstümmelt, gefoltert, hingerichtet, den wilden Thieren vorgeworfen. Aber sie werden durch Fasten und Nachtwachen, durch Stillschweigen und Arbeiten gezüchtigt.

II. verdienstlich.

1. Die große Anzahl der Abtödtungen, Entsagungen und Ueberwindungen ersetzt das, was dem Kampfe etwa an Heldenmüthigkeit und Großartigkeit mangelt.

2. Die lange Dauer des Kampfes gegen die innern Feinde, der Unterwürfigkeit gegen die Vorgesetzten, der beständigen Selbstüberwindung häuft die Verdienste endlich in einer Weise, daß Gott seinem Diener die Palme der Geduld und die Krone des ewigen Lebens nicht wird verweigern können.

(Ehrw. Thomas v. Kempis, Werke, I. Band, S. 58 der Uebersetzung von J. P. Silbert.)

Von der Weltentsagung.

Mit dem zärtlichen Mitleiden der frommen Frauen betrachtet ihr das gegenwärtige Opfer, welches Jesu Christo bis auf den Kalvarienberg nachfolgt, wo es geschlachtet werden soll. Ihr hättet aber Ursache, gleich den Frauen von Jerusalem vielmehr über euch selbst zu trauern, anstatt diese großmüthige Person zu beweinen, welche infolge ihrer Weisheit die Welt verachtet, um Ruhe zu finden, die Welt haßt, um ihr Heil zu sichern, und die Welt flieht, während ihr in eurer Verblendung die Welt hochschätzt, zu eurer Beängstigung sie liebt, zu eurem Schaden in ihr bleibt. Ihr müßt es bedauern, daß ihr euch der Welt opfert, und Gott bitten, daß auch ihr Verachtung, Haß und Flucht lernen möget. Wir wollen nun betrachten, daß die Welt Ver=

achtung verdiene, daß der Haß der Welt nothwendig, die Flucht der Welt sehr nützlich sei.

I. Es ist weise, die Welt zu verachten.

Dessen überzeugt uns:

1. Das Evangelium, d. i. die Lehre Jesu und seiner Jünger.

a) Jesus rühmt sich, die Welt überwunden zu haben, würdigt sich aber nicht, in ihr zu herrschen, sondern nennt vielmehr seinen ärgsten Feind, den Teufel, den Fürsten dieser Welt. — b) Paulus betheuert, daß Gott die Weisen der Welt beschämen wolle und zu diesem Ende sich des Thörichten, Schwachen, Geringen, Verachteten bediene (s. 1 Kor. 1, 27). — c) Johannes nennt die Welt, welche uns voll Güter zu sein scheint, den Mittelpunkt alles Bösen: „Die ganze Welt liegt im Bösen" (1 Joh. 5, 19). — Nach der Sprache des Evangeliums ist die Welt eine Betrügerin, Heuchlerin, Lügnerin, Verrätherin. Das glaubt und weiß diese Ordensperson, darum verachtet sie die Welt. Ihr aber, die ihr denselben Glauben bekennet, schätzet in unglaublicher Verblendung die Welt hoch.

2. Die Meinung und das Beispiel der Weltweisen, welche in diesem Stücke das Evangelium in ihrer Vernunft gefunden zu haben scheint. Einige von ihnen haben ihre Schätze ins Meer geworfen. Zeno und Krates werden wegen ihrer Weltverachtung von den Vätern belobt, aber ein Christ soll doch weiser sein als ein Heide.

3. Die Erfahrung der Anhänger der Welt. Die Glücklichen unter ihnen sind in geringer Zahl, und selbst von diesen sind es wenige beständig. Ihr Glück ist auch nicht rein, nicht ohne Vermischung. Wie oft beklagen sich nicht die Reichsten, die Angesehensten über ihr Schicksal, über die Treulosigkeit der Welt! König Salomon hat alles genossen, und was urtheilt er am Ende?

4. Der Augenblick des Todes, wo wir alles verlassen müssen, was der Welt gehört. Wie kommen in dieser Stunde so manche das erste Mal recht zur Besinnung, bekennen ihre Thorheit und preisen jene selig, welche im ganzen Leben die Weltfreuden verachtet haben: aber es ist leider schon zu spät, so daß ihre Reue ihnen selten mehr helfen wird. Es bleibt nichts mehr übrig, als eine Ewigkeit lang ihre Thorheit zu beweinen (s. Weish. 5, 3 ff.).

II. Es ist nothwendig, die Welt zu hassen.

In der Liebe Gottes findet das Menschenherz Ruhe. Wenn es aber die Welt liebt, so findet es nichts als Unruhe und Angst, Verwirrung und Mühsal. Um sich vor diesen zu bewahren, muß es die Weltliebe austreiben und sich zu einem heldenmüthigen Haß, zu jener Entsagung erheben, welche Christus gelehrt hat. Erst dann, wenn das Herz frei von der Welt ist, genießt es Ruhe, aber dann wird ihm auch nichts mehr seinen Frieden rauben können:

1. kein Verlangen, da es keine Dürftigkeit fühlt. Der Mensch braucht zur Befriedigung seiner Bedürfnisse wenig, eine Klosterperson braucht an dieses wenige nicht zu denken. Aus höhern Absichten wünscht sie in der Gegenwart nichts zu haben; je weniger sie hat, um so reicher fühlt sie sich, um so unabhängiger ist sie, um so mehr ist sie Christo ähnlich.

2. keine Furcht oder Unruhe wegen Verlustes oder Vermehrung der Güter. Was leiden nicht Weltleute um ihres Besitzes willen! „Es kam neues Gold, es kam aber auch neue Furcht hinzu" (hl. Augustinus). Wie sehr müssen sie auf der Hut sein, wie viele Sorgen auf sich laden, und doch können sie oft den Streichen des Unglücks nicht ausweichen. Wie wenig be-

rührt alles das eine Ordensperson! Es könnte aber nicht so sein, wenn sie die Welt lieb hätte.

3. kein Verdruß, welcher regelmäßig die Folge des Genusses der Welt ist. Es ist so Anordnung Gottes, daß in der Welt keine Freude ohne Leid sei. Es ist also nothwendig, sich der Freuden zu entschlagen, wenn man sich vor Leid bewahren will.

4. keine Verwirrung durch Geschäfte, die von Gott abwendig machen, die viele Streitigkeiten veranlassen, viele Ränke brauchen. Wer sich unter das Joch Christi begibt, zerreißt viele andere Banden, er spottet der Knechtschaft der Weltleute, die ihnen nur zum Verderben ist. Aber viele haben nicht das Glück, der Welt auch entfliehen zu können, wie es eine Ordensperson kann.

III. Es ist vortheilhaft, die Welt zu fliehen.

Wer die Welt nicht auch flieht, kehrt bald wieder zur Hochachtung und Liebe der Welt zurück und setzt sich der Gefahr aus, seiner Seele zu schaden. Er findet da:

1. die Klippe des bösen Beispieles. Moses führte das Volk Israel in die Wüste, um Gott zu opfern; denn gerade jene Thiere sollte es opfern, welche die Aegypter anbeteten, die also nicht ohne Gefahr hätten geschlachtet werden können. So geht es auch den Frommen in der Welt; sie sollen das verachten und hassen, was die Welt ehrt und liebt: Putz, Spiel, schöne Wohnung, Schätze, Gelage, Ehren. Wie lange werden sie standhaft bleiben bei dem Gespötte, dem Widerspruche, der Verfolgung der Weltmenschen? Ist es nicht gerathener, auch zu sagen: „Wir werden in die Wüste ziehen und dem Herrn, unserem Gott, opfern?“ (2 Mos. 8, 27.)

2. die Klippe der Gelegenheit, welche in der Welt überall ist; überall sind Fallstricke, im Ueberfluß und in der Armut, in der Gesundheit und Krankheit, in der Freude und dem Verdrusse: jedes Gute und jedes Uebel hat seine Gefahr. Kurz, man kann in der Welt den Gefahren nicht entrinnen, außer man verläßt alles. „Joseph konnte dem Weibe mit dem Mantel nicht entfliehen“ (hl. Hieronymus). Wie schwer ist es aber so vielen, alles zu verlassen. Wie können sich die Menschen in den verschiedenen Ständen zu dieser Entsagung entschließen!

3. die Klippe der verschiedenen Stände in der Welt. Wie viele sind fast gezwungen, sich zu entschuldigen, daß sie den göttlichen Einsprechungen nicht nachkommen können, gleich den geladenen Gästen des Hausvaters. Wie ganz anders machen es die Ordensleute, welche, ohne mehr umzusehen, der Welt den Rücken kehren, mit vollen Segeln dem Hafen des Heils zusteuern und mit größter Sicherheit aus der Ferne die Verwüstung der übrigen Welt betrachten. Dafür werden sie aber auch am Ende mit Christus die Richter der Welt sein.

(P. Karl de la Rue S. J., Erste Einweihungsrede zum Klosterleben.)

Weltleben und Ordensleben.

Der Vergleich, der zwischen den in der Welt und den im Ordensstande lebenden Christen angestellt wird, ist:

I. für die Weltmenschen beschämend.

Eine solche Vergleichung zeigt ihnen:

1. wie unvollkommen sie sind. Es gibt ebendeswegen Klöster, weil in der Welt das Christenthum sehr schwer in der Vollkommenheit geübt werden

kann. In den ersten Zeiten bedurfte es keiner. Aber der erste Eifer erkaltete, und es mußten der Frömmigkeit eigene Zufluchtsstätten und Uebungsorte eröffnet werden. Wenn nun Weltleute in dieselben hineinschauen, so müssen sie ähnlich wie Antonius sprechen, nachdem er Paulus gesehen: „Wehe mir Sünder, daß ich den Namen eines Mönches so unwürdig trage!"

2. wie irrthümlich sie glauben, daß das christliche Gesetz zu schwer zu beobachten sei. Sie sehen da Menschen, welche nicht bloß das ganze Gesetz, sondern auch die Räthe befolgen. Müssen sie nicht mit dem hl. Augustin sagen: „Solltest du nicht auch können, was diese und jene gekonnt?"

3. wie grundlos die Entschuldigungen ihrer Trägheit im Guten sind. Es entschuldigt sie nicht die Geburt, nicht die Erziehung, nicht das Alter oder Temperament; denn alle diese Ausflüchte hätten Klosterleute auch, aber sie benutzen sie nicht.

II. für die Ordenspersonen tröstlich.

Sie erkennen:

1. das fast unvermeidliche Elend der in der Welt lebenden Christen. Es hat wohl eine Ordensperson ihr Kreuz zu tragen; aber es ist ihr heilsam und verdienstlich. Weltleute haben noch mehr Mühen, erdulden eine größere Sklaverei. Dabei verdienen sie sich weniger, sie wissen sich nicht darein zu schicken.

2. die unumgänglich zu beobachtenden Pflichten der Christen, die in der Welt leben. Diese haben wesentlich die gleichen Pflichten und eigene Standespflichten zu erfüllen, wenn sie wollen selig werden, und haben eine Menge Hindernisse zu besiegen, so daß es sie die größte Anstrengung kosten muß, während im Ordensstande alle erdenkliche Erleichterung stattfindet. Und doch vermindert dieser Vortheil nicht das Verdienst des Opfers einer Ordensperson. Wie lieb muß deswegen einer christlichen Seele das Ordensleben sein!

(P. Ludwig Bourdaloue S. J., Predigten, 12. Theil, 10. Rede.)

Die Gesetze des Kriegsstandes Jesu Christi.

Jesus ist der Besieger des Teufels. Er ist zugleich unser Feldherr, der uns noch immer im Kampfe mit dem Teufel anführt. Die Ordenspersonen sind diejenigen Krieger, welche der Fahne Jesu Christi zunächst folgen, mit dem Feinde den hitzigsten Kampf unternehmen wollen. Wie nun ein jeder Feldherr, der Theilnehmer zu einer schweren Unternehmung wirbt, zuerst die Bedingungen erklärt, unter welchen sie zu seinen Heerscharen stoßen können, so gibt auch Jesus die Eigenschaften an, mit welchen jene ausgerüstet sein müssen, welche seine Fahne umgeben wollen. Er spricht: „Wer mir nachfolgen will, der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach" (Luc. 9, 23). Die Ordensleute, welche dieser Einladung folgen, nehmen demnach die Verbindlichkeit auf sich, der Welt zu entsagen, in diesem Entschluß zu verharren, und nicht bloß zu verharren, sondern auch immer zu wachsen und die vergangenen Handlungen zu übertreffen. Die Gesetze des Kriegsdienstes Jesu in einem geistlichen Orden sind also:

I. Die Weltentsagung.

Die Weltentsagung

1. wird befohlen durch die Worte: „. . . der verläugne sich selbst". Wir selbst nämlich sind eine Welt, wo die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens herrscht. Vor allem ist es nothwendig, daß wir unsere Leidenschaften unterjochen und unsern Neigungen

entsagen; denn wenn dieses geschehen ist, so hat die übrige Welt wenig Reiz für uns, sie verführt uns nicht mehr. Solange ein Mensch unschuldig ist, kann ihm die Außenwelt nicht so gefährlich sein; je verdorbener aber ein Mensch ist, desto mehr Versuchungen findet er in der Welt. Suchen wir also unser Inneres zu ordnen. Das ist wirklich eine Verläugnung und Abtödtung; denn es ist

2. sehr schwierig. So nothwendig es ist, uns selbst zu verläugnen, so hart kommt es uns an. Wenn es nur darauf ankäme, die thörichte, ränkevolle, unruhige Welt zu verachten, so wäre das keine wundersame Mühe. Nach der Sprache des hl. Gregor d. Gr. aber ist es nicht so schwer, alles in der Welt zu verlassen, als es wehe thut, uns selbst, oder das, was wir sind, zu verlassen. Diesen Knoten zu zerhauen ist nicht leicht. Wenn der alte Adam auch hitzig verfolgt und alles versucht wird, ihn zu unterjochen, so wird er doch immer wieder zu seinen verderbten Neigungen zurückkehren. Auch den Fall gesetzt, daß wir es zur Tugendhaftigkeit bringen, wird sich unser Feind, der Teufel, selbst dieser bedienen, uns zur Hoffart zu versuchen. — In Rücksicht der Nothwendigkeit und Schwierigkeit der Selbstverläugnung wird dieselbe

3. eindringlich gepredigt durch die Ceremonien der Profession. Das Gelübde der Armut, das da abgelegt wird, erinnert uns daran, daß nichts auf der Welt uns gehöre, noch verlangt werden dürfe; das Gelübde der Keuschheit und des Gehorsams zeigt uns an, daß wir ganz und gar Gott angehören. Die übrigen Ceremonien führen uns zu Gemüthe, daß wir der Welt absterben müssen. Wir verzichten auf alle Ansprüche an sie. Was wir nun mit dem Munde gelobt haben, müssen wir auch beharrlich ausführen.

II. Die Beharrlichkeit im Kampfe.

Die Beharrlichkeit in der Weltentsagung verlangt unser Feldherr mit den Worten: „. . . der nehme täglich sein Kreuz auf sich". Eine harte Forderung; aber Jesus stellt sie,

1. weil er uns nicht schonen will. Und er will uns nicht schonen, damit wir nicht nachlässig werden und dadurch den nimmer müden Feinden unserer Seele unterliegen. Es ist sehr gefährlich, während des Kampfes schon ruhen zu wollen. Es ist in diesem Kriegsdienste nicht so wie im weltlichen, wo der Fürst seine Krieger auch in den Ruhestand versetzt. Wir müssen bis zum letzten Athemzuge mitkämpfen; dieses haben wir versprochen, und der Herr will uns dieser Verpflichtung nicht entheben. Er stellt diese Forderung auch,

2: weil er uns nicht schonen kann, ohne uns einen empfindlichen Schaden an unserer Seele zuzufügen. Denn wenn wir nicht ausharren, so verlieren wir den Lohn des Himmels. Da aber Jesus nichts sehnlicher als unsere ewige Seligkeit wünscht, so kann er nichts anderes verlangen, als daß wir die ganze Zeit unseres Lebens rastlos kämpfen und uns einen recht großen Lohn erwerben. Er verlangt daher nicht bloß Beharrlichkeit, sondern auch das Wachsthum im Guten.

III. Der Fortschritt.

Jesus verlangt von uns, daß wir ihm nachfolgen. Das ist nur möglich durch unermüdetes Vorwärtsgehen. Er ist zwar unerreichar, allein er bleibt doch immer unser Ziel, dem wir zulaufen müssen. Wir dürfen mit keinem Grad der Tugend zufrieden sein, sondern müssen immer höher steigen. Es wird nun gut sein, sowohl die Hilfsmittel zu erwähnen, welche das Ordensleben bietet, als auch auf die Hindernisse aufmerksam zu machen, die zu besiegen sind.

1. Die Hilfsmittel. Diese sind im Ordensleben so zahlreich, daß niemand je daran Mangel leiden kann. Es fehlt da weder die Belehrung und Ermahnung, noch das gute Beispiel. Gott gießt seine Gnaden im reichlichsten Maße über die Ordenspersonen aus; die Kirche ist ganz besonders für sie besorgt. Die Welt selbst verlangt von ihnen einen auferbaulichen Wandel, große Geduld.

2. Die Hindernisse. Man glaube nun nicht, daß das Fortschreiten wirklich auch so leicht sei, als es anfangs scheint. Ein Hinderniß, das sich regelmäßig einstellt, ist die Schlaffheit, die Ermattung. Wer schon ziemlich weit gegangen ist, glaubt endlich ruhen zu müssen. Ein anderes Hinderniß ist die Eitelkeit. Wer den übrigen schon weit voraus ist, schaut verächtlich auf andere zurück und fällt vielleicht wieder herab oder bleibt doch stehen. Mit solchen Nachfolgern ist jedoch der Herr nicht zufrieden.

(Jakob Benignus Bossuet, Predigten, übersetzt von Wolfgang, 12. Theil, S. 194.)

Zwang, Abtödtung und Einsamkeit im Kloster.

Von Geburt aus ist der Mensch freiheitssüchtig, strebt nach einem weichlichen Leben und hat die eitle Begierde, angesehen zu sein, ist also ein Feind des Zwanges, der Kreuzigung, der Verborgenheit. Diese Gebrechen unserer ersten Geburt sollen durch eine Wiedergeburt geheilt werden. Eine solche geht bei jenen vor sich, welche sich dem Klosterleben widmen. Da wird der Mensch eingeschränkt, abgetödtet und verborgen. Ebendadurch kommt er auch in die rechte Ordnung, wird gereinigt und mit Christo vereint. Deswegen ist aber auch der Zwang, den der Bewohner des Klosters erleidet, nützlich, die Abtödtung, die er üben muß, heilsam, und die Einsamkeit, in der er lebt, nothwendig. Davon überzeugt uns folgende Betrachtung.

I. Der Zwang ist nützlich.

Das erkennt man, wenn man erwägt:

1. Die Gefahren der Freiheit. Es gibt eine doppelte Freiheit. Die eine kennt gar keine Schranken und übertritt kühn das Gesetz. Die andere kennt eine Grenze, die sie nicht überschreiten will; aber bis dahin will sie ihre Macht gebrauchen. Beide Arten sind in der Welt gewöhnlich, und in beiden ist eine Empörung gegen Gott, ein unordentliches Verlangen nach Ungebundenheit zu erblicken. Dadurch aber, daß der Mensch sich von Gott lossagen will, fällt er in die Sklaverei seiner Leidenschaften, in eine schreckliche Unordnung, stürzt sich in den Abgrund der Sünde oder doch in die Gefahr des Verderbens. Es darf daher keiner unbedingt alles Erlaubte genießen, weil er in diesem Falle nicht im stande wäre, den daraus entstehenden Versuchungen zum Verbotenen zu widerstehen.

2. Die Art der Beschränkung im Kloster. Im Kloster wird allerdings durch strenge Zucht und viele Einschränkung

a) ein Theil der Freiheit ganz genommen, nämlich der der gänzlichen Ungebundenheit. Aber dieser Verlust ist sehr vortheilhaft, und es wäre gut, wenn wir die Freiheit zu sündigen gar nicht mehr hätten. Jedoch ist dieser beneidenswerthe Zustand erst im Himmel erreichbar und ist eine Belohnung der Heiligen dafür, daß sie auf Erden ihre Freiheit nicht zur Uebertretung der göttlichen Gebote benützten. Im Kloster wird nun der Zustand der Heiligen im Himmel einigermaßen nachgeahmt. Im Kloster wird — b) der andere Theil der Freiheit in die rechte Richtung geleitet. Es wird die Gefahr der

Durchbrechung der Grenzen des Erlaubten dadurch beseitigt, daß es verboten wird, immer bis zur Grenze zu gehen. Das ist nun ebenfalls sehr nützlich und ist keineswegs eine Aufhebung der Freiheit. Man widersetzt sich dem Laufe eines Stromes nicht, wenn man seine Ufer erhöht, so daß er nicht austreten und sein Wasser in den Feldern verlieren kann; man befördert dadurch vielmehr seinen sanften, geraden Lauf. Der Klosterzwang bezweckt nun eben dasselbe, den Weg zum Himmel gerade, sanft, leicht, frei zu machen; das Kloster ist demnach kein Gefängniß, sondern eine Freistätte wider die Unordnung der Sünde.

II. Die Abtödtungen sind heilsam.

Das wird man verstehen, wenn man einsieht:

1. wie gefährlich die Befriedigung der Lüste ist. Unsere Begierde nach Wollüsten ist nämlich ein Uebel, das uns schmeichelt, dessen wir gar nicht gerne los werden und dessen man in der Welt wirklich nicht leicht los wird, wenn es auch wieder Uebel gibt, die uns den Genuß der Wollüste verbittern oder ganz unmöglich machen. Jenen durch ihre Süßigkeit täuschenden Uebeln nachzugehen, ist nun sehr gefährlich. Es ist nichts nothwendiger, als sich davon fernzuhalten, und geschieht eben durch Abtödtung. Die Uebel, die uns betrüben, schickt uns Gott, damit wir von den Uebeln befreit werden, die uns schmeicheln.

2. wie das Kloster die Absichten Gottes fördert. Das klösterliche Leben züchtigt den Leib, damit die Seele gerettet werde; es bringt ihn in Knechtschaft, damit der Geist frei werde; es reicht ihm die bittern Arzneien des Fastens, Wachens und Betens, damit der Geist gesund bleibe. Der Nutzen, der daraus für den Geist erwächst, entschuldigt alle Strenge, die angewendet wird. Der Fortgang, den die Seele nimmt, ist aber auch unermeßlich. Es ist nun noch durch die Verborgenheit dafür zu sorgen, daß sie nicht hochmüthig werde.

III. Die Einsamkeit ist nothwendig.

Es verlangen dieselbe:

1. die Schamhaftigkeit der Keuschheit. „Die Jungfrauschaft, wenn sie wahr, vollkommen und rein ist, fürchtet nichts so sehr als sich selbst; sie will nicht einmal die Augen der Frauen ertragen" (Tertullian). Die Keuschheit wird aber besonders durch die Verborgenheit bewahrt. Dadurch, daß sich eine Jungfrau den Blicken der Menschen aussetzt, begibt sie sich in die Gefahr, ihre Reinigkeit zu beflecken, ihr Angesicht wird durch die frechen Blicke anderer geschändet. Dadurch aber, daß sie sich vor den Menschen verbirgt und verhüllt, bewahrt sie sich die Liebe ihres himmlischen Bräutigams, der auf seine Braut sehr eifersüchtig ist.

2. die Schamhaftigkeit der Demuth. Diese ist nicht minder empfindlich und behutsam. Der Herr selbst befiehlt, daß wir die Thüre schließen sollen, um beim Beten nicht gesehen zu werden; daß wir die linke Hand nicht sollen wissen lassen, was die rechte thut. Um also des Lohnes der guten Werke nicht verlustig zu werden, begeben sich viele in die Einsamkeit eines Klosters. Ihre tägliche Nahrung ist da die Verachtung der Ehren, sie suchen freiwillige Erniedrigung. (Derselbe, 11. Theil, S. 284.)

Der Ordensstand und seine Gelübde.

Daß in so vielen Seelen der Sinn für das Klosterleben erwacht und sie mächtig dafür anregt, ist sehr begreiflich, wenn man nur bedenkt: 1. die Eitelkeit aller irdischen Güter; 2. die schweren Dienste, welche die Welt dafür

fordert; 3. daß der Weltdienst mit wahrem Frieden unverträglich; 4. wie nachdrücklich Jesus und die Apostel vor der Welt uns warnen; 5. wie schon unser Taufgelübde uns ähnliche Verpflichtungen auferlegt; 6. wie sehr die Beobachtung evangelischer Räthe (vgl. 1 Kor. 7, 25 ff.) uns das Heilsgeschäft erleichtert; 7. welche Anregung in den Beispielen der heiligen Väter und Einsiedler, der Jungfrauen und so vieler heiligen Ordenspersonen aller Zeiten liegt.

Damit aber diese so berechtigte Begeisterung auch anhalte und Früchte bringe und sich nicht als leere Schwärmerei erweise, ist es unerläßlich, sich fest an die wesentlichen Bedingungen des Ordenslebens zu halten.

I. Armut.

1. Empfehlung dieses Gelübdes.

a) Wichtigkeit. Wie schwierig ist es, im Besitze zeitlicher Güter sein Herz noch ungetheilt Gott zu bewahren! Daher die Drohungen Jesu gegen die Reichen und — damit das Wort Armut weniger abschrecke — seine Seligpreisung der Armen an erster Stelle der acht Seligkeiten. — b) Leichtigkeit. Gegenüber der drückenden Noth vieler Weltmenschen, einer Noth, die oft sogar unter dem Scheine des Reichthums bitter empfunden wird, da man die Mittel zum standesmäßigen Leben nicht aufbringt, — ist die Armut der Ordenspersonen oft wenig mehr als bloßer Name. Sie verzichten nur auf persönlichen Besitz und besondere Pracht in Kleidung &c., wissen sich dagegen mit allem Nöthigen wohl versorgt und aller Sorgen überhoben. Wie viele Weltkinder möchten sie um solche „Armut" beneiden!

2. Warnung.

a) An die Einzelnen. Nachdem sie Gott das Opfer des Eigenthums gebracht, ist doch der Keim der Eigenliebe nicht erstorben und sinnt gern auf Ausflüchte, um dieses oder jenes als sein Eigenthum anzusehen oder in Bezug auf Wohnung, Kleidung, Nahrung, Geräthschaften Ansprüche zu erheben, die dem Geiste der Armut zuwiderlaufen. — b) An die Corporation. Abgesehen davon, daß alle vereint dahin wirken sollen, keine Praxis aufkommen zu lassen, wodurch der Einzelne in Conflict mit seinem Gelöbniß käme, muß auch die Corporation als solche den Geist der Armut darstellen. Mag immerhin vom Ueberflusse das Haus des Herrn reich geziert sein, so herrschte doch im Hause größte Einfachheit, nach außen aber möglichste Freigebigkeit und Opferwilligkeit, damit nicht die Welt gerechte Ursache finde, dem Hause der Armut Verschwendung oder Geiz vorzuwerfen.

II. Keuschheit.

1. Empfehlung der ewigen Keuschheit.

a) Vortrefflichkeit — geadelt durch die Beispiele Jesu, Mariä und der größten Heiligen — empfohlen von der Heiligen Schrift, gepriesen von den heiligen Vätern, eine Tugend, welche über die menschliche Natur erhebt, die Menschen den Engeln ähnlich macht (Weish. 4, 1. 2. Matth. 22, 30. 1 Kor. 7, 1 ff.). — b) Wichtigkeit. „Die Reinigkeit führt ganz nahe zu Gott" (Weish. 6, 20. 1 Kor. 7, 32 ff.). Diese Tugend ist es ja, welche die Seele von den stärksten irdischen Banden und der heftigsten Sinnlichkeit los und daher am meisten für höhern Aufschwung fähig macht. — c) Leichtigkeit. Allerdings gilt hier das Wort des Herrn: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist" (Matth. 19, 11). Dem sinnlichen Menschen scheint solches ein unerträgliches Joch; aber jene glücklichen Seelen, denen es von der Gnade „gegeben" ist, das Wort des Herrn zu fassen, begreifen, welche Freiheit und Ungetheiltheit des Herzens, welcher Seelenfriede

und Lust nach Vollkommenheit sich mit diesem Stande paart, — während der eheliche Stand Sorgen und Drangsale des Fleisches (1 Kor. 7, 32 ff.), Plage mit Gatten, Kindern ꝛc. aufbürdet und das Heilsgeschäft erschwert.

2. Warnung. Ich will mich nicht dabei aufhalten, mit welcher Sorgfalt die Lilie der Reinigkeit zu hüten ist, sondern nur aufmerksam machen und warnen bezüglich:

a) der wahren Jungfräulichkeit. Wenn eine Jungfrau um Gottes willen alle irdische Liebe verachtet, so folgt von selbst, daß ihre Liebe nun ungetheilt dem himmlischen Bräutigam angehören und durch Tugendeifer, Streben nach Vollkommenheit sich kundgeben muß. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht — im Tugendglanze!" (Weish. 4, 1.) „Ein unverheiratetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Seele heilig sei" (1 Kor. 7, 34). — b) der unechten, werthlosen Jungfräulichkeit. „Die leibliche Uebung hat wenig Nutzen; die Gottseligkeit aber ist zu allem nützlich ꝛc." (1 Tim. 4, 8). „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützet nichts" (Joh. 6, 64). Eine bloß leibliche Jungfrauschaft, ohne daß die Seele dem himmlischen Bräutigam aufrichtig angehörte, würde das christliche Klosterleben zu einer geistlosen jüdischen Uebung herabwürdigen und die gerechte Entrüstung des himmlischen Bräutigams hervorrufen, der nicht bloß jungfräuliche Leiber, sondern jungfräuliche Seelen will.

III. Gehorsam.

1. Empfehlung. Es scheint ein hartes Joch zu sein, zeitlebens der freien Selbstbestimmung zu entsagen und ganz dem Willen, wohl gar den Launen der Obern sich preiszugeben. Doch man bedenke des Gehorsams:

a) Bedeutsamkeit. Aus dem Ungehorsam der Stammeltern entsprangen alle Sünden und Uebel; da wurde der Heiland für uns gehorsam bis zum Tode — und aus seinem Gehorsame floß alles Heil. Dadurch ward der Gehorsam geheiligt, ward Grundpfeiler des Heilsgeschäftes. — b) Vortrefflichkeit. Es ist der Höhepunkt der Opferwilligkeit. „Etwas Geringeres ist's, das verläugnen, was man hat; etwas sehr Großes aber ist's, das verläugnen, was man ist" (hl. Gregor d. Gr.). Bei der Armut opfert man nur äußere Dinge, bei der Keuschheit nur das Leibliche; der Gehorsam aber dringt vor in das innere, geistige Wesen, — opfert den Willen mit allen Neigungen, das ganze Ich. Mehr vermag der Mensch nicht mehr zu geben. — c) Leichtigkeit. Da man um Gottes willen dem freiwilligen Gehorsam sich fügt, weiß man auch, daß man in jedem Befehle der Obern den Willen Gottes vor sich hat; wie tröstlich! Man weiß auch, daß man keine Tyrannei zu befürchten, sondern nur eine liebreiche Leitung zu erwarten hat, bei der alles nur nach den schon zuvor bekannten Regeln und Gewohnheiten des Hauses geordnet ist. Ja man weiß, daß man dadurch nur der harten Tyrannei des eigenen Willens, der Leidenschaften, der irdischen Bande, die oft ein recht schweres Joch auflegen, entgeht.

2. Einwendungen.

a) Wäre es nicht leichter, wenn man nur zu befehlen und nicht zu gehorchen hätte? — Gewiß nicht. Denn während der Gehorchende sich ruhig dem Willen seines Vorgesetzten überläßt und dabei, seines Opfers sich bewußt, freudig wandelt, wie Abraham, der dem Rufe Gottes folgte, ohne zu wissen wohin, muß der Vorgesetzte — nach Jesu Wort: „Non veni ministrari, sed ministrare" — recht eigentlich der Diener aller sein, die ganze Last, Sorge und Verantwortung des Hauses tragen und durch langwierige Schule des Gehorsams erst gelernt haben, gut zu befehlen. — b) Aber wenn

die Obern sehr unvollkommen und launenhaft sind? — Unvollkommenheit ist vom Stadium des Erdenlebens nie ganz zu trennen. „Einer trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal. 6, 2). Gegen launenhafte Uebergriffe schützt der Damm der Regeln und Statuten, durch welche der Obere eingeschränkt ist. Und wenn auch hie und da ein Befehl nicht frei von Bitterkeit ist, so wird eine großmüthige Seele nicht übersehen, daß erhöhte Schwierigkeit auch das Verdienst und die Opferfreudigkeit erhöht.

(Derselbe, 14. Theil, S. 338.)

Das Gelübde des Gehorsams.

Von einem Ordensmanne wird vor allem verlangt, daß er Gott gelobe, seinen Oberen in allem gehorsam sein zu wollen. Dieses Gelübde ist den Feinden des Klosterlebens ein Dorn im Auge; sie machen verschiedene Angriffe darauf, nennen es unerlaubt, unwürdig, ungerecht. Sie wissen nun wohl selbst zu gut, daß mit dem Aufhören des Gehorsams der Bestand eines Ordens unmöglich würde, daher sie jenes Gelübde insbesondere bekämpfen zu müssen glauben, wenn sie zu ihrem eigentlichen Ziele, die Bollwerke des Katholicismus zu stürzen, gelangen wollen. Wir wollen nun eine Vertheidigung des Gelübdes des Gehorsams unternehmen, indem wir beweisen, daß es zur Vollkommenheit nothwendig und für das Himmelreich sehr verdienstlich sei. Es ist das Gelübde des Gehorsams:

I. nothwendig zur Vollkommenheit.

Durch das klösterliche Leben soll die Vollkommenheit angestrebt werden. Diese kann ohne das Gelübde des Gehorsams nicht erreicht werden, daher es nothwendig jede Ordensperson ablegen muß. Wie unerläßlich dieses sei, erkennt man:

1. aus der Lehre Jesu.

a) Der Gehorsam, und zwar mit Selbstverläugnung geübt, ist Pflicht eines jeden Christen, da der Herr spricht: „Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth“ (Matth. 10, 38). — b) Der vollständige Gehorsam ist nicht mehr Pflicht, sondern nur ein Rath, den aber niemand vernachlässigen darf, der vollkommen sein will; denn Jesus sagt: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles und gib es den Armen, und komm und folge mir nach“ (Matth. 19, 21). Diese Nachfolge Jesu mit gänzlicher Unterwerfung des Verstandes und des Willens nimmt nun derjenige auf sich, der einem kirchlichen Obern vollständigen Gehorsam verspricht. Aber ein Versprechen, das einer willkürlich abändern könnte, wäre keine vollkommene Selbstverläugnung; daher ist überdies nothwendig — c) das Gelübde des Gehorsams, wodurch der Jünger Christi so gebunden wird, daß er seinem Meister nicht mehr leicht entlaufen kann. Er muß gleichsam an das Kreuz gebunden werden. Ein solcher Gehorsam ist ohne Zweifel ein Gegenstand, der Gott gelobt werden kann.

2. aus der Praxis der Kirche.

a) Der vollständige Gehorsam gegen einen geistlichen Obern war immer ein Haupterforderniß für das vollkommene Leben, besonders in Ordensgemeinden. Der hl. Basilius hält ihn für unumgänglich nothwendig. Cassianus behauptet, daß jene Mönche das ewige Leben verlieren, welche ihn nicht vollkommen üben. Der hl. Hieronymus sagt von den Jungfrauen: „Ihr erstes Versprechen ist, den Vorstehern zu gehorchen.“ „Die erste

und vornehmste Tugend ist dort der Gehorsam", sagt Sulpicius von den Mönchen. — b) Das Gelübde des Gehorsams war in der alten Kirche ebenso im Brauche wie der Gehorsam selbst. Cassianus erwähnt des Gelübdes und der Profession namentlich, und der hl. Augustinus spricht: „Kein Bruder, der im Kloster ist, spreche: ‚Ich gehe aus dem Kloster fort; denn es kommen zu Gott nicht allein die, welche im Kloster sind, so daß jene, die außen sind, Gott nicht angehörten.‘ Einem solchen antwortet man: ‚Aber jene haben es nicht gelobt, du hast es gelobt.‘" [1]

II. verdienstlich für das Himmelreich.

Gott belohnt die Guten für jedes gute Werk, und je größer die Aufopferung, Anstrengung und verwendete Mühe gewesen sein wird, desto glänzender wird der Lohn sein. Eine starke Hoffnung auf große Belohnung hat deswegen jener, welcher beständigen Gehorsam gelobt; denn er verrichtet dadurch:

1. eine Handlung der Gottesverehrung, die nicht gewöhnlich ist. Jedes Gelübde bildet einen Gegenstand der Verehrung Gottes, ist tugendhaft und wird seinen Lohn empfangen, wenn es gelöst wird. Um wieviel mehr wird Gott jenen belohnen, der nicht nur einige Früchte ihm zu opfern verspricht, sondern der gleich den ganzen Baum zur Ehre Gottes darbringt! Gott hat öfter durch Wunder den Gehorsam der Ordensleute belohnt, wie wir z. B. in der Geschichte der hll. Maurus und Placidus sehen. Um so weniger wird er ermangeln, seinen getreuen Dienern den ewigen Lohn zuzuerkennen.

2. eine fortwährende Abtödtung, welche eine Quelle beständig wachsender Verdienste ist. Weltmenschen können ihrer Freiheit die Zügel schießen lassen, fallen aber ebendadurch in viele Sünden, ziehen sich viele Strafen zu. Klosterpersonen aber müssen sich immer dem Willen anderer unterwerfen, haben dabei eine beständige Tugendschule; denn nicht in nutzlosen Sachen, sondern in vortheilhaften werden sie geübt. Dadurch wächst die Zahl ihrer Verdienste von Tag zu Tag, und im gleichen Maße die Aussicht auf den ewigen Lohn.

(Cardinal Robert Bellarmin.)

Das Opfer des Ordensmannes.

Die drei Gelübde der Religion bilden das Wesen des Ordensmannes; sie sind gleichsam die zweite Taufe, wodurch er zum vollkommenen Leben wiedergeboren wird. Sie sind auch ein Martyrthum der Liebe, das wegen seiner Länge hart auszuhalten ist. Wer sie ablegt, bringt Gott ein großes, ganz christliches Opfer, das in zweierlei Hinsicht äußerst merkwürdig ist, nämlich weil der Ordensmann dabei selbst der opfernde Priester und das dargebrachte Opfer ist.

I. Der Ordensmann ist selbst der Opferpriester.

Der Ordensmann, der ewig gebunden und Gott geopfert werden soll, muß das selbst thun. Das ist:

1. nothwendig, weil das Gelübde eine Uebung des freien Willens ist, der von Gott nur angetrieben, aber nicht gezwungen wird, von den Menschen gar nicht gezwungen werden kann. Von diesem Recht der Selbstbestimmung allein hängt die Wahrheit, die Heiligkeit, der Nutzen und die Dauer des Opfers ab.

[1] Es sind in späterer Zeit Versuche gemacht worden, religiöse Genossenschaften ohne das Gelübde des Gehorsams zu gründen. Allein die Kirche versagte solchen Einrichtungen stets die Anerkennung und erklärte jenes Gelübde als unumgänglich nothwendig.

a) Die Wahrheit des Opfers. Vergebens erscheint das Opfer am Altare, vergebens werden die heiligen Ceremonien gehalten, wenn die Person nicht vollständig frei ist; wenn sie nicht den freiesten Willen hat, sich selbst zu binden, ist sie nicht gebunden, hat kein Gelübde gemacht. — b) Die Heiligkeit des Opfers. Diese hängt von der Absicht des Handelnden ab. Wenn nun die Person nicht den Willen hat, sich selbst Gott zu opfern, so ist die Handlung eine unwirksame, vor Gott gleichgiltige; sie bringt ihm keine Ehre, denn er will vor allem das Herz. — c) Der Nutzen des Opfers. Nur dem versprach Jesus das Hundertfache, der selbst alles verläßt und ihm nachfolgt, nicht auch jenem, der unfreiwillig des Seinen beraubt wird. — d) Die Beständigkeit und Dauer des Opfers. Wer sich nicht aus eigenem Willen Gott auf ewig geopfert hat, kann immer noch die Verbindlichkeit auflösen, da sie nie anders als scheinbar vorhanden war; er kann das Joch abwerfen, dem er nie unterworfen war. Hat er sich aber selbst geopfert, so gehört er ganz Gott an. Das ist

2. sehr tröstlich sowohl für den Anfang als für die spätere Lebenszeit. Es ist erfreulich:

a) im Beginn der Laufbahn. Denn wenn man sich das Zeugniß geben kann, daß man sich dem besondern Dienste Gottes, angezogen durch den Geist der Kinder Gottes und nicht durch den Geist der Knechtschaft, gewidmet; daß man aus freien Stücken Gott gehuldigt und den besten Willen habe, ihm ungetheilt anzugehören, so ist das doch die Quelle ungewöhnlicher Seelenfreude. — b) für die ganze Lebenszeit. Das Opfer einer Ordensperson dauert fort, es ist nicht alsbald verzehrt, es kann täglich erneuert werden. Dadurch nimmt sie nicht neue Verpflichtungen auf sich, sondern kräftigt sich nur in ihren Vorsätzen und vermehrt ihre Verdienste. Die gemachten Gelübde sind schon durch sich ein mächtiger Antrieb, einen geordneten und immer vollkommenen Lebenswandel zu führen.

II. Der Ordensmann ist selbst das Schlachtopfer.

Bei Ablegung der Gelübde opfert er nichts anderes als sich selbst und was ihm gehört. Durch die Opferung bringt er Gott:

1. das kostbarste Opfer, nicht zwar an und für sich, sondern in Hinsicht auf den Opfernden. Denn das Wesen des Opfers betrachtet, ist es in Gottes Augen nichts; allein dieses Nichts ist in den Augen des Opfernden dasjenige, was er am meisten liebt, mit Ausnahme Gottes, es ist sein eigenes Selbst. Abraham brachte Gott gewiß ein großes Opfer, da er ihm seinen Sohn schlachten wollte; aber er opferte nicht sich selbst, und nach der Bemerkung des hl. Gregor ist es nicht so schwer, alles andere zu opfern, wie es schwer ist, sich selbst darzubringen.

2. das ruhmwürdigste Opfer, weil es das kostbarste ist; denn je schätzbarer die Gabe ist, desto größer ist Gottes Ehre, dem sie gegeben wird. Da ihm nun mehr als das Blut der Böcke und Stiere geopfert wird, nämlich ein Mensch, das edelste seiner Geschöpfe auf Erden, so empfängt er dadurch eine größere Ehre, als er von den Israeliten je empfangen hat.

3. das allgemeinste Opfer; denn sich selbst geben, heißt alles geben. Ein Ordensmann opfert die Güter des Glückes durch das Gelübde der Armut, die Güter des Leibes, d. h. alle Belustigungen der Sinne, durch das Gelübde der Keuschheit, die Güter der Seele, Verstand und Willen, durch jenes des Gehorsams. Er opfert überdies alle Hoffnung auf die Güter, die er noch nicht hat, die er aber erwerben könnte, und das ist nicht das mindeste Opfer; denn es wird das Herz eingeschränkt, das zwar klein ist, aber in sich Raum

für eine Welt hat. Der Ruhm eines solchen Opfers fällt auf die Seele zurück; es werden ihr dafür auch die größten Belohnungen von Gott verheißen. Um aber diese zu erlangen, ist es nothwendig, in der beständigen Abtödtung auszuharren, in allem ein Schlachtopfer zu sein.

(P. Ludwig Bourdaloue S. J.)

Der Trost einer Ordensperson.

Gleich dem König David soll und kann eine Ordensperson von Gott sprechen: „Er sandte aus der Höhe und faßte mich und zog mich aus vielen Gewässern" (Ps. 17, 17). Damit soll sie die Dankbarkeit kundgeben für alle Barmherzigkeit, die ihr der Herr dadurch erwies, daß er sie zum Ordensstande berief, den Gefahren der Welt entriß und auf den Weg zur Heiligkeit stellte, ihr gleichsam die Thore Sions öffnete. Aus diesen Wahrheiten fließt nun auch der Trost der Erwählung, der Verwahrung und Heiligung.

I. Der Trost der Erwählung.

Es gibt außer der unsichtbaren Erwählung zum ewigen Leben auch noch gewisse sichtbare Erwählungen, woraus man die besondere Vorliebe Gottes zu einer Seele erkennt und mit einem tröstlichen Vorurtheil auf die erste Auserwählung schließen kann. Eine solche ist der Beruf zum Klosterleben. Eine dazu berufene Seele gleicht dem auserwählten Volke Israel, das der Herr zu seinem eigenthümlichen Volke erwählte, mit starker Hand aus Aegypten führte, liebte und mehrte (s. 5 Mos. 7, 6 ff.). Auch eine Ordensperson erhält

1. diesen Vorzug der Erwählung, der ein Vorzug

a) bloßer Güte ist. Nicht unsere Unschuld und Tugend, nicht unsere guten Neigungen bewegen Gott zu dieser Wahl, sondern allein seiner Barmherzigkeit verdanken wir die Bevorzugung, während viele andere, die uns an Frömmigkeit übertreffen, in der Welt bleiben. Dieser Vorzug ist aber — b) tröstlich, weil er selten ist; denn im Vergleich zur Menge der in der Welt lebenden und die Wege des Lasters und Verderbens wandelnden Menschen sind sehr wenige von Gott so begnadigt, daß sie sich einem gottseligen Leben widmen können, und selbst unter diesen wenigen erfreut sich die Ordensperson noch eines besondern Vorzuges, daß sie sich zwischen der Welt und Gott gar nicht zu theilen braucht. Ist das nicht sehr tröstlich? Einen zweiten Trost gewähren

2. die Mittel, deren sich Gott bedient, eine Seele, die er so auserwählt, ihrem Berufe zuzuführen. Er bedient sich weiser Mittel und wunderbarer Wege, sie von der Welt abzuziehen. Er läßt geheime Einladungen an sie ergehen, er schafft die Hindernisse beiseite, er läßt außerordentliche Begebenheiten eintreffen, wodurch er endlich sein Ziel erreicht. Was hat er nicht für Wunder, um den Pharao zu zwingen, das Volk Israel ausziehen zu lassen! Ebensowenig läßt er eine auserwählte Seele aus seinen Augen. Wir betrachten freilich unsere Schicksale zu wenig im Zusammenhange. Wenn aber einmal alles offenbar wird, dann wird es uns auch klar werden, wieviel Gottes Barmherzigkeit auf uns einwirkte. Wie tröstlich ist es aber für eine Seele, welche das glaubt, die Wege zu betrachten, die sie Gott schon geführt hat! Ebenso tröstlich für sie ist

3. der Beistand und Schutz, die Gott verheißt und welche die gewöhnlichen Folgen dieser Erwählung sind. Dieses ist eine Heilswahrheit, welche der Herr immer beobachtet. Wen er einmal für sich erwählt hat, den überschüttet er gleichsam mit seinen Gnaden. Das sehen wir am auserwählten

Volke. Wenn nun Gott selbst der beständige Führer einer Seele ist, wie sicher kann sie wandeln! Da der Herr ihr Hirt ist, was kann ihr fehlen? Wie weit schlimmer geht es in dieser Hinsicht den Weltmenschen! Sie haben vielleicht einen Stand erwählt, zu dem sie Gott nicht berief. Daher unterstützt er sie auch nicht so. Ordensleute aber können sich getrost auf seine Hilfe verlassen, sie brauchen sich in keiner Mühseligkeit ihres Standes zu fürchten, von Gott verlassen zu werden. Nur dürfen sie die empfangene Gnade nicht geringschätzen, nicht vernachlässigen, sonst könnte es ihnen wie den thörichten Jungfrauen ergehen, welche trotz ihrer Berufung vom Hochzeitsmahle ausgeschlossen wurden.

II. Der Trost der Sicherheit.

Die Kinder Israels empfanden ohne Zweifel den größten Trost, als sie sich in Sicherheit, ihre Feinde aber von den Wellen des Rothen Meeres begraben sahen. In ähnlicher Weise empfinden auch jene den Trost der Sicherheit, welche, mit Gottes Gnade den Stürmen der Welt entronnen, in den Hafen des Heiles gelangt sind. Sie mögen, um ihr Glück zu erkennen, nur zurückschauen auf die Welt, wie sie ist. Sie ist:

1. ein Land voll Finsterniß, d. i. voll Irrthümer und falscher Lehren. Nicht etwa, daß die Wahrheit nicht ebenso klar und nachdrücklich verkündet würde wie in den ersten Zeiten der Kirche, sondern die Welt ist so arglistig, daß sie alle Grundsätze der Kirche verfälscht, einschränkt, in falschen Farben zeigt. Das geschieht so allgemein, daß sich ein einzelner Christ in der Welt schwer gegen die allgemeinen Irrthümer wehren kann. Fast alle Menschen wandeln deswegen im Finstern. Auch jene, welche nun im Ordensleben getreu die christlichen Gebote beobachten, würden, in der Welt lebend, dem gemeinsamen Verderben in dieser Hinsicht nicht entweichen, würden auch die Wege gegangen sein, die jeder für sicher hält. Nun ist ihnen auch durch Gottes Gnade das wahre Licht aufgegangen, sie erkennen ihre Sicherheit sowie die Gefahr der Weltkinder. Nichts ist für sie tröstlicher als dieses sichere Gefühl.

2. ein Weg voll Klippen und Abgründe. Die Welt ist voll Gefahren. Gefahren bietet die Geburt, die Erziehung, das Geschäft, der ehelose wie der eheliche Stand, der Umgang, die Freundschaft. Niemand ist vor diesen Gefahren sicher. Wenn einer auch lange sein Herz rein bewahrt, so bleibt ihm nach längerem Aufenthalt in der Welt kaum etwas anderes mehr als das Verlangen nach der Tugend; sie selber geht verloren. Und bei allen diesen Gefahren haben die Weltmenschen doch keine Entschuldigung, da sie die hinlängliche Gnade Gottes gewiß bekommen; nur wollen sie dieselbe nicht gut benutzen. Was ist nun unter solchen Umständen gerathener, als den Ordensstand zu ergreifen? Da hat man den Trost, sicher zu sein.

3. ein Ort voll Qual und betrübter Unruhen. Man sollte meinen, die Welt hätte doch Freuden und Ergötzlichkeiten als Ersatz der bessern Güter, die ihr mangeln. Allein auch das fehlt ihr; sogar der Genuß der flüchtigen Augenblicke ist dem Sünder verweigert. Gott will nicht dulden, daß wir ohne ihn glücklich sind; er züchtigt uns durch unsere Leidenschaften, die uns nur noch mehr quälen, wenn wir glauben, sie befriedigt zu haben. Christus hat eben seinen Frieden nicht der Welt, sondern den Jüngern gegeben. — Das ist die Welt. Was für einen Trost gewährt eine solche Betrachtung nicht dem, der ihr glücklich entronnen ist, der den Frieden in seinem Herzen fühlt und den ewigen Frieden mit Zuversicht erwarten darf?

(Johann Baptist Massillon, Predigten 9. Theil.)

Was liest die Braut Christi in seinen heiligen Wunden?

„Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilands" (Is. 12, 3). Bedeutungsvoll wird bei den Profeßceremonien das Bild des Gekreuzigten überreicht, an die Brust — ans Herz geheftet u. s. w. — „Euer Leben ist verborgen mit Christo in Gott" (Kol. 3, 3). — „Von mir sei ferne, mich zu rühmen, außer in dem Kreuze unseres Herrn Jesu Christi rc." (Gal. 6, 14). — „Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm" (Hohel. 8, 6).

Eine heilige Seele pflegte zum Heiland im Gebete zu sprechen: „In deine Hände hast du mich geschrieben; lies die Schrift und gib mir das Heil!" — Christus aber sagt uns allen, sagt auf ganz besondere Weise der bräutlichen Seele bei der Profeß: „In meine Hände habe ich dich geschrieben; lies die Schrift und erkenne dein Heil!" — Nun denn — was lesen wir alle, und was liest die Braut Christi in seinen heiligen Wunden?

I. Die Größe seiner Schmerzen und den Werth ihrer freiwilligen Armut.

1. „Wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt — Gestalt und Schönheit hatte er nicht — der Mann der Schmerzen" (Is. 53, 2). — Der Anblick großer Leiden und Schmerzen weckt — sogar bei Freunden und Feinden (der Samaritan im Evangelium) — das natürliche Mitgefühl, das Verlangen und die Bereitwilligkeit zum Helfen, — aber auch Mißbehagen und Mißfallen an der eigenen Gemächlichkeit und Wohlhäbigkeit gegenüber solch menschlichem Elend — auf einem Schlachtfeld, in einem Spital u. dgl. — Wie erst, wenn unter den Leidenden und Stöhnenden der Freund, der Wohlthäter, der Verwandte, der Bruder, der Vater, wie, wenn der Bräutigam erkannt wird?

2. „Aber er ist verwundet um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden wurden wir geheilt" (Is. 53, 5). „Um der Sünden meines Volkes willen schlug ich ihn" (ebend. V. 8). — Das Gefühl der Braut Christi ist nicht bloß einfaches Mitleid, es ist zugleich Reueschmerz; — und ebendeshalb, um für ihre eigenen und „ihres Volkes" Sünden Buße und Genugthuung zu leisten, — um nicht in Gefahr zu kommen, ihn neuerdings zu kreuzigen (Hebr. 6, 6), — um auch durch Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Vollkommenheit desto fähiger zu werden, andere von der Kreuzigung Christi, ihres Bräutigams, abzuhalten, zieht sie sich von den Gefahren der Welt zurück, entfernt von sich, soviel sie kann, jenen Zunder der Begierlichkeit der Augen, der so leicht zum Brande der Sünde wird; „die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht" (1 Tim. 6, 10), — darum umfaßt sie freudig die Armut mit all ihren Folgen, Unbequemlichkeit, Schmerz, Verachtung u. s. w. — „Unter einem mit Dornen gekrönten Haupte darf kein delicates Glied sein", sagt der hl. Bernhard. — Darf eine delicate Braut neben dem mit Schmerzen beladenen, in Armut und Blöße schmachtenden Bräutigam sein? — Aber seine Wunden strahlen auch in der Verklärung; sie sieht ihn auch reich und als Herrn Himmels und der Erde sogar seiner heiligen Menschheit nach; und so schöpft sie auch Freude in der Sicherheit jener Verheißung: „Selig die Armen im Geiste rc." — „Dafür, daß seine Seele gearbeitet, wird er schauen und satt werden rc." (Is. 53, 11).

II. Die Größe seines Opfers und den Werth ihres freiwilligen Gehorsams.

1. „Was hätte ich meinem Weinberge noch thun sollen, das ich nicht gethan?" (Js. 5, 4.) — „Er wird geopfert, weil er selbst wollte" (ebend. 53, 7). — „Er hat sich selbst entäußert und Knechtsgestalt angenommen; — erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze" (Phil. 2, 7. 8).

2. „Was soll ich dem Herrn erwidern für alles, was er mir gegeben hat?" (Ps. 115, 3) — ruft die Braut Christi beim Anblick seiner Wunden, die sie an die schrankenlose Freigebigkeit und Opferwilligkeit Christi erinnern. — Was ist jedes meiner Opfer im Vergleich mit dem seinigen? — „Gäb' auch ein Mensch alle Habe seines Hauses für die Liebe, für nichts würde man's achten" (Hohel. 8, 7). — Mit Begeisterung sieht die Braut des Herrn sich um und findet nichts Entsprechenderes zum Gegenopfer. — Mein Hab und Gut, selbst Recht und Anspruch darauf für die Zukunft — was ist's? — Die Diebe stehlen es, die Motten verzehren es, und über kurz oder lang bleiben mir im besten Falle nur noch sechs Bretter in der engen, schaurigen Grube, und nichts davon geht mit mir ins Haus der Ewigkeit; — wenn ich es auch freiwillig etwas früher hingäbe, „für nichts wird man's achten". - Aber eines findet sie, was Werth hat: „Gehorsam ist besser als Opfer" (1 Kön. 15, 22). — „Denn durch die Schlachtopfer wird nur fremdes Fleisch (Aeußerliches an und von dem Menschen), durch den Gehorsam aber der eigene Wille geopfert" (hl. Gregor). — Der freie Wille aber ist das wahre, innerste und unveräußerliche Eigenthum des Menschen — und dessen freiwillige Unterwerfung der vollkommenste Beweis von Opferwilligkeit, welche als Lohn die wahre Freiheit und Erhöhung mit Christo zu hoffen hat. „Darum hat ihn Gott erhöht &c." (Phil. 2, 9).

III. Die Größe seiner Liebe und den Werth ihrer beständigen Keuschheit.

1. „Da er die Seinigen, die in dieser Welt waren, lieb hatte, so liebte er sie bis ans Ende" (Joh. 13, 1). — „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben für seine Freunde hingibt" (ebend. 15, 13). — „Daran haben wir die Liebe Gottes erkannt, daß er sein Leben für uns hingab" (1 Joh. 3, 16). — Er hat mich geliebt, ruft da die Braut, und hat sich aus Liebe hingegeben für mich; darum

2. entsage ich jeder andern Liebe, auch den erlaubten Freuden der irdischen Liebe; damit mein Herz nicht getheilt sei, damit ich nur denke, was des Herrn ist, wie ich ihm gefallen möge (1 Kor. 7, 32). — „Was hab' ich im Himmel und was lieb' ich auf Erden außer dir? Begehret auch mein Fleisch und mein Herz: meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit" (Ps. 72, 25. 26). — Die Braut wünscht mit Paulus, daß alle so wären und blieben; sie weiß jedoch, daß nicht alle dieses Wort fassen, sondern nur denen es gegeben worden vom Vater; — sie weiß aber auch, welcher Vorzüge der jungfräuliche Liebesjünger gewürdigt worden; — sie weiß, mit welch besonderem Vorzug die reinen, jungfräulichen Herzen der Anschauung Gottes hier und dort genießen; — sie weiß, daß diese dem Lamme zunächst sein und ein Lied singen werden, das nur ihnen eigen ist. — Im begeisternden Bewußtsein dieser Vorzüge folgt sie dem Drängen der Liebe Christi (2 Kor. 5, 14) und gelobt und opfert ihm ihre Habe, ihren Willen, ihr Herz für immer, unwiderruflich bis zum Ende, umschlungen mit dem dreifachen Liebesbande, das nicht reißt. — „Ich habe ihn gefunden, den meine Seele liebt. Ich hielt ihn und will ihn nimmer lassen" (Hohel. 3, 4).

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Bewahrung des ersten Eifers.

Groß ist meistens der Eifer, fest der Entschluß, aufrichtig der Wille, welcher die Jünglinge und Jungfrauen am Tage ihrer Einkleidung, im Augenblicke ihrer ersten Einweihung zum Ordensstande beseelt, und es wäre sehr wünschenswerth, daß ihr Eifer später nicht kälter würde, die Lauheit nicht den guten Anfang verdürbe. Es ist deswegen gut, dich oft an den ersten Eifer zu erinnern und ihn immer neu zu beleben. Das kann durch die Erinnerung an zwei Punkte geschehen; nämlich du kannst den ersten Eifer bewahren:

I. durch die Erinnerung an das, was Gott heute für dich thut.

Durch die Wirkung einer besondern zuvorkommenden Liebe hat dich Gott für sich von der Welt auserlesen. „Dich hat der Herr, dein Gott, erwählet, daß du sein eigenthümlich Volk seiest . . . weil euch der Herr liebte" (5 Mos. 7, 6. 8). In dieser Wahl sind drei wichtige Vortheile enthalten. Gott nimmt dadurch aus dem Herzen des Erwählten weg:

1. die Liebe zur Welt, jene so starke Neigung zu ihren Vergnügen und Schätzen. Das thut er:

a) durch ein strenges Gebot, das aber nicht nur die Auserwählten verpflichtet, sondern alle: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm" (1 Joh. 2, 15). — b) durch einen wohlgemeinten Rath, der den Auserwählten tief ins Herz dringt: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkauf alles, was du hast, und gib es den Armen" (Matth. 19, 21). — c) durch gewisse Mittel, welche manchem die Nichtigkeit der Güter der Welt anschaulich machen. Solche sind: der Mangel der Talente, durch die man der Welt gefallen könnte, die Last der Geschäfte, der Ekel an den Ergötzlichkeiten, gehabte Unglücksfälle. Mancher wird durch diese Gewaltmaßregeln der göttlichen Vorsehung der Welt entfremdet und zum Klosterleben bewogen.

2. die Kenntniß der Welt, d. h. die Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen der Welt, welche sonst so viele junge Leute ins Verderben stürzt; denn nicht so bald haben diese die Freuden der Welt gesehen und gekostet, als sie auch von ihrem Gifte angesteckt und lange Zeit betäubt werden, bis sie zu spät zur wahren Kenntniß der Welt kommen. Die Klosterleute vergessen aber nie, daß der Teufel der Fürst dieser Welt sei, daß sie im Argen liege, daß Jesus nicht von dieser Welt war und für sie nicht betete (siehe Joh. 17, 9 ff.).

3. die Begierde, die Welt zu kennen. Diese Begierde, zu sehen und zu wissen, was in der Welt vorgeht, verdirbt

a) das Herz; denn dasselbe bekommt bald auch ein Wohlgefallen, eine Sucht, zu genießen; es will sich nicht mehr einschränken lassen. Und ist das Herz verdorben, so verdirbt es auch — b) die Sitten. Die tugendhafte Dina, welche von der Sucht geplagt wurde, die Töchter des fremden Landes zu sehen, verfiel deswegen in größte Sittenlosigkeit. So geht es noch mancher Tochter, manchem Sohne, der sein Herz nicht im Anfange schon vor der Weltsucht bewahrt. Wie tief fiel nicht David! Die zum Klosterleben Berufenen aber wenden schon früh ihren Blick zum Heiligthume, beschäftigen ihr Auge mit den Schönheiten des Hauses Gottes, ihre Seele mit dem Glücke jener, die ihm dienen. Gott hat sie vor der Welt bewahrt. Das that er aber, damit sie ihm um so eifriger dienen sollten. Auch das Volk Israel führte

Gott nur deswegen unter so vielen Wundern aus Aegypten heraus, daß er selbst verherrlicht würde, und er war dem Volke sehr erzürnt, als es ihm nicht dankbar dafür war. „Vergiltst du dieses dem Herrn, thöricht und unverständig Volk?" (5 Mos. 32, 6.) Mit diesem Gott haben auch wir es zu thun, und was wird er zu uns sagen, wenn wir zu den fünf Talenten, die er uns gab, nicht noch fünf erworben haben? Das, was Gott in uns angefangen hat ohne uns, müssen wir mit eigener Anstrengung fortsetzen. Wir müssen mehr thun als die Weltleute, weil wir mehr empfangen haben. Die Erinnerung an das, was Gott für uns gethan hat, fordert uns zur Dankbarkeit auf und zeigt uns, was auch wir thun sollen.

Du kannst deinen Eifer noch beleben

II. durch die Erinnerung an das, was du heute für Gott thust.

Nach dem, was eine Ordensperson gleich im Anfange ihrer Bekehrung thut, scheint es, als könnte ihr nie mehr etwas beschwerlich werden; so groß sind die Opfer, die sie bringt. Sie entsagt nämlich aus Liebe zu Gott:

1. ihren natürlichsten Rechten, den Rechten auf ihre Güter, die erlaubten Ergötzlichkeiten, ihre Freiheit, ihren Willen, ihre Person. Sie begibt sich in freiwillige Sklaverei, gleichsam in den freiwilligen Tod; sie ist ein Brandopfer, das ganz Gott hingegeben wird, von den Menschen kaum betrauert. So wie sie der Welt entsagt, so entsagt auch die Welt ihr; fast ohne Thränen nehmen sie voneinander Abschied.

2. den gerechtesten Neigungen. Die Tochter Jephtes ermahnte selbst ihren Vater, das Gott gemachte Gelübde zu lösen; aber doch trennte sie sich schwer von ihrer Familie und vom Leben. Von einer Ordensperson verlangt nun Gott noch mehr Losschälung von diesen natürlichen Neigungen; denn gerade das Herz muß vom Irdischen losgerissen und ganz Gott geschenkt werden. Dazu entschließen sich die Ordensleute wirklich und haben von da an viel mehr Sorgfalt für den Dienst Gottes und die Vergrößerung seiner Ehre als für ihre Familie, ihr Haus, ihre Freunde. Sie sind wahre Bräute Christi geworden, deren Augen nur auf ihn schauen.

3. auch den angenehmsten Hoffnungen. Das, was die Apostel verließen, war eigentlich wenig, und doch glaubten sie viel gethan zu haben, und der Heiland versprach ihnen auch einen hohen Lohn. Man bedenke aber, daß sie mit den Nachen und Netzen auch alle Hoffnung auf spätere und andere Güter hingaben, daß sie auch dem entsagten, was sie zu besitzen wünschen konnten, daß sie auch das eingebildete Glück verließen. Nun ist aber doch das Aufgeben aller Hoffnung gewiß das vollkommenste Opfer. Und ein solches bringt jede Ordensperson. Sie entsagt allem außer der Wohnung ihres Klosters; auf nichts macht sie weiter Ansprüche oder Hoffnung, außer auf Gott selbst. Ja freilich ist Gott einer solchen Hochachtung werth; aber um wie viel größer wäre ebendeswegen die Verachtung Gottes, wenn ihn eine Ordensperson später weniger schätzen und suchen wollte, als sie es zuerst that, später, da sie ihn doch noch mehr kennt als im Anfange! — Im Anfange also hast du für Gott so viel gethan, es mit so viel Feierlichkeit angefangen, so viele Zeugen dazu geladen, so wenig Schmerzen über die dadurch erlittenen Verluste empfunden, alle Widerstände besiegt, keine Schwachheit gezeigt: solltest du später Zucht, Geduld, Abtödtung vergessen, nicht mehr können, was du jetzt kannst? Erinnere dich des ersten Eifers; das wird deine Stütze in allen Schwierigkeiten, ein Mittel, vorwärts zu schreiten, trotz aller Hindernisse sein.

(P. Karl de la Rue S. J., Gelegenheitsreden bei Einkleidung zum heiligen Klosterleben.)

Bedeutung des Schleiers.

Die feierliche Verschleierung (z. B. einer Karmeliter-Chorfrau) ist eine bedeutungsvolle Handlung. Der Schleier ist

1. der schützende Hüter des jungfräulichen Sinnes, welchen die Ordensprofession dem Herrn gelobt hat. Eine weise, mütterliche Vorsicht der Stifterinnen war es, ihre Töchter auch vor der entferntesten Gefahr, durch ihre Augen zu sündigen, durch die Verhüllung derselben zu bewahren. Wie vielen raubt nicht die Lust, zu sehen und gesehen zu werden, das Leben der Seele! Davor ist nun eine geistliche Tochter durch ihren Schleier gesichert. Der Schleier ist ferner

2. das Kennzeichen der Vermählung mit dem göttlichen Bräutigam. Im Alterthume wurde die Braut dem Bräutigame verschleiert zugeführt, zum Zeichen, daß sie für jeden andern mit ihren Reizen stets verhüllt und unzugänglich sei. Ebenso muß eine dem Herrn durch das Gelübde ewiger Keuschheit geweihte Jungfrau fest entschlossen sein, nur ihm zu leben und keiner irdischen Liebe mehr Raum zu geben. Sie soll zu sich sprechen: „Ihm bin ich vermählt, dem die Engel dienen. Ihm allein bleibe ich treu.“ Der Schleier ist endlich

3. ein Sinnbild der Verborgenheit, in welcher ihr Bräutigam im heiligsten Sacramente bei ihr weilt. Geheimnißvoll sind alle Wahrheiten des Christenthums; aber keine ist mit so undurchdringlichem Schleier umgeben als gerade das Altarsgeheimniß. Christus verbarg sich da aus Liebe zu uns und um sich uns genießbar zu machen. Verschleiert tritt die Braut Christi zu ihrem ebenfalls verschleierten Bräutigam, in der Hoffnung, ihn einst in seiner Herrlichkeit zu sehen. (Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, V. Band.)

Das Bündniß mit Gott.

Eine Ordensperson schließt mit Gott gleichsam ein Bündniß. Zu einem Bündniß gehören drei Dinge: die Wahl, die Verbindung und die Gesellschaft. Eine Ordensperson

I. wählt Gott.

Es ist diese Wahl:

1. eine vortreffliche und vollkommene, wie sie sonst nicht vorkommt; denn es wird dabei Vater, Mutter, Haus und Geld hingegeben.

2. ein Beweggrund, Gott mit dem Eifer zu dienen, wie es der Ordensstand fordert.

II. verbindet sich mit Gott.

Diese Verbindung ist:

1. eine heilige, da sie durch ein Gelübde geschieht, dessen Bruch ein Gottesraub wäre.

2. eine feierliche, da sie vor dem Diener der Kirche geschlossen wird.

3. eine unwiderrufliche, da das Gelübde ewig ist.

III. erlangt ein Recht auf die Schätze Gottes und auf Gott selbst.

Ihr Reichthum besteht nur darin:

1. daß sie von Gott alles bekommt; denn Gott theilt jenen reichlich mit, die bei ihm suchen, die ihm alles opfern.

2. daß sie alles gut anwendet, mag ihr Gott nun Gutes oder Widriges zuschicken. Das soll den in der Welt lebenden Christen zum Muster dienen.

(P. Ludwig Bourdaloue S. J., Predigten, 12. Theil, 12. Rede.)

Der Klostergeist.

Zur bedeutungsvollen Einkleidung oder Profeß einer Ordensperson bringe ich:

I. Lehren bezüglich des wahren Klostergeistes.

1. Worin besteht er? Er ist das Gegentheil des Weltgeistes.

a) Der Weltgeist dreht sich nach 1 Joh. 2, 15—17 um „Fleischeslust, Augenlust und Hoffart des Lebens". — b) Der Klostergeist setzt Keuschheit, Armut und Gehorsam ihm gegenüber.

2. Er bewirkt nach Ertödtung gottloser Liebe und Durchdringung mit reiner, starker Gottesliebe:

a) die Heiligung der Ordenspersonen, deren Leben eine Kette von Gnaden, Verdiensten und Tröstungen bildet; — b) gesegnete Wirksamkeit — in Erziehung, Krankenpflege 2c. — für Zeit und Ewigkeit.

3. Er ist vorhanden:

a) oft schon außer dem Kloster bei allen jenen, die ein in Gott verborgenes Leben führen und die Welt so gebrauchen, als brauchten sie dieselbe nicht (vgl. Jac. 1, 27). — b) im Kloster kann er je nach Maßgabe der vorhandenen Disciplin und des subjectiven Eifers vollkommen, theilweise oder gar nicht vorhanden sein; — er kann dort gefunden oder erhöht, aber auch abgeschwächt oder verloren werden. Welche Verantwortung für die Gesamtheit und alle Einzelnen!

II. Hoffnungen und Wünsche.

1. Hoffnungen. Sie bestehen darin:

a) daß die neue Ordensperson, deren Beruf schon so manche Probe bestand und die voll Eifer diesen Stand ergriff, ihrem Berufe und ihren Vorsätzen auch treu sein werde. — b) daß sie nicht nachlassen, nicht lau und gleichgiltig werden möge.

2. Wünsche und Ermahnungen. Eingedenk der Scene in Bethanien, möge sie stets Jesu sich hingeben:

a) wie Martha in fleißiger Arbeit für Jesus; — b) wie Maria in stiller Beschaulichkeit; — c) wie Martha und Maria, beides weise vereinigend und stets die Mahnung Jesu im Auge: „Nur eines ist nothwendig."

Dazu kommen noch Ermahnungen: 1. an sämtliche Ordenspersonen, die neue Mitschwester (Mitbruder) nicht bloß in ihr Haus, sondern auch in ihr Herz aufzunehmen, sie zu lieben, zu erbauen, zu trösten 2c. — 2. an die zuhörenden Weltleute, daß auch sie dem Weltgeiste nicht huldigen 2c.

(Dr. Joh. Michael Sailer, Homilien, II. Band.)

Bedeutung des Ordenslebens.

Das Ordensleben ist:

I. ein Nachleben des Lebens Christi.

1. Das Leben Christi muß sich fortleben in seiner Kirche; denn Christus selbst sagt: „Ich bin bei euch alle Tage 2c." (Matth. 28, 20).

a) Sein erlösendes Leben setzt sich fort im opfernden und Gnaden vermittelnden Priesterthum. — b) Sein persönliches Wirken muß fortleben in seiner Nachfolge.

2. Es soll vollkommen sich fortleben.

a) Theilweise geschieht das auch durch frommes Weltleben; — b) vollkommen durch das Ordensleben, wo das Leben Jesu in Haltung der drei Gelübde genauesten Ausdruck findet.

3. Daher auch ein besonderes Wohlgefallen Jesu an den Ordenspersonen, denen er

a) Liebe mit vorzüglicher Huld, — b) Opferwilligkeit mit Freigebigkeit, Trost und Gnaden vergilt.

II. ein höchst verdienstliches Leben.

1. Für die frommen Mitglieder des Klosters selbst, welche in Haltung der Gelübde und Erfüllung ihrer oft schweren Pflichten reiche Gelegenheit zur Sammlung von Verdiensten finden;

2. für die Kirche, der sie zur Zierde, zum Segen und Wachsthum gereichen;

3. für die Welt, der sie durch Wirksamkeit, Beispiel und Gebet Nutzen und Erbauung verschaffen und vielen Fluch abwenden. Wäre ja selbst ein Sodoma und Gomorrha auf Abrahams Gebet verschont worden, wenn sich nur zehn Gerechte darin gefunden hätten.

(Joh. Bapt. Zarbl in Hungaris „Musterpredigten", XXIV. Band, S. 89.)

Eine Person, welche sich Gott im Ordensstande weiht,

I. strebt nach einem sehr erhabenen Ziele.

1. Sie lebt ganz für Gott. 2. Sie sorgt ganz für ihre Seele. 3. Sie opfert sich ganz für den Nächsten.

II. macht hierfür ungewöhnliche Anstrengungen.

Denn es wird dazu erfordert:

1. ein ganz armer Geist; 2. ein ganz keusches Herz; 3. ein ganz gehorsamer Wille. (Dr. Joseph Franz Allioli, Predigten.)

„Siehe, wie gut und lieblich ist's, wenn Brüder beisammen wohnen!" (Ps. 132, 1.)

I. Gut —

1. wegen der gnadenvollen Nähe Christi: „Wo zwei oder drei in meinem Namen beisammen u. s. w.";

2. wegen der gegenseitigen Hilfe in a) geistlichen, b) zeitlichen Nöthen;

3. wegen des Beispieles nach außen: „Daran wird die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger" u. s. w.

II. Lieblich —

1. vor Gott, 2. vor den Engeln und Heiligen, 3. vor den Menschen.

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

„Unsere Füße auf den Weg des Friedens zu leiten" (Luc. 1, 79), hat Gott sich gewürdigt.

Der Friede des Ordenslebens:

I. mit Gott, II. mit den Obern, III. mit den Mitbrüdern, IV. mit sich selbst.

(Derselbe.)

„Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid" (Eph. 4, 1):

I. des allgemeinen christlichen, II. des besondern im geistlichen Stande, III. des eigenthümlichen, nach dem Zwecke jedes Ordens. (Derselbe.)

„Unsere feste Stadt Sion ist der Heiland; er ist in ihr gesetzt zur Mauer und zur Vormauer“ (Is. 26, 1).

Schätzung und Befolgung der Ordensregel

I. mit gewissenhafter Genauigkeit, II. mit discreter Klugheit, III. mit reiner Absicht. (Derselbe.)

„Siehe, wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns wohl dafür werden?“ (Matth. 19, 27.)

I. Veranlassung zu dieser Frage des Petrus, mit Anwendung auf die Ordenspersonen.

II. Ist es denn recht, so auf den Lohn zu sehen? — Ja, denn:

1. deswegen verspricht ihn Gott; 2. der hl. Franciscus Seraph. sagt: „Leicht ist, was ich trage, wenn ich denke, was ich erwarte.“

III. Wem ist dieser Lohn versprochen? — Denen, die:

1. alles verlassen haben, 2. um seines Namens willen, und 3. ihm nachgefolgt sind. (Nach S. Hieron. in Brev. de Comm. Abbatum.)

IV. Welcher Lohn? nach den acht Seligkeiten. (Derselbe.)

Zur aufrichtigen und gänzlichen Hingabe an Gott — die drei Beweggründe in Betrachtung der göttlichen Eigenschaften nach den bekannten Psalmstellen:

I. „Groß ist der Herr und überaus lobwürdig.“

II. „Was soll ich dem Herrn erwidern“ (dem unendlich Gütigen und Freigebigen)?

III. „Was habe ich im Himmel, und was verlange ich auf Erden“ (der unendlich liebenswürdige Gott)? (Derselbe.)

Für den Bau der christlichen Tugend und Vollkommenheit ist

I. Armut der Fels,

II. Reichthum der Sand, von dem das Evangelium spricht. (Derselbe.)

Durch Eintritt oder Profeß: I. Was haben Sie verlassen? II. Was haben Sie gefunden? (Derselbe.)

Geleitschein für das Ordensleben: Immer

I. Gott allein vor Augen, II. Christus als Muster, III. Maria zur Hilfe, IV. Ich zum Opfer. (Derselbe.)

Das Glück des Ordensstandes in den heiligen drei Gelübden:

I. durch Armut (via purgativa) Reinigung und Reinbewahrung (Entfernung der Sinnengenüsse, des vielfachen Verkehrs u. s. w.);

II. durch Gehorsam (via illuminativa) Fortschritt in allen Tugenden (nach dem Ausspruch des hl. Gregor, daß der Gehorsam alle Tugenden dem Gemüthe einpflanzt und die eingepflanzten bewahrt);

III. durch die Keuschheit (via unitiva) die Einigung mit Gott (Wort und Beispiel des Liebesjüngers). (Derselbe.)

Ueberhaupt, besonders aber im Ordensstande gilt das Wort: „Die Liebe Christi drängt uns“ (2 Kor. 5, 14). Sie drängt uns:

I. zur innern Vollkommenheit; II. zu Werken heiliger Liebe nach außen.

(Alois Tischer in Hungaris „Musterpredigten“, XXIV. Band.)

Der Klostergehorsam ist

I. ein Gehorsam des Thuns; II. ein Gehorsam des Willens; III. ein Gehorsam des Urtheils.

(P. Ludwig Bourdaloue S. J., Predigten, 13. Theil, 10. Ermahnung.)

I. Religiöse Orden ein Bedürfniß unserer Zeit.

II. Insbesondere der Orden der Barmherzigen Schwestern.

(Joseph Georg Dreer in Hungaris „Musterpredigten“, XXIV. Bd.)

I. Die Leiden, II. die Freuden einer Barmherzigen Schwester.

(Michael Sintzl, ebenda.)

I. Groß sind die Opfer einer Barmherzigen Schwester, und das ist ihr Ruhm.

II. Groß ist aber auch ihr Trost, und das ist ihre Freude.

(Anton Eberhard, ebenda.)

„Der Feind verfolgt meine Seele, beugt nieder zur Erde mein Leben, versetzt mich ins Finstere wie die Todten der Vorwelt“ (Ps. 142, 3). Vom Weltabsterben der Ordensperson.

I. Ihr Eintritt in den Orden ist ein edler Tod.

II. Er ist ein Begräbniß zur Unverweslichkeit.

III. Er ist ein Vorzeichen und Beginn herrlicher Auferstehung.

(Abt Bretteville, Predigten, 3. Theil.)

I. Mit dem Ordenskleide ist Stärke und Herrlichkeit verbunden.

II. Diese Eigenschaften machen es ehrwürdig. (Derselbe, ebenda.)

„Da nun Christus im Fleische gelitten hat, so waffnet auch ihr euch mit demselben Sinne ꝛc.“ (1 Petr. 4, 1). Der Eintritt in den Ordensstand ist ein Theilnehmen an Christo:

I. in seinem Leiden und seiner Kreuzigung;

II. an seinem Siege und seiner Verherrlichung.

„Lerne, o Christ, von Christus, wie du Christum lieben sollst!“ (Hl. Bernhard.)

(P. Franc. Höger S. J. in Silva cogitationum pro Cathedra.)

„Das ist die Pforte des Herrn; die Gerechten werden da hineingehen“ (Ps. 117, 20). Ich würde an eine Klosterpforte von außen den Himmel, von innen die Hölle malen; denn:

I. eine Ordensperson, welche wieder zurücktreten will, geht der Gefahr der Verdammniß entgegen;

II. eine Weltperson, welche da hineingehen will, entgeht vielen Gefahren und findet dafür sichere Wege zum Himmel. (Idem ibidem.)

„Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt“ (Joh. 15, 16).
I. Glücklich der Novize in seiner Standeswahl.
II. Glücklicher noch in der Beharrlichkeit bei derselben.
III. Am glücklichsten in deren würdiger Erfüllung. (Idem ibidem.)

„Viel lieber will ich als der Geringste im Hause meines Gottes sein, als wohnen in den Hütten der Sünder“ (Ps. 83, 11). In vielen Stücken ist
I. das fromme Leben der leichtere Weg als das Sündenleben;
II. das Klosterleben der sicherere Weg zum Himmel als das Weltleben.
(Idem ibidem.)

„Befleißet euch um so mehr, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen“ (2 Petr. 1, 10).

I. Wie glücklich die Ordensperson, welche ihrem Berufe entspricht! Sie genießt die Hoffnung und den Vorgeschmack des Himmels.

II. Wie unglückselig jene, die ihn vernachlässigt! Sie eilt geradezu der Hölle entgegen.

(P. Joan. Crasset S. J. in Consid. feria 5 et 6 post Dom. in Albis.)

„Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh. 14, 6). Jesus ist einer wahren Ordensperson

I. Weg durch sein Beispiel; II. Wahrheit in seiner Verheißung; III. Leben in seiner Belohnung.

(P. Franc. Höger S. J. in Silva cogitationum.)

„Ein kürzerer Weg“ (2 Kön. 18, 23) ist das Ordensleben, als das gewöhnliche, und es faßt alles in sich („per viam compendii“, l. c.):
I. was die streitende Kirche Heldenmüthiges und Edles,
II. was die triumphirende Kirche Glorreiches hat.
(Dictionarium Apostolicum.)

„Besser ist ein Tag in deinen Vorhöfen als tausend ꝛc.“ (Ps. 83, 11). Vergleich zwischen den weltlichen und klösterlichen Freuden:
1. Jene sind vergiftet, diese heilsam.
2. Jene sind wandelbar und flüchtig, diese beständig.
3. Jene führen bei der Ersättigung zum Ueberdruß, diese nicht.
4. Jene verweichlichen, diese machen stark.
5. Jene sind durch mancherlei Schranken eingeengt, diese reichen ins Unendliche.
(Mendoza in Lib. Regum Annot. 1, prooem. sect. 3.)

Erwäget I. die Opfer, welche der Orden von euch verlangt; II. die Hoffnungen, zu denen der Orden euch berechtigt.
(J. B. Kraus in Mehlers „Prediger und Katechet“, 4. Jahrg., S. 143.)

„Ich verlasse die Welt und gehe zum Vater“ (Joh. 16, 28). Können auch die Weltleute das nicht so buchstäblich thun wie die Ordenspersonen, so ermahnt der Apostel doch auch sie, daß die, welche die Welt brauchen, so sein sollen, als brauchten sie dieselbe nicht. Weltleute sollen daher aus dem, was eine Ordensperson thut, erkennen, was sie selbst verhältnißmäßig zu thun haben:

I. Sie sondert sich von der Welt ab; wie weit hat eure Weltentsagung sich zu erstrecken?

II. Sie ergibt sich Gott. Wie weit muß eure Ergebenheit gegen Gott gehen?

(P. Karl de la Rue S. J., Zweite Einweihungsrede zum Klosterleben.)

„Ich verlobe mich mit dir auf ewig" (Os. 2, 19). Christus, der wahre Seelenbräutigam, sichert seinen Bräuten:

I. sein Herz — Wohlgefallen, Gnade, Liebe.

II. reiche Mitgift — die ewige Seligkeit.

III. den besten Kindersegen — Tugenden und Verdienste.

(P. Franc. Höger S. J. in Silva cogitationum.)

„Den meine Seele liebt, ich suchte ihn, aber ich fand ihn nicht" (Hohel. 3, 1). So geht es oft im Weltleben. Für das Ordensleben aber läßt sich anwenden Vers 4:

I. „Ich fand ihn, den meine Seele liebt, II. ich hielt ihn, III. und will ihn nimmer lassen."

(P. Joan. Crasset S. J. in Consid. pro feria 2 post Dom. in Albis.)

Ueber Os. 2, 19. Es gibt:

I. falsche und unechte Bräute, die nur den äußern Schein einer Braut Christi haben, innerlich aber weltlich gesinnt sind. „Weil du in der Welt bist, bist du nicht im Herrn" (hl. Augustinus).

II. halbe oder getheilte Bräute, die das Unmögliche versuchen und zugleich Gott und der Welt anhangen wollen: „welche etwas von Gott und etwas von der Welt an sich haben" (hl. Gregor).

III. wahre und vollkommene Bräute, welche nur Gott allein anhangen. „Von nun an werde ich ganz dein und du ganz mein sein," sagt Christus zur hl. Theresia. „Eifersüchtig ist jener Bräutigam, und wenn du etwa eine andere Liebe in dich aufnimmst, wird er sogleich von dir weichen."

(P. Franc. Höger S. J. in Silva cogitationum.)

„Zum Schauspiele sind wir geworden der Welt, den Engeln und Menschen" (1 Kor. 4, 9). Die Ordensperson ist zum Schauspiele:

I. Christo, der sie gemäß seiner Lehre und seines Vorbildes erblicken will.

II. den Engeln, welche erwarten, daß sie von lasterhaften Menschen sich ebenso zurückziehe, wie die guten Engel von den bösen.

III. den übrigen Ordenspersonen, welche ihr Thun und Lassen immer vor den Augen haben, um zu sehen, was sie an ihr zu tadeln oder nachzufolgen finden.

IV. den Weltleuten, die ein Recht auf ihr gutes Beispiel haben und schlechte Ordenspersonen nach Gebühr verachten. (Idem ibidem.)

Eine Ordensperson ist glücklich I. vor, II. in, III. nach dem Tode.

(Joan. Dirckinck, Exhortationes ad religiosos.)

„Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir liegt" (Phil. 3, 13). Von Moses wird erzählt, daß er mit eigener Hand zwei Ringe gefertigt und den einen mit dem Worte „Vergessen" seiner Frau gegeben

habe; den andern aber mit dem Worte „Erinnern" behielt er für sich, um durch seinen Anblick stets zum eifervollen Dienste Gottes sich zu entflammen. Einen solchen zweifachen Ring schenke ich heute auch dem mit dem Ordenskleide geschmückten Jünglinge:

I. den Ring der Vergessenheit,
II. den Ring des Andenkens.

(„Theopista", Ergänzungsblatt zur „Philothea", Jahrgang 1870.)

Das Glück einer Klosterfrau wird euch deutlich einleuchten, wenn ihr hinseht:

I. auf den Bräutigam, der sie freit;
II. auf den Brautschatz, den sie erhält. (Ebenda.)

In der Klosterzelle findet die Seele:

I. den Frieden, II. das Leben. (Ebenda, Jahrgang 1871.)

Der Kampf im Kloster ist:

I. ein unvermeidlicher, II. höchst verdienstlicher. (Ebenda.)

Die brennende Lampe muß eine Klosterfrau:

I. für ihren Bräutigam rüsten, II. ihre Flamme immer sorgsam unterhalten. (Ebenda.)

I. Lege ab das Adamskleid. II. Ziehe an das Christuskleid. (Ebenda, Jahrgang 1872.)

I. Was ist der Bund mit Gott? II. Was gewährt dieser Bund? III. Wie lange dauert er? (Ebenda.)

Bruderschaften und Vereine.

Einleitung.

Man versteht unter Bruderschaften im allgemeinen freiwillige religiöse Verbindungen, welche mehrere Gläubige unter kirchlicher Gutheißung und Leitung miteinander eingehen, um unter Beobachtung gewisser nicht unter einer Sünde verpflichtender Regeln irgend einen gottgefälligen und heilsamen Zweck mit vereinten Kräften desto wirksamer zu erreichen.

Es wäre thöricht, gegen die Bruderschaften etwa aus dem Grunde etwas einzuwenden, weil sich keine göttliche oder apostolische Einsetzung, ja nicht einmal die Praxis der ersten christlichen Jahrhunderte dafür anführen läßt und jeder Christ ohnehin verpflichtet ist, ein gottgefälliges und heilsbeflissenes Leben zu führen, auch nach Kräften alles Gute zu fördern, allem Schlechten zu steuern.

Sind auch Bruderschaften nach jetzigem Begriffe streng genommen aus der Heiligen Schrift und ältesten Tradition nicht nachweisbar, so finden wir doch das Wesen derselben scharf genug ausgeprägt. Es ist wahr, daß alle Christen zusammen nur eine große Bruderschaft bildeten, sich Brüder und Schwestern nannten und insoferne keiner besondern Bruderschaft zu bedürfen schienen. Dennoch finden wir schon in der Erstlingsgemeinde zu Jerusalem unter der Obhut der Apostel die innige Verbrüderung der Gütergemeinschaft, zu welcher nach der ausdrücklichen Versicherung des hl. Petrus (Apg. 5, 4) niemand verpflichtet war. Wenigstens wird man in allen jetzigen Bruderschaften nichts finden, was dem Geiste der Heiligen Schrift entgegen wäre; vielmehr sind alle aus dem Drange hervorgegangen, die Forderungen des Evangeliums desto wirksamer durchzuführen. Mag auch im allgemeinen das ohnehin die Pflicht jedes Einzelnen sein, so läßt sich doch weder die Verpflichtung noch der Erfolg für besondere Fälle dem Ringen des Einzelnen zumuthen. Ist es ja auch im politischen und socialen Leben nicht anders. Jedem Einzelnen liegt z. B. daran, daß der allgemeine Verkehr möglichst gefördert werde; es ist aber weder Pflicht noch Möglichkeit für das Individuum vorhanden, das im großen und ganzen zu bewirken, was nur den vielverzweigten Actiengesellschaften möglich ist. Gleicherweise genügt es für die religiös-moralische Gesamtheit nicht, daß jeder Einzelne nur hübsch vor eigener Thüre kehre, sondern es sind, nach Zeit und Umständen, vereinte Anstrengungen erforderlich, um irgend ein auftauchendes Uebel wirksam auszurotten oder einer heilsamen Ein-

richtung energisch Bahn zu brechen. So z. B. kann man gewiß keinem Einzelnen die Pflicht aufbürden, in die Länder der Heiden zu gehen, um das Evangelium zu predigen, und doch sollten Tausende das thun. Das wird aber eben durch Missionsvereine ermöglicht, welche, ohne im Evangelium ausdrücklich genannt zu sein, doch gewiß dem Geiste des Evangeliums sehr entsprechen, da sie den Befehl des Herrn: Euntes in universum mundum praedicate etc., zu verwirklichen streben und in die Fußstapfen jener frommen Männer und Frauen treten, welche Jesum und seine Apostel auf ihren evangelischen Wanderungen unterstützten. Aehnlich bei allen andern Bruderschaften. Ueberhaupt wäre es — selbst vom protestantischen Standpunkte aus — ein ganz verkehrtes Unterfangen, wenn man all das, was an und für sich gewiß löblich ist, bloß deshalb bestreiten wollte, weil die Heilige Schrift nichts davon meldet. Man müßte da am Ende auch Gebetbücher und Thurmglocken, Kanzel u. s. w. als unbiblisch beanstanden.

Solange einerseits der Erstlingseifer der neugegründeten Kirche und das wunderbare Walten des Heiligen Geistes die Gemüther mächtiger durchdrang, andererseits die in allen Ländern zerstreuten Häuflein der Gläubigen noch kein so vereintes Zusammenwirken entfalten konnten, um so mehr als die Verfolgungen zur äußersten Zurückgezogenheit nöthigten, was mitunter auch zur Folge hatte, daß eine Menge wichtiger Lebensbeziehungen der Kirche weniger zu Tage trat, waren die Bruderschaften noch weniger nöthig, auch nicht so leicht ausführbar. Dennoch sehen wir sehr bald fromme Associationen verschiedener Art in der Kirche auftauchen. Wir verweisen da nur auf die gottgeweihten Jungfrauen, auf die Fossores, welche eine Corporation frommer Männer bildeten, die zur Zeit der Verfolgungen in Rom gottesdienstliche Räume und Begräbnißplätze in den Katakomben gruben, endlich (seit dem 3. Jahrhundert) auf die zahlreichen Genossenschaften der Mönche, welche, um entweder den Verfolgungen oder den Heilsgefahren des Weltlebens zu entrinnen und einander gegenseitig zu erbauen, zu einem ascetischen Leben sich vereinigten.

Besonders fruchtbar entfaltete sich dieser fromme Corporationsgeist im Mittelalter, welches einer großen Mannigfaltigkeit geistlicher Orden das Dasein gab. Die Begeisterung dafür erreichte einen so hohen Grad, daß sich der hl. Franciscus von Assisi veranlaßt fand, um den übergroßen Andrang der Ordenscandidaten aller Stände in weisen Schranken zu halten, noch einen förmlichen Orden für Weltleute zu gründen, der unter dem Namen „der dritte Orden des hl. Franciscus" bekannt ist und gleichsam den Uebergang von den eigentlichen Orden zu den gewöhnlichen Bruderschaften bildet. Es ist in der That bemerkenswerth, daß wenigstens die ältesten Bruderschaften ihre Abstammung von den religiösen Orden durchweg durch eine eigenthümliche, dem Ordenskleide ähnliche Bruderschaftstracht beurkunden, wovon in manchen Gegenden die farbigen Kutten oder Talare, in welchen einzelne Männer, besonders die Träger des Baldachins oder gewisser Insignien, die Processionen begleiten, ein Ueberrest sind. Wir verweisen besonders auf die schöne Frohnleichnamsprocession in München, bei welcher jede ältere Bruderschaft der Stadt durch je zwölf Männer in eigenthümlicher Pilgertracht, oder, wie es im Programme heißt: „in der Kleidung dieser Bruderschaft", vertreten

ist. Bei kirchlichen Bittgängen in Italien, besonders in Rom, sind die Bruderschaftskleidungen noch heutzutage etwas ganz Gewöhnliches. — Es war auch ehemals häufig Sitte, daß die Mitglieder verlangten, im Bruderschaftskleide begraben zu werden, was mitunter auch (wie bei der Scapulierbruderschaft) durch Ablaß empfohlen wurde. Die hie und da üblichen Kutten bei Aussetzung von Leichen mögen noch ein Ueberrest davon sein. Sonst erinnern an die Bruderschaftstrachten noch die manchen Bruderschaften eigenthümlichen Scapuliere, Medaillen, Gürtel oder andere Insignien. Die Verwandtschaft der Bruderschaften mit den kirchlichen Orden ergibt sich auch aus dem Umstande, daß wenigstens in älterer Zeit die Entstehung einer Bruderschaft regelmäßig mit irgend einem religiösen Orden zusammenhing oder an einen solchen sich anlehnte. So namentlich bei den uralten Bruderschaften des Rosenkranzes und Scapuliers und wohl fast allen vom 13. bis 18. Jahrhundert entstandenen.

Es finden sich jedoch schon viel ältere Zeugnisse für das Vorhandensein der Bruderschaften. Schon die bürgerlichen Associationen fußten im tiefreligiösen Mittelalter immer auf kirchlichem Boden, wählten sich irgend einen Heiligen als Patron und Vorbild, umgaben ihre Innungsfeste mit gottesdienstlichen Uebungen und wetteiferten in milden Stiftungen und Liebeswerken für Arme, Kranke, Reisende u. dgl. Diese alten Geldoniae oder Gilden mit ihren Brudermeistern, Bruderladen 2c. erinnern lebhaft an die eigentlichen Bruderschaften, die wir ungefähr in derselben Zeit sich entwickeln sehen. Es ist erwiesen, daß es schon zur Zeit der Karolinger förmliche Bruderschaften unter bischöflicher Oberaufsicht gab, daß ferner der hl. Dominicus im Jahre 1211 unter dem Beistande eines päpstlichen Legaten eine Bruderschaft zu Toulouse, der hl. Simon Stock um 1251 in England die Scapulierbruderschaft und um dieselbe Zeit der hl. Bonaventura in Rom die Bruderschaft der Gonfalonieri zum Loskauf der in sarazenische Gefangenschaft gerathenen Christen gründete.

Gleichwie die Zeiten geistiger Erregtheit immer auch fruchtbar sind an Verbrüderungen und Vereinen schlimmer Art, so ruft schon das Bedürfniß der Reaction, noch mehr aber die productive Kraft heiligen Eifers auch Vereine im guten Sinne hervor. Sahen wir nun im Mittelalter vielfach die heilige Begeisterung in Schwärmerei und Fanatismus umschlagen und als Ausgeburten derselben die Secten der Apostelbrüder, Flagellanten, Waldenser u. s. w., so verdoppelten ihnen gegenüber auch die Gutgesinnten ihre Anstrengungen, um durch Gebet, gute Werke, Unterricht 2c. die Aergernisse zu sühnen, die Gefallenen aufzurichten, die Getreuen zu stärken.

So wuchs dann allmählich die Zahl der Bruderschaften und frommen Vereine, umfaßte endlich fast alle Beziehungen des religiös-kirchlichen Lebens und trieb unter der sorgsamen Pflege der Kirche, von Päpsten und Bischöfen begünstigt und geleitet, immer neue Zweige. Von Jahrhundert zu Jahrhundert sah man je nach Veranlassung und Bedürfniß Bruderschaften entstehen, andere eingehen oder wieder aufleben. Manche derselben blieben immer nur local, andere breiteten sich über ganze Länder, ja selbst über die ganze katholische Kirche aus und erhielten den Namen Erzbruderschaften, welch letztern das Recht zusteht, die übrigen gleichnamigen Bruderschaften, vorausgesetzt, daß

selbe canonisch errichtet werden, sich einzuverleiben und die ihnen eigenen Gnaden und Ablässe auf sie auszudehnen.

Da es unmöglich ist, alle bestehenden Bruderschaften, deren manche nur auf einzelne Ortschaften beschränkt sind, anzugeben, möge es genügen, einige der bekanntesten aufzuführen, um zu zeigen, wie die Bruderschaften bemüht sind, die Liebe Gottes und des Nächsten, die Förderung alles Guten und den frommen Seeleneifer nach allen Richtungen zu bethätigen.

Die directe Ehre und Anbetung Gottes bezwecken die Bruderschaften zur heiligsten Dreifaltigkeit, die vom allerheiligsten Sacramente, vom heiligsten Herzen Jesu, vom Leiden Christi, die Erzbruderschaft zum Ersatze für die Gotteslästerungen und die Entheiligung des Sonntages, der Verein der ewigen Anbetung, die Paramentenvereine zur würdigen Ausschmückung armer Kirchen 2c.

Die Verehrung der Mutter Gottes befördern besonders die Bruderschaften des Rosenkranzes und Scapuliers, die vom heiligsten Herzen Mariä zur Bekehrung der Sünder, sowie alle die zahlreichen marianischen Congregationen.

Zur Verehrung der Heiligen bestehen gar vielerlei Bruderschaften und Vereine, welche theils die Nachfolge, theils die Anrufung derselben zur Erlangung irgend einer Gnade oder Hilfe zum Hauptzwecke haben, wie z. B. Bruderschaften zur Abwendung ansteckender Krankheiten unter Anrufung des hl. Sebastian, um Erlangung einer glückseligen Sterbstunde durch Fürsprache des hl. Joseph oder der hl. Barbara 2c.

Der Seeleneifer sowie die geistliche und leibliche Barmherzigkeit schufen die Christenlehrbruderschaft, die verschiedenen Missionsvereine und den Verein der heiligen Kindheit Jesu, die Vereine zur Verbreitung guter Bücher, die Standesbündnisse und marianischen Sodalitäten, die Katholikenvereine, die Vincenz- und Elisabethenvereine, die Bruderschaft vom guten Tode, die Vereine der Lollharden im Mittelalter und des hl. Joseph von Arimathäa, beide für anständige Begrabung der Todten, die Armenseelen-Bruderschaften und Messenpacte 2c. 2c.

Wenn man so die Entstehung, Tendenzen und das reiche Feld edelster Wirksamkeit der Bruderschaften überblickt, erscheint es wahrhaft überflüssig, noch auf Einwürfe der Gegner zu achten oder gar sie weitläufig zu widerlegen, da die Sache selbst zu beredt für sich spricht. Daß es aber demungeachtet Gegner derselben geben kann, ist leicht begreiflich. Wem der Zweck gleichgiltig ist, dem sind es natürlich auch die Mittel dazu. Wer also kalt gegen Gott und Seelenheil, gleichgiltig gegen Marienverehrung, Sacramentenempfang 2c. ist, der wird begreiflich auch an all jenen Bruderschaften, die solches zu fördern streben, nichts zu loben finden. Wer aber gar die Sache Gottes und des ewigen Heiles haßt, dem können die Bruderschaften als mächtige Hebel der religiösen Interessen nur ein Dorn im Auge sein, und sein Geifer dagegen ist nur der Maßstab ihrer Vortrefflichkeit. Laus est saepe malis displicuisse viris. Fromme und erleuchtete Christen hingegen haben die kirchlichen Bruderschaften stets hoch in Ehren gehalten; so namentlich der hl. Franz von Sales, welcher sich in viele derselben aufnehmen ließ, indem er zu sagen pflegte: „Man kann in den Bruderschaften vieles gewinnen, nichts aber verlieren.“

Es erübrigt noch, die Bruderschaften betreffend, die wesentlichen Erfordernisse derselben nach den bestehenden kirchlichen Vorschriften anzuführen.

1. Alle Bruderschaften und Vereine stehen unter der Gerichtsbarkeit des Diöcesanbischofs. Ihm steht es zu, ihre Regeln zu prüfen, zu ändern, sie zu bestätigen, canonisch zu errichten, den Präses zu ernennen, die Bruderschaften zu leiten und zu visitiren. Ueber die canonische Errichtung hat der Bischof eine Urkunde auszustellen, die im Archive der betreffenden Pfarrei oder Klosterkirche aufzubewahren ist. Das Unterlassen der Ausstellung einer solchen Urkunde macht bei solchen Bruderschaften, welche Ordensgeistlichen anvertraut sind, sogar den canonischen Bestand ungiltig, nicht aber bei Säcularpfarreien oder Kirchen[1]. Fehlt aber die canonische Errichtung ganz, d. h. hat man eine Bruderschaft ohne bischöfliche Intervention auf eigene Faust errichtet, so fehlt derselben eo ipso die Einverleibung in die betreffende Muttercongregation zu Rom oder in die Erzbruderschaft samt der Theilnahme an den ihr verliehenen Ablässen.

2. In derselben Kirche können mehrere Bruderschaften errichtet werden[2], aber in derselben Stadt und noch viel mehr in derselben Kirche nur eine einzige von demselben Namen[3]. Die Kirchen, an welchen gleichnamige Bruderschaften errichtet werden können, müssen eine Stunde voneinander entfernt sein. Davon sind ausgenommen die Bruderschaft des allerheiligsten Sacramentes[4], die Christenlehrbruderschaft[5] und die vom heiligsten Herzen Jesu[6]. Doch haben die Päpste sich immer bereit gezeigt, auf Verlangen zu Gunsten jeder andern Bruderschaft Ausnahmen dieser Art zu machen, was in neuester Zeit besonders bezüglich der Herz-Mariä-Bruderschaft vielfach geschehen ist. — So empfehlenswerth übrigens jede einzelne Bruderschaft für sich sein mag, ist es doch nicht zu rathen, in derselben Pfarrei mehr als eine oder zwei Bruderschaften zu gründen, weil sonst keine zu rechtem Aufschwunge gelangen könnte. Dasselbe gilt für die Gläubigen, die etwa aus unbescheidenem Eifer sich in sehr viele Bruderschaften wollten aufnehmen lassen, dadurch aber nur in die Lage kämen, für keine mehr einen besondern Eifer entfalten zu können.

3. Dem vom Bischofe ernannten Präses liegt insbesondere die Aufnahme der neuen Mitglieder ob. Er kann sich wohl bezüglich der bloßen Namenseintragung durch einen andern Priester vertreten lassen, die eigentliche Aufnahme hingegen muß er selbst verfügen und kann nur infolge besonderer Vollmacht dazu einen andern Priester delegiren[7]. Ist bei Errichtung einer Bruderschaft in einer Pfarrei der Titel eines Präses dem Pfarrer verliehen worden, so geht dieser Titel auf jeden folgenden Pfarrer über, wenn er nicht vom Bischofe ausdrücklich widerrufen wird. Die Ernennung zum Präses schließt noch nicht die Vollmacht in sich, Rosenkränze, Scapuliere 2c. einzusegnen und gewisse Ablässe damit zu verbinden, vielmehr muß diese Vollmacht eigens noch nachgesucht werden[8].

---

[1] Decret vom 17. Nov. 1841. [2] Entscheidung der Rota vom 18. Jan. 1745.
[3] Bulle Quaecumque von Clemens VIII. vom 7. Dec. 1604. Bestätigt von mehreren spätern Päpsten.
[4] Paul V. im Jahre 1607. [5] Decret vom 3. Febr. 1610.
[6] Pius VII. im Jahre 1805. [7] Decret vom 22. Aug. 1842.
[8] Decret vom 17. Nov. 1841.

4. Um Mitglied einer Bruderschaft und ihrer Vortheile und Gnaden theilhaft zu werden, muß man durch den Priester, der sie leitet und hierfür bevollmächtigt ist, aufgenommen sein und seinen Namen in die Liste der Bruderschaft einschreiben lassen. Diese Aufnahme muß gratis geschehen [1]. Dies hindert jedoch nicht, daß bei solcher Gelegenheit für Verabfolgung von Formularien, Büchern, Scapulieren u. dgl. oder für Abhaltung von Gottesdiensten zc. eine Gebühr verlangt und erlegt werden kann. Bei der Herz-Jesu-Bruderschaft ist auch dieses unstatthaft.

5. Die Regeln einer Bruderschaft verpflichten nicht unter einer Sünde; doch würde derjenige, der die Erfüllung derselben versäumte, sich auch der Theilnahme an den gottseligen Werken der übrigen Vereinsglieder berauben. Er wäre ein unnützes Mitglied der Bruderschaft, die durch solche Mitglieder nie gefördert, eher gehemmt oder geärgert würde. Besser also, sich in eine Bruderschaft gar nicht einschreiben zu lassen, wenn man doch nicht ernstlich gesinnt ist, den Satzungen derselben eifrigst nachzukommen.

Wir verweisen bezüglich der einzelnen Bruderschaften und der ihnen verliehenen Ablässe, namentlich aber hinsichtlich der auf Rosenkränze, Kreuze, Medaillen, Scapuliere und besondere Gebetsformularien oder religiöse Uebungen verliehenen Ablässe auf das von der S. Congregatio Indulgentiis et Reliquiis praeposita approbirte Werklein: „Die Ablässe, ihr Wesen und ihr Gebrauch" (Paderborn 1863), sowie auf P. Gaudentius' Ablaß- und Bruderschaftsbuch, II. Bd. (Innsbruck 1888).

Skizzen und Themate.

Vorerinnerung. Viele Bruderschaften, welche sich auf bestimmte Feste, Glaubens- und Sittenlehren beziehen, sind bereits in den vorausgehenden Abtheilungen dieses Werkes abgehandelt oder doch durch reichliches Material vertreten. Wir verweisen diesfalls bloß auf die Feste Dreifaltigkeit, Frohnleichnam und Herz Jesu, bezüglich der Marien-Bruderschaften auf den ganzen VI. Band, namentlich auf die Feste des heiligen Scapuliers, heiligsten Herzens und heiligen Rosenkranzes, dann im VII. Bande auf die Feste des hl. Joseph, der hll. Schutzengel, der hll. Sebastian, Aloysius u. dgl., auf Allerseelen, endlich in allen Bänden zerstreut auf die bezüglichen Titel, wie: Altarssacrament, Eifer, Heilsgeschäft, Nächstenliebe, Tod zc. Es möge daher genügen, hier nur noch wenige Skizzen, theils allgemeine, theils besondere, folgen zu lassen.

Wozu diese Bruderschaften und Vereine?

Obwohl die Beweise für die Rechtmäßigkeit und Nützlichkeit der religiösen Vereine und Bruderschaften so zahlreich und kräftig in Wort und That, so augenfällig und leichtverständlich sind, so werden doch nur zu oft die bittersten Klagen und Beschuldigungen dagegen erhoben, sei es aus grundsätzlichem Widerwillen gegen jede lebhaftere Erscheinung des kirchlich-religiösen Lebens, oder aus gedankenloser Nachschwätzerei dessen, was man irgendwo gehört oder gelesen, oder endlich aus jener Vorschnelligkeit und Beschränktheit des Urtheils, womit man wirklich vorkommende Mängel und Verirrungen vom Einzelnen aufs Ganze und Allgemeine überträgt. — Bei Erwiderung auf die gewöhnliche Frage: „Wozu diese Vereine?" unterscheiden wir zwei Arten von Tadlern:

[1] Clemens' VIII. Bulle Quaecumque vom 7. Dec. 1604.

I. Wozu die Vereine überhaupt? fragen die einen.

Diesen ist das katholische Vereins- und Bruderschaftswesen im allgemeinen und in seinem Princip schon ein Dorn im Auge. Mit allem, was sie zur Beschönigung ihrer Vorurtheile oder ihres Hasses vorbringen, erfolgt der Angriff in zwei verschiedenen Arten der Stärke und Heftigkeit; sie erklären das katholische Vereinswesen:

1. für überflüssig; und warum dies? — Sie fragen da gewöhnlich:

a) „Kann etwa das Christenthum nicht auch ohne Vereine und Bruderschaften bestehen?" — Wir antworten: α) Allerdings kann es ohne dieselben bestehen und hat auch lange schon ohne sie bestanden, solange nämlich, als „die Menge der Gläubigen ein Herz und eine Seele war" (Apg. 4, 32). Da war die heilige Kirche selbst nichts anderes als ein großer religiöser Verein inmitten der heidnischen und jüdischen Welt, dazu bestimmt, die Menschheit aus dem Schlamme des Verderbens zur Reinheit und Würde der Kinder Gottes zu erheben. Aber nachdem die Welt in den Schoß der Kirche aufgenommen war und durch so manche abgestandene und faule Glieder auch ihr Verderben hineingebracht hatte, da erkaltete bei vielen die Liebe (Matth. 24, 12), und seither zeigte sich immer mehr das Bedürfniß, taugliche Glieder auszuwählen, welche innerhalb der Kirche, mit ihrer Bewilligung, Anleitung und Ermunterung, unter ihrem Schutz und Segen in der Uebung aller christlichen Tugenden durch ihren Liebeseifer leuchtend und zündend auf andere einwirken. — Es konnte auch in den ersten Zeiten der Verfolgung und Noth der Geist der besondern Verbrüderung sich nicht zu jener Höhe erschwingen wie später, nachdem das drohende Schwert ob dem Haupte der Kirche gewichen war. β) Der Mensch ist seiner Natur nach angewiesen zur Geselligkeit; warum soll er gerade auf religiösem Gebiete dieses natürliche Bedürfniß läugnen oder für überflüssig erklären, warum gerade hier dem natürlichen Drange seines Gemüthes gewaltsam widerstreben? — Weist uns nicht der Schöpfer selbst durch tausendfältige Beispiele sogar in der vernunftlosen Natur darauf hin? Bringt uns nicht jeder Herbst das liebliche Schauspiel, daß die Schwälbchen zur weiten, gefahrvollen Reise nach den fernen, sonnigen Gestaden sich in dichten Scharen sammeln, in denen der ermattete Flügel der einen an dem stärkern einer andern seine Stütze findet? γ) Wenn das Vereinswesen fürs Christenthum so überflüssig scheint, so muß man auch fragen: Wozu die wissenschaftlichen, commerciellen und politischen Vereine? Ist nicht unsere heilige Religion jene alles übersteigende Wissenschaft (Eph. 3, 19), jenes allerwichtigste und einträglichste Handelsgeschäft (Matth. 13, 46. Luc. 19, 13), jener allumfassende geistige Staatsbau (Luc. 19, 12. Joh. 18, 36. Apg. 1, 3. Eph. 2, 20), dessen Interessen um so mehr mit vereinten Kräften gefördert werden müssen, da es sich hierbei um ewiges Heil oder Verderben handelt? — b) „Leben denn die Vereins- und Bruderschaftsmitglieder besser als andere?" — Diese hämische Frage, auf die unparteiische Wahrheit zurückgeführt, kann wohl nur andeuten, daß es auch hier, wie überall, leidige Ausnahmen gebe, deren Schuld aber nicht den Vereinen und Bruderschaften selbst zukommt, sondern eben nur der Lauheit einzelner Mitglieder, welche den Geist der Vereine nicht erfassen, den vortrefflichen Statuten, Regeln und Verpflichtungen derselben nicht nachkommen wollen; — in ihrer Allgemeinheit aber ist sie eine lieblose Verleumdung, bei der man absichtlich sein Auge für den Tugendreichthum anderer schließt, um nicht seiner eigenen eingestandenen Armut wegen sich schämen und ärgern zu müssen.

2. sogar für schädlich; man fürchtet immer nachtheilige Wirkungen:

a) für den Geist des wahren Christenthums; aber gar häufig drängt sich uns da die Bemerkung auf, daß solche Eiferer gerade nur in diesem Stücke so viel Wärme und Eifer für den Geist des Christenthums zeigen, sonst aber nicht; es ist kein redlicher Eifer; darum braucht man zur Beweisführung auch nur Scheingründe, nämlich: Der Geist des Christenthums, sagt man, leide dadurch Verlust: α) beim Individuum, das den Vereinen beitritt und dadurch verleitet wird, dem Formelwesen zu viel zu huldigen auf Kosten des echten christlichen Sinnes und Wandels. Aber dieser Einwurf wird widerlegt durch die offenkundigen Statuten, welche alle auf die innere Heiligung des Vereinsgliedes selbst und auf die Förderung desselben bei den Mitmenschen hinauslaufen; man gebe sich die Mühe, über den Sinn dieser Formalitäten sich klar zu werden, und man wird sich überzeugen, daß sie nur dazu bestimmt und auch dazu geeignet sind, beständig laut redend hinzuweisen auf Vereinspflicht und Vereinsmittel, und überhaupt den von sinnlichen Eindrücken so abhängigen Menschen eben durch dieselben zum Uebersinnlichen zu erheben. β) bei der Familie — durch Verabsäumung der Standespflichten &c. — Wenn dies je vorkommt, so ist es einseitige Auffassung von seiten des einzelnen Mitgliedes. Man wird keinen kirchlichen Verein nennen können, der nicht all seinen Einfluß aufbietet, um die Gewissenhaftigkeit der Vereinsmitglieder zu schärfen, die allgemeinen christlichen Grundsätze auf die besondern Lebensverhältnisse anzuwenden, den Standespflichten den einzig dauerhaften Halt in den ewigen Wahrheiten zu geben, ihnen durch die gute Meinung in der Liebe Gottes die wahre Weihe und Treue zu verschaffen. Aus dieser Rücksicht für die Standespflichten sind ja eben die Vereine und Bruderschaften so mannigfaltig und nach allen Lebensrichtungen hin gegliedert, daß jedermann für sich das Passendste wählen kann ohne Zwang und ohne unlösbare Verbindlichkeit. γ) bei der christlichen Gemeinde — durch Abziehung vom gemeinschaftlichen Pfarrgottesdienste. — Im Gegentheil befördern, beleben und verherrlichen sie denselben auf alle Weise, besonders aber durch die Frequenz der heiligen Sacramente und des Wortes Gottes. δ) bei der ganzen christlichen Gesellschaft durch allmähliche Abnahme der allgemeinen christlichen Nächstenliebe. — Ja, vielleicht durch Abnahme jener nur allzu allgemeinen und abstracten Nächstenliebe, welche dem Indifferentismus in Glauben und Sitten huldigt, welche auf Zunge und Papier so gut steht, aber Herz und Hand nicht rührt. Die katholischen Vereine und Bruderschaften sind aber Kinder der Liebe. Aus dem Princip der Liebe kann nicht Lieblosigkeit hervorgehen. Die durch Vereine angefeuerte Liebe der Einzelnen muß doch zur allgemeinen Liebe führen, wie die Einheiten zur Zahl, wie die Theile zum Ganzen. Das wunderbare Walten der katholischen Vereinsliebe fühlt und preist täglich nicht bloß die katholische, nicht bloß die christliche, sondern auch die nichtchristliche Welt. — b) für die zeitliche Wohlfahrt des Landes: durch jährliche Auswanderung von Menschen und Geldsummen ins Ausland. — Aber α) für welch erhabene, den Geber, das Land der Geber und die ganze Menschheit adelnde und beseligende Zwecke! β) mit welcher Sicherheit des Lohnes durch Gottes Segen, an dem alles gelegen ist, und nach der untrüglichen Verheißung des Herrn: „Gebet, und es wird euch gegeben werden“ &c. γ) mit welchen Vortheilen sogar für das Zeitliche, nicht bloß durch die Dankgebete der Betheiligten und Geretteten, sondern auch durch die gewonnene Liebe und Freundschaft ganzer Völker, Festigung des Friedens, Förderung des Verkehrs, Austausch der Güter, Erweiterung der Wissenschaft &c. δ) Die Summen sind nicht so enorm groß, daß man erschrecken müßte, vielleicht nicht einmal so groß, wie sie anderwärts im Dienste des Unglaubens, Irrglaubens, der Unsittlichkeit und Eitelkeit hinausgeschleudert

werden. ε) Endlich ist bei alledem zu bedenken, daß die Leute nicht um des Landes willen, sondern das Land und alle Länder um der Leute willen da sind.

II. Wozu aber so viele Vereine? fragen andere.

Nach der Ansicht dieser Menschen, die sich so sehr gegen die große Zahl der religiösen Vereine und Bruderschaften, besonders in unserer Zeit, ereifern, wäre es wohl allenfalls, wenn man die Sache im Princip recht und nützlich sein läßt, mit einem Verein, wie sie sagen, überall und allezeit genug; folgerichtig müßte es aber nach ihrer Ansicht auch genug sein mit einem Wege zur Verbindung einer Stadt mit der umliegenden Landschaft, genug mit einer Waffengattung in der Armee, genug mit einer Medicin in der Apotheke, genug mit einer Art Bekleidung für alle 2c. — Wahrlich, wer obigen Einwurf macht, dem fehlt

1. im Verstande der Begriff von den mannigfaltigen Bedürfnissen, welche in der christlichen Gesellschaft ihrer Befriedigung entgegenharren, und zwar je nach Verschiedenheit der Menschen, der Orte und der Zeiten. Die katholische Kirche aber hat immer ein offenes, klares Auge für alle diese Bedürfnisse, und darum erweckt, schützt und fördert sie allezeit und überall das Vereinswesen in dem Maße, wie die Bedürfnisse zunehmen. — Allerdings gab es und gibt es besonders jetzt sehr viele religiöse Vereine, und wohl sicherlich mehr, als die Gegner derselben wissen oder auch nur sich einbilden können. — Die Kirche steuert dadurch:

a) dem Bedürfniß nach Belehrung und wahrer Bildung für Zeit und Ewigkeit, denn Unwissenheit und Irrthum ist nur zu sehr das traurige Los des einzelnen Menschen, besonders in religiösen Dingen, wenn nicht von andern das Licht der Wahrheit ihm näher gerückt wird, wenn nicht durch andere oft sinnreich und mühsam die Lücken erspäht werden, durch welche sogar ohne oder gegen seinen Willen die Lichtstrahlen in das Dunkel seines Geistes hineinfallen können. „Unterweiset einen solchen ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmuth" 2c. (Gal. 6, 1). — b) dem Bedürfniß nach Stärkung — für die allgemeine Schwäche unserer Natur und für die schwache Seite eines jeden Einzelnen insbesondere. Sagt ja schon der Weise: „So ist's besser, daß zwei zusammen sind, als einer, denn die haben doch den Vortheil der Gesellschaft. Fällt der eine, so hilft ihm der andere auf; wehe dem, der allein ist! denn wenn er fällt, hat er keinen, der ihn aufrichtet" (Pred. 4, 9). — Wie sehr wird durch die Gemeinsamkeit und Oeffentlichkeit der Vereinswerke und Bruderschaftsübungen die thörichte, verderbliche und doch sonst so gewöhnliche Menschenfurcht vermindert! — c) dem Bedürfniß nach Tröstung und Erquickung in den zahllosen und immer wieder in andern und neuen Formen auftretenden Leiden und Drangsalen, welche allenthalben die arme Menschheit niederbeugen; genügt vielleicht hier eine einzige Art, eine einzige Anstalt zur Abhilfe? — Da zeigt sich's am deutlichsten, wie sehr im Gegensatz zum Geiste der Kirche solchen Liebhabern der Einfachheit

2. auch im Herzen das Gefühl der Liebe mangelt. — Durch die Vereine hauptsächlich übt und ruft die Kirche in alle Welt hinaus das Wort des Apostels: „Die Liebe Christi drängt uns" (2 Kor. 5, 14); sie möchte wo möglich überall helfen, und dazu braucht es viele Hände, viele und gut geeinte Kräfte. — Welche Art menschlichen Elends gibt es wohl, das die Kirche nicht sogleich bei seinem Entstehen immer und überall ins Auge faßt und durch die an ihrem liebewarmen Herzen entzündeten Kinder, welche ihr die Vereine darbieten, nach Bedarf zu lindern sucht, selbst wenn diese ihre Kinder in ihrer feurigen Hingebung das Opfer ihres eigenen Lebens bringen

müssen! — Sie hat da durch ihr Vereinswesen die Rolle eines Feldherrn, der zu einer besonders wichtigen und gefahrvollen Waffenthat die Freiwilligen aus seinem Heere herausfordert und durch den Heldenmuth dieser Auserlesenen den großen Erfolg für das Ganze sichert. — Wer eine unwiderstehlich überzeugende Antwort auf obigen Einwurf sucht, der gehe hin in die Spitäler, in die Findel- und Correctionshäuser, in die Gefängnisse und auf die Galeeren, in die Schulen und Erziehungsanstalten &c. — und sein Herz, wenn es noch eines edlern Gefühles fähig ist, wird seinem Verstande sagen, warum es in der katholischen Kirche so viele Vereine und Bruderschaften gibt.

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Eine Bruderschaft ist ein echt kirchliches Institut.

Unter andern Ermahnungen gibt der Apostelfürst den neubekehrten Christen auch diese: „Liebet die Brüderschaft" (1 Petr. 2, 17). Dadurch ermunterte er die Christen zu wechselseitiger, aufrichtiger, thätiger Liebe, zum Ausharren im Freundschaftsbunde, der sie alle umfaßte. Es gibt jetzt auch Verbrüderungen, die viele Glieder zählen; aber nicht alle sind zu empfehlen, ja es ist der Beitritt zu einigen Gesellschaften unter Strafe der Excommunication verboten, weil sie ganz andere Zwecke verfolgen als die von Christo gestiftete Kirche; daher ein Mensch nicht beiden Verbrüderungen, der allgemeinen der Christen nämlich und der auf den Sturz der Kirche hinarbeitenden geheimen Gesellschaft, angehören kann. Wohl aber kann jeder Christ sich in eine oder mehrere der öffentlichen, in der Kirche selbst bestehenden Bruderschaften einschreiben lassen, indem dieselben nicht nur mit Wissen und Willen der Kirche errichtete, sondern auch mit echt kirchlichem Geiste beseelte Institute sind. In ihnen ist alles kirchlich: Ursprung, Zweck und Mittel.

I. Der Ursprung.

1. Der Keim der verschiedenen Bruderschaften liegt im Bedürfniß der Vereinigung mehrerer zur Erreichung eines bestimmten Zweckes, da ja nicht einer alles thun kann. Eine solche Vereinigung ist nun ganz nach der Lehre und dem Beispiele der Kirche. Hat sich ja im Anfange schon eine Verbindung gebildet, wo einige nur dem Predigen, andere nur der Sorge für die Armen oblagen. Ueberhaupt bildeten damals alle Christen miteinander eine geschlossene Bruderschaft: „Es waren auch alle Gläubigen beisammen und hatten alles gemeinschaftlich &c." (Apg. 2, 44.) „Von den andern aber wagte es keiner, sich zu ihnen zu gesellen" (ebend. 5, 13).

2. Das wirkliche Entstehen, Wachsen und Aufblühen einer einzelnen Bruderschaft entspricht einem Bedürfnisse der Kirche ebenso wie die Entstehung und Einführung eines geistlichen Ordens. Solange die Sorgfalt für die Armen allgemein war, bedurfte es keiner eigenen Verbindung zur Armenpflege. Diese wurde aber gleich nothwendig, als einige Arme hintangesetzt und vernachlässigt wurden. In einem oder dem andern Punkte nun leidet die Kirche auf Erden wegen der falschen Richtung des Zeitgeistes immer, welcher Umstand dann die eifrigen Christen veranlaßt, sich zur Hebung des Mißstandes miteinander zu verbinden. Die Kirche liebt solchen Eifer, segnet und billigt ihn. Auf diese Weise entstehen die Orden, deren Stifter regelmäßig ihres Werkes wegen canonisirt werden. So entstehen die Bruderschaften, die sehr häufig aus einem Orden hervorgehen, mit einem zusammenhängen, denselben guten Zweck verfolgen. So ging aus dem Franziskanerorden der dritte Orden, aus dem Dominikanerorden die Rosenkranzbruderschaft u. s. w. hervor.

Die Bruderschaften werden überdies vom Heiligen Stuhle eigens anerkannt und mit Ablässen versehen. Ist also ihr Ursprung nicht echt kirchlich? Gleicherweise ist es auch

II. ihr Endzweck.

Die Bruderschaften bezwecken nämlich:

1. Die Einübung des Christenthums ins Leben, indem sich die Mitglieder zur Uebung irgend einer christlichen Tugend 2c. verpflichten, die ihnen besonders erklärt und ans Herz gelegt wird. Sie dürfen jedoch deswegen die Uebung der andern Tugenden nicht versäumen, sondern sollen sich in einem Stücke nur musterhaft erweisen.

2. Beförderung der Sittlichkeit. Die menschliche Gesellschaft ohne den evangelischen Sauerteig verkümmert schnell und unaufhaltsam. Dem setzen sich nun die Bruderschaften entgegen, indem sich die Mitglieder anstrengen, nicht nur selbst ihren Lebenswandel zu regeln, sondern auch nach Maß der Kräfte bei Angehörigen und Untergebenen eine fromme Richtung zu erzielen. Diese Forderung stellt jede Bruderschaft an ihre Mitglieder; wozu wäre auch der Beitritt sonst nütze, ohne den Willen, sich und den Brüdern und Schwestern durch Gebet und frommes Leben zur Erwerbung des Himmels dienlich zu sein? — Jedoch bezwecken sie auch

3. das allgemeine Beste, da sie Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit, gegenseitige Liebe und Hilfe, Verbreitung des Glaubens, jedenfalls Gottesfurcht befördern. In allem diesem thun und wollen sie nichts anderes, als was die Kirche im allgemeinen immer thut und will — sie sind also echt kirchlich, wollen das Beste der Kirche. Sie suchen ihre Zwecke auch durch kirchlich genehmigte Mittel zu erreichen.

III. Die Mittel.

Die Mittel, welche die Satzungen der Bruderschaften angeben, stimmen mit jenen überein, welche die ersten Christen anwendeten und welche die Kirche auch im allgemeinen zum christlichen Leben vorschreibt oder empfiehlt. Es sind hauptsächlich folgende:

1. Betrachtung und Nachahmung des Lebens Jesu, Mariä oder eines andern Heiligen.

2. Oftmalige Anhörung der heiligen Messe.

3. Oefterer Empfang des Buß- und Altarssacramentes.

4. Andächtiger Besuch des pfarrlichen öffentlichen Gottesdienstes.

5. Innige Andacht beim Privatgottesdienste der Bruderschaft, indem häufig ein kurzes Gebet empfohlen ist.

6. Gegenseitige Unterstützung in Erfüllung der Pflichten. Auch Geldbeiträge zur Verherrlichung des Gottesdienstes, Unterstützung der Glaubensboten 2c. sind nach dem Willen der Kirche.

Wegen diesem Zusammenstimmen zwischen den Bruderschaften und der Kirche unterstützt letztere jene mit ihrem Segen. Es ist deswegen auch ihre Wirksamkeit eine höchst erfreuliche und gedeihliche.

Wesen der katholischen Bruderschaften.

Die katholischen Bruderschaften sind besondere Verbindungen von Gläubigen, unter gewissen Regeln und Verbindlichkeiten geschlossen in der Absicht, mit vereinten und vermehrten Kräften die Verehrung Gottes und der Heiligen, dann die Frömmigkeit und das Heil der Mitglieder zu befördern. Sie haben die kirchliche Gutheißung und sind mit besondern Gnaden von der Kirche

begabt. Den Pfarrkirchen sich innig anschließend, üben sie dort öffentlichen Gottesdienst. — Sie haben in der neuern Zeit viele Stürme aushalten müssen; manche sind dabei untergegangen, andere sind hart mitgenommen worden und haben viel eingebüßt, namentlich an zeitlichem Vermögen. Selbst jetzt stehen sie noch immer nicht in jenem Ansehen, das sie verdienen. Sie haben einen hohen Werth, sind sehr schätzbare Pflanzungen im Garten der Kirche Gottes. Folgende Betrachtungspunkte sollen dazu dienen, das Wesen der Bruderschaften zur Sprache zu bringen.

I. Ursprung und Alter der Bruderschaften.

Die Bruderschaften sind:

1. eine natürliche Erscheinung des Christenthums; denn sie sind:

a) bald Blüthen der unerschöpflichen Fülle des Lebens, das in der Kirche und ihren gesunden Gliedern strömt und überall sich in einen Reichthum lieblicher Bildungen ergießt; — b) bald Früchte der geistigen Dürre und Noth, welche einzelne Zeitläufe heimsucht und in ähnlicher Weise religiöse Verbindungen hervorruft, wie im bürgerlichen Leben in Zeiten der Bedrängniß Vereine zur Abwehr der allgemeinen Noth sich bilden. Bruderschaften sind also Schöpfungen theils glaubensvoller, theils glaubensloser Zeiten; sie sind jedoch — c) immer der lebende Trieb des wahren Glaubens, der stets wirkt, Leben gibt, vermehrt und beschützt. Darum thun die Mitglieder einer Bruderschaft immer mehr, als Religion und Kirche im allgemeinen vorschreiben. Es leitet sie der nämliche Geist, der einst die Einsiedler in die Wüste führte und der die Klosterleute beseelt.

2. eine altehrwürdige Einrichtung des Christenthums. Ihr Keim liegt im Wesen der Religion und Kirche. Sie fingen mit diesen an. Sie sind unbemerkt emporgewachsen und nun da, ohne daß wir das Jahr ihres geschichtlichen Hervortretens nachweisen können; doch finden wir solche schon um das 8. Jahrhundert erwähnt. Sie werden zahlreich und mannigfaltig vom 11. bis zum 15. Jahrhundert. Der Kirchenrath von Trient macht ihre Ueberwachung den Bischöfen zur Pflicht (Trid. Sess. XXII, cap. 8 de ref.). Nachdem die Fluthen der Glaubensspaltung etwas verronnen, erhoben sich auch wieder die Bruderschaften, bis sie die Stürme der Revolution wieder niederrissen. Jetzt entstehen auf ihren Ruinen wieder neue Bauten; ältere Bruderschaften werden wieder erweckt oder es bilden sich völlig neue.

II. Stellung der Bruderschaften in der katholischen Kirche.

Eine Einrichtung in der Kirche ist nur insoweit gut und segenbringend, als sie von der Kirche angenommen, getragen und belebt wird; neben ihr gepflegt, würde sie nichts nützen. In betreff der Bruderschaften fragt es sich deshalb:

1. Welche Stellung haben sie zur Kirche überhaupt? Sie werden von den kirchlichen Obern

a) genehmigt. Es kann keine Bruderschaft ohne kirchliche Gutheißung entstehen; diese ist ihre Schöpfung, Geburt und Taufe; durch diese wird sie ein selbständiges Glied am großen Leibe der Kirche. Jedoch wird sie — b) zugetheilt einer Pfarrkirche oder einer andern Kirche, die einer Pfarrkirche einverleibt ist, den Fall ausgenommen, daß sie unmittelbar dem Oberhaupt der Kirche unterstellt wird. Sie kann nicht außer die Kirche hingestellt werden und nicht wohl in einer Privatkapelle bestehen. Erst durch die Pfarrkirche ist ihre Verbindung mit der Gesamtkirche hergestellt. Daher fragt es sich weiter:

2. Welche Stellung haben sie zur Pfarrkirche? Sie sind der Pfarrkirche untergeordnet, so daß der Seelsorger regelmäßig der Vorsteher der Bruderschaft ist, der allgemeine Gottesdienst nie eine Beeinträchtigung oder Störung leidet, die besondern Andachten der Mitglieder auch öffentlich gehalten werden, das Vermögen der Bruderschaft zur Unterhaltung der Kirche beiträgt. Hingegen sorgt die Pfarrkirche für die Zutheilung der besondern Gnaden, Abhaltung der Bruderschaftsfeste. Die Pfarrkirche ist es auch, welche die Bruderschaft mit der Gesamtkirche verbindet. — Es fragt sich endlich noch:

3. Welche Stellung haben die Mitglieder dieser Vereine zu einander?

Die Genossen einer Bruderschaft bilden gleichsam eine kleinere Gemeinschaft der Heiligen, sie haben von ihrer Verbindung dieselben Vortheile, welche alle Gläubigen aus der großen Verbindung ziehen. Es kommen ihnen die Verdienste des Gebetes und der guten Werke der Mitglieder zu; was der Einzelne thut, wird Gemeingut aller. Was eine Bruderschaft Gutes stiftet, kommt wieder der ganzen Kirche zu statten. Wer einer Bruderschaft beitritt, schließt sich noch enger an die Kirche an.

III. Wirksamkeit der Bruderschaften.

Die Bruderschaften thun dasselbe, was die Menge der Gläubigen im allgemeinen thun soll, nur thun sie es mit mehr Eifer. Diese Vereine sind bemüht:

1. sowohl die öffentliche als persönliche Verehrung Gottes zu befördern, indem sie einerseits die kirchlichen Gottesdienste und Anlässe zur Anbetung des Herrn vermehren, andererseits aber den religiösen Privatübungen eifriger, als gewöhnlich geschieht, obliegen. Das ist nun:

a) eine ganz löbliche, gerechte Wirksamkeit. Niemand verdient mehr Ehre, Liebe und Dank als Gott wegen seiner Majestät und Güte; und niemand wird mehr verachtet und beleidigt als eben er. Wenn es sich nun einige angelegen sein lassen, Gott besonders zu ehren, so ist das doch einiger Ersatz für die vielen Lästerungen, die er ertragen muß, und gewiß alles Lobes werth. — b) eine ersprießliche Wirksamkeit; denn es werden dadurch die Uebungen, welche die Kirche verlangt, genauer gehalten, z. B. die Anbetung der heiligsten Dreifaltigkeit und des heiligsten Altarssacramentes, die Unterstützung der Seelen im Fegfeuer, die Verehrung der Heiligen. Es wird der öffentliche Gottesdienst deswegen öfter, leichter und feierlicher begangen; es wird überhaupt mehr zur Erbauung und zum Nutzen der Mitmenschen gethan. Die Bruderschaften bezwecken ja

2. vorzugsweise, das religiöse Leben der Mitglieder, ihr Seelenheil zu fördern. Daß sie dieses leisten, kann niemand läugnen. Sie thun es:

a) durch die Uebung der Gottesverehrung, zu der die Mitglieder ermahnt werden. Es ist gewiß, daß alle jene Uebungen, durch welche Gott gedient wird, unsern Seelen zugleich zum Nutzen gereichen. — b) durch die Verpflichtung zum Empfang der heiligen Sacramente, welche regelmäßig auferlegt wird. Wie viele würden sonst diese Gnadenquelle nicht suchen! — c) durch das Auflegen von Gebeten, Liebes- und Bußwerken, worin besondere Antriebe zur Tugend liegen. Es sind die außerordentlichen Uebungen von manchen deswegen getadelt worden, weil wir an der Erfüllung der gemeinen Pflichten genug hätten. Allein man macht sich durch einen ungewöhnlichen Eifer eben auch geschickter zur Befolgung der allgemeinen Pflichten. — d) durch die gegenseitige Fürbitte der Mitglieder. Diese zieht die Gnade Gottes auf alle herab, sie gibt den einzelnen mehr Muth und Ver-

trauen. — e) durch die Zuwendung der Gnaden und Segnungen der Kirche. Die Kirche gibt ihnen reichliche Ablässe sowie andere Vortheile und Gnaden. Diese Ablässe sind keineswegs gering zu schätzen, diese Vortheile sind anderswo nicht so leicht zu erhalten.

Möge aus diesen Gründen das gottgefällige Wesen der katholischen Bruderschaften auch bei uns allen ein Gegenstand aufrichtiger Hochachtung und Theilnahme sein und bleiben.

(Johann Baptist Zarbl in Hungaris „Musterpredigten", XXII. Band, S. 345.)

Die Bruderschaften sind mit den religiösen Orden verwandt.

Ob die Christen gleich, durch das Band des einen Glaubens und der einen Liebe umschlungen, nur ein Reich Gottes bilden, so haben doch einige Gleichgesinnte unter ihnen den lebendigen Drang, sich noch enger miteinander zu verbinden, um gewisse religiöse und sittliche Zwecke mit vereinten Kräften desto leichter zu erreichen. Die Kirche hat eine solche Vereinigung gebilligt und begünstigt. Auf diese Weise sind die religiösen Orden entstanden, d. h. Vereine von Männern oder Frauen, welche nach der christlichen Vollkommenheit zu streben sich verpflichteten und das besonders durch die Befolgung der drei evangelischen Räthe. Diese Orden haben eine bestimmte Einrichtung, bestimmte Zwecke, bestimmte Mittel zur Erreichung derselben und genießen gewisse Vorrechte.

Den religiösen Orden verwandt sind sodann die sogen. Bruderschaften, d. i. Vereine von Katholiken weltlichen oder auch geistlichen Standes zu religiösen Zwecken. Orden und Bruderschaften sind sich nicht bloß so weit ähnlich, daß sie beide eine auserlesene Streiterschar für die Kirche sein sollen, sondern ihre Verwandtschaft ist eine engere, indem diese mit jenen übereinkommen

I. in der Einrichtung.

1. Das nämliche Bedürfniß ruft die Bruderschaft wie den Orden ins Leben, und beide entstehen doch nur auf kirchlichem Boden und mit Erlaubniß der Kirche. Ein Verein zu religiösen Zwecken ohne kirchliche Gutheißung ist ein in die Luft gestelltes Gebäude, das keine Aussicht auf langen Bestand oder gute Erfolge hat.

2. Beide sind angesehene kirchliche Anstalten, aber weder die eine noch die andere wird für schlechterdings nothwendig gehalten. Der Beitritt ist wohl empfohlen, aber er wird nicht geboten.

3. Die Verpflichtungen, die sie auflegen, müssen bei beiden Anstalten freiwillig übernommen werden. Ein Unterschied ist nur darin, daß die Vorschriften einer Bruderschaft nie unter einer Sünde verbindlich sind, was von den Ordensregeln nicht kann gesagt werden.

4. Die Bruderschaften sind so vielfältig wie die Orden, was von der Vielfältigkeit der Zwecke, die sie verfolgen, herrührt. Es gibt wohl kaum einen guten Zweck, zu dessen Erreichung sich nicht ein bestimmter Orden, aber auch eine bestimmte Bruderschaft gebildet hätte. Sie kommen also auch überein:

II. in den Zwecken.

Der Zweck der Orden ist entweder vorherrschend religiös, geradezu auf Verherrlichung Gottes und seiner Heiligen gerichtet, wie z. B. bei den contemplativen Orden; oder er ist vorherrschend gemeinnützig, das geistliche oder leibliche Wohl der Menschen beabsichtigend, wie z. B. bei den vom

hl. Vincenz von Paul eingeführten Orden. Eben diese Zwecke verfolgen auch die Bruderschaften.

1. Die religiöse Seite tritt mehr in den Vordergrund:

a) bei den Bruderschaften vom heiligsten Altarssacrament, vom kostbaren Blute, vom heiligsten Herzen Jesu, welche den Zweck haben, Jesu für die ihm zugefügten Beleidigungen einen Ersatz oder doch Abbitte zu leisten. — b) bei der Rosenkranz-, Scapulier-, Herz-Mariä- und Maria-Hilf-Bruderschaft, welche die Verehrung der seligsten Jungfrau und Gottesmutter sich angelegen sein lassen. Die marianischen Congregationen gehören auch hierher. — c) beim Verein des Fürbittgebetes, der den Namen „Apostolat des Gebetes“ erhalten hat und bezweckt, Gott immer anzubeten anstatt der Heiden und jener Christen, die es zu thun unterlassen; ihn auch für diese pflichtvergessenen Menschen um Gnade zu bitten.

2. Vorherrschend gemeinnützige Zwecke beabsichtigen:

a) der Xaverius- oder Missionsverein, der Bonifatiusverein und die Christenlehrbruderschaft, der Verein der heiligen Kindheit, welche dahin arbeiten, die christliche Wahrheit überall und allen Menschen zugänglich und bekannt zu machen. — b) die Vincentiusvereine, der Elisabethenverein 2c., welche auf die Unterstützung der Armen und Kranken bedacht sind. — c) die Armen-Seelen-Bruderschaft, die den im Fegfeuer leidenden Seelen beizuspringen trachtet. — d) Erziehungscongregationen, welche der armen, verwaisten und verwahrlosten Kinder sich annehmen.

III. in den Mitteln.

Alle religiösen Orden sind deswegen so einflußreich und stark, weil die zerstreuten Kräfte gesammelt sind und gemeinsam wirken. Die Kirche unterstützt noch ihrerseits durch Gewährung gewisser Freiheiten und Vorzüge solche Bestrebungen. Diese beiden Momente sind bei den Bruderschaften ebenfalls beachtenswerth.

1. Das Zusammenwirken vieler Kräfte zur Erreichung desselben religiösen oder sittlichen Zweckes ist ein ganz vorzügliches Mittel, wodurch die Bruderschaften einen guten Einfluß auf die Welt auszuüben vermögen. Die Mitglieder einer Bruderschaft gehören allerdings nicht so enge zusammen wie die Glieder einer Ordensgemeinde, auch leben sie nicht gemeinschaftlich; aber das hindert nicht, daß alle zusammen auch mit kleinen Kräften große Dinge vollbringen. Ich erinnere nur an den Verein der heiligen Kindheit.

2. Die Ablässe und Privilegien, mit welchen die Kirche die Bruderschaften ebenfalls ausstattet, sind ein zweites Mittel, das ihnen zur Hebung ihres Ansehens und zur Verstärkung ihres Einflusses dient. Die Bruderschaften sind wohl von der Pfarrkirche abhängig; aber in derselben sind sie bevorzugt, sind eine Zierde derselben und deswegen immerzu sehr gewünscht, wenn nicht alle Regungen individuellen Lebens infolge der Falschheit der Zeit auf das gemeinsame Niveau niedergehalten werden sollen. Bruderschaften sind ein Lebenszeichen der Kirche, sie sind Blüthen, die von ihrer innern Wärme hervorgetrieben werden, ganz wie die Orden selbst. Die Bruderschaften sind demnach nicht werthlos; nur sollen sie nicht bloß dem Namen nach bestehen, sondern eine segensreiche Thätigkeit immerfort entfalten.

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Die äußern Zeichen der Bruderschaften.

Unser göttlicher Erlöser verlangt, daß wir den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten; verbietet aber nicht, sondern will vielmehr, daß wir auch äußerlich durch Zeichen unsere Andacht an den Tag legen. Es wäre

also wohl heuchlerisch, Gott mißfällig und verdammlich, Aeußerlichkeiten ohne innere religiöse Gesinnung zur Schau zu tragen; es ist aber lobenswerth und recht, ja fast nothwendig, das Licht des Glaubens durch äußere Zeichen bemerkbar zu machen. Darum haben mehrere Bruderschaften sich Zeichen gewählt, welche statt einer Lampe oder eines schimmernden Lichtes dienen, die Mitglieder an die Uebung gewisser Tugenden erinnern und die andern auch darauf aufmerksam machen sollen, damit sie dieselben Tugenden nachahmen. Doch heutzutage schämen sich die Christen, solche Zeichen zu tragen; man spottet darüber, als wären sie nur für einfältige, abergläubische Leute. Und wirklich schleichen sich bei jenen, die sie brauchen, auch gewisse Fehler ein. Es wird daher gut sein, über die äußerlichen Zeichen der Bruderschaften, sowie der Religion überhaupt, einen Unterricht zu ertheilen. Wir wollen ihre Beschaffenheit und Verbindlichkeit erörtern.

I. Ihre Beschaffenheit.

Ihrer Natur nach sind derlei äußere Zeichen weder gut noch schlecht, sondern gleichgiltig. Durch die Absicht aber, die der Tragende dabei hat, können oder müssen sie das eine oder andere werden.

1. Es gibt betrügliche, falsche Zeichen. Das sind solche, welche die innere Leere, die sittliche Fäulniß und Bosheit verdecken sollen.

a) Die aus Heuchelei getragen werden. Wenn nicht wirklich die Frömmigkeit im Herzen ist, so nützt alle Scheinheiligkeit nichts, sondern ist eine Sünde wider die Religion, ein Mißbrauch von geheiligten Dingen. Gott wird jene, die sich nur auf diese Weise auszeichnen wollen, an den letzten Platz stellen, sie berauben alles Schmuckes, aller Schönheit. — b) Die aus Ehrsucht und Eitelkeit getragen werden. Je größer die innere Heiligkeit eines Menschen ist, desto sorgfältiger wird und muß er sich hüten, mit derselben sich Ruhm vor den Menschen erwerben zu wollen; denn wenn er letzteres thut, beraubt er sich des ewigen Lohnes. — c) Die zum Ersatz der innern Frömmigkeit dienen. Es gibt auch Christen — wollte Gott, es wären nur wenige —, die sehr viel auf die äußern Zeichen der Religion halten, sich aber wenig um den Geist kümmern. Sie meinen, wie die Pharisäer, mit großen Denkzetteln und langen Quasten und häufigen Gebetsformeln genug gethan zu haben. Sie betrügen sich aber gar sehr. — d) Die aus Aberglauben getragen werden, in der Meinung, solche Dinge hätten an und für sich besondern Werth oder Kraft. Das ist aber nicht der Fall, sondern es wird die wahre Andacht, der rechte Glaube des Tragenden erfordert, wenn sie von Nutzen sein sollen. Es wird hier natürlich von jenen äußern Zeichen abgesehen, die aus Anordnung Jesu Christi selbst zu Trägern der sacramentalen Gnaden gemacht worden sind.

2. Es gibt auch wahre, bedeutsame Zeichen. Solche sind alle jene, die eine gute innere Gesinnung auf die rechte Weise äußerlich darstellen. Die äußern Zeichen sind also dann wahr, wenn

a) alle jene guten Eigenschaften, die durch sie angedeutet werden, auch in Wirklichkeit vorhanden sind. Es ist dann auch ganz dem Willen Jesu und der Ermahnung des Apostels gemäß, daß der Christ sich als Muster aufstelle, nach dem die minder Geübten ihr Leben einrichten können. Nur gebe jeder, der glaubt zu stehen, immer acht, daß er nicht falle: eine Vorsichtsmaßregel, die nie zu vernachlässigen ist. — Die äußern Zeichen sind auch dann noch wahr, wenn sie — b) auch nur den guten Willen kundgeben sollen, den man in betreff der Tugend, der Andacht, der Nächstenliebe hat. Sie sind nicht immer Zeichen des Vollbrachten, sondern auch dessen, was man in Zukunft zu thun willens ist. Sie sind auch — c) ein Bekenntniß,

das man vor den Menschen über seine religiöse Gesinnung ablegt, als einen Beweis, daß man sich seines Glaubens nicht schäme, das Gespötte der Leute nicht fürchte, nicht auf der Seite der Leichtsinnigen und Freidenker sei.

II. Ihre Verbindlichkeit.

Unsere christliche Gesinnung müssen wir auch durch äußerliche Zeichen kundgeben. Das fordert:

1. Unser Gewissen.

a) Es wäre Verstellung und Unredlichkeit, wenn wir die gute Gesinnung gewaltsam verstecken und uns, da wir doch ernstlich die Tugend lieben, den Anstrich und Schein eines bloßen Weltmenschen geben wollten. Diese Weltklugheit könnten wir nicht rechtfertigen, zumal der Herr selbst wohl weit mehr Taubeneinfalt als Schlangenklugheit verlangt. David tanzte vor der Arche Gottes. — b) Es wäre ein Schritt zum Bösen, wenn wir uns zur äußern Gleichgiltigkeit zwingen wollten. Wir würden so auch die innern guten Empfindungen ersticken, während wir dadurch, daß wir ihnen durch äußere Darstellung gleichsam Luft machen, sie zur Blüthe und zum Fruchttragen nöthigen. Beständiges Verschließen müßte zu Kaltsinn und Unfruchtbarkeit führen.

2. Das Beste unserer Mitmenschen.

a) Es wäre ein schlechtes Beispiel, ein Aergerniß für die Schwachen und Schlechtdenkenden, wenn wir unsere Frömmigkeit, unsern Glauben äußerlich gar nicht sehen ließen; denn diese würden urtheilen, daß wir die Einrichtungen der heiligen Kirche verachten; jene würden dadurch leicht auf einen Verdacht gegen die Ceremonien der Kirche, die christliche Frömmigkeit und die Religion selbst geführt werden und daraus Veranlassung nehmen, sie ihrerseits auch nachlässig und verächtlich zu behandeln. — b) Es ist hingegen ein gutes Beispiel, zur Erbauung der Nächsten gereichend, wenn sie an uns eine Hochachtung vor allem, was mit der Religion zusammenhängt, beobachten. Wir bringen vielleicht manchen leichtfertigen Religionsspötter zum Schweigen, zum Nachdenken, zur Besinnung und Besserung. Wir erwecken in den Schwachen starke Vorsätze, drängen unsere Freunde, Hausgenossen, Kinder zur Nachahmung, befördern so das Gute in einer wirksamen, nachhaltigen Weise.

3. Gott selbst.

a) Im Alten Bunde war noch die ganze Religion voll äußerlicher Zeichen. Und man wird nicht behaupten wollen, daß sie ganz umsonst angeordnet worden seien. Hat sich doch Gott selbst unter Blitz und Donner, den erschütternden Zeichen seiner Allmacht, dem Volke geoffenbart und durch Moses viele Ceremonien vorgeschrieben. Dieses Joch ist uns zwar abgenommen worden, und wir mögen Gott dafür danken. Nur müssen wir nicht glauben, alle Aeußerlichkeit sei nun abgeschafft. Das wäre doch ein zu weiter Sprung; wir sind nur erleichtert worden. — b) Christus, der Gesetzgeber des Neuen Bundes, hat doch selbst gesagt: Lasset euer Licht leuchten. Wie können wir aber das ohne Aeußerlichkeit? Und hat er nicht selbst bei seinen Lehren und Handlungen das Beispiel gegeben, wie wir uns der Außendinge zur Versinnlichung der ewigen Wahrheiten, zur Verherrlichung Gottes, zu unserer Abtödtung, zur Erbauung des Nächsten bedienen sollen? Wer darf sich gegen diese Aufforderungen sträuben? Wer darf wegen des möglichen Mißbrauches die äußern Zeichen der Religion verachten? Es kommt ja auf unsern Willen an, sie gut anzuwenden. Der darf uns aber nicht mangeln.

(P. Edelbert Menne O. S. Fr., Neubearbeitete Predigtentwürfe auf die Festtage, 2. Jahrg.)

Die vollkommene Vereinigung.

Die Mitglieder einer Bruderschaft bilden miteinander eine eigene selbständige Körperschaft, die sich zusammengeschart hat, um Gott und den Nächsten besser, weil mit vielen, aber vereinten Kräften zu dienen. Jedes Mitglied hat nun die Aufgabe, dem Vereine seine Kräfte zu leihen, wenn es nicht ein eitles Versprechen gegeben haben will. Es muß also trachten, sich mit Gott und dem Nächsten immer enger und vollständiger zu verbinden. Es strebe nach vollkommener Vereinigung:

I. mit Gott.

1. Durch die Liebe.

a) Die Liebe ist das einzige Band, das uns mit Gott verbinden kann. Wer die Liebe nicht hat, der kennt Gott nicht. — b) Die Liebe ist das innigste Band zwischen Gott und den Menschen. „Wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm" (1 Joh. 4, 16). — c) Die Liebe ist das süßeste Band. „O süße Bande der heiligen Liebe, wie angenehm bindet, wie herrlich verstricket, wie sanft drücket, wie erwünschlich beschweret, wie fest knüpfet, wie weise unterrichtet ihr!" (Hl. Bernhard.) — d) Die Liebe ist ein himmlisches Band, welches von Gott zu den Menschen herablangt und zu ihm hinaufzieht und auch im Himmel nicht zerrissen wird; denn — e) die Liebe ist auch das stärkste, mächtigste und dauerhafteste Band. „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Verfolgung oder Schwert?" (Röm. 8, 35.)

2. Durch Gehorsam.

a) Der Gehorsam ist ja der Beweis unserer Liebe zu Gott. Durch Gehorsam bis zum Kreuzestode hat der Sohn Gottes seine Liebe zum Vater bewiesen. Er that nie etwas, was dem Vater mißfallen konnte, eben weil seine Liebe so groß war. — b) Der Gehorsam ist das Zeichen unserer Jüngerschaft Jesu, der dazu gekommen ist, uns mit Gott auszusöhnen, die Kluft zwischen uns und ihm zu schließen. — c) Der Gehorsam ist das rechte Mittel, Gottes Wohlgefallen uns zu erwerben, seine Liebe auf uns herabzuziehen, seinen Segen zu erlangen. Denken wir nur an Abraham, an die seligste Jungfrau. Betrachten wir hingegen, wie mißfällig Gott jeder Ungehorsam des Adam, des Saul ꝛc. war, und wie er die Ursache der Trennung von Gott und der Verwerfung war.

3. Durch Gleichförmigkeit:

a) unseres Willens mit dem göttlichen, da es nicht genügt, nur äußerlich die Gebote Gottes zu beobachten, sondern wir müssen nach dem Beispiele Jesu auch unsern Willen ganz dem göttlichen unterordnen und für alle Zukunft darauf verzichten, je unsern Willen zu thun. Das ist dann vollkommene Vereinigung mit dem Herrn, die uns so eng an ihn kettet, daß wir gar nicht mehr vermögen, uns von ihm zu entfernen. Aber o wie selten ist eine solche Gesinnung! Sie ist wohl zu den Wundern zu zählen. — b) unseres Lebens mit dem Leben Jesu. Der Sohn Gottes hat sich dadurch so innig mit den Menschen verbunden, weil er uns in allem gleich geworden ist, weil er seine Herrlichkeit verborgen, Knechtsgestalt angenommen und gelebt hat wie ein wahrer Mensch, obwohl er Gott war. Wenn nun wir uns mit ihm vollkommen vereinigen wollen, so brauchen wir nur ihm nachzuahmen, zu leben, wie er gelebt, zu denken, wie er gedacht hat. Je größer diese Aehnlichkeit des Lebens ist, desto vollkommener sind wir und desto enger werden wir mit Gott vereinigt sein.

II. mit den Mitmenschen.

1. Im Glauben mit den Brüdern.

a) Die innige Vereinigung im Glauben gründet das Reich Gottes auf Erden, wo die Wahrheit, Liebe und Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und Milde im engen Bunde miteinander herrschen. Der Glaube begründet ja das himmlische Jerusalem schon auf Erden: die wahren Gläubigen fangen hier an so zu leben, wie sie einst im Himmel miteinander zu leben hoffen (s. Eph. 4, 1 ff.). — b) Diese Vereinigung befördert auch das irdische Glück. Ein Reich, in sich getheilt, kann nicht bestehen; hingegen „wie gut und wie lieblich ist's, wenn Brüder beisammen wohnen!" (Ps. 132, 1.) Die ersten Christengemeinden haben wegen ihres friedfertigen Zusammenlebens, wegen ihrer gegenseitigen Opferwilligkeit selbst die Bewunderung der Heiden erregt. Nur die unter ihnen aufgestandenen Irrlehrer haben Zwietracht und Spaltungen hervorgerufen.

2. In Friedfertigkeit mit dem Nächsten.

a) Der Friedfertige ist Gott ähnlich, der ja auch Gute und Böse mit größter Geduld gleichmäßig erträgt, ihnen in gleichem Maße Wohlthaten spendet. Er ahmt besonders Jesum Christum nach, der so zahlreiche Unbilden und Verfolgungen mit unendlicher Geduld gelitten hat. — b) Der Friedfertige macht sich dem Nächsten angenehm. So bösartig dieser beschaffen sein mag, wird er doch mit einem friedfertigen, nachgiebigen Nachbar sich endlich auch gut benehmen, ihn lieben und werthschätzen lernen und seine Roheiten beschämt abzulegen trachten. — c) Der Friedfertige befördert sein eigenes Glück. Er erspart sich vielen Kummer im Leben, er stirbt mit der seligen Hoffnung, die ewige Ruhe, den ewigen Frieden bei Gott zu genießen.

3. In Liebe mit allen Menschen.

a) Die Liebe gegen alle Menschen ist nothwendig, da sie allein alle miteinander verbinden kann. Der wahre Glaube ist nicht überall. Viele kennen ihn gar nicht, viele wollen ihn nicht kennen, sie lieben mehr den Irrthum. Andere sind unverträglich, es ist dem Frommen und Friedliebenden unmöglich, sich ihnen zu nähern. Da bleibt nun kein anderes Band übrig, uns mit diesen zu vereinigen, als die alles umfassende Liebe. Sie ist deshalb ein großes Gebot, jenem ersten der Gottesliebe gleich. — b) Die Liebe ist aber auch der Inbegriff des ganzen Gesetzes. Wer den Nächsten liebt, wird alle Pflichten gegen denselben genau erfüllen. Ohne sie geschieht nichts Gutes, sie aber überwindet alles. Einem Christen, der die Liebe hat, geht nichts mehr ab. Bestreben wir uns nun, durch diese Mittel uns mit Gott und dem Nächsten immer mehr zu vereinigen. Auf diese Art werden wir vollkommen werden, und ein seliger Tod wird uns auf ewig mit Gott vereinen.

(P. Edelbert Menne O. S. Fr., Neubearbeitete Predigtentwürfe für die Festtage, 2. Jahrgang.)

Vom Seeleneifer.

Beseelt von brennendem Eifer für Gottes Ehre und das Heil der unsterblichen Seelen, durchwandern die katholischen Glaubensboten unwirtliche Gegenden ferner Welttheile, um den heidnischen Bewohnern derselben das wahre Licht, die ganze Wahrheit des ewigen Lebens mitzutheilen. Unbeschreiblich sind die Mühsale, die sie treffen; aber ihr Eifer überwindet alles. Ihr Beispiel sollen auch wir nachahmen; auch wir sollen die Tugend des Seeleneifers besitzen und ausüben. Es ist dieses insbesondere die Pflicht der Mitglieder des Vereins zur Verbreitung des Glaubens. Um uns zu dieser Tugend zu verhelfen, betrachten wir:

I. Wie nothwendig der Seeleneifer sei.

Der Seeleneifer ist das Verlangen, so viele Seelen als möglich zur Erkenntniß und Liebe zu führen. Dieses Verlangen ist wirksam, es treibt dazu an, alles aufzubieten, damit der Wunsch sich verwirkliche. Dieses Verlangen macht in uns nothwendig:

1. Der Wille Gottes. Ohne Zweifel müssen geistliche Vorgesetzte, Eltern und auch Familienväter für das Seelenheil ihrer Seelsorgskinder, ihrer Söhne und Töchter und ihrer Angehörigen Sorge tragen. Und zwar wird die darüber abzulegende Rechenschaft ernst und strenge genug werden. Aber auch ein jeder Christ muß sich der Seele eines Bruders, den er sündigen sieht, dadurch annehmen, daß er ihn entweder selbst ermahnt oder ihn der Kirche anzeigt. So befahl Jesus uns zu thun.

2. Die christliche Nächstenliebe. So wie wir wünschen, daß uns andere zu unserem Heile verhelfen, so verlangen es andere hinwieder von uns. Wir sind nun so überschwänglich mit geistlichen Gütern durch die Sorgfalt der Mitmenschen versehen worden: sollen wir deshalb nicht auch einige Mühen und Auslagen aufwenden, um den vielen oft ganz verlassenen Mitmenschen wenigstens das Nothwendige zuzuwenden?

3. Die Gott schuldige Genugthuung. Wer kann sagen, ob nicht durch seine Reden und Handlungen manche Seele Gott entfremdet worden sei? Wie viele wissen gewiß, daß sie den Nächsten Aergerniß gegeben, sie in Sünden gestürzt haben! Sie wissen aber nicht, ob sie wohl dafür genuggethan haben. Ist es darum nicht sehr zu rathen, daß jeder die von ihm angerichteten Aergernisse dadurch gutzumachen trachte, daß er nun, soviel er kann, für das Seelenheil anderer arbeite?

4. Die Bosheit der Zeit. In jede Gemeinde, in jedes Haus kommen jetzt die Sendboten des Unglaubens und suchen die arglosen Seelen vom Wege der Tugend ab auf die Irrwege der Sünde zu leiten. Auch die Welt hat so viele Verführungskünste und wendet sie zum gleichen Zwecke an. Der Uebermuth der Gottlosen ist schon sehr groß, da sie viele Erfolge erzielt haben. Ist es da nicht Pflicht eines jeden Christen, sich zur Gegenwehr zu setzen und die Anstiftung des Bösen zu verhindern, der Hölle ihre Beute zu entreißen, die Seelen Gott zuzuführen?

II. Wie soll der Seeleneifer geübt werden?

Den Seeleneifer kann jeder in seinem Berufe leicht üben, indem er:

1. ein gutes Beispiel gibt, wodurch er vielleicht manche Seele gewinnt. Der Herr befiehlt uns deswegen, unser Licht leuchten zu lassen. Paulus ermahnt den hl. Titus zum Seeleneifer auch mit den Worten: „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke“ (Tit. 2, 7). Und der hl. Petrus ermahnt namentlich die Weiber, daß die Männer durch ihren Wandel ohne das Wort, dem viele nicht glauben, gewonnen werden, „wenn sie euern keuschen, gottesfürchtigen Wandel sehen“ (1 Petr. 3, 2). Gebet also nur schöne Beispiele des Gebetseifers, der Sittsamkeit, Nüchternheit, Buße. Ihr machet dadurch andern Muth, auch einen christlichen Wandel zu führen.

2. Ermahnungen und Zurechtweisungen ertheilt. Fürchtet nicht, daß eure Worte an eure Hausgenossen, Freunde, Bekannten umsonst seien, wenn es auch so scheint. Ihr habt wenigstens eure Pflicht, die der brüderlichen Zurechtweisung, erfüllt und die Schuld an der begangenen Sünde von euch abgewälzt. Aber eure Worte werden auch nicht immer auf unfruchtbares Erdreich fallen. Selbst im Munde eines Gottlosen haben fromme Reden, die er

hie und da noch vorbringt, eine gewisse Schärfe, wenn sie auch weniger heilsam sind. Aber im Munde des Gottesfürchtigen sind sie scharf, eindringlich und wirksam. Fürchtet auch den Spott nicht, der euch wegen eures Eifers treffen sollte; man muß ja für Gott und den Nächsten auch etwas leiden: denen, die um der Gerechtigkeit willen leiden, ist ewige Seligkeit versprochen.

3. gute Werke für den Nächsten aufopfert. Der hl. Augustin gesteht, daß ihn das Gebet und die Thränen seiner Mutter der Verdammniß entrissen haben. Das Gebet des hl. Stephanus hat den hl. Paulus gerettet. Die hl. Theresia betete ganze Tage und Nächte für die Bekehrung der Sünder. Die hl. Magdalena von Pazzis ermahnte oft ihre Mitschwestern mit dem Worte: Heute wollen wir alles, was wir thun, Gott für die Bekehrung der Seelen aufopfern. Ahmen wir diese Beispiele nach, es ist nicht vergebens. Thun wir täglich ein gewisses gutes Werk, üben wir eine bestimmte Abtödtung in der Absicht, den Seelen der Mitmenschen eine Hilfe zu bringen.

(Dr. Franz Xaver Maßl, Fest- und Gelegenheitspredigten, 3. Theil, S. 96.)

Vom Eifer für die Ausbreitung des Glaubens.

Die Apostel haben sich einzig damit abgegeben, dem Befehle Jesu gemäß dessen Lehre überall zu verkünden, sind deswegen in den verschiedenen Welttheilen herumgereist und wieder von einem Orte zum andern gewandert. Die Nachfolger der Apostel haben nachher sich feste Wohnsitze gewählt und suchen von diesen aus die christliche Lehre immer weiter zu verbreiten. Zu diesem Werke haben sich der lehrenden Kirche auch Glieder der hörenden Kirche als hilfreiche Werkzeuge zugesellt und bilden die sogen. Missionsvereine, Christenlehrbruderschaften u. s. f. Sie wollen ihr Scherflein beitragen, damit das schwierige und verdienstliche Werk der Glaubensverbreitung desto besser gelinge. Das ist sehr löblich. Jeder Christ soll einen großen Eifer für die Ausbreitung des katholischen Glaubens besitzen und bezeigen. Warum und wie?

I. Beweggründe zur eifrigen Betheiligung am Werke der Ausbreitung des Glaubens.

Dazu bestimmen uns zwei Gründe:

1. Die Vortrefflichkeit des katholischen Glaubens, der es verdient, auf der ganzen Welt bekannt, von jedem Menschen angenommen zu werden. Er ist ja:

a) der einzig wahre Glaube. Viele Weltweisen haben nach der Wahrheit geforscht; aber keiner hat sie gefunden, ehe sie der Sohn Gottes offenbarte. Nachdem nun dies geschehen, übertrifft ein Kind, das im Glauben etwas unterrichtet ist, alle Weisen des Heidenthums an Kenntniß der Wahrheit. Es weiß, daß es einen Gott in drei Personen gibt, der unser Schöpfer, Erlöser, Richter, Seligmacher ist. Wie erfreulich sind aber diese Wissenschaften für den Menschen! Ist es nun nicht billig, daß wir sie zu verbreiten streben? — b) der allen nothwendige Glaube. Die Annahme des Glaubens und der Empfang der Taufe sind die gewöhnlichen Rettungsmittel der Menschen vor dem ewigen Verderben. So wie wir es nun für eine Pflicht halten, einem Menschen beizuspringen, der in zeitlicher Todesgefahr ist, so sollen wir es auch als unsere Aufgabe betrachten, den unsterblichen Seelen Rettung zu bringen. — c) der alle beglückende Glaube. Der katholische Glaube hat die Sklaverei, die Menschenopfer, den schändlichen Götzendienst der Heiden beseitigt, hat Frieden, Freiheit, Liebe zur Tugend zu den Völkern gebracht. Wo er noch

nicht angepflanzt ist, da stehen die Menschen noch auf niederer Bildungsstufe, sind Unglückliche, reiben einander auf. Sollen wir nun nicht trachten, solchen Völkern die Segnungen des Christenthums zuzuwenden, soviel an uns ist? Die Apostel, namentlich Paulus, die Bischöfe der ersten Zeiten, die Missionäre unserer Zeit geben uns anregende Beispiele dieses Eifers.

2. Das Bedürfniß nach Theilnahme, welches der katholische Glaube hat, um verbreitet werden zu können. Die Ernte wäre groß, aber die Arbeit ist schwer und der Arbeiter eine geringe Zahl. Der Glaube kam vom Himmel, muß aber von Menschen ausgebreitet werden. Es bedarf reger Theilnahme

a) die Ausbreitung des Glaubens in fremden Ländern. Im allgemeinen haben schon die Apostel die Lehre Jesu in der ganzen Welt verkündet, und sie ist jene Lehre, die wegen ihrer Ausdehnung nach allen Seiten den Namen der katholischen mit Recht innehat. Aber es gibt noch finstere Länder, wo die christliche Religion entweder gar nicht oder in verunstalteter Form bekannt ist. Die Sendung von Missionären ist schwierig und braucht vielseitige Unterstützung, die wir auch nach Maß unserer Kräfte und unseres Einflusses wollen angedeihen lassen. Wir müssen ferner sehen — b) auf die Befestigung des Glaubens unter uns selbst. Der wahre Glaube hat viele erbitterte Feinde. Er hat in manchen Gegenden ihnen weichen müssen, wenn nämlich seine Bekenner selbst ihm nicht recht zugethan waren. Nichts aber haben alle Verfolgungen ausgerichtet, solange die Christen standhaft bei ihrem Bekenntnisse blieben. Dann war das Blut der Martyrer der Same neuer Christen, die Stelle eines Todten ersetzten zehn Bekehrte. Die Feinde des Glaubens sind dermalen sehr rührig, daher es Pflicht seiner Bekenner ist, für ihn einzustehen.

II. Wie ist der Eifer zu bethätigen?

Die Liebe ist erfinderisch; deswegen sind diejenigen, in denen der Eifer für den Glauben glüht, nicht verlegen, ihn zu bethätigen.

1. Für die Ausbreitung des Glaubens sorgen sie dadurch, daß sie

a) entweder selbst in die Missionen gehen, was allerdings ein sehr mühevolles, aber das verdienstlichste Unternehmen ist. Das Leben katholischer Missionäre hat wenig Anziehendes; denn wenn es nicht dem der Apostel gleicht, so ist nicht viel Erfolg zu erwarten: das Leben der Apostel war aber weder von Arbeit noch von Verfolgungen frei. Aus Scheu davor widmen sich wenige diesem Berufe, wenn er auch großen Lohn verheißt. Es klagt darum der hl. Franz Xaver, da er an den hl. Ignaz schreibt: „Es kommt mir oft in den Sinn, an die Hochschulen von Europa, besonders an die von Paris zu eilen und denen, die mehr Wissenschaft als Liebe besitzen, aus allen Kräften zuzurufen: Ach, wie viele Seelen verlieren den Himmel und stürzen in die Hölle durch eure Schuld! Viele würden vielleicht zu Gott sprechen: Herr, schicke mich wohin du willst, selbst nach Indien. Und dann würde ihre Rechenschaft geringer sein, und im Tode könnten sie auf die Barmherzigkeit Gottes vertrauen. Wenn ich aber nicht nach Europa zurückkehren kann, so werde ich den Gelehrten doch schreiben, daß sich viele Millionen Heiden ohne Mühe bekehren ließen, wenn es viele gäbe, die diesen Gewinn des Herrn mehr suchten als ihren eigenen.“ — Doch ist eine nicht unbeträchtliche Zahl von Priestern in den Missionen thätig. Es ist das freilich nicht jedermanns Beruf; doch soll jeder — b) die Missionen unterstützen. Die Ausbreitung des Glaubens kostet auch Geld; deswegen werden in den Seelsorgskirchen jährlich mehrmals Sammlungen für die Missionen gehalten. Wer Beiträge gibt, unterstützt das fromme Unternehmen der Missionäre, zahlt ihnen gleichsam den Taglohn für

ihre Arbeit im noch unbearbeiteten Weinberge des Herrn, wird theilhaftig werden der von ihnen erzielten Früchte. — Man muß auch sorgen

2. für die Befestigung des Glaubens:

a) durch ein musterhaftes Leben, welches die beste Empfehlung des Christenthums ist. Die Heiligkeit der ersten Christen, die Standhaftigkeit der Martyrer hat viele Götzendiener, selbst Henkersknechte bekehrt, wankende Christen befestigt. — b) durch Worte der Erbauung, Belehrung, Ermahnung, wozu besonders Eltern und Vorgesetzte verpflichtet sind. — c) durch frommes Gebet nach dem Beispiele der Kirche, dem Willen des Papstes.

Beweggründe zum Beitritt zum Missionsverein.

Am 3. Mai 1822 entstand in Lyon ein Verein zur Unterstützung der Missionäre in den Heidenländern. Der Verein gewann Bestand. Die Mitglieder entrichten einen monatlichen Geldbeitrag und beten täglich ein Vaterunser und den Englischen Gruß samt dem Zusatze: „Hl. Franz Xaver, bitt für uns!" Sie genießen verschiedene Vortheile. Zum Beitritt zu diesem verdienstlichen Verein muß den katholischen Christen vermögen

1. die große Zahl der Ungläubigen und ihre trostlose Lage. Wenigstens die Hälfte der auf der weiten Erde zerstreuten Menschen hat noch keine Kenntniß der christlichen Offenbarung, sondern lebt in den Greueln des Heidenthums dahin. Es gibt kein anderes Mittel, diese Unglücklichen zu gesitteten Menschen zu bilden, als sie mit der christlichen Wahrheit bekannt zu machen. Das ist aber sehr schwierig und stoßt auf fast unübersteigliche Hindernisse. Und doch soll uns dies nicht hindern, sondern vielmehr antreiben, das Unsrige redlich beizutragen. Es bewege uns dazu:

2. die Liebe, die wir diesen Völkern schuldig sind. Sie sind unsere Brüder, die aber bei der Austheilung des himmlischen Erbes verkürzt wurden. Wir haben ihr Erbtheil, wir sollen es ihnen mitzutheilen suchen.

3. die Empfänglichkeit der meisten Völker für die Wahrheit. Es ist Thatsache, daß die Heiden wohl sehr schwer von den Häretikern sich bekehren lassen, aber daß sie den katholischen Missionären sehr bald anhänglich und die eifrigsten Katholiken werden. Und doch machen die Protestanten solche Anstrengungen, um recht viele Missionäre aussenden und reichlichst besolden zu können. Möchten wir doch nur einen Theil von dem es uns kosten lassen, was jene aufwenden.

4. Die großen Bedürfnisse der Missionen trotz der apostolischen Armut und Genügsamkeit der katholischen Missionäre sind eine dringliche Aufforderung zu ihrer Unterstützung. Die Missionen von Amerika, Australien, Indien, China sind in der größten Noth, es mangelt oft der nöthigste Gegenstand zur Abhaltung des Gottesdienstes. Die Missionäre sollten aber nicht nur für sich, sondern auch für die Neubekehrten und ihre heidnischen Angehörigen mit Kleidern und Geräthen versehen werden, ebenso mit Geld und Eßwaren für die Zeit des Hungers, der oft viele dieser armen Leute tödtet.

5. Die Wohlthaten der katholischen Missionen sind der Hauptbeweggrund, sie zu befördern. Die Missionäre der Hochkirche verderben die Völker, zu denen sie kommen, sie lehren sie nur Bedürfnisse, um nicht zu sagen, Laster kennen und machen keinen einzigen Christen. Die katholischen Missionäre aber befördern wie das ewige Heil so die zeitliche Wohlfahrt derselben. Sie rotten die Mißbräuche aus, stellen die freundliche Verbindung der Völker

und Stämme untereinander her, eröffnen ihnen den Weg zu uns. Sie befördern die Industrie, bereichern uns mit den interessantesten und vortheilhaftesten Kenntnissen.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, III. Band, S. 168.)

Die Absicht des Vereins der heiligen Kindheit Jesu.

Anrede an die Vereinskinder.

Wie lieb hat Jesus die Kinder gehabt und wie freundlich sie zu sich gerufen! Wie lieb muß er ganz besonders euch haben, die ihr euch in seinem Namen versammelt, euch mit ihm zu einem guten Werke verbunden, einen zum Vorstand eines besondern Vereines gemacht habt, mit ihm darauf ausgeht, allen Kindern das Himmelreich zugänglich zu machen, das ihnen gehört! Das ist eben die Absicht des Vereins, allen Kindern den Himmel zu erringen, und zwar

I. den armen Heidenkindern.

Den Heidenkindern ist

1. die Hilfe sehr nothwendig; denn sie sind im Vergleich zu euch sehr unglücklich. Für euch hat die Mutter beständige Sorge getragen, ganze Nächte durchwacht, hat besonders daran gedacht, euch durch die Taufe zu Erben des Himmels zu machen. Anders ist es bei den Kindern in China. Dort wird eine Unzahl derselben nach der Geburt von den gefühllosen Müttern um Geld verkauft oder gar auf die Gasse gelegt, in Gräben geworfen, ins Wasser geschleudert, wo sie elend ums Leben, und da sie nicht getauft sind, nicht in den Himmel kommen. Und doch sind sie alle Geschöpfe Gottes, durch das Blut Jesu erlöst, zum Himmel berufen. Sollen wir ihnen nicht zu helfen suchen? Ja freilich; und besonders die Kinder in Europa sind dazu vom Jesuskinde berufen, durch kleine Opfer den Heidenkindern zu Hilfe zu kommen. Ihr könnt durch den Pfennig, den ihr zahlt, Großes vollbringen; denn

2. jede Hilfe ist erwünscht. Es ist wohl nothwendig, daß erwachsene Missionäre sich an Ort und Stelle begeben, um Hilfe zu bringen. Das ist nicht Sache der Kinder; aber der Verein der Kinder macht es möglich, daß solche Männer hingehen, die Heidenkinder kaufen, taufen, erziehen, unterrichten. Die talentvollern von diesen werden dann selbst Priester und setzen das Werk der Erziehung der Kinder durch eure Unterstützung wieder fort. Bedenket,

3. wie ersprießlich eure Hilfe sei. Sehr vielen Kindern wird durch euch der Himmel eröffnet, da sie gleich nach der Taufe sterben; viele andere gelangen in früher Jugend zur Kenntniß der christlichen Wahrheit und verdienen sich durch ein frommes Leben die ewige Seligkeit. So mancher ist mit eurer Hilfe ein eifriger Priester geworden zum Segen vieler Erwachsenen, denen er auch noch den Himmel vor ihrem Tode aufschloß. Wie viele Seelen verdanken daher euch das ewige Leben! Wirket ihr also nicht Großes? Euer Verein beabsichtigt zugleich,

II. euch selbst den Himmel zu erringen

1. durch die Fürbitte der durch euch geretteten Kinder, die schon bei Gott sind. Wie werden diese, denen ihr gleichsam Mutter und Taufpathe waret, nun für euch besorgt sein! Wie werden sie Gott, die seligste Jungfrau, eure Schutzengel bestürmen, euch ja gewiß auch zu ihnen in den Himmel zu bringen! wie freudig werden sie jedes von euch empfangen! Aber diese Fürbitte allein bringt euch nicht in den Himmel; ihr müsset

2. eigene Anstrengungen machen und die Gnaden, die ihr so reichlich empfangt, gut anwenden. Auch dazu ermuntert euch euer Verein. Ihr wisset ja, daß eure Theilnahme am Vereine Gott nicht gefällig wäre, wenn eure Aufführung nicht christlich, wenn ihr lügenhaft, ungehorsam, unsittlich wäret. Ihr wisset, daß auch die durch eure Hilfe bekehrten Kinder Gutes thun müssen, um in den Himmel zu kommen, wenn sie länger leben. Wäre es für euch nicht eine Schande, wenn ihr nicht so fromm und sittsam wäret wie sie? Wollet ihr also zu ihnen in den Himmel kommen, so müßt ihr brave Kinder sein. Seid ihr aber das, so ist euch der Himmel gewiß und euer Lohn dort glänzend.

(L. Mehlers „Prediger und Katechet", 9. Jahrg., S. 586.)

Christenlehr-Bruderschaften.

Man sollte meinen, daß es keiner besondern Mittel bedürfte, um uns einen rechten Eifer für die Lehren des Christenthums einzuflößen, da ja alle so wichtig, erfreulich und tröstlich für das Menschenherz sind. Aber die Erfahrung lehrt, daß desungeachtet in vielen wenig Eifer vorhanden sei, die christliche Wahrheit recht kennen zu lernen, und daß viele später wieder vergessen, was sie gelernt hatten. Deswegen ist in der katholischen Kirche eine besondere Bruderschaft eingeführt worden, die den Zweck hat, den Eifer für die Lehre Jesu immer mehr zu erwecken, zu erhalten, zu befestigen und weiter zu verbreiten. Betrachten wir nun:

I. Was verlangt diese Bruderschaft von ihren Mitgliedern?

Die Christenlehr-Bruderschaft verlangt von jedem Mitgliede einen rechten Eifer:

1. die christliche Lehre immer besser kennen zu lernen. Es ist also Pflicht der Mitglieder:

a) die Predigten und Christenlehren fleißig zu besuchen, sich zu merken, auf sich selbst anzuwenden. Selbst die Engel sind in den ewigen Wahrheiten nicht erschöpfend unterrichtet, um wieviel weniger wir beschränkte Menschen, besonders solche, die sonst nur weltliche Geschäfte zu betreiben haben. — b) das Herz nicht zu sehr von den Sorgen für dieses Leben einnehmen zu lassen, da ja sonst die gute Saat des göttlichen Wortes erstickt, zertreten oder aufgefressen wird. Unsere ganze Sorge sollen wir eigentlich auf die Erwerbung der kostbaren Perle verwenden, unter der die christliche Wahrheit zu verstehen ist.

2. nach der christlichen Lehre zu leben. Dazu muß uns bewegen:

a) Gottes ausdrücklicher Wille, der ja den Knecht, der seine Befehle gut weiß, aber nicht vollzieht, strenge strafen wird; und nicht der Hörer, sondern der Vollbringer des Wortes wird selig (vgl. Jac. 1, 22 ff.). — b) das Beispiel der Heiligen, die den Mitgliedern dieser Bruderschaft zur Nachahmung empfohlen werden. Diese (die seligste Jungfrau, Joseph, Aloysius) waren ebensowohl beflissen, das Gute zu thun, als es zu wissen. Es sei auch bemerkt, daß jene, welche fromm leben, desto bessere Einsicht, desto helleres Licht über Sachen des ewigen Heiles erlangen. Laßt uns deswegen täglich den Vorsatz erneuern, Gott nicht wissentlich, besonders nicht schwer zu beleidigen, unsere Pflichten genau zu erfüllen.

3. die christliche Wahrheit auch andern mitzutheilen. Diese Obliegenheiten haben die Mitglieder:

a) besonders den Untergebenen gegenüber. Eltern müssen ihre Kinder fleißig in die Schule und Kirche schicken, sie über das Gehörte abfragen, zum

Lernen anhalten. Aehnlich müssen sich Hausväter gegen ihre Dienstboten verhalten. — b) gegen alle Unwissenden. Es gibt für einen eifrigen Christen viele Gelegenheiten, wieder ein Körnlein auszustreuen; manches wird freilich verloren gehen, manches aber gutes Erdreich finden.

II. Was nützt diese Bruderschaft den Mitgliedern?

Die Christenlehr-Bruderschaft bringt ihren Mitgliedern:

1. besondere Einsicht in die christlichen Wahrheiten, indem sie ja

a) selbst alle Sorgfalt darauf verwenden, sämtliche Lehren der katholischen Kirche recht genau zu erkennen. Sie strengen die Augen ihres Geistes an, die himmlischen Dinge deutlich zu sehen, und wer sucht, der findet. — b) Die Gnade, die Erleuchtung Gottes kommt ihnen zu Hilfe. Darauf kommt nun auch alles an, da wir ohne das göttliche Licht immer in Finsterniß und Todesschatten sitzen würden.

2. besondern Schutz

a) Gottes. Sie sind jene Schafe, die immer die Stimme des göttlichen Hirten hören, ihr folgen und die niemand seiner Hand entreißen kann. — b) der heiligen Patrone, deren Pflicht es ja ist, für die zu sorgen, die sich unter ihren Schutz stellen. — c) der Kirche, die als liebevolle Mutter diese Bruderschaft um so mehr schützt, da sie ihr neue Kinder zuführt.

3. besondere Gnaden, Verdienste und Heilsmittel, deren die Mitglieder durch die Ablässe, Gebete, guten Werke theilhaftig werden. Man muß allerdings auch Opfer bringen; aber diese soll man nicht scheuen. Gott zuliebe und unserer Seele zum Heile soll uns nichts zu schwer sein.

(Alois Meßmer, Predigten, 1. Theil, S. 234.)

Theilnahme an Vereinen zu gemeinnützigen Zwecken.

Bewundernswerth ist der Eifer gewesen, den manche Heilige, namentlich Vincenz von Paul, in der Beförderung des allgemeinen Besten gezeigt haben. Ungemein groß war zugleich der Seelengewinn, der ihre Anstrengungen belohnte. Der sie beseelende Eifer ist mit ihrem Tode nicht erloschen, sondern brennt noch in den von ihnen gegründeten Vereinen zu wohlthätigen Zwecken fort. Fromme Christen sind in die Fußstapfen derselben getreten und suchen mit vereinten Kräften das zu leisten, was jene allein gethan haben. Sie beweisen dadurch, daß auch sie der Geist der Liebe beherrscht, der nichts sehnlicher wünscht als den Gewinn der Seelen und die Wohlfahrt aller Menschen. Möchten sich ihnen nur recht viele beigesellen: es wäre jedem Mitgliede selbst sehr nützlich, vorausgesetzt, daß ihm nicht der rechte Geist abgeht. In folgendem wird nun von dem Nutzen und der rechten Weise der Theilnahme an gemeinnützigen Vereinen gehandelt.

I. Der Nutzen der Theilnahme.

Unser Nutzen soll allerdings nicht der erste Beweggrund unseres Handelns sein, sondern das Gebot und Vorbild Jesu, unseres Gesetzgebers, muß uns bewegen, für den Nächsten nach Kräften zu sorgen. Doch antreiben kann uns auch der für uns entstehende Nutzen, der in unserem Falle beträchtlich ist; denn die Theilnahme an genannten Vereinen ist:

1. ein Mittel gegen manche Laster. Und zwar:

a) gegen die so schädliche Eigenliebe, die nur sich selbst sucht, für sich selbst sorgt, für andere nichts thun will. Ein solches Benehmen verdammt der göttliche Richter; es ist auch, wie jeder leicht einsieht, verdammenswerth. — b) gegen die Trägheit, die sich um nichts kümmern mag. — c) gegen

den Geiz, der das zeitliche Vermögen verbergen, unthätig sein lassen will. — d) gegen die Verschwendung, die einen unnützen Aufwand macht. Ein gewissenhaftes Mitglied eines Vereines wird alles das vermeiden, es wird von seinen Kräften und seinem Vermögen keinen schlimmen Gebrauch machen, sich auch bemühen, den Hang zu jenen Lastern gänzlich aus seinem Herzen auszurotten.

2. eine Schule der Tugenden, eine Anleitung zur Vollkommenheit.

Man lernt:

a) Nächstenliebe. Wo wird die christliche Liebe besser und mit weniger Rücksicht auf Religion und Vaterland des Leidenden geübt als in den Spitälern von den barmherzigen Schwestern? — b) Selbstaufopferung, da ja solche Vereine thätige Mithilfe, Geldspenden 2c. verlangen. Das kostet manche, besonders die von Natur oder aus früherer Gewohnheit Geizigen, nicht geringe Anstrengung. Doch sind gerade solche die Thätigsten und im Erfolge Glücklichsten, wenn sie die Gnade haben, sich zu opfern. — c) rechten Gebrauch zeitlicher Güter, die uns ja Gott nicht zu willkürlicher Verwendung, sondern dazu gegeben hat, damit wir unser und der Nächsten Wohlfahrt befördern können.

3. eine Quelle des Glückes:

a) des zeitlichen. Die Mitwelt liebt und die Nachwelt bewundert die Menschenfreunde weit mehr als die geizigen Reichen. Diese sind bei ihren Schätzen nicht glücklich, sondern voll Kummer und Sorgen, während den Wohlthäter die Glückswünsche der Armen, Frohsinn und Gottes Segen auf allen Wegen begleiten. — b) des ewigen. Was wir Gott zuliebe thun oder geben, wird er uns hundertfach wiedergeben; denn er ist es, dem wir in den Armen dienen, und er ist reich genug, alles zu vergelten.

II. Die rechte Weise der Theilnahme.

Gute Werke müssen, um verdienstlich zu sein, in guter Absicht und auf die rechte Weise gethan werden. Genannte Theilnahme muß nun:

1. aus christlicher Gesinnung hervorgehen, von ihr begleitet sein.

a) Nicht zeitlicher Gewinn oder Dank, Ehre und Ansehen darf gesucht werden. Das wäre ein niedriger Zweck, würde wohl auch nicht den gewünschten Erfolg haben. Es muß vielmehr — b) der Befehl und das Beispiel Jesu, das Vorbild seiner Heiligen uns zu solchen Opfern und Arbeiten bewegen. Das Leben eines hl. Franz Xaver, eines hl. Vincenz sollen wir in der Absicht lesen, um die echte christliche Gesinnung kennen und bethätigen zu lernen.

2. mit Sorgfalt und Treue geübt werden. Es bedarf zum Gedeihen:

a) einer guten Vorbereitung von Jugend auf. Ein roher, ungebildeter Mensch wird viel weniger wirken als ein gebildeter und sanfter. Die wahren Menschenfreunde haben sich deswegen von Jugend auf durch Studium, Bildung, durch Uebungen der Frömmigkeit ein zartfühlendes Herz, durch Abtödtungen Kraft und Mittel zum Wohlthun zu erwerben gesucht. So sollen wir uns selbst und unsern Kindern frühzeitig Fähigkeit und Fertigkeit in der gleichen Sache angewöhnen, damit wir bei spätern Gelegenheiten dazu tauglich seien. Es ist den Kindern deswegen besonders der Beitritt zum Vereine der heiligen Kindheit Jesu zu empfehlen. — b) einer unermüdeten Ausdauer, so groß auch die Anstrengung ist und so gering der Erfolg zu sein scheint. Was hat sich doch der hl. Paulus alles kosten lassen, um das Evangelium

zu verbreiten! Unser Amt ist gewiß nicht so schwer. Verzagen wir nie dabei, sondern bedenken wir immer, daß Gott alles reichlichst vergelten wird, was wir für den Mindesten der Menschen gethan haben.

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Verschiedene Wege zur Bekehrung der Sünder.

Mehrere Bruderschaften, besonders die vom heiligen Herzen Mariä, haben namentlich die Bekehrung der Sünder zum Zwecke. Vor allem aber denke jeder an seine eigene Bekehrung, weil niemand es wagen darf, von der Klasse der Sünder sich auszunehmen (1 Joh. 1, 8), und „Bekehrung" stets das große Losungswort Jesu, sowie aller Propheten, Apostel und Prediger aller Zeiten war. Die Kirche lehrt (Trid. Sess. IV), wie alle Bekehrung von der Gnade ausgeht und in der Mitwirkung des Menschen sich vollenden muß. Daher bitten wir um Gottes Gnade, und wirken wir stets treulich mit zu eigener und fremder Bekehrung. Es ist aber dabei höchst lehrreich, zu betrachten, welche sichtbaren Wege die unsichtbare Gnade beim Bekehrungswerke einzuschlagen pflegt. Wie bei allen Werken Gottes zeigt sich auch hier größte Mannigfaltigkeit. Betrachten wir einige dieser Wege:

1. Wohlthaten.

a) Ein sehr geeignetes Mittel. Was soll den Menschen mehr entflammen, Beleidigungen aufzugeben und Liebe zu erwidern, als wenn er stets zahllose Beweise der Liebe und Güte Gottes empfängt? Lassen nicht sogar Thiere von ihrer Wildheit Wohlthätern gegenüber? — b) Aber der Sünder ist gewöhnlich zu unedel, als daß er durch Gottes Wohlthaten sich bekehren ließe. Vielmehr übt zeitlicher Segen, stete Gesundheit, allseitiges Wohlergehen auf ihn oft die entgegengesetzte Wirkung: er vergißt über dem irdischen Glücke so gerne des himmlischen, über der Gabe des Gebers. „Er ward dick, fett und — verließ Gott, seinen Schöpfer" (5 Mos. 32, 15). Gefahren des Reichthums.

2. Leiden.

a) Beispiele. Im Gefängniß fing Manasses an zu beten; im Unglücke suchte Israel stets wieder den Herrn; unter Gottes Zuchtruthe sang David seine Bußpsalmen; im Elende ging der verlorene Sohn in sich. Und wie häufig sind die Fälle im täglichen Leben, daß Krankheit, Verarmung ꝛc. den Leidenschaften plötzlich Halt gebieten, zur Besinnung, zur Bekehrung führen! — b) Mahnung, alle Unglücksfälle als Zuchtruthe Gottes zu betrachten und zum Heile zu benützen. Oft erreicht man dadurch sogar Wegnahme des Uebels, da der Hauptzweck der Züchtigung schon erreicht ist. Die Verstoßung aus dem Paradiese, alle darauffolgenden Uebel bis zum Kreuzestode Christi zeigen ja deutlich, daß Gott die gesunkene Menschheit auf dem Wege des Kreuzes wieder erheben und zurückführen wolle.

3. Erschütternde Ereignisse, welche mächtig an die letzten Dinge mahnen.

a) Beispiele. Franz Borgia, schon durch eine schwere Krankheit umgewandelt, wurde durch den schauerlichen Anblick der entstellten Leiche der schönen Kaiserin Isabella vollends auf den Weg der Heiligkeit geführt. — Margaretha von Cortona sah die Leiche ihres erschlagenen Sündengenossen und gedachte schaudernd seines Loses in der Ewigkeit. Von da an ward sie eine heilige Büßerin. — Der Bulgarenkönig Bogoris sah eine erschütternde Abbildung des Weltgerichts und bekehrte sich zum Christenthume. — b) Mahnung, die so häufigen Vorfälle des täglichen Lebens: Tod theurer Angehörigen, Kunde plötz-

licher Todesfälle, Besuch des Beinhauses rc. rc., als Mahnstimmen Gottes nicht zu überhören.

4. Gutes Beispiel von seiten der Heiligen Gottes oder frommer Mitchristen.

a) Beispiele. Beim Anblick der Standhaftigkeit der Martyrer bekehrten sich viele zum Christenthum, andere entflammten sich zum gleichen Martyrthume. — Der hl. Ignatius von Loyola wollte bei langwieriger Heilung durch Romane sich die Zeit verkürzen, aber es fand sich im Hause nur eine Heiligenlegende vor. Er las nun diese, anfangs mit Widerwillen, endlich so begierig, daß er selbst zu heiligem Leben entflammt wurde. Und wie viele bekehrten sich auf das Beispiel eines hl. Benedikt, Franciscus, Aloysius rc.! — b) Mahnung, die Beispiele der Heiligen sich oft vor Augen zu halten, gute Beispiele seiner Umgebung nicht zu höhnen, vielmehr nachzuahmen — besonders auch selbst eifrig gutes Beispiel zu geben.

5. Gute Lehren, die man in Predigten empfängt, in Büchern liest, von gottesfürchtigen Personen erhält.

a) Beispiele. Die Predigt des Wortes Gottes bekehrte ganze Völker. — Ein einziger Spruch, in einer Predigt gehört und tief beherzigt, machte den hl. Antonius Abt zu dem großen Heiligen, der er wurde. — Ein Spruch der Heiligen Schrift bekehrte den hl. Augustin, — wenige Worte genügten zur Bekehrung der hl. Pelagia, Thais, Afra und ihrer Genossinnen. Einer Ermahnung des hl. Ignatius verdanken wir den hl. Xaverius. — Bei Missionen, wo gepredigt wird, bekehren sich auch viele. — b) Mahnung, die Predigt und viel geistliche Lesung selbst fleißig zu benutzen und auch andere dazu anzuhalten. Nimm heilsame Ermahnungen wie Gottesrufe zu Herzen und ertheile ebenfalls nach Umständen solche. Wie viele verdanken ihr Heil den Ermahnungen der Eltern, Freunde rc.!

6. Gute Werke und Gebete.

a) Selbst vollbrachte. Obschon man die Heilsgnade nicht „verdienen" kann, ja selbst zur Vorbereitung auf selbe wieder der göttlichen Gnade bedarf, so ist es doch gewiß, daß man solcher göttlichen Anregung sowohl widerstehen und dadurch das Heil von sich fern halten, als auch ihr entsprechen und sich dadurch für die Gnade empfänglich machen kann (vgl. Trid. Sess. VI, cap. 5. 6). So waren die Gebete und Almosen des noch heidnischen Cornelius zu Gott aufgestiegen, daß er ihm den hl. Petrus zu seiner Bekehrung sandte (Apg. 10, 4 ff.). Ebenso vergalt Gott den Glauben und die Gastfreundschaft der Rahab mit ihrer Rettung und Bekehrung. — Die hochbegnadigte Maria Taigi in Rom, welcher das Schicksal vieler Verstorbenen in der Ewigkeit kund wurde, erkannte auch von einer gewissen Seele, daß sie ihre Rettung einem Almosen im Werthe eines Groschens zu verdanken hatte, infolgedessen ihr Gott die Gnade der Bekehrung angeboten, welche sie auch ergriffen hatte. Gott läßt ja nichts unbelohnt, und da der Sünder ewigen Lohnes noch nicht werth ist, bietet Gott zuerst seine Gnade als Lohn dar. (Was der Sünder de condigno nicht verdient hatte, erlangt er de congruo; denn Gott bleibt nichts schuldig, lohnt gerne über Verdienst.) Welcher Antrieb zu Gebet und guten Werken, selbst für Sünder, damit sie die Gnade der Bekehrung und infolge deren das ewige Leben erlangen! — b) Von andern verrichtete. Wir bekennen ja die „Gemeinschaft der Heiligen" — ein leeres Wort, wenn wir zum Heile füreinander nichts thun könnten. So wollte Gott um zehn Gerechter willen auf Abrahams Gebet ganz Sodoma verschonen, war langmüthig gegen Salomon um Davids willen. Wie in Adams Sünde und

Christi stellvertretender Genugthuung die ganze Menschheit solidarisch eingeschlossen ist, so zieht sich ein Band moralischer Gemeinsamkeit durch die ganze Menschheit, und die Kirche pflegt es durch ihre Bruderschaften, Ablaßverleihungen 2c., welche stets auch Werke und Gebete für andere, ja für die ganze Christenheit voraussetzen. Wer aber so für andere betet und Gutes aufopfert, nimmt innigsten Antheil am Werke des göttlichen Mittlers und wird auch selbst sich dadurch viele Gnaden erwerben (vgl. Jac. 5, 16—20).

Noch gar mancherlei Wege pflegt die heimsuchende Gnade einzuschlagen, deren manche oft äußerlich gar nicht ins Auge fallen, dafür aber innerlich desto gewaltiger sich geltend machen. Oft plötzlich, manchmal auch allmählich regt sich im Herzen 1) ein Ekel und Ueberdruß gegen Sünde und Erdenlust; 2) ein früher nie so heiß gefühlter Drang nach Gebet, guten Werken und Abtödtungen; 3) das böse Gewissen mit all seinen Schrecknissen, oft mitten im sündigen Taumel; 4) ein tiefes Sehnen, wie ein Heimweh nach der verlorenen Unschuld und dem himmlischen Reiche. Gedenke dabei an den Feigenbaum, dem noch der letzte Versuch und die letzte Frist gegönnt war (Luc. 13, 6—9), und wende das Gleichniß auf dich an.

Bruderschaft vom guten Tode.

Die Mitglieder der Bruderschaft vom guten Tode haben die beste Hoffnung, selig zu sterben:

I. in Ansehung des Endzweckes, den sie verfolgen.

Das Ziel, das erreicht werden soll, ist zwar ein sehr hohes, nämlich die endliche Beharrlichkeit, der selige Tod, den sich niemand verdienen kann. Darauf ist aber

1. alle Sorgfalt gerichtet, und deswegen sind viele Gefahren vermieden, viele Quellen der Furcht versiegen. Der Wachsame behält sein Haus in Sicherheit. Darauf sind ferner

2. alle Bemühungen abzielend. Mit allem, was die Mitglieder thun, wollen sie sich einen guten Tod bereiten. Sie üben in dieser Absicht viel Gutes. Erwarten sie dann nicht billig, daß der gute Gott ihnen den gewünschten Lohn geben werde? Dahin zielen endlich

3. ihre Gebete. Sie bitten einzeln und gemeinsam Gott oft um die bestimmte Gnade eines guten Todes. Können sie nicht hoffen, daß Gott ihr inständiges Gebet in dieser wichtigen Angelegenheit erhören werde, da er es doch in minder wichtigen thut?

II. in Ansehung der Mittel, die sie gebrauchen.

Die besondern Mittel, mit denen die Mitglieder ihren Endzweck zu erreichen trachten, sind:

1. die Andacht zum sterbenden Heilande. Nun sind aber die Wunden Jesu unsere sicherste Zufluchtstätte bei den Nachstellungen des Teufels und in allen Widerwärtigkeiten.

2. die Andacht zu Maria, von der allgemein gesagt wird, daß sie niemanden verlasse, wenn sie jemand anruft. Um wieviel mehr wird sie jenen in der großen Todesnoth beistehen, die jetzt mitleidige Verehrer ihrer Schmerzen sind!

3. eine besondere Heiligkeit des Lebens, vermöge welcher wir alles, was an uns ist, thun, um uns einen guten Tod zu bereiten.

III. in Ansehung des Schutzes, den sie erwarten dürfen.

Die Mitglieder erwarten in ihrer Sterbestunde den Schutz

1. des hl. Joseph, des Nährvaters Jesu. Wir wissen, welch seligen Tod er hatte und wie wirksam seine Fürbitte ist, auch seine Pflegekinder eines so herrlichen Loses theilhaftig zu machen.

2. des hl. Franz Xaver, der auf einer wilden Insel, von allen verlassen, sein Leben beschloß. Ihm sollen wir uns besonders für den Fall empfehlen, daß es uns bestimmt sein soll, ohne priesterlichen Beistand oder in gänzlicher Verlassenheit sterben zu müssen.

(P. Joseph Anton Bordoni S. J., Predigten, 184. Rede.)

Das Pflegekind Mariä oder der marianische Sodale in seinem Hinscheiden.

In manchen katholischen Gegenden ist es unter dem gläubigen Volke üblich, daß man unter den verschiedenen Andachtsübungen zur Ehre Mariä auch jährlich einmal drei aufeinander folgende Samstage mit besonderem häuslichen und öffentlichen Gottesdienste feiert; man nennt sie die drei goldenen Samstage oder — weil man in frühern Zeiten die dazu gehörigen Nächte mit Gebet und frommen Uebungen zu durchwachen pflegte — die goldenen Samstagnächte. — Jenes Stündlein, in welchem für den Menschen das irdische Lebenslicht für immer schwindet, ist im allgemeinen für die Natur des Menschen eine finstere, schaurige Nacht; aber nicht so für die Seele des guten Christen, am allerwenigsten für den treuen Sodalen; ihm ist es wahrhaft eine goldene, d. h. beglückende Samstagnacht, in welcher der treue Diener der Himmelskönigin sich zur Ruhe von seinen Mühen begibt, und auf welche der schöne Sonntagmorgen mit dem reichlichen Dienstlohn und mit der ewig festlichen Freude folgt: denn der treue Sodale stirbt ruhig, reich und freudig.

I. Ruhig, weil er unter dem besondern Schutze Mariä nichts zu fürchten hat. Für diese tröstliche Wahrheit bürgt uns:

a) das Gesetz der Billigkeit und Gerechtigkeit. Ein Mächtiger dieser Erde erkennt es gewiß als seine Pflicht, in schwerer Kriegsgefahr vor allem sein bestes Land, seine treuesten Unterthanen und Diener zu schützen. Sollte die Himmelskönigin wohl anders handeln? Wird sie nicht auf besondere Weise im Tode denjenigen schützen, der im Leben auf besondere Weise in Liebe und Treue ihr gedient? Kann es ihr wohl je am Willen oder an Macht fehlen gegen die Wuthanfälle jenes Feindes, der zwar allezeit, aber besonders bei den Sterbenden „herumgeht wie ein brüllender Löwe"? — Soll nicht den sterbenden Sodalen ganz besonders die Anwendung jener Worte gebühren: „Im Frieden will ich dahinschlafen und ruhen, weil du sonderlich in der Hoffnung mich festgestellt hast"? (Ps. 4, 10.) — b) die einstimmige Versicherung der heiligen Lehrer. „Diese ist meine größte Zuversicht, diese der ganze Grund meiner Hoffnung. Sie wird uns nicht verlassen in unserer Noth. Denn ihr kann es weder an Macht fehlen, noch am Willen, weil sie die Königin des Himmels ist, weil sie barmherzig ist und die Mutter der Barmherzigkeit" (hl. Bernhard). — „Wende dein Auge nicht ab von dem Glanze dieses Gestirnes, wenn du von den Stürmen nicht überwältigt werden willst. . . Wenn sie dich hält, so fällst du nicht; wenn sie dich schützt, so fürchtest du nichts; wenn sie dich führt, so ermüdest du nicht; wenn sie dir gnädig ist, so gelangst du hin" (ans Ufer des Heils) (ebd.). — Wer immer es fühlt, daß er von seinen Feinden, von der Welt oder von dem Fleische oder von dem

Teufel, angegriffen wird, der schaue hin auf diejenige, die da ist wie ein wohlgeordnetes Kriegsheer; der rufe zu Maria, damit sie durch ihren Sohn Hilfe sende von dem Heiligthum und von Sion aus ihn beschütze. Denn wer hat sie andächtig angerufen und ist von ihr nicht erhört worden?" (Papst Innocenz III.) — „Den Sterbenden kommt Maria nicht bloß zu Hilfe, sondern sie kommt ihnen entgegen auf vorzügliche Weise" (hl. Hieronymus). — c) das Urtheil der ganzen heiligen Kirche: α) sie leitet alle ihre Gläubigen an, unzähligemal in ihrem Leben zur Gottesmutter vertrauensvoll zu rufen: „Bitte für uns jetzt und in der Stunde unseres Absterbens!" β) sie grüßt Maria als den Thurm Davids, „an dem tausend Schilde hangen und alle Waffenrüstung der Starken" (Hohel. 4, 4). γ) sie wendet jene Worte der Heiligen Schrift auf Maria an: „Eine Hütte wird sein zum Schatten bei Tag vor der Hitze und zur Zuflucht und Verbergung vor dem Wetter und Regen" (Is. 4, 6). — Wenn dies alles für alle Gläubigen und zu allen Zeiten gilt: wieviel mehr für einen sterbenden Sodalen!

II. Reich, ja reich für den Himmel stirbt der treue Sodale; reich nämlich:

1. an Tugenden; diese sind an einem echten Mariendiener immer zahlreich, gründlich und glänzend,

a) weil sie wesentlich und untrennbar verbunden sind mit der wahren Verehrung Mariä, wie wir sie hier eben voraussetzen. „Das wahre Lob des Herzens ist die Nachahmung des Werkes" (hl. Ildeph.). — „Dann ehret und liebet ihr sie (Maria) wahrhaftig, wenn ihr von ganzem Herzen bereit seid, diejenige nachzuahmen, die ihr liebet" (hl. Hieronymus). — Das wissen und fühlen die wahren Marienkinder gar wohl; daher das keusche, demüthige, sanfte und gottergebene Wesen, das an denselben von jeher so auffallend war. — b) weil ihre Uebung dem Sodalen auch in den schwierigsten Fällen, wo andere zurückschaudern oder doch gar bald ermatten, erleichtert und gesichert wird durch seine Liebe zu derjenigen, die von der Kirche mit Recht als die liebliche Mutter begrüßt wird. Nicht bloß die zahllosen Beispiele aus den Lebensgeschichten heiliger Marienkinder, sondern auch die Thatsachen unserer eigenen täglichen Erfahrung bestätigen dies; im Meiden und Leiden, im Beten und Wirken bewährt sich der Zauber, der in den Worten liegt: „Der Mutter Gottes zuliebe!" — Wir wissen von mehreren Heiligen, daß sie sogar das Gelübde gemacht und erfüllt haben, niemanden etwas zu versagen, der sie im Namen Mariä darum bitten würde.

2. an Verdiensten, wie sich's gar wohl folgern läßt:

a) aus der allgemeinen katholischen Lehre von der Gnade. α) Der Grund alles Verdienstes, die erste und nothwendigste Bedingung alles Verdienstes für den Himmel ist die Gnade Gottes — nebst der freien Mitwirkung des Menschen; folglich β) je mehr Gnaden bei treuer Benutzung, desto mehr Verdienste. γ) Gnaden bekommen wir von Gott auf keine Weise besser als durch die Fürbitte Mariä; ja die heiligen Lehrer der Kirche sagen, Gott wolle alle Gnaden uns nur durch die Fürbitte derjenigen geben, durch die er uns den Urheber aller Gnaden — seinen eingeborenen Sohn — gegeben hat. δ) Maria aber — wird sie nicht mit besonderer Freigebigkeit die göttlichen Gnaden denjenigen zuwenden, welche mit besonderer Liebe und Treue ihr gedient haben? — b) aus dem besondern Ausspruch der Kirche, indem sie jene Worte der göttlichen Weisheit (Spr. Sal. 8, 17 ff.) Maria in den Mund legt: „Ich liebe, die mich lieben . . . Bei mir sind Reichthum und Ehre, überschwängliche Güter und Gerechtigkeit . . . damit ich reich mache, die mich lieben, und ihre Schätze voll mache . . . Glückselig der Mensch, der mich hört, und der an meinen Thüren

wacht Tag für Tag und meiner wartet an der Schwelle meiner Thüre; wer mich findet, findet das Leben und schöpft das Heil von dem Herrn."

III. Freudig stirbt der treue Sodale; denn schon in seiner Sterbstunde schimmert ihm das lieblichste himmlische Morgenroth entgegen als sicherer Vorbote, daß darauf der selige Tag des Herrn, die unvergängliche Freude und Seligkeit folgen werde; dessen sind wir versichert:

1. aus den tröstlichen Aeußerungen der heiligen Lehrer.

a) „Die Andacht zu dir, o Maria, ist eine Bürgschaft (ein Handgeld) des Heiles, das Gott denjenigen gibt, die einst zur Seligkeit gelangen werden" (hl. Johannes von Damaskus). — Zwar sagt uns der heilige Glaube, daß ohne besondere Offenbarung kein Mensch seiner Auserwählung, der endlichen Beharrlichkeit und ewigen Seligkeit ganz gewiß und versichert sein könne; aber nach der kirchlichen Lehre gibt es doch viele sehr tröstliche Zeichen der Auserwählung, und unter diesen steht immer voran die wahre Liebe und Verehrung derjenigen, die von der ganzen Kirche als causa nostrae laetitiae begrüßt wird. — b) Den Grund dessen gibt sehr schön der hl. Bernhard an: „O Mutter Gottes und des Menschen, du Mutter des Richters sowohl als des Schuldigen, Mutter des Königs und des Verbannten zugleich! da du die Mutter von beiden bist, so ziemt es sich nicht, daß du zwischen (diesen) beiden Söhnen eine Zwietracht (und ewige Feindschaft) bestehen lassest."

2. aus Beispielen:

a) negativ; noch nie sei es erhört worden, schreibt der hl. Anselm, daß ein Kind Mariä ein Kind der Hölle geworden, oder daß ein Kind der Hölle zuvor ein wahres Kind Mariä gewesen sei. — b) positiv, wie unzähligemal die Biographien der Heiligen und die Congregations-Jahrbücher nachweisen. Hier nur eines aus den unzähligen Beispielen:

Der heilige Jüngling Stanislaus Kostka, von der heiligsten Jungfrau selbst in den Orden der Gesellschaft Jesu berufen, war noch nicht volle zehn Monate im Noviciate, als er eines Tages, noch ganz gesund, gegen einen Priester sich äußerte, er glaube, daß die Himmelfahrt Mariä alljährlich von allen Heiligen im Himmel mit dem größten Jubel gefeiert werde; er hoffe zuversichtlich, der nächsten derartigen Feier unter den Seligen beiwohnen zu können. Er bat die Gottesmutter um diese Gnade, und wirklich — am Vorabende von Mariä Himmelfahrt sah man wider alle Erwartung den heiligen Jüngling auf seinem Sterbebette. Aus Demuth auf der Erde liegend, empfängt er mit glühender Andacht die heiligen Sacramente. Eine wunderbare, himmlische Ruhe und Freude glänzt auf seinem Angesichte. Ganz in Gott versenkt, erhebt er seine sterbenden Augen bald zum Himmel empor, bald heftet er sie auf ein kleines Bild der seligsten Jungfrau, das er mit seinen Händen umfaßt, und unaufhörlich küßt er dieses Bild mit so inbrünstiger Liebe, als ob sein Herz ihm auf den Lippen schwebte. Auf die Frage eines Priesters, warum er den Rosenkranz um den Arm gewunden habe, da er ihn doch nicht mehr beten könne, erwiderte er nur: „Er ist ja von meiner geliebten Mutter, und weil er von ihr ist, so macht er mir Freude." — „Aber," entgegnet der Priester, „um wieviel mehr wirst du dich freuen, wenn Maria ihre mütterliche Hand dir zum Kusse reichen wird!" — Dies ist dem Heiligen genug; er gleicht jetzt nicht mehr einem Sterbenden. — Mit lebhaften Gebärden und jubelnder Freude erhebt er die Hände und das ganz entzündete Antlitz und die in Thränen schwimmenden Augen zum Himmel, ergreift wieder sein Bildchen, umfängt es, drückt es an sein in Wonne aufwallendes Herz und bedeckt es von neuem mit unzähligen heißen Küssen; in diesem Augenblicke sieht er die glorreiche Himmelskönigin selbst erscheinen, und gleichsam in ihren Mutterarmen entschlummert er so sanft, daß niemand den Augenblick seines Hinscheidens gewahrte; erst durch das Vorhalten eines Marienbildes überzeugte man sich davon, weil er kein Zeichen seiner gewöhnlichen Freude mehr von sich gab. Auf dem Antlitz des Verblichenen aber glänzte noch immer die gleiche überirdische Ruhe und Heiterkeit mit sanft lächelnder Miene.

Schluß mit dem bekannten Gebete der Kirche: „Maria, Mutter der Gnade, Mutter der Barmherzigkeit, beschütze uns vor dem Feinde und nimm uns auf in der Stunde des Todes. Amen."

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Bürde Christi und der Welt.

(Besonders an Mitglieder des dritten Ordens.)

Wie nach dem Zeugnisse der Geschichte der gottselige dritte Orden seinen Ursprung jenen im Jahre 1221 gehaltenen Bußpredigten des hl. Franciscus verdankt, nach welchen die zahlreichen Scharen seiner gerührten und entflammten Zuhörer beinahe alle ohne Ausnahme ihre zeitlichen Güter verlassen und ihm in die Klöster nachfolgen wollten, was jedoch der Heilige keineswegs billigen und annehmen konnte; so hat auch diese von ihm gestiftete Ordensverbrüderung den Zweck, den nach Gottes Willen in der Welt verweilenden Christen besondere Anleitung und Hilfe zu gewähren, daß sie auch außer dem Kloster nur Gott dienen; daß sie in der Welt, aber nicht mit der Welt und nicht für die Welt leben, daß sie mit immer wachsendem Eifer jene für alle Christen gesprochene Einladung Christi befolgen: „Nehmet mein Joch auf euch!" (Matth. 11, 29.)

Zur Belebung dieses Eifers sollen die Mitglieder des dritten Ordens recht oft den aufmerksamen Vergleich anstellen zwischen der Bürde Christi und der Bürde der Welt.

I. Leicht ist die Bürde des göttlichen Dienstes:

1. wegen der Billigkeit seiner Forderungen.

a) Man hat sie erfüllt, man hat diese Bürde getragen; also kann man sie tragen, und zwar ohne allzu große Beschwerde tragen; wäre eine Unmöglichkeit darin, so hätte sie kein Mensch jemals erfüllt. Nun sehen wir aber nach den Worten des hl. Johannes (Offb. 7, 9) „eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; sie standen vor dem Throne und vor dem Lamme, angethan mit weißen Kleidern, und hatten Palmen in ihren Händen"; vollkommene und heilige Diener und Dienerinnen Gottes aus allen Theilen der Erde, aus allen Zeiten, aus allen Ständen, welche nicht nur die Gebote des Herrn, sondern auch seine Räthe treulich befolgten. — Gerade die Geschichte des dritten Ordens, vom hl. Stifter selbst angefangen bis auf unsere Tage, ist überaus reich an Beweisen, daß es in allen Berufsarten und Lebensverhältnissen gar wohl möglich ist, den Anforderungen Gottes zu entsprechen und Christi Bürde beharrlich bis ans Ende zu tragen. „Seine Gebote sind nicht schwer" (1 Joh. 5, 3). — b) Was fordert der göttliche Dienst? — Christus sagt es ja kurz und deutlich, indem er nach Erwähnung der zwei Hauptgebote der Liebe beisetzt: „An diesen zwei Geboten hangen das ganze Gesetz und die Propheten" (Matth. 22, 40). — Viele können sich über vieles mit Grund entschuldigen; gar mancher ist zum Almosengeben zu arm, zum Fasten und Wachen zu kränklich, hat zum vielen Beten zu wenig Zeit, zum Eintritt ins Kloster nicht die nöthigen Mittel, Eigenschaften oder Gelegenheiten; aber das können wir einen jeden mit einem heiligen Kirchenvater fragen: „Kannst du nicht lieben?" — Gott über alles, und den Nächsten wie dich selbst? — „Der Endzweck des Gebotes ist Liebe" (1 Tim. 1, 5). — Wahrlich, „mein Joch ist süß, und meine Bürde ist leicht" (Matth. 11, 30).

2. wegen der Gnadenhilfe. Nur der Natur ohne Gnade, nicht aber mit der Gnade, kann dieses Joch hart werden. Auch die Heiligen waren

Menschen wie wir — auch sie erfuhren es, daß das Himmelreich Gewalt leide, daß das Fleisch wider den Geist gelüste, daß das Leben des Menschen auf Erden ein Kriegsdienst sei; aber die Gnade machte ihnen das Joch süß und die Bürde leicht. — Fragen wir nun die heiligen Apostel, und sie antworten uns mit Paulus: „Alles vermag ich in dem, der mich stärkt" — „Ich überfließe vor Freude" ꝛc. — Fragen wir die heiligen Martyrer, und mit Laurentius achten sie die glühenden Kohlen gleich blühenden Rosen. — Fragen wir die heiligen Bekenner, Mönche und Einsiedler, und mit dem heiligen Vater Franciscus rufen sie nur: „Mein Gott und mein Alles!" — Fragen wir die heiligen Jungfrauen und Wittwen, und sie singen mit dem Psalmisten: „Es schmachtet und verlangt meine Seele nach deinen Satzungen zu aller Zeit; . . . den Weg deiner Gebote will ich laufen, wenn du Raum gemacht meinem Herzen" (Ps. 118, 32).

3. wegen des Lohnes, welcher so groß und so sicher ist. Auch zu einem an sich schweren Dienste entschließen sich die Leute aus der dienenden Klasse oft sehr leicht nur deshalb, weil ihnen guter Lohn gewiß ist. — Da hören wir nun unsern heiligen Vater Franciscus, wie er ein über das andere Mal ausruft: „Ich fühle nicht, was ich trage, wenn ich bedenke, was ich hoffe"; — wie schon längst vor ihm David gesprochen: „Deine Zeugnisse habe ich zum Erbe erworben auf ewig; denn sie sind das Frohlocken meines Herzens; meines Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig, um der Belohnung willen" (Ps. 118, 112). — Alle eifrigen Diener und Dienerinnen Gottes lesen beständig und freudig in ihrem Herzen jene Wahrheit, die Paulus mit den Worten ausdrückt: „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird" (Röm. 8, 18). — „Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirkt eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns" (2 Kor. 4, 17). — Jeder Gerechte, wenn er, dem Ziele nahe, mit dem Apostel spricht: „Ich habe den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt", kann auch in Wahrheit den Beweg- und Erleichterungsgrund mit demselben Apostel beifügen: „Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr" ꝛc. (2 Tim. 4, 8).

II. Schwer ist die Bürde des Weltdienstes,

1. weil die Welt Unmögliches fordert. Sie will nämlich das, was der Bestimmung und dem ganzen Wesen des Menschen zuwider ist. — „Für dich, o Gott, hast du uns erschaffen, und unruhig ist unser Herz, bis es ruht in dir", sagt der hl. Augustin. — Wie der Magnet nach dem Nordpol, der Stein nach dem Mittelpunkt der Erde den natürlichen Zug hat, so geht nach des Schöpfers Geheiß das Sehnen und Streben des Menschenherzens nach Gott und ewigen Gütern; die Welt aber will es gewaltsam von dieser seiner einzig wahren Richtung ablenken und zu ihr zuwenden, und verlangt, daß es hierin Ruhe und Frieden finde; das ist unmöglich. — Sie will, daß der Abgrund dieses Herzens, der Gott und den Himmel zu fassen bestimmt ist, mit Erdengütern ausgefüllt, daß sein unendliches Sehnen nach Glückseligkeit mit Erdenfreuden gestillt werde; das ist unmöglich. — Wie wenige haben das Zeug zu dieser Glückseligkeit, zu deren Erstrebung die Welt auffordert! — und wer's (theilweise) erreicht hat, der will noch mehr; und wer's besitzt, der muß es gar bald verlieren und verlassen im Tode und oft schon lange vor dem Tode! — „Die Wünsche der Sünde sind verloren" (Ps. 111, 10). Die Dienstarbeit der Weltkinder ist eigentlich das, was die alten Heiden von der Arbeit

des Sisyphus und der Danaiden in der Unterwelt fabelten; sie ist nach dem derben Ausdruck des gemeinen Lebens eine wahre Höllenarbeit. — Aber nicht nur kann niemand das Ziel seiner Wünsche bis zur vollen Befriedigung erreichen und die Aufgabe des Weltdienstes vollkommen erfüllen, sondern auch schon dieses Streben danach macht die Bürde der Welt äußerst schwer,

2. weil sie nur hindert, anstatt zu helfen. Der Geist des Christenthums ist Liebe; der Geist der Welt ist Lieblosigkeit und Selbstsucht. — Um wieviel mehr der eine an Geld und Gut und Ehre erwirbt und genießt, um soviel weniger bleibt für den andern; darum ein beständiges Ringen und Treiben, ein Drängen und Stoßen. — Welche Streitigkeiten, welche Beschwerden macht z. B. nur die Theilung einer Erbschaft bei den Weltkindern! — Da geht es nicht so leicht wie beim heiligen Vater Franciscus, der voll Freuden seinem leiblichen Vater, da er ihm die Enterbung androhte, alles — auch sogar die Kleider vom Leibe — zurückließ; — nicht so leicht, wie bei der heiligen Ordensschwester Elisabeth von Thüringen, welche, nachdem sie von den Ihrigen grausam hinausgestoßen war, zum Danke ein Te Deum singen ließ.

3. weil sie allezeit schlecht lohnt. — Weltlohn ist Judaslohn; hat sie jemanden lange genug gelockt und betrogen, hat sie ihn genugsam zu ihren Zwecken geplagt und mißbraucht, dann stößt und wirft sie ihn weg mit dem kalten, höhnischen Ruf: „Da magst du zusehen!" — Dem Ausspruch der ewigen Weisheit gemäß werden dies die enttäuschten Weltdiener einst beim Gericht und ewig in der Hölle bekennen: „Wir wandelten harte Wege . . . was half uns der Stolz? was nützte uns des Reichthums Prahlerei? Alles das ging vorüber wie ein Schatten" 2c. (Weish. 5, 9).

Was Gott der Herr durch den Propheten (Jer. 2, 29) einst dem Volke Israel vorgeworfen: „Von alters her hast du mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen und gesagt: Ich will nicht dienen!" — das sollen die Mitglieder des dritten Ordens beständig in Wort und That gegen die Welt anwenden; mit Entschiedenheit sollen sie ihr zurufen: „Ich will nicht dienen!" — „Lasset uns zerreißen ihre Bande und von uns werfen ihr Joch!" (Ps. 2, 3.) Denn das Joch der Welt ist hart und ihre Bürde schwer; das Joch des Herrn aber ist mild und seine Bürde leicht, aber nur dann, wenn wir nach dem Vorbild des heiligen Vaters Franciscus das ganze Joch des Herrn und nur dieses auf uns nehmen, wenn wir nicht zwei Herren zu dienen versuchen. — Möge nie an einem dieser Ordensmitglieder der Ausspruch des hl. Gregorius wahr werden: „Die Welt verwelkt, und doch blüht sie in unsern Herzen; die Welt sinkt zusammen, und doch klammern wir uns an die sinkende an." Gebe Gott, daß wir durch die Nachahmung des heiligen Vaters Franciscus das Irdische verachten und des Antheils an den himmlischen Gütern uns erfreuen. (Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Zwei Eigenschaften der Bruderschaftsmitglieder.

Das Mitglied einer Bruderschaft oder des dritten Ordens hört natürlich nicht auf, Christ zu sein, sondern macht sich vielmehr anheischig, genauer als die übrigen gewisse christliche Pflichten zu erfüllen. Es soll in besonderer Weise:

I. das Böse meiden.

1. In den Gedanken. Es sollen gemieden werden:

a) die gottlosen Gedanken, welche die Gottesliebe und Gottesfurcht verletzen. — b) die lasterhaften Gedanken, welche uns zum Stolz, zur Unlauterkeit verführen. — c) die lieblosen Gedanken, welche die nothwendige Achtung und Zuneigung zum Nächsten verletzen.

2. In den Worten. Es sollen vermieden werden:

a) lästerliche Worte, mit denen Gott angegriffen wird. — b) zornige Worte, die unsere Aufwallung kundgeben. — c) unflätige Worte, die sich so wenig für den Christen schicken. — d) verleumderische und ehrabschneiderische Worte, welche dem Nächsten so mißfällig sind.

3. In den Werken. Es sollen gemieden werden:

a) die Begehungssünden jeder Art. — b) die Unterlassungssünden, besonders die der Religions- und Standespflichten.

II. das Gute thun.

1. Ein Hausvater gehe darin den Hausgenossen vor.

a) Das gibt seinen Ermahnungen mehr Gewicht. — b) Das ersetzt viele gute Lehren. — c) Das bringt Gottes Segen ins Haus.

2. Ein Bruder den Mitbrüdern.

a) Dadurch trägt einer am meisten zum Besten des Ganzen bei. — b) Dadurch erfüllt er den eigentlichen Zweck der Bruderschaft. — c) Dadurch erwirbt er sich die schönsten Verdienste vor Gott und den Menschen; denn er verbreitet den guten Geruch Christi.

3. Ein jeder Christ allen Menschen.

a) Das ist unser Beruf auf Erden; denn Gott hat Menschen dazu bestellt, die übrigen zu seiner Erkenntniß und zur Befolgung seiner Gebote zu führen. — b) Das bringt uns großes Lob ein am Tage des Gerichtes und einen ewigen Lohn. — c) Das ist das echte Kennzeichen eines Anhängers Jesu.

(P. Edelbert Menne O. S. Fr., Neubearbeitete Predigtentwürfe auf die Festtage, 2. Jahrgang.)

Das Gebet eine Verbindlichkeit der Vereinsmitglieder.

Viele Bruderschaften sind hauptsächlich Gebetsvereine, daher nicht oft genug ans Herz zu legen:

I. des Gebetes Pflicht.

Dafür spricht:

1. Die Natur der Sache, unser Verhältniß zu Gott.

a) Daß wir Gott ehren und loben, folgt aus der Erkenntniß seiner Erhabenheit und unserer gänzlichen Abhängigkeit. „Ehre, wem Ehre gebührt.“ — Gott die schuldige Ehre verweigern, ist Rebellion. Schicksal der aufrührerischen Engel, Pharaos — besonders auch der Menschen in der Urzeit, die ebendeshalb in greuliche Laster und Heidenthum fielen (vgl. Röm. 1, 21—24). — b) Daß wir Gott danken, folgt aus seinen unzähligen Wohlthaten, — geistigen und leiblichen. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest?“ Häßlichkeit des Undankes. Die Geschichte von den zehn Aussätzigen.

2. Der ausdrückliche Wille Gottes, ausgesprochen:

a) im Alten Bunde. „Jeden, der meinen Namen anruft, den ich geschaffen zu meiner Ehre“ (Is. 43, 7). „Laß dich nicht hindern, allezeit zu beten“ (Sir. 18, 22). Die ganze Anordnung des gesetzlichen Cultus. — b) im Neuen Bunde. Man denke nur an die fast zahllosen Aussprüche Jesu, der Apostel, der Kirche und ihrer heiligen Väter.

3. Die vielen Beispiele.

a) Die Engel des Himmels loben Gott ohne Unterlaß und rufen: Heilig . . . — b) Alle Nationen, selbst die Heiden, erkannten es von jeher als erhabene Pflicht, zur Gottheit zu beten, und hatten ihren Cult. — c) Jesus,

die Apostel, alle Heiligen, überhaupt alle guten Christen sehen wir eifrig im Gebete.

II. des Gebetes Bedürfniß.

Gott braucht allerdings unser Gebet nicht; aber wir selbst können es nicht entbehren:

1. für eigene Anliegen —

a) für geistliche. Der Glaube wird schwach, die Hoffnung erlahmt, und die Liebe erkaltet, kein höherer Aufschwung findet mehr statt, wenn die Seele ihres Gottes vergißt. Da fehlt dann bald von unserer Seite aller Eifer, — von seiten Gottes aller Nachfluß der Gnade. — b) für irdische. Von vielfachen Nöthen umgeben, so oft ohne menschlichen Trost und Hilfe, bleibt uns doch das Gebet stets zum kräftigen Halt. „Noth lehrt beten." Und der Geängstigte weiß den Werth des Gebetes um so höher zu schätzen, je größere Verheißungen daran geknüpft sind.

2. für weitere Kreise.

a) Wir haben das Bedürfniß, unsere Sorgfalt nicht auf uns allein zu beschränken: Kinder und Angehörige, Freunde, Vaterland, Kirche, weitverzweigte Anliegen und Interessen, Himmel und Fegfeuer — alles wollen wir umspannen. — b) Das Gebet ist hierfür das große Mittel, das geistige Band, welches Himmel und Erde und alle Menschen miteinander verbindet.

Die Liebe fordert uns auf zum Eifer.

Zum Eifer für wohlthätige Vereine und überhaupt zur Barmherzigkeit gegen unsere nothleidenden Mitchristen fordert uns auf:

I. die Liebe Gottes zu uns.

1. Er hat uns mit vielen Wohlthaten überhäuft, der Seele und dem Leibe nach.

2. Er hat uns weit mehr gegeben als so vielen unter unsern Mitmenschen, die doch ebenso seine Kinder sind wie wir.

3. Er hat uns überflüssige Güter gegeben, die wir für uns gar nicht brauchen.

II. die Liebe zum Nächsten.

1. Es gibt so viele Nothleidende, die alle unsere Brüder, so gut Kinder Gottes wie wir selbst sind. Ihr Elend soll uns rühren.

2. Es gibt so viele edle Menschenfreunde, die für die Armen, Kranken, Gefangenen &c. so viel aufwenden. Ihr Beispiel soll uns bewegen.

III. die Liebe zu uns selbst.

1. Die Barmherzigkeit gegen den Nächsten bereitet uns die reinsten, seligsten Freuden. Sie erfüllt uns mit Trost, erwirbt uns die Liebe, den Dank der Mitmenschen.

2. Sie gibt uns Hoffnung auf großen Lohn. Die Barmherzigen werden wieder Barmherzigkeit erlangen, sei es von den Menschen, wenn sie etwa selbst in Noth gerathen, sei es von Gott, wenn sie etwa wegen ihrer Sünden derselben bedürfen.

Der Eifer ist eine Pflicht aller Bruderschaften.

Allen Bruderschaften, manchen derselben aber im vorzüglichen Grade, liegt zu Grunde der

I. Eifer für die Ehre Gottes.

1. Die Wichtigkeit desselben leuchtet ein:

a) aus dem Zwecke der Schöpfung überhaupt und der vernünftigen Wesen insbesondere; — b) aus der Erhabenheit Gottes; — c) aus dem erklärten Willen Gottes. Anwendung der ersten Bitte des Vaterunser; — d) aus unserem kindlichen Verhältnisse zu Gott. Ein Sklave ehrt seinen Herrn nur, weil er muß; für das Kind aber ist die Ehre des Vaters eine Herzensangelegenheit; ihn beleidigt zu wissen, läßt ihm keine Ruhe, bis es ihn wieder zu Ehren bringt.

2. Die Bruderschaft N. N. verfolgt ebenfalls diesen Zweck und wendet in ihren Statuten . . . geeignete Mittel dazu an.

II. Eifer für das Heil der Seelen.

1. Die Wichtigkeit desselben leuchtet ein:

a) aus dem Werthe der Seele, nach Gottes Ebenbild geschaffen, um unendlichen Preis erkauft. Wie eilt man, zu retten, zu suchen, wenn ein Haus brennt, ein Kleinod verloren geht! Aber was wäre das im Vergleiche . . . — b) aus den ewigen Folgen. Himmel und Hölle stehen auf dem Spiele; — c) aus den vielen Gefahren, . . . die das Seelenheil bedrohen; — d) aus den Aufmunterungen zum Seeleneifer in den Beispielen Jesu, der Apostel, der Missionäre, aller Anstrengungen der Kirche, der Freude der Engel über jeden Bekehrten und zahlreichen Aufforderungen (Sir. 24, 31. Jac. 5, 19. 20).

2. Die Bruderschaft N. N. hat ebenfalls diesen Zweck, und ihre Statuten . . . dringen auf Anwendung geeigneter Mittel.

Hauptpflichten jeder Bruderschaft.

Hauptpflichten bei jeder Bruderschaft, speciell bei N. N. (z. B. der Christenlehrbruderschaft, dem dritten Orden ꝛc.), sind:

I. Gutes Beispiel.

Jeder trachte vor allem darauf, daß er selbst a) im Christenthume wohl unterrichtet sei und b) auch danach lebe. Das ist die Grundbedingung, um auch auf andere wirken zu können.

1. Es ist das einleuchtend:

a) positiv. Christus, das wahre Licht, nannte auch seine Apostel „Licht der Welt“. Ein Licht aber muß zuerst selbst leuchten und brennen, ehe es andere erleuchten und erwärmen kann. Christus und die Apostel konnten sich auf ihr Beispiel berufen. „In allen Dingen erweise dich selbst als Vorbild guter Werke, in der Lehre ꝛc.“ (Tit. 2, 7. 8; vgl. 1 Kor. 9, 27). — b) negativ. Ein Unwissender kann andere nicht belehren. „Wenn das Licht selbst Finsterniß ist . . ., wenn ein Blinder den andern führt . . .“ Ein Lauer oder Lasterhafter mag andere nicht bessern. Beide reißen mehr ein, ihr Thun ist auch Gott nicht gefällig (Pharisäer), sie haben keinen Segen.

2. Ermahnung an Vorstände, Eltern, an alle Mitglieder, Erkenntniß und Tugend zuerst an sich selbst eifrig zu erstreben, um dann die Zwecke des Vereines desto wirksamer auch an andern fördern zu können.

II. Lehre und Mahnung.

Solche ist ein sehr verdienstliches Werk der Barmherzigkeit (Jac. 5, 19. 20). Man verfahre aber dabei:

1. mit dem Eifer der Liebe. Die Liebe ist erfinderisch und führt auf alle guten Eigenschaften des wahren (nicht zelotischen) Seeleneifers, wie sie 1 Kor. 13, 4—7 aufgezählt sind.

2. mit klugem Eifer. „Seid klug wie die Schlangen.“ Der unkluge Eifer verdirbt viel; der kluge hingegen überlegt alle Umstände der Person, der Zeit, der Verhältnisse, fragt um Rath &c.

3. mit Vertrauen. Hoffe und bete. Gott hilft und segnet — das kleinste Senfkörnlein kann zum großen Baume werden.

4. mit Beharrlichkeit und Geduld. Laß dich nicht abschrecken durch mißlungene Versuche. Das Weizenkorn schläft oft lang unter harter Eiskruste, bis der Sonnenstrahl im Frühling es plötzlich keimen macht. Wie oft pochte Ignatius bei Xaverius an, bis er ihn gewann. Gutta cavat lapidem, non vi sed saepe cadendo.

5. mit vereinten Kräften. Was einzelne nicht vermögen, bringen viele zu stande. Lernet von den Umsturzvereinen die Macht des Zusammenwirkens. Sie erprobe sich auch bei unserer Bruderschaft.

Die Stundenbruderschaft veranlaßt uns zu dem ständigen Zurufe an uns selbst: Es ist die letzte Stunde (1 Joh. 2, 18).

I. Diese Erinnerung bewahrt uns vor Uebermuth in frohen Stunden.

II. Diese Erinnerung bewahrt uns vor Kleinmuth in traurigen Stunden.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, IV. Band, S. 270.)

Unser Verein — Bruderschaft — hat:

I. einen edlen Zweck.

1. Beförderung der Ehre Gottes, eigenen und fremden Heiles; 2. durch Verehrung und Anrufung des Schutzheiligen N.

II. weise Regeln.

Anführung, Erklärung und Anempfehlung derselben.

III. große Vortheile.

1. Viel Gutes kann dadurch gestiftet werden. 2. Vollkommene und unvollkommene Ablässe . . . und andere Gnaden . . . sind darauf verliehen. 3. Lebende und Verstorbene nehmen theil am Segen der Gesamtheit.

Die Bruderschaft zur Erlangung einer guten Sterbstunde verpflichtet ihre Mitglieder, füreinander um eine gute Sterbstunde zu beten; denn die Sterbstunde ist gar oft eine Stunde großer Schmerzen für den Leib, oft auch eine Stunde großer Angst für die Seele, allezeit aber eine Stunde gewisser Entscheidung für die Ewigkeit.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, IV. Band, S. 280.)

„Machet euch Freunde . . . damit, wenn es mit euch zu Ende geht, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen“ (Luc. 16, 9). Durch die frommen Bruderschaften erwirbt man sich viele solche nützliche

I. Freunde in dieser, II. Freunde in jener Welt.

Des dritten Ordens 1. innerer Segen, 2. Wichtigkeit für die äußere Welt.

(Dr. Wilhelm Reischl, Predigten, II. Band, S. 187.)

Ermunterung zur Theilnahme an Missionsvereinen. Die Verbreitung der katholischen Religion dargestellt:

I. als Gegenstand heiliger Freude;

II. als Gegenstand thätiger Mitwirkung.

(Wilhelm Zoczek in Hungaris „Musterpredigten", XXIV. Band, S. 66.)

Die Missionen und deren Unterstützung sind ein großes Verdienst:

I. um das menschliche Geschlecht, II. um die katholische Kirche, III. um die Verherrlichung Gottes. (Dr. Johann Baptist Zarbl ebenda, S 49.)

Empfehlung der Mäßigkeitsvereine:

I. durch den Beifall Gottes in unserem Gewissen;

II. durch den Beifall der Kirche;

III. durch den innern Frieden infolge der guten That und ihrer gesegneten Ergebnisse. (W. Soreth ebenda, S. 39.)

Die nachtheiligen Wirkungen, welche der leidenschaftliche und übertriebene Genuß des Branntweins hervorbringt:

I. auf den Körper des Trinkers; II. auf seinen und seiner Familie Wohlstand; III. auf den Geist des Trinkers.

Vergleiche auch die Skizzen im I. Band Seite 405 und 407, und im III. Bande dieses Werkes S. 358. (Dr. Joh. Ant. Friedr. Baudry ebenda, S. 26.)

Die Bruderschaft erinnert uns daran:

I. warum wir uns als Brüder betrachten sollen;

II. wie wir uns als Brüder lieben sollen.

(Abt Alois Röggl O. Praem., Predigten, IV. Band, S. 200.)

Am Hauptfeste der Jesus-, Maria- und Joseph-Bruderschaft ändert euch durch Erneuerung eures Sinnes. Verwandelt:

I. den hoffärtigen Sinn in einen demüthigen, nach dem Beispiele Jesu;

II. den unreinen Sinn in einen reinen, nach dem Beispiele Mariä;

III. den irdischen Sinn in einen überirdischen, nach dem Beispiele Josephs.

(Derselbe ebenda, S. 222.)

Der Liebesbund gibt seinen Mitgliedern:

I. den stärksten Antrieb zur Liebe, II. die schönste Gelegenheit zur Liebe.

(Derselbe ebenda, S. 239.)

Die Mitglieder des Annabundes sind verpflichtet:

I. das Alter zu ehren wegen des hohen Alters der hl. Anna;

II. für die Jugend zu sorgen, nach dem Beispiele der hl. Anna.

(Derselbe ebenda, S. 260.)

Es gibt drei Klassen von Bruderschafts-Mitgliedern:

I. die eifrigen sind der Religion zur Ehre; II. die lauen sind der Religion zur Last; III. die bösen sind der Religion zur Schande.

(P. Edelbert Menne O. S. Fr., Neubearbeitete Predigtentwürfe, 1. Jahrgang, S. 399.)

Standesunterweisungen.

Einleitung.

Die Standesbündnisse der Ehemänner, Ehefrauen, Jünglinge und Jungfrauen gehören zu den schönsten Blüthen kirchlicher Lebensentfaltung und verdienen wohl in allen Gemeinden eingeführt und sorgsam gepflegt zu werden; denn sie bezwecken, zur Förderung echt christlichen Sinnes und Lebens in der Gemeinde und zur Verhütung einreißenden Sittenverderbnisses eifrig dahin zu wirken, daß in jedem einzelnen Stande die besondern Standespflichten getreu erfüllt, die dem Stande eigenthümlichen Gefahren vermieden und die Uebungen der Frömmigkeit durch vereintes Zusammenwirken desto erfolgreicher gepflegt werden.

Gleichwie ein Baumeister sich nicht daran genügen läßt, sein Augenmerk nur auf den Gesamtbau zu richten, obgleich ihm die Idee desselben stets als leitender Gedanke vorschwebt, sondern auch dem Detail seine Studien und größte Sorgfalt zuwendet, wohl wissend, daß nur aus wohlgeformten Theilen sich das ganze Meisterwerk zusammenfüge, — und gleichwie der kundige Feldherr, wenn er sich zu schwach fühlt, das ganze feindliche Heer auf einmal anzugreifen, den Feind in einzelnen Abtheilungen zu ermüden und zu besiegen strebt: ebenso wird auch der weise Seelsorger den Bau des geistigen Tempels und seiner Gemeinde durch all seine Gliederungen studiren und leichter die Gesamtheit bewältigen, nachdem er die einzelnen Theile gefügig gemacht, — wird er die Feinde des Heiles leichter bekämpfen, wenn er sie in ihren einzelnen Schlupfwinkeln aufgesucht, ihre Macht getheilt und einzeln überwunden hat.

Darum hat auch die Kirche als sorgsame Pflegerin religiösen Lebens den hohen Werth dieser Standesbündnisse gar wohl erkannt, sie gutgeheißen, unter die Obhut der Bischöfe, unter Leitung der Seelsorger gestellt und zu ihrem Beitritt aufgemuntert durch folgende Ablässe, welche allen jenen Mitgliedern, die ihrem Bunde getreu bleiben und die standesmäßige Keuschheit beobachten, von ihrem Bischofe verliehen werden können, nämlich:

Vollkommene Ablässe nach würdigem Empfang der heiligsten Sacramente der Buße und des Altars und Verrichtung des gewöhnlichen Ablaßgebetes in einer Kirche oder öffentlichen Kapelle:

1. am Bundesfeste, dessen Festsetzung dem Seelsorger überlassen ist. Jene Mitglieder, welche nicht in derjenigen Seelsorge wohnen, an welcher sie als

Bundesglieder eingeschrieben sind, können diesen Ablaß am nämlichen Tage auch an ihrem Wohnorte gewinnen, wenn sie nur die erforderlichen Bedingungen erfüllen. Jene Mitglieder aber, welche am Bundesfeste selbst die heiligen Sacramente nicht empfangen konnten, können den Ablaß noch an einem der drei nächsten Sonntage gewinnen.

2. noch einmal im Jahre an einem beliebigen Tage.

Unvollkommene Ablässe, und zwar:

1. von 7 Jahren und 7 Quadragenen für jene Mitglieder, welche dem heiligen Meßopfer andächtig beiwohnen und dabei für alle Bundesglieder bei Gott bitten.

2. von 5 Jahren, so oft sie die Leiche eines Bundesgliedes zum Grabe begleiten.

3. von 100 Tagen, so oft sie mit reumüthigem Herzen ein Vaterunser und Ave Maria mit Ehre sei dem Vater für alle Bundesglieder beten.

Jene Priester, welche solche Bündnisse errichten, verbreiten und pflegen, können ebenfalls alle diese Ablässe gewinnen und noch zwei vollkommene an beliebigen Tagen. (Papst Gregor XVI., 30. Mai 1843, und Papst Pius IX., 26. Juli 1859.)

Wenn aber die Kirche um des wichtigen Zweckes und der reichlichen Erfolge willen diese Standesbündnisse auf alle Weise empfiehlt, so folgt doch von selbst, daß dieselben mehr sein sollen als eine leere Formalität. Was soll man denn von solchen Standesbündnissen halten, wo das ganze Bündniß in nichts weiter besteht, als daß die Namen der Mitglieder in ein Buch zusammengeschrieben und etwa ein kleiner Beitrag gegeben wird, um eine Statue oder Standarte anzuschaffen, einige Kerzen aufzustecken oder, wenn's hoch kommt, noch eine oder andere heilige Messen lesen zu lassen? Die Bündnisse brauchen vielmehr eine lebensfrische Grundlage, welche in geeigneten Statuten besteht, für deren treu-eifrige Beobachtung alle Mitglieder einzustehen beabsichtigen, und einen unermüdeten Aufbau, indem durch fortgesetzte standesmäßige Belehrung und Beaufsichtigung von seiten des Seelsorgers, sowie durch beständige Aufmunterung von seiten der Bundesgenossen für Erbauung gesorgt, der Erschlaffung vorgebeugt wird.

Obgleich nun die Statuten ebensowenig als die Standesunterweisungen überall nach demselben Muster sein können, sondern den Umständen sich anbequemen müssen, sind doch die eigentlich wesentlichen Erfordernisse überall dieselben, und wir glauben daher vielen Seelsorgern einen Dienst zu leisten, wenn wir einer Reihe von Predigtskizzen eine Uebersicht bereits approbirter Statuten vorherschicken, da dieselben in sich schon die wichtigsten Predigtpunkte für die betreffenden Standeslehren enthalten. Kürzehalber werden wir sie aber nicht in vier Gruppen vertheilen, sondern nur in zwei, nämlich A. für Verehelichte (Ehemänner und Ehefrauen) und B. für Unverehelichte (Jünglinge und Jungfrauen), da im einen wie im andern Falle doch das meiste gemeinschaftlich gilt, gleichwie vorstehende Einleitung allen vier Ständen gleichmäßig entspricht.

A. Für Verehelichte.

Statuten.

Die Mitglieder dieses Bundes erkennen es als ihre heilige Pflicht, nicht bloß nach persönlicher Heiligung zu trachten, sondern Religiosität und Tugend auch in ihren Häusern und in der ganzen Gemeinde nach Möglichkeit zu fördern. Um diese gottselige Absicht desto wirksamer zu erreichen, haben sie diesen frommen Bund geschlossen, in welchem sie sich gegenseitig versprechen, einander hierin durch Beispiel, Rath, Aufmunterung und einheitliches Zusammenwirken kräftig beizustehen. Sie werden dabei besonders folgende Grundsätze im Auge behalten:

1. Vor allem werden sie jener Versprechungen stets eingedenk sein, die sie einst vor dem Altare Gottes und im Angesichte der Gemeinde in die Hände ihres Seelsorgers abgelegt haben: folglich ihren Ehestand durch Liebe und Treue, Zucht und Gottesfurcht zu heiligen suchen, wie es die Würde dieses heiligen Standes erfordert. — Die Verwittweten, welche ebenfalls demselben Standesbündnisse sich anschließen, werden in gleicher Weise bemüht sein, durch ein ihrem Stande ziemendes ehrwürdiges Verhalten sich untereinander sowie den ledigen Personen gutes Beispiel zu geben.

2. Da wahre Frömmigkeit die beste Grundlage zeitlichen wie ewigen Glückes ist, werden sich alle Mitglieder eifrig bestreben, die häusliche und kirchliche Andacht sorgfältig zu pflegen, daher ihre Kinder und Dienstboten fleißig zum Gebete, christlichen Unterricht, Besuch des Gottesdienstes und Empfang der heiligen Sacramente anhalten, auch selbst mit dem erbaulichsten Beispiele vorangehen.

3. Weil alle Uebungen der Andacht vergeblich sind, wenn sie nicht auch von einem tugendhaften Lebenswandel begleitet sind, werden alle Mitglieder vorzüglich darauf achten, daß in ihren Häusern Arbeitsamkeit und Mäßigkeit, Friedfertigkeit und Keuschheit, überhaupt gute alte Zucht und Sitte aufrecht erhalten, christliche Tugenden gepflegt werden.

4. In dieser Absicht werden Hausväter und Hausmütter die wichtigsten Grundsätze der Erziehung bezüglich ihrer Kinder und Untergebenen stets zu Herzen nehmen. Diese bestehen aber darin, daß sie nicht bloß einträchtig zusammenwirkend durch Wort und Beispiel lehren, sondern daß sie auch mit allem Nachdrucke auf Gehorsam dringen, auch mit Weisheit strafen, besonders aber alle Gefahren ferne zu halten suchen. Dabei soll vorzugsweise der Hausvater auf die Söhne und männlichen, die Hausmutter auf die Töchter und weiblichen Dienstboten ein wachsames Augenmerk richten.

5. Zur Beseitigung der vielen Heilsgefahren sowohl für einzelne Familien als für die ganze Gemeinde versprechen sich alle Mitglieder, mit Eintracht und Beharrlichkeit darauf zu achten, daß sie in ihren Häusern keiner Sünde Vorschub leisten, insbesondere aber irreligiöse, ehrabschneiderische, unkeusche Reden, schädliche Bücher, unsittliche und in die späte Nacht dauernde Zusammenkünfte, unordentliches Spielen, unmäßiges Trinken, Winkeltänze und andere leichtfertige Gelegenheiten nicht dulden, vorzüglich aber verdächtige Besuche und gefährliche Bekanntschaften mit allem Ansehen verwehren wollen. Unverbesserliche Dienstboten und Quartierleute sollen entlassen werden.

6. Alle Mitglieder werden bestrebt sein, sich je nach ihrem Vermögen der Armen und Kranken, vorzüglich jener, welche der eigenen Gemeinde oder gar dem Standesbündnisse angehören, mit christlicher Liebe anzunehmen, besonders aber darauf Bedacht nehmen, daß im eigenen Hause kein Kranker ohne gehörige geistliche und leibliche Pflege dahinsterbe.

7. Um sich stets an himmlischen Vorbildern zu erbauen und himmlischen Beistand zu erflehen, erwählt sich der Verein zum Bundespatrone den oder die heiligen N. oder N. (z. B. Joseph, Maria, Joachim, Anna). Jedes Mitglied betet täglich für alle Mitglieder ein Vaterunser und Ave Maria mit beigefügtem „Ehre sei dem Vater" 2c. und „Bitt für uns, heiliger Bundespatron! auf daß" 2c. (Dieses Gebet soll mit der häuslichen Abendandacht verbunden werden, wobei dann alle Anwesenden, verehelichte wie ledige, ihren speciellen Bundespatron darunter zu verstehen haben.)

8. Jährlich ein- oder mehrmals an den festgesetzten Haupt- oder Nebenfesten des Bündnisses sollen wo möglich alle Bundesmitglieder gemeinschaftlich die heiligen Sacramente empfangen, dem für sie abzuhaltenden Gottesdienste und der Standesunterweisung (welche für Männer und Frauen gemeinschaftlich sein kann und soll) beiwohnen, wobei dann auch eine Formel der Bundeserneuerung vorgebetet und der abgestorbenen Mitglieder in christlicher Fürbitte gedacht wird.

9. Die Vorstehung des Bündnisses besteht aus einem Vorsteher und einem oder mehreren Gehilfen (resp. Vorsteherin 2c.), welche das erste Mal vom Seelsorger, in der Folge von der austretenden Vorstehung im Einverständnisse mit dem Seelsorger auf ein oder mehrere Jahre gewählt werden. Diese haben alle Angelegenheiten des Bundes zu besorgen, die Matrikel zu führen, von den Mitgliedern beliebige Beiträge zur Bestreitung vorkommender Auslagen in Empfang zu nehmen, auch dem Seelsorger über den Stand der Mitglieder und der Bundeskasse Bericht zu erstatten. Die Vorsteher oder Vorsteherinnen sollen sich vorzugsweise eines guten Beispiels und vorkommenden Falles auch freundlicher Ermahnungen, sowie der Sorgfalt für erkrankende Mitglieder befleißen.

10. Die Mitglieder treten dem Bunde bei infolge ihrer Anmeldung und Einschreibung in die Matrikel. Sie haben Anspruch auf alle dem Bunde verliehenen Ablässe*), sowie auf die Fürbitten der übrigen Bundesglieder, und Antheil an allen Gottesdiensten, welche von Bundes wegen abgehalten werden. Gewöhnlich besteht auch die Uebereinkunft, daß für verstorbene Mitglieder gewisse Seelengottesdienste abgehalten werden, gleichwie auch beim Begräbnisse der Bund durch zahlreiche Begleitung der Mitglieder unter Vortragung entsprechender Insignien vertreten sein soll. — Weil dem Bunde seine Ehrwürdigkeit gewahrt werden muß, ist bei lasterhaften und unverbesserlichen Mitgliedern vom Seelsorger die Ausschließung zu verfügen.

---

[1] Vgl. Einleitung S. 408.

Skizzen und Themate.

Vorbemerkung. Wir machen aufmerksam, daß viele hier anwendbare Materien im ganzen Werke zerstreut vorkommen, und verweisen diesfalls auf die Sachregister der einzelnen Abtheilungen, namentlich auf die Titel: Ehe, Ehestand, Eltern, Kinder, Erziehung, Familie, Hausväter, Hausmütter, Dienstboten, Gehorsam, Beispiel, Heilsgeschäft, Frömmigkeit, Eintracht, Zwietracht, Umgang, Zurechtweisung rc. rc.

Der Empfang des heiligen Sacramentes der Ehe.

Gleichwie die Ordenspersonen bei den jährlichen Geistesübungen ihre Profeß zu erneuern pflegen und Priester besonders bei der 25- und 50jährigen Jubelfeier die mit dem Priesterthume erlangten Gnaden und übernommenen Pflichten lebhafter zu Herzen nehmen — und wie man bei verschiedenen Anläßen den Taufbund zu erneuern pflegt —, so mögen auch Eheleute nicht bloß bei der silbernen und goldenen Hochzeit, sondern recht oft, zumal am Bündnißfeste, ihren Ehebund erneuern und dabei zweckdienliche Erwägungen fassen.

a) Vielleicht waren sie selbst bei Schließung dieses heiligen Sacramentes nicht in der rechten Verfassung und sollen daher nachträglich das gut zu machen suchen, was sie damals gefehlt haben. — b) Oder es werden ihre Kinder über kurz oder lang in den Ehestand treten, und die Eltern sollen es wohl zu Herzen nehmen, in welcher Richtung sie ihren Einfluß auf die Kinder geltend machen sollen, daß dieser wichtige Schritt auf gottgefällige und gesegnete Weise erfolge. Denn es braucht zum Antritte des Ehestandes ein reines Gewissen, reine Meinung und reine Leiber.

I. Das reine Gewissen.

1. Jedes Sacrament verlangt Ehrfurcht.

Jedermann weiß, daß es schwer gefehlt ist, ohne Reue und Vorsatz zu beichten; alle halten eine sacrilegische Communion für etwas Schreckliches. Ist nun nicht auch die Ehe ein Sacrament, von Jesus selbst zur Heiligung der Menschen eingesetzt? Und ist es dann nicht mit Andacht und Demuth, mit sauberem und reinem Gewissen zu empfangen?

2. Wie wenig beachtet diese Forderung werde.

Die gewissenhaften Christen bereiten sich wohl meistens gut vor, wenn sie zur heiligen Beicht und Communion gehen. Thut man dasselbe auch vor der Ehe? O da denkt man an schönes Gewand, an die Heiratsgaben, an die Gastmahle, an die Einladungen, und findet kaum Zeit, auch an die Bestellung seines Innern zu denken. Da ist wenig Andacht, wenig Ehrfurcht, wenig Vorbereitung zum großen Sacramente.

3. Wie große Unordnungen bei solchen Gelegenheiten selbst vorfallen.

Die Gelage und Unterhaltungen bei den Hochzeiten sind nicht selten so beschaffen, daß Jesus unmöglich dabei bleiben könnte. Sie gleichen vielmehr den Ueppigkeiten des reichen Prassers, wo die Furcht des Herrn gänzlich bei Seite gesetzt ward.

4. Wie große Sünden sogar am Altare begangen werden.

Die Brautleute mögen wohl das Bußsacrament empfangen, ehe sie zum Altare treten. Aber wie oft geht ihnen die rechte Reue ab über die großen vorausgegangenen Sünden! Und dann begehen sie ein mehrfaches Sacrilegium (nach Navarrus), schon ein doppeltes durch den Empfang des Sacramentes der Ehe, indem sie dasselbe sowohl ausspenden als empfangen. Wie kann nun in diesem Falle Glück und Segen für den Ehestand erwartet werden?

II. Die reine Meinung.

1. Welche diese sein müsse.

Die Meinung nennt man das, um dessentwillen etwas gethan wird. Die Ehe muß nun eingegangen werden, damit eine christliche Nachkommenschaft heranwachse, nicht der fleischlichen Lust wegen. In dem Spiegel der Eheleute, im Buche Tobias, betet der junge Ehemann also zu Gott: „Nun, Herr, du weißt, daß ich nicht der Wollust wegen meine Schwester zum Weibe genommen, sondern allein aus Liebe zur Nachkommenschaft, durch welche dein Name von Ewigkeit zu Ewigkeit soll gepriesen werden" (Tob. 8, 9). Ebenso betet Sara: „Einen Mann zu nehmen hab' ich eingewilligt in deiner Furcht, nicht aus meiner Lust" (Tob. 3, 18).

2. Wie selten diese reine Absicht vorhanden sei.

Brautleute solcher Art sind wohl höchst selten, indem sehr häufig andere, wenn auch sittliche Motive vorherrschen. Nun denn: es ist nicht Sünde, noch andere Absichten, wie z. B. die gegenseitige Hilfeleistung, den Trost in Widerwärtigkeiten u. s. w., durch die Ehe anzustreben; aber das ganze Wohlgefallen Gottes kann eine solche eigennützige Ehe nicht besitzen, zumal dann nicht, wenn die Kinderzucht als Nebensache betrachtet und behandelt wird. Die von Gott ihnen anvertrauten Kinder müssen die Eheleute, ohne Kosten und Mühe scheuen zu dürfen, zu gottesfürchtigen und brauchbaren Menschen auferziehen.

3. Wie oft schlechte Absichten vorhanden sind.

Man muß oft befürchten, ob wohl nicht die Wollust allein der Beweggrund einer Ehe ist. Das wäre aber ein unwürdiger, ja böser Grund, wie ihn nur die vernunftlosen Thiere, nicht aber die Ebenbilder Gottes, die Menschen, haben dürfen. Wie strafbar eine solche Handlungsweise sei, beweist uns das elende Schicksal jener sieben Männer, welche die fromme Sara nur in dieser Absicht zur Ehe begehrten. Der Teufel hat über sie Gewalt bekommen.

III. Die reinen Leiber.

1. Wie zahlreich die Sünden in diesem Bezuge seien.

Wie manche Heirat ist wegen der vorausgegangenen schweren Sünden der Unzucht zu stande gekommen! Welche Reihe solcher Sünden begleitet nicht oft Braut wie Bräutigam zum Altare und zieht mit ihnen in den Ehestand ein! Welche Verantwortung laden sich deswegen jene Eltern auf, die ihren Kindern heimliche Zusammenkünfte gestatten, oder die Hochzeit ohne die triftigsten Gründe und trotz der heftigsten Anfechtungen und Heilsgefahren auf lange Zeit hinausschieben!

2. Wie schädlich diese Sünden für den Ehestand seien.

Die Erfahrung lehrt, daß einem liederlichen Leben im ledigen Stande sehr schwere Kreuze im Ehestand folgen. Eifersucht und Argwohn, Krankheiten, Sterbfälle, übel gerathene Kinder, Verzagtheit, Verzweiflung sind die Folge so schlechter Vorbereitung.

3. Auf welche Weise dieses gut zu machen sei.

Da hilft nur noch ein reumüthiges Herz, demüthige Erkenntniß der begangenen Fehler, völlige Ergebung in den Willen Gottes nach dem Beispiele des Propheten, der bußfertig sprach: „Du bist gerecht, o Herr, und recht ist dein Gericht" (Ps. 118, 137).

Möchten aber alle Brautleute die ernste Sache zuerst wohl bedenken, standhaft allen Versuchungen widerstehen und sich recht gut auf den Empfang des heiligen Sacramentes der Ehe vorbereiten.

(P. Franz Hunolt S. J., Predigten, 1. Theil, 27. Rede.)

Freundschaft mit Gott im Ehestande.

Soll der Ehestand glücklich sein, so muß Jesus mit seiner Hilfe beständig bei den Eheleuten bleiben, denn der Ehestand hat viele Gefahren für die Seelen, viele Beschwerden fürs irdische Leben, so daß ohne besondere Hilfe Gottes zu fürchten ist, die Eheleute möchten in der einen oder andern Hinsicht zu großem Schaden kommen, ja ganz zu Grunde gehen. Doch wenn sie den Herrn zu sich auf das Schifflein ihres Lebens genommen haben, so brauchen sie in der Stunde der Gefahr nichts anderes zu thun, als ihn durch dringendes Gebet um Hilfe anzuflehen, und alsbald wird er aufstehen und es wird stille werden. Möchten die Eheleute nur dieses zu thun nicht unterlassen; möchten sie bedenken, wie nothwendig ihnen die Hilfe Gottes im Ehestande sei:

I. wegen der großen Gefahren der Seele.

Jeder Stand, selbst die klösterliche Einsamkeit, bietet Gelegenheit zu sündigen; sah man doch Sterne vom Himmel fallen. Indessen sind nicht alle Stände gleich gefährlich und ist nach dem Urtheile der Väter sowie aller vernünftigen Leute der Ehestand einer der gefährlichsten Stände. Warum?

1. Wegen der Gefahren, wider die Reinigkeit zu sündigen.

Der Ehestand ist ein Stand der Keuschheit und Mäßigung, wenngleich nicht in jenem vollkommenen Grade wie der jungfräuliche Stand. Doch lebt ein Gatte:

a) in beständiger Gelegenheit der leiblichen Unenthaltsamkeit. Wie leicht kann er nun das Maß überschreiten, sich Dinge erlauben, welche schwer gefehlt sind! Denn es ist den Eheleuten durchaus nicht alles gestattet, wozu die böse Lust sie einladet. Daher sagt der hl. Augustinus: „Viele enthalten sich leichter der Ehe ganz, als daß sie sich mäßigen und sie gut brauchen." — b) in großer Gefahr der innern Befleckung. Mit der Zeit nimmt nämlich sehr gerne die Zuneigung zum Gatten ab, während doch die böse Lust immer genährt wird. Wie leicht kann es nun geschehen, daß Gedanken und Begierden, wie sie im neunten Gebote Gottes angegeben sind, sich einschleichen: eine Gefahr, welche die ehelosen Personen nicht so leicht berücken kann, auch nicht jene große Bosheit wie bei den Verehelichten auf sich hat; denn für diese ist das eine zweifache Todsünde, da außer der Reinigkeit auch die Treue verletzt wird.

2. Wegen der Gefahren, wider die Liebe zu sündigen.

Die eheliche Liebe muß stark, groß, uneigennützig, beharrlich sein. Wie Christus die Kirche, so muß der Mann das Weib lieben. Das bringt:

a) Gefahr für die Liebe Gottes, die immer noch größer sein muß als jede irdische Liebe. Wie schwer ist es, das Herz so theilen, daß niemand verkürzt wird! Man soll zugleich hassen und lieben; in keine böse Handlung aus Liebe zum Gatten einwilligen. Wie schwer! — Die Pflicht der Gattenliebe bleibt immer gleich; doch die Zuneigung erkaltet. Das bringt — b) Gefahr für die eheliche Liebe. Es gehört zu den seltenen Fällen, daß die Herzen zweier Menschen ganz übereinstimmen. Wenn nun das bei Verehelichten nicht geschieht, so gibt es viele Veranlassungen zum Unfrieden, Zank, Groll und noch größere Störungen des ehelichen Glückes. Wie erfüllen nun solche Gatten ihre Pflicht der gegenseitigen Liebe, die sie im Angesichte der Kirche sich gelobten!

3. Wegen der Gefahren gegenseitiger Verführung.

Die stete Gemeinschaft hat zur Folge, daß die Eheleute voneinander die Sitten annehmen. Leider geschieht es nun häufig, daß der bessere Theil schlechter wird, anstatt daß der schlechtere die Tugenden des bessern annimmt.

a) Der Mann verführt das Weib. Eine in Unschuld erzogene, an Ehrbarkeit, Gottesfurcht, Fasten, Gebet gewohnte Tochter kommt zu einem hochmüthigen, sinnlichen, eitlen, kirchenfeindlichen Mann. Wie bald vergeht ihr da der Geschmack an himmlischen Dingen, und wie leicht gewöhnt sie sich an das eitle, müßige, laue, unchristliche Leben! — b) Das Weib verführt den Mann. Ein lasterhaftes Weib hat den verderblichsten Einfluß auf ihren Ehemann. Hat doch Eva den Adam, haben die Weiber den weisen Salomon verführt. Wie sehr thut es also noth, daß ein Ehegatte sich enge zu Gott halte, damit er nicht sein Seelenheil in solchen Gelegenheiten gefährde! Es gibt aber noch einen beachtenswerthen Umstand:

4. Wegen der Gefahr, welche die Sorge für die zeitlichen Güter auf sich hat.

Ein Christ muß, um selig zu werden, arm im Geiste sein. Eheleute würden sich hingegen eine große Verantwortung aufladen, wenn sie für ihr Haus und ihre Kinder nicht Sorge trügen. Wie läßt sich das vereinen?

a) Es ist schwer. „Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels" (1 Tim. 6, 9). Sie können sich durch Hingabe der zeitlichen Güter keinen Schatz im Himmelreich erwerben. Aber — b) es ist nothwendig, „daß die, welche Weiber haben, seien, als hätten sie keine . . . und die, welche kaufen, als besäßen sie nicht" (1 Kor. 7, 29. 30). Das ist — c) auch möglich; denn ein guter Christ muß es schon verstehen, sein Herz so zum Himmel zu erheben, daß es nicht zu sehr durch irdische Sorgen in Anspruch genommen wird. Wie schöne Beispiele haben uns die Heiligen, namentlich die heilige Landgräfin Elisabeth, hierin gegeben! Die Eheleute müssen sich aber ernstlich vornehmen, vor allem durch Gebet, durch den Gebrauch der heiligen Sacramente, durch Anhören des Wortes Gottes für ihre Seele besorgt zu sein: dann wird sie Gott aus allen Gefahren zu retten wissen, in die sie ihr Stand bringt und die ihnen so verderblich sein könnten.

II. wegen der zeitlichen Wohlfahrt.

Wer bauen will, muß einen guten Baumeister aussuchen. Gott allein ist aber derjenige, in dessen Hand unsere Geschicke liegen; daher thun jene gut, welche in allen Geschäften ihn zu Rathe ziehen; jene hingegen, welche ihn bei Seite lassen, handeln thöricht; denn

1. die Quellen des Unglückes sind:

a) die Gottvergessenheit. Es gibt Leute, welche alles aufbieten, um ihr Glück zu befestigen; allein eine Stunde reicht hin, um ihnen wieder alles zu rauben, und dann sind sie die ärmsten unter den Menschen, da sie Gott ganz vergessen hatten und in ihm keinen Trost finden. Sie sind wahrhaft unglücklich, während ein Armer, der Gott zum Freunde hat, nie von der Hoffnung auf Gottes Vorsehung verlassen, nie ganz unglücklich ist. — b) die Gottlosigkeit. Mancher sucht durch Uebervortheilung des Nächsten, manche durch schändliche Werke das Glück zu machen. Doch wie können sie sich einbilden, den Zweck zu erreichen, da sie Gott zum Feinde haben, der allein, nach seinem Belieben, Glück und Unglück austheilt? Nothwendig bringt ihnen ihre Handlungsweise Unglück. Das sagt α) die Heilige Schrift. Adam wollte wie Gott werden und stürzte sich und die Nachkommenschaft ins größte Elend. Saul wollte sich des David entledigen, machte ihn aber nur angesehener. Die Juden wollten durch den Tod Jesu den Tempel retten, zogen aber ein schreckliches Strafgericht auf sich selbst herab. „Es gibt keine Weisheit, keine Klugheit, keinen Rath wider den Herrn" (Spr. 21, 30). β) die Erfahrung. Warum bringen es manche Menschen trotz aller Anstrengung

und Sorgfalt zu nichts, als weil sie nicht den Herrn zum Baumeister haben? Sie schreiben es dem Unglück zu, das sie verfolgt. Es ist aber eine Strafe Gottes, welche früher oder später jeden Gottlosen ereilt. Das sahen auch die Heiden ein. „Nun also, mein Herr!" so sagt Achior zu Holofernes, „forsche nach: ist irgend ein Unrecht an ihnen vor dem Angesichte Gottes, so laß uns hinaufziehen zu ihnen; denn ihr Gott wird sie sicher dir übergeben" (Judith 5, 24).

2. Die Quelle des Glückes aber ist die Frömmigkeit.

a) Beweis. Die Heilige Schrift gibt uns viele Beispiele, die augenscheinlich zeigen, welche Fülle des Segens Gott über seine Diener ausgieße. „Solange sie", sagt Achior von den Israeliten, „nicht sündigten vor dem Angesichte ihres Gottes, ging es ihnen gut; denn ihr Gott hasset die Ungerechtigkeit" (Judith 5, 21). „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; aber die Sünde macht elend die Völker" (Spr. 14, 34). — b) Einwurf und Entgegnung. Der Augenschein lehrt aber, daß es den Gottlosen in zeitlichen Dingen oft weit besser geht als den Frommen. Nun ja, das geschieht der guten Werke wegen, welche doch jeder Mensch gethan hat oder noch thut: es ist keineswegs eine Folge ihrer Missethaten; denn diese verdienen nichts anderes als Züchtigung, die gewiß nicht ausbleiben wird. Je größer nun die Missethaten eines Menschen sind, desto sicherer ist ihm die ewige Strafe und desto besser geht es ihm deswegen auf Erden, damit ihm nichts unbelohnt bleibe, was des Lohnes werth ist. — c) Folgerung. Was anders wird ein Hausvater, eine Hausmutter aus dem Gesagten sich ableiten als den ernsten Vorsatz, vor allem andern Gott zu dienen? Sie werden mit Matthias sagen: „Wenn schon jeglicher abfällt vom verordneten Gottesdienst seiner Väter . . ., so wollen doch ich und meine Söhne und meine Brüder dem Gesetze unserer Väter gehorchen" (1 Makk. 2, 19). Das sei also der Vorsatz aller Eheleute, in allen Dingen Gott zu Rath zu ziehen, ihn nie zu vergessen; denn er ist es, der in allen Dingen den Ausschlag gibt. (Derselbe ebenda, 28. und 29. Rede.)

Grundlagen des ehelichen Glückes.

Jeglich Ding hat zwei Seiten. Mag auch der jungfräuliche Stand an sich der vollkommenere sein und weniger Pflichten und Verantwortung mit sich bringen als der Ehestand, so ist doch der Ehestand insoferne wieder der leichtere Stand, als er der Schwachheit des menschlichen Fleisches zu Hilfe kommt, gegen die heftigsten Versuchungen schützt und die schweren Lasten durch gemeinsames Tragen erleichtert. Auch blühen im Ehestande viele häusliche Freuden, die das Gemüth für viele Beschwerden entschädigen, so daß man sagen könnte: Eheleute, die einander lieben und ihr Glück im Familienkreise suchen, haben den leichtesten und angenehmsten Weg zum Himmel gefunden. Und doch gibt es nicht wenige unglückliche Ehen und spricht man so häufig von Ehekreuzen, nennt wohl gar den Ehestand einen Wehestand. Das ist aber allemal der Fall, wo das eheliche Glück nicht dort gesucht wird, wo es allein zu finden ist. Wir wollen daher die wichtigsten Grundlagen des ehelichen Glückes bezeichnen:

1. Gottesfurcht nimmt billig die erste Stelle ein.

a) Gleichniß vom Hause, das auf Felsen oder auf Sand gebaut ist (vgl. Matth. 7, 24—27). — b) Anwendung. Wer nur auf Schönheit, Jugend, Geld und Rang das Gebäude seines ehelichen Glückes gründete, hat wahrlich auf Sand gebaut. Eine leichte Krankheit, ein Unglücksfall — und das Kartenhaus stürzt zusammen (Spr. 31, 30). Gott allein ist ewig und

unveränderlich, und seine Kirche steht auf Felsengrund; auf solchen Fundamenten muß das eheliche Glück beruhen, die Eheleute müssen in Gott und auf christliche Weise sich lieben; solche Liebe altert nicht. Darum ermahnt auch der Apostel, sich nur „im Herrn" zu verheiraten (1 Kor. 7, 39), und nennt die Ehe ein „großes Sacrament — in Christo und der Kirche" (Eph. 5, 31).

2. Gegenseitige Hochachtung.

a) Der Beweis liegt schon in der Natur der Sache. Man kann ja das, was man verachtet oder geringschätzt, unmöglich lieben; vielmehr liebt man alle Dinge nur in dem Maße, als man ihren Werth schätzt. Es ist aber unerträglich, sich unauflöslich an einen Gegenstand gekettet zu wissen, den man nicht achtet, ja wohl gar förmlich verabscheuen muß. — b) Daraus ist zu folgern, wie wichtig es für das eheliche Glück sei, daß man nicht durch Laster im ledigen Stande schon die Grundlage der Hochachtung untergraben habe; daß man aber im Ehestande selbst sich eines gottesfürchtigen, edlen Benehmens in jeder Hinsicht zu befleißen, besonders aber alle Kränkungen und Schmähungen sorgsam zu meiden habe, welche ja der Hochachtung schnurstracks entgegen wären. Auch die Eifersucht, dieser arge Feind des ehelichen Glückes, ist mit wahrer Hochachtung unvereinbar, da er auf Mißtrauen in die Tugend des andern Theiles basirt und nicht selten durch eingebildete Untreue zur wirklichen reizt (Sir. 9, 1).

3. Gegenseitige Geduld und Nachsicht, wie sie eben der allgemeine Zustand menschlicher Schwäche bedingt, und zwar:

a) in moralischer Hinsicht. Beide Theile wissen ja, daß sie keine Engel sind und daher jederzeit auf menschliche Schwachheiten gefaßt sein müssen. Eheleute, die über jeden Fehler des andern Theiles ganz außer sich kommen und einander nichts verzeihen wollen, können sich gewiß nie glücklich fühlen. Mit dem Ertragen und Verzeihen gehe aber liebreiches Ermahnen Hand in Hand, und die Störungen werden dann um so seltener werden. — b) in physischer Hinsicht. Wenn ein Ehetheil den andern mit Leistungen und Anstrengungen überbürdet, so muß Unmuth und Verzagtheit die nothwendige Folge sein, — während gegenseitige Schonung durch dankbare Gefühle die Liebe steigert.

Besondere Erwähnung verdienen da die gegenseitigen Aufmerksamkeiten, indem Eheleute die erkannte schwache Seite des andern Theiles stets berücksichtigen, gewissen harmlosen Liebhabereien gerne zuvorkommen, bei Unpäßlichkeiten sogleich alle Sorgfalt an den Tag legen, bei gewissen Anlässen auf freundliche Ueberraschungen bedacht sind 2c. Vorzüglich aber muß die infirmitas carnis bezüglich des debitum coniugale liebreich berücksichtigt werden und zwar in zweifacher Beziehung: 1. petendo, indem man freundlich verzichtet, wenn eben für den andern Theil besondere Beschwerniß vorhanden wäre; 2. praestando, indem man eigene Beschwerniß liebreich erträgt, wo es sich darum handelt, den Wunsch des andern Theiles zu erfüllen, um periculum incontinentiae fernzuhalten. Ihr müßt eben im Ehestande auch „tribulationem carnis" ertragen (1 Kor. 7, 28) und euch „einander nicht entziehen, außer mit gegenseitiger Einwilligung . . . ne tentet vos satanas etc." (ebend. 7, 5).

4. Sorge für guten Haushalt.

a) Die Wichtigkeit leuchtet ein; denn obgleich Reichthum allein nicht glücklich macht, so bringt doch Verarmung, besonders verschuldete, viel Ungemach, Kummer, Elend, — nicht selten bittere Vorwürfe 2c. mit sich. — b) Die Mittel dazu sind zwar bekannt genug, werden aber häufig verabsäumt, bis es endlich zu spät ist. Sie sind vornehmlich Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, — besonders aber Gottes Segen, der den Tugendhaften nicht ausbleiben wird. Vorzüglich hängt er innig mit Beobachtung des dritten, vierten und siebenten Gebotes zusammen.

5. Gute Hauszucht. Wie sollte von häuslichem Glücke die Rede sein können, wenn durch lasterhafte Kinder und Dienstboten die Fundamente desselben untergraben werden?

a) In den Kindern ziehen sich die Eltern durch Beispiel, Lehre, Aufsicht . . . ihre Freude und Stütze heran oder — binden sich durch schlechte Erziehung selbst ihre Zuchtruthe. — b) Bei den Dienstboten sehe man nicht bloß auf Arbeitsamkeit und Geschick, sondern noch mehr auf Gottesfurcht. Laban wurde wegen Jakob, Putiphar wegen Joseph, der Ritter von Rottenburg wegen Nothburga gesegnet.

6. Noch manche besondere Bedingungen des häuslichen und ehelichen Glückes verdienen erwähnt (und je nach Bedarf weiter ausgeführt) zu werden.

a) Häuslicher Sinn — die Liebe zum häuslichen Herde, zum Familienkreise. Wer seine Lebensfreude und sein Interesse meist außer dem Familienkreise sucht, im Wirtshause, im Politisiren, in fremden Händeln &c., der entfremdet sich leicht den Seinigen und wendet auch ihre Herzen sich ab. Das stille Familienglück will so nicht recht gedeihen. b) Friedfertigkeit — ernstliches Streben, den Frieden sowohl im Hause als mit den Nachbarn aufrecht zu erhalten. „Selig sind die Friedfertigen" — folglich unglückselig die Zänker. Wer immer nur streng auf seinem wirklichen oder vermeintlichen Rechte besteht und nicht von Nachgiebigkeit und Gefälligkeit wissen will, wer nur Dienste verlangt und keine leisten will, der wird nicht lang des guten Einvernehmens froh sein. — c) Genügsamkeit. Was würden alle Hebel des irdischen Glückes frommen, wenn das Herz ungenügsam ist? Zufrieden macht reich, macht glücklich. Darum weg mit den unersättlichen Ansprüchen auf Besitz und Genuß. Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Großen nicht werth. Empfehlung einfacher Sitte.

Wir verweisen noch auf die Skizze „Hindernisse des häuslichen Glückes" im III. Bande des Werkes, S. 237—239.

(Joseph Alverà, Materialiensammlung, II. Band.)

Liebe und Einigkeit der Eheleute unter sich.

Eine der ersten Pflichten, welche die Eheleute zu erfüllen haben, ist die Erhaltung der Liebe und Einigkeit untereinander; denn es gilt besonders bei ihnen jener allgemeine Satz: „Jedes Reich, das wider sich selbst uneins ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen" (Luc. 11, 17). Ein unglückseliger Stand ist nämlich der Ehestand, wenn Liebe und Eintracht fehlen; hingegen ist er ein glücklicher Stand, wenn die Eheleute gegenseitige Liebe und Einigkeit bewahren.

I. Liebe und Einigkeit machen den Ehestand zu einem glücklichen Stande.

Ein glücklicher Stand eines Menschen ist der zu nennen, wo alles zusammentrifft, was ihm zum Vortheil, zur Freude, zum Wohle gereicht, wo das Unangenehme und Schädliche in möglichst geringem Maße vorkommt oder versüßt und erträglich gemacht wird. Das geschieht nun im Ehestande, wenn ein Theil Liebe und Einigkeit mit dem andern unterhaltet. Da sucht dann jeder Theil

1. das Glück des andern zu vermehren:

a) durch die getreue Erfüllung seiner Pflichten, wodurch ohne Zweifel Gottes Segen, an dem alles gelegen ist, und die Zufriedenheit der Menschen

am meisten verdient wird. Wo ist mehr Glück und Wohlstand zu finden als in einem Staate, einer Gemeinde, wo die Bürger insgesamt sich es angelegen sein lassen, die Gesetze gut zu befolgen? Dasselbe findet in einer Familie statt, wo alles seine Pflicht thut, arbeitsam, sparsam, gottesfürchtig, treu und redlich ist. — b) durch geduldige Ertragung der Fehler und Schwächen des andern. Es hat wohl jeder Mensch seine Fehler, und es wird schwer sein, für beständig die Fehler des Nächsten zu ertragen. Doch ist dieses einer der größten Liebesdienste, und es trägt namentlich zur Beförderung des häuslichen Glücks sehr viel bei, wenn man die Fehler der Hausgenossen mit Nachsicht beurtheilt, mit Gelassenheit erträgt, mit großer Bescheidenheit zu bessern sucht. — c) durch Vermeidung des dem andern Mißliebigen, sogar in kleinlichen Dingen. So sehr es unsere Schuldigkeit ist, gegen andere Nachsicht zu brauchen, so wenig sollen wir verlangen, daß andere sie mit uns haben. Vielmehr wird ein vernünftiger Christ sich hüten, einen Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, und zumal jeder Ehegatte soll sich bemühen, alles Widerliche in seinem Thun und Lassen abzulegen. Wie sehr wird aber dadurch das gemeinschaftliche Leben versüßt, das häusliche Glück gesteigert und gesichert! — Doch das Glück ist dem Menschen nicht immer zuträglich: Gott schickt zur Prüfung Unglück; aber Einigkeit und Liebe der Ehegatten vermag

2. das Unglück zu versüßen:

a) durch gegenseitige Theilnahme und Tröstungen. Das menschliche Herz, wenn es nicht ganz der Welt abgestorben und ganz gottergeben ist, wird im Unglück leicht verzagt und mißmuthig: es bedarf der Ermunterung, des Trostes, der Ansprache; ja schon das Bewußtsein, daß andere mit ihm Mitleid haben, richtet es wieder auf und gibt ihm Muth. Das trifft nun bei Ehegatten, die alles gemein haben, am meisten zu: sie theilen auch das Widerwärtige miteinander und machen es erträglich, sie sprechen sich Muth zu, beleben die Hoffnung, rufen das Gute, das sie besitzen, einander ins Gedächtniß zurück. So that Elcana, indem er zur betrübten Anna sprach: „Anna, warum weinest du, und issest du nicht, und warum ist betrübt dein Herz? Bin ich dir nicht besser denn zehn Söhne?" (1 Kön. 1, 8.) — b) durch wechselseitige Hilfe. Es ist nicht so leicht, im Unglück bei den Menschen Hilfe zu erhalten; man darf und will sich auch oft nicht getrauen, sie zu verlangen. Anders ist dieses unter Eheleuten, die ja die Pflicht treuen Beistandes vor dem Altare sich angeloben; da braucht es nicht mehr jene Rücksichten, ja kaum eine Bitte mehr, und der Noth ist auf leichte und schnelle Weise abgeholfen. „Eine dreifache Schnur zerreißt nicht leicht" (Pred. 4, 12).

II. Der Mangel an Liebe und Eintracht macht den Ehestand zu einem unglückseligen Stande.

Man kann sagen, ein friedfertiges Ehepaar habe den Himmel auf Erden; aber im Gegentheil sei dort eine Hölle, wo der eheliche Friede fehlt. Da ist keine Ruhe, keine Ordnung, ewiger Streit, beständiges Fluchen. Das macht nun den Ehestand zu einem unglücklichen Stande, wo

1. das zeitliche Glück zerstört wird. Ein Staat, dessen Bürger einander befehden, wo keine innere Ruhe herrscht, kann unmöglich gedeihen. Dasselbe ist auch den Familien unmöglich, deren Glieder nicht einträchtig sind, wo aus Mangel an Liebe Zank und Streit das Haus anfüllen und aller Köpfe betäuben. Wie gedeiht denn da

a) die Zufriedenheit, die doch zum Glücke unumgänglich nothwendig ist? Besser ist ein Bissen schwarzes Brod im Frieden genossen als eine wohlbesetzte Tafel mit Unfrieden. Nun ist gerade unter Eheleuten am meisten

Gelegenheit, den Zank und Hader fortzusetzen, vorhanden, so daß kein Theil zur Ruhe kommt, alles verbittert wird; eines ist der Plagegeist des andern. — Wie soll dann — b) die Ehre, eines der ersten zeitlichen Güter, bewahrt bleiben? Die ganze Nachbarschaft ist Zeuge des beständigen Krieges, alle können aus dem Munde des Gatten selbst alle Fehler der Gattin und umgekehrt vernehmen. Wie sollen auch nur die eigenen Kinder die rechte Ehrfurcht vor solchen Eltern haben? — Wie wird und soll — c) auch nur das zeitliche Vermögen sich erhalten und wachsen? Die Gesundheit der Eheleute wird untergraben durch vielen Kummer; die Lust zur Arbeit geht bei ihnen, ihren Kindern und Dienstboten verloren. Der Mann vertrinkt aus Verdruß das Geld im Wirtshaus, die Frau verschleudert es anderswie. Es geht zu, sagt der hl. Joh. Chrysostomus von einem solchen Hause, wie in einem Schiffe bei Sturm: alles wird ins Meer geworfen. Und warum sollte wohl dann Gott seinen Segen auf sie herabsenden? Man weiß aber sehr gut, daß an Gottes Segen alles gelegen sei. — Ein noch größerer Nachtheil unfriedlicher Eheleute ist aber, daß

2. ihr Seelenheil in sehr großer Gefahr schwebt.

Ein Stand, welcher der Seele gefährlich ist, ist gewiß ein unglücklicher Stand. Nun ist kaum ein Stand der Seele gefährlicher als der Ehestand, wenn die Eheleute keine Liebe zu einander haben; denn

a) sie selbst leben beständig in Sünden. Sie erfüllen ihre vor dem Altare eingegangenen Schuldigkeiten gegenseitig nicht, geben sich Aergerniß, empfangen oft unwürdig die heiligen Sacramente, beten kein aufrichtiges Vaterunser, mehren Sünden auf Sünden. Sie söhnen sich kaum auf dem Todbette aufrichtig aus. Werden sie dann wohl in der Ewigkeit die Freuden des Himmels mitsammen theilen? — b) Auch andere ärgern sie durch ihr ganzes Leben, namentlich ihre Kinder und Dienstleute, welchen sie gutes Beispiel zu geben schuldig wären. Eine gar schwere Rechenschaft haben alle Eltern über ihre Kinder zu geben. Eine um so größere aber jene Eltern, die ihren Kindern noch die Ehrfurcht vor sich selbst benehmen; denn in diesem Falle verlieren sie ja den sittlichen Einfluß auf ihre Kinder und müssen es ihrer eigenen Schuld beimessen, wenn die Kinder von Grund aus verdorben sind. Dazu kommt noch, daß derlei Eltern die Kinderzucht sehr vernachlässigen oder sich gegenseitig erschweren.

Schwer wird es demnach sein, daß solche Eheleute selig werden. Gehen sie aber verloren, so haben sie eine doppelte Hölle: eine hier, die andere dort. Mögen sich das alle recht zu Herzen nehmen, und wer sich schuldig weiß, mit aller Selbstüberwindung es zu bessern suchen.

(P. Leopold Fraydt S. J., Christenlehr-Predigten für Sonn- und Feiertage, 2. Theil, 1. Rede.)

Pflichten der Ehemänner gegen ihre Ehefrauen.

Wenn beide Eheleute ihre Pflichten gegeneinander kennen und erfüllen, so sind sie glücklich in ihrem Stande; denn Friede und Einigkeit herrscht unter ihnen, macht ihr Joch leicht und ihre Bürden süß, und Gottes Segen ruht über ihnen. Aber wenn nur ein Theil seine Schuldigkeit nicht thut, so ist das Glück gestört, ja unfehlbaren Uebeln Thür und Thor geöffnet. Es sollen daher sowohl der Gatte als auch die Gattin ihre wechselseitigen Pflichten gut kennen lernen und sich vor den Klippen hüten, an denen das eheliche Glück häufig zerschellt, nämlich vor den Versündigungen gegen genannte Pflichten des Gatten.

I. Umfang der Pflichten des Gatten gegen die Gattin.

Der Apostel gibt die Pflichten des Gatten mit den Worten an: „Der Mann ist das Haupt des Weibes . . . Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt hat“ (Eph. 5, 23. 25). „Die Männer sollen ihre Weiber lieben wie ihre eigenen Leiber“ (ebend. 5, 28). Daraus ersieht der Gatte, daß er die Pflicht habe,

1. über die Frau mit Liebe zu herrschen.

a) Schmählich wäre es für ihn als das Haupt, wenn er sich von der Frau beherrschen ließe, die doch nicht aus dem Kopfe des Mannes entsprungen, sondern aus einer Rippe desselben gebildet ist; auch ist der Mann in der Regel an Einsicht und Thatkraft dem Weibe viel überlegen. Hätte Adam der Eva nicht nachgegeben, so wäre jene verhängnißvolle Sünde nicht geschehen. — b) Unrecht aber wäre es, wenn der Ehemann seine Frau als bloße Magd oder Sklavin betrachten und behandeln wollte. Gott bildete die Eva nicht aus dem Fuße, sondern aus einer Rippe nahe am Herzen Adams, damit sie diesem um so mehr am Herzen liege und er sie wie einen edlen Theil seines eigenen Leibes betrachte. — c) Billig und recht ist es, daß der Mann seine Frau beherrsche, wie die Seele den Leib beherrscht. Nun legt die Seele ihrem Leibe nicht mehr auf, als er ertragen kann, läßt ihn gerne ruhen, wenn er ermüdet ist, pflegt ihn, wenn er krank, hungrig, durstig, verläßt ihn ungern. „Niemand hat je sein eigenes Fleisch gehaßt, sondern er nährt und pflegt es“ (Eph. 5, 29). Doch läugnet deswegen niemand, daß die Seele die Herrin des Leibes sei. Auch der Mann bleibt dennoch der Herr des Weibes, wenn er auch alle Rücksicht auf sie nimmt. „Seine Herrschaft besteht nicht in hoffärtigem Uebermuth, sondern in der Milde sanfter Pflege“ (hl. Augustinus). Der Mann muß nämlich auch

2. die Frau mit Sorgfalt lieben, „wie auch Christus seine Kirche geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat“ (Eph. 5, 25). Also das Verhalten Christi gegen die Kirche muß der Ehemann nachahmen. Christus zeigt aber seine Liebe zur Kirche dadurch, daß er

a) immer bei ihr bleibt. Wie sanftmüthig und geduldig ist er mit den rohen Jüngern umgegangen, ohne sie je wegzuschaffen! Wie gern hat er die Sünder aufgenommen, daß er sogar darüber getadelt wurde! Noch immer ist er mitten unter uns, unter uns Sündern, die wir ihm oft die Treue brechen. Er verstoßt uns nicht, er ladet uns zur Rückkehr zu ihm ein: „Du hast Unzucht getrieben mit vielen Buhlen, aber kehre zu mir zurück, spricht der Herr, so will ich dich annehmen“ (Jer. 3, 1). So soll auch der Ehemann sich bei seinem Weibe gerne aufhalten, gern mit ihr reden, ihr Freude zu machen suchen, jede Veranlassung zum Verdacht der Untreue meiden. Auch wenn die Frau alt, krank, siech, mürrisch und widerwärtig wird, muß der Mann sie lieben, ihr beistehen, sie trösten, ihr bis zum Tode anhänglich und treu bleiben. — Christus zeigt seine Liebe zur Kirche, indem er — b) für ihre Wohlfahrt sorgt. Er selbst hat für sie einen unerschöpflichen Schatz von Gütern erworben und hinterlegt, er bittet beim Vater für sie, er bestellt gute Seelenhirten und Lehrer, bereitet Wohnungen im Himmel vor. Ein Ehemann sucht durch Arbeitsamkeit und kluge Sparsamkeit das Hauswesen zu sichern. Er ist mit der Gattin nicht karg, noch weniger für sich selbst verschwenderisch. Er gibt überall acht auf Kinder und Dienstboten, gibt allen ein gutes Beispiel, was in jeder Hinsicht so gedeihliche Früchte bringt. An einem solchen Ehemanne kann aber auch eine Frau ihre größte Freude haben. Doch wie selten findet man vollkommene Ehemänner! Wie häufig sind

II. die Versündigungen gegen diese Pflichten.

1. Die vielfachen Arten der Sünden. Viele Ehemänner versündigen sich: a) durch Roheit, indem sie ihre Frauen mißhandeln, wie man kaum ein Thier mißhandelt. Sie rechnen ihnen jede Schwachheit hoch an, schmähen, zerren, stoßen, schlagen sie. Geht Christus mit seiner Kirche so um? Andere sündigen — b) durch Geiz; sie gönnen ihren Frauen, die sie wie ihre Leiber lieben sollen, die nöthige Nahrung und Kleidung nicht, zwingen sie zur harten Arbeit, pflegen sie in der Noth und Krankheit zu wenig. Wieder andere verfehlen sich — c) durch Trägheit. Sie legen sich auf die faule Haut, verzehren das Gut der Frau, lassen sie für sich arbeiten oder lassen Weib und Kind in Noth gerathen und betteln gehen. Mancher sündigt — d) durch Verschwendung. Nicht genug, daß er nicht arbeitet, trägt er noch das, was vorhanden ist, ins Wirtshaus, verspielt und vertrinkt es. Wenn er dann nach Hause kommt, füllt er dasselbe auch mit Gepolter und Schimpfereien an. Noch andere sündigen — e) durch Untreue. Sie bewachen weder ihre Sinne noch ihre Begierden, sie sehen lieber andere und stellen ihnen nach. Von der Frau wendet dann das Herz sich ab, sie werden ihrer satt, meiden, ja hassen sie förmlich und sinken immer tiefer auf der Bahn des Lasters. Einige wieder sündigen — f) durch Aergerniß, das sie den Ehefrauen dadurch geben, daß sie selbst nicht beten, nicht beichten und communiciren, oft die Kirche nicht besuchen, unerlaubte Dinge begehren. Manche wollen sogar nicht gestatten, daß die Frau ihre religiösen Pflichten erfülle und die Gebote der Kirche halte.

2. Beweggründe zur Besserung solcher Ehemänner sind a) das Elend, das sie in der Familie anrichten. Sie haben die Frau schändlich betrogen; denn nachdem dieselbe Vater und Mutter verlassen hat, um ihrem Manne anzuhangen, ist sie an ihn gebunden, kann ihn nicht mehr verlassen, findet aber keinen Trost bei ihm, sondern nur neue Plagen, wenn sie ihn sieht, neuen Schmerz und Kummer, wenn sie an ihn denkt. Sie findet an ihm einen Henker, der sie langsam zu Tode martert, der sie vielleicht gar um die ewige Seligkeit bringt. Würde sich jedoch der Ehemann zur Besserung entschließen, welche Freude wäre das für die arme Frau, wie würde sie alles Vergangene vergessen und gleichsam neu aufleben! Soll ihn diese Vorstellung nicht zur Umkehr bewegen? — b) die Strafe Gottes, die ihnen droht. Wie verhaßt müssen sich solche Männer dem Gott der Sanftmuth und Milde machen, die, nachdem sie doch so feierlich eine gute Behandlung der Frau gelobt haben, sie so grob mißhandeln, ihr Wort brechen, kurz, eidbrüchig werden. Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird sie erwarten. Dort werden sie sich nicht mit der bösen Gemüthsart ihrer Frau entschuldigen können; denn wenn es anginge, sich zu entschuldigen, so käme niemand in die Hölle.

Also ihr Männer! beherziget den Befehl des Apostels und liebet eure Weiber wie eure Leiber, wie Christus die Kirche liebt.

(P. Franz Hunolt S. J., Predigten, 1. Theil, 31. Rede.)

Pflichten der Gattin gegen den Gatten.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß viel öfter der Mann seine Pflichten verabsäumt als die Gattin. Doch gibt es auch Frauen, die falsche Begriffe über die Schuldigkeiten gegen die Ehemänner besitzen und so das eheliche Glück in Gefahr bringen. Auch solche gibt es, die ihre Pflichten mißachten und den Gatten unsäglichen Kummer bereiten. Zu ihrer Belehrung geben wir an

I. den Umfang der Pflichten einer Gattin gegen den Gatten. Die Gattin schuldet dem Ehemann vor allem:

1. unterthänigen Gehorsam. „Die Weiber seien ihren Männern unterthänig wie dem Herrn" (Eph. 5, 22).

a) Die Gründe der Unterthänigkeit sind: α) die Natur beider Geschlechter. Schon im Paradiese war es angeordnet, daß die Frau den Mann wie ihren Fürsten ehren sollte. Der Mann ward 1) zuerst erschaffen, und als dem Vornehmern gebührte ihm die Herrschaft über das Zweite und Mindere. Der Mann wurde 2) von Gott selbst gebildet, das Weib entstand aus einer Rippe Adams. Nun gehört dem Besitzer des Grundes von Rechts wegen alles, was darauf gebaut wird. 3) Der Mann ist endlich verständiger und besonnener als das Weib, er ist gleichsam die Seele, sie der Leib: also gebührt ihm die Gewalt. β) die Strafe, welche Gott der Eva auferlegt. Eva aß zuerst die verbotene Frucht, wollte eine Göttin werden, verführte auch den Mann und stürzte ihn, sich und die Nachkommen ins Elend. Zur Strafe bestimmte ihr nun Gott eine noch größere Abhängigkeit vom Manne; er wurde jetzt ihr Herr und Gebieter: „Du sollst unter der Gewalt des Mannes sein, er soll über dich herrschen" (1 Mos. 3, 16). — b) Die Ausdehnung dieser Pflicht. Die Unterthänigkeit des Weibes erstreckt sich: α) bis zur Furcht vor ihm: „Das Weib fürchte ihren Mann" (Eph. 5, 23). Die Gattin fürchte sich, irgend etwas zu thun, was dem Willen und Wohlgefallen des Mannes zuwider ist. β) über alle Dinge. „So wie die Kirche Christo unterworfen ist, so auch seien es die Weiber ihren Männern in allem" (Eph. 5, 24). Befiehlt der Mann Stillschweigen, Arbeiten, zu Hause bleiben, so muß die Frau gehorsamen. Selbst Gott steht manchmal gegen den Eheherrn zurück; denn der Mann kann Gelübde als ungiltig erklären, wenn sie dem Ehewesen hinderlich wären. Die Frau soll gar keinen eigenen Willen haben. — c) Die Folgen der Unterthänigkeit der Ehefrau verdienen auch beachtet zu werden. α) Die gute Ordnung im Hause wird dadurch aufrecht erhalten. Kinder und Dienstboten lernen von der Mutter und Hausfrau die Botmäßigkeit gegen den Hausvater. β) Der gute Einfluß der Frau auf den Mann wird so am besten und sichersten gewonnen. Cornelius a Lapide gab einer Frau den Rath: Verlangst du über deinen Mann zu gebieten, so gehorche; denn ein gutes Weib beherrscht ihren Mann durch willfährigen Gehorsam." Livia Augusta hatte großen Einfluß auf den Kaiser, ihren Gemahl. Gefragt, wie sie ihn erlangt hätte, sprach sie: „Durch große Bescheidenheit, und indem ich das that, wovon ich wußte, daß es dem Kaiser gefiel." Chlotildis hatte ihren Willen im Vaterhause zurückgelassen, und doch gestand endlich Chlodoväus von ihr: „Chlodoväus hat die Feinde erlegt, aber Chlotildis hat den Chlodoväus überwunden." Er wurde durch Chlotildis Christ.

2. unverbrüchliche Treue und Hilfeleistung im Hauswesen. Sie befleiße sich

a) der Arbeitsamkeit. Der Mann muß allerdings die Mittel herbeischaffen; aber für gute Nahrung, Kleidung, gesunde, reinliche Wohnung u. dgl. muß die Hausfrau sorgen. Sie bereite alles zur rechten Zeit, handle nicht nach ihrem eigensinnigen Kopfe. Sie befleiße sich zugleich — b) der Sparsamkeit. Durch unnöthigen Putz, durch kostspielige Einkäufe, durch Sucht, sich zu unterhalten, bringt manche Frau den Mann um das sauer erworbene Geld, so daß er dann das Nothwendige nicht mehr bestreiten kann. Nie entwende eine Frau heimlich etwas, um ihren Luxus zu bestreiten.

3. beständige Gegenliebe.

a) Recht und Billigkeit verlangt vom Weibe, daß sie die Liebe ihres Mannes erwidere und vergelte. Sie begegne ihm stets mit möglichster Freundlichkeit,

befördere seine Ruhe und Freude, pflege ihn in der Krankheit, schone seine Ehre. — b) Merkwürdige Beispiele dieser Art sind: α) aus der heiligen Geschichte Michol, die Frau Davids, welche ihren Mann vor den Häschern ihres Vaters rettete. Ferner Abigail, welche durch heimliche Geschenke an David von ihrem Gemahl Nabal den Zorn Davids abwendete. β) aus der Weltgeschichte die Frauen von Weinsberg, welche ihre Männer auf dem Rücken aus der eroberten Stadt durch das feindliche Lager trugen.

II. Sünden gegen diese Pflichten.

1. Wieviel die Ehemänner zu leiden haben:

a) von ungehorsamen Frauen. Manche maßt sich die Herrschaft im Hause an wegen der Blödigkeit und Zaghaftigkeit des Mannes, öfter aber noch aus Eigensinn, Hochmuth und Verwegenheit; denn will der Mann befehlen, so schmäht und schreit sie, läuft davon, ordnet nichts zur rechten Zeit. Soll da dem Manne nicht die Geduld vergehen? — b) von faulen Frauen. Im Müßiggang erzogene Töchter bleiben auch im Ehestand untaugliche Mütter; sie sind zum Arbeiten weder gewöhnt noch aufgelegt, wollen nur lange schlafen, sich putzen und Kurzweil treiben. — c) von geizigen Frauen. Gibt doch eine ihrem Manne und Gesinde oft nicht die hinreichende Nahrung, ist dazu noch rauh und grob, daß es ein Knecht oder eine Magd kaum ein Jahr bei ihr aushalten mag. — d) von eitlen und verschwenderischen Frauen. Was ist doch häufiger, als daß eine Frau die andere an Putz und Pracht übertreffen will? Der Mann soll sein sauer verdientes Geld auf solchen Flitter ausgeben. Thut er das nicht, dann gute Nacht, Lieb'! Er bekommt kein gutes Gesicht mehr. Hie und da betrügt eine ihren Mann wohl heimlich, um ihre Eitelkeit und Genußsucht zu befriedigen. — e) von untreuen Gattinnen. Dem guten Ehemann muß es einen Stich ins Herz geben, zu bemerken, daß seine Frau für andere sich schmückt, mit ihnen freundlich umgehen kann, während er zu Hause nur ein saures Gesicht bekommt. Manche benimmt sich so unfreundlich und trotzig, daß ihre Treue und Liebe billig in Verdacht kommt. — Erbarmungswürdige Ehemänner, die durch große Mühe sich einen solchen Plagegeist erworben haben. Der Weise bedauert einen solchen Mann mit den Worten: „Alle Qual ist erträglich, nur nicht Herzensqual, auch alle Bosheit, nur nicht Weiberbosheit" (Sir. 25, 18. 19). „Besser wohnt man bei Löwen und Drachen als bei einem boshaften Weibe" (ebend. 25, 23).

2. Wie ist das zu bessern?

a) Von seiten der Ehefrau wird gefordert, daß sie sich von neuem dem Manne unterwerfe, nicht verlange, über ihn zu herrschen (1 Tim. 2, 12), daß sie sich ihre Fehler abzugewöhnen suche. — b) Von seiten des Mannes wird besondere Geduld erfordert: er als der verständigere Theil sei nachgiebig und versöhnlich, er entschuldige die Frau, gestatte ihr in erlaubten Dingen einige Freiheit, betrachte das Elend mancher Männer, die noch schlimmere Gattinnen haben, und tröste sich. Er schweige still, ermahne nur mit Sanftmuth.

Ueberhaupt thut es besonders den Eheleuten noth, daß eines die Last des andern trage; denn nur dann werden sie das Gesetz Christi zu erfüllen vermögen. (Derselbe ebenda, 33. Rede.)

Von der Eifersucht im Ehestande.

Der Ehestand ist ein glücklicher Stand, wenn die Plagen ausbleiben, welche vielfach drohen und an denen die Eheleute selbst schuld sind. Unter diese Plagen ist besonders die Eifersucht zu rechnen, die oft großes Unheil zu

stiften vermag. Die Eheleute sollen sich deswegen sehr hüten, dazu Veranlassung zu geben, sich wohl in acht nehmen, sie in ihren Herzen aufkommen zu lassen oder sie doch, wenn sie schon da ist, wieder auszurotten suchen. Um ihnen das zu erleichtern, betrachten wir

I. die üble Beschaffenheit der Eifersucht.

Die Eifersucht ist ein Uebel, sie stammt vom Uebel und führt zu Uebeln.

1. Was ist sie denn?

a) Eine böse Gemüthskrankheit, welche aus der meistens unbegründeten Furcht entsteht, daß ein anderer jenes Gut genießen könnte, das wir lieben und allein besitzen möchten. Sie ist — b) ein verbreitetes Uebel in allen Ständen, aber namentlich im Ehestande sehr häufig. Da nistet sie sich ein, wie die Motten sich in die Kleider einnisten.

2. Woher kommt sie denn?

a) Aus zu großer Eigenliebe. Wenn ein Mann eine so große Begierde hat, von seiner Frau einzig und allein geliebt zu werden, daß er es gar nicht erträgt, wenn diese mit irgend jemanden freundlich ist, so ist das zu große Eigenliebe: die Frau kann die Eifersucht des Mannes kaum verhindern. Sie stammt aber auch häufig — b) aus einem lieblosen Herzen. Die Liebe denkt nichts Arges. Wenn aber einem Ehetheil die Liebe zum andern abgeht, so wird er gleich geneigt, jeden Schritt und Tritt des andern übel zu deuten, oft gleichgiltige Dinge sehr schlecht auslegen, er beobachtet alles argwöhnisch und beurtheilt es schief. — Die Eifersucht stammt endlich zuweilen — c) aus einem verdorbenen Gemüthe. Manchmal ist gerade der selber untreue Ehetheil in großen Sorgen über die Treue des andern, vermuthet ohne Grund beim andern dieselbe Schlechtigkeit und macht sich so vieler liebloser Gedanken und Urtheile schuldig. Die Eifersucht hat also böse Wurzeln. Sie führt endlich auch zu Uebeln.

3. Wohin führt sie?

a) Zu vielem Kummer und Verdruß bei demjenigen, der damit behaftet ist. In seinem Kopfe wimmeln solche nagende Gedanken Tag und Nacht herum und verleiden ihm jede Freude, jede Arbeit, plagen ihn auch im Traume. — b) Zu manchem Unglücke im Hauswesen. Hat man doch sogar Beispiele von Gattenmord aus ganz unbegründeter Eifersucht. Die Geduld im Kreuz und Leiden ist ohnedies dahin, die Sanftmuth gegeneinander ist aufgegeben, die Liebe verkehrt sich allmählich in Widerwillen und Haß. Man weiß nun, wie es dann in einer solchen Familie zugeht. — c) Sogar zu großen Sünden, und zwar gerade zu den gefürchteten. Der andere Ehetheil muß nämlich fast muthmaßen, daß der eine das, was er fürchtet, selbst gethan habe, kommt auch, vielleicht aus Verdruß, auf solche sündhafte Gedanken, kommt in Versuchungen, gibt nach und fällt. Daher warnt der Weise also: „Sei nicht eifersüchtig auf das Weib deines Schoßes, damit sie die böse Lehre, die du ihr gibst, nicht gegen dich übe“ (Sir. 9, 1), d. h. damit sie nicht gegen dich thue, was sie sieht, daß du es fürchtest und argwöhnst. — Wer nun alle diese Uebel überblickt, wird wünschen, von einer so unseligen Leidenschaft frei zu bleiben oder frei zu werden. Geben wir nun an

II. die Art der Verhütung und Heilung des Uebels.

1. Wie ist die Eifersucht zu verhüten? Gleichwie beiderseits zur Eifersucht Veranlassung gegeben werden kann, so kann sie auch beiderseits vorhanden sein. Deswegen ist es nun Pflicht beider Theile, in allen Stücken viele Rücksicht und Vorsorge zu treffen.

a) Was soll die Frau thun, damit das Uebel immer fern bleibe? Merkt eine Frau, daß ihr Mann in dieser Sache empfindlich sei, so meide sie 1. sehr strenge jede Veranlassung zu einem Verdachte, meide darum nicht nur den Umgang, das Lachen, das Spielen mit jungen, sondern auch mit alten, besonders verheirateten Männern, ja auch mit Personen ihres Geschlechtes, die nicht guten Ruf haben; denn diese können durch manche Kniffe, wenn nicht der Tugend, doch der Ehre schaden und billig den Verdacht des Ehemannes erregen. Sie soll sich 2. nie eitel putzen, wenn sie unter die Menschen geht. Sie soll nur dem Ehemanne zu gefallen suchen und keinem andern. Die hl. Elisabeth legte immer Wittwenkleider an, wenn der Landgraf Ludwig verreist war; kehrte er aber zurück, so ging sie ihm im besten Schmucke entgegen. Sie soll 3. sich besonders der Andacht und Gottesfurcht befleißen; denn gegen fromme Personen hegt man keinen solchen Verdacht, wohl aber gegen jene, die Gott nicht fürchten. — b) Was soll der Mann thun? Der Mann darf 1. keinen solchen Argwohn in seinem eigenen Herzen aufkommen lassen; sein Herz ist stärker als das eines Weibes. Er gebe 2. auch keine Veranlassung zum Argwohn, indem er etwa Tag und Nacht frei herumlauft oder mit den Mägden des Hauses freundlicher und vertrauter als mit seiner Frau ist. Auch der Mann vermeidet am besten durch genaue Erfüllung aller Pflichten gegen Gott, durch die Erweisung der ehelichen Pflicht den Verdacht der Untreue und verschließt so der Eifersucht die Thür. — Aber trotz aller Sorgfalt schleicht sich diese Schlange manchmal doch ein. Fragen wir nun:

2. Wie ist das Uebel zu heilen? So nothwendig und wichtig ist die Entfernung der Eifersucht, daß Gott sogar ein Wunder zuließ. Die hl. Chunegundis ging nämlich ohne Verletzung über glühende Pflugscharen, damit ihr Mann von ihrer Unschuld überzeugt und von seiner Eifersucht geheilt würde. Darum sollen sich die Eheleute beiderseits anstrengen, dieselbe auszurotten.

a) Der damit behaftete Theil verschließe jedem Ohrenbläser den Zutritt, er schließe seine eigenen Augen, um ja nicht seinem Feuer mehr Nahrung zu bieten. Er urtheile nicht, suche nicht Gewißheit weder der Treue noch der Untreue. Alfons von Aragonien behauptet, daß ein tauber Mann und ein blindes Weib den Ehestand in der gewünschten Ruhe hinbringen würden. — b) Der verdächtige Theil strenge sich aber an, dem andern alle Liebe zuzuwenden, freue sich, die Liebe des andern doch in so hohem Grade zu besitzen, betrübe sich nicht wegen der zugemutheten Untreue, bitte Gott um Abwendung alles Unglücks. Wenn dieses alles nichts nützen soll, so ertrage er das Uebel mit Geduld, bedenkend, daß allzu große Sorge die Sache nicht bessere; werde nicht verzagt und thue redlich das Seine.

(Derselbe ebenda, 34. Rede.)

Vom Ehebruche.

Billig wird die Geburt eines ehelichen Sprößlings unter die freudigen Familienereignisse gezählt. Doch wenn das Ehebett befleckt worden ist, so kann jedermann nur mit Schrecken der Geburt der Schandfrucht entgegensehen; denn das geschehene Laster kann nur Unglück in die Familie bringen, es macht nur elende, unglückselige Menschen. Darum wird der Ehebruch unter die schwersten und schändlichsten Sünden gerechnet und werden die Ehebrecher mit Recht allgemein gehaßt. Wollte Gott, diese Sünde käme nie unter Christen vor. Um jedem davor eine heilsame Furcht einzuflößen, betrachten wir:

I. die schädlichen Wirkungen des Ehebruches.

Der Ehebruch im juridischen und verhältnißmäßig auch im moralischen Sinne bewirkt

1. einen Bruch der Ehe, wie es das Wort selbst so deutlich ausdrückt. Die Ehe ist aber sowohl ein großes Sacrament — denn Christen können keine giltige Ehe eingehen, die vom Sacramente getrennt wäre — als auch ein streng verbindlicher, unauflösbarer Vertrag. Durch Ehebruch wird nun:

a) ein Sacrament entehrt. Das Sacrament der Ehe heiligt den Leib des Gatten und macht ihn zum unveräußerlichen Eigenthum der andern Ehehälfte. Es wird ihm eine eigene Kraft der Enthaltsamkeit außer dem ehelichen Werke mitgetheilt. Der Ehebrecher nimmt aber das geheiligte Gefäß und füllt es mit Unrath. Das darf mit keiner heiligen Sache geschehen, sonst wird ein Sacrilegium begangen. Um wieviel mehr muß der Leib eines Christen davor bewahrt bleiben? — b) der Vertrag verletzt, was wider die Gerechtigkeit ist. Der Vertrag der Ehe ist: α) der wichtigste Vertrag, besonders unter Christen, da Gott ihn so geheiligt und bevorzugt hat, so beschützt und bewacht, da er von so großem Einfluß auf den Bestand und das Wohl der Familien ist, da er so feierlich beschworen wird. Wer nun sein feierlich gegebenes Versprechen nicht haltet, ist ärger als ein Dieb und Straßenräuber. β) ein unauflöslicher Vertrag. Auch mit beiderseitiger Einwilligung darf kein Ehebruch geschehen; denn wenn auch in diesem Falle der Ehehälfte kein Unrecht geschähe, so würde es doch Gott, dem Sacramente und dem Ehestande zugefügt. Auch die rechtmäßigen Kinder würden in ihren Erbtheilen verkürzt werden. Und was wäre das für eine schändliche Uebereinkunft! Wie müßte da das Laster überhand nehmen! Noch abscheulicher ist es, durch Ehebruch Gewinn suchen.

Der Ehebruch schlägt

2. eine Unzahl von Wunden. Nämlich:

a) der Tugend der Keuschheit. Der Ehebruch ist fast durchweg ein Zeichen schnödester Wollust, für die keine Entschuldigung zu finden ist. Fällt eine ledige Person, so hat man noch Mitleid, ein Gatte verdient keines. — b) der ehelichen Liebe, die nach einer solchen That, sei sie bekannt oder verborgen, unmöglich mehr zart und rein sein kann. — c) dem häuslichen Frieden, der wohl gar ausziehen muß, um dem Zank und Hader, der Eifersucht und dem Verdruß Platz zu machen. — d) dem Kinde, das auch nach dem Tode des Vaters und der Mutter ihre Schande tragen muß. — e) der Verwandtschaft, die um Ehre und guten Ruf gebracht wird. — f) dem Gewissen. Die Seelenruhe ist dahin; die Furcht, entdeckt zu werden, plagt den Sünder Tag und Nacht. Er traut niemanden mehr, er fürchtet die Diener, die Mitschuldige selbst. Wer möchte um einer kurzen Wollust willen sich solche Plagen zuziehen, sich gar noch die Hoffnung des ewigen Lebens selbst benehmen?

II. die sträfliche Bosheit der Ehebrecher.

1. Wie groß sie ist. Die Sünde der Ehebrecher hat

a) keine Entschuldigungsgründe. Ein Verheirateter sündigt gegen die Reinigkeit nicht aus Noth, wie etwa manchmal ein Armer aus Noth zum Dieb wird. Er kann auch nicht die Heftigkeit der Versuchung vorschützen wie mancher Junggesell; denn er hat das Gegenmittel in der Ehe; auch nicht die Gelegenheit, denn diese muß er meiden. Der Ehebrecher hat nur — b) viele Erschwerungsgründe seiner Sünde. Er kann wissen, welche Uebel der Sünde folgen, und diese muß er verantworten. Er weiß auch, wie auf diese Weise der Zweck der Ehe vereitelt wird, indem sie nur zur Heranbildung einer

gottesfürchtigen Nachkommenschaft dienen soll, aber so zu etwas ganz anderem mißbraucht und auf rechtmäßige Nachkommen gar nicht mehr gedacht wird.

2. Wie streng die Strafen der Ehebrecher deswegen auch seien.

a) Im Alten Bunde ließ Gott dieses Verbrechen mit dem Tode bestrafen. „Wenn einer Ehebruch treibet mit eines andern Weib, so soll sterben der Ehebrecher und die Ehebrecherin“ (3 Mos. 20, 10). Die Kinder der Ehebrecher starben alle früh. Ein Beispiel ist der Sohn Davids von der Bethsabee. Im Neuen Bunde verkündet der Apostel den Ehebrechern die Ausschließung vom Himmelreich (1 Kor. Kap. 6). — b) Die Kirche rechnete den Ehebruch unter die schwersten Sünden. Die Montanisten gingen gar zu weit, indem sie solchen Sündern alle Hoffnung auf Verzeihung und Gnade bei Gott benahmen. Doch setzte selbst der hl. Basilius eine fünfzehnjährige öffentliche Buße auf einen einzigen Ehebruch an. Vier Jahre mußte der Sünder vor der Kirchthür stehen, die nächsten fünf Jahre durfte er in die Kirche eintreten, aber nur der Predigt beiwohnen. Nachher durfte er, auf dem Boden liegend, auch der heiligen Messe anwohnen. In den letzten zwei Jahren wurde er zwar zu allen Geheimnissen, nur nicht zur heiligen Communion zugelassen. Die ganze Zeit war ihm Fasten, Bußkleid und Kasteiung auferlegt. — c) Alle Völker setzten die empfindlichsten Strafen auf den Ehebruch. Bei den alten Römern konnte ein Ehemann seine untreue Frau mit einem beliebigen Tode bestrafen. Kaiser Konstantin ließ die Ehebrecher in einen Sack nähen und verbrennen. Die Aegypter züchtigten einen Mann mit tausend Ruthenstreichen, ein Weib mit Verstümmelung der Nase; die Deutschen jagten ein solches Weib entblößt von Dorf zu Dorf; die Parther setzten die empfindlichsten Strafen auf diese That. Die Peruaner verbrannten nicht nur den Verbrecher, sondern auch dessen Eltern, Geschwister und nächste Blutsverwandte. Selbst die weichlichen Türken bestrafen den Ehebruch mit dem Tode.

Ist nach allem dem zu urtheilen der Ehebruch nicht eine abscheuliche Sünde, von der man meinen möchte, daß ein Christ sie wie die Pest fliehen würde? Und doch ist er nicht so selten; denn das Fleisch hat auf dieser Erde die Herrschaft an sich gerissen. Möchte doch christliche Zucht wiederhergestellt werden, dann hätte man sicher nicht mehr so schwere Sündenfälle zu beklagen.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, V. Band.)

Heilsame Räthe für Ehefrauen, welche böse Männer haben.

1. Eine Ehefrau, welche einen zornmüthigen Mann hat,

a) soll denken, daß sein Zorn nicht Haß gegen sie sei, sondern eine leidige Gewohnheit, an die man sich wohl auch gewöhnen kann. Sie soll auch nachdenken, ob sie nicht selbst Ursache des Zornes für ihn sei. — b) Mit Reden sei sie sehr zurückhaltend. Man kann einen wilden Bach nicht aufhalten, ohne daß er noch mehr Schaden anrichtet. Sie erwidere das Fluchen und Schimpfen nie. — c) Sie thue dem Gatten alles, was ihm angenehm sein könnte, sammle glühende Kohlen über seinem Haupte. So benahm sich die hl. Monika gegen ihren sehr hitzigen Mann, und der eheliche Friede blieb ungestört.

2. Eine Ehefrau, welche einen geizigen Mann hat, erinnere sich

a) in Bezug der Nahrung, daß sie wohl des Guten zu Hause zu viel genossen habe, sonst würde sie jetzt mit dem wenigen auch zufrieden sein: daß Gott sie jetzt die kostbare Tugend der Armut lieb halten lehre, die sie aber

noch zu wenig kenne. — b) In betreff der Kleidung unterwerfe sie sich dem Urtheil und Geschmack des Mannes, der die Sache auch verstehen kann und dem allein sie zu gefallen hat. Möchten nur alle Ehemänner die Kleiderpracht verpönen; die Noth wäre dann geringer, die Hoffart und Eitelkeit unbekannter, die Tugend und der Wohlstand größer.

3. Eine Ehefrau, welche einen Müßiggänger zum Manne hat,

a) bedenke, daß es doch besser ist, einen faulen als einen groben und liederlichen Mann zu haben; daß es der Wille Gottes ist, daß auch das Weib sich abmühe, daß sie Gott in der Noth nicht verlassen werde; — b) schmähe den Mann nicht, weil dieses den Verdruß nur vergrößert; — c) arbeite fleißig und schätze sich glücklich, mit ihrer eigenen Arbeit sich und den Mann erhalten zu können.

4. Eine Ehefrau, welche einen trunksüchtigen Mann hat, soll

a) aber zur Zeit, da der Mann bezecht ist, ganz ruhig und gelassen sein, ihm ihre Zuneigung zu erkennen geben, ihn gut bewirthen; — b) aber zur Zeit, da er wieder gut bei Sinnen und guten Reden zugänglich ist, die Ermahnungen nicht sparen, um ihn auf bessern Weg zu bringen. Sie bete fleißig und verliere die Geduld nie; mache ihm keinen Verdruß, der oft den Mann zum Säufer macht.

5. Eine Ehefrau, die von ihrem Manne geschlagen wird, soll,

a) wenn sie selbst durch Ungehorsam oder Verbrechen Ursache dazu gegeben hat, ihre Schuld einsehen, sich bessern und durch Liebe die Gegenliebe wieder zu gewinnen suchen; — b) wenn sie unschuldig leidet, suche sie bei Gott Trost und blicke das Kreuz oft an. Sie gehe dem zornigen Mann aus dem Wege und zeige sich erst, wenn er wieder ruhig ist.

6. Eine Ehefrau, welche einen treulosen Mann hat, soll in ihrem großen Unglücke

a) vor allem Geduld haben und die Kluft nicht durch eigene Schuld noch vergrößern. Nur liebreiche Uebertragung, vorsichtige Ermahnung, zartes Entgegenkommen kann den Mann wieder zurückbringen. — b) Sie bete eifrig für den Mann, gebe Almosen, um Gottes Gnade zu gewinnen. — c) Sie sei dienstfertig und liebreich mit dem Manne. Auf diese Weise hat Elisabeth von Portugal ihren Gemahl vom schändlichen Laster befreit. Sie pflegte seine unehelichen Kinder wie ihre eigenen.

7. Eine Ehefrau, welche einen gottvergessenen, irreligiösen Mann hat, darf:

a) ihm gehorchen, solange er sie nur von äußern Andachtsübungen und öfterem Kirchenbesuch abhalten will; denn eine Hausmutter kann auch sonst Gott wohlgefallen, wenn sie ihre Pflichten in der Familie gut erfüllt. Sie verliere nur Gott nie aus den Augen, thue alles ihm zulieb. — b) nicht gehorchen, solange er sie vom schuldigen Gottesdienst abhalten oder gar zu Sünden verführen will. Da soll sie standhaft bleiben gleich den Martyrern.

(P. Franz Hunolt S. J., Predigten, 1. Theil, 32. Rede.)

Betragen christlicher Eheleute gegen andere Personen.

Christliche Eheleute haben viele Pflichten auf sich genommen. Von den Hausvätern und Hausmüttern hängt oft das Wohl oder Wehe vieler anderer Personen ab. Es liegt daher sehr viel daran, daß sie ihre Pflichten gegen jedermann gut kennen und getreu erfüllen. Geben wir hier an, gegen welche Personen die Eheleute besonders verpflichtet sind und wie sie sich gegen dieselben benehmen müssen.

I. Gegen Eltern und Schwiegereltern.

1. Die Eltern können vermöge göttlichen Rechtes jederzeit Ehrfurcht und Liebe beanspruchen. Daher ist es gottlos, wenn ein Sohn, nachdem er verheiratet ist, die Eltern verachtet, nicht mehr auf sie hört, ihnen trocken sagt, er sei nun sein eigener Herr. Das thut ein gutes Kind selbst dann nicht, wenn die Eltern sich zu sehr einmengen oder Dinge begehren, die nicht gewährt werden können. Ein gutes Kind weicht auf kluge Weise aus, kränkt die Eltern nie, hört gern ihren Rath.

2. Die Schwiegereltern verdienen dieselbe Behandlung wie die eigenen, da ja durch die Ehe ein kindliches Verhältniß zu ihnen hergestellt wurde. Die Eheleute sollen besonders bedenken, daß die, von welchen sie ihre Habe bekommen, viele Plagen ausstanden, um diese Dinge zu erwerben. Sie sollen sich dankbar erzeigen, sie nach Rechten bedienen, sie nicht darben lassen, auch in nichts karg mit ihnen sein, ihnen keine Veranlassung zu Klagen geben.

II. Gegen die Obrigkeiten.

1. Den Seelsorger betrachten besonders die Eheleute als ihren Vater, Rathgeber und Hirten. Sie erweisen ihm:

a) Liebe und Ehrfurcht, weil sie wissen, daß ihn Gott zum Segen und Wohle der Gemeinde bestellt hat. Sie ehren Gott in ihm, entdecken ihm ihre Anliegen, ziehen ihn zu Rathe. Sie erweisen ihm — b) Gehorsam in allen geistlichen Dingen; sie trauen ihm zu, daß er diese besser verstehe, sie besuchen fleißig seinen Unterricht, thun, was er sagt, wenn auch sein Leben anders wäre. Sie entschuldigen seine Schwächen, verleumden ihn nicht, beten für ihn. Sie sorgen — c) für seinen Unterhalt. Sie halten es für eine strenge Pflicht der Gerechtigkeit, ihm das Gebührende zu leisten. Sie suchen seiner Noth, wenn möglich, abzuhelfen.

2. Der weltlichen Obrigkeit begegnen sie mit Ehrfurcht und Bescheidenheit und erweisen ihr nicht minder den gebührenden Gehorsam aus Liebe zu Gott. Sie gedenken der Obern im Gebete, hüten sich vor Schmähungen, geben gewissenhaft Steuern und Abgaben.

III. Gegen Nachbarn und Mitbürger.

Gegen Nachbarn und Mitbürger zeigen sie sich

1. verträglich, indem sie jeden Anlaß zum Streit, jede Feindseligkeit selbst mit Aufforderung des eigenen Vortheils meiden. Der Friede mit dem Nachbar ist Gott sehr wohlgefällig, dem Wohlstand zuträglich; man kann ja leicht Dienste in Anspruch nehmen, hat nichts Uebles zu befürchten. — Ferner sind sie

2. gefällig und dienstfertig, wenn sie zu etwas in Anspruch genommen werden. Das rathet der göttliche Heiland, da er sagt, daß wir mit dem, der uns nöthigen will, eine Meile zu gehen, zwei Meilen gehen sollen. Sie sind

3. wohlthätig mit den Armen. Haben sie viel, so geben sie viel, haben sie wenig, so theilen sie auch vom wenigen gern mit. Sie sind

4. ehrerbietig gegen Vornehme, freundlich mit den Gemeinen, nachsichtig mit den Fehlenden. Sie selber hüten sich vor Empfindelei, Neid, Haß, List, Eigennutz.

IV. Gegen ihre Kinder.

Den Kindern wenden christliche Eheleute die größte Liebe und Sorgfalt zu, wie es eben ihre besondere Pflicht ist. Sie sorgen

1. für die Gesundheit, die Pflege, Nahrung der Kleinen, die sich selbst nicht zu helfen vermögen. Sie setzen diese Sorgen fort, solange es noththut. Sie sorgen

2. für die Entwicklung der geistigen Kräfte des Kindes, des Verstandes, des Gedächtnisses. Sie bringen ihm gleich die nothwendigsten Religionsbegriffe bei, schicken es fleißig in die Schule und halten es zu Hause zum Lernen an. Sie gewöhnen es zur Achtung vor Lehrern und Seelsorgern, zum Besuche der Kirche, zur Andacht beim Gebete. Sie sorgen

3. für die Unschuld des Kindes, entfernen verdächtige Personen, unehrbare Gegenstände aus ihrem Hause, führen das Kind nicht an gefährliche Orte, zu unsittlichen Schauspielen. Sie halten die Kinder

4. zur Arbeitsamkeit an, damit sie nicht faul und untauglich, dem Hause und Staate gefährlich werden. Sie lassen sie etwas lernen, wodurch sie sich fortbringen können. Sie sorgen selbst, daß sie den Kindern etwas hinterlassen; auch verhelfen sie den Kindern zur Wahl eines passenden Standes.

V. Gegen ihre Dienstboten.

1. Schlechte Dienstboten behalten sie nicht im Hause, nehmen sie wohl gar nicht an; denn sie bringen das Haus in Verruf, schaden den Kindern und übrigen Leuten des Hauses, auch das Hauswesen leidet oft durch sie Schaden.

2. Gute Dienstboten behandeln sie liebreich, wachen über sie, halten sie zum Kirchenbesuche, zum Beten an, verhindern die bösen Gesellschaften, Gesänge, Gespräche. Sie machen sich jedoch mit ihnen nicht gemein, damit sie sich die Ehrfurcht bewahren.

Diese Pflichten sind nicht klein und nicht wenig. Es braucht Gottes Segen, damit sie gut erfüllt werden können. Um diesen sollen Eheleute eifrig beten.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, V. Band, S. 50.)

Fünf schwere Ehekreuze und Mittel dagegen.

Ein Philosoph gab einem Jüngling, der ihn um Rath fragte, ob er heiraten solle oder nicht, zur Antwort: „Thue, was du willst, und es wird dich reuen." Wohl wahr! Wer den Ehestand verschmäht (ich sage nicht, wer aus höhern Rücksichten darauf verzichtet), vermißt später oft mit einigem Gram die Güter des Ehestandes. Wer ihn aber ergreift, findet diese Güter oft durch so schwere Opfer erkauft, daß er dem Theophilus Raimundus Recht geben möchte: „Ich halte es für ausgemacht, daß die meisten Martyrer Christi weniger gelitten und erduldet haben als die meisten Eheleute." Nicht daß ich euch mit Verdruß über euern Stand erfüllen wollte, der gewiß an sich ein heiliger, gesegneter ist; aber ihr müsset doch auch die Kreuze desselben ins Auge fassen und die Mittel dagegen bereit halten.

1. Die beschwerlichen Eigenschaften des andern Ehetheiles.

a) Welch ein Kreuz, neben einem groben, zornigen, geizigen, trunksüchtigen . . . Ehemanne, einer zänkischen verschwenderischen, trägen Ehefrau aushalten, ja sogar in Liebe und Eintracht leben zu sollen! — b) Dagegen bedenke: α) die Nothwendigkeit, ins Unvermeidliche dich zu fügen. Was hilft es dem Gefangenen, wenn er mit dem Kopf an die Wände rennt und ingrimmig in die Ketten beißt? Wird seine Lage dadurch besser? Der Weise fügt sich, nur der Thor glaubt durch Rasen sich helfen zu können. β) Die Beispiele und guten Räthe weiser Eheleute. Die hl. Monika, gefragt, wie sie mit ihrem groben, widerwärtigen Ehemanne doch so gut auszukommen vermöge, antwortete: „Durch Nachgeben, Schweigen, Geduldtragen." So gelang es ihr endlich, selbst ihren Ehemann noch auf bessere Gesinnungen zu bringen.

Und was der Heide Sokrates gegen seine böse Frau aus Weisheit vermochte, sollten das christliche Eheleute um der Liebe Christi willen nicht vermögen? γ) Das hohe Verdienst der Geduld. „Wenn du einen beschwerlichen und ungestümen Ehegatten erträgst, wirst du eine herrliche Krone empfangen" (hl. Chrysostomus).

2. Ungerathene Kinder.

a) Welches Kreuz, sehen zu müssen, wie das mühsam erworbene Vermögen verschwendet, die Ehre des Hauses geschändet, zeitlicher und ewiger Ruin muthwillig herbeigeführt wird! Gleichwie Kaiser Aurel aus Gram über seinen lasterhaften Sohn Commodus und Kaiser Severus aus Betrübniß über seine ungerathenen Kinder starb, so haben auch christliche Eltern nicht selten über solches Herzeleid sich zu Tode gegrämt. — b) Dagegen mahne ich euch nur, den Schmerz durch Ergebung zu mäßigen, nicht nachzulassen, das Eurige redlich zu thun, damit euch wenigstens keine Verantwortung treffe, — das Uebrige Gott zu überlassen und für die Kinder zu beten. Dasselbe Kreuz drückte ja selbst heilige Eheleute, wie den Adam, Noe, Jakob, David, und Gott lohnte ihnen ihre Geduld und Sorgfalt mit ewiger Seligkeit.

3. Unfruchtbarkeit.

a) Auch ein Kreuz, in einem Stande zu leben, dessen vornehmstes Ziel man nicht erreicht, keinen Gegenstand elterlicher Liebe, keine nächsten Erben des Namens und Vermögens zu wissen, für die man gerne arbeiten möchte (vgl. die Klage der Rachel 1 Mos. 30, 1 und das Gebet der Anna 1 Kön. 1, 9. 10). — b) Doch tröstet euch! Gott weiß am besten, warum er euch diesen Wunsch versagte, und ist reich genug, euch Ersatz zu bieten. Saget nicht: „Siehe ich bin ein dürres Holz; denn so spricht der Herr . . . Die meine Sabbate halten, und erwählen, was mir wohlgefällt, und meinen Bund bewahren, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort geben und einen bessern Namen als den von Söhnen und Töchtern, einen ewigen Namen, der nicht soll untergehen" (Js. 56, 4. 5). Der Herr hat viele Sorgen und Verantwortung euch erlassen, zu vielen guten Werken euch Spielraum eröffnet. Wie viele kinderlose Eltern setzten Jesum und die Armen zu Erben ein, erlahmten aber im Wohlthun, sobald sie natürliche Erben erhielten!

4. Anhaltende schwere Krankheiten und Todesfälle am andern Ehetheil oder an geliebten Kindern.

a) Ein Kreuz, so empfindlich als unvermeidlich, aber in manchen Familien fast heimisch. Wie schneidet das Aechzen der leidenden Lieben ins Herz, welch heiße Thränen fließen an ihrem Sarge! — b) Doch bedenket, daß Leiden und Sterben im Lichte des Glaubens, den Blick auf den Gekreuzigten gerichtet, ihre Schrecken verlieren. Sagt schon der fromme Volksspruch von solchen Familien: „Da ist unser lieber Herr eingekehrt — Gott hat sie heimgesucht." In beständigem Wohlsein vergißt der Mensch so leicht seines Schöpfers und seiner Ewigkeit; der Weg des Kreuzes führt ihn mit Gewalt zurück. Wer im Kreuze seinen Trost in der Religion sucht, wird niemals trostlos bleiben.

5. Armut und Noth.

a) Wohl ein bitteres Kreuz, wenn man der Sorge für die dringendsten Lebensbedürfnisse nie los wird, oder schwere Unglücksfälle, wie Seuchen, Mißwachs, Brand, Verluste aller Art, es den Eltern unmöglich machen, sich und ihre Kinder anständig zu versorgen. — b) Dagegen haltet fest an α) Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. „Ich bin jung gewesen und alt geworden; aber den Gerechten hab' ich nicht verlassen gesehen und seinen Samen nicht

nach Brod gehen" (Ps. 36, 25). β) Festem Gottvertrauen — Hoffnung auf Gottes zeitliche und ewige Hilfe und Vergeltung — Gott verläßt die Seinen nicht. „Fürchte dich nicht, mein Sohn! Wir führen zwar ein armes Leben; aber wir werden viel Gutes erhalten, wenn wir Gott fürchten und alle Sünde meiden und Gutes thun" (Tob. 4, 23). Dazu viele Aussprüche Jesu: von den Sperlingen rc. γ) Geduld und Ergebung, wodurch die Ruhe des Gemüthes gewonnen, Gott geehrt, reiches Verdienst gesammelt wird. Als Beispiel diene nebst Job der englische Kanzler Thomas Morus, von dem wir einen sehr erbaulichen Brief an seine Gemahlin hierhersetzen:

„. . . Ich vernehme aus Deinem Schreiben, daß unsere Kornscheunen durchs Feuer verunglückt sind. Schade ists um das liebe Getreide; weil es aber Gott so gefallen, müssen wir diesen Streich nicht bloß geduldig, sondern auch gerne annehmen. Was wir verloren, hat uns Gott gegeben; jetzt hat er's wieder genommen, darum sei er gepriesen; wir wollen uns gegen seinen Willen nicht widerspenstig zeigen. Wir haben nicht Ursache, zu murren, sondern alles wohl aufzunehmen und ihm Dank zu sagen, gehe es wohl oder übel. Ja! wenn wir es recht abwägen, hat uns Gott durch gegenwärtigen Verlust eine größere Gnade erwiesen, als wenn er uns weiß nicht was für einen Gewinn beschert hätte, sintemalen er besser als wir weiß, was uns nützlich sei. Darum sei ganz getrost, liebe Aloysia, und verfüge dich alsbald mit dem ganzen Hausgesinde in die Kirche, um dem gütigsten Gott den schuldigen Dank abzustatten sowohl um das, was er uns entzogen, als für das, was er uns gelassen hat. Beliebt es ihm, so kann er das, was noch übrig geblieben, bald vermehren; will er noch mehr nehmen, so bin ich dessen auch zufrieden. Was dem Herrn gefällig ist, das geschehe."

Gleichwie die Bienen aus den bittersten Pflanzen den süßesten Honig zu ziehen wissen, so werden auch Eheleute, die vom Christenthume wahrhaft durchdrungen sind, im Kreuze nie verzagen, vielmehr darin nur eine Quelle des Trostes und Verdienstes finden (2 Kor. 4, 17).

(P. Leopold Fraydt S. J., Christenlehr-Predigten für Sonn- und Feiertage, 2. Theil, 2. Rede.)

Das Tröstliche des Ehestandes.

Es hat jemand den Unterschied zwischen den Sacramenten der Beicht und Ehe darein gesetzt, daß man bei jener die Reue zuvor erweckt, bei dieser danach. Dem Witze liegt ein beklagenswerther wahrer Sinn zu Grunde. Wenn nämlich der wesentliche Unterschied, daß die Beicht ein sacramentum mortuorum, die Ehe vivorum ist, abgeht — wenn man, wie mit Sünden in den Beichtstuhl, so mit sündigem Gewissen in den Ehestand tritt — dabei auch nicht von reiner, edler Absicht geleitet ist, findet man wohl nichts als Kreuz und Plage. Namentlich kann die Unauflöslichkeit des Bandes wie eine hoffnungslose Gefangenschaft, die Plagen mit den Kindern und dem andern Ehetheil zur unerträglichen Last werden. Hingegen bei guten, wahrhaft christlichen Eheleuten erweist sich eben dieses als Quelle des größten Trostes.

I. Die Unauflöslichkeit des Bandes.

Es ist diese eines der Güter des Sacraments, mit dessen Heiligkeit und Segen innig zusammenhängend.

1. Wo das Sacrament fehlt, wie bei den Heiden und im Alten Testament, da verliert die Ehe ihre Würde, das Weib wird zur Sache, und die Vielweiberei mit all ihren gehässigen Folgen hält sich für berechtigt.

2. Wo die Heiligkeit des Sacraments nicht erkannt wird, wie bei den Protestanten, da hält man das Band für löslich. Ist das einmal zugegeben, so kann sich auch keine Einschränkung mehr halten; die Ehetrennungen häufen sich, und um des geringsten Vorwandes willen findet man zahlreiche verstoßene Ehefrauen, verlassene Männer, beklagenswerthe Kinder.

3. Wo die Heiligkeit der Ehe nicht geachtet wird, wie bei lasterhaften Katholiken, findet man das Joch unerträglich. Man ist ohne Gott in den Stand getreten, darum keine Gnade; man lebt darin ohne Gott, darum kein Segen. So kann das Sacrament nicht wirken, es kann nur fesseln, und daran ist man selbst schuld.

4. Wo aber das Sacrament seine Gnade entfalten kann, wie bei gottesfürchtigen katholischen Eheleuten, da findet man eben in der Unauflöslichkeit den größten Trost. So ungleich Stand und Vermögen — so glänzend oder trüb sich die Verhältnisse gestalten mögen — und sollte es über Land und Meer gehen — man bleibt gerne beisammen, so daß sie mit Ruth 1, 6 sagen möchten: „Wo du auch hingehst, da gehe ich hin, und wo du bleibst, bleibe auch ich.“ Gott verleiht ihnen die Gnade, diese Unzertrennlichkeit in Freud' und Leid bis zum Tode als ihren Trost zu lieben.

II. Die Nachkommenschaft.

1. Außer dem Stand der Ehe gibt es keine rechtmäßige Nachkommenschaft, und jene, die auf lasterhafte Weise erzeugt wird, entsteht gegen den Willen Gottes, ja sogar gegen den Willen ihrer Erzeuger, die darob nur erschrecken. Wo wäre da reine Liebe zu den Kindern, edles Familienleben, gute Erziehung, Opferwilligkeit &c. zu erwarten?

2. Der Ehestand hingegen ist von Gott dazu bestimmt, die Welt mit frommen Dienern Gottes, den Himmel mit Seligen zu bevölkern. Wo die Eltern sich ernstlich befleißen, diese Absicht Gottes zu erfüllen, da erblüht ihnen:

a) viele Freude, da es für Eheleute schon natürlicherweise erfreulich ist, den Zweck ihres Standes erreicht, Erben ihres Namens und Vermögens um sich zu sehen. Gerne ertragen sie dafür viele Mühen und Beschwerden. — b) viel Trost, da brave Kinder im Leben und Sterben ihnen beistehen, auch nach dem Tode für sie bitten. Welcher Trost besonders, wenn sie ihre christlich erzogenen Kinder im Priester- oder Ordensstande wissen!

Trostlos ist nur der Stand jener Eltern, die durch schlecht erzogene Kinder sich selbst ihre Strafruthe binden.

III. Das Zusammenleben.

Die Unauflöslichkeit des Bandes ist bloß die negative Seite der Zusammengehörigkeit, insofern sie verhindert, mit Verlassen des angetrauten Gatten einen andern zu wählen. Der Ehestand verlangt aber positiv auch die innigste Lebensgemeinschaft. Eine solche aber:

1. scheint entsetzlich, wenn Ehegatten nur aus niedrigen Motiven zusammenkamen, einander überdrüssig werden, durch unerträgliche Eigenschaften sich quälen. „Besser wohnt man bei Löwen und Drachen als bei einem boshaften Weibe“ (Sir. 25, 24).

2. ist aber sehr tröstlich, wenn Eheleute in christlicher Absicht zusammentraten, auch mit Liebe und Geduld beisammen verharren. Was Gott schon vom ersten Manne sagte: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen“, das gilt vom Ehestande immerdar. Er ist ein Stand der gegenseitigen Hilfe a) gegen die Schwachheit des Fleisches, — b) zur immerwährenden Erbauung und Aufmunterung für das Seelenheil, — c) zur Erleichterung irdischer Mühen, — d) zur Theilung der Sorgen, — e) zu vereinter Kindererziehung, — f) zu Hilfe und Trost in Leid und Trauer.

Bedenkt man ferner, wie gar viele Heilige dem Ehestande entsprossen, und wie viele Heilsgefahren von ihm ferne gerückt sind, so muß das Tröstliche des Ehestandes noch mehr einleuchten. (Derselbe ebenda, 12. Rede.)

Eheliche Zufriedenheit.

„Besser ist ein trockener Bissen mit Freude als ein Haus voll Schlachtopfer mit Zank“ (Spr. 17, 1). „Freunde und Bekannte kommen in der Noth einander zu Hilfe; aber mehr als beide ist Mann und Weib“ (ebend. 40, 23). Es gibt keine innigere Verbindung als zwischen Mann und Weib, welche nicht bloß Hab und Gut, Namen und Stand, sondern selbst Leib und Leben einander hingeben. Diese rückhaltlose Hingabe bewirkt so vollständige Befriedigung, daß die meisten Menschen nach dem Ehestande das tiefste Verlangen tragen und alles aufbieten, um ihren Zweck zu erreichen. Aber je mehr man erwartet hat und je inniger man zusammengekettet ist, desto größer auch die Unzufriedenheit, wenn man in seinen Erwartungen sich getäuscht und an eine unerträgliche Person gebunden sieht. In der Regel sind aber die Eheleute immer selbst schuld, wenn sie unzufrieden sind. Um im Ehestande stets zufrieden zu sein, beobachte:

I. jeder Ehetheil für sich:

1. Er suche das Glück am rechten Orte, wo es allein zu finden ist, nämlich bei Gott.

a) Gott ist das höchste Gut. Kein erschaffenes Gut kann uns je vollkommen zufrieden stellen. Wer ohne Gott — sogar gegen Gott — glücklich zu werden sucht, wird wie Salomon nur „Eitelkeit und Geistesplage“, Ueberdruß und Ekel finden. — b) Gott ist die Liebe. Nur bei Gott finden Eheleute die wahre, edle, dauernde Liebe — in Gottes Liebe und Gnade — in Haltung seiner Gebote und der Seelenruhe eines reinen Gewissens.

2. Er zeige die nöthigen Eigenschaften und Bedingungen, ohne welche die wahre Zufriedenheit nie gedeihen kann.

a) Positiv: Genügsamkeit, Geduld, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit, Gottvertrauen 2c. — b) Negativ: hüte sich vor all jenen leidenschaftlichen Anwandlungen, die alle Zufriedenheit untergraben, als Geiz, Hoffart, Launenhaftigkeit, Eigensinn 2c.

II. Beide gegeneinander.

Beide Eheleute sollen stets

1. einander ehren:

a) im Herzen durch wahre Hochschätzung und Zutrauen. — b) mit Worten durch freundliches Benehmen und Vermeidung aller verletzenden Ausdrücke. — c) mit Thaten, indem ihr ganzes Betragen auf gegenseitige Achtung sich gründet. Insbesondere sei das Weib willfährig, zu gehorchen, und mache der Mann sein Vorrecht immer auf bescheidene Weise geltend; lasse in gewissen Fällen auch dem Weibe die Ehre, zu schalten 2c.

2. einander helfen.

a) Jedes wirke in seiner Sphäre und doch wieder beide miteinander. — b) Man vermeide einander zu necken, hitzig zu opponiren, entgegenzuarbeiten, zumal im wichtigen Geschäfte der Erziehung.

3. einander erfreuen.

a) Man theile gern seine Freuden mit dem andern Ehetheile, wolle nicht alles allein genießen. — b) Erweise sich freundlich zur Leistung der ehelichen Pflicht.

4. einander trösten:

a) durch liebreiche Theilnahme, die besonders in Worten des Mitgefühls und Trostes sich äußert. — b) durch Werke des Trostes, unermüdet und aufopfernd für Hilfe und Linderung besorgt.

5. einander ertragend:

a) mit Nachsicht, die Mängel des andern Theiles gern übersehend oder mit Schonung beurtheilend. — b) mit Geduld, wohl wissend, daß wir es hienieden nie mit Engeln, sondern mit fehlerhaften Menschen zu thun haben. „Die Liebe ist geduldig.“ — c) mit Bestreben, zu bessern, was wohl das größte und verdienstlichste Liebeswerk ist.

Man erwäge noch, welch eine Hölle der Ehestand wäre, wenn das ganze Verhalten, Punkt für Punkt (1 bis 5) ins Gegentheil gezogen würde.

III. Gegen andere Personen.

Man sagt den Eheleuten oft, sie sollten sich um andere Personen gar nicht kümmern; denn nur zwei haben zusammen geheiratet, ein drittes hat in der Ehe nichts zu schaffen, vielmehr werden oft durch solche, namentlich durch Geschwister und Schwiegereltern, viele Ehestreitigkeiten gestiftet. — Der Satz hat sein Wahres, aber auch sein Falsches. Man soll sich

1. um andere nicht kümmern insofern, als sich Eheleute

a) nicht aufhetzen, zu Unzufriedenheit, Trotz ꝛc. nicht verleiten lassen, sondern trotz aller fremden Einstreuungen wacker zusammenhalten sollen. — b) keine schlechten Beispiele aus andern Familien herübernehmen sollen. Es steht nicht gut, wenn es bald heißt: Jener Ehemann, jene Frau thut, genießt, unterläßt das oder das auch; warum nicht auch ich?

2. Um andere kümmern aber soll man sich, wenn es sich darum handelt,

a) gute Beispiele auf sich anzuwenden. Sieh, wie arbeitsam, eingezogen, wachsam ꝛc. sind doch jene Eheleute; wie gut gedeiht ihr Hauswesen, ihre Kinderzucht ꝛc.! — b) guten Rath oder Mahnung anzunehmen oder auch selbst andern Eheleuten zu ihrem bessern Frieden und Auskommen zu ertheilen, was immer ein edles, verdienstliches Werk ist und nicht schnöde abgewiesen werden soll.

„Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat . . . sie wird den Gottesfürchtigen zu theil . . . Er sei reich oder arm, so ist sein Herz guter Dinge und sein Angesicht allezeit fröhlich“ (Sir. 26, 1—4).

Gegen mißvergnügte Ehen.

„Besser ist's, in einer Wüste wohnen als bei einem zänkischen und zornmüthigen Weibe“ (Spr. 21, 19). Derlei Aussprüche enthält die Heilige Schrift viele, z. B. Spr. 19, 13, Sir. 25, 17—31 und 26, 10, und bezeichnet gewöhnlich gewisse boshafte Eigenschaften der Eheleute als die Ursachen mißvergnügter Ehen. Und fürwahr: Wenn man oft sieht, wie manche Eheleute trotz Armut, Krankheit und anderer Heimsuchungen immer gut auskommen, ja sogar je größer das Elend, desto inniger sich aneinanderhalten, während andere in Fülle äußern Glückes stets mißvergnügt leben, begreift man wohl, daß die Eheleute selbst die Hauptursache des Mißvergnügens sind. Sie sollen daher:

I. die Ursachen des Mißvergnügens entfernen.

1. Das böse Gewissen, die Lasterhaftigkeit, steht billig voran, läßt keine wahre Vergnügtheit aufkommen. Besonders gewisse Sünden pflanzen recht eigentlich mißvergnügte Ehen:

a) Müßiggang, Verschwendung, schlechte Hausordnung, wodurch alles in Verfall geräth. — b) Geiz, nichts gönnend, dagegen mit Forderungen überladend.

2. Im gegenseitigen Verhalten.

a) Rücksichtsloses Benehmen, Grobheit, Mangel an Nachsicht bei moralischen Schwachheiten, noch mehr wenn man körperliche Gebrechen oder Vermögenslosigkeit immer kränkend entgelten läßt. — b) Excessus et defectus in coitu. Ersterer bringt Ekel, Ueberdruß und körperliche Nachtheile mit sich, gleich den besten Speisen, die im Uebermaße genossen werden. Letzterer kann die Zuneigung schwächen, wohl gar erbittern.

3. In Erziehung der Kinder.

a) Uneinigkeit erzeugt überhaupt Mißvergnügen, um so mehr in so wichtiger Herzensangelegenheit. — b) Schlechte Erziehung ist vollends die Quelle größten Mißvergnügens, zahlloser Verdrüsse und Qualen.

4. Im Falle wiederholter Ehen entstehen so leicht verdrießliche Reibungen:

a) des frühern Gatten wegen, wenn man zu oft daran erinnert, ihn unzart über den spätern Gatten erhebt. Bei der Innigkeit ehelicher Liebe ist es eine Verletzung allen Zartgefühles, wenn immer daran gemahnt wird, daß man nur noch eines abgenützten Restes von Liebe theilhaft sei. „Wenn meine frühere Frau noch lebte, — die würde es so und so machen", äußerte ein Ehemann häufig. „Niemand bedauert mehr, daß diese vortreffliche Frau gestorben ist, als ich", so gab einmal die verletzte zweite Frau in bitterem Witze zur Antwort. — b) der frühern Kinder wegen, an welchen auf zweifache Weise gefehlt wird: durch Mangel an Liebe, indem man ihnen weniger Zärtlichkeit oder Sorgfalt zuwendet als den eigenen, sie wohl gar verfolgt und mißhandelt; durch Mangel an Sorgfalt und Zucht, indem man aus übertriebener Scheu sich wohl gar ausredet: „Weil es nicht meine eigenen Kinder sind, mag ich sie nicht schlagen ꝛc." Soll man ihnen denn nicht gänzlich Vater und Mutter sein, wie man sich auch von ihnen nennen läßt? Wie muß das ungleiche Maß dem andern Ehetheile ins Herz schneiden, dem sie leibliche Kinder sind gleich den andern!

II. die Mittel zu einer zufriedenen Ehe anwenden.

1. Aufrichtige Gottesliebe, wahre Frömmigkeit.

a) Sie ist ein fester Grund alles wahren Glückes. Alles Menschliche und Irdische ist ja hinfällig; wer auf Gott sein Glück und seinen Frieden baut, stellt ihn auf unwandelbare Fundamente. Gottes Gnade und Segen folgen zunächst daraus, und das Gottvertrauen hält stets aufrecht. — b) Daraus entspringen viele Tugenden, die eine zufriedene Ehe mitbegründen helfen, namentlich reine, edle Nächstenliebe, Achtung vor der Heiligkeit der Ehe ꝛc.

2. Besondere Tugenden, namentlich

a) Friedfertigkeit, die ohne gegenseitiges Nachgeben, ohne öftere Selbstverläugnung nicht möglich. „Selig die Friedsamen." — b) Geduld sowohl bei vorkommenden Mühen und Leiden als bei gegenseitigen Schwachheiten, eingedenk, daß alles Irdische von mancherlei Kreuz unzertrennlich ist. — c) Theilnahme, einander tröstend, miteinander Leiden und Freuden theilend. — d) Gebet und christliche Wohlthätigkeit, damit Gott segne und die Segenswünsche der Armen euch zugute kommen.

3. In der Erziehung

a) Eifer; denn aus guter Erziehung sprossen auch viele Freuden. „Ein weiser Sohn erfreuet seinen Vater; aber ein thörichter Sohn ist das Herzeleid

seiner Mutter" (Spr. 10, 1; vgl. Sir. 30, 1—13). — b) Eintracht; denn mit vereinten Kräften wirkt man freudiger und erfolgreicher.

Was der Apostel allen Christen aufträgt, das gilt am meisten von den Eheleuten: „Einer trage des andern Last, und so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen."

Zänkereien der Eheleute.

Gleichwie es von den Widersachern Christi heißt: „Sie liebten die Finsterniß mehr als das Licht" (Joh. 3, 19), so könnte man von manchen Eheleuten sagen, es sei ihnen nicht wohl, wenn nicht Wortwechsel und Gezänk zwischen ihnen herrsche. Ich rede hier nicht von eigentlich tiefer liegenden Ehestreitigkeiten, von förmlicher Zwietracht, sondern vom leidigen Wortgezänke, das selbst unter Eheleuten, die sonst einander lieben und in der Hauptsache auch miteinander auskommen, nicht selten ist. Betrachten wir nun:

I. die Ursachen.

1. Es gibt allerdings auch gegründete Ursachen, aus welchen man oft genöthigt sein kann, zu widersprechen. Aus löblichem Eifer widerspricht man: — a) wenn man ganz versichert ist, daß der Gegenpart etwas Unwahres, Irriges redet; — b) wenn das Gesagte zwar wahr ist, aber aus guten Gründen verschwiegen bleiben sollte; — c) wenn das Gesagte der Ehre Gottes, eigenem oder fremdem Wohle entgegen ist; — d) wenn man zugleich überzeugt ist, daß man durch Widerspruch nicht unklugerweise, statt zu nützen, das Uebel noch ärger mache. Letzterer Punkt ist besonders zu beherzigen.

2. Gewöhnlich liegen aber unbegründete, selbst sehr tadelnswerthe Ursachen den Zänkereien zu Grunde:

a) Hoffart. Man will auch etwas gelten, überall darein reden, alles besser verstehen, nie fremder Ansicht sich unterwerfen. Je tiefer der Dünkel wurzelt, desto hartnäckiger wird man auch auf dem Widersprechen beharren. — b) Angewöhnung des Eigensinnes und der Zanksucht. Manche Menschen haben den Geist des Widerspruches förmlich in sich ausgebildet, sind gewohnt, immer etwas auszusetzen. Leicht reizbar und zum Zorne geneigt, sollten sie mit allem Fleiße darauf hinarbeiten, sich Geduld und Sanftmuth anzugewöhnen, geben aber allenthalben der üblen Laune nach und ist ihnen nicht wohl, wenn nicht gezankt wird. Bietet sich kein Anlaß, so brechen sie einen vom Zaune. — c) Rücksichtslosigkeiten verschiedener Art. Wenn ein Theil immerdar in das Ressort des andern einredet oder umgekehrt die Competenz gar zu streng nimmt und den andern Theil darüber gar nicht zu Worte kommen läßt, — oder wenn auf gegenseitige Liebhabereien und Schwachheiten gar keine Rücksicht genommen wird, dann werden auch die Zänkereien kaum ausbleiben.

Und gäbe Gott, die Zänkereien würden sich nur auf den Moment beschränken. Es gibt aber Eheleute, die dann nie ein Ende hergehen lassen, ja selbst alte Vorfälle immer wieder aufwärmen und sozusagen von jeder Zänkerei immer den Jahrestag feiern. Wohin soll das führen?

II. die Schädlichkeit.

Es entstehen dadurch:

1. viele Beleidigungen Gottes, und zwar:

a) vielerlei Sünden: Zorn, Schelten, Lieblosigkeiten aller Art, oft auch Lügen, Schwören 2c. — b) beständige Aergernisse, besonders gegen Kinder, Hausgenossen, Nachbarn, ja gegen die ganze Gemeinde. Wie oft werden nicht

auch in der Hitze des Zankes Dinge herausgesagt, worüber man in ruhigem Zustande erschrecken würde!

2. schmerzliche Störungen des ehelichen Glückes. „Besser wohnt man bei Löwen und Drachen als bei einem boshaften Weibe" (Sir. 25, 23 ff.; vgl. Spr. 17, 1). Namentlich wird bei der Zanksucht a) die eheliche Liebe, b) die Kinderzucht, c) das Hauswesen schlecht gedeihen. Nicht selten sind Mißhandlungen, Ehescheidungen, Schmach vor allen Leuten, ja gänzlicher Ruin die traurige Folge der ehelichen Zänke.

Bedenke endlich, daß durch die Zänkereien nie etwas Gutes erfolgt. Wenn du den andern Ehetheil durch vernünftige Vorstellungen nicht überzeugen, durch weises Benehmen nicht auf andere Entschlüsse bringen kannst, so wirst du das noch weniger durch Zänkereien erreichen, die nur erbittern. Somit sind die Zänkereien ein sehr thörichtes Hilfsmittel, da sie ihren Zweck stets verfehlen (vgl. auch die Skizze „Zwistigkeiten im Ehestande" im I. Band S. 380).

(P. Leopold Fraydt S. J., Christenlehr-Predigten, 10. Rede.)

Parallele zwischen dem ledigen und ehelichen Stande.

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß ledige Leute nach dem Ehestande verlangen und dort alles rosig sehen, während nicht selten Eheleute zurückseufzen nach den frohen, freien, ledigen Tagen und ihr Joch gar zu bitter finden. In Wahrheit aber hat jeder Stand sein Leichtes und Hartes, und wenn man einen Vergleich zieht zwischen dem ledigen und dem Ehestande, finden sich sogar manche entschiedene Vorzüge des Ehestandes.

I. Die Entfernung vieler Versuchungen.

1. Im ledigen Stande ist es

a) zwar zugegeben, daß der Stand vollkommener Enthaltsamkeit vornehmer, zur Erreichung höherer Vollkommenheit geeigneter, auch mit Gottes Gnade gut ausführbar sei, wie unzählige Beispiele beweisen; — b) aber doch sehr schwer, angesichts der menschlichen Schwachheit und der vielen Gefahren und bösen Gelegenheiten. Daher ein Leben beständigen Kampfes.

2. Im Ehestande hingegen ist

a) zwar gesorgt für diese Schwachheit des Fleisches und durch den erlaubten Gebrauch der Ehe Schutz gewährt gegen die heftigsten Anfechtungen; — b) dabei aber „Drangsale des Fleisches", wie der Apostel es (1 Kor. 7, 28) nennt, da es viele Fälle gibt, wo man trotz aller Neigung gehindert ist, von seinem Rechte Gebrauch zu machen, oder trotz aller Unaufgelegtheit und mit schwerem Ungemach sich fügen muß.

II. Die hilfreiche Lebensgemeinschaft.

1. Im ledigen Stande fällt es

a) zwar bequem, für niemand sorgen zu müssen, ganz nach eigenem Belieben sein Leben einrichten zu dürfen; — b) aber oft sehr schwer, allein in der Welt dazustehen, besonders in kranken und alten Tagen.

2. Im Ehestande hingegen findet man

a) viele Freuden des Familienlebens, gegenseitigen Trost und Hilfe zu Leib und Seele. Ein glücklicher Ehemann äußerte: „Hätte ich früher geahnt, wie gut man daran ist, ich hätte noch viel früher geheiratet." — b) dagegen auch viel Bitteres: mehr Arbeit und Sorge, mehrere zu nähren und zu kleiden, — öfters manchen Hausverdruß, sogar statt Hilfe und Trost noch Plage mit dem andern Ehetheile.

III. Die Erziehung der Kinder.

1. Im ledigen Stande ist man

a) allerdings ohne Plage und Verantwortung darüber, aber — b) auch ohne Freude und Hilfe von seiten der Kinder.

2. Im Ehestande hingegen

a) nimmt man gerne alle Mühen für die Kinder auf sich, freut sich auch herzlich, Erben seines Namens und Vermögens zu hinterlassen; — b) findet man beste Veranlassung zu vielen Tugenden des guten Beispiels, Seeleneifers, reichliche Gelegenheit zu Verdiensten. — c) droht schwere Verantwortung, wenn man die wichtigen ehelichen und elterlichen Pflichten verletzt.

Der hl. Hieronymus sagt zwar: „Bei der Ehe gibt es kaum so viel Gutes zu hoffen, als Uebles zu fürchten"; bedenkt man aber, daß das Gute der Stand der Ehe mit sich bringt, das Ueble aber schlechte Ehegatten verschulden, so findet man Ursache genug, mit dem Stande der Ehe zufrieden zu sein, dagegen für gute Erfüllung seiner Pflichten neue Vorsätze zu erwecken.

Erziehungs-Grundsätze.

Man nennt die Kinder den „Segen der Ehe"; und wenn sie nach Gottes Absicht gedeihen, ist wohl kein größerer Segen denkbar, da auf solche Weise durch den Ehestand die Welt mit Heiligen, der Himmel mit Seligen erfüllt, und die Eltern selbst mit Ehre und Freude überhäuft werden. Im umgekehrten Falle aber würde Jesu schreckliches Wort an die Töchter Jerusalems Anwendung finden: „Selig sind die Unfruchtbaren &c." (Luc. 23, 29), oder die Stelle: „Besser wäre es ihm, wenn derselbe Mensch nicht geboren wäre" (Matth. 26, 24). Möchten doch christliche Eltern wenigstens die Hauptregeln guter Erziehung nie aus den Augen verlieren:

I. Die Grundlagen.

Bei der Erziehung achte man besonders auf:

1. Gehorsam.

a) Er ist die Wurzel aller Tugend, die ja in der Unterwerfung des Willens unter das Gebot besteht. Seit Lucifer und Adam stammen aus dem Ungehorsam alle Sünden; und gleichwie Jesus für uns gehorsam wurde, führt auch nur der Weg des Gehorsams ins verlorene Paradies zurück. — b) Er muß frühzeitig eingeschärft werden, muß dem Verstande schon vorauseilen, da es schwer ist, ein schon verwöhntes Kind wieder zurechtzubringen (Sir. 7, 25). — c) Er erleichtert alle Mühen der Erziehung. Wer seinem Kinde den Ungehorsam duldet, der mag mahnen, poltern, strafen in einem fort und findet doch nur Widerspänstigkeit, die dann die kleinern Kinder auch von den größern lernen. Wie ganz anders, wenn die Kinder daran gewöhnt sind, aufs Wort folgen zu müssen. Selbst in späten Jahren können es solche Kinder gar nicht über sich bringen, den Eltern sich zu widersetzen. Welcher Vortheil! Aber — mache Ernst und ahnde selbst den geringsten Ungehorsam unnachsichtlich.

2. Schamhaftigkeit.

a) Wichtigkeit. Die Schamhaftigkeit ist ein starkes Bollwerk der Unschuld; solange man schändlicher Dinge sich schämt, wird man davor erschrecken, sie kaum je begehen. — b) Zartheit dieser Tugend. Wie ein blanker Spiegel durch den leisesten Hauch getrübt wird, so leidet auch die Scham durch die geringsten Anlässe. Es erwachen die Leidenschaften, die Neugier wird rege,

die Nachahmungssucht der Kinder treibt immer weiter. — c) Winke. Nie sollen die Eltern die Kinder etwas sehen oder hören lassen, was für sie verfänglich wäre. Nie sollen Kinder nur halb bedeckt im Hause herumlaufen, in ungleichem Geschlechte beisammen oder bei den Eltern schlafen, unbewacht zusammen oder mit fremden Kindern scherzen; — nie Erwachsene alles vor Kindern abklatschen dürfen, nie sollen sie Thierbegattungen und allerlei Verfängliches ungescheut sehen 2c.

3. Religiosität.

a) Wichtigkeit. Gilt es ja das „Eine Nothwendige". Erziehet die Kinder nicht bloß für die Erde. „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne" 2c. Wer wird auch ohne tiefe Religiosität kernhafte Tugend, Ehrfurcht gegen die Eltern, Keuschheit, Redlichkeit, Mäßigkeit 2c. erwarten? „Sammelt man denn Trauben von den Disteln?" — b) Winke. Man lehre sie frühzeitig beten, rede ihnen oft mit Ehrerbietung von Gott, Himmel, Maria und den Heiligen und meide sorgsam alles Ungebührliche über heilige Dinge, führe sie fleißig zur Kirche, zur Beicht und pflege die häuslichen Andachten. Dabei hüte man sich, durch Ueberladung oder polterndes Wesen ihnen die Religion verhaßt zu machen.

II. Die wichtigsten Hilfsmittel.

1. Allgemeine.

a) Betet um Gottes Gnade und Segen. Zu einer Mutter, die ihren Kindern viel vorpredigte und doch wenig ausrichtete, sagte der hl. Franz von Sales: „Du mußt nicht immer mit deinen Kindern von Gott, sondern auch mit Gott von deinen Kindern reden." — b) Euer Beispiel muß eure Worte bekräftigen, sonst reißet ihr mit Thaten ein, was ihr mit Worten erbaut. Das Beispiel hat auch größere Kraft als das Wort; denn die Kinder sind nachahmungssüchtig. Verba movent, exempla trahunt. Die Fabel vom alten Krebs. — c) Helfet zusammen; seid nicht „wie ein Joch Ochsen, die gegeneinander schieben" (Sir. 26, 10). Welcher Erfolg wäre von solcher Zwietracht vorauszusehen? — d) Seid ausdauernd; lasset euch nicht ermüden, wenn auch manche Zucht und Mahnung nicht sogleich Frucht zeigt. Oft keimt die Saat erst nach langem Winterschlafe und gedenken die Kinder nach späten Jahren noch dankbar der Lehren und Mühen ihrer guten Eltern.

2. Besondere. Es gibt gewisse Cardinaltugenden, die gewissermaßen den Kern vernünftiger Erziehungsmethode bilden.

a) Wahre Liebe zu den Kindern. Dem Gefühle nach ist sie zwar den Eltern schon von Natur aus eigen; aber bloße Gefühlsliebe nützt nichts, schadet vielmehr. Die wahre Liebe muß α) das wahrhaft Beste der Kinder bezwecken, nicht sie für die Lust des Augenblickes verhätscheln, sondern ernstlich beherzigen, was den Kindern für Zeit und Ewigkeit nützlich ist; β) opferwillig und energisch sein, nicht an süßen Liebkosungen sich genügen lassen. Wahre Elternliebe würde wie die der hl. Blanca oder der makkabäischen Mutter ihre Kinder lieber todt als in einer Sünde sehen; γ) bescheiden und selbst in der Strenge noch zärtlich sein (vgl. Kol. 3, 21). — b) Weise Zucht und Strenge. „Wer die Ruthe spart, hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht" (Spr. 13, 24). Hierher gar viele Stellen: Spr. 19, 18; 22, 15; 23, 13. 14. Sir. 30, 1—13. Hebr. 12, 7. 8. Wenn Eltern nicht zur rechten Zeit und in gehöriger Weise streng sind, werden endlich die Kinder Ruthen für sie binden. Aber es sei immer eine weise Strenge; also α) nicht gleichgiltige Dinge oder kindlichen Unverstand, z. B. das Zerbrechen eines Glases, streng züchtigen, wirkliche Sünden dagegen

hingehen lassen, vielleicht gar als Geniestreiche beklatschen; β) nicht mit Zornmuth gepaart; γ) nicht übertrieben, in Grausamkeit ausartend. — c) Gerechtigkeit und Unparteilichkeit. Jeder Mensch ist mehr oder weniger vom Eigennutze angefochten, und wäre auch das nicht, so wirkt doch ungleiche Bevorzugung und Zurücksetzung der Kinder beim Geben, Erlauben, Strafen ꝛc. störend auf das normale Familienverhältniß. Leicht entsteht dadurch Neid und Feindschaft der Geschwister unter sich und gegen die Eltern. Das eine Kind ist Liebling; man verschont es mit schwerern Arbeiten, gibt ihm mehr Geld, erlaubt ihm mehr, sieht ihm mehr hin, liebkost es häufiger, — beim andern von allem das Gegentheil. (Die alte Sage vom Aschenbrödel.) Besonders bei Testamenten wird oft so schwer gegen die Gerechtigkeit gesündigt, daß solche Eltern dadurch heftigsten Familienhaß säen, oft schon bei ihrem Begräbnisse Verwünschungen statt Gebete laut werden. — d) Mäßigkeit. Gar viele Bedürfnisse sind nicht angeboren, sondern nur anerzogen. Wie unglücklich werden solche Kinder, wenn sie später in Lagen kommen, wo sie solche nicht befriedigen können! — Wie soll bei vielen Bedürfnissen ein gutes Hauswesen gedeihen? — Welcher Charakter wird sich bilden, wenn man sich nichts versagen lernte? Darum lehret die Kinder früh entbehren und entsagen; haltet sie einfach in Kleidung, Speise, Trank und Unterhaltungen. Der Mensch braucht eigentlich nur wenig, um zufrieden und glücklich zu sein.

Wahr ist das Sprichwort: „Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden" (Spr. 22, 6).

(Joseph Alverà, Materialiensammlung, II. Band.)

Die Pflicht der ehelichen Liebe insbesondere.

Die eheliche Liebe soll:

I. verdienstlich gemacht werden.

1. Bloß natürliche Beweggründe zur Liebe einer Person, wie ihre Jugend und Schönheit, ihr Reichthum ꝛc., machen die Liebe Gott nicht wohlgefällig, hören auch bald auf, den Reiz auszuüben, und man lauft dabei Gefahr, sich in mancherlei Sünden zu verstricken.

2. Veredelte Liebe aber, die der Ehehälfte um Gottes willen zugewendet wird, ist Gott sehr wohlgefällig. Wie groß, edel und rein war die Liebe der heiligen Landgräfin Elisabeth zu ihrem Gemahl Ludwig, und wie viele Verdienste hat sie sich dadurch um den Gemahl und ihre Kinder gemacht!

II. unveränderlich bleiben:

1. trotz der Länge der Zeit, die bis zum Tode eines Ehetheiles verstreichen mag. Beide haben es sich so am Altare gelobt.

2. trotz der Beschwerden des Ehestandes. Diese sollen eben durch die innigste Freundschaft zwischen den Eheleuten getheilt und gemildert werden.

3. trotz der Mißhandlungen, die zuweilen ein Theil am andern verübt. Diese sollen eben durch die Liebe des andern Theiles für die Zukunft hintangehalten werden.

III. werkthätig sein.

1. Im Unglücke sollen die Eheleute sich gegenseitig Trost und Hilfe bringen, die Vorwürfe unterlassen, nicht durch Klagen die Traurigkeit vermehren. Sie sollen sich wie ein Ochsengespann betrachten, wo immer einer die Mühe des andern theilt.

2. Bei Verfolgungen soll ein Theil getreu zum andern halten, ihn vertheidigen, nie die Fehler des andern kundmachen, auch nicht mit der Ausrede, sich rathen zu lassen; denn das vergrößert meistens nur die Lügen, die Gehässigkeiten und die Zerwürfnisse.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, V. Band.)

Tugenden der Ehefrauen.

Auf jedes fromme Ehepaar sollen die Worte sich anwenden lassen: „Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos" (Luc. 1, 6). Insbesondere sollten die Ehefrauen sich Mühe geben, zu jener Gerechtigkeit und Tugend sich zu erschwingen, welche die Heilige Schrift (Spr. 31, 10 ff.) von einem tugendhaften Weibe aufzählt. Wir heben aus jener Reihe von Tugenden besonders drei hervor:

I. Arbeitsamkeit.

1. Arbeit ist des Weibes Beruf. „Der Mensch wird zur Arbeit geboren und der Vogel zum Fluge" (Job 5, 7). Während der Mann den irdischen Haushalt im großen führt, soll das Weib die Arbeiten im Innern des Hauses besorgen. Ihr Wirkungskreis erstreckt sich nicht in die große Welt, sondern mehr auf die Familie. Was der Mann erworben hat, das hat sie als kluge, sparsame und emsige Hausfrau zur Ernährung, Kleidung und Versorgung der Kinder und Dienstboten zu bewahren und zu verwenden. Auf diese Weise soll sie dem Manne das schwere Tagewerk erleichtern und sein Herz erfreuen (vgl. Spr. 31, 13—17). — O möchtet ihr Frauen diese Worte, die aus dem Munde Gottes kommen, tief in euer Herz prägen und das erhabene Vorbild fleißig nachahmen! Leider halten aber heutzutage viele vornehme Frauen das Arbeiten für eine Schande.

2. Arbeit ist des Weibes und der Familie Glück. „Sie fühlt und sieht, wie gut ihr Geschäft ist . . . Sie fürchtet nicht für ihr Haus des Schnees Kälte; denn alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet . . . Berühmt ist in den Thoren ihr Mann, wenn er sitzt mit den Aeltesten des Landes" (Spr. 31, 16 ff.). — O möchten doch alle Frauen durch Eifer in Verrichtung ihrer häuslichen Arbeiten und durch kluge Sparsamkeit das Glück der Familie begründen! Allein anstatt zur Nähnadel oder zum Spinnrocken greift man lieber zu Romanen und vergeudet die Zeit durch giftige Lectüre; der Spiegel, der Putztisch, die Toilette sind der Abgott vieler Frauen aus den gebildeten Ständen. Der Leichtsinn und Unverstand, die Arbeitsschen und Genußsucht, der Kleiderluxus und die Verschwendung des Weibes tragen nicht selten einen großen Theil der Schuld, daß das Vermögen des Hauses zerrüttet und das Glück der Familie untergraben wird.

II. Bescheidenheit.

Bescheidenheit ist gleichbedeutend mit Sittsamkeit, Eingezogenheit, Milde, Sanftmuth. Die tugendhafte Frau ist:

1. bescheiden an sich. „Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und das Gesetz der Milde ist auf ihrer Zunge" (Spr. 31, 25. 26). Das erhabenste Muster der Bescheidenheit ist die allerseligste Jungfrau Maria. „Sie war nicht bloß eine Jungfrau dem Leibe, sondern auch dem Geiste nach; sie war im Herzen demüthig, in Worten ernst, einsichtsvoll, sparsam im Reden; sie pflegte niemand zu beleidigen, gegen alle wohlwollend zu sein, vor den Eltern ehrerbietig aufzustehen; sie beneidete nicht ihresgleichen, floh den Stolz, folgte der Vernunft, liebte die Tugend" (hl. Ambrosius). Wenn nun die Tochter

so bescheiden und sittsam war: mußte es nicht auch schon die Mutter sein? Wo ist aber die Bescheidenheit so vieler anderen Mütter?

2. bescheiden gegen andere, insbesondere aber:

a) gegen ihren Mann. Diesem ist sie unterworfen nicht aus knechtlicher Furcht, sondern mit Achtung und Demuth, weil sie weiß, daß sie als der schwächere Theil des Schutzes ihres Mannes stets bedürfe. „Sie vergilt ihm Gutes, nicht Böses, alle Tage ihres Lebens" (Spr. 31, 12). — b) gegen die Dienerschaft, welche sie nicht als zanksüchtige Gebieterin, sondern als sanfte und doch gewissenhafte Mutter beherrscht. — c) im geselligen Umgange; fern von aller Anmaßung erträgt sie schonend die Schwächen und Fehler ihrer Umgebung, ist versöhnlich, wohlthätig ꝛc.

III. Gottesfurcht.

Eine tugendhafte Frau:

1. hütet sich vor der Scheinfrömmigkeit. Es gibt nämlich Menschen, „die zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber die Kraft derselben verläugnen" (2 Tim. 3, 5). Sie stellen sich zwar äußerlich fromm, sind es aber in der Wirklichkeit nicht. Denn die äußern religiösen Andachtsübungen bilden den Leib, und die innere religiöse, gottgefällige Gesinnung die Seele der Frömmigkeit. Der Leib ohne Seele ist todt; die äußern Andachtsübungen und Werke der Nächstenliebe sind ebenfalls todt und haben keinen Werth vor Gott. Darum hat der sonst so sanftmüthige Sünderfreund Jesus den Pharisäern mit ernster Entrüstung die Maske abgerissen und über sie bei jeder Gelegenheit ein Wehe ausgesprochen.

2. befleißt sich der wahren Frömmigkeit. Wahre Frömmigkeit zeigt sich in Werken, die auf dem Grundsteine der Demuth ruhen und aus reiner Liebe zu Gott und dem Nächsten hervorgehen. „Gebt ihr (dem tugendhaften Weibe) von den Früchten ihrer Hände: es müssen sie loben in den Thoren ihre Werke" (Spr. 31, 31). Könnte ich die guten Werke aller tugendhaften Frauen, die wie leuchtende Gestirne im Buche des Lebens eingeschrieben sind, mit gebührendem Lobe erheben, um euch dazu zu ermuntern! Ja, in echter Frömmigkeit und Gottesfurcht suchet eure Ehre und euern Ruhm; denn „ein Weib, das den Herrn fürchtet, das wird gelobt werden" (Spr. 31, 10). (Chr. Oberndorfer.)

Argwohn der Ehefrauen.

Der Argwohn ist eine besondere Plage mancher Ehefrau, die sonst unter den glücklichsten Umständen lebt. Betrachten wir:

I. den närrischen Argwohn mancher Ehefrauen.

1. Ohne Grund fürchten sie, daß etwa ihr Mann sie nicht genug liebe und achte, daß ihre Kinder nicht fromm und glücklich genug würden, daß die Dienstboten nicht hinreichend ihre Schuldigkeit thun möchten.

2. Zu ihrem Kummer vergrößern sie jedes kleine Unglück, fürchten für die Zukunft, vertrauen nicht auf Gott noch auf die Menschen.

3. Auf sündhafte Weise vergessen sie Gottes Wohlthaten, machen den Hausgenossen Vorwürfe, verbittern den Angehörigen das Arbeiten, das Essen, das Ruhen.

II. den begründeten Argwohn mancher Ehefrauen.

1. Grund zum Argwohn bietet der Mann, wenn er der Frau nichts von seinen Geschäften mittheilt, wenn er zu Hause nichts redet, wenn er in

der Krankheit sich nicht der Frau annimmt, wenn er andern schön thut und Geschenke macht. Da muß die Frau die Meinung bekommen, daß ihrem Manne die Liebe zu ihr abgehe, daß er ihr gar untreu sei. Ein solcher Argwohn ist aber nicht strafbar. Doch gebrauche sie:

2. die Mittel dagegen. Diese sind:

a) Abtödtung und Demuth. Sie sei in ihrer Meinung nicht zu weitgehend, nicht zu hartnäckig, ertrage das Uebel mit Geduld. — b) die Erinnerung an die eigenen Fehler und Mängel, die wohl oft im Manne die Abneigung gegen sie verursacht haben möchten. — c) die christliche Liebe. Diese denkt nämlich nichts Arges. Die Frau suche also vor allem eine fromme Christin zu werden, so wird sie anders zu denken vermögen.

(P. Leopold Fraydt S. J., Christenlehr-Predigten für Sonn- und Feiertage, 2. Theil, 11. Rede.)

Die Wichtigkeit des Ehestandes.

Der Ehestand ist der Zeit nach der erste aus allen Ständen, von Gott selbst nach der Schöpfung eingesetzt. Seine Wichtigkeit leuchtet ein aus folgenden Erwägungen:

1. Durch den Ehestand wird unser Geschlecht fortgepflanzt, soll die Zahl der Diener Gottes auf Erden und der Auserwählten im Himmel voll gemacht werden.

2. Ohne Ehe kein bleibender Wohlstand auf Erden. Sie ist ja die Pflanzschule der häuslichen Glückseligkeit, die Grundlage eines geordneten Gemeinde- und Staatslebens.

3. Nichts weckt so sehr die Thätigkeit des Menschen; denn obgleich es edle Naturen gibt, die aus rein geistigen Beweggründen, ja selbst aus Opferwilligkeit für Gott und den Nächsten Großes leisten, so trägt doch bei der Mehrzahl das natürliche Motiv, für die Ihrigen zu sorgen, wesentlich dazu bei, daß ihnen die angestrengteste Thätigkeit nicht zu schwer wird.

4. Ohne Ehestand würden viele Menschen jene Bildung und Tugend nicht erreichen, zu welcher sie nur durch das geregelte Zusammenwirken beider Gatten im geordneten Familienleben befähigt werden.

5. Zu welchen Lastern und Schändlichkeiten würden die Menschen herabsinken, wenn nicht die Ehe eine Schutzmauer der Tugend für die Verehelichten selbst und den Einfluß wackerer Eheleute auch für die ledigen Leute würde! (Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, IV. Band, S. 501.)

Die gemeinschaftlichen Pflichten der Eheleute lassen sich in folgende Punkte zusammenfassen. Die Eheleute sind sich schuldig:

1. die eheliche Liebe, wobei sie das Gebot der ehelichen Pflicht, wie es Paulus 1 Kor. 7, 3 angibt, wohl vor Augen haben, aber nie vergessen sollen, daß es auch eine eheliche Keuschheit gebe.

2. die eheliche Treue. Das Ehebett bleibe unbefleckt. Wer die Ehe bricht, ist meineidig, frevelhaft, ungerecht, undankbar, höchst strafbar.

3. wechselseitige Hilfeleistung. Diese ist ein Hauptzweck der Ehe. Wenn sie gewissenhaft geübt wird, ist die Ehe glücklich. Gelegenheit bietet sich genug, sie zu üben.

4. gegenseitige Erbauung. Es soll eins dem andern den Weg zum Himmel bahnen. Der Mann soll die Gattin von ihren Fehlern abbringen, diese den Gatten

sanft zum Guten ermahnen, beide wie mit einer Seele an der Besserung ihres Lebens arbeiten.

5. Nachsicht wegen den Fehlern. Fehler wird jeder Theil haben. Doch wäre nichts ungeeigneter, als wenn sie sich gegenseitig ihre Fehler vorwerfen, sie andern offenbaren sollten. Da ist es am besten, sanftmüthig zu bleiben, sich ins Unvermeidliche schicken und es ertragen lernen. Aber dazu gehört christliche Gesinnung.

6. Zusammenhalten in der Kindererziehung. Diese ist für die Eltern eine große Last, die aber oft dadurch erschwert wird, daß ein Theil wieder verdirbt, was der andere gut gemacht hat. Das soll gemieden werden. Beide Eltern sollen einträchtig das Wohl der Kinder in jeder Hinsicht befördern.

(Dr. Th. Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, IV. Band, S. 468.)

Von den besondern Pflichten der Ehegatten.

I. Der Ehemann, als das Oberhaupt des Weibes und der ganzen Familie, soll vor allem:

1. den erforderlichen Ernst mit der nothwendigen Sanftmuth und Liebe, Festigkeit mit weiser Schonung zu verbinden wissen und stets das Muster des Fleißes, der Ordnungsliebe, Häuslichkeit und jeglicher Tugend für alle Glieder sein.

2. seiner Gattin treulich vorstehen, d. h. sie nicht als Magd, sondern als seine innigste Lebensgefährtin sich gleich achten, sie mit Zartgefühl behandeln, auf ihre Vorstellungen und Wünsche, jedoch ohne unzeitige Nachgiebigkeit, billige Rücksicht nehmen.

3. die Hauptsorge für das Hauswesen übernehmen und für den Erwerb der nöthigen Lebensbedürfnisse thatkräftig sorgen, damit er die Seinen standesmäßig erhalten, auch in Krankheit und Alter gehörig pflegen kann.

II. Die Ehegattin, als der schwächere, untergeordnete Theil, soll:

1. ihrem Manne die gebührende Achtung erweisen und ihm in allen vernünftigen, den Zweck der Ehe und die häusliche Wohlfahrt betreffenden Dingen Nachgiebigkeit und Gehorsam leisten und ohne Noth sich nicht so leicht in seine besondern Geschäfte einmischen.

2. des Mannes Sorgen und Anstrengungen durch Arbeitsamkeit und Wirtschaftlichkeit in ihrem Wirkungskreise erleichtern, ihm durch Herzensgüte, reine Sitten und edles Benehmen zu gefallen streben, sowie seine Fehler durch Sanftmuth, Geduld, bittliche und liebevolle Vorstellungen, sorgfältige Dienstleistungen und andere sanfte Einwirkungen zu bessern suchen.

3. mit besonderem Eifer religiösen Sinn und Wandel üben und für die religiöse Richtung des Hauses bedacht sein. (Derselbe ebenda, S. 470.)

Zur getreuen Erfüllung ihrer Standespflichten dienen den Eheleuten folgende

I. Beweggründe.

1. Dadurch handeln sie dem Zweck des heiligen Sacramentes und ihrem Eheversprechen gemäß und machen sich deshalb vor Gott wohlgefällig und der Belohnung ihrer Berufstreue würdig.

2. Dadurch befördern sie ihr gemeinschaftliches zeitliches und geistiges Wohl.

3. Sie erhalten dazu noch Ehre und Lob vor ihren Mitmenschen und werden andern zum Beispiele der Nachahmung.

4. Pflichtvergessene Ehegatten hingegen bringen sich um Glück, Ehre und Seligkeit, ziehen sich und andern nur Unheil zu.

II. Hilfsmittel.

1. Zweckmäßige Religionsübungen, nicht bloß die allgemeinen, sondern auch im häuslichen Kreise, um sich in Gottes Gnade und Segen, sowie in heilsamen Vorstellungen und Entschließungen immer mehr zu befestigen.

2. Aufrichtiges Streben, sich besonders in den Tugenden der Nachsicht, Geduld, Friedfertigkeit, Schamhaftigkeit, Arbeitsamkeit und Mäßigkeit zu üben.

3. Treue Fortsetzung der Lebensgemeinschaft; denn Ehegatten, welche zu oft und zu lange voneinander getrennt leben, entfremden sich leicht einander und setzen sich wohl gar der Gefahr unerlaubter Neigungen aus.

(Franz Edmund Krönes, Homiletisches Real-Lexikon.)

Die christliche Ehe ist geheiligt:

I. durch Jesus Christus, II. für Jesus Christus.

(Joh. Bapt. Zarbl, Predigtentwürfe, II. Band, S. 19.)

Thema für Hausväter und Hausmütter.

I. Sorgloser Hausväter 1. strenges Gericht, 2. scharfes Endurtheil.

(P. Leopold Fraydt S. J., Christenlehr-Predigten für Sonn- und Feiertage, 1. Theil, 1. Rede.)

II. Hausväter sollen 1. Seelsorger sein; 2. wie sie das sein sollen.

(Derselbe ebenda, 2. Rede.)

III. Hausväter sollen den Dienstboten den Lidlohn reichen: 1. ohne Verzug, 2. ohne Verkürzung. (Derselbe ebenda, 3. Rede.)

IV. Hausväter sollen auch Sorge tragen für die Leiber ihrer Dienstboten: 1. der gesunden, 2. der kranken. (Derselbe ebenda, 4. Rede.)

V. Hausväter sollen: 1. die Untergebenen zum Guten ermahnen, 2. die Gottlosen zurechtweisen und strafen. (Derselbe ebenda, 5. Rede.)

VI. Der Hausväter Beispiele ziehen 1. gewaltig zum Guten, 2. noch weit gewaltiger zum Bösen. (Derselbe ebenda, 6. Rede.)

VII. Welche Dienstboten sollen von den Hausvätern: 1. entlassen, 2. aufgenommen werden? (Derselbe ebenda, 7. Rede.)

VIII. Hausväter sollen sich gegen ihre Dienstboten 1. liebreich, 2. sanftmüthig erzeigen. (Derselbe ebenda, 8. Rede.)

IX. Sie sollen sich: 1. dagegen wachsam erzeigen, 2. in welchen Umständen sie besonders wachen sollen. (Derselbe ebenda, 9. Rede.)

X. Antrieb zum Seeleneifer der Hausväter: 1. die Schuldigkeit, 2. der Nutzen.

(Derselbe ebenda, 10. Rede.)

Dasselbe gilt von den Hausfrauen, denen insbesondere: 1. Andacht, 2. Emsigkeit, 3. Sittsamkeit, 4. Wachsamkeit zu empfehlen ist.

(Derselbe ebenda, 12. und 13. Rede.)

B. Für Unverehelichte.

Statuten für Jünglinge.

Die Mitglieder dieses Bundes erkennen es als ihre heilige Pflicht u. s. w. Wie bei den Statuten für Verehelichte (S. 310).

1. Sie werden im väterlichen Hause den Eltern Ehre, Liebe und Gehorsam erweisen, auch außer demselben nur gute, christliche Wohnungen suchen, schlechte verlassen.

2. Sie werden besonders ihr schönstes Kleinod, die Reinigkeit, sorgfältig bewahren und daher unehrbare Reden, schmutzige Bücher oder Theater, leichtfertige Kameraden, gefährliche Bekanntschaften, Nachtschwärmerei und Tanzböden vermeiden. Sie werden sich der Eingezogenheit, Friedfertigkeit und Sanftmuth befleißen, auch sparsam sein für die Zeit der Noth oder für Ausübung christlicher Liebeswerke.

3. Sie werden sich nicht nur bemühen, andere zu erbauen durch treue Erfüllung der Berufs- und Bundespflichten, sowie überhaupt durch frommen Lebenswandel, sondern auch fehlende Mitbrüder wirksam zu bessern suchen. Zu diesem Ende sollen sie, wenn es sein kann, die Fehlenden liebreich ermahnen und, wo das nicht angeht oder vergeblich bleibt, sich an solche wenden, die auf den Verirrten größern Einfluß haben. Zu solchem Amte der Ermahnung sind nebst den Hausvätern und Hausmüttern, an die man sich wenden kann, besonders die Vorsteher des Bündnisses berufen, welche diese brüderliche Zurechtweisung als eine ihrer Hauptpflichten betrachten sollen. Bleibt alles vergebens, so wende man sich an den Seelsorger, damit dieser alle Mittel anwende, um Fehlende wieder auf den rechten Weg zu bringen. Nur soll das ganze Geschäft der brüderlichen Zurechtweisung immer mit Liebe geschehen, auch mit Demuth angenommen werden.

4. Wenn ein Bundesmitglied erkrankt und mit den heiligen Sacramenten versehen wird, so werden die übrigen Mitglieder wo möglich das hochwürdigste Gut zum Kranken begleiten oder doch in ihrem Gebete desselben eingedenk sein. Auch sind ihnen zu Werken der Barmherzigkeit vorzüglich kranke und nothleidende Bundesmitglieder empfohlen.

5. Die Mitglieder werden sich das Gebet und den oftmaligen Empfang der heiligen Sacramente sehr angelegen sein lassen. Um sich stets an himmlischen Vorbildern zu erbauen und himmlischen Beistand zu erflehen, erwählt sich der Verein zum Bundespatron den hl. N. Jedes Mitglied betet täglich für alle Mitglieder ein Vaterunser und Ave Maria mit beigefügtem „Ehre sei dem Vater" und „Bitt für uns, heiliger Bundespatron! auf daß wir ꝛc."

6. und 7. wie bei den Verehelichten unter Nr. 8 und 9.

8. Der Eintritt in den Bund erfolgt nach zurückgelegtem 15. Lebensjahr infolge geschehener Anmeldung beim Bundesvorsteher und Einschreibung in das Verzeichniß. Die Mitglieder haben Anspruch auf alle dem Bunde verliehenen Ablässe*) sowie auf die Fürbitten der übrigen Bundesglieder und Antheil an allen Gottesdiensten, welche von Bundes wegen abgehalten werden. Gewöhnlich

---

[1] Vgl. Einleitung S. 308.

besteht auch die Uebereinkunft, daß nicht bloß jedes Mitglied, welches durch Verehelichung aus dem Bunde scheidet, eine heilige Messe, sondern auch für verstorbene Mitglieder gewisse Seelengottesdienste abgehalten werden, gleichwie auch beim Begräbnisse der Bund durch zahlreiche Begleitung der Mitglieder unter Vortragung entsprechender Insignien (z. B. Standarte, Kranz) vertreten sein soll.

9. Außer dem Austritt durch den Tod oder Verehelichung erfolgt noch die Ausschließung infolge lasterhaften Wandels; denn dem gottseligen Bunde muß seine Ehrwürdigkeit gewahrt werden. Diese Ausschließung wird aber

a) vom Seelsorger verfügt bei allen jenen, die durch große Aergernisse oder allen Ermahnungen Trotz bietendes Festhalten an bösen Gelegenheiten sich als unwürdige Mitglieder bezeigen; — b) von selbst erfolgen bei verlorener Jungfräulichkeit.

Statuten für Jungfrauen.

Diese stimmen fast gänzlich mit denen für Jünglinge überein. Nur Punkt 2 dürfte etwa folgende Fassung haben:

Sie werden stets eine zarte Andacht tragen gegen die allerseligste Jungfrau Maria und besonders in den schönen Tugenden der Demuth und jungfräulichen Reinigkeit ihr eifrig nachzufolgen trachten. — Um diese Tugenden desto sicherer gegen alle Anfechtungen zu bewahren, werden sie sich vorzüglich hüten vor Hoffart und Ausgelassenheit in Kleidung und Gebärden, vor unehrbaren Reden, schädlichen Büchern und gefährlichen Bekanntschaften. Insbesondere wird eine gewissenhafte Jungfrau nicht mit Mannspersonen in Wirthshäuser und auf Tanzplätze gehen, keine Geschenke von ihnen annehmen und den Nachtschwärmern kein Gehör geben. Sie wird alle bedenklichen Heimlichkeiten vermeiden und durch kindliche Aufrichtigkeit gegen Eltern und Vorgesetzte sich vor allen Gefahren ihres Seelenheiles sorgfältig verwahren.

Skizzen und Themate.

Vorbemerkung. Wir machen wieder aufmerksam auf die Sachregister der frühern Abtheilungen, in welchen viele hier verwendbare Themate ausgeführt sind, besonders unter den Titeln: Aergerniß, Arbeit, Bestimmung, Demuth, Dienstboten, Dienst Gottes, Eifer, Einsamkeit, Eitelkeit, Fastnacht, Feiertag, Freundschaft, Frömmigkeit, Gefahr, Gehorsam, Gelegenheit, Gesundheit, Gewohnheit, Glaube, Gleichgiltigkeit, Heilsgeschäft, Hoffart, Jugend, Kampf, Keuschheit, Kinder, Lesen, Maria, Nachlässigkeit, Nachtschwärmen, Reden, Religion, Sanftmuth, Schmähsucht, Schwelgerei, Seelenheil, Sonntag, Sparsamkeit, Sünde, Sünder, Tanz, Trägheit, Trunkenheit, Umgang, Unwissenheit, Unzucht, Versuchung, Wachsamkeit, Welt, Zeit, Zeitgeist, Zorn, Zunge, Zurechtweisung.

Der ledige jungfräuliche Stand.

In jedem Stand muß es als erste Pflicht gelten, Gott allein zu dienen. Doch ist nicht jeder Stand in gleicher Weise geeignet zu Ausübung dieser Pflicht; leichter kann das im Ordensstande geschehen als in einem weltlichen Stande, und leichter im ledigen als im Ehestande. Daher ist schon deswegen der jungfräuliche Stand der Ehe vorzuziehen, und sollen diejenigen, welche den Beruf zu jenem in sich fühlen, sich glücklich schätzen, Gott danken und der Stimme

Gottes bereitwillig folgen: besonders zur Zeit, wo es sich um die Wahl eines Lebensstandes handelt. Damit aber niemand im unklaren über den jungfräulichen Stand sei, wollen wir genauer angeben:

I. was der jungfräuliche Stand sei.

Der jungfräuliche Stand ist:

1. nicht der freie ledige Stand an sich, so daß etwa alle dazu gehörten, welche nicht im geistlichen oder Ehestande leben; denn es gehören auch die Kinder, Knechte und Mägde, Wittwer und Wittwen nicht dazu.

2. auch nicht der gezwungene ledige Stand jener, welche wegen Armut, Kränklichkeit oder anderer Hindernisse nicht heiraten können, während sie sonst wollen. Diese sollen aus der Noth eine Tugend machen und Gott bitten, daß er sie in den Gelegenheiten zur Sünde nicht fallen lasse;

3. auch nicht jene Unentschlossenen, welche aus Wankelmuth nicht wissen, was sie wählen und anfangen sollen;

4. am wenigsten jene Zügellosen, welche sich nur darum nicht unter das Joch der Ehe beugen, damit sie desto ungehinderter den fleischlichen Gelüsten fröhnen können, und denen der Schein und Titel jungfräulicher Reinigkeit ein Deckmantel ist, unter welchem sie sich von Aas nähren;

5. sondern jene entschlossenen Seelen, welche nach dem Rathe des Apostels in der rechten Absicht den Entschluß faßten, in der Welt ein eheloses keusches Leben zu führen bis ans Ende; die da die Gemeinschaft mit dem andern Geschlecht und alle sinnlichen Freuden vermeiden.

II. wie preiswürdig dieser Stand sei.

Zum Preise des jungfräulichen Standes genügt es, anzuführen:

1. die Lobsprüche der Väter über denselben. Der Weise ruft aus: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Glanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt" (Weish. 4, 1). Der hl. Cyprian nennt die Jungfrauen „den auserlesenen Theil der Herde Christi". Der Martyrer Ignatius schreibt über sie an die Tharsenser: „Jene, welche in der Jungfrauschaft leben, sollt ihr ehren wie die Priester Christi." „Sie sind eigentlich Kinder Jesu Christi," sagt der hl. Ambrosius. „Irdische Engel Jesu Christi" nennt sie der hl. Johannes Chrysostomus. Ja der hl. Bernhard erhebt sie über die Engel. Er sagt: „Ein keuscher Mensch und ein Engel unterscheiden sich darin, daß die Reinigkeit dem Engel ein Glück, beim Menschen eine Tugend ist." Die Reinigkeit im sterblichen Fleische zu bewahren ist nämlich sehr schwer und braucht große Kämpfe. Dafür aber sind reine Seelen wahre Bräute des Sohnes der seligsten Jungfrau, welche Ehre wohl alle Freuden der Erde weit hinter sich läßt. „Freuet euch," ruft ihnen der hl. Augustin zu, „freuet euch, Gott verlobte Jungfrauen! Was für eine Ehre und Glück für euch: denjenigen, welchen die reinste Königin der Jungfrauen allein verdient hat als ihren Sohn zu haben, den habt ihr zu eurem Bräutigam. Er ehrt euch zwar nicht als Mutter, doch liebt er euch als seine Bräute."

2. die Heldenthaten der Heiligen, die sie in diesem Stande und aus Liebe zu ihm vollbracht haben. Die Legenden geben uns zahlreiche Beispiele, wie die zartesten Jungfrauen mit der bewundernswerthesten Standhaftigkeit lieber alle Qualen litten, als daß sie ihrem Bräutigam Jesu untreu geworden wären; daher sagen die Väter, daß die Jungfrauschaft Martyrer bilde. Was für ein schönes Beispiel gibt uns nicht die hl. Agnes; oder jener Jüngling Nicetas, der sich die Zunge abbiß und sie dem unflätigen

Weib ins Gesicht spie; oder jene Jungfrau, welche sich die Augen ausstach und dieselben dem zuschickte, welcher ihrer Reinigkeit nachstellte; oder jene heilige Jungfrau Euphrasia, welche mit einem heiligen Betrug den ihr nachstellenden Soldaten bewog, ihr mit einem Streich das Haupt abzuschlagen!

III. wie thöricht viele junge Leute seien.

1. Viele schätzen die Weltfreuden höher als die göttlichen Dinge, finden viel weniger Gefallen am Schöpfer als am Geschöpfe. Sie kennen den rechten Werth der Dinge nicht, lassen sich soweit betrügen, daß sie jene verachten, welche an den sinnlichen Ergötzungen keinen Antheil nehmen; sie halten diese für Thoren, während sie doch selbst verblendet und in großer Gefahr sind, ihr Lebensziel zu verfehlen. Diese Menschen werden am Ende jenes Klagelied anstimmen, welches der Weise vorgesungen: „So haben wir uns also verirrt vom Wege der Wahrheit, und das Licht der Gerechtigkeit leuchtete uns nicht, und die Sonne der Erkenntniß ging uns nicht auf" (Weish. 5, 6).

2. Viele vergeben den Schatz der Jungfrauschaft schon in früher Jugend. Sie thun das

a) meistens aus Unkenntniß des Schadens, den sie sich dadurch zufügen. Der verschwenderische Nero kannte auch nicht die Größe der Summe von 800000 römischen Scudi, die er auf einmal an einen geschwätzigen Menschen verschenkt hatte, sondern kam erst zur Einsicht seiner Thorheit, als ihm seine Mutter das aufgehäufte Geld zeigte. Ebensowenig verstehen es junge Leute, wie groß der Schatz ist, den sie ohne Bedenken an den nächsten besten hingeben. Es ist ein Schatz, den zu retten viele Heilige Gut und Blut hingegeben haben. Aber oft thun sie es — b) mit dem unverantwortlichsten Leichtsinn, einzig um eines kurzen Vergnügens willen. Sie sind belehrt und gewarnt worden, haben aber nicht hören wollen. Später werden sie besonnener werden; aber es ist immer schon zu spät: der Verlust kann nicht ersetzt werden. Möchten nur alle doch Buße thun. Aber da gibt es manchen, der in der Bosheit so weit geht, auch unschuldigen Seelen nachzustellen und sie mit dem Laster anstecken zu wollen. Wehe ihnen, wenn das Gericht über sie hereinbricht; denn Jesus ist ein eifersüchtiger Bräutigam.

(P. Franz Hunolt S. J., Predigten, 1. Theil, 24. Rede.)

Gefahren und Gnaden des jungfräulichen Standes.

Ein jeder Lebensstand hat etwas Erfreuliches, das einen dazu anlockt; aber auch jeder seine gewissen Beschwernisse und Verdrießlichkeiten, welche davor abschrecken können. Solche hat besonders der ledige Stand: doch sollen diese die christlichen Söhne und Töchter nicht abschrecken, sich für ihn zu entscheiden; denn wie der Apostel sagt, ist es dennoch gut, unverheiratet zu bleiben, und sogar besser, als zu heiraten. Nur soll jeder die Gefahren und Gnaden des jungfräulichen Standes genau kennen, sowohl um jene meiden, als um diese benützen zu können.

I. Die Gefahren.

Je kostbarer ein Schatz ist, desto mehr Diebe lauern auf ihn. Daher hat die Jungfräulichkeit sehr viele Feinde, da sie eine so werthvolle Sache ist. Gegen die Jungfrauen ziehen die drei Feinde, welche andere Seelen zertheilt anfallen, verbündet zu Felde.

1. Der Teufel. Er ist gegen Jungfrauen deswegen so erbittert, weil er

a) der unreine Geist ist, der es gar nicht glauben und dulden kann, daß schwache Menschen ein keusches Leben führen sollen. Er spart also keine

Mühe, versäumt keine Gelegenheit, um junge Leute zur Unzucht zu reizen. Er nimmt, wie der Heiland sagt, sieben Gehilfen zu sich, um seinen Zweck zu erreichen, und dieser ist das Verderben der Menschen; denn der Teufel ist — b) ein geschworener Feind Jesu, dem nichts mehr zuwider ist als ein treuer Diener Jesu, wie es eben die Jungfrauen sind, die da der auserlesenere Theil der Herde Christi, seine Kinder und Miterben sind. Er geht also herum wie ein brüllender (hungriger) Löwe und sucht, wen er verschlingen kann.

2. Die Welt.

a) Ihre Reizungen sagen der verderbten Menschennatur mehr zu als das abgetödtete Leben, das Jesus Christus von seinen Anhängern verlangt. Diese Reizungen sind aber gerade gegen Jungfrauen sehr zahlreich und verlocken nach und nach eine weniger behutsame Seele zur Untreue gegen ihren Bräutigam. Was die Reizungen nicht vermögen, das vermögen öfters — b) ihre Drohungen und Spöttereien. Wer ist wohl mehr zum Gespötte der Welt, als jene Seelen, die sich von den Vergnügungen derselben fernhalten wollen? Sie werden als Thoren verlacht, als Zielscheibe des Spottes genommen, auf mancherlei Weise verfolgt; denn der Geist der Welt ist dem Geiste Gottes entgegen und sucht ihn zu bekämpfen. Leider besiegt er ihn auch oft und vertreibt ihn aus dem Herzen wankelmüthiger junger Leute.

3. Das eigene Fleisch. Das ist

a) der schmeichelndste Feind, der uns am leichtesten bethört. Er ist immer bei uns, wir haben ihn lieb, wir fürchten ihn wenig. Er ist selbst dem hl. Paulus, dem auserwählten Gefäße Gottes, sehr lästig und zudringlich gewesen. Zugleich ist dieser Feind b) der stärkste. Wir tragen nämlich den Schatz in gebrechlichen Gefäßen mit uns, und unser eigenes Fleisch, so stark zum Bösen geneigt, stellt diesem Schatze nach, will ihn verderben und hinauswerfen, denn er ist ihm eine Last. Da braucht es wohl unablässige Wachsamkeit, beständigen Kampf, unverdrossene Ausdauer. — Der ledige Stand ist also ein Stand voll Versuchungen; jedoch sie können besiegt werden. Der Teufel kann bellen, aber nicht beißen. Die Welt kann locken, aber nicht ins Netz ziehen. Das Fleisch kann wüthen, aber nicht zwingen. Zudem ist der jungfräuliche Stand voll Gnaden und Hilfsmittel, durch welche man sich leicht retten kann.

II. Die Gnaden und Hilfsmittel.

1. Jesus ist bereit, zu helfen; denn:

a) als Bräutigam keuscher Seelen kann er es nicht dulden, daß sich Fremde in die Liebe der Braut eindrängen. Er ist ebenso eifersüchtig auf den alleinigen Besitz einer reinen Seele, als es die irdischen Bräutigame sind, die aber nie es erlauben werden, daß in ihrer Gegenwart oder mit ihrem Wissen und Willen der Braut Gewalt angethan werde. — b) als Herr und Erlöser hat er auch das Recht und die Pflicht, Seelen, die sich ihm besonders geweiht haben, ganz besonders als alleiniges Eigenthum anzusprechen. Er hat auch die Macht, seine Ansprüche geltend zu machen; er wird uns beschützen können gegen tausend Feinde, wenn nur wir selbst ihm getreu anhängen wollen; denn zwingen will er niemanden: wir sind frei. Jesus bietet uns die Hilfe an, aber

2. wir selbst müssen die Hilfsmittel anwenden. Als solche empfehlen sich:

a) wahre Demuth, durch welche der Teufel besiegt und Jesus am besten nachgeahmt wird. „Ohne Keuschheit kann man gerettet werden, aber nicht ohne Demuth“, sagt der hl. Bernhard. „Ohne Demuth“, sagt derselbe, „würde nicht einmal die Jungfrau der Jungfrauen, Maria, Gott gefallen haben. So

nothwendig ist die Demuth, um selig zu werden; sie ist es zugleich, um keusch zu bleiben; denn gerade die Stolzen überläßt Gott gerne ihren schändlichen Lüsten, um sie zu demüthigen. Daher ermahnt uns der hl. Augustin mit den Worten: „Man muß nicht bloß den Werth der Jungfrauschaft preisen, damit sie geliebt werde, sondern man muß sie auch warnen, damit sie sich nicht erhebe." Wenn es dem Teufel gelänge, eine Seele zum Stolz zu verleiten, so würde er mit ihr ein leichtes Spiel haben; der Fall würde nicht lange mehr ausbleiben. — b) die Eingezogenheit oder äußere Zucht des Leibes, wodurch die Welt überwunden wird. Die Welt liebt Essen und Trinken, schöne Kleidung und rauschende Ergötzungen, ungezwungenen Verkehr; aber alles das schadet den guten Sitten; es ist für jeden Christen ungeziemend und besonders den jungfräulichen Seelen schädlich, indem die verdorbene Lust geweckt, den Versuchungen Thür und Thor geöffnet und die Tugend bloßgestellt wird. „Jungfrauen müssen zittern bei jeder Zu- und Ansprache eines Mannes" (hl. Ambrosius). „Aus allen ihren Gebärden soll man erkennen," sagt Papst Liberius, „welchen Standes sie seien, damit die Muthwilligen sich schämen und keinen Angriff wagen." — c) das beständige Gebet, durch welches der einheimische Feind, unser Fleisch, besiegt wird. Wer jungfräulich bleiben will, muß α) Gott um die Gnade der Enthaltsamkeit bitten; denn diese ist eine Gabe Gottes, wie Jesus selbst sagt: „Nicht alle fassen dies Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist" (Matth. 19, 11). Er muß auch für die Gabe der Keuschheit immer dankbar sein. So betet also jederzeit, betet besonders zur Zeit der Gefahr und der Versuchung, wenn ihr eure Kraft schwinden sehet. Saget zu Gott: „Wenn abgenommen meine Kraft, verlaß mich nicht" (Ps. 70, 8). β) die Heiligen, besonders die seligste Jungfrau Maria, um die Fürbitte anrufen. Es bedarf keines Beweises, welch ein gutes Mittel die Verehrung der Mutter Gottes zur Bewahrung der Reinigkeit sei, ja es scheint zuweilen das einzige und letzte Mittel zu sein, wie die Erfahrung darthut.

Diese Mittel möge nun jeder Jüngling, jede Jungfrau fleißig anwenden, und sie werden den jungfräulichen Stand leicht und schön finden.

(Derselbe ebenda, 25. Rede.)

Wie kann die Jugend den Gefahren entrinnen?

Die Jugend ist so vielen Versuchungen und Gefahren ausgesetzt, daß es wohl die größte Vorsicht braucht, wenn sie nicht straucheln und fallen soll. Doch ist die Jugend zugleich so unbesonnen und leichtsinnig, daher es kommt, daß sich nur wenige unbefleckt erhalten, der größte Theil aber auf die schlüpfrige Bahn des Lasters gerathet. Das ist für die Welt ein großes Unglück, welches man mit allen Mitteln verhüten soll. Es würde anders sein, wenn die Jugend folgende Mittel anwenden wollte. Sie soll:

I. den Rath verständiger Männer hören.

1. Warum? Aus ganz natürlichen Gründen. Wer in ein fremdes Land geht, fragt zuerst jene, welche dort gewesen sind, wie es zu machen ist. Wer auf das Meer will, wagt es auch nicht ohne einen Fährmann, der die Fahrt schon gemacht hat. Und wenn ein Jüngling seine Laufbahn antritt, sollte der nicht auch jene zu Rath ziehen, die bereits am Ziele stehen? Sollte er sich nur seinen tobenden Leidenschaften überlassen? Das wäre tollkühn und würde zum sichern Verderben führen; denn in der Regel ist die Jugend leicht zu täuschen, ungestüm, handelt unüberlegt, halsstarrig. Darum geben besorgte Väter ihren Kindern umsichtige Führer an die Seite, und hat Gott selbst jedem Kinde einen himmlischen Geist beigesellt.

2. Wen soll man fragen? Nicht die leichtsinnigen Altersgenossen oder gewissenlose Rathgeber, sondern Männer, die es gut meinen. Das sind besonders die Eltern und Lehrer, die Seelsorger und Beichtväter. Ihr Rath soll aber auch genau und willig befolgt werden. Doch der heutigen Jugend leuchtet das nicht ein. Sie dünkt sich gescheiter und klüger als die Alten und glaubt des Raths derselben leicht entbehren zu können. Man wird aber sehen, was nach ihnen kommt.

II. die Gefahren meiden.

1. Warum? Weil diejenigen gewiß zu Grunde gehen, welche die Gefahr lieben; denn der Mensch reicht mit seiner schwachen Kraft nicht aus, und Gott zieht sich mit seiner Hilfe zurück. Die Erfahrung bestätigt es zur Genüge, wohin man kommt, wenn man den Gefahren nicht aus dem Wege geht. Z. B. Dina.

2. Welche Gefahren sind besonders zu meiden?

a) Vor allem böse Gesellschaft, lockere Kameraden, Vertraulichkeit mit Personen andern Geschlechts. Die Freunde muß man mit größter Sorgfalt wählen; nie sich an solche halten, deren Sitten verdorben sind. — b) Theater und alles Schauwesen ist eine andere Klippe der Tugend. Ebenso der Besuch der Zechgelage, Tanzunterhaltungen, Bälle und öffentlicher Lustbarkeiten. — c) Besonders sind schlechte Bücher äußerst gefährlich, und um so nachtheiliger, indem man sich da, ohne von andern beobachtet zu werden, mit lasterhaften Dingen abgibt. — d) Endlich ist noch des Müßigganges zu erwähnen, sowie der Kleiderpracht, die beide viele dem Verderben zuführen.

III. Mäßigkeit und Genügsamkeit lieben.

1. Sie ist nothwendig. Die Jugend sucht und findet überall Genüsse, die ihr gewiß schädlich werden, wenn nicht Maß gehalten wird. Darum müssen junge Leute besonders sich zu zügeln trachten und nicht meinen, es sei ihnen alles erlaubt, was ihnen gefällt. Das wäre ein großer und schädlicher Irrthum. Allerdings ist es schwer, zu rechter Zeit innezuhalten; aber man muß es sich diese Ueberwindung kosten lassen: es ist das

2. sehr geziemend für einen Christen, der ein Nachfolger des gekreuzigten Heilandes sein soll. Durch die Mäßigkeit wird von den irdischen Gütern der rechte Gebrauch gemacht, während durch Unmäßigkeit die Güter vergeudet, die Kraft geschwächt, die Ehre verloren, das Leben verkürzt wird.

IV. Gottesfurcht und Frömmigkeit üben.

Gottesfurcht und Frömmigkeit sind:

1. unerläßlich, da die Jugend ohne dieselben unmöglich den Gefahren trotzen, in den Versuchungen standhalten, die vielen Reizungen zum Bösen überwinden kann. Je entfremdeter die Jugend der Religion wird, desto leichter wird sie in alle Sümpfe des Lasters hineingejagt. Die Religion bietet die Waffen zum Kampfe; wer keine Religion hat, wird sich bald dem Feinde ergeben müssen.

2. sichere Rettungsmittel in allen Stürmen; denn die Frömmigkeit ist zu allem nützlich: sie erhält aufrecht, sie führt vorwärts, sie hilft siegen, gibt Muth, Kraft, Hoffnung, sie ist die Quelle des Friedens. Darum, o Jugend, klammere dich fest an Gott, du hast keinen bessern Freund als Jesum. Laß deinen Eifer in der Religion nicht erkalten, auf sie setze deine einzige Hoffnung; du wirst nicht betrogen sein.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, XII. Band, S. 22.)

Lob der Keuschheit und des jungfräulichen Standes.

Reine, jungfräuliche Seelen wählen sich mit Vorliebe die Jungfrau der Jungfrauen und ihren jungfräulichen Gemahl mit dem Attribute der Lilie zu ihren Patronen. Aber der schönste Ehrenkranz, den sie ihren Patronen winden können, ist die eigene Jungfräulichkeit. Die Welt, ins Sinnliche ganz vertieft, weiß ihren Hochwerth nicht genug zu schätzen, ist wohl gar geneigt, die Jungfrauschaft gering zu achten. Und doch: was gäbe es Edleres als sie? „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im (Tugend-) Glanze! denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt" (Weish. 4, 1). Betrachten wir nun davon:

I. den Ursprung.

1. Außer dem Christenthume ist er nicht zu suchen; da ward der Werth und die Würde des jungfräulichen Standes und der Keuschheit entweder gar nicht oder nur unvollkommen erfaßt.

a) Der Naturzustand der Menschen führt nicht darauf. Der Natur drängt sich die Nothwendigkeit des Ehestandes auf, und es will sich die Schwachheit des menschlichen Fleisches gegen die Enthaltsamkeit empören. Sie erscheint fast als etwas Unnatürliches; in der That übersteigt sie auch das bloß Natürliche. — b) Im Judenthume war — wie manche andere Lehren — auch die Lehre von der Erhabenheit des jungfräulichen Standes noch nicht geoffenbart, also auch nicht erkannt. Man denke nur an die Klage der Tochter des Jephte, welche alle Töchter Israels alljährlich wiederholten (Richt. 11, 37—40). — c) Im Heidenthume konnte noch weniger von freiwilliger Wahl des jungfräulichen Standes aus innerer Hochschätzung die Rede sein. Dennoch sagte den Heiden ein inneres Gefühl, daß etwas sehr Erhabenes darin liegen müsse; daher die großen Privilegien, welche ihre Vestalinnen genossen: die ersten Plätze bei den Schauspielen, allgemeines Aufstehen bei ihrem Eintritte, Begnadigung eines Verurtheilten, dem eine Vestalin begegnete, — dagegen Lebendigbegraben einer gefallenen Vestalin. Aber trotz aller Ehren fand sich keine freiwillige Heidin dazu, und man mußte Kinder rauben, um sie eigens dafür zu erziehen.

2. Erst im Christenthume fand sich:

a) die Offenbarung ihres Hochwerthes in den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel und zahlreichen Erklärungen der Kirche, besonders 1 Kor. 7, 25—38. — b) die erhabensten Vorbilder an Jesus, Maria, Joseph, Johannes, Paulus. — c) begeisterte Nacheiferung. In der Stadt Rom allein, wo früher die Ausgelassenheit den höchsten Grad erreicht hatte, lebten bald 3000 gottgeweihte Jungfrauen in Klöstern und viele Tausende in den Häusern unter Aufsicht ihrer Eltern. Man denke ferner an die zahlreichen männlichen und weiblichen Ordensgenossenschaften im Morgen- und Abendlande, — an die vielen jungfräulichen Martyrer und Martyrinnen, die ihr Gelübde selbst mit Blut besiegelten, — an die vielen Kaiser und Könige (besonders Heinrich und Kunigunde), die ungeblendet von allen Reizungen der Welt die Krone der Jungfrauschaft über alles schätzten.

Wie erhaben erscheint demnach ein Stand, dem Jesus und Maria und die größten Heiligen zur Zierde gereichen!

II. den Hochwerth.

1. Jungfräuliche Personen werden verglichen:

a) mit Engeln. „In der Auferstehung werden sie weder heiraten noch verheiratet werden, sondern sie werden wie die Engel Gottes im Himmel sein"

(Matth. 22, 30. Vgl. Luc. 20, 34—36). „Die Jungfrauschaft ist ein Theil der englischen Natur und — ein Vorbild der ewigen Unversehrtheit der glorreichen Leiber (hl. Augustinus). „Sie ist um so vortefflicher als der Ehestand, um wieviel der Himmel über der Erde und die Engel über den Menschen sind" (hl. Chrysostomus). „Sogleich als der Sohn Gottes auf Erden kam, errichtete er sich eine neue Familie (die Jungfrauen), damit er, der im Himmel von den Engeln angebetet wird, auch Engel auf Erden habe" (hl. Hieronymus). Ja die heiligen Väter geben den Jungfrauen insoferne noch den Vorzug, als die Engel nicht wie sie die Gebrechlichkeit des Fleisches tragen. — b) mit Priestern. Der Höhepunkt priesterlicher Würde besteht darin, Gott ein reines, ihm wohlgefälliges Opfer darzubringen. Unter allem aber, was der Mensch von sich aus zu opfern vermag, steht wohl das vollständige Opfer seiner selbst obenan. Sei es auch, daß man nicht beständige Jungfrauschaft gelobe, so ist doch das standhafte Festhalten an derselben trotz aller Lockungen und Gefahren der Welt ein täglich erneuertes, höchst verdienstliches Opfer. „Die in Jungfrauschaft leben, halte in Ehren wie Priester Christi" (hl. Ignatius Mart.). — c) mit Bräuten Christi. Dieser Ehrenname ist von den Zeiten der Kirchenväter bis heute üblich und bezeichnet recht gut die Reinheit und Ausschließlichkeit der Hingabe an Christus. „Du hast dich mit Christus vermählt, du hast ihm deinen Leib übergeben; wandle nun nach dem Willen deines Bräutigams" (Tertullian). Der hl. Alfons von Liguori schrieb ein Buch unter dem Titel „Braut Christi". Der Jungfrauenkranz hat im Grunde auch keine andere Bedeutung.

2. Sie sind die schönste Zierde der Kirche:

a) schon an und für sich. Sie liefern den thatsächlichen Beweis, daß in der wahren Kirche die Würde der Jungfräulichkeit erkannt und geschätzt wird. Darum nennt der hl. Athanasius die Jungfrauschaft sogar ein „Merkmal der wahren Kirche"; denn außer der Kirche genießt sie nirgends die gebührende Schätzung, während in der Kirche in und außer den Klöstern die größten Vereine und Bündnisse jungfräulicher Seelen die Ehre der Jungfräulichkeit vertreten. „Durch die Jungfrauen und Enthaltsamen wird der Schmuck der Kirche mit den schönsten Edelsteinen besetzt" (hl. Hieronymus). Sie werden auch die „königliche Halszierde der Kirche" genannt: Jesus das Haupt, — Maria der Hals, den Leib mit dem Haupte verbindend und alles vermittelnd, — die marianischen Jungfrauen Mariens schönste Zier. — b) vermöge der Tugenden, welche dem jungfräulichen Stande so reichlich entsprießen. „Eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei; die Verheiratete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge" (1 Kor. 7, 34). Die Tugenden und Leistungen der Missionäre, der strengen Asceten, der barmherzigen Schwestern 2c. 2c., wo gedeihen sie so wie auf jungfräulichem Boden? — c) wegen der reichlichen Gnaden, mit welchen Gott von jeher jungfräuliche Seelen bevorzugt hat. Dahin deuten schon die Tugenden, von welchen oben die Rede war. Sonst erwähne ich nur noch: α) die Gabe der Weisheit. Die meisten der hocherleuchteten Kirchenväter lebten in jungfräulichem Stande. Die höchsten Offenbarungen wurden jungfräulichen Seelen zu theil, wie einem hl. Johannes, Paulus, Gertrud, Theresia, Katharina Emerich 2c. β) besondern Schutz gegen Gefahren der Reinigkeit oder des Seelenheiles, die Gott nicht selten durch Engel oder andere Wunder vertheidigte, z. B. Cäcilia, Lucia. γ) Auch außerordentliche Gnadengaben, z. B. der Sprachen, der Wunder, der Stigmatisation 2c., wurden fast ausschließlich nur jungfräulichen Personen zu theil.

III. die Glorie.

Alle jene, welche um Gottes willen die Reinigkeit treu bewahren, — sei es dann mit oder ohne Gelübde —, erlangen dafür von Gott:

1. eine höhere Belohnung. Das folgt:

a) aus der Lehre von der Ungleichheit des Lohnes überhaupt. Schon die Vernunft schließt, daß der gerechte Gott nicht alle gleich, sondern größere Opfer auch höher lohnen werde. „Weniger aber ist's, das zu verläugnen, was man hat; sehr viel aber ist's, das zu verläugnen, was man ist" (hl. Gregor). Die Offenbarung bestätigt es. Die Kirche spricht Trid. VI, can. 32 von „Vermehrung der Glorie". — „Gott wird jedem vergelten nach seinen Werken" (Röm. 2, 6). „Wer sparsam . . . reichlich aussäet . . ." (2 Kor. 9, 6). — b) aus den ausdrücklichen Verheißungen, welche den Jungfräulichen gegeben sind. „Sie heirate, wen sie will . . . seliger aber ist sie, wenn sie so bleibt" (1 Kor. 7, 39. 40). Sie werden nämlich schon auf Erden weniger „Drangsale des Fleisches haben" (1 Kor. 7, 28) und auch im Himmel höhere Seligkeit erlangen. „Ich will ihnen einen bessern Namen geben als den von Söhnen und Töchtern, einen ewigen Namen . . ." (Is. 56, 5). Wer immer . . . Weib oder Kinder . . . um meines Namens willen verläßt, der wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen" (Matth. 19, 29).

2. eine besondere Belohnung.

a) Schon die Welt fühlt es, wenigstens bei gewissen Anlässen, daß den Jungfräulichen Auszeichnungen gebühren, die den andern nicht zustehen. Nur eine jungfräuliche Braut erscheint bekränzt am Altare, nur der jungfräulichen Leiche wird der Kranz selbst bis zum Grabe getragen. Besonders bei Processionen verherrlichen sie die Begleitung des Allerheiligsten als schönes Vorbild dessen, was sie erwartet — b) in jener Welt. „Sie sangen ein neues Lied vor dem Throne . . . und niemand konnte das Lied singen . . . denn sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamme, wohin es geht. Sie sind erkauft aus den Menschen als Erstlinge für Gott und das Lamm" (Offb. 14, 3. 4). „Und wohin geht das Lamm? Es geht dahin, wo man unaussprechliche Freuden genießt, deren Genuß den Jungfrauen ganz eigen und von jenem Genusse ganz verschieden sein wird, der andern Heiligen, die keine Jungfrauen sind, zu theil werden wird" (hl. Augustinus).

Welche Aufmunterung, die jungfräuliche Reinigkeit als das kostbarste Kleinod hoch in Ehren zu halten und für deren Bewahrung Gebet und Gnadenmittel, Kampf und Flucht sich nie gereuen zu lassen!

Zu große Freiheit im Umgange ist zu meiden.

Zur Zeit der Pest verordnen die Aerzte am allermeisten die Absonderung der Menschen voneinander, weil sich jene fürchterliche Krankheit dann nicht so leicht weiter verbreiten kann. Die Aerzte thun das aus liebevoller Vorsicht, und man folgt bereitwillig ihrem Befehle. In ähnlicher Weise verlangen nun auch die Seelenärzte große Behutsamkeit im Umgange mit den Menschen, besonders mit Personen verschiedenen Geschlechtes und in den Jahren des Jünglingsalters; denn sie wissen nur zu gut, daß sich da gewisse Krankheiten der Seele, welchen das Menschengeschlecht wegen der Erbsünde unterworfen ist, durch unbehutsamen Umgang mit reißender Schnelligkeit auf alle ausbreiten, während die Absonderung vor der Ansteckung bewahrt. Weil man aber die Schädlichkeit des allzu freien Umgangs und die Vortheile der Absonderung von böser Gesellschaft häufig nicht kennt, so wollen wir beides näher angeben.

I. Schädlichkeit des zu freien Verkehrs.

Die Laster, womit ein großer Theil der Jugend behaftet ist, stecken an wie die Pest, und eine solche Ansteckung bringt in der Regel den Tod. Das geschieht nun eben durch unbehutsamen Umgang mit den Bösen. Der allzu freie Verkehr mit schlechten Personen ist

1. ein ansteckendes Uebel; denn:

a) die Guten werden dadurch schlecht. Das lehren uns: α) die Gleichnisse der Natur. Wie ein einziger fauler Apfel alle gesunden verdirbt, so steckt ein einziger schlechter Kamerad alle andern mit seiner Schlechtigkeit an. Guter Same, auf schlechten Acker gesäet, macht den Acker nicht gut, sondern der Same selbst bringt nur schlechte Frucht. So ist es zu den Wundern zu rechnen, wenn einer in der Gesellschaft schlechter Menschen gut bleibt. β) die Beispiele und Aussprüche der Alten. Die Juden haben, wenn sie unter den Heiden waren, nicht diese bekehrt, sondern sind in der Regel von deren Gottlosigkeit angesteckt worden. Lykurg verbot den Spartanern, ihr Vaterland zu verlassen, damit sie nicht von den fremden Völkern die Laster kennen lernten. Ebenso verbot Solon, die Städte an der Meeresküste zu bauen, weil dort zu viele fremde Kaufleute hinkämen und schlechte Sitten einführten. Die Morgenländer verbergen ihre Frauen im abgelegensten Theile ihres Hauses, damit sie niemand sehen soll. γ) Unsere eigene tägliche Erfahrung belehrt uns, wie schnell durch fremden Einfluß die guten, unschuldigen, einfachen Sitten verkehrt werden, sowohl bei einzelnen Menschen als ganzen Gemeinden, Thälern, ja Ländern und Völkern. Und häufig geschieht das zum größten Nachtheil der Menschen: sie werden aus guten und zufriedenen unzufriedene, genußsüchtige und verdorbene Menschen. — b) die Verdorbenen werden sehr schlecht; denn: α) die Neigung zum Guten wird so nach und nach gänzlich unterdrückt. Wenn ein Kranker noch immer in die rauhe Luft geht, so verdirbt er sich vollständig, und wenn ein Schlechter noch immer mit Bösen umgeht, so verliert er bald allen Glauben, alle Freude zur Tugend, alle guten Sitten. Die Spöttereien und Verhöhnungen des Heiligen, die er immer hört, bringen ihn um alle Ehrfurcht vor Gott. β) der Hang zum Bösen wird immer größer; denn die Ermunterungen der vielen Genossen, ihr Beispiel und die angenommene Gewohnheit verhärten allmählich das Herz des Sünders, so daß er gar keine Gewissensbisse mehr fühlt. Er ist dahin gekommen, seine Sünden zu lieben, und es scheint ihm unmöglich, ohne dieselben leben zu können. Was für ein schrecklicher Zustand! Und dahin hat ihn die böse Gesellschaft gebracht. Unter guten Menschen würde er ein guter Mensch geblieben oder geworden sein.

2. Die Heilung ist fast unmöglich:

a) wegen Unempfänglichkeit der Angesteckten; denn die verdorbene Jugend haßt die Heilmittel, sie flieht die Aerzte, welche sie heilen könnten und möchten. Namentlich sind die, welche in unzüchtiger Bekanntschaft leben, unzugänglich für gute Ermahnungen und Zurechtweisungen. Diese hassen alsbald diejenigen, welche ihnen zu Hilfe kommen; sie verfolgen jene, welche ihnen die Gelegenheit zur Sünde abschneiden; sie harren in ihrer Bosheit aus, selbst wenn Gottes Zuchtruthe schon über sie geschwungen wird. Ein Beispiel haben wir an den Zeitgenossen des Noe, die Gott samt ihrer Bosheit vertilgen mußte. Dem würde aber nicht also gewesen sein, wäre nicht die Zahl der Bösen schon so groß geworden, daß die Sünden ohne Scheu begangen werden konnten. So aber waren alle Menschen derart verdorben, daß sie den Noe nur verlachten, als er ihnen Gottes Strafgericht ankündete.

— b) wegen Unwirksamkeit der Heilmittel. Die Heilmittel und Aerzte mögen nämlich noch so vortrefflich sein, so helfen sie doch nicht, wenn der Kranke sie verachtet, nicht annimmt oder nicht recht anwendet. Das ist nun eben bei Sündern der Fall, die in böser Gesellschaft verharren. Sie verachten oft die heiligen Sacramente, das Gebet, die Abtödtung ganz oder brauchen sie nur lau, kehren wieder zur alten saubern Kameradschaft zurück und sind ärger und unverbesserlicher als zuerst. Es hilft das Predigen und Beichten nichts bei ihnen, während bei Unverdorbenen mit wenig Mühe weit mehr geholfen ist. Solche Leute gleichen dem durch die Mischung von süßem und Meerwasser bei der Sündfluth verdorbenen Erdboden, der an Fruchtbarkeit so sehr verloren hat. Es ist keine Wärme in ihnen, um den guten Samen keimen zu lassen. Was Wunder, wenn der Seelsorger selbst nach und nach die Sorgfalt um so trostlose Menschen fahren läßt. Es sollte freilich nicht sein; aber gerade das ist auch ein Umstand, der die Heilung fast unmöglich macht.

II. Vortheile der Absonderung.

Nach der Aufzählung der Verwüstungen, welche eine böse Gesellschaft anrichtet, muß man wohl den Christen die Worte des Propheten zurufen: „Fliehet aus Babylon (d. i. Verwirrung), und ein jeglicher rette sein Leben" (Jer. 51, 6). Fliehet die böse Gesellschaft, ziehet euch zurück, damit ihr nicht vom Brande ergriffen werdet. Der Befehl scheint hart; aber es ist gut, ihm zu folgen; denn die Absonderung ist:

1. ein gutes Mittel, sich vor den Seelenfeinden sicherzustellen. Kaiser Zeno gab die Verordnung, daß die Häuser weit genug auseinander gebaut würden, damit der Brand sich nicht so leicht fortpflanze. So ist es auch bei den Menschen.

a) Die böse Welt kann jene, welche sich ihr nicht nahen, nicht anstecken, während sonst oft eine Rede, ein Blick, eine Berührung hinreicht, eine Seele zu Grunde zu richten. Daher warnt uns der Heiland selbst vor den Hausgenossen: „Des Menschen Feinde werden seine Hausgenossen sein" (Matth. 10, 26). Der Apostel warnt sogar vor dem Bruder: „Wir gebieten euch aber, Brüder, daß ihr euch jedem Bruder entziehet, der unordentlich lebt" (2 Theff. 3, 6). — b) Der Teufel wäre oft zufrieden, wenn er nur das eine oder andere Mal eine kleine Versuchung erregen könnte. Das ist ihm leicht bei Leuten, die sich im Umgange mit andern nicht sehr in acht nehmen. Es gelingt ihm aber nicht bei jenen, welche darin behutsam sind und Gott immer vor Augen haben. Gott verlangt deshalb beständige Wachsamkeit von unserer Seite, damit wir vollkommen sicher wären.

2. ein gutes Mittel, die schon begangenen Fehler zu verbessern. Viele sind vielleicht schon gefallen. Sie sollen jetzt durch Fasten, Almosen und Gebet genugthun. Sie sind aber zu schwach zum Fasten, zu arm zum Geben, zu beschäftigt zum Beten. Seht, diese können Buße thun, indem sie die Gesellschaften, den Theaterbesuch, die Tänze, die Bälle vermeiden. Das ist Gott gewiß angenehm und ihnen verdienstlich. Das möchten besonders eitle Mädchen sich recht merken, damit sie vor weitern Sünden sowohl sich als andere bewahren. Frühzeitig noch möchten sie umkehren und in Anbetracht der üblen Folgen frechen Umganges sich diese Abtödtung gefallen lassen. Sie mögen bedenken, daß man durch ein lustiges Leben nicht dorthin kommt, wo die heiligen Apostel, Martyrer, Bekenner und Jungfrauen sind, sondern dorthin, wo der reiche Prasser ist.

(P. Paul Segneri S. J., Der Christ in seinem Gesetze unterrichtet, 3. Theil, 33. Sittenrede.)

Charakterbild eines wackern christlichen Jünglings.

„Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demuth, Sanftmuth und Geduld" (Eph. 4, 1. 2). Die Versuchung liegt sehr nahe, in jungen Jahren, ohne Sorgen, voll Lebenslust und Gesundheit, durch ernste Lebenserfahrungen noch nicht gestählt, vielleicht sogar durch lockere Beispiele gereizt, — dem Leichtsinne zu verfallen, den eigentlichen Lebensberuf zu vergessen. Doch heute ist wieder ganz besonders ein Tag der Sammlung; fasset daher euern Beruf als christliche Jünglinge wieder fest ins Auge. Ein wackerer christlicher Jüngling soll von folgenden Grundsätzen tief durchdrungen sein:

1. Er soll Religion haben, sie soll seine erste und höchste Angelegenheit sein.

a) Das ist von höchster Wichtigkeit, davon hängt alles Wohl ab für diese und jene Welt. „Die Gottseligkeit ist zu allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" (1 Tim. 4, 8). — b) Er muß auch Ernst damit machen: fleißig sein zu Gebet und Gottesdienst, zu Sacramenten und Wort Gottes; aber die Religion nicht bloß äußerlich betreiben, sondern von Liebe Gottes und Eifer für das Seelenheil ernstlich durchdrungen sein; „denn die leibliche Uebung hat wenig Nutzen" (ebd.). — c) Was ist dagegen ein Mensch ohne Religion? Wer kann ihn achten, auf ihn vertrauen? Welchen Halt hat er im Leben, welchen Trost im Tode, welche Hoffnung für die Ewigkeit?

2. Er soll das vierte Gebot heilig halten:

a) besonders die Eltern ehren, mit seiner Jugendkraft ihnen beistehen, durch seine Tugend sie erfreuen, ihr Trost, ihre Stütze sein, damit Gott ihn segne; — b) alle ehrwürdigen Personen, namentlich Priester, Obrigkeiten, Vorsteher, alte Leute. Wie ekelhaft ist es, wenn junge Leute sich frech über Ansehen und Erfahrung hinwegsetzen, alles besser wissen wollen ꝛc. Bescheidenheit ist eine wahre Zierde der Jugend.

3. Er soll für seine Ausbildung besorgt sein:

a) die nöthige Schulbildung entweder sich noch aneignen, wenn sie früher verabsäumt wurde, oder fleißig wiederholen und durch nützliche Kenntnisse vervollständigen. Es gibt so viele Tage und Stunden im Jahre, die so recht nützlich zugebracht werden könnten. Man kann ja doch sich unterhalten; aber alles hat seine Zeit. Wie traurig, wenn man endlich zu keinem Gemeinde-Amt zu brauchen ist, seine eigenen Geschäfte kaum besorgen kann, den Katechismus schon vergessen hat, kein nützliches Buch, keine Zeitung ꝛc. mehr versteht ... — b) die nöthige Berufsbildung fleißig betreiben, sei es dann ein Handwerk, Bauerschaft oder anderes Geschäft. Wie elend ist der, welcher es nur zum Pfuscher gebracht hat! Aber alles will mit Fleiß und Beharrlichkeit erlernt sein. — c) sich verschiedene Fertigkeiten aneignen. Wie schön und nützlich ist's, wenn man durch fortgesetzten Fleiß und Aufmerksamkeit es dahin gebracht hat, vieles selbst zu verfertigen oder auszubessern, allerlei zweckmäßige Vorrichtungen und Erfindungen anzubringen ꝛc. Solche Menschen werden dann mit Recht geschätzt und den trägen Alltagsmenschen vorgezogen.

4. Er soll arbeitsam und sparsam sein. Nur so wird er:

a) seinen Beruf erfüllen, Zeit und Kräfte vor Gott und Menschen verantworten können und vor vielen Abwegen bewahrt bleiben. „Müßiggang aller Laster Anfang." — b) sein Wohl sichern, das der Träge wie der Verschwender muthwillig untergräbt.

5. Er soll Ehrgefühl haben, — nicht eitle Hoffart, sondern jenes edle Hochgefühl, das, auf gediegene religiöse Grundsätze gebaut, für alles Gute sich begeistert, alles Schlechte sich zu schlecht sein läßt. Ich erwähne nur einiges:

a) positiv: ehrbar und gesetzt im Benehmen, anständig im Reden, männlich treu und verläßlich in Haltung gegebenen Wortes, treu in der Freundschaft, treu im Dienste der Menschen, auch ohne Aufsicht, ehrlich im Handel und Wandel. — b) negativ: ein Feind alles Luges und Truges, aller Zoten, aller muthwilligen Bubenstreiche. Einem braven Burschen ist solches zu schlecht. Das ist dann edles Ehrgefühl.

6. Er soll die Keuschheit üben, ja, wie der hl. Benedikt sich ausdrückt, „die Keuschheit lieben". Er betrachte sie nämlich nicht als eine Last oder ein hartes Joch, sondern als ein hohes Gut und kostbare Perle, aller Sorgfalt werth. Daher:

a) allein stets Gott und den heiligen Schutzengel vor Augen haben, Gottes Gnade und die Fürbitte der seligsten Jungfrau eifrig suchen. — b) im Umgange stets sich zu Gesitteten halten (Sir. 6, 17), zweideutige Freunde und zu freien Umgang mit dem andern Geschlechte meiden. — Warnung vor den vorzeitigen — heimlichen — aussichtslosen — vertraulichen Bekanntschaften.

„Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend . . . aber wisse, daß dich Gott über all das vor Gericht führen wird" (Pred. 11, 9).

(P. Augustin Scherer O. S. B., ungedruckte Predigt.)

Frühe Angewöhnung der Frömmigkeit.

Es ist eine höchst betrübende Wahrnehmung, wenn man hie und da bei jungen Leuten wenig Sinn für Religion und Uebungen der Gottseligkeit, hingegen größte Ausgelassenheit, ja förmliche Gottvergessenheit findet. Was ist da für die spätern Jahre, was für die Ewigkeit zu erwarten? „Ein Sprichwort ist's: Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden" (Spr. 22, 6). „Wie willst du in deinem Alter etwas finden, was du in der Jugend nicht gesammelt hast?" (Sir. 25, 5.) „Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehedenn die Zeit der Trübsal kommt, und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt: Sie gefallen mir nicht" (Pred. 12, 1). „Die Gottseligkeit ist zu allem nützlich und hat die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens" (1 Tim. 4, 8). — Sich frühzeitig der Frömmigkeit zu befleißen, ist daher

I. höchst nothwendig.

1. Beweis. Die Uebung der Frömmigkeit ist

a) für alle Menschen überhaupt nothwendig. Sie ist die Hauptsache, das eine Nothwendige, die Aufgabe unseres Daseins, die Bedingung ewiger Seligkeit. — b) für die Jugend noch insbesondere; denn da sind einerseits die Gefahren größer, die Lockungen zahlreicher, die Begierden heftiger, daher auch die Nothwendigkeit ernsten Ringens und festen Anschlusses an Gott dringender; andererseits ist eben jetzt die Zeit, für spätere Frömmigkeit den festen Grund zu legen. Wer dieses Geschäft aufschieben wollte, setzt sich der größten Gefahr aus, es später gar nicht vollbringen zu können, weil er eher in der Sünde sterben oder in der bösen Gewohnheit verhärten, von der Gnade allmählich mehr und mehr verlassen werden könnte.

2. Einwürfe. So leicht man die Nothwendigkeit der Frömmigkeit im allgemeinen zugeben mag, ebenso schnell ist auch der jugendliche Leichtsinn mit Ausreden bei der Hand.

a) „Wir sind noch jung — man ist ja nur einmal jung — sollten wir uns nicht des Lebens freuen, unsere Jugend genießen dürfen?“ — Niemand bestreitet oder verwehrt das; man verlangt ja keine kopfhängerische Frömmigkeit; im Gegentheil wird man die Freuden des Lebens um so fröhlicher genießen, je reiner man im Gewissen ist. Aber zu tollen Streichen, zu Sünden aller Art gibt Gott zu keiner Zeit ein Privilegium. Vielmehr ist ihm das Opfer eines unentweihten Jugendlebens um so angenehmer, als er auch von den Feldfrüchten und Thieren die Erstlinge sich ausersah (2 Mos. 35, 5). — b) „Wir sind Weltleute, müssen viel arbeiten, können daher nicht viel beten oder zur Kirche gehen wie Klosterleute ꝛc.“ — Aber im bloßen Beten und den äußern Andachtsübungen besteht nicht das Wesen der Frömmigkeit. Es wäre sogar gefehlt, wenn man über den äußern Religionsübungen die Standespflichten versäumen wollte. In jedem Stande kann man selig werden, wenn man die Pflichten desselben gottgefällig erfüllt. Es muß also nicht ein Soldat wie ein Bischof, ein Bischof wie ein Einsiedler, ein Hausvater wie ein Ordensmann leben. Alles dem Stande gemäß. Aber welcher Stand hindert dich wohl, die Sünde zu meiden, Gott zu lieben, den Stand der Gnade sorglich zu bewahren, die gewöhnlichen Gebete jedes Christen zu verrichten, gute Meinung zu machen, die Feiertage zu heiligen ꝛc.? — c) „Wir sind doch schon gute Christen, gehen zur Kirche, beichten hie und da, beten das Gewöhnliche. Es fehlt auch im ganzen nicht so grob ꝛc.“ Das ist die Sprache der Lauigkeit. Es ist aber immer ein gefährlicher Zustand, wenn man mit sich so leicht zufrieden ist. Wenn die Heiligen sich im Hinblicke auf das Wesen der Vollkommenheit und die unendliche Belohnung für arme Sünder hielten: wer getraut sich da zu sagen, er sei fromm genug, brauche Gott nicht mehr inniger zu lieben, für den Himmel nicht mehr zu thun? Bedenkt man: Bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu, so wird man gewiß immer noch viel Gutes beizufügen, viel Böses auszumerzen finden.

Es ist daher höchst nothwendig, daß man mit der Frömmigkeit Ernst mache, und zwar frühzeitig; denn kein Vernünftiger wird das wichtigste Geschäft auf unbestimmte Zukunft schieben, um kleinliche Dinge voranzustellen. Es ist das aber auch

II. höchst nützlich.

1. Schon überhaupt ist es des Menschen größter Nutzen, die Frömmigkeit zu pflegen. Der Apostel spricht ja (1 Tim. 4, 8): „Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich und hat die Verheißung

a) „dieses Lebens“. — „Wer ist der Mensch, der das Leben wünscht und gerne gute Tage sieht? . . . Weiche vom Bösen und thue das Gute ꝛc.“ (Ps. 33, 12 ff.) Im Gefolge der Frömmigkeit sind: Ruhe des Gewissens, Wohlgefallen und Segen Gottes, Bewahrung vor vielen bösen Folgen und Strafen der Sünde, Gesundheit, langes Leben, Ehre vor den Menschen, Wohlhabenheit, Trost im Leiden ꝛc. ꝛc., während die meisten Laster auch das irdische Glück der Menschen untergraben. — b) und des „zukünftigen Lebens“. Der Gerechte weiß, daß ihm seine Arbeiten und Mühen nicht bloß hier, sondern auch jenseits unendlich vergolten werden. Durch seine Gottseligkeit macht er alles verdienstlich — die Hoffnung des Himmels versüßt ihm das Leben, erleichtert ihm das Sterben.

2. Besonders aber ist es nützlich, die Frömmigkeit in der Jugend zu pflegen; denn:

a) man übt sie da leichter, weil die natürlichen Kräfte noch rüstiger, keine langjährig eingewurzelten Gewohnheiten auszurotten sind, — die Gnade

nicht so geschwächt, der Satan nicht so erstarkt ist. — b) man übt sie verdienstlicher; denn was wäre es Großes, die Sünde erst dann aufgeben zu wollen, wenn wir derselben satt oder unfähig geworden wären? Heißt das die Sünde verlassen, wenn man wartet, bis sie uns verläßt? Ist das edel, der Welt das Fleisch und Gott erst die Knochen geben zu wollen? — c) man erspart sich die schwere Tilgung der Folgen der Sünden, späte Reue und harte Buße hier und jenseits. „Ich bin beschämt und erröthe; denn ich trage die Schmach meiner Jugend“ (Jer. 31, 19).

„Eure Lenden sollen umgürtet sein ꝛc.“ (Luc. 12, 35. 36).

Der hl. Franz von Sales vergleicht die Menschen mit einer Uhr, die täglich aufgezogen, nach längerer Zeit wieder ganz zerlegt, gereinigt, eingeölt und neu zusammengefügt werden muß. Anwendung auf die täglichen guten Vorsätze und frommen Uebungen, sowie auf die periodischen Geisteserneuerungen. Dazu geben besonders die Bundesfeste Anlaß, bei welchen das Bewußtsein der Bundespflichten und der Eifer in deren Beobachtung aufgefrischt werden soll. Viele Aussprüche des Herrn fassen recht eigentlich alles Wesentliche zusammen; so auch der folgende:

I. „Eure Lenden sollen umgürtet sein.“

Darunter wird die Enthaltsamkeit verstanden. „Wir umgürten unsere Lenden, indem wir die fleischlichen Lüste durch Enthaltsamkeit einschränken“ (hl. Gregor d. Gr.). Gleichwie der Gürtel die flatternden Gewänder anständig zusammenhält, so daß bei den Alten ein Mensch ohne Gürtel (homo discinctus) als leichtfertig oder unordentlich galt, so ist auch im geistlichen Verstande Enthaltsamkeit oder Einschränkung in mehrfacher Beziehung nöthig; denn darauf gründen sich ja die wesentlichsten Tugenden eures Standes:

1. Keuschheit, eine Tugend, die nicht genug zu empfehlen ist.

a) Ihre Schönheit. „O wie schön ist ein keusches Geschlecht . . . bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt“ (Weish. 3, 13). Sie macht Gott wohlgefällig, den Engeln und größten Heiligen ähnlich. — b) ihre Nothwendigkeit. Sie ist selbst schon eine hohe Tugend und befähigt in hohem Grade zu allen übrigen Tugenden. — c) Ihr Abgang stürzt den Menschen in Gottes Ungnade, zieht ein böses Gewissen, zeitliches und ewiges Elend nach sich. Wem die Keuschheit fehlt, dem würden auch alle Arbeiten, Leiden und guten Werke nichts nützen. „Kein gutes Werk gilt etwas ohne Keuschheit“ (hl. Gregor).

2. Sittsamkeit, Eingezogenheit, Bescheidenheit. „Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund“ (Phil. 4, 2) — bezüglich

a) der Augen. „Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte an eine Jungfrau“ (Job 31, 1). Wie oft könnte man sagen: „Der Tod ist durch unsere Fenster gestiegen ꝛc.“ (Jer. 9, 21; vgl. Ps. 118, 37. Sir. 9, 5—9). — b) der Worte. „Kein böses Wort gehe aus eurem Munde“ (Eph. 4, 29). „Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, richtet aber Großes an ꝛc.“ (Jac. 3, 5—10). — c) der Kleidung, die stets ehrbar und bescheiden sein soll, sonst verräth sie ja nur unehrbare oder hoffärtige Gesinnung und kann andern zum Anstoße gereichen. Weder alte Sitte noch neue Mode kann freche oder eitle Kleidung entschuldigen. — d) des Umgangs und Betragens. Wer mit Frechen umgeht, wird bald auch selbst frech werden und wieder andere frech machen. „Jedes Geschöpf

hält sich gern bei seinesgleichen, und jeder Mensch gesellet sich zu seinesgleichen ꝛc." (Sir. 13, 20. 21; vgl. Ps. 1, 1).

3. Nüchternheit und Sparsamkeit. Empfehlung beider Tugenden, die so innig miteinander zusammenhangen:

a) für das Seelenheil, da sonst bald alle Tugend untergraben, viele Sünden und Verantwortung gehäuft werden. — b) für das zeitliche Wohl, das der Trunkenbold und Verschwender an Leib, Ehre und Vermögen muthwillig untergräbt, frühen Tod oder elendes Alter herbeiführend.

II. „Brennende Lampen in euren Händen."

Denket nur an die klugen und thörichten Jungfrauen. Die brennenden Lampen aber bedeuten:

1. das Glaubenslicht.

a) Wichtigkeit desselben. Was ist ein Mensch ohne Religion? Welchen Halt hat er im Leben, welche Zuversicht im Sterben? Wie erbärmlich erweist sich besonders in Todesnoth das trügerische Irrlicht falscher Aufklärung! — b) Darum pfleget und hütet es durch Predigt, gute Lesung und Vermeidung schlechter Einflüsse.

2. Das Licht des guten Beispiels. „So leuchte euer Licht vor den Menschen" (Matth. 5, 16). Nothwendig sind, um ein würdiges Bundesmitglied zu sein:

a) gute Werke, denn „die Keuschheit gilt nichts ohne gutes Werk" (hl. Gregor). Jedem wird einmal nach seinen Werken vergolten, der unfruchtbare Baum dem Feuer übergeben werden. Sei jeden Tag darauf bedacht, irgend etwas Verdienstliches in die Ewigkeit vorauszuschicken. Nulla dies sine linea, war der Wahlspruch eines Künstlers, Diem perdidi die Klage des Kaisers Titus. — b) gute Beispiele; erst dadurch wird das Bündniß, was es sein soll: ein Bund festen Zusammenwirkens zu gegenseitiger Erbauung und Vervollkommnung, den Gefahren und bösen Beispielen der Welt gegenüber. — c) das Gnadenlicht, das uns stets erleuchten und erwärmen muß, damit wir nicht in Finsterniß und Kälte zurücksinken. Daher Gebet, besonders bei fleißigem Besuche des heiligen Meßopfers und Verehrung der heiligen Patrone — und eifriger Empfang der heiligen Sacramente, um durch die Beicht das getrübte Licht zu putzen, — durch die heilige Communion dem schwach brennenden neue Nahrung zu geben.

III. „Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten."

1. Das Augenmerk sei auf Gott gerichtet.

a) Gedenke seiner Allgegenwart und Allwissenheit, seiner Güte und Gerechtigkeit, — sei aufmerksam auf seine Einsprechungen im Gewissen: „damit, wenn er kommt und anklopft, sie ihm sogleich aufmachen können." — b) Befleiße dich guter Meinung; denn nur so bist du in all deinem Thun und Lassen wahrhaft ein Mensch, der auf den Herrn wartet, welcher dir stets zuruft: „Siehe, ich komme bald und mein Lohn mit mir ꝛc." (Offb. 22, 12).

2. Dein Seelenheil soll dir über alles gehen. „Seid Menschen ähnlich, die auf ihren Herrn warten, wenn er von der Hochzeit zurückkommen wird."

a) Laß dich nicht blenden durch die elenden Weltfreuden; was wären sie alle gegen die Herrlichkeit des Himmels? „Was nützete es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne ꝛc." — b) Laß dich nicht einschläfern. „Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt" (Luc. 12, 37). Werde nicht lau, gleichgiltig, sorglos in Sachen des Seelenheiles; denn von

der Sorglosigkeit zur Gottlosigkeit ist kein großer Schritt mehr. Der Himmel ist es wohl werth, daß man sich mit Fleiß darauf verlege.

3. Sei stets auf den Tod bereit. „So seid denn auch ihr bereit; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet" (ebend. V. 40). Gott verlangt zwar nicht, daß wir stets traurige Gedanken hegen; wohl aber sollen wir auf vernünftige Weise stets auf den Tod gefaßt sein, bedenkend:

a) daß er gewiß kommt; die ernste Erinnerung an Tod, Gericht und Ewigkeit hat große Kraft, uns vor Sünden zu bewahren (Sir. 7, 40). — b) daß seine Stunde so ungewiß ist. Wer das recht beherzigt, wird sich nie getrauen, in einer Todsünde fortzuleben, sondern stets trachten, im Stande der Gnade zu sein, um nicht plötzlich dem ewigen Verderben anheimzufallen (Pred. 9, 12. Jac. 5, 12).

Wer sein Leben so einrichtet, wird kein trauriges Leben führen, sondern hier süßen Seelenfrieden und dort die ewige Freude finden.

Jugendlicher Leichtsinn.

„Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe die Zeit der Trübsal kommt und die Jahre nahen, von denen du sagen mußt: Sie gefallen mir nicht" (Pred. 12, 1). „Wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein" (Luc. 12, 34). Und dennoch ist der Mensch so leicht geneigt, Gottes und der ewigen Güter zu vergessen, geblendet von Jugendkraft und Lebenslust leichtsinnig über zeitliches und ewiges Wohl sich hinwegzusetzen. Was daher Gott zum israelitischen Volke sagte, um es aus seiner Gottvergessenheit wieder zu erheben, thut jeder Seele oft noth: „Ich will sie an mich locken und in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen" (Os. 2, 14). So habt ihr heute von den übrigen euch getrennt und die Einsamkeit des Gotteshauses aufgesucht, damit Worte des Heiles euch ans Herz gelegt werden. Nehmet besonders zu Herzen, welch eine üble Sache es um den Leichtsinn ist und wohin er führt. Wir wollen nur zwei Arten des Leichtsinns betrachten, die beide gleich häßlich und verderblich sind:

I. bezüglich der Gaben Gottes, die man so häufig ohne gehörige Werthschätzung, ohne Dank gebraucht, ja förmlich zum Verderben mißbraucht.

1. Natürliche Gaben Gottes. Wir wollen nur einige aufzählen, und aufmerksam machen, wie schnöde man damit umgeht.

a) Erschaffung und Bestimmung. — Seele und Leib, durch ewigen Rathschluß aus dem Nichts hervorgerufen, so edel ausgestattet, zu so Hohem berufen. Wie danken wir Gott dafür? Wie versorgen wir die Seele, wie halten wir den Leib in Ehren? — b) Angehörige — Eltern, Geschwister, Freunde — wieviel verdanken wir ihnen, welche Pflichten hätten wir dagegen zu erfüllen! Es scheint aber oft, als hätte man sie nur dazu, um sie auf jede Art zu kränken. — c) Zahlreiche Mittel und Bedingungen, viel Gutes zu stiften. Ich erwähne nur die Fähigkeiten und Geschicklichkeit, Gesundheit und Leibeskraft, Speise und Trank, Geld und Gut — und besonders die schönen Jugendjahre. Wie undankbar ist man gegen so unschätzbare Gaben, wie muthwillig wird mit jeder einzelnen . . . verfahren! (Dagegen Pred. 12, 1.)

2. Uebernatürliche Gaben Gottes. Ich erinnere nur an:

a) Offenbarung und Erlösung. Wie gleichgiltig ist man oft dagegen, spottet wohl gar über die heiligsten Dinge, hält sich zu den Frevlern,

den Schändern der heiligen Tage, — lacht über Andacht und Frömmigkeit, scherzt sogar über die letzten Dinge, verachtet Gottes Drohungen, mißbraucht seine Langmuth. Wohin soll das führen? — b) Gnade und Sacramente. Wo bleibt die Tauf- und Firmungsgnade, das Taufgelübde, die guten Vorsätze der Beicht, die wahre Andacht bei Communion und Meßopfer? Wie schlauderig wird oft all das abgethan, um nur schnell wieder zu den gewohnten Unterhaltungen, wohl gar zu den angewöhnten Lastern zurückzukehren! — c) Besondere Führungen Gottes: innere Einsprechungen, Gewissensbisse, Krankheiten, Strafen, Ermahnungen von seiten der Eltern, Priester &c. Aber wer dem Leichtsinne huldigt, schlägt alles, was ihm zum Heile dienen könnte, in den Wind und hält sich muthwillig immer an das, was ihn nur ins Verderben führt.

II. bezüglich der Beleidigungen Gottes.

Wie verhält sich denn der Leichtsinnige:

1. zur Sünde überhaupt?

a) Was sollte man von der Sünde halten? Ein Blick auf Gottes Heiligkeit und Liebe — auf das verlorene Paradies und alles Elend der Welt — auf Jesu Kreuz und Leiden — auf Fegfeuer und Hölle zeigt die Sünde als das entsetzlichste aller Uebel, das über alles zu fliehen, über alles zu beweinen ist. — b) Der Leichtsinn hingegen achtet anfänglich die läßlichen Sünden nicht, die er lachend begeht. Aber „wer das Kleine nicht achtet, geht nach und nach zu Grunde" (Sir. 19, 1). Endlich macht er es mit den schweren Sünden ebenso: „Wenn der Gottlose in den Abgrund der Sünden kommt, verachtet er's" (Spr. 18, 3). Er getraut sich endlich, in Todsünden fortzuleben, die Bekehrung aufzuschieben, über alle heilsamen Ermahnungen zu spotten.

2. zu den verschiedenen Arten der Sünden. Wir wollen hier nicht den ganzen Dekalog, die Hauptsünden &c. zergliedern, so lehrreich das auch wäre; denn man käme da vollends an kein Ende. Wie macht es der Leichtsinnige nur bezüglich der

a) Gedanken. Wie könnte es ihm nur einfallen, dieselben in ernste Zucht zu nehmen? Ueberall hinschweifend, verliert er in seiner Flatterhaftigkeit allen sittlichen Ernst und bleibt allen bösen Einflüsterungen des Satans zugänglich. — b) Worte. Das ist recht eigentlich das Feld für den Leichtsinn; da wird weder das Heilige, noch die Ehre, noch die Schamhaftigkeit geschont. Mit Scherz und Lachen wird die Unschuld geärgert, die Liebe verletzt, Lug und Trug geübt &c. Je schalkhafter die Rede, desto ergötzlicher für den Leichtsinn. Doch welche Folgen, welche Verantwortung! — c) Werke. Der Leichtsinnige hat seine Lust an muthwilligen, tollen Streichen, die selten ohne schwere Sünden und Aergernisse abgehen, oft sogar das Heilige schänden oder die Liebe und Gerechtigkeit grob verletzen. — d) Unterlassungen. Wer mit seinem Seelenheile nicht Ernst macht, alles nur auf die leichte Achsel nimmt, ist stets geneigt, sich von seinen Pflichten loszuschälen. Er wird bald Gebet, fromme Uebungen, Sacramente, Kirchenbesuch &c. unterlassen, Sonn- und Festtage nicht mehr heiligen, seine schuldigen Arbeiten verkürzen, Schadenersatz vernachlässigen &c.

3. Quellen der Sünden. Wir wissen, daß ohne ernsten Kampf keine Tugend gedeiht. Wir müssen streiten:

a) gegen die böse Lust. Der Leichtsinnige aber ist gewohnt, in alles einzuwilligen und alles zu thun, was ihm in den Sinn kommt. — b) gegen

die Lockungen der Welt. Eben diesen wird der Leichtsinnige am meisten unterliegen. Er liebt ja die Zerstreuungen über alles, sucht die leichtfertigsten Kameradschaften auf, scherzt frei und frech mit Personen des andern Geschlechtes, denkt nicht daran, den Vorwitz der Augen zu bemeistern, böse Gelegenheiten zu meiden. Wie wäre es möglich, da zu bestehen, wo selbst erprobte Tugend kaum standzuhalten vermag? „Glaubet mir, ich bin ein Bischof, ich lüge nicht. Ich habe schon Säulen der Kirche zusammenstürzen sehen, über deren Fall ich nicht weniger betroffen war, als wäre ein heiliger Ambrosius ꝛc. gefallen" (hl. Augustinus). Doch der Leichtsinnige sieht nirgends Gefahr, lacht über jede Warnung. — c) gegen den Satan. Daß dieser, der selbst an den Sohn Gottes nach vierzigtägiger Faste sich wagte, noch weniger den unbewachten Leichtsinnigen verschonen, mit ihm aber stets gewonnenes Spiel haben werde, ist am leichtesten einzusehen.

Bedenke also öfters den Ernst des Lebens, den Ernst der Ewigkeit und die entsetzliche Gefahr des Leichtsinnes in der wichtigsten Angelegenheit (vgl. Jer. 31, 19).

Die gewöhnlichsten Jugendsünden.

Es war irgendwo ein rührendes Bild ausgestellt, das man ohne Thränen kaum ansehen konnte. Es stellte einen Greis dar mit dem Ausdrucke bitterster Reue, tiefsten Seelenschmerzes, und hatte die Unterschrift: „Sieh, wie Jugendsünden das Alter foltern!" Vergleiche damit Ephraims Klage: „Ich bin beschämt und erröthe, denn ich trage die Schmach meiner Jugend" (Jer. 31, 19), und das Gebet Davids: „Der Sünden meiner Jugend und meiner Unachtsamkeit gedenke nicht" (Ps. 24, 7). Und wie oft bekommt ein Priester am Sterbebette die jammervolle Klage zu hören: „O wie schmerzen mich meine jungen Tage, aber jetzt ist es zu spät!" Darum fasset nun, ehe es zu spät wird, einen ernstlichen Abscheu vor jenen Jugendsünden, die so häufig vorkommen, alles spätere Tugendleben, ja das zeitliche und ewige Wohl untergraben. Solche sind:

1. Leichtsinn, eine nur zu gewöhnliche Folge jugendlicher Lebhaftigkeit und Abganges gereifter Grundsätze und Erfahrung.

a) Er besteht darin, daß man für Leib und Seele — für Zeit und Ewigkeit — alles zu leicht nimmt, die Wichtigkeit seiner Handlungen zu wenig beherzigt, guten Rath verachtet, viel wagt, sich körperlichen und geistlichen Gefahren aussetzt, zum Muthwillen geneigt ist, die läßlichen, endlich sogar die schweren Sünden nicht mehr achtet. Trauriges Bild so vieler jungen Leute! — b) Seine Folgen sind für Leib und Seele, Ehre und Vermögen, Lebensglück und Ewigkeit höchst traurig. „Zuvor gethan, hernach bedacht, hat manchen in groß Leid gebracht." — c) Bekämpfet daher diese Neigung, welche ja nur ein schmachvolles Zeichen geistiger Unreife und Thorheit ist. Kommet später vergeblicher Reue dadurch zuvor, daß ihr mit weiser Ueberlegung euch an den Spruch der Alten haltet: Quidquid agis, prudenter agas et respice finem.

2. Stolz, Uebermuth, Eitelkeit, häufig vorkommend bei jungen Leuten, die in ihrer körperlichen Kraft und Geistesfrische sich fühlen, noch wenig demüthigende Erfahrungen gemacht haben, leicht aufzuhetzen und zur Nachahmung zu reizen sind, — besonders wenn es an tieferem religiösen Kern fehlt, so daß man mehr den Menschen als Gott zu gefallen strebt.

a) Er zeigt sich leicht als eitle Gefallsucht, Prahlerei, Eigensinn, Ungehorsam, Trotz, — ja sogar als Frechheit dem Ehrwürdigen und Heiligen gegenüber. — b) Seine Folgen sind gekennzeichnet in den Sprüchen: „Hoch-

muth kommt vor dem Falle." — „Wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt." — „Wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen." — c) Bekämpfet dieses ebenso thörichte als schädliche Laster, das euch nur bei Gott und Menschen in Ungnade bringen und endlich verblenden würde. Ehret Gott, dem ihr ja alles Gute zu verdanken habet, — ehret die Eltern, und Gott wird euch segnen, — ehret alles, was zu ehren ist, und ihr werdet dann auch selbst wahre Ehre finden. Verachtet dagegen die falsche Ehre der Schmeichler.

3. Unkeuschheit — ein so arges Laster, das auch vorzüglich jungen Leuten gefährlich ist, da ihre Natur viel reizbarer, und ihr jugendlicher Vorwitz gefährlichen Eindrücken, bösen Reden und Beispielen leichter zugänglich ist als lang erprobte Tugend.

a) Sie schleicht sich ein durch böse Gedanken, denen man nicht widersteht, unnöthige Berührungen des eigenen Leibes, wodurch unvermerkt böse Leidenschaften erwachen, Vorwitz der Augen, leichtfertigen Umgang. — b) Ihre Folgen sind höchst traurig, recht eigentlich dem verlorenen Paradiese vergleichbar: Verlust der Gnade, böses Gewissen, stets wachsende Leidenschaften, schlechte Beichten, Schande vor der Welt, trauriges Alter und noch traurigere Ewigkeit. — c) Bekämpfet dieses Laster: Meidet vor allem die erste Sünde — gebrauchet Gebet und Gnadenmittel, denket an Gott und Ewigkeit. Bei keiner Versuchung gilt so sehr als bei dieser der Ausspruch, daß das Himmelreich Gewalt leide, und daß jeder Nachfolger des Herrn sich selbst verläugnen müsse.

4. Verschwendung, Mangel an weiser Sparsamkeit, so häufig bei jungen Leuten, die noch keine Noth gekostet haben und in ihrem Leichtsinne entweder auf das Vermögen der Eltern oder auf beständige Gesundheit pochen, weder an Unglücksfälle noch ans Alter denken.

a) Sie zeigt sich meistens als Genußsucht, Eitelkeit, Nachahmungssucht. Man will sich nichts versagen, nirgends zurückbleiben, endlich gewöhnt man sich förmlich daran, kein Geld zu behalten. — b) Die Folgen sind weit ernster, als es so obenhin scheinen möchte. Nicht nur daß man sein irdisches Lebensglück, seine Zukunft, sein Alter untergräbt, — oft Pflichten der Gerechtigkeit verletzt, da man das Seinige nicht mehr leisten kann, ja sogar andern zur Last fällt, — gewöhnt man sich an viele Bedürfnisse, die oft zu Leidenschaften werden. Häufig genug wird ein junger Verschwender endlich ein alter Säufer, Taugenichts, Dieb 2c. — c) Bekämpfet daher diese böse Neigung und gewöhnet euch an die entgegengesetzte Tugend weiser Sparsamkeit, ehe die Reue zu spät wird.

Bezüglich aller guten wie schlechten Angewöhnungen der Jugend merket den Ausspruch: „Ein Sprichwort ist's: Hat ein Jüngling seinen Weg gewohnt, so weicht er nicht davon, wenn er auch alt geworden" (Spr. 22, 6).

Lehre in Beispielen.

Die Mitglieder eines frommen Bündnisses haben untereinander die Pflicht der Erbauung und des guten Beispiels (Matth. 5, 16). Nicht minder sollen wir uns an den Beispielen der Heiligen erbauen. Wählen wir deren nur einige, welche Punkt für Punkt die reichste Anwendung gestatten.

I. Biblische Beispiele.

1. Der ägyptische Joseph. An ihm ist zu bewundern:

a) seine Gewissenhaftigkeit, mit welcher er seinem Vater eine schwere Sünde seiner Brüder, unbekümmert um ihre Anfeindung, mittheilte, damit das

Böse abgestellt, und er nicht durch sträfliches Stillschweigen fremder Sünde theilhaftig würde. — b) seine Treue im Dienste Putiphars, der um dieses frommen Dieners willen gesegnet wurde. — c) seine Keuschheit, die er trotz aller Anfechtung aus Furcht Gottes und Treue gegen seinen Herrn bewahrte. — d) seine brüderliche und kindliche Liebe, mit der er seinen Brüdern verzieh, sie, nachdem er zu Ehren gekommen, nicht verachtete, sondern samt dem Vater versorgte.

2. David.

a) Sein Kampf mit Goliath zeugt von seinem Patriotismus und seinem auf lebendiges Gottvertrauen gegründeten Heldenmuthe. — b) Seine Achtung vor dem Könige bewahrte er trotz aller Verfolgungen desselben unverbrüchlich. — c) Seine treue Freundschaft für Jonathas. — d) Seine Psalmen und sein Harfenspiel zeugen von Heiterkeit des Gemüthes, die sogar die Schwermuth des Saul erheiterte — aber in David herrschte heilige Freude, darum auch heilig seine Gesänge.

3. Tobias. Von seiner Jugend rühmt die Heilige Schrift:

a) die Gesetztheit. „Ob er gleich der Jüngste war unter allen im Stamme Nephthali, that er doch nichts Kindisches in seinen Werken.“ — b) die Standhaftigkeit den bösen Beispielen gegenüber. „Als alle zu den goldenen Kälbern gingen, welche Jeroboam, der König von Israel, gemacht, mied er allein die Gesellschaft aller.“ — Aehnlich Daniel und die andern drei Knaben. — c) seine Gottesfurcht und vielen guten Werke. — d) daß er seinen Sohn in der Folge ebenso gut erzog „und von Kindheit auf lehrte, Gott zu fürchten und alle Sünde zu meiden“.

4. Der heilige Nährvater Joseph.

a) Die Lilie sinnbildet seine Keuschheit und die Lauterkeit seines Gemüthes, die ihn würdig machten, der Gespons und Beschützer der allerseligsten Jungfrau zu werden. — b) Er gehorchte in allen Stücken den Befehlen der Obrigkeit so treu als den göttlichen Aufträgen. — c) Er arbeitete buchstäblich alles für Jesus und Maria.

5. Jesus, von dessen Jünglingsjahren wir sehr bedeutsam nur folgendes wissen:

a) seinen Tempelgang, sein Zurückbleiben daselbst und die Rechtfertigung desselben. — b) daß er unterthan war seinen Eltern. — c) daß er zunahm nicht bloß an Alter, sondern auch an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen.

II. Aus dem Leben christlicher Heiligen.

1. Der hl. Ignatius von Loyola.

a) Er wurde bekehrt durch die Lesung einer Heiligenlegende. In den meisten Häusern befinden sich solche oder sollten angeschafft werden. Deren öftere Lesung an Abenden oder Feiertagen ist nicht genug zu empfehlen. Sie sind unterhaltend, aufmunternd rc. „Konnten es diese und jene, warum nicht auch ich?“ (Hl. Augustinus.) — b) Sein Eifer, durch Lehre und heiliges Beispiel recht viele Sünder und Ungläubige zu bekehren, Unschuldige und Fromme zu bestärken, das Reich Gottes auf alle Weise auszubreiten. „Alles zur größern Ehre Gottes“ — so sein Wahlspruch, den er dem verdienstvollen Jesuitenorden hinterließ.

2. Heilige Soldaten, ein hl. Sebastian, Georg, Florian, Moritz, Martin rc.

a) Sie lehren, wie man in jedem Stande heilig leben, trotz aller umgebenden Gefahren den Glauben und die Tugend bewahren, viel Gutes stiften könne. — b) Sie sinnbilden zugleich den geistlichen Kampf, den wir alle als tapfere Streiter Christi wider Satan, Welt und Fleisch zu bestehen haben und auch glücklich bestehen werden, wenn wir die Waffenrüstung Gottes fleißig gebrauchen (Eph. 6, 11—18).

3. Von allen Heiligen sollen wir besonders den himmlischen Sinn lernen.

a) Die Weltverachtung von einem heiligen Einsiedler Anton, Benedict, Bernhard, Franz Borgias ꝛc. — b) Die Sorge für die Unschuld von einem hl. Aloysius, Stanislaus ꝛc. Besonders ihre Eingezogenheit und Liebe zur Reinigkeit. — c) Die Andacht in all ihren Beziehungen — zu Gott, Maria, den Heiligen — zum Leiden Christi, dem heiligen Meßopfer und den heiligen Sacramenten — zu frommer Beschaulichkeit und Erwägung der Wahrheiten des Heiles.

4. Aus der Betrachtung des Lebens großer Tugendhelden schöpft man nicht selten fromme Begeisterung für Ausübung heldenmüthiger Tugenden.

a) Den heiligen Martyrern war kein Opfer zu groß, keine Pein zu heftig für das Gut des Glaubens, zur Bezeugung ihrer Liebe und in Hoffnung ewiger Krone. — b) In Werken der Nächstenliebe überboten sich die christlichen Ritterorden, Wohlthätigkeitsorden aller Art und die Missionäre.

Der schlechten Beispiele gibt es eine Unzahl; darum thut es wahrlich noth, daß man die guten auch recht oft vor Augen halte und — auch selbst guter Beispiele sich befleiße.

Lehre in Bildern.

„Schaue und mache es nach dem Bilde, das dir auf dem Berge gezeigt ward" (2 Mos. 25, 40). So der Auftrag Gottes an Moses bei Anfertigung der Bundeslade. Auch der Bund christlicher Jünglinge besitzt gleichsam eine heilige Lade, ein Bild, das den Gegenstand seiner besondern Verehrung darstellt. Als solches findet sich am häufigsten:

I. Der gute Hirt.

Schon David stellt (Ps. 22) Gott unter dem Bilde eines Hirten dar, und Jesus selbst stellt unter demselben Bilde sein unendlich liebreiches Verhältniß zu seinen Schäflein dar. Wir heben besonders am Bilde hervor:

1. den Hirtenstab. „Deine Ruthe und dein Stab, die haben mich getröstet" (Ps. 22, 4).

a) Die Ruthe als gelinderes Werkzeug bedeutet die freundliche Leitung und liebreiche Zucht, welche der gute Hirt gegen seine Schäflein übt, und zwar unmittelbar durch seine Lehren, Eingebungen, Gnaden, Schickungen, Prüfungen ꝛc. und mittelbar durch Seelsorger, Eltern, Vorgesetzte, — besonders auch durch gute Bundesgenossen, deren Pflicht es ja ist, einander zu erbauen, zu ermahnen, zurechtzuweisen. — b) Der Stab oder Knittel als drohende Waffe in der Hand des guten Hirten ist gegen seine und seiner Herde Widersacher gerichtet und bedeutet die Furcht, welche uns vor jeder Beleidigung Gottes und jedem Aergernisse stets erfüllen soll. Wenn der gute Hirt sein Leben hingibt für seine Schafe, welche Verantwortung ist es dann, solche Liebe zu verachten oder als Wolf gegen seine Schafe zu wüthen!

2. die Hirtentasche. „Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet wider die, so mich quälen" (Ps. 22, 5). Gleichwie gewöhnliche Hirten

in ihrer Tasche für ihre Herde eine würzige Speise mit sich führen, theils um die Schafe an sich zu locken, theils um sie durch deren Genuß gesund zu erhalten, so schimmert auch im Bilde des guten Hirten aus seiner Tasche das Brod des Lebens hervor als Mittel:

a) zur Vereinigung mit ihm. Jesu Liebe gegen uns ist so unbegreiflich groß, daß er sich uns sogar zur wunderbaren Speise anbietet, um ganz eins mit uns zu sein. Die Welt lockt uns durch ihre schnöden Genüsse; Jesus lockt durch seine Himmelsspeise, das Unterpfand des ewigen himmlischen Mahles. Welcher Lockung werden wir lieber Gehör schenken? — b) zur Bewahrung vor der Fäulniß der Sünde, von der wir durch inneres und äußeres Verderbniß so leicht könnten angesteckt werden. Das heiligste Altarssacrament aber nennt die Kirche (Trid. Sess. XIII.) „ein Gegengift, durch welches wir von läßlichen Sünden gereinigt und vor Todsünden bewahrt werden".

3. das Schäflein. Es kann aufgefaßt werden:

a) als treues Schäflein. Pflicht und Vortheile der treuen Nachfolge Jesu. — b) als irrendes Schäflein. Elend der Sünde um so größer, je weiter man sich von Jesu — dem Glauben und der Tugend — entfernt: liebreiche Bemühungen der heimholenden Gnade. — c) als wieder gefundenes Schäflein. Freude des Himmels, Glück des Bekehrten, Elend des Rückfalles.

II. Die heiligen Patrone.

Jünglinge und Jungfrauen pflegen ihrem Bunde aus den Heiligen des Himmels gewisse Patrone zu erwählen, um an ihren Vorbildern sich zu erbauen, durch ihre Verehrung mittelst Bildern und Standarten sich für ähnliche Tugenden zu begeistern und ihrer Fürbitte sich anzuempfehlen. Als solche werden besonders häufig erwählt und vorgestellt:

1. Maria als Unbefleckte. Können wir auch die unbefleckt Empfangene in diesem ihrem Vorzuge nie erreichen, so trachten wir doch:

a) die Taufunschuld, durch welche wir ihr ähnlich wurden, hochzuschätzen, an uns und andern zu bewahren. Freilich haben wir mit den bösen Neigungen des Fleisches zu kämpfen; aber Maria wird uns nicht verlassen, wenn uns selbst am Siege gelegen ist. — b) gleichwie Maria die Weltkugel unter ihren Füßen hat, so auch uns über das Irdische zu erheben, das Himmlische zu suchen, den Lockungen der Welt standhaft zu widerstehen. — c) gleichwie Maria der Schlange den Kopf zertritt, so auch gegen die Versuchungen des Satans stets wachsam und kampfgerüstet zu sein, wobei Maria als stärkste Widersacherin des Teufels uns stets zur Seite steht, wenn wir sie nur anrufen wollen.

2. der heilige Schutzengel, eine Seele führend, oder der hl. Michael, den Satan niederkämpfend. Diese heiligen Engel seien uns zu Trost und Lehre, daß wir:

a) die Engel stets vor Augen haben, gedenkend, daß wir von unsern und unserer Mitmenschen Engeln umgeben sind. Das soll uns heilige Scheu vor jeder Sünde einflößen und zum Vertrauen auf höhere Hilfe ermuntern. — b) auch selbst trachten, schützende Engel unserer Mitmenschen, besonders der Bundesmitglieder zu werden; denn eben in gegenseitiger Erbauung und Aufmunterung liegt die Hauptbedeutsamkeit der Standesbündnisse.

3. verschiedene Heilige, welche die Lilie als Symbol ihrer Reinigkeit führen. Unversehrte Reinigkeit ist das erste Erforderniß des Bündnisses, so daß, wer diese verliert, sogar dem Bunde nicht mehr angehört.

„Wie schön ist ein keusches Geschlecht ꝛc." (Weish. 4, 1. 2). Lob und Empfehlung der Keuschheit. Als Vorbilder wählt man gerne:

a) den hl. Joseph mit dem blühenden Stabe, welcher würdig erachtet wurde, der reine Bräutigam der reinsten Jungfrau zu werden. Er ist zugleich das Vorbild des Arbeiterstandes, lehrt die jungen Leute, ihr Handwerk gottgefällig zu üben, für Jesus und Maria zu arbeiten. — b) den hl. Aloysius mit der Lilie, den Bußwerkzeugen, der weggelegten Krone, dem geistlichen Gewande. Er wußte die ewige Krone höher zu schätzen als die irdische. Seine Sittsamkeit flieht alle Weltgefahren; Abtödtung des Fleisches. Und wenn ein solcher Engel im Fleische so große Sorgfalt auf Bewahrung der Reinigkeit anwandte, wie werden wir im Leichtsinne, ja in Vermessenheit sie erhalten können?

Möchten also die Bilder, Standarten ꝛc. des Bündnisses nicht bloß eitlem Gepränge dienen, sondern zu heilsamen Erwägungen und Entschließungen Anlaß geben.

Guter Kinder Lohn.

Gott hat befohlen, daß die Söhne und Töchter ihren Eltern Liebe, Ehre, Gehorsam erweisen sollen, und auch zugleich jenen, welche es befolgen, Belohnung versprochen, nämlich:

I. zeitlichen Lohn.

Der zeitliche Lohn besteht:

1. in der Verlängerung des Lebens. „Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest" (2 Mos. 20, 12).

a) Das ist ein großer Lohn; denn wer lange lebt, kann viel Gutes thun, viel abbüßen, sich eine hohe Stufe der Heiligkeit erwerben. Es ist — b) ein billiger Lohn, wie der hl. Thomas durch ein Gleichniß erklärt. Die Kinder erhalten ihr Leben von den Eltern gleichsam zu Lehen, wie die Ritter vom Könige ein Gut. Solange die Kinder ihre Eltern lieben und ehren, nimmt Gott ihnen das Leben nicht, wohl aber, wenn sie unbotmäßig werden.

2. im zeitlichen Wohlergehen. Das beweisen:

a) die Aussprüche der Heiligen Schrift, besonders Sirach Kap. 3, wo es unter anderem heißt: „Wie einer, der Schätze sammelt, so ist, wer seine Mutter ehrt. Wer seinen Vater ehrt, wird Freude an seinen Kindern haben" (Sir. 3, 5. 6. Vgl. Spr. 1, 8. 9). — b) viele merkwürdige Beispiele. Isaak wurde wunderbar gesegnet, erntete das Hundertfache und wurde der reichste Mann des Landes. Tobias bekam eine fromme Braut, viele Reichthümer und erreichte ein hohes Alter. Salomon, der seine Mutter so ehrte, machte sich alles botmäßig und häufte unermeßliche Reichthümer auf, während Absalom elend umkam. Konstantin, ebenfalls gegen seine Mutter sehr ehrerbietig, wurde Herr unermeßlicher Länder.

3. in der Freude, welche sie an ihren eigenen Kindern erleben. Es ist:

a) natürlich, daß gute Kinder auch wieder gute Eltern abgeben, die im stande sein werden, gottesfürchtige und gehorsame Kinder aufzuziehen. Die Kinder erben die Tugenden der Eltern. So lernten Ephraim und Manasse von ihrem Vater Joseph, welche Liebe und Ehrfurcht ein Sohn seinem Vater schuldig sei. — b) Gottes Anordnung. „Durch ein ganz gerechtes Gericht Gottes pflegt es zu geschehen, daß der, welcher demüthig sich den Eltern unterwirft, dann, wenn er selbst Vater geworden ist, durch den Gehorsam der eigenen Kinder erfreut wird" (hl. Petrus Damiani).

II. geistlichen Lohn.

Dieser besteht:

1. in der Erhörung der Bitten. „Wer seinen Vater ehret, wird Freude an seinen Kindern haben, und an dem Tage, da er betet, erhöret werden" (Sir. 3, 6). Das ist eine große Gnade, um derentwillen schon die Kinder das vierte Gebot Gottes gerne und genau erfüllen sollen.

2. in einem glücklichen Tode; denn der Segen der Eltern ruht bis ans Ende auf dem Haupte guter Kinder und macht ihnen nicht nur das Leben süß, sondern auch das Sterben leicht. Der Weise ermahnt daher, die Eltern zu ehren, mit den Worten: „Mit Wort und That und in aller Geduld ehre deinen Vater, damit sein Segen über dich komme, und sein Segen bis ans Ende daure" (Sir. 3, 9. 10). Kinder sollen deswegen auch recht oft von ihren Eltern den Segen begehren, besonders wenn sie von ihnen weggehen.

3. in der ewigen Seligkeit. Das vierte Gebot ist ein großes und wichtiges Gebot; wer es erfüllt, wird darum auch von Gott in würdiger Weise belohnt werden. Der ewige Lohn ist nun weit wünschenswerther als irgend ein zeitlicher, es ist viel besser, selig, als reich zu werden. Gott also, der schon mit zeitlichen Gütern gute Kinder belohnt, wird ihnen noch reichlicher ewige Freuden zutheilen. Jene sind nur ein Bild des wahren, ewigen Lohnes. Sie werden nur gegeben, um die Kinder zur Erfüllung ihrer Pflicht anzulocken.

(P. Leopold Fraydt S. J., Christenlehr-Predigten von den Geboten, 1. Theil.)

Böser Kinder Strafe.

Guten Kindern verheißt Gott großen zeitlichen und ewigen Lohn. Es ist auch ganz billig, daß jene, welche Gottes Gebote gut halten, dafür belohnt werden; aber es ist auch ganz recht, daß jene, welche sie nicht halten, bestraft werden, und das haben besonders grobe, undankbare Kinder zu erwarten. Sie erwartet:

I. vielfaches Unglück.

Wir finden in der Heiligen Schrift als Strafen ungerathener Kinder aufgezählt:

1. den Tod und die Verfluchung. „Verflucht sei, wer seinen Vater und seine Mutter nicht ehrt" (5 Mos. 27, 16). „Wenn jemand einen widerspänstigen und unbändigen Sohn hat, der seines Vaters oder seiner Mutter Befehl nicht hört und nicht gehorchen will, so sollen sie ihn nehmen und zu den Aeltesten jener Stadt führen . . .; das Volk der Stadt soll ihn steinigen und er soll sterben" (ebend. 21, 18—21).

2. die Blindheit. „Ein Auge, das seinen Vater verspottet und die Geburt seiner Mutter verachtet, das sollen die Bachraben aushacken und die jungen Adler fressen" (Spr. 30, 17). Es kann dieser Ausdruck auch so verstanden werden, daß ein solcher Mensch am Galgen verfaulen sollte. Uebrigens „verdient die Strafe der Blindheit, wer das Antlitz der Eltern mit schiefen Augen verachtet" (hl. Hieronymus).

3. die Ehrlosigkeit. „Welch bösen Namen macht sich der, welcher seinen Vater verläßt! und verflucht ist von Gott, der seine Mutter erbittert" (Sir. 3, 18). „Wer seinen Vater betrübt und seine Mutter verjagt, ist ein schändlicher und unseliger Mensch" (Spr. 19, 26).

4. wieviel Unheil in ihren Geschäften, in ihrem Handel und Wandel. Ihr ererbtes Gut schmilzt zusammen, sie heiraten unglücklich und bekommen ungerathene Kinder. Beispiele sind uns Ophni und Phinees, Cham.

II. die Strafe der Wiedervergeltung.

Gemeiniglich trifft jene, welche ihre Eltern übel behandelten, dasselbe Loos von seiten ihrer eigenen Kinder; es ist so

1. Gottes Anordnung. Im Alten Bunde hatte Gott überhaupt das Gesetz eingeführt, und die Völker haben es angenommen, daß man nach dem Maße und in der Weise gestraft werden soll, wie man sündigte. Auch im Neuen Bunde heißt es: „Mit welchem Maße ihr messet, mit dem wird euch wieder gemessen werden" (Matth. 7, 2). Dieses Maß hält Gott besonders in Bezug der Elternliebe ein. An Absalom haben wir die Probe. Er wollte dem Vater das Leben nehmen, verlor es aber selbst. Er hatte die Waffen gegen ihn ergriffen, wurde aber durch Waffen getödtet. Er hatte dem Vater eine Grube gegraben, wurde aber selbst in eine Grube geworfen und mit Steinen überdeckt. — Es ist ferner

2. Thatsache, daß die bösen Söhne und Töchter meistens von ihren eigenen Kindern schlecht und oft gerade so behandelt werden, wie sie es gethan hatten. „Es steht durch die Erfahrung fest, daß vermöge gerechten Gerichtes Gottes es geschieht, daß jene, welche den Eltern nicht folgen, auch ungehorsame Kinder haben" (Cornelius a Lapide). J. Mansi erzählt eine merkwürdige Geschichte dieser Art von einem Sohne, der seinen Vater an seinem Hochzeitstage zum Stadtthor hinausführte, weil er sich seiner schämte. Als der Vater die Ursache inne ward, sprach er: „Wisse, Gott straft mich durch dich, denn ich machte es an meinem Hochzeitstage meinem Vater gerade so. Ich werde es auch deinen Kindern sagen, damit dir ein Gleiches widerfahre." Allein der Sohn nahm nun den Vater auf die Hochzeit.

Möchten doch die Kinder ihren eigenen Vortheil mehr in acht nehmen und gegen ihre Eltern ehrerbietig sein, damit ihnen einst auch ehrerbietig begegnet werde. (Derselbe ebenda.)

Der Schatz der Jungfräulichkeit und dessen Bewahrung.

„Alles, was man schätzt, ist mit einer enthaltsamen Seele nicht zu vergleichen" (Sir. 26, 20). „Die Reinigkeit führt ganz nahe zu Gott" (Weish. 9, 20. Vgl. Weish. 4, 1. 2 und 1 Kor. 7, 1 ff.). Wie die Heilige Schrift, so sind noch mehr die Werke der Heiligen Väter voll des Lobes der Jungfräulichkeit und reich an Mahnungen zu deren Bewahrung. Wir handeln daher zur Ehre der allerreinsten Jungfrau und zur Erbauung jungfräulicher Seelen:

I. von den Vortheilen des jungfräulichen Standes.

Was Jesus zu Petrus sagte: „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist", das gilt von allen höhern Geheimnissen des Christenthums und insbesondere von der Jungfräulichkeit, von der Jesus ausdrücklich erklärte: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist" (Matth. 10, 11). Der Hochwerth der Jungfräulichkeit, im Juden- und Heidenthume nur schwach begriffen, gelangte erst im Christenthume zum klaren Bewußtsein als:

1. Stand der Ehre.

a) Vor Gott, der dadurch geehrt wird und die jungfräulichen Seelen von jeher geehrt und ausgezeichnet hat. Jesus selbst wollte nur von einer Jungfrau geboren werden; sein Vorläufer, Nährvater und liebster Jünger waren aus diesem Stande, den Jesus sogar den Engeln verglich (Matth. 22, 30). — b) Vor den Heiligen Gottes. Es gibt ja so viele verklärte Jungfrauen

bei Gott im Himmel, darunter die Königin aller Heiligen, welche nur mit dem innigsten Wohlgefallen auf jene blicken können, die ihnen treulich nachfolgen, um einst Genossen derselben Krone zu werden. — c) Vor der Kirche, welche stets die Jungfrauschaft in hohen Ehren hielt — Cölibat. — d) Vor den Menschen, und zwar vor allen guten, welche jungfräulichen Personen ihre Achtung nie versagen. Wer zieht nicht jungfräuliche Bräute, Dienstboten, Hausgenossen &c. den gefallenen vor? Ja selbst schlechte Menschen können nicht anders, mögen sie auch bisweilen über Jungfrauschaft schlechte Witze machen; am Ende ist's ihnen doch unmöglich, unkeuschen Personen den Vorzug zuzuerkennen.

2. Stand der Heiligkeit. „Nicht deshalb ist die Jungfrauschaft lobenswerth, weil sie an Martyrern gefunden wird, sondern weil sie Martyrer macht" (hl. Ambrosius). In welch innigem Zusammenhange die Jungfräulichkeit mit der Heiligkeit stehe, ergibt sich:

a) positiv daraus, daß die Reinigkeit selbst schon eine höchst werthvolle Tugend ist, — daß sie von Gott mit vielen Gnaden belohnt wird, — daß sie ohne beständige Uebung der Selbstverläugnung und des Gebetes nicht behauptet werden kann und so eine Pflanzschule vieler Tugenden wird, — daß in ihr allein die Möglichkeit ganz ungetheilter Hingabe an Gott, somit auch die Grundbedingung aller heroischen Tugenden und aller Vollkommenheit liegt. — b) negativ daraus, daß der Stand der Jungfräulichkeit so viele Hindernisse der Heiligkeit und so manche Verantwortung gar nicht kennt, welche mit dem Stande der Ehe und noch mehr der Gefallenen verbunden sind.

Darum ehret und liebet euern Stand. Damit ihr euch aber um so fester darin behauptet, ist noch zu sprechen:

II. von den Gefahren desselben und den Hilfsmitteln dagegen.

1. Von innen. Wie leicht entsteht da:

a) Lauigkeit, diese gefährliche Feindin aller wahren Tugend. Wo die Liebe Gottes erkaltet und edle Begeisterung erlahmt, da weiß man bald den Hochwerth der Jungfräulichkeit nicht mehr nach Gebühr zu schätzen, findet keine Opferfreudigkeit mehr in sich, scheut Kampf und Selbstverläugnung. Dagegen die Mahnung: „Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen." Bedenke also, aus was du herabgesunken bist, und thue Buße &c. (Offb. 2, 4. 5). Oftmalige Erweckung der (schlummernden) Liebe Gottes und Erneuerung der guten Vorsätze thut noth (Eph. 4, 23). — b) Sinnlichkeit, — die Lust zu essen, zu trinken, sich zu unterhalten, dem Müßiggange zu fröhnen, allen Begierlichkeiten des Fleisches nachzugeben. Wie sollte bei so weichlichem Leben die Jungfräulichkeit gedeihen können? Denke an den Fall Davids und Salomons, — dagegen an das ernste Ringen eines hl. Aloysius: seine Eingezogenheit, seine Abtödtungen. Von den Versuchungen der im Menschen sich aufbäumenden Fleischeslust gilt ganz besonders Christi Wort: „Diese Gattung (unreiner Geister) kann durch nichts ausgetrieben werden als durch Gebet und Fasten" (Marc. 8, 28). — c) Eitelkeit, Gefallsucht, Putzsucht, mit andern Worten: die Sinnlichkeit im Bunde mit der Hoffart. Für wie viele war das schon die Klippe, an der ihre ganze Tugend, besonders ihre Reinigkeit scheiterte! „Hoffart kommt vor dem Falle." Dagegen gibt Gott den Demüthigen seine Gnade. „Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund" (Phil. 4, 5). Betrachte öfters deinen leidenden, für dich blutenden Heiland mit der Dornenkrone, dem Purpurmantel &c. Denk an das Taufgelübde: „Ich widersage dem Teufel und aller seiner Pracht &c."

2. Von außen. Wie vielfach sind da die Gefahren, welche der Reinigkeit drohen, so daß man wohl an die Vision des heiligen Einsiedlers Anton sich erinnern möchte, der die ganze Welt mit Schlingen und Netzen überzogen sah. Besonders ist zu warnen gegen:

a) Vorwitz der Augen. Des Propheten Klageruf: „Der Tod ist durch unsere Fenster gestiegen, in unsere Häuser gekommen, um wegzuraffen die Kinder von der Gasse, die Jünglinge von den Straßen" (Jer. 9, 12). Denke an das Schicksal der Eva am Baume der Erkenntniß, an David, die Alten mit Susanna. Dagegen: „Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich auch keinen Gedanken hätte an eine Jungfrau" (Job 31, 1. Vgl. Sir. 9, 5—9. Matth. 6, 22. 23). Sittsamkeit des hl. Aloysius. — b) Umgang mit leichtfertigen Menschen, die keine Achtung vor der Tugend haben, unehrbare Reden führen, wohl gar zur Sünde durch Wort und Beispiel reizen. Hierher gehören auch die bedenklichen Bekanntschaften, ohne gewisse und nahe Aussicht der Ehe, heimlich vor den Eltern, mit geheimen Zusammenkünften &c. Wie manche arglose Person verlor da alle Ruhe des Gemüthes, Unschuld, Jungfräulichkeit — — sank in kurzer Zeit in die Tiefe des Lasters! — O wie sorgfältig hütet man seine zeitliche Habe gegen Diebe, Feuersgefahr &c.! Sollte man für den kostbarsten Schatz der Seele weniger auf der Hut sein? „Niemals habe ich unter die Scherzenden mich gemischt, noch zu denen mich gesellt, die in Leichtfertigkeit wandeln" (Tob. 3, 16). Jesu Ausspruch vom Ausreißen des ärgerlichen Auges, Abhauen des ärgerlichen Fußes &c. — c) Bücher und Theater jener Art, die es förmlich darauf anlegen, die Phantasie mit lüsternen Bildern zu erfüllen, die Ehrbarkeit zu untergraben, wohl gar zu verhöhnen, dagegen das Laster zu entschuldigen, ja förmlich zu verherrlichen. Ebenso jene Tänze und Gelage, in welchen der Muthwille den Vorsitz führt, und oft alles sich vereint, was der Unschuld das Grab schaufelt. Dagegen erinnere ich an den Eifer der Ephesier, welche schädliche Bücher im Werthe von 50 000 Denaren öffentlich verbrannten (Apg. 19, 19. Vgl. Davids Betheuerung Ps. 25, 4. 5).

Nehmet nun diese ebenso wichtigen als wohlmeinenden Ermahnungen und Warnungen zu Herzen, machet sie zur Richtschnur des Lebens. „Ein Ohr, das auf die Warnungen des Lebens hört, weilt mitten unter den Weisen" (Spr. 15, 31).

Jungfräuliche Eingezogenheit.

„Zur Bewahrung der Herzensreinheit muß man auch die äußern Sinne in der Zucht halten" (hl. Gregor d. Gr.). „Eure Sittsamkeit werde allen Menschen kund" (Phil. 4, 5). Die ersten Christen, kaum der heidnischen Ausgelassenheit entrissen, beflissen sich so emsig der Sittsamkeit im äußerlichen Benehmen, daß Tertullian behauptete, er wolle einen Christen aus 100 Heiden herausfinden, und Minutius Felix, der noch früher lebte, es nöthig fand, die Heiden zu widerlegen, welche das Außerordentliche, das sich im ganzen Aeußern der Christen kundgab, sogar geheimen Präparaten zuschreiben wollten, da ihnen eben der Geist des Christenthums fremd, somit ohne Ahnung der christlichen Innerlichkeit auch die äußere Erscheinung unerklärlich war. Die Eingezogenheit ist somit dem christlichen Geiste ganz gemäß und daher einige Regeln darüber ganz am Platze.

I. Schon in Gedanken muß der Grund dazu gelegt sein.

a) Ueberhaupt ist ja das Aeußere nur der Abglanz des Innern. Wer anders redet oder sich gebärdet, als er denkt, ist ein Lügner oder Heuchler. —

b) Speciell läßt sich das bei allen Tugenden und Lastern nachweisen. Anders sind die Worte, Mienen und Gebärden einer liebreichen, geduldigen, demüthigen, keuschen, — anders die einer unfreundlichen, zornigen, stolzen, unkeuschen Person beschaffen. — Ordne also zuerst dein Herz, ehe du daran gehst, dein Aeußeres zu regeln.

2. In Worten. Da bestätigt sich schon gleich die Wahrheit des Gesagten. „Wie könnt ihr Gutes reden, da ihr böse seid? Denn aus der Fülle des Herzens redet der Mund. Ein guter Mensch bringt aus seinem guten Schatze Gutes hervor, und ein böser Mensch bringt aus seinem bösen Schatze Böses hervor" (Matth. 12, 34). Du würdest erschrecken, wenn dir die Leute ins Herz sehen und alle deine Armseligkeiten entdecken würden. Aber siehe da: eben durch jede ungezogene Rede legst du die Fehler deines Herzens bloß. Die Eingezogenheit aber erfordert:

a) überhaupt bescheiden in all seinen Aeußerungen zu sein: nicht prahlerisch, andere verachtend, rechthaberisch, zumal gegen Vorgesetzte, zornig, fluchend, schimpfend, zankend, ehrabschneiderisch, — oder gar zu vorwitzig, zu neugierig. — b) besonders aber keusch, nicht bloß grobe Zoten, sondern selbst unzarte Scherze, schlüpfrige Anspielungen streng zurückhaltend. „Jede Unreinigkeit . . . werde unter euch nicht einmal genannt, wie es Heiligen ziemt ꝛc." (Eph. 5, 3. 4. 6).

3. In Werken.

a) Bist du allein, so gedenke, daß du nicht allein bist. Der ganze Himmel sieht auf dich herab, der heilige Schutzengel wacht bei dir, und auch der böse Feind schläft nicht. Erlaube dir nichts Unanständiges, worüber du sogar vor Menschen erröthen müßtest, um so mehr ꝛc. — b) Bist du bei andern, seien es Personen deines oder verschiedenen Geschlechts, — gib und dulde kein Aergerniß. Es gibt der unschuldigen Scherze genug; wozu dann ärgerliche Possen, muthwillige Gebärden ꝛc.? Sie gereichen nur jenen, die sie verüben, zur Schande, den andern zum Aergernisse, allen zur Sünde.

4. Bezüglich der Freundschaften.

a) Bei gleichem Geschlechte wird eine eingezogene Person sich wohl nie an ausgelassene, muthwillige anschließen, um nicht endlich in gleiche Unsitte zu verfallen. „Mit wem du gehst, der sagt mir, wer du bist" (vgl. Sir. 13, 20—23). — b) Bei verschiedenem Geschlechte häufen sich die Bedenken gegen vertraulichen Umgang. Denn sind die Personen einander gleichgiltig, so hat die Freundschaft kaum einen Sinn. Soll die Andacht zum Vorwande gelten, so möge die Warnung des hl. Augustin nicht vergessen werden, daß oftmals, „was im Geiste begonnen ward, im Fleische beschlossen wurde". — Sind es vollends muthwillige Menschen, so ist der Umgang ohnedies verwerflich. Ueberhaupt streitet es gegen Anstand und jungfräuliche Eingezogenheit, mit Personen verschiedenen Geschlechts vertraulichen Umgang zu pflegen. Am meisten aber wird die jungfräuliche Eingezogenheit und Ehrbarkeit durch leichtsinnige Bekanntschaften verletzt, die ohne bestimmte und nahe Aussicht der Ehe geschlossen und mit heimlichen Zusammenkünften fortgesetzt werden.

5. Aeußeres Benehmen. Die wahre Eingezogenheit drückt der ganzen äußern Haltung eines Menschen ein eigenthümliches edles Gepräge auf. Da werden

a) die Augen stets gehörig im Zaume gehalten, um nicht mit frecher Neugier überall hinzugaffen, damit nicht das Herz böse Eindrücke empfange (Job 31, 1). — b) alle Gebärden, selbst der Gang und die Haltung des Leibes sorgfältig vor aller Frechheit oder Ausgelassenheit bewahrt. Besonders in der Kirche soll man sich der größten Sittsamkeit befleißen, um nicht sogar am heiligsten Orte Anstoß zu geben oder zu nehmen.

6. **Kleidung.** Es leuchtet ein, daß diese mit der ganzen äußern Erscheinung des Menschen, folglich mit den Regeln der Eingezogenheit in der innigsten Beziehung steht. Die Kleider aber bezwecken:

a) **Ehrbarkeit.** Nachdem infolge des Sündenfalles die sinnlichen Leidenschaften in den Menschen sich empört hatten, verlieh ihnen der barmherzige Gott als Schutzwehr der Reinigkeit das Bollwerk der Schamhaftigkeit, das die Stammeltern selbst nach dem Sündenfalle drängte, sich zu bekleiden, wozu ihnen Gott noch väterlich zu Hilfe kam. Solange die Schamhaftigkeit gewahrt wird, steht es gut um die Tugend der Reinigkeit. Darum pfleget sorgsam diese Schutzwehr durch ehrbare Kleidung. Lasset keine unehrbare Mode aufkommen, helfet zusammen gegen derartige Versuche, — bewahret strenge Sittsamkeit in den Häusern, — haltet besonders die Kinder früh zu strengster Ehrbarkeit an. — b) **Gesundheit,** Schutz gegen Ungemach der Witterung. Wie thöricht, wenn man aus eitler Gefallsucht zu knapp geschnürte oder zu leichte Kleider trägt! Dagegen verträgt sich die Eingezogenheit sehr wohl mit der Reinlichkeit. Die Unreinlichkeit ist sowohl gegen den Anstand als gegen die Gesundheit. — c) **Unterscheidung** der Geschlechter, Stände und Festzeiten. Jene ärgerlichen Mummereien, die nach Kleidern des andern Geschlechtes greifen, verletzen im höchsten Grade Anstand und Zartgefühl, waren schon im Alten Bunde ein Greuel vor Gott (5 Mos. 22, 5). Wer in überspanntem Luxus nur nach prächtigen Kleidern verlangt, denke an den reichen Prasser, der sich in Purpur kleidete und — in der Hölle begraben ward (Luc. 10, 19. 22). Die Sucht, alle neuen Moden nachzuahmen, führt zu Eitelkeit, sinnlicher Gefallsucht und Verschwendung und ist wieder ansteckend für andere. Kleide dich so, wie sich vernünftige und gottesfürchtige Personen deines Standes zu kleiden pflegen; gehe mit Moden nicht voran, ohne gerade als die Allerletzte warten zu müssen. — Wenn man auf Feste schönere Kleider anzieht, thue man es zur Feier des Festes, zur Ehre Gottes, ohne eitles Wesen. Hierher auch die schönen Lehren der Apostelfürsten: 1 Tim. 2, 9. 10 und 1 Petr. 3, 3—5.

7. Noch etwas von den **Tänzen,** bei welchen so vielfach alle Zucht und Ehrbarkeit verletzt wird, so daß der hl. **Franz von Sales** sie dem Genusse der **Schwämme** vergleicht, von welchen die Aerzte versichern, daß selbst die besten nicht nahrhaft und schwer verdaulich seien. Anknüpfend an dieses Gleichniß, gibt der hl. Franz von Sales folgende Verhaltungsregeln an:

a) **Iß wenig und selten** Schwämme; sie taugen ja nichts. Tanze selten, nur wenn du kaum ausweichen kannst, und so kurz als möglich. — b) Laß sie **gut bereiten.** Dringe auf strengste Sittsamkeit. — c) Nimm ein gutes **Verdauungsmittel** dazu. Mache vorher die kräftigsten Vorsätze und sammle dich nachher wieder durch ernste Erwägungen über ewige Wahrheiten.

„So leuchte euer Licht vor den Menschen" (Matth. 5, 16). Wenn man auch alle Tugenden vor den Menschen verbergen sollte, so macht doch die Sittsamkeit eine Ausnahme davon. Diese muß man zu allgemeiner Erbauung öffentlich zeigen.

Die wahre christliche Jungfrau.

„Eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei" (1 Kor. 7, 34). Nachdem der Apostel einen Vergleich angestellt zwischen dem ehelichen und ehelosen Stande und die großen Vorzüge des letztern erklärt hatte, zeichnet er kurz und treffend in diesen wenigen Worten das Ideal einer wahren christlichen Jungfrau.

I. „Eine Jungfrau —"

1. Dem Begriffe nach gebührt dieser Name zwar allen jenen, welche den Kranz der Jungfräulichkeit bewahrt haben.

a) Man kann sie eintheilen in solche, welche: α) nicht heiraten wollen, da sie aus höhern Rücksichten den Stand der Jungfrauschaft dem der Ehe vorziehen; β) nicht heiraten können, obschon sie es wünschen, weil sich dazu nie Gelegenheit oder doch zu große Hindernisse darbieten; γ) factisch noch nicht verehelicht sind, aber vielleicht einmal heiraten werden. — b) Das Verdienst ist zwar verschieden, dennoch sind alle diese berufen und verpflichtet, als wahre Jungfrauen ihr Leben einzurichten; wenn nicht durch eigene Wahl, sind sie doch durch Gottes Vorsehung in diesen Stand versetzt und sollen daher wenigstens aus der Noth eine Tugend machen, damit sie im gleichen Stande wenigstens ähnliches Verdienst erlangen.

2. Dem Verhalten nach kann man sie wohl nach dem Evangelium eintheilen in:

a) kluge Jungfrauen, welche die Vortheile ihres Standes zu ihrem Heile wohl zu benützen verstehen und auf die Ankunft des himmlischen Bräutigams stets bereit sind. — b) thörichte, die zwar auch Jungfrauen bleiben, dabei aber doch ihr Seelenheil vernachlässigen, — die vielleicht keine schlechten Früchte, aber doch unfruchtbare Bäume und als solche nur des Feuers würdig sind.

Die eine wie die andere Gattung ermahnt der Apostel in folgendem, wie sich eine wahre christliche Jungfrau zu verhalten habe.

II. „ist auf das bedacht, was des Herrn ist."

Darin liegt:

1. ein Gegensatz; denn:

a) im ehelichen Stande, obschon derselbe auch auf Gottes Anordnung beruht, liegen doch viele Schwierigkeiten des Heiles, da durch die vielseitigen irdischen Bande und Sorgen das Herz getheilt, die Verantwortung gehäuft wird, während — b) im jungfräulichen Stande nichts dich hindert, dein Herz ungetheilt Gott hinzugeben und nur mit deinem Seelenheile dich abzugeben, wobei noch eine Menge Pflichten gänzlich wegfallen.

2. eine Ermahnung:

a) „Sei bedacht" — erwäge ernstlich die Wichtigkeit des Heiles, schätze die Vortheile deines Standes, meide unbedachtsames, leichtsinniges Wesen, das einer Jungfrau so übel ansteht und so leicht zum Falle führt. — b) „auf das, was des Herrn ist". Keine irdischen Bande fesseln dich, nur Gott gehörst du an. Habe also Gott, deinen Herrn, vor Augen, — sei bedacht auf seine Allgegenwart, Heiligkeit, Gerechtigkeit. Im Glauben an ihn findest du so viele erhebende Wahrheiten; erwäge sie oft. Die Hoffnung auf seine Verheißungen stärke dich gegen die eitlen Lockungen der Welt; darum gedenke oft der ewigen Verheißungen und zugleich der ewigen Drohungen. Die Liebe zu Gott ist die stärkste Schutzwehr gegen eitle Liebe zur Welt und alle sündhaften Neigungen. In ihrer brünstigen Gottesliebe haben alle heiligen Jungfrauen jene hohe Begeisterung gefunden, die sie alle Lockungen der Welt verachten, die heldenmüthigsten Tugenden üben, selbst Verfolgung und Martern überwinden ließ.

III. „damit sie an Leib und Geist heilig sei."

1. „Am Leibe."

a) Lob der Keuschheit. Vgl. Weish. 4, 1. 2. Sir. 26, 20. Dadurch werdet ihr Jesu und Maria, den Engeln und größten Heiligen ähnlich

und besonderer himmlischer Belohnung würdig (Offb. 14, 3. 4). Im Gegentheile aber würden euch alle andern Tugenden nichts frommen. „Kein gutes Werk gilt etwas ohne Keuschheit" (hl. Gregor). — b) Bewahrung der Keuschheit. „Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die Hoheit nicht uns, sondern der Kraft Gottes beigemessen werde" (2 Kor. 4, 7). Dieser Ausspruch mahnt: α) zu größter Vorsicht und Sorgfalt; denn wer etwas sehr Werthvolles in schwachem Gefäße trägt, muß sehr achthaben, nirgends anzustoßen. Wie zahlreich sind die Steine des Anstoßes für diese zarte Tugend! . . . daher fliehet, meidet, seid auf Gott und Ewigkeit bedacht. β) zur Demuth und zum Gebrauch der Gnadenmittel; denn „Hoffart kommt vor dem Falle" — „den Stolzen widersteht Gott, den Demüthigen gibt er Gnade" — „ich vermag alles in dem, der mich stärkt".

2. „Am Geiste." Noch wichtiger ist es, die innerlichen Tugenden zu pflegen, weil:

a) der Geist der vornehmere Theil ist. Was wäre das auch für eine Gottseligkeit, wenn man das Schlechtere, den Leib, Gott bewahren, innerhalb aber ohne den Schmuck der Tugend und Gottesliebe sein wollte? „Die Keuschheit gilt nichts ohne gutes Werk" (hl. Gregor). Jungfrauen ohne brennende Lampen bleiben ausgeschlossen vom himmlischen Hochzeitsmahle. — b) es unmöglich ist, die äußere Reinigkeit ohne die innere zu bewahren. Gleichwie die Seele das Lebensprincip des Leibes ist, so haben auch alle äußern Tugenden in den innern Grund und Leben. „Der Geist ist es, der lebendig macht; das Fleisch nützt nichts" (Joh. 6, 64). „Die leibliche Uebung hat wenig Nutzen; die Gottseligkeit aber ist zu allem nützlich" (1 Tim. 4, 8). Willst du also keusch am Leibe sein, so sei zuerst züchtig in deinen Gedanken, bezähme deine Begierden, sei demüthig im Herzen, nähre heilige Anmuthungen, — dann folgt die äußere Ehrbarkeit von selbst, im Gegentheile unternimmst du etwas Unmögliches.

3. „Heilig." Darauf soll endlich unser ganzes Augenmerk gerichtet sein. Vollkommen zu werden, ist ja die Aufgabe:

a) eines jeden Christen. „Seid heilig, weil ich heilig bin", und „seid vollkommen, wie auch euer himmlischer Vater vollkommen ist" — so ruft Gott uns allen zu, und so wiederholen uns ohne Unterlaß alle Engel und Heiligen. Wer da sagen wollte: „Ich bin mir fromm genug; vollkommen zu werden begehre ich nicht", der würde gleichsam eine Gotteslästerung aussprechen, als ob er spräche: „Gott verdient es nicht, daß ich ihn noch mehr liebe", und „der Himmel ist es nicht werth, daß ich mehr für ihn thue". Allerdings werden wir schwache Menschen immer etwas zurückbleiben; aber wer Gott nicht aus allen Kräften lieben will, liebt ihn gar nicht, und wer nicht das Centrum zu treffen sucht, sondern nur auf den Rand der Scheibe zielt, fehlt sie ganz. — b) des jungfräulichen Standes insbesondere, der ja schon seiner Natur nach ein Stand der Vollkommenheit ist und ohne ernstliches Ringen nach sittlichem Aufschwunge sich im Gewoge der Leidenschaften nicht auf der Oberfläche zu erhalten vermag.

Hoher Werth der Jungfräulichkeit.

Die jungfräuliche Reinigkeit ist eine der schönsten und lieblichsten Blüthen, wodurch begnadigte Seelen in den Augen Gottes so sehr strahlen. Diese war auch am hl. Joseph einer der hervorragendsten Züge, denn er war der jungfräuliche Bräutigam der jungfräulichen Gottesmutter. Da aber heutigestags alles — berufen oder unberufen — zum Ehestand drängt, und der jungfräu-

liche Stand fast gar als eine Last und Schmach erscheint und Gegenstand des Spottes ist, so dürfte es anläßlich des heutigen Festes angezeigt sein, von der Jungfräulichkeit zu sprechen. Es sei also die Rede:

I. vom hohen Werthe der Jungfräulichkeit.

Der jungfräuliche Stand wurde dem ehelichen vorgezogen und hoch erhoben:

1. von Jesus:

a) durch Wort. Die Anschauung Gottes verhieß er nur denen, „die ein reines Herz haben" (Matth. 5, 8). „Redet Jesus von andern Menschen, so läßt er sich Meister, Hirt, Herr nennen; redet er aber von Jungfrauen, so will er ihr Bräutigam heißen" (hl. Athanasius). — b) in der That. Er wählte sich eine jungfräuliche Mutter, einen jungfräulichen Nährvater, Vorläufer und Liebesjünger; ihm, dem jungfräulichen, vermachte er endlich sein Liebstes auf Erden, seine jungfräuliche Mutter.

2. von den Aposteln.

a) Johannes beschreibt ihre besondere, ausgezeichnete Seligkeit im Himmel. „Sie sind Jungfrauen. Sie folgen dem Lamme, wohin es geht" (Offb. 14, 4). „Und sie sangen wie ein neues Lied . . . und niemand konnte das Lied singen als jene Hundertvierundvierzigtausend" (ebd. V. 3). — b) Paulus, selbst jungfräulich, erhebt diesen Stand ebenso. „Ich wünschte, daß ihr alle wäret wie ich" ꝛc. (1 Kor. 7, 7 ff.). „Eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei; die Verheiratete aber ist auf das bedacht, was der Welt ist, wie sie dem Manne gefallen möge . . . Wer seine Jungfrau verheiratet, thut wohl; wer sie aber nicht verheiratet, thut besser" (ebd. V. 34 ff.).

3. von der Kirche:

a) in ihrem Leben der ersten Zeiten. „Die Welt ist voll von solchen Menschen, welche die jungfräuliche Reinigkeit beobachten; diese sind die schönsten Blumen der Kirche, die auserlesensten Schäflein der Herde Christi — die Zierde seiner göttlichen Gnade, die wahren Bräute Christi" (hl. Cyprian). „In den Ländern Asiens und Afrikas leben eine größere Zahl solcher Menschen, die sich durch das Gelübde unverbrüchlicher Keuschheit verbunden, als in unserem Welttheile geboren werden; ja die Schatzkammer des römischen Reiches würde nicht zureichen, wenn man daraus alle Gott verlobten Jungfrauen ernähren wollte" (hl. Ambrosius). — b) durch ihren unfehlbaren Ausspruch: „Wer sagt, daß der Ehestand dem jungfräulichen Stande vorzuziehen sei, und daß es nicht besser sei, in der Jungfrauschaft zu bleiben, als zu heiraten, der sei von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen" (Concil von Trient).

4. Sollten wir nicht hochschätzen, was Jesus, die Apostel und die Kirche so hoch erheben?

II. warum die Welt sie heutzutage so wenig schätzt.

Die Hauptursache ist, daß wahre Gottesfurcht aus den Familien geschwunden ist und mit ihr:

1. auch die innige Liebe zu Gott, die da fähig wäre zu einem Opfer für Gott, aus Liebe zu ihm und um Jesu willen seine sinnlichen Lüste zu beherrschen und das Herz rein zu bewahren, da Gott ein reines Herz vor allem liebt.

2. sowie die Geschwisterliebe, Demuth und Unterwürfigkeit. In frühern Zeiten heirateten gewöhnlich nur die ältesten Kinder; die jüngern und die schwächlichern blieben ledig, halfen den Verheirateten und waren selber für ihr Leben versorgt; — heutzutage aber will man nicht mehr dienen, sondern selbständig sein und sich versorgen, aber ist dem auch so?

a) Wohl versorgen sie sich, buchstäblich genommen, insofern, als jener, der ein Anliegen hat, nur sorgt; wer aber von Anliegen überhäuft ist und fast erdrückt wird — wie im Ehestande so häufig —, sich buchstäblich versorgt, ähnlich wie brennen und verbrennen, arm sein und verarmen. — b) Wie sind Verehelichte gewöhnlich versorgt im Alter und bei Gebrechlichkeit? Was zeigt die Erfahrung? α) Kinderlose Eheleute sterben gewöhnlich nicht an einem Tage; eines steht zuletzt immer allein und oft verlassener als ein Lediges. β) Mit Kindern gesegnete Eheleute, wie werden sie oft, nachdem sie ihnen alles übergeben, von diesen gehalten? — c) Die meisten Bettler vor unsern Thüren sind früher verheiratet gewesen oder haben ein unzüchtiges Leben geführt.

3. Also sollen alle ledig bleiben? — Wer gesund ist und hinreichendes Vermögen besitzt, „er sündigt nicht, wenn er heiratet"; — „er thut wohl!" (1 Kor. 7, 36. 38.) — Schwächliche und solche ohne hinreichende Mittel, oder wer aus inniger Liebe sich Jesum zum Bräutigam wählt, diese „thun besser", wenn sie nicht heiraten.

Darum mögen sich Jünglinge und Jungfrauen wohl besinnen, ehe sie diesen Schritt thun, den so viele gerne zurückthun möchten, ohne es zu können. Wer aber Gott das Opfer eines reinen Herzens bringen will, der lerne recht beten, empfange oft das heiligste Altarssacrament, „das Getreide der Auserwählten und den Wein, aus dem Jungfrauen sprossen" (Zach. 9, 17); und Jesus, der noch im Tode für seine jungfräuliche Mutter gesorgt, wird auch für sie im Alter sorgen, diese aber ihnen mütterlich beistehen im Leben und Sterben.

(P. N. in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 3. Jahrgang, S. 14.)

Maria und die Jungfrau.

Man pflegt am Bundesfeste das Bild der heiligen Bundespatronin Maria in festlichem Schmucke auszusetzen. Es ist das recht und löblich; nur soll man sich nicht an äußerem Schaugepränge genügen lassen, sondern den Blick vom Altare bis hinauf in den Himmel erheben, um dort die glorreiche Patronin zu loben und sich daran zu erbauen. Der Ehrenname Jungfrau ist es, den nicht bloß ihr traget, sondern welcher auch eurer Bundespatronin in verschiedener Weise beigelegt wird. Von diesen verschiedenen Lobsprüchen, welche Maria als Jungfrau gezollt werden, sei nun die Rede:

I. zur Ehre Mariä, und darin liegt auch eure Ehre.

Man preist sie als:

1. Jungfrau der Jungfrauen, ein Ausdruck wie „König der Könige" — anzeigend, daß ihr der Name Jungfrau im ausgezeichnetsten Sinne gebührt, daß sie die reinste, heiligste und gnadenvollste aller Jungfrauen ist und alle nach ihr sich richten müßten.

a) Sie brachte die Jungfräulichkeit zu Ehren, indem sie ihren Hochwerth erkannte, so daß sie selbst Anstand nahm, um den Preis der Jungfrauschaft Mutter Gottes zu werden, wobei das größte Wunder erfolgte, daß sie Jungfrau und Mutter zugleich ward. — b) Sie wurde das Vorbild unzähliger christlichen Jungfrauen. Ihrem Beispiele getreu, ward die Jungfrauschaft seit den ersten christlichen Zeiten in ihrer Erhabenheit erkannt, gewürdigt und von vielen Heiligen geübt. — c) Darum schätzet und ehret euren Stand; trachtet, würdige Nachfolgerinnen der Jungfrau der Jungfrauen zu werden.

2. weiseste Jungfrau. Das Evangelium spricht von weisen und thörichten Jungfrauen. Ihr wollet ja doch unter den erstern sein! Darum erbauet euch an Maria. Sie ist:

a) die weiseste. Die wahre Weisheit besteht eben darin, daß man stets in die Absichten Gottes eingeht, besonders aber die wahren und ewigen Güter den trügerischen irdischen vorzuziehen weiß. „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht des Herrn" (Sir. 1, 16). Maria blieb nicht bei diesem Anfange stehen, sondern erstieg den höchsten Gipfel der Heiligkeit, die innigste Vereinigung mit Gott. So trachtet denn wenigstens den Anfang der Weisheit euch anzueignen, damit ihr auch dereinst weitere Fortschritte machet. — b) der Sitz der Weisheit, mit Recht so genannt als Wohnstätte, in welche die ewige Weisheit selbst sich niedergelassen. In der heiligen Communion werden wir ähnlicher Gnade theilhaft, ja die fromme Gottesliebe bringt schon ein Durchwohnen Gottes in uns zu stande (Joh. 14, 23). Die Thorheit aber zieht Menschengunst und sündige Lust der Gnade Gottes und den ewigen Gütern vor.

3. ehrwürdige Jungfrau.

a) Maria ist im höchsten Grade aller Ehre würdig wegen ihrer Reinheit, Heiligkeit, Gnadenfülle, — besonders aber in ihrer unendlich erhabenen Eigenschaft als Gottesmutter. — b) Suchet stets wahre Ehre, die gewiß nicht in schönen Kleidern und den Eitelkeiten der Welt, sondern in allem dem besteht, was euch Ehre vor Gott und tugendhaften Menschen bringt und ewiger Ehre würdig macht.

4. lobwürdige Jungfrau.

a) Maria verdient es, daß wir eifrig seien in ihrem Lobe und ihre eigene Prophezeiung in Erfüllung bringen: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Die Kirche und alle frommen Personen sind förmlich erfinderisch, Maria auf alle Weise zu loben und zu verherrlichen. — b) Seid eifrig im Lobe Mariä — ihr lobet ja nur die höchsten Tugenden und Gnaden. Nach solchem Lobe sollet auch ihr trachten, die elenden Schmeicheleien der argen Welt dagegen verachten.

II. zum Vertrauen auf Maria.

In dieser Absicht grüßen wir sie als:

1. mächtige Jungfrau. „Sie ist mächtiger als alle Heiligen miteinander" (hl. Bonaventura). Da nämlich alle Macht von Gott kommt, werden auch diejenigen bei Gott am meisten vermögen, die Gott zunächst stehen. Wer stände aber dem göttlichen Herzen Jesu — welchem alle Macht gegeben ist — näher als das Mutterherz Mariä? Wohl pflegt man manche Heilige in gewissen Anliegen mit Erfolg anzurufen; Maria aber ist Patronin aller für alles:

a) für alle Anliegen der Seele: ihr empfehlet eure Herzensreinheit, eure Beichten und Communionen, eure guten Vorsätze, eure Kämpfe und Schwachheiten, eure Reue und Bekehrung 2c. 2c. — b) für alle Anliegen des Leibes und des irdischen Lebens. Leget eure zeitlichen Anliegen, euer Lebensglück vertrauensvoll in die Hände Mariä; sie kann euch besser helfen, als alle menschliche Versorgung je vermöchte.

2. gütige Jungfrau. Niemand ahmt vollkommener als Maria die Güte des himmlischen Vaters nach. Sie hilft so gerne:

a) den Frommen, welche als ihre Kinder das erste Anrecht auf ihren Muttersegen haben. Ihre Bitte auf der Hochzeit zu Kana. — b) selbst den

Sündern, deren Zuflucht sie genannt wird, wobei aber stets die Bekehrung des Sünders der erste Gegenstand der Erhörung sein muß.

3. getreue Jungfrau. — Ihre Treue:

a) gegen Gott diene uns als Muster. Betrachtet sie durch das ganze Leben, in Freud' und Leid — stets ist sie „die Magd des Herrn", sie mag das Kindlein Jesus oder den Leichnam Jesu im Schoße halten. — b) gegen uns hängt mit dem Namen Mutter innig zusammen. Wie keine Mutter ihr Kind, so kann auch die beste Mutter uns, ihre Kinder, nicht vergessen. Hören wir daher nie auf, ihre treuen Pflegekinder zu sein, damit die getreue Jungfrau uns auch stets eine treue Mutter bleibe.

III. zur Sehnsucht nach Maria.

Gleichwie gute Kinder, die ferne von ihrer Mutter in der Fremde weilen, nach ihr sich sehnen, so sollen auch christliche Jungfrauen eine fromme Sehnsucht danach tragen, dereinst Maria in ihrer jungfräulichen Herrlichkeit im Himmel beigesellt zu werden. Dort thront sie als:

1. Königin der Jungfrauen. Dieser Name bedeutet:

a) für Maria, daß sie die vollkommenste von allen war, alle Tugenden und Gnaden und daher auch jetzt alle Herrlichkeit in sich vereinigend. — b) für alle Jungfrauen, daß sie, wenn Maria ähnlich in Tugenden, ihr auch ähnlich in der Herrlichkeit sein werden. Der Besitz des Himmels wird ja so oft mit Königreichen und Kronen verglichen. Wie viele Kämpfe und Kriege wurden nicht schon um irdische Kronen geführt! „Und diese um eine vergängliche Krone, wir aber um eine unvergängliche" (1 Kor. 9, 25). „Krone der Gerechtigkeit" (2 Tim. 4, 8). „Krone des Lebens" (Jac. 1, 12). Ehret also und bewahret den Jungfrauenkranz, der nur ein Vorbild der himmlischen Krone ist.

2. allerseligste Jungfrau.

a) Maria war nicht allezeit „allerseligst"; nennt man sie ja auch die schmerzhafte Mutter, die Königin der Martyrer und malt ihr Herz von sieben Schwertern durchbohrt. Je mehr sie aber für Gott ausgestanden, desto größer nun ihre Seligkeit, — desto wärmer auch ihr Mitleid gegen alle Leidenden und Angefochtenen. — b) Alle Jungfrauen sollen bedenken, daß hier erst der Ort des Verdienens, Duldens, Entsagens und Kämpfens, dort aber der Ort überreicher Vergeltung ist. Je mehr du für Gott ertragen und gestritten, desto größer wird einst deine Seligkeit sein (vgl. Offb. 14, 3. 4). — Den Lockungen der Sünde aber halte das Schicksal jener Verworfenen gegenüber, von der die Heilige Schrift prophezeit: „Wie sehr sie sich herrlich gemacht und in Lüsten gelebt hat, so viel gebet ihr Qual und Leid" (Offb. 18, 7).

Die Würde des jungfräulichen Standes.

Der jungfräuliche Stand ist ein Stand der Ehre:

I. vor der Welt.

Es fehlt zwar nicht an Beispielen, daß einzelne leichtsinnige Menschen über die Jungfräulichkeit spotten. Was thut das zur Sache? — Wird nicht selbst der ehrwürdige Priesterstand von gottlosen Menschen oft gehöhnt? Hört er darum auf, ehrwürdig zu sein, oder sollen sich die Priester darob beirren lassen? — Jungfrauschaft dem Priesterthume vergleichbar; denn auch sie a) gehört höherer Ordnung an, b) bringt das von menschlicher Seite höchste Opfer dar: Leib und Seele. Wenn nun jener Theil der Welt, der im Argen

liegt, das nicht erfaßt (Matth. 19, 11), so folgt daraus noch nicht, daß die Welt überhaupt die Hoheit der Jungfräulichkeit grundsätzlich verwerfe, noch weniger, daß sich eine Jungfrau durch verkehrte Weltgrundsätze soll irre machen lassen. — Im allgemeinen aber schätzt die Welt:

1. die Jungfrauen überhaupt.

a) Eltern wollen keusche Söhne und Töchter, beklagen gefallene als eine Schmach des Hauses. — b) Brautleute suchen sich aus der Reihe der Keuschen. Niemand wünscht sich einen entehrten Bräutigam, eine geschändete Braut. Gefallene Personen haben wenig Aussicht mehr auf anständige eheliche Versorgung. — c) Im gewöhnlichen Leben haben ehrbare Personen allen Anspruch auf Achtung, den Gefallenen klebt eine Makel an: man nennt sie ja Geschändete, Entehrte. — d) Selbst die Spötter spotten nicht aus Ueberzeugung über die Jungfrauschaft, lachen vielmehr in vollem Ernste über die Gefallenen.

2. besonders wahrhaft fromme und heilige Jungfrauen. So sehr der Glaubenshaß die Gottseligkeit zu verfolgen pflegt, weil sie ihm zum Vorwurfe gereicht, kann doch Achtung und Bewunderung den jungfräulichen Tugendhelden nicht versagt werden:

a) von der Welt im allgemeinen, die über kurz oder lang ihre Verdienste stets wieder anerkennt. — b) selbst von Türken und Heiden, die christlichen Verfolgern gegenüber die heldenmüthigen Tugenden der Barmherzigen Schwestern über alles Lob erheben.

II. vor Gott.

1. Unmittelbar durch die:

a) Lehre Jesu, der im Evangelium und in den vom Heiligen Geiste dictirten Schriften seiner Apostel die Jungfräulichkeit zu hohen Ehren brachte. — b) Auszeichnungen, welche Gott ihr erwies. Die heiligsten Personen: Jesus, Maria, Joseph, Johannes der Täufer und der Evangelist, gehörten diesem Stande an. — c) Gnaden, die Gott von jeher am reichlichsten jungfräulichen Seelen erwies.

2. Mittelbar durch seine Kirche, welche:

a) durch ihre Lehre und Einrichtungen der Ehre der Jungfräulichkeit das beredteste Zeugniß gibt. — b) durch äußere Ehren bei allen Gelegenheiten die Jungfrauen auszeichnet, so namentlich bei der Frohnleichnamsprocession, bei Trauungen und selbst noch beim Begräbnisse.

Gedenket aber besonders der ewigen Ehre, welche jungfräulichen Seelen vorbehalten ist (Offb. 14, 3. 4).

Die Vortrefflichkeit des jungfräulichen Standes für Zeit und Ewigkeit zeigt sich vornehmlich darin:

1. Er weiß nichts von den Beschwerden, Sorgen und Fleischestrübsalen des ehelichen Lebens, genießt vielmehr einen innern Frieden, welcher ein Geschenk, Vorgeschmack und Unterpfand des Himmels ist.

2. Er macht Gott und den Engeln ähnlich, vermittelt innige Verbindung, immerwährenden Umgang einer solchen gottgeweihten Seele mit Gott und eine geheimnißvolle Theilnahme an Gottes Vollkommenheiten.

3. Er ist für das innerliche Leben, für Gebet, Empfang der heiligen Sacramente ꝛc., besonderer Andacht und Innigkeit fähig und für außerordentliche Gnadenmittheilungen Gottes empfänglich.

4. Er hat schon hienieden einen besondern Beistand Gottes zu gewärtigen, da die Engel mit den Jungfrauen in näherem Verkehre stehen, ihre beständigen Freunde und Beschützer sind.

5. Er ist äußerst fruchtbringend für den Himmel, da aus ihm die erhabensten Tugenden, die erstaunlichsten Werke der Liebe, herrliche Beispiele und liebreiche Anlockungen zur Tugend und Bekehrung hervorgehen.

6. Er verdient als freie Hingabe an Gott und höheres Streben nach Vollkommenheit schon auf Erden hohes Ansehen; im Himmel aber eine um so höhere Herrlichkeit, je mehr er sich hienieden mit dem beschäftigte, was Gott und sein Reich betrifft.

(Franz Edmund Krönes: Homiletisches Real-Lexikon, VIII. Band, S. 290.)

Eine wahre christliche Jungfrau begnügt sich nicht damit, bloß die Jungfrauschaft zu bewahren, damit sie nicht endlich als „thörichte Jungfrau" zurückgewiesen werde, sondern sie weiß, daß die Jungfrauschaft erst dann Gott wahrhaft wohlgefällig sei, wenn alle christlichen Tugenden zum jungfräulichen Kranze sich vereinigen. „Eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei" (1 Kor. 7, 34). Sie ist daher:

1. demüthig; sie erkennt ihr Unvermögen, aus eigenen Kräften die Himmelskrone zu erringen und so vielen Feinden des Heiles ohne Gottes besondern Schutz und Beistand zu widerstehen.

2. eingezogen im Betragen, sittsam im Reden und wachsam über die Sinne, besonders über die Augen und Ohren, zurückgezogen von den lärmenden, thörichten Vergnügungen der Weltkinder, fern von aller irdischen Eitelkeit.

3. eifrig im Gebete und in der Theilnahme am Gottesdienste, sowohl dem öffentlichen als dem häuslichen.

4. strebsam, gleichförmig zu werden ihrem göttlichen Bräutigam in der Liebe der Armut, des Kreuzes, der Ertragung körperlicher Schmerzen, Entbehrungen und Bußwerke.

5. durchdrungen von heiliger Nächstenliebe, welche sie durch uneigennützige Ausübung von Werken der geistlichen und leiblichen Barmherzigkeit bethätigt.

6. stets eifrig bemüht, das Reich Gottes auszubreiten durch Ermahnung, Belehrung, gutes Beispiel, Beförderung alles dessen, was Gottes Ehre angeht, und fromme Fürbitten nach der Meinung der Kirche.

(Derselbe ebenda, S. 289.)

Hilfsmittel, um die Tugend der Reinigkeit zu bewahren:

1. Bete eifrig zu Gott um diese Tugend und empfehle dich besonders Maria und solchen Heiligen, die sich durch die Reinigkeit vorzüglich ausgezeichnet haben.

2. Sei demüthig, mißtraue dir selbst, gedenke deiner Schwachheit und

3. meide daher alles, was dir Gefahr oder Versuchung bereiten könnte: im Reden, Lesen, Umgange; sei eingezogen in deinen Sinnen, in der Kleidung 2c.

4. Dulde keinen Fleck gegen die Reinigkeit, bekämpfe schon die ersten Regungen böser Gedanken. Wer das Kleine nicht achtet, fällt nach und nach immer tiefer.

5. Sei mäßig und wohlgeordnet im Genusse sinnlicher Ergötzungen, der Ruhe, des Schlafes, der Bequemlichkeit 2c.; härte auch den Körper durch Arbeit und Abtödtung vernunftgemäß ab.

6. Beichte und communicire öfters, und du wirst nicht bloß belehrt werden, auf alle Gefahren und Gelegenheiten zur Sünde der Unreinigkeit behutsam

zu achten, sondern auch im Abscheu gegen diese Sünde und im Vorsatze, sie zu meiden, wunderbar gestärkt werden.

7. Erwäge auch oft den erhabenen Nutzen der Keuschheit für dich und andere, — und daß die verlorene Reinigkeit selbst durch blutige Thränen nicht mehr als ursprüngliche hergestellt werden kann. (Derselbe ebenda, S. 318.)

Gleichwie es höchst schädlich und verantwortlich ist, von auferbaulichen Gelegenheiten wegzubleiben und wahrhaft gute Gesellschaften zu verlassen, so ist das beim freiwilligen Aufsuchen böser Gelegenheiten und Gesellschaften noch mehr der Fall:

I. in Ansehung Gottes, der dadurch gröblich beleidigt wird.

1. Man schlägt sich zu den Feinden Gottes und schließt Freundschaft mit ihnen, Bündniß gegen Gott.

2. Man übertritt die strengsten Befehle Jesu, der selbst sowie durch seine Apostel solchen Umgang auf das schärfste verbietet (Matth. 5, 29. 30. 2 Thess. 3, 6. 1 Kor. 5, 11).

3. Das folgt auch aus der Strenge der Strafen, womit Gott von jeher den Umgang mit Sündern gezüchtigt hat (vgl. 2 Chron. 20, 37. Sir. 7, 2).

II. in Ansehung des Nächsten, der dadurch gröblich geärgert wird.

1. Man gibt ihm Anlaß zu allerlei Vermuthungen, freventlichen Urtheilen, anstößigen Reden.

2. Man gibt ihm böses Beispiel, daß auch er anfängt, in solche Gelegenheiten sich zu mischen.

3. Man bestärkt die Bösen in ihrer Bosheit, wenn sie sehen, daß man ihre Gesellschaft, welche billig verabscheut werden sollte, noch aufsucht.

III. in Ansehung der eigenen Seele, der man großen Schaden zufügt.

1. Die Heilige Schrift lehrt uns das in zahllosen Stellen. Man lese nur Spr. 13, 20. Sir. 13, 1. 1 Kor. 15, 33.

2. Die heiligen Väter bestätigen es: „Von lasterhaften Beispielen wird das Gemüth bestürmt, angetrieben, ganz umgeändert; es wäre ein Wunder, mitten im Feuer nicht verbrannt oder gar nicht einmal erhitzt zu werden" (hl. Cyprian). „Man folgt der Bosheit gar hurtig und geschwind nach, und es ist nichts so leicht, als verkehrt zu werden" (Ders.). Es kommt so weit, daß man endlich „sich schämt, nicht auch unverschämt zu sein" (hl. Augustinus).

3. Die Vernunft sieht all das klar ein, die Erfahrung bestätigt es, und erst auf dem Todbette wird man von der Unmasse aller bösen Folgen der Sünde recht geängstigt werden.

(Joseph Anton Bordoni S. J., Predigten, 82. Rede.)

Fliehet die bösen Gelegenheiten; denn in solchen sind:

I. die Versuchungen des Teufels weit stärker; II. unsere Kräfte weit schwächer; III. Gottes Hilfeleistungen weit schwächer. (Derselbe ebenda, 148. Rede.)

Von der Herzensreinigkeit.

I. Worin sie bestehe.

1. In der Beherrschung unserer bösen Lüste und Begierden. 2. In der Reinheit unseres Wandels nach Gottes Willen. 3. In der Lauterkeit unserer Absichten.

II. Wie nothwendig sie sei.

Ohne Herzensreinheit können wir:

1. keine wahren Christen sein; 2. keine wahre Ruhe und Zufriedenheit des Lebens genießen; 3. Gott nicht gefallen (Ps. 5, 7. Jac. 4, 8); 4. keine echten Verehrer Mariä sein.

(Matthäus Christian Schili, Entwürfe, 2. Jahrg., festtägl. Theil, 1. Rede.)

„Was wahr, was ehrbar ist . . . das beherziget" (Phil. 4, 8).

I. Ohne Herzensreinheit ist alle äußere Eingezogenheit nicht wahr, nur Heuchelei. Es fehlt die wahre Grundlage.

II. Die Herzensreinheit muß aber auch die äußere Ehrbarkeit im Gefolge haben.

Die Kinder sollen den Eltern Freude zu machen suchen.

I. Die Gründe.

1. Als Ersatz der Schmerzen, welchen die Mutter schon bei der Geburt und auch in den schlaflosen Nächten unserer ersten Jugend ausgesetzt war.

2. Als Ersatz der Sorgen, welche den Eltern die Beschaffung unserer Kleidung und Nahrung, kurz unsere Erziehung verursachte.

3. Als Ersatz der Liebe, welche die Eltern schon so lange zu uns getragen haben.

II. Die Arten.

Kinder können den Eltern Freude machen:

1. durch thätige Beihilfe im Hauswesen, um ihnen die Last zu erleichtern, welche sie schon so lange getragen.

2. durch Aufrichtigkeit. Nichts erfreut die Eltern mehr, als wenn sie sehen, daß die Kinder ihnen das volle Zutrauen schenken, sie nicht betrügen, nichts heimlich halten.

3. durch gute Sitten. Das Lob, das sich die Kinder verdienen, ist ein Trost der Eltern, hingegen der Tadel der Kinder betrübt ihr Herz.

4. durch Theilnahme an ihrem Schicksale. Wenn Kinder den Eltern zu helfen suchen, sie trösten, sich um ihr Befinden nur erkundigen, so haben die Eltern schon eine Freude. — Wäre es also nicht leicht und ist es nicht Pflicht der Kinder, ihren Eltern solche Rücksicht zu erweisen?

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, XII. Band, S. 25.)

Anmerkung. Bezüglich weiterer Skizzen und Themate für Standesbündnisse muß auf die Statuten und das Sachregister der einzelnen Abtheilungen verwiesen werden, da dieser Gegenstand in der gesamten Predigtliteratur bis jetzt noch äußerst dürftig vertreten ist. Hochw. Herr J. Schuen hat 1877 „Bausteine zu Standesunterweisungen für Verehelichte und Unverehelichte" in Regensburg bei G. Jos. Manz drucken lassen, um dem Mangel einigermaßen abzuhelfen.

Bitt- und Dankfeste.

Vorbemerkung. Da für Bitt- und Dankfeste das Anliegen der Ernte am häufigsten wiederkehrt, wurde auch bei den nachfolgenden Skizzen am meisten darauf Bedacht genommen, ohne jedoch andere Veranlassungen ganz auszuschließen. Viele hierher bezügliche Themate sind auch in den vorhergehenden Abtheilungen, besonders in der sonntäglichen, schon eingehend behandelt, und wir verweisen daher auf das Sachregister der Sonntage unter den Titeln: Brod, Dank, Fürbitte, Gebet, Glück, Güter, Hilfe, Hoffnung, Noth, Procession, Segen, Sorge, Theuerung, Undank, Vertrauen, Vorsehung.

Skizzen und Themate.

Gottes Freigebigkeit.

Zum vertrauensvollen Gebet in jeder Art von Anliegen, wie auch zur dankbaren Hochschätzung und gewissenhaften Verwendung der göttlichen Gaben, weckt alle Christenherzen der Apostel Paulus mit den kurzen kräftigen Worten: „Ein und derselbe ist der Herr aller, reich für alle, die ihn anrufen" (Röm. 10, 12). Im Sinne dieser Worte betrachten wir zu unserer Belehrung und Ermunterung die Freigebigkeit Gottes. Dieselbe ist

I. eine unparteiische Freigebigkeit; denn „ein und derselbe ist der Herr aller".

1. Alle ohne Ausnahme und ohne Unterschied haben Zutritt zu ihm und Anspruch auf seine Gaben — als Knechte eines und desselben Herrn, „weil er den Kleinen wie den Großen gemacht hat und auf gleiche Weise sorget für alle" (Weish. 6, 8); aber auch als Kinder eines und desselben „Vaters, der im Himmel ist, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt" (Matth. 5, 45) — wie im Reiche der Natur, so auch im Reiche der Gnade. Alle sind ja aufgefordert, zu beten: Vater unser . . . gib uns heute 2c. „Gott sieht nicht auf das Ansehen der Person" (Gal. 2, 6), wie es bei der menschlichen Freigebigkeit in der Gabenspendung so gewöhnlich vorkommt. Könige und Bettler, Gelehrte und Ungebildete, ja sogar (nach den Worten Pauli Röm. 10, 12) „Juden und Griechen", Christen und Heiden dürfen in gleicher Weise vor seinem Gnadenthrone erscheinen, denn „ein jeder, welcher an ihn glaubt, wird nicht zu Schanden werden" (ebend. 10, 11). Was sollte auch jemand für einen Grund finden, bei Gott eine Parteilichkeit zu fürchten? Warum sollte jemand sich vor diesem Vater als Stiefkind ansehen?

2. Allerdings herrscht große Verschiedenheit in der Menge sowohl als auch in der Beschaffenheit der göttlichen Gaben, wenn wir sie nur an und für sich betrachten, und zwar in den übernatürlichen und noch weit

mehr in den natürlichen; während der eine in Hülle und Fülle das Fett der Erde genießt, nagt der andere am Kummer- und Hungertuch. — Aber Reichthum und Armut, Ehre und Schmach, Gesundheit und Krankheit, langes und kurzes Leben, alles hienieden dient uns nur als Mittel zu einem und demselben himmlischen Ziele, das immer eines und dasselbe bleibt, wenn es auch nach dem weisesten Plane der göttlichen Vorsehung auf verschiedenen Wegen erreicht werden muß. — Zum Beweise dessen durchgehen wir die Namensverzeichnisse der Heiligen, welche uns die katholische Kirche aufweist: Hohe und Niedere, Menschen aller Stände, aus allen Lebensverhältnissen und Lebensschicksalen — alle glänzen als helle Sterne an demselben Himmelszelte — zur Beleuchtung der Wahrheit, daß Gott jedem ohne Ausnahme und ohne Unterschied das Nöthige zu seinem ewigen Heile gibt, wenn er es benützen will. — „Freund, ich thue dir nicht unrecht ... Nimm, was dein ist, und geh hin ... Ist dein Auge darum schalkhaft, weil ich gut bin?“ (Matth. 20, 15.)

II. „Reich für alle“ ist Gott in seiner Freigebigkeit.

Sein Reichthum ist:

1. ein unerschöpflicher. „Dein sind die Himmel und dein ist die Erde: den Erdkreis und was ihn erfüllt, hast du gegründet“ (Ps. 88, 12). „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände“ (ebend. 18, 2). „In seiner Hand sind alle Grenzen der Erde“ (ebend. 94, 4). „Bei Gott ist kein Ding unmöglich“ (Luc. 1, 37). Der Mensch hingegen in seiner Freigebigkeit, wie oft muß er — auch beim besten Willen — dem Bittenden erwidern: Das ist mir unmöglich!

2. ein unabhängiger; wogegen wir bei den Menschen immer besorglich denken müssen: Ja wenn auch er will, wer weiß, ob auch andere mir wohlwollen, ob nicht andere meinem Gönner und Wohlthäter die Mittel aus den Händen winden 2c.

3. ein uneigennützig verwendeter. Wenn schon für uns Menschen der Apostel den Grundsatz zur Befolgung hinstellt: „Seliger ist geben als empfangen“ (Apg. 20, 35) — wie viel mehr muß das von Gott gelten, der nichts bedarf (vgl. Apg. 17, 25).

III. Eine bedingte Freigebigkeit will Gott üben.

„Reich für alle, die ihn anrufen.“ Das Anrufen, das Anflehen, das Gebet ist also die Bedingung, wenn auch nicht bei jeder einzelnen Gabenverleihung, so doch im allgemeinen.

1. Gott will gebeten, und zwar oft, dringend, anhaltend, immer aber demüthig und vertrauensvoll gebeten sein. Schon zu Moses sprach der Herr: „Das Geschrei deiner Brüder ist zu mir gedrungen“; darum sandte er ihn nun zur Befreiung des Volkes. Derselbe heilige Mann mußte die Arme im Gebete erhoben halten, damit die Israeliten Gottes Hilfe zum Siege erlangten. Dem Daniel ward die Gewährung der großen Verheißungen für sein Volk, weil er ein Mann des Verlangens war. — Zu Kana wirkte der Herr das erste Wunder erst auf die Fürbitte seiner Mutter; so fast bei allen seinen übrigen Wundern, besonders beim Sturm auf dem See, beim kananäischen Weibe 2c.

2. Er will dies nur aus Liebe zu unserem eigenen Wohl, — weil es „seine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein“, — weil es uns Menschen überaus gut ist, wenn wir unsere Abhängigkeit von Gott, unser Elend und Nichts als Bettler fühlen müssen.

3. Er will auf die rechte Weise angerufen sein; — „welche ihn anrufen", und nicht bloß das Seinige; darum erhalten viele nichts, weil sie nur die Gaben wollen ohne ihn, d. h. ohne sich um die Erwerbung und Bewahrung seiner Gnade und Freundschaft ernstlich zu bemühen. Darum:

a) seien wir nicht ängstlich besorgt (Matth. 6, 25); denn die Sorgen fürs Leben sind Dornen des Glaubens" (hl. Hieronymus). — b) seien wir dankbar für alle Gaben Gottes, weil nur er die Hand aufthut und alles Lebendige mit Segen sättigt (Ps. 144, 16). — c) Sprechen und beten wir immer vertrauensvoll: „Der Herr regiert mich, und nichts wird mir mangeln" (Ps. 22, 2).

Gott sorgt für unsere Nahrung.

Wenn wir Gott um den Erntesegen bitten, sollen wir es mit besonderem Vertrauen auf seine Vorsehung thun. Er hat ja die Sorge für seine Geschöpfe auf sich genommen, er vergißt nicht, die Sperlinge und jungen Raben zu erhalten; um wieviel weniger uns, die wir doch weit mehr werth sind als jene? Wir sollen uns den Ausspruch des Psalmisten zu Gemüthe führen, der lautet: „Wirf deine Sorge auf den Herrn, und er wird dich erhalten; er wird den Gerechten nicht ewiglich wanken lassen" (Ps. 54, 23). Ja Gott sorgt auch für unsere leiblichen Bedürfnisse. Nur verlangt er dafür, daß wir um so eifriger nach der Gerechtigkeit streben. Doch wie sehr mißachten das die Menschen! Die Sache verdient unsere Aufmerksamkeit. Wir wollen sie in zwei Punkten betrachten.

I. Gottes Sorge für unser Zeitliches.

Manche halten es Gottes unwürdig, daß er sich um Speise und Trank der Menschen kümmern sollte. Doch thut er das gewiß. Wir beweisen es:

1. aus der Vernunft.

a) Als Schöpfer aller Dinge ist ihm keines zu geringfügig. Es ist ihm auch ein leichtes, aller Noth abzuhelfen, da er allwissend und allmächtig ist. Ihm nun, der so viele Geschöpfe hervorbrachte, sollte es zu schwer oder zu niedrig sein, für alle Sorge zu tragen? Er thut es auch, und thut es insbesondere für den Menschen, der an Würde vornehmer ist als andere Geschöpfe. — b) Als Erhalter und Regierer der Welt liegt es Gott ob, auch für alles zu sorgen. Die Menschen selbst sind zu machtlos, um nur einen Grashalm wachsen zu machen. Und doch müssen wir täglich ernährt werden. Gott nun, der die jungen Raben nährt und die Waldesel tränkt, ist noch besorgter um den Menschen, von dem er ja will, daß er sich weniger um das Irdische als um das Himmlische kümmern soll.

2. aus der Offenbarung. Die heilige Geschichte überzeugt uns noch sicherer, daß sich Gott um das Schicksal jedes Menschen sowie aller Völker annehme.

a) Beispiele des Alten Bundes. Den ersten Menschen hat Gott vor dem Falle die Fruchtbäume angewiesen, von denen sie essen durften. Nach der Sünde bekleidete er sie selbst mit Thierfellen. Der Tod Abels ließ Gott nicht gleichgiltig. Dem Kain versprach er, zu sorgen, daß er nicht getödtet würde. Die Familie Noes rettete Gott durch besondere Sorgfalt vor dem Untergange; befahl Noe auch, sich mit Speisen wohl zu versehen. Das Volk der Israeliten speiste Gott in der Wüste auf die wunderbarste Weise 2c. — b) Beispiele des Neuen Bundes. Der göttliche Heiland hat zwar selbst in größter Entbehrung gelebt, hat lange gefastet und schrecklichen Durst gelitten. Er hat aber trotzdem gezeigt, daß er Erbarmen hat über die Noth der Menschen. Auf der Hochzeit zu Kana sorgt er für Wein; er speist in

der Wüste Tausende von Menschen mit Brod und Fischen; er sorgt für ergiebigen Fischfang, für das Geld zum Zinsgeben; er erlaubt, ja befiehlt seinen Jüngern, einen Beutel zu kaufen, wenn er nicht mehr bei ihnen ist (s. auch Matth. 6, 25 ff.).

II. Der Mensch besorge daher das Ewige.

Gott hat darum hauptsächlich die Sorge für das Zeitliche auf sich genommen, damit wir um so leichter und lieber unser ewiges Heil besorgen. Es ist sogar unser Hunger nach dem Ewigen die Bedingung der Sorge Gottes für das Zeitliche: „Den Gerechten läßt Gott nicht wanken.“ Betrachten wir deswegen:

1. wie billig es sei, daß der Mensch sein Hauptaugenmerk auf das Seelenheil richte.

a) Gott befiehlt es so nachdrücklich. Nachdem der Heiland seine Jünger unterrichtet über die Sorgfalt, die der himmlische Vater für sie trage, fügt er die Ermahnung hinzu: „Suchet also zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugegeben werden“ (Matth. 6, 33). Das ist als Befehl, als Gebot zu betrachten, und ein solches müssen wir nothwendig befolgen. — b) Die Seele verdient es, daß wir ihr alle Sorgfalt zuwenden; denn sie ist unendlich vornehmer als der Leib. Ist die Seele gerettet, so ist es auch der Leib; geht aber die Seele verloren, so ist es um den ganzen Menschen auf ewig geschehen. Da uns nun Gott sogar der Sorge für den Leib überhebt, ist es dann nicht billig, daß wir unsere ganze Mühe der Seele zuwenden? Was haben hierin die Apostel, die Martyrer, die Einsiedler gethan?

2. wie verkehrt die Menschen ihre Geschäfte betreiben.

a) Das Zeitliche wird zum Hauptgeschäfte gemacht, Tag und Nacht richten sie die Aufmerksamkeit der Seele und die Arbeiten des Leibes nur auf irdischen Gewinn, betrüben sich, wenn ein Handel fehlschlug, freuen sich über die Anhäufung des Vermögens als das Ziel ihres Lebens. Man muß sehr befürchten, daß solche Leute beständig in der Ungnade Gottes dahinleben; denn ihr Herz ist beim Gelde, es ist von Gott getrennt und ganz liebeleer. Welchen Segen haben diese von Gott zu erwarten? Wird ihnen ihr Geld wohl nicht vielmehr zum Verderben? — b) Das Ewige und Zeitliche wird von vielen vernachlässigt. Es gibt Menschen, welche ganz und gar nicht zu wissen scheinen, daß wir zum Arbeiten geboren sind und daß wir durch getreue Erfüllung unserer Pflichten uns den Segen Gottes und den ewigen Lohn verdienen müssen. Sie trachten nur, hier ein soviel möglich müheloses, frohes Leben zu führen, unbekümmert um das künftige. Sie leben ihren Begierden nach, sie haben den Geist dem Fleische ohne Bedenken unterwürfig gemacht. Die Zahl dieser Leute ist heutzutage sehr groß. Aber was wird ihr Lohn sein? Natürlich haben sie von Gott nichts zu erwarten. Seien wir nicht so thöricht, aus Rücksicht auf unsern Leib unsere Seele zu gefährden. Die Zeit des Lebens ist kurz; die Vorsehung sorgt für unsere leiblichen Bedürfnisse, die Seele ist so kostbar. Wenden wir also alle Sorgfalt der Seele zu.

Die alles ernährende Hand Gottes.

Gott ist es, der uns erhaltet und ernährt. Daran sollen wir uns alle Tage erinnern, ihm danken und immer neuerdings um das tägliche Brod ihn bitten. Am heutigen Bittfeste wollen wir den ernsten Vorsatz, dieses zu thun, wiederum fassen und zu diesem Ende betrachten:

I. die alles ernährende Hand Gottes.

1. Was ernährt Gott alles? Alles, was lebt. Mit lebendigen Geschöpfen ist aber wieder alles angefüllt: Luft, Wasser, Erde, Staub. Erstaune, o Mensch, und bewundere die Größe des Schöpfers! Mit Recht vergleicht der Psalmist Gott mit einem Hausvater, der seinen Thieren Nahrung gibt. Alles wartet auf seine Ankunft, freut sich und erhält seinen Theil (Ps. 103, 27—29). Eine besondere Sorge wendet aber Gott dem Menschen zu.

2. Wie ernährt Gott alles?

a) Theils mittelbar, theils unmittelbar. Dem Thiere gibt er die Nahrung ohne dessen Zuthun. Der Mensch aber soll arbeiten und sich sein Brod suchen und verdienen. — b) Theils überflüssig, theils nothdürftig. Das Nothwendige wird jedem gegeben. Der Ueberfluß ist zum glücklichen Leben nicht gefordert, soll auch zu anderem Zwecke als zum Verprassen gebraucht werden. — c) Mit Wohlgefallen. Gott hat eine Freude, alles zu erhalten. Er schuf deshalb so verschiedene Nahrungsmittel, damit wir an der Abwechslung uns auch ergötzen könnten.

3. Wann ernährt Gott alles? Zur rechten Zeit.

a) Täglich gibt er uns Nahrung. Weil wir so eingerichtet sind, daß wir täglich Speise brauchen, sorgt Gott dafür, daß auch täglich eine solche bereitet werden kann. — b) Jährlich kehrt die Zeit wieder, wo die Erde ihre Früchte gibt. Das ist eine weise Ordnung, zugleich unserer Gesundheit, unserem Wohlbefinden und unserer Ernährung zuträglich. Eine Störung in dieser jährlichen Abwechslung würde uns gar sehr schaden.

II. unser Warten auf Gottes ernährende Hand.

Nach der Versicherung des Psalmisten harrt alles auf den Herrn. Unser Warten sei jedoch:

1. mit Thätigkeit verbunden, nicht müßig; darin müssen wir uns vom unvernünftigen Thiere unterscheiden, das nur instinctmäßig seine Nahrung sucht. Der Mensch soll ein Vergnügen darin finden, sich das Nothwendige zum Leben selbst zu erwerben. Dazu hat er Kräfte, dazu Verstand, Erfindungsgabe. Ja er ist auch von Gott dazu verurtheilt, der Erde im Schweiße des Angesichts ihre Früchte abzuringen.

2. mit Genügsamkeit und Zufriedenheit gepaart. Der Mensch muß sich zwar abmühen, soll aber doch nicht verlangen, dafür dann Ueberfluß zu erhalten. Er soll mit wenigem zufrieden sein und denken, er verdiene nicht mehr, sonst würde Gott ihm mehr zukommen lassen.

3. mit Ruhe und Ergebenheit verbunden, nicht zweifelhaft, ängstlich, sorgenvoll. Denn was nützt alles Plagen und Quälen, Sorgen, Klagen? Nichts wird dadurch besser. Hingegen haben wir allen Grund, uns ganz ruhig Gott zu überlassen. Er hat früher für uns gesorgt, er wird es auch fernerhin thun. (Matthäus Christian Schili, Entwürfe, 2. Jahrg., festtäglicher Theil.)

Bau, schau und trau auf Gott!

Die löbliche Gewohnheit, (alljährlich beim Beginn der Feldarbeiten) ein öffentliches Bittfest abzuhalten, gründet sich auf die Ueberzeugung, daß alle unsere Bemühungen nur dann von gesegnetem Erfolge begleitet sind, wenn Gott das Gedeihen dazu gibt, und daß der Herr uns gewiß seinen Segen nicht entziehen wird, wenn wir voll des Glaubens und Vertrauens zu ihm hinaufblicken. Deshalb wollen wir:

I. auf Gott bauen.

Wer ein Haus baut, legt zuerst einen festen Grund, weil er weiß, daß das Gebäude nur so Festigkeit erhält. Auch wir sollen uns um recht feste Grundsteine umsehen; solche sind:

1. die Demuth. Der Thurmbau zu Babel ward aus Stolz begonnen, deshalb endete dieses Unternehmen so kläglich. David hingegen baute auf den Schutz des Himmels und erhielt so den Sieg über den prahlerischen Goliath. — Wenn wir uns nur auf unsere Einsichten verlassen, so bauen wir auf schwachen Grund, und solch hoffärtigem Unternehmen versagt der Himmel seinen Segen. „Mancher arbeitet, ist unermüdet und läßt sich's sauer werden, aber um desto weniger wird er reich. Ein anderer ist schwach, der Hilfe bedürftig, arm an Kraft und reich an Armut; aber das Auge Gottes schaut gütig auf ihn herab und richtet ihn auf" (Sir. 11, 11—13). — Stets soll daher unser Wahlspruch sein: „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre" (Ps. 115, 9).

2. die gute Meinung. Die Jünger arbeiteten die ganze Nacht vergebens; als aber Jesus zu ihnen kam, und das Netz in seinem Namen ausgeworfen wurde, erfolgte der große Fischzug (Luc. 5). Mit guter Meinung soll jede Arbeit angefangen, fortgesetzt und beschlossen werden. Dann wird derjenige, der einen in seinem Namen gereichten Trunk Wasser nicht unbelohnt läßt, gewiß deine Schweißtropfen und Arbeiten vergelten, wenn auch nicht jederzeit mit zeitlichem, so doch jedenfalls mit geistigem Segen.

3. der Gehorsam gegen Gott. Daß du arbeitest, ist der Wille Gottes. „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun" (2 Mos. 20, 9). „Der Mensch wird zur Arbeit geboren und der Vogel zum Fluge" (Job 5, 7). — Es soll dir also stets vorschweben, daß du durch pünktliche und freudige Erfüllung deiner Geschäfte der Anordnung Gottes Genüge leistest. Murre also nicht, sondern sieh die Arbeit als einen Schlüssel zur Thüre des Himmels an.

II. auf Gott schauen.

Gedenke stets, daß Gott alles sieht, was du denkest, redest und thuest. Diener, welchen an dem Wohlgefallen ihres Herrn etwas gelegen ist, geben sich alle Mühe, die Arbeit so zu verrichten, wie es demselben angenehm ist; wissen sie ihn in der Nähe, so ist ihre Sorgfalt um so größer. Gott ist immer bei dir; vergiß das nie; deshalb:

1. fluche nicht. Geht nicht alles nach deinem Sinne, so gedenke, „daß ein jeder, der über seinen Bruder zürnt, des Gerichtes schuldig ist" (Matth. 5, 22). — Stelle dir Jesum vor, wie er das Kreuz so geduldig trägt und auf dem Calvarienberge noch für seine Beleidiger bittet. Den einen Schächer brachte die Ungeduld ins Verderben, den andern die Geduld ins Paradies.

2. vermeide unkeusche Reden. Wenn durch abscheuliche Reden Gott gröblich beleidigt wird, so ist es nicht zu wundern, daß der Segen Gottes ausbleibt. „Dem Mann von böser Zunge wird es nicht wohl gehen auf Erden" (Ps. 139, 12). — Wer also Gedeihen von Gott erwartet, zähme die eigene Zunge und die seiner Untergebenen.

3. hüte dich vor Uebervortheilungen. Denke immer: „Besser ist ein wenig mit Gerechtigkeit als viel Einkommen mit Unrecht" (Spr. 16, 8). — „Säe nichts Böses in die Furchen der Ungerechtigkeit, so wirst du es nicht siebenfältig ernten" (Sir. 7, 6). — Was nützte dem Laban seine Wortbrüchigkeit? Auf welche auffallende Weise segnete hingegen der Herr die Uneigennützigkeit des Tobias! (Tob. 2, 21.)

III. auf Gott trauen.

Ein braves Kind weiß, daß die Eltern nur sein Bestes wollen; deshalb ist es nicht ungehalten, wenn dieselben seine Wünsche gar nicht oder nicht so erfüllen, wie es sich denkt. Gott ist unser Vater, der versprochen hat, unsere Bitten zu erhören. Hat es auch manchmal den Anschein, als ob unser Gebet unerhört bliebe, so sollen wir als unterthänige Kinder denken:

1. er will unser Vertrauen prüfen. Davon überzeugt uns die Geschichte des kananäischen Weibes (Matth. 15, 25—28). Sein Zögern in Erfüllung unserer Hoffnungen soll unsern Glauben nicht wankend machen, sondern stärken.

2. er ist unser Vater, der uns weniger vergißt als eine Mutter ihr Kind (Is. 49, 15). Vertrauen wir also auf seine Liebe und Macht! „Ist meine Hand denn kurz und schwach worden, daß ich nicht helfen könnte? Oder habe ich die Kraft nicht zum Retten?" (Is. 50, 2.) — Job verlor alles, dennoch ruft er aus: „Auch wenn der Herr mich tödtet, will ich auf ihn hoffen" (Job 13, 15). — Wie beschämend ist dieses Beispiel für jene Christen, die den Schutz des Himmels oft genug erfahren haben, aber dennoch zur Zeit der Trübsal sogleich muthlos werden.

3. er gibt uns oft Besseres. Joseph hoffte durch Vermittlung des Mundschenks baldige Befreiung aus dem Kerker; er mußte aber noch zwei Jahre darin verweilen. Dafür erlangte er eine Würde, die er nie ahnen konnte. Wenn uns Gott eine Zeitlang mit Drangsal heimsucht, kann das der Weg zu einem dauerhaften Glücke sein. Vertrauen wir, es lebt der alte Gott!

4. Er gibt uns oft das Beste. Der Christ tröstet sich mit der Hoffnung auf das andere Leben. „Dieweil Tobias von Jugend auf Gott fürchtete und seine Gebote beobachtete, so beklagte er sich nicht wider Gott, daß die Plage der Blindheit über ihn gekommen, sondern blieb unbeweglich in der Furcht Gottes und dankte Gott alle Tage seines Lebens. Denn . . . es spotteten auch seine Verwandten und Bekannten über sein Leben und sprachen: ‚Wo ist deine Hoffnung, um derentwillen du Almosen gabst und Todte begrubst?' Aber Tobias strafte sie und sprach: ‚Redet doch nicht also! denn wir sind Kinder der Heiligen und erwarten jenes Leben, welches Gott denen geben wird, die ihren Glauben niemals von ihm abwenden'" (Tob. 2, 13—18).

Werfen wir also unsere Sorgen auf den Herrn. Bauen, schauen und trauen wir auf Gott, dann wird uns alles zum besten gereichen.

(Stadtpfarrer Stütz in Hafen: Predigten zur Oeschprocession, 14. Rede.)

Ein sicherer Schlüssel zu Gottes Gnadenschätzen.

Ein Wunsch, den Unzählige schon in ihren Glücksträumen gehegt und geäußert, der aber unter Menschen immer nur ein eitler, träumerischer Wunsch bleibt, wird in unserer Beziehung zu Gott jeden Augenblick, wenn wir nur wollen, zur vollen Wahrheit, — der Wunsch nämlich, den Schlüssel zu einer reichen Schatzkammer zu bekommen und aus derselben einmal nach Herzenslust nehmen zu dürfen. — Und wie heißt dieser uns immer zu Gebote stehende Schlüssel zur unendlich reichen Schatzkammer Gottes? — Ist es das Gebet, das die Wolken durchdringt und nicht abläßt, bis es Erhörung findet? — Ist es die Demuth, da ja Gott, während er den Hoffärtigen widersteht, den Demüthigen seine Gnade gibt? — Beide sind nothwendige und sichere Schlüssel, aber nicht für sich allein; es gehört nothwendig ein dritter dazu, ohne den die beiden ersteren unwirksam sind; und dieser dritte ist — die Dankbarkeit. Nur wer

dankbar ist für die bereits empfangenen Gnaden Gottes, erlangt neue Gnaden, und erlangt viele und große Gnaden, und erlangt solche allezeit sicher. Denn

I. Gott fordert die Dankbarkeit.

Er fordert sie aber, wie bei allen seinen Geboten und bei allen seinen Werken, nach außen, nicht nur seiner größern Ehre wegen, sondern zugleich auch unseres größern Wohles und Glückes wegen. Diese seine Forderung ist uns also ein Beweis und eine sichere Bürgschaft der Erlangung immer neuer, immer größerer Gnaden.

1. Aussprüche und Beispiele der Heiligen Schrift: „Wenn dich der Herr, dein Gott, in das Land geführt, welches er deinen Vätern geschworen ... und du issest und satt wirst, so hüte dich wohl, den Herrn zu vergessen" ꝛc. (5 Mos. 6, 10). — „Saget Dank bei allem! denn dies ist Gottes Wille in Christo Jesu in Bezug auf euch alle" (1 Thess. 5, 18). — Nach göttlicher Anordnung und Antrieb des Heiligen Geistes hat die Kirche des Alten und Neuen Testamentes für alle außerordentlichen Gnadenerweisungen Gottes eigene Feste eingesetzt; und Christus selbst fügt bei der Einsetzung des hochheiligen neutestamentlichen Opfers die ausdrückliche Erklärung bei: „Dies thuet zu meinem Andenken"; sein Apostel aber befiehlt mit göttlicher Autorität: „So oft ihr dieses Brod esset und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkünden, bis er kommt" (1 Kor. 11, 26). — Wie oft hingegen und wie strenge wird die Undankbarkeit gerügt! „Vergiltst du dieses dem Herrn, thöricht und unverständig Volk?" ... (5 Mos. 32, 6.) — „Und der Herr sah's und ward zum Zorn erregt" ... (ebend.) — „Es kennt der Ochs seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn; Israel aber kennt mich nicht" (Is. 1, 2). — „Sind nicht zehn gereinigt worden? Wo sind denn die neun? Keiner findet sich, der zurückkäme und Gott die Ehre gäbe, als dieser Ausländer?" (Luc. 17, 17.)

2. Aussprüche der Geisteslehrer: „Gott verlangt die in Worten ausgesprochene Danksagung, nicht weil er ihrer bedarf, sondern auf daß er uns lehre, dankbar zu sein und den Verleiher des Guten anzuerkennen ... Der Gewinn kehrt wieder in uns zurück" (hl. Chrysostomus). — „Ich", spricht der Herr, „habe alles gegeben, ich will alles wieder haben, und mit großer Strenge fordere ich die Danksagung ... Der Mensch thut übel, wenn er nicht alles mit Danksagung Gott wiedergibt. Und darum können in uns die Gaben der Gnade nicht strömen, weil wir undankbar sind gegen ihren Urheber, und nicht das Ganze zur Quelle zurückfließen lassen. Denn immer gebührt Gnade dem, der würdig dafür dankt" (Nachfolge Christi). — „Seinen geliebten Dienern, die er, der himmlische Vater, im Geiste erhoben hat und die vor ihm wandeln, gibt er seine Gnade und seine Gaben freigebig; aber fordert auch von allen und jedem, daß sie dieselben vergelten durch Danksagung, Lobpreisung und Eifer in allen guten Werken" (Johannes Ruysbroek).

II. Der Mensch macht sich durch Dankbarkeit immer mehr würdig zum Empfang neuer und größerer Gnaden.

Dies geschieht, indem ihn die Dankbarkeit

1. in aller Gerechtigkeit und Gottseligkeit überhaupt fördert. — Der Dankbare, der nichts dem Zufall, nichts den Geschöpfen, nichts sich selbst, sondern alles nur der Güte Gottes zuschreibt, erkennt immer klarer, daß der Dank in Gefühlen und Worten nicht genügen könne; er fühlt immer lebhafter in sich den Drang, durch tugendhafte Werke vor Gott seinen Dank zu bethä-

tigen; er verwendet die göttlichen Gaben alle rein nur nach den heiligsten Absichten des Gebers; immer vollkommener gibt er Gott, was Gottes ist, und der Welt, was der Welt ist; und dieses ist — wahre Gerechtigkeit, dies ist jener Zustand, von dem der hl. Paulus sagt, daß den Gottliebenden alles zum Besten gereicht (Röm. 8, 28). — Die evangelische Parabel von den verschiedenen Talenten und der Ausspruch des abrechnenden Herrn: „Nehmet ihm, dem Trägen, Undankbaren, das Pfund und gebet es dem, der zehn Pfund hat" (Luc. 19, 24).

„Bedenket," schreibt die hl. Katharina von Siena ihren Geisteskindern, „daß Dankbarkeit bloß mit Worten nicht diejenige ist, welche entspricht, sondern die guten und heiligen Handlungen sind es . . . Weil sie (die Dankbarkeit) die große Schuld sieht, welche sie vor Gott hat, gibt sie sich die Mühe, tugendhaft zu leben; denn sie erkennt, daß Gott nichts anderes von uns verlangt."

2. indem ihn die Dankbarkeit in allen einzelnen Tugenden insbesondere fortwährend übt.

a) „Wer gibt uns die Liebe? . . . Bloß die Dankbarkeit!" mögen wir mit derselben hl. Katharina von Siena ausrufen; denn wie wäre es möglich, daß ein Gemüth, welches immer nur die zahllosen Beweise der göttlichen Liebe und Freigebigkeit dankbar erwägt, nicht immer heller in Flammen aufrichtigster Gegenliebe aufloderte? „Lasset uns also Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat" (1 Joh. 4, 19). — b) „Wer macht uns demüthig und geduldig? . . . Bloß die Dankbarkeit!" — denn fortwährend tönen in einem dankbaren Gemüthe die Worte des Apostels wider: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen?" (1 Kor. 4, 7.) — c) Was übt und bestärkt uns im Glauben und Vertrauen so sehr wie die Dankbarkeit, die uns immerwährenden Anlaß bietet, „aus der Größe der Schönheit an den Geschöpfen schlußweise ihren Schöpfer zu erkennen" (Weish. 13, 5) und das Auge des Körpers wie des Geistes zu erheben zum „Vater der Lichter", von dem uns aller Segen kommt. „Jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist von oben herab, bei welchem keine Veränderung und kein Schatten von Veränderlichkeit ist" (Jac. 1, 17).

Willst du also den sichern Schlüssel zu Gottes Gnadenschätzen finden und gebrauchen, so „lerne, o Mensch, zum Danksagen nicht saumselig zu sein; lerne für jede einzelne Gabe Gott Dank zu sagen; bedenke aufmerksam, was dir vom Herrn geschenkt wird, auf daß keine seiner Gaben der schuldigen Danksagung verlustig gehe. Denn derjenige, welchem die verliehene Wohlthat immer vor Augen steht, zieht die stete Hilfe (Gottes) herbei. Wer gewohnt ist, für Kleines Dank zu sagen, wird auch eingeladen zu Großem; und wer die früher verliehenen Wohlthaten erkennt, empfängt Hoffnung auf zukünftige" (hl. Laurentius Justiniani). (Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Vom vertrauensvollen Bittgebet.

Nach der Versicherung des Evangelisten ging Jesus herum und spendete Wohlthaten jeglicher Art an alle Hilfsbedürftigen, die mit Vertrauen um Hilfe baten. Jesus ist noch mitten unter uns und noch immer bereit, uns in der Noth beizuspringen; nur sollen auch wir mit jenem Vertrauen zu ihm kommen, das er von den Hilfesuchenden immer forderte. Daran lassen wir es jedoch häufig mangeln, und deswegen bleibt auch oft die Hilfe des Herrn aus. Wir haben eine zu dürftige Vorstellung von Gottes erbarmungsreicher Güte, glauben oft nicht, daß er helfen werde. Infolgedessen bitten wir nicht inständig genug

und werden auch nicht erhört. Doch wir haben Ursache, vom grundgütigen Gott alles zu begehren und alles zu erwarten. Wir dürfen

I. alles begehren wegen der Zärtlichkeit der Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes zu uns ist:

1. die innigste Liebe, alle Liebe der Menschen übertreffend. Gott selbst hat uns gelehrt, ihn unsern Vater zu nennen, unsern Vater, der eine so große Liebe zu uns hat, daß er seinen eingeborenen Sohn zu uns sandte und ihn ganz für uns hingab. Ja schon im Alten Bunde betheuerte Gott, daß er unser ebensowenig vergessen könne, als eine Mutter ihres Kindes vergißt. Der Sohn Gottes hat durch seine Worte und seine Thaten uns von dieser innigen Liebe des Vaters zu den Geschöpfen, namentlich zu den Menschen, zu überzeugen gesucht. Wie wunderschön sind nicht die Gleichnisse von den Vögeln des Himmels und den Lilien des Feldes!

2. die erbarmungsvollste Liebe. Gott liebt vor allen jene am meisten, welche die Elendesten und Verlassensten sind. Das sehen wir lebendig an Jesus, dem Sohne Gottes selbst. Wem wandte er seine Hilfe zu? nicht den Sündern? der Ehebrecherin? der Samariterin? Zweifeln wir also nicht, daß auch wir uns ihm nähern dürfen, zumal da seine Liebe

3. die herablassendste Liebe ist. Der unendliche Gott würdigt sich nämlich, unsere Noth anzuhören. Er kennt sie allerdings zuerst schon; aber er will, daß wir sie ihm klagen, von ihm Abhilfe begehren. Zu diesem Ende hat er in seiner unendlichen Weisheit und Erbarmung ein Mittel gefunden, uns ganz nahe und zugänglich zu sein: das heiligste Altarssacrament. — Ist es uns nun nicht eine unversiegliche Quelle des Trostes, zu wissen, daß unser Gott eine so zärtliche Liebe zu uns trägt? Und sollen wir darum nicht uns beeilen, ihm alle unsere Noth zu klagen wie einem recht theilnehmenden Freunde? Besonders nach der heiligen Communion ist der geeignetste Zeitpunkt, unser Herz vor Gott auszuschütten. — Wir dürfen ferner

II. alles erwarten wegen der Wirksamkeit der Liebe Gottes.

Die Liebe Gottes gegen uns ist

1. bewiesen worden in allen Verhältnissen und Umständen unseres Lebens. Wenn wir nicht blind sind, so sehen wir sie überall durchschimmern. Oder gibt es wohl einen Augenblick unseres Lebens, von dem wir sagen können, Gott habe nicht mit wirksamer Liebe für uns Sorge getragen? Er sorgte für uns in der Kindheit, in der Jugend, in jedem Alter, unter allen Umständen mit natürlicher und übernatürlicher Hilfeleistung. Diese seine Liebe bewirkt

2. immer unser Bestes. Gottes Liebe ist nie blind. Gott gewährt uns jederzeit nur das, was uns zum Heile ist. Aus liebevoller Vorsicht entzieht er uns manches scheinbare Gut, das uns schaden würde, gewährt uns in dieser Hinsicht unsere Bitten nicht; aber deshalb sollen wir nicht glauben, daß er sich nicht auch unser annehme. Das Kreuz ist ja ein Zeichen der göttlichen Liebe, das Gott seinen besondern Freunden auch besonders gerne zusendet. Diese verlieren aber nie den Muth; sie dienen Gott so gerne, vielmehr noch lieber und eifriger in den Leiden als in den Freuden. So wollen auch wir unter allen Umständen uns an den lieben Gott halten und alles von seiner Güte erwarten.

(P. L. Köchler O. S. B. in „Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden", XVI. Bd.)

Die unwürdigen Bettler vor Gott.

Alles, was wir sind und haben, ist freies Geschenk der göttlichen Huld; alle sind wir Bettler vor Gott — nach jenen Worten des Psalmisten: „Ich bin arm und mühselig von meiner Jugend an" (Ps. 87, 16); und wieder:

„Ich aber bin ein Bettler und arm; der Herr sorgt für mich" (Ps. 39, 18). — Billig und nothwendig ist es, daß wir diese Wahrheit durch besondere Bitt= und Dankfeste von Zeit zu Zeit mit Wort und That laut bekennen. — Dem Bettler aber muß für sein Anliegen vor allem daran gelegen sein, daß er sich der Wohlthat würdig erweise, daß er sich nie den Namen eines unwürdigen Bettlers verdiene. — Wie geschieht es aber, daß wir als unwürdige Bettler vor Gott erscheinen? Es geschieht durch unsere Sündhaftigkeit überhaupt; aber insbesondere in dreifacher Beziehung, ähnlich jenen drei Hauptfällen, in welchen einem menschlichen Wohlthäter gegenüber jemand als unwürdiger Bettler bezeichnet zu werden pflegt. Ein solcher ist:

I. wer die Wohlthat nicht anerkennt.

Wer demnach alles nur als Pflicht und Schuldigkeit ansieht, es vielleicht sogar mit brutaler Gewalt zu ertrotzen sucht, mit dem Gegebenen nie zufrieden ist, es nicht der Mühe werth hält, zu danken, — der ist gewiß ein unwürdiger Bettler. — Wer macht es aber so vor Gott?

1. Anerkennung und Ehre verlangt Gott vor allem für seine Gaben. „Ich bin der Herr, das ist mein Name; meine Ehre gebe ich keinem andern" (Is. 42, 8). — „Der Herr hat alles um seiner selbst willen (d. h. zu seiner Verherrlichung, um seine Eigenschaften zu offenbaren) gemacht" (Spr. 16, 4). — „Ein Sohn ehrt seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn: bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre?" (Mal. 1, 6.)

2. Diese verweigert ihm der Stolze und Neidische. — Sie vergessen Gott in ihrem Eigendünkel und geben die Ehre nicht ihm, sondern sich selbst; — alles ist nach ihrer Ansicht ihr Werk, ihr Verdienst, ihre Gebühr, und nur immer noch zu wenig ist das, was ihnen zukommt; es sollte niemand etwas sein oder haben außer ihnen. — Prahlerei und Uebermuth; und andererseits Klagen, Murren, Gotteslästerung. — „Viele haben viele Gaben Gottes, und indem sie nicht anerkennen, woher sie dieselben haben, erheben sie sich in gottloser Eitelkeit" (hl. Augustinus). — „Die wahre und vollkommene Dankbarkeit besteht in dem, daß man die Vortrefflichkeit der Gaben Gottes in der Seele mit Vernichtung seiner selbst und mit schuldiger Ehrfurcht des Herzens lobpreist" (sel. Albert d. Gr.). — „Wer ein rechter Christ ist, muß allezeit dem Vater und Herrn Lob sagen und alles auf seine Ehre hinlenken" (hl. Maximus von Turin).

II. wer die Wohlthat nicht anwendet, um sich selbst ehrlich fortzubringen.

Wer sich immer nur auf andere verläßt, der faule Taugenichts, dem immer nur das Manna vom Himmel regnen und die gebratenen Vögel in den Mund fliegen sollen: der gilt in aller Welt als ein unwürdiger Bettler. — Wer lagert sich aber in solcher Weise vor der Thüre des himmlischen Hausvaters?

1. Thätige Verwendung, Gehorsam und Dienst fordert Gott bei seinen Gaben. „Ich bin ein eifernder Gott" (2 Mos. 20, 5). — „Den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten und ihm allein dienen" (5 Mos. 6, 13). — „Gebet Gott, was Gottes ist" (Matth. 22, 21). — „Alles dienet dir" (Ps. 118, 91). Alle vernunftlosen Geschöpfe dienen Gott, entsprechen seinen heiligsten Absichten; nur der Mensch, der König der Schöpfung, bringt den Mißton in diese Harmonie. Und wie denn hauptsächlich?

2. Der Geizige und geistig Träge ist's, den in solcher Weise vorzüglich der Vorwurf der Unwürdigkeit trifft. Der Geizige empfängt und besitzt Gottes Gaben nur, um sie zu besitzen und an ihrem Anblick sich zu

weiden; der Träge empfängt die Talente nur, um sie im Sacktuch zu vergraben; Gottesdienst aber und Sorge für eigenes und fremdes Seelenheil ist beiden eine gleichgiltige Sache. „Der Geber erachtet das, was der Undankbare empfing, gewissermaßen als verloren und nimmt sich nun in acht, nicht desto mehr zu verlieren, je mehr er dem Undankbaren verleihe ... Der Geber der Gnaden, der Herr, unser Gott, verlangt von uns mehr Handlungen des Dankes als Worte des Dankes" (hl. Bernhard).

III. Wer die Wohlthat sogar dazu mißbraucht, um Schlechtigkeiten zu verüben, um dem Wohlthäter selbst Grobheit, Kränkung und Schaden zuzufügen, der ist als der unwürdigste Bettler gebrandmarkt. — Gibt's aber auch solche Scheusale vor Gott?

1. Liebe, aufrichtige und treue Liebe will Gott für die zahllosen Beweise seiner Liebe und Treue. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus allen deinen Kräften" (5 Mos. 6, 5). „Dies ist das größte und das erste Gebot" (Matth. 22, 38). „Lasset uns also Gott lieben, weil uns Gott zuerst geliebt hat" (1 Joh. 4, 19). „Vergiltst du dieses dem Herrn, thöricht und unverständig Volk? Ist er nicht dein Vater, der dich erworben, der dich gemacht und erschaffen?" (5 Mos. 32, 6.)

2. Schnöden Mißbrauch an Gottes Geschöpfen geradezu zur Schmach und Beleidigung des Schöpfers treibt der Unmäßige, der Unkeusche und der Zornmüthige. Prassen und Verschwenden; viehischer Muthwille und schändliche Verführungskünste; raffinirte Bosheit und schlau angelegte Pläne der Rachsucht; Unglaube, Verstocktheit, Haß Gottes.

„Da sie ihre Schuld (an Gott) nicht abzahlen, sondern da sie, welche Leib und Seele vom gütigen Gott empfangen haben, der Danksagung uneingedenk sind, und da sie für solche Zierde und für solches Gut, das sie empfangen haben, ihrem Gutthäter mit dem Gegentheil vergelten: was ist ungerechter, als sie? was undankbarer?" (Hl. Chrysostomus.) — „Den Beweis der Undankbarkeit legt jemand ab, wenn er sein Herz verschließt durch irgend einen bösen Willen oder durch einen alten Groll oder durch Leichtsinn oder durch eine irdische Ergötzung oder durch eine fleischliche Freundschaft ... oder wenn er mit den von Gott empfangenen Gaben am Leib und an der Seele und an den Kräften der Seele Gott selbst zu bekämpfen nicht aufhört, wie es leider häufig geschieht: dann verdient er, alles zu verlieren, wenn er es gebraucht gegen den Geber" (hl. Albert d. Gr.).

Wahrlich, die Gefahr, in einer dieser drei Richtungen oder sogar in allen dreien zugleich Gottes, unseres liebevollsten Segenspenders, zu vergessen, ihm schmählichen Undank zu bezeigen, als unwürdige Bettler von ihm endlich abgewiesen zu werden, muß sehr groß und sehr naheliegend sein, da er selbst mit den ausdrücklichsten Worten davor warnt (5 Mos. 6, 10). — Befragen wir die Geschichte des israelitischen Volkes und der Menschheit überhaupt; befragen wir unsere tägliche Erfahrung; befragen wir alle unser eigenes Gewissen und lassen wir uns heilsam warnen! Denn „die Undankbarkeit ist", wie der hl. Bernhard sagt, „eine Feindin der Seele, eine Vernichtung der Verdienste, die Zerstreuung der Tugenden, das Verderben der Wohlthaten; die Undankbarkeit ist ein brennender Wind, welcher die Quellen der göttlichen Huld, den Thau der Erbarmung, die Ströme der Gnade auftrocknet".

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Das Crucifix bei Bittprocessionen.

Drohen Leiden und Bedrängnisse, oder sind dieselben wirklich schon über uns verhängt worden, so stellt man Bittgänge an, wobei das Bild des Gekreuzigten vorangetragen wird. Der Anblick desselben:

I. zeigt uns die Leiden Jesu. Er leidet:

1. sehr viel. Betrachten wir die Dornenkrone, seinen durch die Geißelung zerfleischten Leib, seine ausgespannten Arme, seine fünf Wunden. „Gestalt und Schönheit hat er nicht" (Js. 53, 2). Pilatus sprach: „Sehet, ein Mensch!" (Joh. 19, 5.) Ja, er war ein Mensch; alles, was uns wehe thut, that auch ihm wehe. Aber dieser Anblick rührte seine Feinde nicht; wir aber wollen inniges Mitleid mit ihm haben.

2. von den Menschen, von den Juden, denen er so viele Wohlthaten erwiesen hatte und die er so gerne gerettet hätte. Leiden, die von Menschen kommen, fallen uns härter als Heimsuchungen, die uns Gott unmittelbar auferlegt. Wie hart mußte für Jesus das Leiden sein, das sein auserwähltes Volk über ihn verhängte!

3. für Menschen. Er ist verwundet um unserer Missethaten willen, geschlagen um unserer Sünden willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden werden wir geheilt" (Js. 53, 5).

Haben wir daher Mitleid mit dem leidenden Heilande; verabscheuen wir aber auch die Sünden, welche diese Schmerzen verursacht haben.

II. tröstet uns in unsern Leiden.

1. Wir leiden nicht so viel. Mäßigen wir unsere Klagen, weil er seinen Mund nicht aufthat, sondern wie ein Schaf sich zur Schlachtbank führen ließ (Js. 53, 7).

2. Wir leiden nicht unschuldig. An Jesus fand selbst der Richter keine Schuld; von uns aber gilt das Wort des bußfertigen Schächers: „Wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben; dieser aber hat nichts Böses gethan" (Luc. 23, 41).

3. Wir sind nicht mehr als er. Wenn der Meister so viel litt, soll der Schüler ohne Bedrängniß leben wollen? „Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr" (Joh. 15, 20).

III. gibt uns Hoffnung der Erhörung. Das Leiden Jesu:

1. nahm ein Ende. Auf den Karfreitag folgte der Ostersonntag. „Er aber, nachdem er ein Opfer für die Sünden dargebracht hat, sitzet auch für immer zur Rechten Gottes" (Hebr. 10, 12). So wird auch unsere Drangsal nicht immer dauern; Jesus sei unsere Hoffnung am Tage der Trübsal (Jer. 17, 17).

2. ist ein Beweis seiner Liebe. „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde" (Joh. 3, 16—17). — Sollen wir von einer solchen Liebe nicht auch die Abwendung zeitlicher Uebel hoffen dürfen?

3. öffnet uns die Himmelsthür. Auch Jesus mußte durch Leiden in die Seligkeit eingehen (Luc. 24, 26). Daher, „Geliebteste! lasset euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht befremden, als widerführe euch etwas Seltsames, sondern freuet euch, daß ihr mit Christo leidet, damit ihr auch bei der Offenbarung seiner Herrlichkeit euch freuen und frohlocken könnet" (1 Petr. 4, 12—13).

Folgen wir also dem Kreuze Christi und sagen wir mit Ethai: „An welchem Orte du, mein Herr und König, noch sein wirst, er sei im Tode oder im Leben, da wird auch dein Knecht sein" (2 Kön. 15, 21).

(Abt Alois Röggl O. Praem.)

Andacht in der Noth.

Gottes unergründlicher Rathschluß hat uns Tage der Trübsal beschieden, und wir kommen infolgedessen in seine Tempel, pilgern zu den Gnadenorten, um Hilfe zu suchen. Das Gebet, welches wir in dieser Angelegenheit zum Himmel schicken, muß nun zwei besondere Eigenschaften haben, es muß zwischen Furcht und Hoffnung abwechseln: die Furcht soll unsern Leichtsinn, die Hoffnung unsere Verzagtheit verbannen. Also fürchtet und hoffet!

I. Heilige Furcht hebe den Leichtsinn.

In jetziger Zeit ist vorzüglich der Spruch zu beherzigen: „Glückselig der Mann, der den Herrn fürchtet" (Ps. 111, 1). Denn wir haben Ursache, uns zu fürchten und zu demüthigen:

1. wegen der Sünden, die

a) wir begangen, und welche die Züchtigung Gottes auf uns herabgerufen haben. Wir kehren uns vielleicht zu wenig daran, gleichen den Zeitgenossen Noes, die alle Einladungen zur Buße verachteten, darum auch in der entsetzlichsten Weise gestraft wurden. — Doch wir thun wohl allgemein Buße, wir haben gebeichtet. Müssen wir aber nicht befürchten, daß uns die Sünden — b) nicht nachgelassen sind, weil unsere Buße nur erzwungen und äußerlich, nicht aufrichtig und groß genug war? Und wenn auch viele sich bekehrt haben, so gibt es doch noch einige Verstockte, um derentwillen Gott fortfährt, uns zu schlagen, wie er einst um der Sünde Davids willen das ganze Volk züchtigte. — Auch ist zu fürchten, daß die nachgelassenen Sünden — c) wir noch nicht abgebüßt haben. Es bleiben nämlich meistens noch Strafen für die Sünden übrig, die entweder hier oder im Fegfeuer zu tilgen sind. Daher ermahnt der Weise: „Sei nicht ohne Furcht über die nachgelassene Sünde" (Sir. 5, 5).

2. wegen der Gefahr, die uns droht:

a) von den Menschen. Das ist besonders der Fall in Kriegszeiten, wo die Feinde mit Mord- und Raubluft auf uns herfallen wollen und namenlosen Schrecken und entsetzliches Elend verursachen. Wer sollte sich da nicht fürchten, wer nicht den Herrn der Heerscharen zitternd um Schonung anflehen? — b) von den Elementen. Feuer und Wasser, Stürme, Lawinen können fürchterliche Verheerungen anrichten, denen der Mensch keinen Einhalt thun kann. Ansteckende Krankheiten verbreiten Bangigkeit und Angst in der ganzen Gegend. Wer sollte da nicht trauern, nicht Buße thun, wer noch gleichgiltig und leichtsinnig dahinleben? Nein, jetzt ist nicht die Zeit, frohsinnig zu sein, jetzt müssen wir beten, und zwar mit dem Gefühle der Furcht und im Geiste der Buße. Doch nicht trostlos dürfen wir werden, sondern das Gefühl der Hoffnung muß uns aufrichten.

II. Die Hoffnung hebe die Verzagtheit.

Das Gebet ist jederzeit der Ausdruck und das Zeichen der Hoffnung auf Gott. So ist es auch jetzt der Fall in dieser großen Bedrängniß: die Hoffnung, ja unbegrenztes Vertrauen beseelt uns. Wir hoffen Rettung

1. wegen der Macht Gottes, dem es doch ein leichtes ist, uns zu helfen. Wenn Gott mit uns ist, wer wird uns schaden? Wenn Gott uns segnet, so reichen kleine Vorräthe aus zu unserer Nahrung. Wenn Gott hilft, so werden uns Tausende von Feinden nicht überwinden. Wenn er uns stärkt, so vermag keine Macht etwas wider uns. Daß aber Gott helfen werde, hoffen wir

2. wegen der Fürbitter, die sich unser annehmen. Wir wenden uns zu Jesus im heiligsten Altarssacramente, wir empfehlen uns seinem heiligsten Herzen. Jesus wird gewiß für uns bitten, er wird gewiß erhört, der Vater wird sein Blut ansehen und uns Rettung senden. Wir wenden uns an Maria, deren Vorbild jene tapfere und siegreiche Judith war, welche die Stadt Bethulia auf wunderbare Weise gerettet hat. Sollte Maria, von unsern Bitten bestürmt, nicht uns beispringen? O sie hilft gewiß. Das hoffen wir

3. wegen der Opfer, die wir bringen. Wir schenken Gott unser ganzes Vertrauen, wir geben ihm die Ehre, wenn wir gerettet werden. Wir sind bereit, ihm Dank und Lob für die Hilfe zu sagen, und versprechen, uns ihm in der Zukunft ganz zu weihen. Das ist ihm wohlgefällig, obgleich er alles mit Recht ansprechen kann.

(P. Stanisl. Kiepach O. S. Fr. in „Was hat der katholische Christ zu thun?“ 4. Rede.)

Aufforderung zur Trauer und Buße.

(Bei drohendem Unglück.)

Wenn der Herr seine Zuchtruthe über uns schwingt, so haben wir Ursache, uns alsbald mit Reue und Demuth vor ihm niederzuwerfen, zumal Gott ein zerknirschtes und demüthiges Herz wieder in Gnaden ansehen wird. In gegenwärtiger Bedrängniß nun laßt uns ungesäumt den Herrn bitten, daß er unser schonen möge. Um ihn aber zum Erbarmen zu bewegen, laßt uns trauern, laßt uns Buße thun.

I. Wir sind ja vor Gott alle Sünder.

1. Jeder Einzelne hat Grund, an seine Brust zu schlagen und von Reue durchdrungen zu rufen: O Herr, sei mir armen Sünder gnädig! „Wenn wir sagen: Wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns“ (1 Joh. 1, 8). Erforsche nur ein jeder sein Inneres, und er wird finden, daß er alle Jahre und Tage seines Lebens mit Sünden angefüllt und sich vielleicht weit schuldiger gemacht hat, als jene waren, die Gott nun schon gestraft hat. Laßt uns also zur Gerechtigkeit zurückkehren!

2. Alle insgesamt haben wir nicht weniger Grund, Buße zu thun. Betrachten wir nämlich die Menge der Sünden, die von uns allen, von Jungen und Alten, Hohen und Niedern, Gelehrten und Ungebildeten gegen Gott verübt werden, so müssen wir zittern ob der Größe der Strafen, die wir verdient haben. Betrachten wir zugleich die kleine Zahl der guten Werke, den Mangel an Gottesfurcht, die vielen Keime des Bösen, die schon in der zarten Jugend stecken: wie müssen wir da nicht das ärgste Verderben befürchten? Der Herr schonte uns bisher; andere hat er gestraft. Meint ihr aber, daß diese ärgere Sünder gewesen seien? „Nein, sage ich euch, sondern wenn ihr nicht Buße thuet, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen“ (Luc. 13, 3).

II. Ohne Buße und Besserung ist ja alles umsonst.

1. Das Beten hilft nicht. Wir haben es schon erfahren. Wir beteten ohne Bußgesinnung, es half nichts. Ganz natürlich; denn einem Volke, das Gott wohl anruft, aber öffentlich und heimlich Götzendienst treibt, hilft er ebensowenig, als er den abtrünnigen Israeliten half: er gab sie vielmehr in die Gewalt ihrer Feinde und rettete sie erst, als sie in sich gingen und Buße thaten. Er ließ es dem Volke ausdrücklich verkünden, daß weder Bitten noch

Opfer ihm angenehm seien, sondern daß er vor allem die Bekehrung zur Gerechtigkeit fordere (siehe Is. 1).

2. Alle Anstrengung ist vergebens. Wir selbst sind zu schwach, uns zu retten, der Herr aber will den Unbußfertigen nicht mehr beistehen. „Einem Könige hilft nicht große Macht und einem Riesen hilft nicht die Fülle seiner Kraft. Das Roß ist betrüglich zur Hilfe; in seiner überschwänglichen Kraft wird's doch nicht helfen. Siehe, des Herrn Augen sehen auf die, die ihn fürchten" (Ps. 32, 16—18). Wenden wir uns also ehrfurchtsvoll und reumüthig zu Gott; machen wir es nicht wie die Menschen zur Zeit des Noe, die auf keine Drohung achteten und daher elend zu Grunde gingen.

III. Die Buße wendet die Strafen des Himmels von uns ab.

1. Bis jetzt hat sich Gott durch die Buße immer versöhnen lassen. Ninive that Buße und wurde verschont. Israel rief zum Herrn: „Wir haben gesündigt", und er hatte wieder Erbarmen (Richt. 10, 15). Samaria war in größter Noth. Da zogen Könige und Volk das Bußkleid an, und sie wurden gerettet (4 Kön. 6, 7).

2. In Zukunft wird der Herr ebenso Barmherzigkeit üben gegen uns, wenn wir Buße thun. Und wir dürfen hoffen, daß gerade die gegenwärtige Buße, so gering sie ist, den Herrn schon besänftigen werde. Hören wir dann aber nicht auf, das bußfertige Leben fortzusetzen: unsere Bekehrung soll dauerhaft sein, wir sollen der verderblichen Sinnlichkeit nie mehr freien Lauf lassen. — Laßt uns endlich trauern

IV. wegen der bösen Zeiten, die jetzt sind:

1. wegen der Gefahren, die jedem von uns drohen. Nur dem Allwissenden ist es bekannt, was noch kommen wird, und in seiner Macht steht es, alles zum Besten zu lenken; er leitet den Gang der Dinge ohne Mühe. Was bleibt uns demnach übrig, als daß wir uns seiner Vatergüte empfehlen; daß wir ihn bitten, nicht unserer Sünden zu gedenken, sondern barmherzig zu sein?

2. wegen des Elendes, das schon viele heimgesucht hat. Wie viele Tausende sind schon in Trauer versetzt, haben dem Unglücke schon ins Auge gesehen, sind schon als Opfer gefallen? Das müßte uns zum Mitleiden bewegen, auch wenn wir selbst ganz außer Sorgen sein könnten. Wir müßten den Herrn um Abkürzung der Schreckenstage bitten und im Gefühle der christlichen Nächstenliebe uns zur Buße wenden, um Gott zu besänftigen.

3. wegen der Unordnung, die allenthalben einreißt, sowohl in Hinsicht der Religion, die häufig mißachtet, deren Ausübung verhindert wird, als im bürgerlichen Leben, das in vielfacher Weise gestört ist. — Das alles ist niederschlagend; allein es soll uns aufrichten und zu besserer Gesinnung führen. Das ist ja der Zweck aller Heimsuchungen Gottes, unser ewiges Heil. Benützen wir diese Gelegenheit zur ernstlichen Bekehrung, und erkennen wir es an, daß nur „die Sünde die Völker elend macht" (Spr. 14, 34).

(Dr. Bernhard Galura, ungedruckte Predigt.)

Segensreicher Betrieb der Geschäfte.

Es hängt sehr viel von der Art und Weise ab, wie wir unsere Geschäfte betreiben. Es hängt davon ab der zeitliche Segen, da Gott doch häufig denjenigen es wohlgehen läßt, die eine genaue Sorgfalt in dieser Hinsicht haben. Es hängt davon aber besonders das ewige Heil ab, und da wird vielleicht

mancher gute Geschäftsmann übel gewirtschaftet haben; denn er hat sein Geschäft in anderer Weise betrieben, als es ein Christ thun soll. Welches ist nun die segensreiche Art, seine Geschäfte abzuthun?

I. Kein Geschäft ist ohne Gott zu verrichten.

Gott ist unser Herr, dem wir dienen müssen; wir sind die Werkzeuge, durch die er arbeitet; also haben wir uns bereitwillig zu dem verwenden zu lassen, was er uns aufträgt, und insbesondere müssen wir:

1. sorgen, daß in unserem Geschäfte nichts unterlaufe, was der Ehre Gottes schaden könnte. Der Gottesdienst darf nicht verhindert werden.

2. sorgen, daß die Ehre Gottes durch das Geschäft soviel als möglich gehoben werde. Die Gleichgiltigkeit in diesem Stücke ist sehr häufig und beraubt Gott der gebührenden Ehrfurcht, die Menschen aber vieler Verdienste.

3. bereit sein, alles zu opfern, was Gott fordern sollte; auch in der That uns so benehmen, daß die Menschen sehen, daß wir vor allem Gottes Ehre suchen. Es gibt manche Gelegenheit, das zu zeigen.

4. die Ausübung des Geschäftes nicht aus Geiz, Habsucht, Eitelkeit und Ruhmsucht, noch aus bloß natürlicher Liebe auf uns nehmen, sondern weil Gott es so angeordnet hat und auch will, daß wir es gut, ja vollkommen ausführen.

II. Kein Geschäft ist höher zu achten als das des Seelenheiles.

Wer sollte auch nur daran zweifeln, nachdem er die eindringlichen Worte des göttlichen Heilandes gehört hat: Suchet zuerst das Reich Gottes? — Daher dürfen wir

1. nie ein Geschäft übernehmen, das unserem Seelenheile gefährlich ist. Denn was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, wenn er an seiner Seele Schaden leidet?

2. Alle andern Geschäfte müssen dem Geschäfte des Seelenheiles dienen, ihm untergeordnet und nachgesetzt werden, so daß dieses unsere erste und hauptsächliche Sorge ist, das Geschäft, auf welches alles hinzielt, was wir thun.

3. Endlich müssen wir uns vor der Menge der Geschäfte in acht nehmen, damit wir nicht von ihnen erdrückt werden, damit uns immer die hinreichende Zeit für das Hauptgeschäft übrigbleibt. Auch ist es sehr zu empfehlen, daß wir in jedem Jahre, jedem Monate, jeder Woche, jedem Tage einige Zeit ausschließlich demselben widmen.

III. Kein Geschäft ist mit innerer Unruhe zu betreiben.

Zu diesem Ende müssen wir uns:

1. bemühen, daß wir die nöthigen Kenntnisse zur Führung des Geschäftes erlangen, und sollen hierin uns benehmen, als hänge alles von uns ab. Haben wir aber das Unserige gethan, so müssen wir so sorglos sein, als hänge alles von Gott ab. Jedoch ohne gehörige Kenntniß und Kraft ein Geschäft unternehmen, ist Sünde, weil es Vermessenheit ist.

2. befleißen, daß wir nichts übersehen, nichts ohne Überlegung thun. Keine Mühe dürfen wir scheuen, vielmehr mit Liebe und Hingebung alles thun, was wir können, weil es so desto besser von statten geht.

3. berathen, wenn uns Zweifelhaftes vorkommt. Da ist der Rath erfahrener Leute einzuholen, die Handlungsweise der Gottesfürchtigen zu befolgen, in jedem Falle dem Gewissen gemäß zu handeln.

(P. Franz Nepveu S. J.)

Saat und Ernte für Zeit und Ewigkeit.

Der hl. Thomas von Aquin lehrt, daß Gott, gleichwie er im Menschen durch sein Ebenbild, so in der Naturwelt durch die Spuren seines Wirkens erkannt werde. In der That spiegeln sich die Geheimnisse der Religion so auffallend in allen Werken Gottes ab, daß jede Lehre ihre Gleichnisse in der Natur, sowie jede Naturerscheinung ihre moralische Anwendung findet. Darum hat auch der göttliche Lehrmeister seine erhabenen Lehren so oft durch Gleichnisse aus der Natur erläutert und hierfür mit gewisser Vorliebe den ländlichen Beschäftigungen sich zugewendet. Hirt und Herde, Baum und Früchte, Weinstock und Rebzweige, Saat und Ernte kehren häufig in den evangelischen Gleichnissen wieder. Uns beschäftigt bei den jährlichen Bitt- und Dankfesten besonders:

I. die Saat.

Nach dem Gleichnisse bei Matth. 13, 24—30 kommt eine zweifache Saat und Ernte in Betracht:

1. die irdische Saat. Ein Blick auf die herrlichen Saatfelder, wie sie grünen, wachsen und der kommenden Ernte entgegenreifen, erinnert uns an die Nothwendigkeit:

a) menschlichen Fleißes, ohne welchen nach Gottes Anordnung die Erde wohl Disteln und Dörner, nicht aber das zum Unterhalte des Menschen Erforderliche hervorbringen würde. Welcher Unterschied zwischen fleißig angebauten und träg vernachlässigten Feldern! „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen.“ Willst du, daß Gott segne, so thue zuerst das Deine. — b) göttlichen Segens. Der Mensch kann wohl ackern und düngen, pflanzen und begießen, aber er hat weder das Wachsthum selbst noch die zerstörenden Elemente in seiner Macht. Daher gilt es noch, um den Segen von oben mit Vertrauen zu bitten, — desselben sich werth zu zeigen, — ihn nicht durch Gottlosigkeit selbst von sich ferne zu halten.

2. die Saat für die Ewigkeit. Das Evangelium lehrt auch da die Nothwendigkeit der Wechselwirkung göttlichen und menschlichen Wirkens.

a) Der Same ist das Wort Gottes. Der göttliche Sämann hat es reichlich ausgesät und läßt es verkünden fort und fort. Wer vermag alle Segnungen des Wortes Gottes aufzuzählen, besonders auf Veredelung der Menschen in Gesinnung, Wort und That? Wieviel Unheil wurde durch die Predigt des Christenthums von den Völkern und Familien entfernt, wieviel Gutes gestiftet, Trost gespendet 2c.! — b) Das Erdreich muß aber auch die rechte Beschaffenheit haben. Gleichniß vom Samen auf dem Wege, auf Felsen 2c. Gleichwie wir im Hinblicke auf die wohlbestellten Saaten die frohe Hoffnung tragen, nach wenigen Monaten von den Früchten unseres Fleißes essen zu können, so wird auch Jesus dereinst die Früchte seines Wortes bei uns einfordern. Gleichniß vom fruchtbaren und unfruchtbaren Baume.

II. die Ernte.

1. Habe das Ziel stets vor Augen. — Bezüglich:

a) der irdischen Ernte, wie besorgt ist man da! Wenn etwa die Saat nicht aufgehen will, Unkraut oder Ungezieser überhand nimmt 2c., wie sehr ist man bemüht noch nachzuhelfen! Man berechnet möglichen Gewinn oder Ausfall, erkennt gar wohl, wieviel auf dem Spiel steht. — b) der ewigen Ernte — sollte man da gleichgiltig sein? Ist es etwa Jesus gleichgiltig, ob sein Kreuz und Leiden, sein Wort, seine Kirche, Gnaden 2c. nutzbar oder

vergebens seien? Oder steht etwa nichts auf dem Spiele? Kann es etwas Wichtigeres geben als das eine Nothwendige?

2. Denk an eine kommende Mißernte.

a) Bei zeitlicher Mißernte welches Elend, welcher Jammer! — welche Vorwürfe, wenn man sie gar selbst verschuldete! Und die gute Jahreszeit ist vorüber, die Vorräthe bald erschöpft; es kommt der entsetzliche Winter mit seiner Nacht und seiner Kälte, wo das Versäumte nicht mehr gutgemacht, das Elend nicht mehr vermieden werden kann. O hätte man doch früher besser überlegt, reichlicher gedüngt, fleißiger gearbeitet, gejätet, gehütet 2c.! Aber jetzt ist's zu spät. — b) Bei ewiger Mißernte müssen der Jammer und die Gewissensbisse unendlich schrecklicher sein, da es sich ja um eine ganze Ewigkeit voll unbeschreiblichen Elends handelt. Wie leicht hätte man früher Gutes thun, Gefahren vermeiden, Verzeihung und Bekehrung finden können! Doch jetzt ist's zu spät, — die Mißernte ist unwiderruflich — auf ewig!

3. Denk an die kommende glückliche Ernte.

a) Bei irdischer — welche Freude und Zufriedenheit! Wie wohlgefällig betrachtet man die schweren Garben und gefüllten Speicher, freut sich der belohnten Mühen, dankt recht gerne dem Geber alles Guten, bangt nicht mehr für die Zukunft! — b) Was wäre das gegen die himmlische Ernte! Wenn wir dereinst am großen Erntetage vom Unkraut ausgeschieden, als guter Weizen erfunden und von den Engeln in die himmlischen Scheunen gesammelt werden: wie werden wir da all unsere Mühen, Leiden, Gebete, gute Meinung 2c. für den Himmel segnen! Da wird uns wohl nichts reuen, was wir für den Himmel gethan und geopfert haben, und jubelnd werden wir ewig dem göttlichen Sämanne für seine Lehren und Gnaden danken.

Lasset uns also jetzt inbrünstig bitten um glückliches Gedeihen der irdischen Saat, — aber noch mehr danach trachten, daß auch in uns aufgehe, wachse und reife eine geistige Saat zum ewigen Leben.

(Decan Dr. Hauschel in Hafen: „Predigten auf das Erntedankfest". 3. Rede.)

Zeitliche und ewige Ernte.

Von den vollen Scheunen der Erde müssen wir unsern Blick emporrichten zu den ewigen Wohnungen des Himmels, zu dem, von welchem jede gute Gabe kommt, zu den herrlichen Gezelten, in welche auch wir einst gesammelt werden sollen als reiche ewige Ernte. Ich werde euch demnach eine doppelte Ermahnung geben.

I. Danket für die zeitliche Ernte!

Laßt uns dem Herrn, unserem Gott, Dank sagen; denn wir haben:

1. alle Ursache dazu. Gott verdanken wir:

a) die Erfordernisse einer Ernte, nämlich das Feld, auf das wir säen — es ist von Gott; die Kräfte, mit denen wir arbeiten — sie sind von Gott; die Mittel, mit denen wir die Aecker bestellen — sie sind von Gott; den Samen, den wir ausstreuen — er ist von Gott so wunderbar eingerichtet. — b) das Gedeihen der heurigen Ernte. Gott war es, der den Samen aufgehen, die Saat heranwachsen, die Aehren reifen, die Frucht so vortrefflich ausfallen ließ. „Weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt" (1 Kor. 3, 7). — c) die Ergiebigkeit der Ernte. Gott muß erst noch seinen Segen zum Genusse der Früchte verleihen, er muß uns bei der Gesundheit, die Früchte

vor dem Verderben erhalten. Daher darf vom Dankgebete das Bittgebet um eine glückliche Zukunft nicht getrennt werden.

2. die schönste Gelegenheit dazu.

a) Vor dem Genusse der Gaben zu danken, ist die beste Zeit, es zu thun, weil dann der Genuß selbst gesegneter und verdienstlicher ist. — Aber so, wie wir heute danken, wollen wir es jedesmal thun, bevor wir das tägliche Brod genießen. — b) In Gemeinschaft mit allen zu danken, ist die beste Gesellschaft, es zu thun. Wir alle essen dieselben Gaben, die Früchte derselben Erde dem Leibe nach, wir nähren auch die Seele mit dem gleichen Brode; wir alle müssen demselben himmlischen Vater Lob und Dank darbringen. — c) Vor dem heiligsten Altarssacramente zu danken, ist der beste Ort, es zu thun. Dasselbe Brod, das wir zur Erhaltung des Leibes verwenden, ist hier in ein Brod verwandelt, das zur Nahrung unserer Seele dient. In diesem Brode ist der nämliche Gott verborgen, der uns die eine wie die andere Nahrung schenkt. Wie geziemend ist es also, daß wir hier auch für alles unsern Dank aussprechen! — Welches ist aber der beste Dank? Der ist in den Worten angezeigt:

II. Arbeitet für die ewige Ernte!

Das ist das eigentliche Hauptgeschäft eines jeden Sterblichen, daß er für eine ergiebige ewige Ernte sorge. Ihr müßt in ähnlicher Weise dieses Geschäft betreiben, wie ihr es in Hinsicht der zeitlichen Ernte haltet.

1. Ihr selbst gleichet dem Ackerfelde: „Gottes Ackerfeld, Gottes Gebäude seid ihr" (1 Kor. 3, 9). Ja, eure Seelen sind es, von denen Gott ernten will; die er deswegen von seinen Arbeitern bebauen und bestellen läßt, nachdem er sie um einen unendlichen Preis erkauft hat. Daß aber das Feld Früchte bringe, dazu müßt ihr selbst mithelfen und mitarbeiten.

2. Eure Arbeit gleiche der Arbeit auf euern Aeckern. Ihr müßt das Erdreich durch die Abtödtung und Buße auflockern, müßt es mit dem Samen des göttlichen Wortes übersäen lassen, es vor dem Froste der Gleichgiltigkeit, vor der Hitze der Leidenschaften, vor den Ungewittern schwerer Sünden bewahren. Ihr müßt Gott um das Gedeihen bitten.

3. Die Ernte wird dann auch der Ernte in euern Scheunen gleichen. Die Engel sammeln die guten Garben, die frommen Seelen, in die himmlischen Scheunen; das Unkraut aber binden sie zusammen und übergeben es dem Feuer.

(Br . . . in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 4. Jahrgang, S. 560.)

Gott sei Lob und Dank!

„Mit allem Guten sind wir von ihm überhäuft worden. Was werden wir ihm Würdiges dafür geben können?" (Tob. 12, 3.) So soll der Christ jederzeit, aber besonders am Dankfeste sprechen. Auch uns wird der Engel antworten: „Lobet den Gott des Himmels und danket ihm vor allem, was Leben hat, dieweil er an euch seine Barmherzigkeit gethan" (Tob. 12, 6). Die Worte „Gott sei Lob und Dank" sind somit englischen Ursprungs; wir wollen sie beherzigen.

I. Gott sei Lob!

Das Lob Gottes besteht in Anbetung, in Bezeugung unserer tiefsten Ehrfurcht und in freudiger Anerkennung seiner Majestät, Allmacht, Weisheit, Güte und Barmherzigkeit. Je mehr wir einerseits von der Größe Gottes, andererseits aber von unserer Hinfälligkeit überzeugt sind, um so leichter wird

es uns, Gott zu loben. Zu diesem Zwecke wollen wir die Worte Raphaels beherzigen:

1. „Lobet den Gott des Himmels." — Gott zu loben, ist unsere Pflicht; denn seine Eigenschaften zu erkennen und anzubeten, gehört zu unserer Bestimmung. Deshalb enthält die Heilige Schrift so viele Aufforderungen zum Lobe Gottes: fast jedes Blatt, besonders die Psalmen, muntern uns dazu auf. Gott soll gelobt werden:

a) allezeit. „Ich will den Herrn preisen zu aller Zeit, immer soll sein Lob in meinem Munde sein" (Ps. 33, 2). „Siebenmal des Tages spreche ich dein Lob" (Ps. 118, 164). — b) von allen Menschen. „Lobet den Herrn, alle Völker; lobet ihn, alle Nationen" (Ps. 116, 1). — c) von der ganzen Natur. Oft werden in der Heiligen Schrift selbst die unvernünftigen Geschöpfe zum Lobe des Herrn aufgefordert (Dan. 3, 59—81); wie dürfte sich also der Mensch dieser Pflicht entziehen? — d) von den Engeln und Heiligen. Der Lobgesang „Heilig" ertönt dort ohne Aufhören; mache dich durch beständiges Lob Gottes würdig, in ihren Gesang einst einstimmen zu können.

2. „Lobet ... vor allem, was Leben hat." — Das Lob Gottes soll nicht in unserem Herzen verschlossen bleiben; wir sollen dasselbe aussprechen:

a) vor allen Menschen. Wer von Gott erfüllt ist, wird seinen Gefühlen Ausdruck zu geben suchen. — b) vor den Murrenden. Wie leicht kann durch ein einziges „Gott Lob" der Klage eines Mißvergnügten ein Ende gemacht werden! — c) vor Kindern. Möchten Kinder recht oft und innig von den Großthaten Gottes sprechen hören, damit erfüllt würde: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir dein Lob bereitet" (Matth. 21, 16).

3. „Dieweil er an euch seine Barmherzigkeit gethan." — Loben wir also den Herrn:

a) nach jeder empfangenen Gnade. So machten es die Frommen; z. B. Moses nach der glücklichen Rettung (2 Mos. 15, 1—21); Anna, das Weib des Elkana (1 Kön. 2, 1—10); Judith (Jud. 16, 1—21); die Israeliten, als sie das Dankfest hielten (1 Esdr. 3, 10—11); Zacharias (Luc. 1, 68—79); die seligste Jungfrau (Luc. 1, 46—55); die Engel bei der Geburt des Heilandes (Luc. 2, 13—24). So auch Tobias (13, 1—23). — Um so mehr ist es unsere Pflicht, am Dankfeste unser Lob darzubringen, wo wir uns an alle während des Jahres empfangenen Wohlthaten erinnern. — b) bei auffallenden Thatsachen, bei welchen der Herr augenscheinlich seine Macht und Größe zeigt. „Die drei Männer wandelten mitten im Feuerofen und lobten Gott" (Dan. 3, 24); selbst der heidnische König fühlte sich zum Lobe Gottes hingerissen, als er den Daniel unversehrt unter den Löwen fand (Dan. 14, 40). Wenn die Evangelisten die Wunder Jesu erzählen, so setzen sie öfters die Worte bei: „Alles Volk lobte Gott." — Du sahst vielleicht öfters Gottes Walten mit Augen; vergaßest du dabei niemals des Lobes Gottes? — c) In den Trübsalen soll auf unserem Munde das Lob Gottes keineswegs verstummen. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: der Name des Herrn sei gebenedeit" (Job 1, 21). Ebenso sprach Tobias: „Ich lobe dich, Herr Gott Israels, weil du mich gezüchtigt hast und wieder geheilt" (Tob. 11, 17). — Ahme diese Beispiele nach und „preise Gott, wenn er dir Trost gibt, preise ihn, wenn er ihn nimmt; denn er ist es, der ihn gibt, er, der ihn nimmt; nur sich selbst nimmt er nicht demjenigen, der ihn preist" (hl. Augustinus).

Unser Lob muß aber auch anhaltend sein. Tobias und seine Angehörigen fielen nieder und lagen drei Stunden auf ihrem Angesichte und lobten Gott (Tob. 11, 12). — Wie lange lobst du Gott? Glaubst du mit einem einzigen „Gott sei Lob" deiner Pflicht schon Genüge geleistet zu haben? Das sei ferne! Sprich vielmehr: „Ich will singen dem Herrn in meinem Leben; will lobsingen meinem Gott, solange ich bin". (Ps. 103, 33).

II. Gott sei Dank!

Nichts kränkt uns so sehr als der Undank. War die gereichte Gabe auch noch so klein, so finden wir uns doch unangenehm berührt, wenn wir keinen Dank dafür erhalten. Auch Jesus mißbilligte es, daß von zehn Geheilten nur ein einziger Gott die Ehre gab (Luc. 17, 17). Deshalb wollen wir:

1. der Wohlthaten Gottes gedenken. Der junge Tobias „erzählte seinen Eltern alle Wohlthaten Gottes, die er an ihm gethan durch den Mann, der ihn geführt hatte" (Tob. 11, 19). Genau geschieht deren Aufzählung, als es sich darum handelte, den Begleiter zu belohnen (Tob. 12, 3). — Sei auch du ein so getreuer Rechner wie Tobias, der auch nicht eine Gutthat aus dem Gedächtnisse verliert.

2. gerne davon reden. Der Undankbare sucht es zu verheimlichen, wenn ihm Gutes erwiesen wird; machen wir es gegen Gott nicht auch so; denn „die Werke Gottes offenbaren und loben, bringt Ehre" (Tob. 12, 7). So dachte Tobias, denn „sie standen auf und erzählten alle seine Wunder" (Tob. 12, 22).

3. durch die That uns dankbar erweisen. „Lobet ihn mit Furcht und Zittern und erhebet den König der Ewigkeit in euren Werken" (Tob. 13, 6). — Wir wollen daher:

a) die Gaben gut anwenden; denn etwas Schreckliches wäre es, dieselben zur Beleidigung des Gebers zu mißbrauchen. — b) gerne Almosen geben, „denn das Almosen errettet vom Tode" (Tob. 12, 9). Wie gerne wird Tobias vieles gespendet haben von dem vielen, da er schon in seiner Armut von dem wenigen gerne gegeben hatte! (Tob. 4, 9). Die Bereitwilligkeit, dem Begleiter seines Sohnes die Hälfte des Mitgebrachten anzubieten, zeigt genugsam, daß die günstigen Umstände sein Herz nicht geändert haben. — c) gottesfürchtig leben. Das ist dem Herrn der liebste Dank. Diesen leistete auch Tobias, der im Guten während seines Glückes noch zunahm. „Die übrige Zeit seines Lebens war er in Freuden, und mit gutem Fortgange in der Furcht Gottes fuhr er hin in Frieden" (Tob. 14, 4). Ebenso machte es der junge Tobias und seine Nachkommen. „Seine ganze Verwandtschaft und sein ganzes Geschlecht verharrte in gutem Leben und heiligem Wandel, also daß sie sowohl Gott als den Menschen und allen Bewohnern des Landes angenehm waren" (Tob. 14, 17).

(Stadtpfarrer Stütz in Hafen: „Predigten auf das Erntedankfest", 4. Rede.)

Nach reichlich gesegneter Ernte.

Ihr habt die Freundlichkeit und Güte des Herrn in den letzten Erntetagen allenthalben, auf euern Aeckern und Wiesen, in den Gärten und auf den Bäumen euch entgegenlachen gesehen. Ihr erkennt es an, daß Gott euch alles, was ihr erntetet, geschenkt hat, und seid gewiß bereit, ihm dafür auch den gebührenden Dank abzustatten. Das ist billig und recht; doch dem Danke müßt ihr noch etwas hinzufügen, nämlich den Vorsatz, in Zukunft fest auf Gott zu vertrauen. — Die Erntezeit ermuntert euch nämlich:

I. zum Danke für den Segen.

Danken müßt ihr Gott,

1. weil eure Bitten erhört worden sind.

a) Ihr habt vor der Saat den Herrn um das Gedeihen gebeten beim Bittfeste im Frühjahr; denn ihr wußtet gut, daß der Mensch wider die schlimmen Einflüsse der Witterung seine Feldfrüchte nicht zu schützen vermag, so erfinderisch sein Geist auch sei. Daher kamet ihr in die Kirche und flehtet um das tägliche Brod, und siehe, Gott hat die Saat keimen, aufgehen und gedeihen lassen: er that, was ihr von ihm verlangt habt. — b) Ihr batet während des Wachsthums den Herrn, daß er Sonnenschein und Regen zu seiner Zeit schicken, schädliche Gewitter verhüten, verderbliches Ungeziefer fernhalten möge. Ihr habt deshalb den Bittgängen über die Felder beigewohnt, die Andachten im Maimonat fleißig besucht, zu Hause täglich gebetet. Der liebe Herrgott hat euch auch darin erhört. — c) Ihr batet während der Ernte den Herrn noch besonders, daß er jedes Ungemach der Witterung abhalten möge, damit ihr eure Arbeit um so leichter verrichten und so glücklicher eure Feldfrüchte unter Dach und Fach bringen könntet. Ihr ließet eure Kinder um das tägliche Brod bitten, empfahlet es den Priestern, bei der heiligen Messe für euch zu beten, wendetet euch auch während der heiligen Opfer vom Felde her zur Kirche. Nun hat Gott auch hierin euch erhört; ihr habt alles gut eingebracht. Ist es demnach nicht billig, daß ihr ihm heute und immerfort Dank saget? Ihr müßt auch danken,

2. weil eure Sorgen gestillt worden sind. Ihr hattet viel Kummer und Sorgen

a) wegen der Feldfrüchte selbst, ob sie etwa nicht mißrathen, ob ihr die nöthigen Arbeitskräfte aufbringen werdet, ob ihr bei der Arbeit ausdauern könnet, ob nicht ein Feind euch Schaden zufügen, ein Dieb etwas entwenden werde. Alle diese Sorgen sind nun vorüber; ihr könnt euch beruhigen und wohlgemuth auf die gehabten Mühen zurückblicken. Ihr könnt aber auch sorgenfrei vorwärts blicken; denn der Kummer — b) wegen der Bedürfnisse, die durch die Ernte gedeckt werden sollten, ist auch hinweggenommen. Ihr habt gefürchtet, wegen Mißwachs etwa in Armut und Schulden zu kommen oder doch nicht für alle Umstände gedeckt zu werden. Auch dem ist abgeholfen. Wegen des Reichthums der Ernte braucht ihr keine Sorge um das tägliche Brod oder die Kleidung zu haben, könnt auch den Kindern mehr als das bloß Nothdürftige zukommen lassen. — Danket also Gott für seine Freundlichkeit und Güte!

II. zum Vertrauen wegen der Sorge Gottes für euch.

Gott sorgt für euch. Das ist eine Wahrheit, die euch nie aus dem Gedächtnisse entschwinden soll und die auch ein gläubiger Christ nie vergißt; deshalb wird ein solcher nie kleinmüthig. Gott sorgt für euch:

1. in der Natur. Er kennt ja

a) die Ohnmacht der Menschen, in der sie nicht vermögen, auch nur einen Grashalm wachsen zu machen. Deswegen überläßt er es nicht euch, für das Wachsthum auf den Aeckern zu sorgen, sondern er nimmt es selbst auf sich, sowie er denn seit Jahrtausenden immer Anstalt getroffen hat, daß seine Geschöpfe ihre Nahrung finden. Er kannte auch — b) euern Kummer, den ihr wegen eurer Nahrung und eures leiblichen Fortkommens habet. Er erbarmte sich wieder und segnete eure Felder. Das soll euch aber jegliches Mißtrauen auf Gottes Vorsehung benehmen, es soll euch vom Murren über Gottes Anordnungen abbringen, kurz, im kindlichen Vertrauen auf Gott bestärken.

2. in den Geschäften.

a) Großer Kummer lastet auf vielen unter euch, so daß ihre Wangen bleich, ihr Haupt gebeugt, ihre Augen trüb sind. Ich weiß es, daß die häusliche Noth sie niederdrückt. Sie haben seit langem keine fröhliche Stunde mehr und blicken nur mit Wehmuth zurück auf die längst entschwundenen Tage der glücklichen Jugend. Soll es für diese nun keinen Trost mehr geben, sollen sie nicht mehr Muth fassen können? O ja, auch diesen kommt — b) die Sorgfalt des Herrn zuvor. Sie sind vielleicht schon zur Einsicht gelangt, daß Gott immer geholfen hätte, wenn sie nicht selbst durch Arbeitsscheu, zu großen Aufwand ihr Glück verscherzt hätten. Und zu dieser Einsicht gelangt zu sein, ist schon großer Gewinn. Sie werden anfangen, emsiger zu arbeiten, sparsamer zu leben, die überspannten Wünsche aufzugeben. Sie werden anfangen, zu beten und auf Gott zu vertrauen, und Gott wird nicht ermangeln, ihre Arbeiten zu segnen und ihnen von der Fülle seiner Gaben mitzutheilen.

3. in jeder Noth.

a) Keine Noth ist so groß, daß es keine Hilfe gäbe. Nur der Glaube der armen Menschen ist oft so gering und mangelhaft, daß sie meinen, es gäbe für sie keine Rettung mehr; das ist ihre Schuld. Sie sollen anfangen, auf Gott zu vertrauen: er läßt sie dann gewiß nicht zu Schanden werden. — b) Gott hilft durch gute Menschen, in denen er das Erbarmen über die Unglücklichen anregt. Mancher entbehrt lieber selbst, als daß er dem elenden Mitbruder seinen Beistand versagen möchte.

(A. Hungari, „Musterpredigten", VI. Band, S. 204.)

Das Gleichniß vom reichen Manne.

Jesus nennt den reichen Mann (Luc. 12, 16—21) einen Thoren. Die überaus gesegnete Ernte macht ihn:

1. nicht gottesfürchtiger. „Eines reichen Mannes Acker trug reichliche Früchte"; alles gedeiht vortrefflich, aber kein einziges Wort des Dankes kommt über seine Lippen. Wie steht es bei dir? Hast du beim Anblicke deiner Fruchtfelder des Dankes nicht vergessen? Danke wenigstens heute recht innig, wenn du vielleicht während des Sommers dieser Pflicht schlecht nachgekommen bist.

2. nicht zufriedener. „Da dachte er bei sich selbst und sprach: Was soll ich thun? Denn ich habe noch keinen Ort, wo ich meine Früchte zusammenbringen könnte." — Der reiche Segen stimmt ihn nicht fröhlich, sondern schwermüthig. Was soll ich anfangen? so denkt und spricht er. Würde ein Armer bei einer schlechten Ernte sich so vernehmen lassen, so wäre es eher erklärlich; wie kann aber ein Reicher beim Anblicke eines so außerordentlichen Glückes in solche Verlegenheit gerathen? Du wünschest vielleicht reich zu sein, um, wie du sagst, sorgenfrei leben zu können. Aber die Erfahrung und das Evangelium lehren dich, daß auch der Reiche voll der Sorgen sei, und daß der Wohlstand nur den nicht drücke, der sein Herz nicht daran hängt und ihn nach Gottes Absicht gebraucht.

3. nicht barmherziger. „Und er sprach: Das will ich thun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen; daselbst will ich alles, was mir gewachsen, und meine Güter zusammenbringen." — Er denkt nur an sich selbst. Besäße er nur einen Funken Nächstenliebe, so hätte er gewiß auch an andere gedacht, denen er hätte mittheilen können und sollen. „Du hast ja schon Kornböden und Behältnisse: den Schoß der Dürftigen, die Hände der Wittwen, den Mund der Waisen und der Unmündigen; das sind Kornböden, die für die Ewigkeit dauern" (hl. Ambrosius).

4. nicht vernünftiger. „Dann will ich zu meiner Seele sagen: Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern für viele Jahre; ruhe aus, iß, trink, laß dir wohl sein." — Wohlleben sieht er für das Höchste an. „O Worte voll Unsinn! Hättest du eine Schweinsseele, könntest du wohl anders reden?" (Hl. Basilius.)

5. sondern noch thörichter. „Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wessen wird es sein?" — Er verdient den Namen eines Thoren, weil er a) sein ganzes Glück nur in zeitlichen Gütern sucht, b) nicht an den Tod denkt, sondern sich ein langes Leben verspricht, und c) gar nicht für das Heil seiner Seele besorgt ist. „So geht es dem, der sich Schätze sammelt und nicht bei Gott reich ist." — Trachte also nicht zu sorgfältig nach irdischem Besitze, der nicht wahrhaft glücklich machen, dagegen der ewigen Glückseligkeit berauben kann. „Ne forte, cum servas, unde vivas, colligas, unde moriaris" (hl. Augustinus). — Nur die Liebe macht uns reich. „Was hat der Reiche, wenn er die Liebe nicht hat? Was hat der Arme nicht, wenn er die Liebe hat? Glaubst du, daß jener reich sei, dessen Kiste voll Goldes ist? oder dieser arm, dessen Gewissen voll von Gott ist? Der ist wahrhaft reich, in welchem Gott zu wohnen sich würdigt" (hl. Augustinus; vgl. Spr. 30, 8—9. Matth. 6, 20—21).

(Dr. Franz Xaver Maßl, Erklärung der hl. Schriften, III. Band.)

Nach reicher Ernte trotz schlimmer Vorzeichen.

Millionen Menschen haben mit Bangen der Ernte dieses Jahres entgegengesehen und riefen tausendmal: „O Herr, rette uns!" Gott erhörte es; er segnete die Früchte des Feldes auf fast wunderbare Weise. Daher sind wir in die Kirche geeilt, um unser Dankgefühl gegen ihn auszusprechen, und rufen voll Freude: „Ich will dich erheben, Gott, mein König, und preisen deinen Namen ewig, ja immer und ewig. Alltäglich will ich dich preisen &c." (Ps. 144, 1—16). Um euch zu diesem Lobe aufzumuntern, mache ich euch auf die Eigenheit der diesjährigen Ernte aufmerksam und sage:

Gott machte heuer vorzüglich kund:

I. seine Allmacht im Erzeugen der Früchte. — Dafür gebührt ihm Lob.

Alles in der Natur verkündet Gottes Allmacht, d. h. jene Kraft Gottes, das zu bewirken, was dem Menschen unmöglich ist. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände &c." (Ps. 18, 1). Gott übertraf aber unser Vermögen besonders in diesem Jahre; er zeigte sich allmächtig:

1. bei den traurigen Aussichten des Fruchtstandes im verflossenen Winter. Die Wintersaat besonders schien unrettbar verloren zu sein und der neu ausgestreute Same keine Triebkraft zu besitzen. Was aufging, wurde eine Beute der hungrigen Insecten. Wir fürchteten ein Nothjahr gleich jenen Aegyptens. Gott aber schickte zur rechten Zeit die warmen Sonnenstrahlen, tödtete das schädliche Gethier und ließ in kürzester Frist unsere Felder in schönster Ueppigkeit prangen. Unser Pflügen, Säen, all unser Arbeiten that das nicht, sondern Gott gab den Segen.

2. bei dem mißlichen Stande desselben im Frühjahre. Es dauerte nicht lange, da gossen die geöffneten Himmelsschleußen eine solche Menge Regens herab, daß das ganze Erdreich erweichte und uns alle Hoffnung auf eine auch

nur mittelmäßige Ernte raubte; es schien Mühe und Samen umsonst aufgewendet. Da sandte Gott wieder die Wärme; die ertränkten Felder trockneten, und aus dem fetten Boden sproßten die kräftigsten Aehren, die wir seit Jahren gesehen haben. Da rief wieder jedermann: „Gott ist mit uns. Meine Seele preise den Herrn!"

3. bei den verwüstenden Wetterschlägen im Sommer in einzelnen Theilen des Landes. Auch die furchtbare Plage des Hagels hat uns heimgesucht; es schien alles zerschmettert und verdorben. Aber selbst dieser Schaden ist am Ende nicht mehr zu bemerken gewesen; denn Gott ließ in doppelter Menge das Zerschlagene nachwachsen. Die Schnitter sammelten allenthalben schwere Garben. Das ist samt und sonders Gottes Werk. Preisen wir darum seine Allmacht. „Lobet den Herrn; liebliches und fröhliches Lob sei unserem Gott" (Ps. 146, 1).

II. seine Güte in der Fülle der Früchte. — Dafür gebührt ihm Dank.

Dadurch, daß uns Gott die Ernte segnete, erwies er uns eine große Wohlthat, bezeigte er seine besondere Güte gegen uns, und diese hat sich in jeder Hinsicht ebenso unermeßlich wie seine Allmacht bewiesen, und zwar:

1. im reichen Segen der Ernte. Ueberall hört man von der Menge des heurigen Getreides sprechen. Es ist fast das Doppelte gewachsen, so daß dadurch fast für zwei Jahre vorgesorgt werden kann. (Die Predigt wurde 1817 gehalten.) Das ist Gottes Werk. Dafür wollen wir mit gerührtem Herzen danken. „Du segnest den Umlauf des Jahres mit deiner Güte rc." (Ps. 64, 12).

2. im kräftigen Segen der Ernte. Man rühmt dem Getreide dieses Jahres nach, daß es viel mehr sättige und stärke, ein gedeihlicheres Brod gebe als sonst. Das ist ein großer Vortheil, wofür wir eigenen Dank schuldig sind. „Singet dem Herrn ein neues Lied; verkündet von Tag zu Tag sein Heil!" (Ps. 95, 1. 2.)

3. im glücklichen Segen der Ernte. So ungünstig zuweilen die Witterung war, so konnte doch bald wieder die Arbeit aufgenommen werden und ging vortrefflich von statten. Die Arbeiter waren gesund und munter; denn immer wieder belebte sie der liebe Gott mit neuer Hoffnung, ihre Augen weideten sich an der Pracht der Saatfelder. Selbst die Thiere erfreuten sich des herrlichen Schmuckes der Natur. Danket dafür!

III. seine Vorsehung im Geben der Früchte. — Dafür sollen wir seine Gaben weise benützen.

Wir haben die deutlichen Spuren der Allmacht und Güte Gottes gesehen, wollen nun auch seine Vorsehung bewundern. Sie verdient beherzigt zu werden.

1. Die Noth war schon sehr groß, da kam Gott noch zu rechter Zeit zu Hilfe. Er hatte nicht auf uns vergessen, sondern uns nur geprüft. Nun sind wir wieder getröstet worden, wir haben Güter in hinlänglicher Menge. Diese wollen wir also auch gut benützen zu unserem, unserer Angehörigen und unseres Nächsten Wohl. Wir wollen uns vor dem schändlichen Geize, dem lasterhaften Wucher hüten.

2. Die Noth könnte wieder kommen. Gott hat heuer vielleicht darum so reichlich die Felder gesegnet, weil etwa wieder eine Mißernte kommt. Deshalb ist es für uns sehr gerathen, nichts von dem zu vergeuden, was wir haben, nichts verderben zu lassen, vielmehr durch weise Sparsamkeit, die wir beim Mangel gelernt haben, auch für die Zukunft vorzusorgen. Jedenfalls müssen wir durch Arbeitsamkeit das Nöthige wieder zu verdienen suchen.

3. Die Noth mancher Menschen ist noch nicht gehoben. Auch das ist ein Merkmal der göttlichen Vorsehung. Es wollte uns Gott Gelegenheit zum Wohlthun lassen. Die wollen wir also fleißig benützen, wollen von den Gütern, die uns zuflossen, gerne mittheilen und so unsern Dank auf jede Weise zu erkennen geben.

(Dr. Georg Riegler, Fest- und Gelegenheitspredigten, gehalten im Jahre 1818, I. Bd., 2. Heft, S. 1.)

Nach einer Mißernte.

Mit ganz andern Gefühlen als sonst — nach gesegneter Ernte — sind wir heute versammelt, und möchte mancher fragen: Wozu ein Dankfest statt eines Trauertages? Doch bedenket, daß wir Kinder Gottes sind, daher überzeugt, daß es Gott auch dann mit uns gut meint, wenn er uns züchtigt, — und daß wir Christen sind und als solche uns über den Verlust des Zeitlichen nicht übermäßig betrüben sollen, da nicht die Welt, sondern der Himmel unser Ziel ist. Lassen wir uns vom Dulder Job nicht beschämen, der, obgleich noch kein Christ, doch allen Christen als Muster vorleuchtet. Seine Prüfungen und Verluste waren weit herber als die unsern . . . so sei denn auch sein Wahlspruch (1, 21) der unsere; denn auch wenn Gott seinen Segen entzieht, haben wir Ursache, ihm zu danken. Wir fragen daher:

I. Wofür Gott danken?

Manche möchten wohl verwundert fragen, wofür noch zu danken sei, wenn alle Hoffnungen zernichtet und die meisten Ortsbewohner auf Noth, doppelte Anstrengung und milde Beiträge angewiesen sind. Aber erstlich sind doch einige ganz oder theilweise verschont geblieben; alle aber mögen sich dessen erinnern, was ihnen trotz allen Unglücks noch geblieben ist . . . somit wird jeder Mensch noch manches finden, wofür er Gott danken soll. Wenn aber zweitens alle Heimgesuchten aus dem zeitlichen Verluste Gewinn für ihre Seele ziehen, dann erwächst ja aus dem Unglücke ihr größtes Glück, und sie haben genug der Ursachen, zu danken. — Dieser Gewinn für die Seele soll besonders darin bestehen:

1. daß manche wieder beten lernen.

a) Im Glücke verlernt man es so leicht. Es dünkt uns, als müßte alles so sein, unserem Fleiß und Geschick könne nichts mißlingen, des göttlichen Segens bedürfe es nicht. Vom Glücke geblendet, hält man das Beten für unnütz. — b) Im Unglücke aber erkennt man wohl, daß man mit aller Einsicht und Mühe das Gedeihen nicht zu erzwingen, das Mißlingen nicht abzuwenden vermochte. Es ist aber großer Gewinn, wenn man die Wichtigkeit des Gebetes wieder so recht einsieht und zu Herzen nimmt.

2. daß manche ihren Uebermuth und Mißbrauch der Gaben Gottes innewerden.

a) Unsere Vorfahren huldigten dem Grundsatze: Spare zu guter Zeit, so hast du in der Noth. Bei ihrer Einfachheit in Sitten und Bedürfnissen reichten sie in mittleren Jahren leicht aus und legten in guten Jahren reichlich zurück für die Zeit der Noth. So überwanden sie Unfälle, Kriegszeiten &c., von deren Schwere unsere Zeit kaum eine Ahnung hat. — b) Bei jetzigem Weltlaufe hat Hoffart und Genußsucht derart überhand genommen, daß es im Aufwande für Nahrung, Kleidung und Vergnügen ein Stand dem andern zuvorthun will, so daß selbst der Ertrag guter Jahre kaum mehr ausreicht

und allmählich die Armut alle Stände zu ergreifen droht. So kommt es dahin, daß nicht nur ein Jahr dem andern, sondern selbst ein Mensch dem andern nicht mehr helfen kann und die sociale Frage mit den schrecklichsten Greuelscenen droht. Welch ein Glück für alle, wenn die Heimsuchung Gottes Veranlassung wird, zur alten Einfachheit im Hauswesen, zu Fleiß und Sparsamkeit zurückzukehren!

3. daß manche ihren Undank einsehen, mit dem sie sich gegen Gott und Menschen versündigt haben.

a) Gegen Gott. Mochte er seine Hand auch noch so weit öffnen zum Geben und Segnen und viele fruchtbare Jahre schicken, so waren doch Habsucht und Eigennutz nie zufrieden. Haben und Genießen ist das Schlagwort der Welt, wie bei jenem Reichen im Evangelium: „Meine Seele, du hast großen Vorrath an Gütern auf sehr viele Jahre; ruh aus, iß, trink und laß dir wohl sein" (Luc. 12, 19). An die Pflicht, den zeitlichen Segen auch zu Gottes Ehre und für das Wohl der Mitmenschen zu verwenden, wird oft so wenig gedacht. Wo sind die himmlischen Zinsen des anvertrauten Talentes? Diese Frage drängt sich uns auf, wenn uns Gott das mißbrauchte Talent einmal vorenthält; — wohl uns, wenn wir sie beherzigen! — b) Gegen die Menschen. Wenn die Vorräthe des Reichen versiegen, was soll dann aus dem Armen werden? Wie gerne würde er jetzt danken für die milde Gabe, die er früher trotzig als Schuldigkeit forderte, und die kleine Gabe ehren, die er vielleicht früher dem Wohlthäter schnöde zurückwarf! Mangel ist die gerechte Strafe, aber zugleich das schärfste Besserungsmittel des Undankes.

Wenn wir die schwere Heimsuchung Gottes auf solche Weise zu unserer Besserung benützen, dann wird der zeitliche Schaden uns mehr nützen als die gesegnetste Ernte.

II. Wie Gott danken?

Wer das Gesagte beherzigt, dem drängt sich die Antwort von selbst auf:

1. Durch Glauben und Gottvertrauen, wenn wir vordem durch Unglaube, Mangel an Gottvertrauen und vermessenes Selbstvertrauen gesündigt haben.

a) Beherzigen wir recht, durch Unglück belehrt, wie wenig der Mensch durch seine Arbeit vermag, und daß an Gottes Segen alles gelegen. — b) Ahmen wir die Beispiele frommer Dulder nach: eines Job, Abraham, Jakob, Tobias 2c., die bei schwerster Prüfung in ihrem Glauben und Gottvertrauen nicht irre wurden, Gott auch in der Trübsal lobten und seinen Geboten treu blieben, dafür aber dann wieder um so reichlicher gesegnet wurden. Von jeher hat Gott das gläubige Vertrauen mit seiner Hilfe, ja selbst mit großen Wundern belohnt und an das Halten seiner Gebote, besonders des dritten, vierten und siebenten, vielfachen Segen geknüpft.

2. Durch Demuth und Mäßigkeit, wenn wir durch Uebermuth und Mißbrauch der Gaben Gottes gesündigt haben. Das gilt:

a) für die Wohlhabenden, die durch das Unglück in mißliche Lage gerathen sind, so daß sie im Wohlstande zurückkommen, vielleicht gar auf Beiträge milder Sammlungen angewiesen sind. Möchten sie doch aus der Noth eine Tugend machen, ihre Demuth durch eingeschränkten Haushalt und Dankbarkeit gegen ihre Wohlthäter an den Tag legen. — b) für die Armen, die sich etwa durch Undank und Uebermuth gegen ihre Wohlthäter das Verdienst ihrer Armut raubten und ihr Kreuz noch schwerer machten. Blicket hin auf den Heiland und lernet von ihm die Armut in Demuth ertragen, damit ihr seiner Verheißungen würdig werdet.

3. Durch Werke der Gottes- und Nächstenliebe, wenn wir früher darin saumselig gewesen sind.

a) Wahre Bekehrung ist ja stets der Hauptzweck aller göttlichen Züchtigungen. Leider bringen es die Menschen vielfältig nur bis zu schönen Worten, einigen Seufzern, schwachen Vorsätzen, aber nicht zu einer „Liebe aus ganzem Herzen und aus allen Kräften". Es bleibt oft nur Scheinbekehrung, welcher die Werke der Besserung fehlen. — b) Gelegenheit dazu gäbe es immer. Hast du wenig verloren, so wirst du bei wahrer Liebe so viel Entsagung üben, daß dir für den schwer Heimgesuchten etwas erübrigt. Bist du selbst in bedrängtester Lage, so kannst du doch durch gutes Beispiel, Trost, Rath und Freundschaftsdienste dir selbst und dem Nächsten das Unglück um vieles erleichtern.

Ein gutes Kind dankt auch für die väterlichen Züchtigungen; denn es weiß, daß es der Vater nur aus Liebe gezüchtigt hat. Gott selbst ruft uns zu: „Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich; so sei nun eifrig und thue Buße" (Offb. 3, 19). Wenn das Mißjahr solchen Erfolg bringt, dürfen wir wahrlich noch eifriger dafür danken als für die gesegnetste Ernte. Gott wird alsdann die Prüfung um so eher wieder von uns nehmen, wenn der Zweck des Unglücks bei uns erreicht ist. Gegentheils gedenket auch der erschütternden Aussprüche: „Wehe dem sündigen Volk ... wohin soll ich euch noch schlagen, wenn ihr Sünde auf Sünde häufet?" (Js. 1, 4. 5.) „Einem harten Herzen wird es zuletzt übel gehen."

(Decan Köhler in Hafen: „Predigten auf das Erntedankfest", 10. Rede.)

Des Unglücks Segen.

Durch das Unglück, das uns Gott schickt, erweist er uns eine große Liebe; denn:

I. Das Unglück bringt uns auf Gedanken des Heiles.

1. Es erstickt die Liebe zur Welt in uns, da wir ihre Treulosigkeit, ihre Hinfälligkeit und Eitelkeit erfahren. Im Glücke werden wir leicht bethört, vergessen auf Gott und die Ewigkeit, vernachlässigen unsere Seele. Das wäre unser größtes Unglück, unser ewiger Schaden. Das kann Gott nicht dulden; daher schreckt er uns auf und sucht uns mit Ekel vor der Welt zu erfüllen.

2. Es erweckt die Liebe zu Gott in uns. Unser Herz kann nicht ohne Liebe sein: wird es nun von der Liebe zur Welt frei, so wird es sich alsbald zu Gott wenden. Und so hat die Züchtigung Gottes die eigentliche Wirkung, daß wir ihn, der uns züchtigt, zu lieben beginnen, weil wir an ihn zu denken gezwungen werden. König David, den das Glück niederschlug, richtete sich wieder vollständig auf, als das Unglück über ihn kam. „In meinem Elende", sagt er uns, „habe ich mich bekehrt, während der Stachel in mir haftete" (Ps. 31, 4). Wann hast wohl du selbst am ernstlichsten daran gedacht, dich zu Gott zu bekehren? War es nicht damals, als die Sonne des Glückes dir unterging?

II. Das Unglück verschafft uns Mittel des Heiles.

1. Es entfernt die Hindernisse des Heiles, die uns vom Himmel ausschließen. Unsere Sünden müssen nämlich gestraft werden, entweder vom rächenden Gotte oder vom büßenden Menschen. Nun hat es Gott auf Erden so angeordnet, daß wir uns nur den Strafen, die er uns schickt, bereitwillig

zu unterwerfen brauchen, um die Sünden abzubüßen. Thun wir das ohne Rückhalt, so verwehrt uns nach dem Tode nichts mehr den Eintritt in die ewige Seligkeit.

2. Es verhütet neue Sünden, die uns vielleicht gar in die ewige Verdammniß stürzen könnten. Wir könnten die Güter mißbrauchen, unser Herz daran hängen; daher nimmt sie uns Gott. Wir würden in der Gesundheit Gott vergessen; daher läßt er uns krank werden. Wie sehr müssen wir ihm danken, wenn er uns hindert zu sündigen! „Du bist barmherzig, o Herr, da du uns auf diese Weise schlägst; und in Anbetracht dessen verdient jener, welcher sich dir zu unterwerfen weigert, daß du ihn nicht züchtigest" (hl. Augustinus).

III. Das Unglück ist uns sogar ein Unterpfand des Heiles.

1. Es macht uns Christo ähnlich, und diese Aehnlichkeit ist ein Zeichen der Auserwählung. „Wenn wir mit Christus leiden, so werden wir auch mit ihm verherrlicht werden. Wenn wir dulden, werden wir auch mitherrschen" (2 Tim. 2, 12).

2. Jesus selbst hat versprochen, uns für die Leiden und Verfolgungen ewig zu belohnen. „Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden." „Selig sind, die Verfolgung leiden um der Gerechtigkeit willen; denn ihrer ist das Himmelreich" (Matth. 5, 5. 10). — Wer wollte Gottes Wahrhaftigkeit in Zweifel ziehen? (P. Franz Nepveu S. J.)

Das immerwährende Dankfest.

Schön und erhebend ist es, wenn die gläubige Gemeinde vor dem Throne des Allerhöchsten zum Danke für . . . auf den Knieen liegt mit dem einmüthigen Rufe: „Alleluja! Danket dem Herrn, denn er ist gut; denn in Ewigkeit währet seine Barmherzigkeit" (Ps. 106, 1). — Aber noch schöner und erhabener ist jenes Dankfest, zu welchem die heilige Kirche uns täglich auffordert, indem sie in der heiligen Messe singt: „Wahrhaftig würdig und gerecht ist es, billig und heilsam, daß wir dir immer und überall Dank sagen" ꝛc. — Das ganze Leben eines Christen soll also ein immerwährendes Dankfest sein! — Und wie soll das geschehen?

I. Immer sollen wir Gott Dank sagen, zu jeder Zeit ohne Ausnahme und ohne Unterschied, möge es nun eine Zeit des Wohlergehens oder eine Zeit der Widerwärtigkeiten sein.

1. Zur Zeit des Wohlergehens. Da es schon, wie der hl. Basilius sagt, „häßlich ist, wenn wir Gott nur lobpreisen im Glück, hingegen im Unglück stillschweigen", welche Schmach ist es erst, wenn der Christ sogar im Glück und Wohlergehen nicht einmal dankbar ist, sondern Gott, den Geber, vergißt! . . . „Saget Dank bei allem!" mahnt der Apostel (1 Thess. 5, 18), wozu der hl. Ambrosius erklärend beisetzt: „Wann hast du nicht, was du Gott schuldest? oder wann bist du ohne Gabe Gottes, du, der du täglich den Gebrauch des Lebens vom Herrn hast? Denn was hast du, das du nicht empfangen hättest? Darum, weil du immer empfangest, so rufe immer an; und weil, was du hast, vom Herrn ist, so erkenne dich immer als Schuldner. Ich will aber, daß du deine Schuld zahlest aus Liebe, nicht aus Zwang."

Wahrhaft unchristlich ist es, beim Genuß der Güter und Freuden des Lebens nur die Natur zu bewundern und um den Schöpfer und Herrn der Natur so wenig zu

fragen. „Wir wollen alles der Huld des Himmels zuschreiben. Denn wenn auch die Natur wirkt, so wirkt sie doch nicht durch ihre eigene Kraft, sondern aus Gehorsam gegen den Befehl desjenigen, der sie gemacht hat" (hl. Joh. Chrysostomus).

2. Zur Zeit der Widerwärtigkeiten. Wie wir es unter andern vom hl. Chrysostomus lesen, welcher nach der Rückkehr aus seiner ersten leidensvollen Verbannung seine erste Predigt mit den Worten begann: „Was soll ich sagen? was sprechen? Gepriesen sei Gott! Dieses Wort sprach ich fortgehend, dieses nehme ich jetzt in den Mund; und auch dort (in der Ferne) unterließ ich nie, es zu sprechen. . . . Die Dinge sind verschieden, aber die Lobpreisung ist eine. . . . Winter und Sommer sind verschiedene Dinge; ihr Zweck ist einer: des Ackers Fruchtbarkeit." Als er endlich in der zweiten Verbannung seinen großen Leiden erlag, waren die letzten Worte des sterbenden Dulders: „Ehre sei Gott für alles. Amen!"

So auch die hl. Elisabeth von Thüringen, welche im rauhen Winter mit ihren Kindern von ihren Schwägern aus dem Residenzschloß (der Wartburg) verstoßen, und nirgends als in einem Schweinstalle Aufnahme findend, noch um Mitternacht zum benachbarten Franziskanerkloster eilte und die Mönche bat, nach der Mette ein Te Deum zur Danksagung für die Trübsale, die der Herr über sie verhängte, abzusingen.

Aber, fragen wir mit dem hl. Basilius, wie kann das geschehen, daß eine Seele, welche von Leiden und Drangsalen gequält und vom Gefühl der Schmerzen gleichsam durchbohrt wird, nicht in Seufzer und Thränen ausbreche, sondern für das, was durch seine Natur das Gefühl des Abscheus erweckt, wie für etwas Gutes Dank sage? Es kann mit Gottes Gnade geschehen, wenn wir bedenken:

a) daß, wie derselbe Basilius ebendaselbst antwortet, „Gott der klügste Anordner der Lebensverhältnisse ist. Warum lassen wir also den einsichtsvollen Herrn seine Güter nicht nach seinem Gutbefinden austheilen?" — Seine Weisheit lassen wir entscheiden, was für uns am zuträglichsten ist. „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist's geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit!" (Job 1, 21.) „Es ist der Herr, er thue, was gut ist in seinen Augen" (1 Kön. 3, 18). „Alle Wege des Herrn sind Barmherzigkeit und Wahrheit" (Ps. 24, 10). — b) daß durch die Widerwärtigkeiten unser Sinnen und Trachten vom Irdischen abgezogen und zur wahren Heimat emporgelenkt wird. „Wir haben hier keine bleibende Statt, sondern suchen die zukünftige" (Hebr. 13, 14). „Wir sind Christen nur wegen der künftigen Welt; niemand hoffe die gegenwärtigen Güter, niemand verspreche sich die Glückseligkeit der Welt, weil er Christ ist" (hl. Augustinus). — c) daß es ein verdienstvoller Act der Demuth und Bußfertigkeit ist, für die Leiden zu danken. „Bevor ich gedemüthigt ward, hab' ich gesündigt. . . . Gut ist's mir, daß ich gedemüthigt ward, damit ich lerne deine Satzungen" (Ps. 118, 67. 71). „Sehet da einen andern Trost, eine Arznei, welche alle Traurigkeit und Kränklichkeit und alles Ueberlästige vertreiben kann. Was ist das? Das Beten, das Danksagen in allen Dingen. Für alles muß man Dank sagen, auch für das, was lästig scheint; denn das ist wahrhaft Sache des Demüthigen" (hl. Chrysostomus). — d) daß wir sogar die Züchtigung als Beweis der Liebe Gottes ansehen müssen. „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt" (Hebr. 12, 6). „Ueberall sei er (der Christ) dankbar, nirgends undankbar; er sei dankbar dem tröstenden und schmeichelnden Vater, und er sei dankbar dem bessernden und schlagenden und züchtigenden Vater; denn er liebt immer, mag er schmeicheln oder drohen" (hl. Augustinus).

II. Ueberall sollen wir Gott Dank sagen, d. h.

1. an jedem Orte ohne Unterschied, wie die drei Jünglinge im Feuerofen, welche in den Flammen wandelten und dabei in ihrem Geiste die ganze Schöpfung durchwanderten, um alle Geschöpfe der Reihe nach zum gemeinsamen Chore des Lob- und Dankliedes aufzufordern; und wie der hl. Franciscus, der die Vögel zum Lobe Gottes allenthalben einzuladen pflegte. Insbesondere sollen wir Gott loben und ihm danken:

a) in der Kirche, bei Arbeit und Geschäft, bei der Ruhe und Erholung, beim Essen und Trinken, in Gesellschaft und in der Fremde. — b) nicht nur dort, wo der Anblick und Genuß unserer eigenen Güter und Freuden uns dazu Anlaß bietet, sondern auch wo wir das Gute sehen, das andern Menschen zu theil geworden, wie es der hl. Vincenz von Paul und der ehrw. P. Faber aus der Gesellschaft Jesu zu thun pflegten.

2. für alles, da wir ja überall und in allem nur den Spuren der göttlichen Weisheit und Allmacht, Gerechtigkeit und Güte begegnen. „Nicht für alles Gott Dank sagen, was ist es anders, als von einer Seite ihn tadeln?“ (Hl. Leo.) Danken wir also:

a) für das Kleine wie für das Große. „Lerne, für jede einzelne Gabe dankbar zu sein. Habe fleißig acht auf das, was dir vorgesetzt wird“, heißt es Spr. 23, 1, daß nämlich keine Gaben Gottes, nicht die großen, nicht die mittlern, nicht die kleinen, der schuldigen Danksagung verlustig gehen. Endlich werden wir (Joh. 6, 11) geheißen, die Ueberbleibsel zu sammeln, daß sie nicht verloren gehen, d. h. selbst die geringsten Wohlthaten nicht zu vergessen. „Geht das nicht verloren, was dem Undankbaren gegeben wird?“ (Hl. Bernhard.) „Sieht man auf die Würde des Gebers, so erscheint keine Gabe klein oder allzu gering; denn nichts ist klein, was von Gott, dem Höchsten, geschenkt wird“ (Nachfolge Christi). — b) nicht bloß für das bekannte, sondern auch für das verborgene Gute. „Auch für jene Gutthaten, die er uns ohne unser Wissen verleiht, sollen wir Dank sagen. Da er nämlich für unser Heil besorgt ist, ertheilt er uns auch ohne unser Wissen viel Gutes und reißt uns oft aus Gefahren und schenkt uns andere Gutthaten. Denn er ist eine Quelle der Liebe zu den Menschen und hört nie auf, seine Gnadenströme über die Menschen auszugießen“ (hl. Chrysostomus). — c) nicht nur für die Verleihung geistlicher und leiblicher Güter, sondern auch für die Bewahrung vor geistlichen und leiblichen Uebeln. „Deiner Gnade verdanke ich's und deiner Erbarmung, daß du meine Sünden wie Eis auflöstest. Deiner Gnade verdanke ich, was immer ich Böses unterließ. Welcher der Menschen wagt es, wenn er seine Schwäche bedenkt, seinen eigenen Kräften seine Keuschheit und Unschuld beizumessen? &c.“ (Hl. Augustinus.) „Ich sündigte, und du thatest, als sähest du es nicht; du hieltest mit den Schlägen zurück. . . . Ich erinnere mich, daß ich auf dreifache Weise vor der Sünde bewahrt worden bin: durch Entziehung der Gelegenheit, durch Verleihung der Kraft, zu widerstehen, durch Gesundheit der Begierde“ (hl. Bernhard).

Der hl. Franciscus Borgias war immerwährend eifrigst bemüht, Gott zu danken, weil ihn dessen Güte nicht in die Hölle gestürzt. — Der hl. Thomas von Aquin dankte sterbend noch dem Herrn, daß er ihm jederzeit mit seiner Gnade zuvorgekommen sei, daß er ihn immer wie an der Hand geführt und seine Seele vor jenen Sünden bewahrt habe, welche die Liebe vernichten.

Wollen wir also nicht bloß das heutige, sondern das immerwährende Dankfest wahrer Christen feiern, so müssen wir befolgen, und zwar allezeit und überall befolgen, was im Sinne der heiligen Kirche der hl. Chrysostomus ermahnt: „Dank sagen müssen nicht bloß die Reichen, sondern

auch die Armen; nicht bloß die Gesunden, sondern auch die Kranken; nicht bloß jene, denen es gut geht, sondern auch jene, welchen Widriges widerfährt. . . . Dieses ist vorzüglich die Beschäftigung der Gerechten, allezeit und für alles Dank zu sagen."

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Unsere Bitten haben große Verheißungen: „Bittet, und es wird euch gegeben werden"; — „wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er euch geben." Wir wissen aber auch, daß die zeitlichen Gaben dem nicht zum Segen gereichen, der sie nur in schlechter Absicht und Weise sucht und zum Schaden seiner Seele gebraucht. Messen wir also nicht Gott die Schuld bei, wenn unsere Bitten oft unerhört bleiben. Damit sie Erhörung finden, müssen wir:

I. im Namen Jesu beten.

1. Im Geiste und Sinne Jesu, also zuerst das Ewige, dann erst das Zeitliche suchen.

2. Mit Ergebung in Gottes Willen, überzeugt, daß der himmlische Vater besser versteht, was seinen Kindern nütze, als wir selbst.

3. Mit Beharrlichkeit, ähnlich dem kananäischen Weibe (Matth. 15, 22 ff.) und den Beispielen vom Manne, der nicht nachließ, um drei Brode zu pochen, und der Wittwe, die ungestüm ihr Recht suchte.

4. Mit Demuth, eingedenk der unendlichen Majestät Gottes, vor dem wir ja nur als arme Sünder erscheinen. Gebet des Pharisäers und Zöllners.

II. mitwirken im Namen Jesu.

1. Arbeiten, wie es ja der erklärte Wille Gottes ist. Gleichwie ohne Segen alle Arbeit vergebens, so verdient auch der Träge keinen Segen. „Wer nicht arbeitet, soll nicht essen."

2. Mit christlicher Gesinnung arbeiten, in gottgefälliger Absicht, mit guter Meinung.

(Decan Köhler in Hafen: „Predigten zur Oeschprocession", 2. Rede.)

Die Feldprocession legt folgende Fragen uns nahe:

I. An was erinnert uns der Flurgang?

1. An unsere Sündenschuld. a) Der Austritt aus der Kirche und das Wallen durch die im Schweiße bebauten Fluren mahnen an die Verstoßung aus dem Paradiese in die mit Gottes Fluch belegte Erde. b) Das Vortragen von Kreuz und Fahnen mahnt wieder an die Sünden der Menschen, welche den Sohn Gottes gekreuzigt haben und ihrem Fahneneide so oft untreu werden. c) Die Litaneien und Bußgebete.

2. An Gottes unendliche Vaterliebe und Barmherzigkeit, der die ganze Natur so schön und wohlthätig ausgestattet hat und trotz so vieler Sünden der Menschen doch nicht aufhört, Sonnenschein und Regen zu spenden über Gerechte und Ungerechte.

3. An Gottes Segen, an dem alles gelegen. Eben der Gang durch die großartige Natur mahnt uns daran, wie klein wir sind und wie die Naturkräfte nicht in unserer, sondern in des Schöpfers Hand sind. Daher die vielen Bitten um Segen.

II. Wozu fordert der Flurgang uns auf?

1. Zur Buße und Lebensbesserung. a) Die Mahnung an die Sünde schließt von selbst die Mahnung an Reue und Buße in sich, damit nicht unsere

Gebete vor Gott ein Greuel seien. b) Kreuz und Fahnen fordern zur Besserung und Nachfolge auf, damit wir nicht Gottes Erbarmen und Segen durch Sünden wieder vereiteln.

2. Zum kindlichen Gottvertrauen. Darin bestärkt uns: a) der Anblick der göttlichen Freigebigkeit, wie sie uns allenthalben in der Natur, selbst in der Sorge für die geringsten Geschöpfe entgegentritt, b) die großen Verheißungen, welche unsern Gebeten gegeben sind.

3. Zum demüthigen Sinn und Wandel vor dem Allmächtigen und Hocherhabenen. a) Die ganze Natur predigt uns Gottes Macht und Größe, sowie unser Nichts und Unvermögen. b) Durch Demuth werden wir Gottes Huld und Gnade, durch Hoffart seine gerechte Züchtigung uns zuziehen.

(Pfarrer Th. Burkart ebenda, 5. Rede.)

Bei drohender Feindesgefahr ist es eine christliche Pflicht, die Gleichgiltigkeit aufzugeben und so viel als möglich Antheil zu nehmen an der Abwehr. Da haben wir zu schauen:

I. auf die Lage, in der wir sind.

1. Die Religion ist in Gefahr; denn bei feindlichen Einfällen werden regelmäßig die Kirchen entweiht und geplündert, die Priester mißhandelt und vertrieben, der Gottesdienst und die Spendung der heiligen Sacramente verhindert.

2. Das Vaterland ist in Gefahr. Was für eine Verwüstung der Städte und Dörfer ist nicht die Folge des Krieges? Zudem geschieht die Zerstörung durch eingedrungene Fremdlinge, die uns sogar die Freiheit und Unabhängigkeit nehmen, uns dem angestammten Fürsten entreißen wollen.

3. Unser Besitzthum ist bedroht, die Ruhe unserer Familien wird gestört, unsere Felder werden verwüstet, unsere Häuser ausgeplündert werden, Handel und Wandel leidet allenthalben. Macht uns das nicht bange, schreckt es uns nicht auf? Wirklich, die Tage sind böse.

II. auf die Maßregeln, die zu ergreifen sind.

1. Gebet eure Hand her zur Hilfe. Nehmet die Waffen und zieht wider den Feind zu Felde; gebt euern Söhnen die Waffen und schicket sie an die bedrohten Stellen. Seid ihr nicht in der Lage, so öffnet doch eure mildthätige Hand und unterstützet das Vaterland mit Geld: der Krieg frißt ungeheure Summen.

2. Gebet euer Herz her zur Buße. Der Krieg ist ein lauter und nachdrücklicher Bußprediger! Denn er ist eine Geißel Gottes, deren er sich zur Züchtigung der Sünder bedient. Der Krieg soll die Menschen zur Einsicht bringen, zur Besserung bewegen. Zögert nicht, euch geschwind zum Herrn zu bekehren!

3. Gebet euern Mund zum Gebete her. Das vereinte Gebet dringt durch die Wolken, bewegt Gott zum Erbarmen, rettet am ehesten vor den Feinden.

(P. Stanislaus Kiepach O. S. Fr., Die doppelte Pflicht gegen den allgütigen Gott.)

Die Erntezeit erinnert uns in lehrreicher Weise:

I. an Gottes Güte und Liebe.

1. Wer anders gibt uns den Feldsegen als Gott? Wir haben allerdings gearbeitet; aber was wäre unser Bemühen ohne Regen, ohne Thau, ohne rechtzeitigen Sonnenschein? Das gibt aber Gott.

2. Warum anders gibt uns Gott den Feldsegen als aus Liebe und Erbarmen? Er will uns seine Güte zu erkennen geben und uns zur Erkenntlichkeit, zum Danke, zur Gegenliebe verpflichten, zum Vertrauen auf ihn bewegen.

II. an die Hauptpflichten unseres Lebens.

1. Eine gute Aussaat ist beim Menschen, der Lebensfrüchte bringen will, ebenso nothwendig wie bei einem Acker. Also ihr Eltern, versäumt es nicht, in die Kinderherzen einen guten Samen zu streuen; ihr Kinder, nehmt ihn gerne auf und pflegt ihn. Reißt das Unkraut früh genug aus.

2. Emsige Arbeit ist ganz unerläßlich, wenn unser Herz nicht verwildern, die Ernte nicht mißrathen soll. Ihr Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Weiber, werdet nie nachlässig in der Pflege eurer Seele; lasset nie ein wildes Thier in dieses euer Feld einbrechen, wehret auch den kleinen Füchsen, läßlichen Sünden, den täglichen Nachlässigkeiten.

3. Beständige Wachsamkeit thut noth, weil der Feind immer Unkraut einsäen möchte, weil die Leidenschaften, die solche Verwüstungen anrichten, nie schlafen.

III. an unser einstiges Los.

1. Eine reichliche Ernte werden wir machen, wenn wir reichlich aussäen, und zwar werden wir ernten, was wir aussäen: viele Güter, wenn wir Gutes thun, viele Uebel, wenn wir Böses thun. Das ist

2. eine gewisse Ernte, wo wir nach der strengsten Gerechtigkeit das Gute oder Böse zugemessen bekommen, je nachdem wir es verdient haben. Das ist doch eine ernste Ermunterung zu einem tugendhaften Leben.

(S. Lauppe in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 4. Jahrg., S. 488.)

Eine gesegnete Ernte verpflichtet uns ohne Zweifel zu besonderem Danke.

Wie feiert nun ein Christ das Dankfest:

I. im Hause Gottes?

1. Indem er mit besonderer Demuth Gottes Allmacht lobt. Er schreibt nur ihr und nicht seiner Arbeit und Anstrengung das wirkliche Gedeihen der Früchte zu. Er stimmt in das Lied des Sängers ein: „Du bewässerst die Berge von oben herab; von der Frucht deiner Werke wird übervoll die Erde. Du lassest Gras wachsen ꝛc." (Ps. 103, 13 ff.)

2. Indem er mit besonderem Danke Gottes Liebe anerkennt. Er mißt nicht seinem Verdienste, sondern nur der Liebe Gottes den reichen Segen bei, den er überall wahrnimmt. Darum stimmt er mit freudebewegtem Herzen in das Te Deum ein.

3. Indem er mit besonderem Vertrauen Gottes weise Vorsehung preist. Ihr und nicht seinen Einsichten gibt er die Ehre. Ihr empfiehlt er sich auch für die Zukunft.

II. im eigenen Hause?

1. Durch tägliches Dankgebet. Das Tischgebet ist bei ihm eine unabänderliche Regel. Der Psalmist ladet dazu ein: „Es werden essen die Armen und satt werden und den Herrn loben" (Ps. 21, 27).

2. Durch guten Gebrauch der zeitlichen Güter zur Ehre Gottes, zum Nutzen des Hauses. Er läßt nichts zu Grunde gehen, verschwendet nichts.

3. Durch Werke der Liebe. Wie Gott ihm von seinen Gütern mitgetheilt hat, so thut er dem armen Mitmenschen gegenüber desgleichen und vergilt so die Wohlthat mit Wohlthun.

4. Durch Zufriedenheit mit den Gaben Gottes. Er vermeidet die Klagen über schlechte Zeiten, große Auflagen ꝛc. Er vergißt nicht, daß niemand bestimmt ist, hier alles zu haben und zu genießen.

(Mich. Unger in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 6. Jahrg., S. 733.)

Zur Freude des Erntesegens darf man:

I. nicht Glück wünschen

1. dem Geizigen; denn er ist doch noch nicht glücklich, nicht zufrieden; er thut nichts Gutes mit dem, was ihm Gott schenkte. Es hilft ihm nichts und noch weniger dem Mitmenschen.

2. dem Verschwender; denn sein Glück wird nicht lange währen. Sein Leichtsinn wird noch wachsen, das Elend seiner Familie zunehmen. Er wird noch ärger in Sünden gerathen.

3. dem pflichtvergessenen Christen; denn er kümmert sich um Gott nur um so weniger, da er durch seine Güte ein sorgenloses Leben führen kann. Er dankt Gott kaum, ehrt ihn nicht, hat kein Gefühl von Freude für Gottes Wohlthaten. Dem blüht auch kein wahres Glück, keine rechte Zufriedenheit mehr.

II. wahrhaft Glück wünschen:

1. dem redlich arbeitenden Landmanne; denn seine Mühe ist belohnt. Es gibt doch viele, die aus Pflichttreue viel und hart gearbeitet haben. Ihre Mühe ist durch die reiche Ernte erst zum Theil belohnt; das Beste erhalten sie im Himmel.

2. dem gewissenhaften Handwerker, der nun mit viel weniger Sorgen in die Zukunft blicken darf, indem er viel leichter den Unterhalt gewinnen kann und aufgemuntert wird, fortzufahren, redlich in seinen Geschäften zu sein.

3. dem eifrigen Christen, der für alles empfangene Gute Gott dankt, es gut verwendet, nichts mißbraucht, in nichts untreu befunden wird.

(Max Joseph Herz in A. Hungaris „Musterpredigten" VI. Band, S. 239.)

Die Dankbarkeit gegen Gott

I. besteht:

1. in der demüthigen Ueberzeugung, daß wir alles, was wir sind und haben, von Gott erhalten haben, ohne es zu verdienen. Und wie zahllos sind diese Wohlthaten?

2. im unbedingten Vertrauen, welches wir auf Gott auch für die Zukunft setzen;

3. in der beständigen Erinnerung an den Geber alles Guten. Da wir ja seine Gaben immer vor Augen haben, dürfen wir desjenigen, der sie uns geschenkt hat, auch nicht vergessen.

II. äußert sich:

1. in der unverhohlenen Freude über Gott und seine Geschenke. Diese Freude drückt sich besonders durch Lobpreisungen Gottes und Dankesworte aus.

2. in der gewissenhaften Verwendung der Gaben Gottes, welche noch vortrefflicher ist als die schönsten Ausdrücke des Dankes in Worten. Der beste Dank gegen Gott ist ein frommer Lebenswandel.

3. durch lautere Uneigennützigkeit. Die Gaben Gottes sollen wir nicht für uns allein haben und behalten wollen, nicht bloß unsern Vortheil suchen, sondern auch dem Nächsten gerne davon mittheilen.

(Dr. Thomas Wiser, Lexikon für Prediger und Katecheten, IV. Band.)

Beim Dankfeste sollen wir beherzigen:

I. daß Gott unser guter Vater ist.

1. Er erhielt uns den Frieden. 2. Er bewahrte uns die Gesundheit. 3. Er bescherte uns eine gesegnete Ernte. 4. Er läßt uns eine vernünftige Freiheit genießen. 5. Er gewährt uns ausreichenden Wohlstand.

II. daß wir gute Kinder Gottes sein sollen.

1. Das fordert a) die Dankbarkeit, b) unser eigenes Beste, damit uns Gott nicht anders behandeln muß.

2. Das zeigen wir a) durch Haltung der Gebote, b) durch Meidung der Sünde, c) durch Liebe des Nächsten.

3. Das versäumten wir bisher wohl oft. a) Wir dachten wenig an Gott. b) Wir verachteten seine Befehle. c) Wir mißbrauchten seine Gaben.

(Joseph Alois Daisenberger, Pfarrer.)

„Bittet, und es wird euch gegeben werden." — Wenn nun Jesus selbst das Gebet als die Bedingung seiner Gaben aufstellt, so ist ein Unterricht über das Gebet höchst wichtig. Wir handeln daher:

I. von der Nützlichkeit des Gebetes.

Davon überzeugt uns 1. die ausdrückliche Verheißung Jesu, 2. die Erfahrung aller Zeiten.

II. von der Leichtigkeit des Gebetes.

Es ist 1. leicht zu erlernen, selbst für den schwächsten Verstand; denn Gott schaut mehr auf das Herz als auf den Mund; 2. leicht zu üben, da uns alles zum Gebete drängt und keine Kunstgriffe, nur guter Wille dabei nöthig ist.

III. von der Beharrlichkeit des Gebetes.

Immer zu beten und nicht nachzulassen fordern 1. der Befehl Jesu, 2. unser Herz. Des Gebetes vornehmste Quelle ist die Liebe; diese darf nie versiegen, wir werden dann auch im Gebete nicht erlahmen; 3. unsere Nöthen, die an Leib und Seele, für Zeit und Ewigkeit immer vorhanden sein werden.

(Gelegenheits-Reden [Ulm], IV. Bändchen, 14. Rede.)

Die Lehre Jesu über das Gebet läßt sich in folgende Punkte zusammenfassen:

1. Das Gebet ist nicht vergeblich, es hat vielfältige Verheißungen.

2. Die Lehre vom Gebete in verschlossener Kammer zeigt an, daß man es im Gebete nur mit Gott zu thun habe. Sie streitet nicht gegen das öffentliche, gemeinsame Gebet, nur gegen Heuchelei und eitle Aeußerlichkeit.

3. Das gemeinschaftliche Gebet hat noch die besondere Verheißung der Wirksamkeit.

4. Man soll beharrlich beten, bis man Erhörung findet.

5. Man soll mit Glauben und Vertrauen beten; dem mißtrauischen, kleinmüthigen Gebete ist nichts verheißen.

6. Man soll mit Ergebung in den göttlichen Willen beten, eingedenk des Beispieles Jesu und der Ueberzeugung, daß der Vater im Himmel besser als wir weiß, was uns frommt.

7. Man soll zuerst um das Ewige, dann erst um das Zeitliche beten.

8. Man bete im Namen Jesu, im Vertrauen auf seine Verdienste und voll Demuth im Hinblicke auf sich selbst. (Ebenda, 15. Rede.)

Bei Bitt- und Dankfesten geziemt es sich, nachzudenken:

I. über den Glauben an Gottes Vorsehung, der sich gründet auf die Ueberzeugung 1. seiner Allmacht, 2. seiner Weisheit.

II. über die Wirkungen, welche dieser Glaube in uns haben soll.

1. Größtes Vertrauen auf Gott in jeder Lage. 2. Dankbarkeit für alles Empfangene. 3. Wohlwollen gegen den Nächsten. (Ebenda, 16. Rede.)

Nach einer reichen Ernte sei der Gegenstand unserer Betrachtung:

I. Gottes reicher Segen, der 1. ungemein weit sich erstreckt, 2. außerordentlich groß ist.

II. Gottes wunderbarer Segen. Er ist Ergebniß 1. der göttlichen Allmacht, 2. der göttlichen Vorsicht.

III. Gottes unverdienter Segen. 1. Gott ist uns nichts schuldig. 2. Wir haben Gott oft beleidigt. (J. Schuen, Predigtentwürfe.)

Das undankbare Menschenherz:

I. Wie denkt es? II. Wie handelt es? (Derselbe ebenda.)

I. Das Geschichtliche der Bittgänge. II. Unser gebührendes Verhalten dabei. (Dr. Mack in J. B. Hafen: „Predigten zur Oeschprocession", 1. Rede.)

Im Namen Jesu beten heißt:

I. beten in tiefster Demuth; II. beten mit Jesu Kraft, Inbrunst und Ausdauer; III. mit nicht zu großen Anforderungen; IV. seine Bitten mehr auf geistige Güter richten. (J. B. Hafen, Predigten zur Oeschprocession, 12. Rede.)

Nach einer sehr guten Ernte sei unser Herz:

I. voll des freudigsten Dankes.

1. Was haben wir erhalten? 2. Von wem kam dieser Segen? 3. Was hätten wir verdient? 4. Wie aber, wenn Gott sich nicht erbarmt, uns nicht beschenkt hätte? 5. Schändlichkeit des Undankes. 6. Lasset uns heute und allzeit herzlich danken.

II. voll der heiligsten Entschlüsse.

1. Mit dem Bescherten zufrieden zu sein. 2. Sparsamkeit und Nüchternheit zu üben. 3. Im Gottvertrauen uns noch mehr zu befestigen. 4. Wohlthätig zu sein. 5. Reich zu werden an ewigen Gütern.

(Derselbe, Predigten auf das Erntedankfest, 2. Rede.)

Bei jedem Dankfeste, sei auch der Erfolg oder die Ernte nicht eben glänzend zu nennen, haben wir besonders folgende göttliche Eigenschaften zu bewundern:

I. die Allmacht, II. die Barmherzigkeit, III. die Güte, IV. die Weisheit.

(Derselbe ebenda, 5. Rede.)

Das Erntefest ruft uns zu:

I. seid arbeitsam, II. seid wohlthätig!

(Dr. Mack in J. B. Hafen: „Predigten auf das Erntedankfest, 7. Rede.)

Um Gott würdig zu danken, fassen wir folgende Entschlüsse. Wir wollen:

I. Gottes Gaben nicht zur Sünde mißbrauchen.

II. Nicht allzu ängstlich für die Zukunft sorgen, sondern auf Gott vertrauen.

III. Vor allem nach dem Reiche Gottes trachten.

(Pfarrer Th. Burkart ebenda, 8. Rede.)

Das Erntedankfest gibt folgende Mahnungen:

I. Vergiß den Geber nicht, — sei dann die Gabe groß oder klein.
II. Achte und schätze die Gabe durch treue, gewissenhafte Verwendung.
III. Theile auch andern liebevoll davon mit.

(Gelegenheits-Reden [Ulm], I. Bändchen, S. 165.)

I. Beweggründe und Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott.
II. Art und Weise, selbe an den Tag zu legen. (Ebenda S. 176.)

Wie können und sollen wir:

I. für den Erntesegen Gott danken, II. davon auch andern mittheilen, III. ihn selbst recht genießen? (Ebenda, V. Bändchen, S. 234.)

Gottes Wohlthaten sind ein gar kräftiges Mittel wider die Sünde. Betrachten wir:

I. die Wohlthaten der Vergangenheit, II. der Gegenwart, III. der Zukunft.

(Ebenda, I. Bändchen, S. 197.)

Die vier Jahreszeiten, angewendet auf die Hauptepochen des menschlichen Lebens:

I. Der Frühling spricht: Sei rein und hoffnungsvoll.
II. Der Sommer lehrt, wie man im Guten wachsen soll.
III. Der Herbst mahnt dich an die Fruchtbarkeit.
IV. Der Winter erinnert an den Todesschlaf zur ewigen Seligkeit.

(Ebenda S. 192.)

Beim Erntedankfest wollen wir betrachten:

I. die Größe der empfangenen Wohlthat; II. die Art und Weise, dafür dankbar zu sein.

(Dr. Franz Xaver Maßl, Fest- und Gelegenheitspredigten, II. Band, S. 386.)

Unsere Unwürdigkeit einer so großen Wohlthat, als die eingebrachte Ernte ist, erkennen wir:

I. indem wir die reiche Ernte nicht verdient haben;
II. indem sie von den meisten aus uns nicht gut angewendet wird.

(Derselbe ebenda, S. 411.)

Exercitien und Missionen.

Einleitung.

„Ich habe gegen dich, daß du deine erste Liebe verlassen. Bedenk also, aus was du herabgesunken bist, und thu Buße, und thu die ersten Werke; wo nicht, so werd' ich kommen und deinen Leuchter von seinem Orte bewegen, wenn du nicht Buße thust" (Offb. 2, 4. 5). „Ich will sie an mich locken und in die Wüste führen und zu ihrem Herzen sprechen" (Os. 2, 14). „Laßt uns durchforschen unsern Wandel und untersuchen und zurückkehren zu dem Herrn" (Klagel. 3, 40). „Werfet von euch alle Uebertretungen, womit ihr gesündigt, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist" (Ezech. 18, 31). „Leget ab den alten Menschen, der durch des Irrthums Lüste verderbt wird; erneuert euch aber im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit" (Eph. 4, 22—24). „Bekehret euch zu mir, spricht der Herr der Heerscharen, so werd' ich mich zu euch kehren" (Zach. 1, 3). „Nahet euch Gott, so wird er sich euch nahen" (Jac. 4, 8). Und so ließen sich wohl noch fast unzählige Aussprüche des Heiligen Geistes anführen, welche für Sünder und Gerechte die Nothwendigkeit öfterer Geisteserneuerung, innerer Sammlung, ernstlicher Bekehrung, Auffrischung des ersten Eifers dringend erheischen. Es gibt dafür auch zahlreiche Analogien im äußern Leben. Der gesunde Leib bedarf zeitweiliger Erholung, der sieche ernstlicher Kur; das beste Uhrwerk muß hie und da ausgeputzt, eingeölt und neu regulirt, das schadhafte gründlich restaurirt werden; ein geordneter Geschäftsgang wird durch periodische Bilanzen sicher gestellt und noch vervollkommnet, ein verworrener muß durch energische Maßregeln ins rechte Geleise gebracht werden. Ebenso wird sich auch schlechterdings kein Seelenzustand denken lassen, bei dem eine öftere Erneuerung überflüssig wäre; denn das Wort Gottes ruft uns nicht bloß zu: „Es bekehre sich der Gottlose von seinem bösen Wege", sondern es warnt auch höchst nachdrücklich gegen einreißende Lauigkeit, ja es mahnt sogar, daß der Gerechte noch gerechter, der Heilige noch heiliger werden soll. Merkwürdigerweise aber fühlen gerechte und heilige Seelen dieses Bedürfniß noch weit lebhafter als laue und lasterhafte, und das darf auch nicht befremden, da erstern ihr Seelenheil überhaupt wärmer am Herzen liegt, und ein Herz, das schon der Gottesliebe hingegeben ist, nie sagen wird: Ich bin so weit, daß ich Gott nimmermehr zu lieben, für den Himmel nicht mehr eifriger zu werden brauche, — während

die Lauigkeit bald mit sich zufrieden ist, die Lasterhaftigkeit vollends den Gedanken an Bekehrung scheut.

Es liegt auch in der Natur der Sache, daß eine Seele, die sich auf einige Zeit von allen Hindernissen und Zerstreuungen der Welt lossagt, um sich angelegentlichst mit ihrem Seelenheile zu beschäftigen, vom unendlich gütigen Gott, der ja nur unser Heil will und es an den dazu nöthigen Gnaden gewiß nie fehlen läßt, liebreich aufgenommen, mit Erleuchtungen belohnt, durch Gnaden geläutert und gestärkt werde. Damit stimmt die Lehre der Kirche überein, welche Trid. VI, cap. 6 im Werke der Bekehrung und Rechtfertigung die Wechselwirkung der ineinander greifenden göttlichen und menschlichen Thätigkeit beschreibt. Wir finden das auch durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigt, indem der Verlauf der meisten Bekehrungsgeschichten das Wesen der Geistesübungen widerspiegelt, da jede wahre Bekehrung den dreifachen Weg der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung durchzumachen hat, worin eben das Wesen aller Exercitien besteht. Was aber die Exercitien für einzelne Personen oder geistliche Genossenschaften sind, das sind die Missionen für das christliche Volk. Erstere sind eben mehr private, diese hingegen öffentliche Geisteserneuerungen. Wir handeln nun zuerst von den

Exercitien.

Wie schon bemerkt, sind die Exercitien ihrem Wesen nach nichts Neues, sondern von jeher dagewesen. Gleichwie der göttliche Heiland sich zum Antritte seines messianischen Berufes durch 40tägiges Beten und Fasten vorbereitete, so sehen wir auch die heiligen Apostel beten und fasten vor Ertheilung der Weihen, so hatte das israelitische Volk vor der Gesetzgebung gewissermaßen seine Missionen und der hl. Paulus vor seiner Taufe seine Exercitien so gut als der hl. Augustinus vor seiner Bekehrung oder ein Novize der Jetztzeit vor seiner Profeß. Wahrhaft unzählig sind auch von den Vätern der Thebais angefangen bis in die Jetztzeit die Aussprüche und ascetischen Werke der Geistesmänner, welche das Geschäft des Seelenheiles vom Momente der Bekehrung an bis zur Stufe der Vollkommenheit nach allen Seiten erörtern. Eine förmliche Theorie der Exercitien aber kannte die ascetische Theologie des Alterthums nicht, oder sie blieb doch nur auf enge Kreise beschränkt[1], bis der hl. Ignatius von Loyola die Art und Weise, durch geistliche Uebungen eine kräftige Auffrischung oder gänzliche Sinnesänderung des Menschen zu erzielen, zur Wissenschaft erhob und durch den rastlos thätigen Jesuitenorden die Exercitien zum Gemeingute aller katholischen Völker machte. Mit welchem Beifall dieselben in der katholischen Welt aufgenommen wurden, bezeugen vorerst die von den größten Lobeserhebungen erfüllten päpstlichen Approbationen; so von Papst Paul III. in der Bulle vom 31. Juli 1548 und von Julius III., verzeichnet bei den Bollandisten zum Feste des hl. Ignatius S. 615, lit. D. Dasselbe bestätigen die Versicherungen so vieler hocherleuchteter Männer, welche die Rettung unzähliger Seelen den nach dem Vorgange des hl. Ignatius abgehaltenen Exercitien zuschreiben. Nicht nur der Jesuitenorden baut seine ganze Stärke vor-

[1] Vgl. im VII. Bande dieses Werkes Seite 666 die Note.

züglich auf die geistlichen Uebungen, sondern auch allen andern Orden sowie dem Säcularclerus und zahlreichen Laien sind sie zum unabweisbaren Bedürfnisse geworden. Die Bischöfe lassen solche für die Candidaten des Priesterthums in den Seminarien abhalten und laden zu solchen ihre Seelsorgspriester. Die Frauen vom heiligsten Herzen Jesu öffnen zufolge ihrer Statuten weiblichen Personen ihre Häuser, damit sie, den zerstreuenden Erdensorgen auf kurze Zeit entzogen, ihren Geist in diesen Exercitien wieder sammeln; die Frauen vom guten Hirten benützen dieselben als Mittel zur Bekehrung verirrter weiblicher Personen. Es müßte auch als ein sehr günstiges Zeichen der Zeit betrachtet werden, wenn die Zahl jener Priester und Laien merklich zunehmen würde, welche freiwillig und aus lebendigem Heilsverlangen geistliche Häuser aufsuchen, um sich demüthig der Führung bewährter Geistesmänner zur Vornahme geistlicher Uebungen zu unterwerfen. In dieser Absicht hat auch die Kirche ihre Gnadenschätze reichlich geöffnet, um durch Ablässe zu diesem gottseligen Werke zu ermuntern und seine Erfolge zu erhöhen. Da jedoch, soviel bekannt, diese Ablässe nicht im allgemeinen, sondern nur in Beziehung auf gewisse Genossenschaften von Missionären oder Ordensleuten, welche die besagten Uebungen leiten, oder auch für Mitglieder gewisser Bruderschaften oder besondere Umstände verliehen sind, beschränken wir uns hier darauf, jene Ablässe zu verzeichnen, welche mit den Exercitien unter Leitung der Jesuiten verbunden sind. Diese sind:

Vollkommener Ablaß für alle Gläubigen, welche in einem Hause oder Collegium der Gesellschaft Jesu durch acht Tage den geistlichen Uebungen obliegen (Alexander VII., 12. Oct. 1657). Derselbe Ablaß kann auch durch fünftägige Exercitien gewonnen und den Verstorbenen zugewendet werden (Benedikt XIV., 15. Juli 1749). Durch Bewilligung desselben Papstes können diese acht- oder fünftägigen Uebungen an jedem beliebigen Orte abgehalten werden, wofern das nur unter Leitung der Väter der Gesellschaft Jesu geschieht. Zur Gewinnung des vollkommenen Ablasses genügt es sogar, einen einzigen Tag der Vorbereitung auf den Tod zu widmen, wofern man nur die heiligen Sacramente empfängt und die zu diesen Uebungen bestimmte Kirche oder Kapelle besucht (Breven vom 29. März und 16. Mai 1753).

Inhalt der geistlichen Uebungen des hl. Ignatius.

Der heilige Vater Ignatius hat dieselben auf dreißig Tage oder ungefähr vier Wochen vertheilt, jedoch mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß seine Zeitbestimmung weder für die ganzen Exercitien noch für die einzelnen Meditationen und sonstigen Uebungen streng zu nehmen, sondern nach Bedürfniß und Umständen die Zeit verlängert oder abgekürzt, bei einzelnen Gegenständen länger oder kürzer verweilt werden möge. Seine

Betrachtungsgegenstände

sind dem dreifachen Wege der Reinigung, Erleuchtung und Vereinigung derart angepaßt, daß in der ersten Woche vorzüglich auf das Abthun der Sünde hingearbeitet wird (Weg der Reinigung); in der zweiten und dritten Woche auf die Erkenntniß der wichtigsten Heilswahrheiten, anknüpfend an die Geheim-

nisse des Lebens und Leidens Christi (Weg der Erleuchtung); in der vierten Woche auf die Begeisterung, Christo ganz anzugehören, alles für ihn zu thun und zu leiden, im Hinblick auf Christi und unsere Verherrlichung in seiner und unserer Auferstehung und Himmelfahrt (Weg der Vereinigung). Die einzelnen Betrachtungsgegenstände vertheilen sich folgendermaßen:

Für die erste Woche kommt vor allem eine Betrachtung über das Ziel und Ende des Menschen, die allen folgenden Betrachtungen als Grundlage (principium sive fundamentum) zu dienen hat.

Darauf folgen wiederholte Betrachtungen über die Sünde und ihre Folgen, und zwar 1) über den Fall und Sturz der Engel, 2) über den Sündenfall der Stammeltern, 3) über die eigenen Sünden, die Todsünden und läßlichen.

An diese reiht sich die Betrachtung über die Hölle und ihre verschiedenen Peinen, welcher auch Betrachtungen über den Tod und andere Strafen der Sünde, über das Gericht &c. beigefügt werden können.

Für die zweite Woche folgen verschiedene Betrachtungen, welche auf die Nachfolge Christi abzielen und besonders auf das Leben Christi Bedacht nehmen.

1. Betrachtung des Reiches Jesu Christi, welcher da mit einem irdischen Könige verglichen wird, der seine Unterthanen zum Kriege aufruft.

2. Betrachtungen über das Geheimniß der Menschwerdung Jesu Christi, über Mariä Verkündigung und Heimsuchung, über die Geburt im Stalle zu Bethlehem, die Hirten, die Beschneidung, Mariä Reinigung und Darstellung Jesu im Tempel, Flucht nach Aegypten und Rückkehr, vom zwölfjährigen Jesus im Tempel und seinem verborgenen Leben vom zwölften bis dreißigsten Lebensjahre, Jesu Taufe und Versuchung, Berufung der Apostel, von Jesu erstem Wunder zu Kana, erster Austreibung der Verkäufer aus dem Tempel, Bergpredigt, Stillung des Sturmes, Wandeln auf dem Meere, Aussendung der Apostel, Bekehrung der hl. Magdalena, Speisung der 5000, Verklärung Christi, Auferweckung des Lazarus, Mahl in Bethanien, Palmeneinzug, Predigt im Tempel.

Diese oder andere Gegenstände des Lebens Christi mögen als Stoff der Betrachtungen oder auch zu geistlichen Lesungen gewählt werden.

3. Dazwischen wird eingeschaltet die Betrachtung von den zwei Fahnen. Man stelle sich vor, wie einerseits Lucifer, der Anführer der Bösen, in der Gegend von Babylon, auf einem feurigen und rauchenden Throne sitzend und schrecklich anzusehen, unzählige Teufel nach allen Weltgegenden aussendet, mit der Aufforderung, alle Orte und Menschen ohne Ausnahme in die Schlingen und Ketten der irdischen Begierden zu verstricken und so endlich in den Abgrund alles Bösen zu stürzen, — während andererseits Christus, unser höchster und bester Führer und Feldherr, in der Gegend von Jerusalem von einer zwar bescheiden gewählten, aber überaus lieblichen Stelle aus seine Apostel und andere Diener durch die Welt entsendet, um allen Menschen heilige und beseligende Lehre zu bringen, sie zur Verachtung der weltlichen und Aneignung himmlischer Begierden zu ermahnen.

4. Erwägung über drei Klassen von Menschen, von welchen die erste die irdische Anhänglichkeit zwar los zu werden wünscht, um zur Vereinigung mit Gott vorschreiten zu können, jedoch die nöthigen Mittel dazu zeitlebens nie anwendet, die zweite sich wohl der unordentlichen Anmuthungen

zu entledigen wünscht, aber auch nicht dazu kommt, weil sie den Eigenwillen und die hindernden Verhältnisse Gott nicht zum Opfer bringen will, die dritte hingegen nicht nur aufrichtig alle ungeordnete Begierlichkeit abzuthun verlangt, sondern sich dabei auch ganz dem göttlichen Willen fügt, die mit Gleichmuth alles über sich ergehen läßt, sei es Besitzen oder Verlieren, Thun oder Leiden, wenn nur Gottes Wille erfüllt, Gottes Ehre gefördert wird.

Für die dritte Woche folgen Betrachtungen über das bittere Leiden Jesu Christi, die uns noch mehr in der Liebe Gottes, der Sorge für das Seelenheil und dem Hasse der Sünde bestärken und dem Erlöser auch in genugthuenden Werken der Buße nachzueifern bewegen sollen.

Die einzelnen Betrachtungen oder geistlichen Lesungen handeln 1) vom letzten Abendmahle, wo Christus mit seinen Jüngern noch zum letztenmal das vorbildliche Lamm genoß, sein Leiden vorhersagte, den Jüngern, ja selbst dem Judas mit beispielloser Demuth die Füße wusch und als Beweis seiner höchsten Liebe das heiligste Altarssacrament einsetzte. Vom Mahle weg eilt Judas zum Verrathe. 2) Vom Gang nach dem Oelberge, Christi Todesangst und Gebet, seinem blutigen Schweiße und der Schwäche der Jünger. 3) Von der Gefangennehmung des Herrn und den sie begleitenden Umständen, Flucht der Jünger, Verhör vor Annas, Backenstreich, Petri erster Verläugnung. 4) Vom Verhöre bei Kaiphas, Petri zweiter und dritter Verläugnung und dessen Buße auf Jesu Gnadenblick. Mißhandlungen Jesu während der ganzen Nacht. 5) Christus zum erstenmal vor Pilatus. Die falschen Anklagen, die Unschulderklärung. Barabbas. 6) Christus vor Herodes, sein Stillschweigen, seine Verhöhnung. 7) Christus wird zu Pilatus zurückgesendet, wodurch Herodes und Pilatus wieder Freunde werden. Die Geißelung, Dornenkrönung und Verspottung. Ecce homo! Der Blutschrei Crucifige! 8) Verurtheilung, nachdem die Juden ihn als König verworfen (non habemus regem nisi Caesarem), Kreuztragung, Simon von Cyrene, Kreuzigung zwischen den zwei Schächern, Kreuzestitel. 9) Christus am Kreuze. Die Lästerungen, die Vertheilung seiner Kleider, die sieben Worte am Kreuze, das Verscheiden. Die Wunder nach dem Hinscheiden: Spalten der Felsen, Oeffnen der Gräber, Zerreißen des Tempelvorhanges. Eröffnung der geheimnißreichen Seitenwunde. 10) Kreuzabnahme, Schmerzensmutter, Salbung, Begräbniß, Wächter.

Für die vierte Woche folgen Betrachtungen über die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn, wobei überhaupt alle Einzelheiten zu erwägen sind, die das Evangelium aus dem ganzen Zeitraume der 40 Tage berichtet. Darin sollen wir Christum in seiner Glorie über alles verherrlichen, als besten Tröster der Seinen über alles lieben lernen.

Der hl. Ignatius unterscheidet 13 besondere Erscheinungen des Herrn: 1) der jungfräulichen Gottesmutter, von der zwar die Heilige Schrift nichts meldet, indem sie sich bloß ausdrückt, daß er „vielen erschien". Unter diesen war der Tradition zufolge jedenfalls zuerst Maria; 2) der hl. Magdalena; 3) den übrigen heiligen Frauen; 4) dem hl. Petrus; 5) den Jüngern auf dem Wege nach Emmaus; 6) den versammelten Jüngern ohne Thomas; 7) denselben mit Thomas; 8) den sieben Jüngern beim Fischfang; 9) den Aposteln vor seiner Auffahrt bei Uebergabe der apostolischen Sendung; 10) mehr als 500 Brüdern zugleich; 11) dem hl. Jacobus; 12) dem Joseph von Arimathäa;

13) dem hl. Paulus noch nach seiner Himmelfahrt. — Für die zwölfte Erscheinung beruft sich der hl. Ignatius auf die Kirchenhistoriker, für die übrigen drei letztgenannten auf 1 Kor. 15, 6—8.

Den Schluß der Exercitien bildet eine Betrachtung zur Erweckung der heiligen Liebe in uns.

Bedenke zuerst, daß es bei der Liebe mehr auf die Werke als auf die Worte ankommt; alsdann, daß die Liebe in gegenseitiger vollkommener Hingabe aller Kräfte, Gegenstände und Werke, aller Wissenschaft, Reichthümer, Ehren und jeglichen Gutes besteht. Nun erwäge:

1. Alle Wohlthaten Gottes in der Erschaffung und Erlösung überhaupt; dann alle jene Gutthaten, die er dir noch besonders erwiesen hat. . . Wieviel hat Gott für dich gethan und gelitten — wieviel hat er dir geschenkt, — ja er will sogar sich selbst dir schenken!

Daraus folgt von selbst als Anwendung, wie billig und gerecht es sei, daß du der göttlichen Majestät auch all das Deine, ja dich selbst mit größter Inbrunst aufopferst. Der hl. Ignatius gibt hierzu folgendes Gebet an die Hand:

„Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit; empfange mein Gedächtniß, meinen Verstand und allen Willen. Was ich immer habe und besitze, du hast es mir verliehen, dir stelle ich es gänzlich anheim und stelle es vollends nur deinem Willen zur Verfügung. Schenke mir nur die Liebe zu dir nebst deiner Gnade, dann bin ich reich genug und verlange nach nichts anderem mehr."

2. Gottes Walten in allen Geschöpfen. Er gibt den Elementen das Sein, den Pflanzen das Gedeihen, den Thieren, daß sie ihr Leben auch empfinden, den Menschen noch dazu das Verständniß. Alle diese Wohlthaten zusammengenommen gab er dir, schuf dich sogar nach seinem Bilde und Gleichniß und machte dich auch noch zu seinem Tempel.

Anwendung ähnlich der vorigen.

3. Gott als Erhalter seiner Geschöpfe, der sozusagen ohne Unterlaß in ihnen thätig ist und ihnen stets wieder das gibt, was sie sind, können und wirken, und all das immerfort bloß unsertwegen.

Anwendung ähnlich der vorigen.

5. Sämtliche Wohlthaten Gottes. Bedenke doch, wie alle denkbaren Gaben und Güter nur vom Himmel herab uns zukommen, wie alle Macht und Gerechtigkeit, alle Wissenschaft und jede menschliche Vollkommenheit nach bestimmtem Ausmaße von jenem unendlichen Schatze alles Guten wie das Licht von der Sonne ausströmt.

Anwendung ähnlich der vorigen.

Besondere Uebungen und Anleitungen,

welche den einzelnen Wochen oder Zeiträumen der Ignatianischen Exercitien beigefügt sind.

Für die erste Woche: Anleitung zur Betrachtung, sodann zur besondern und allgemeinen Gewissenserforschung über Gedanken, Worte und Werke. — Unterricht über Generalbeicht und Empfang der heiligen Communion.

Für die zweite Woche: Anleitung zur Festsetzung der künftigen Lebensweise, Regeln über Standeswahl.

Für die dritte Woche: Regeln über Fasten und andere Bußwerke.

Für die vierte Woche: Regeln über äußerliches und innerliches Gebet; Aufmunterung zum kirchlichen Sinne und Kennzeichen desselben.

Für beliebige Wochen: Regeln über verschiedene Gemüthsbewegungen und Unterscheidung der Geister, ob nämlich jene guten oder bösen Einflüssen zuzuschreiben und wie sich dabei zu verhalten. Regeln über Gewissensscrupel, über Almosengeben 2c.

Ueberhaupt sollen die geistlichen Uebungen mit passenden Erwägungen und Anleitungen, wie sie dem speciellen Berufe der Exercitanten angemessen sind, verbunden werden. Der hl. Ignatius empfiehlt auch zur Abwechslung geistliche Lesungen aus der Heiligen Schrift, der Nachfolge Christi, dem Leben der Heiligen oder andern wahrhaft erbaulichen Büchern.

Die wichtigsten Regeln,

welche bei den geistlichen Uebungen zu beobachten sind, betreffen:

1. jene, welchen die Leitung der Exercitien obliegt. Sie lassen sich auf wenige aber inhaltschwere Worte zurückführen. Der Director spiritualis sei bei diesem Geschäfte ganz vom Geiste Jesu Christi, des besten Hirten, erfüllt. Er verbinde Wissenschaft mit Seeleneifer, Liebe mit Geduld; er sei Vater und Freund, belehre die Unwissenden, ermuntere die Schwachen, rathe den Zweifelnden, tröste die Verzagten, komme den Angefochtenen zu Hilfe und nehme in jeder Beziehung mit Umsicht und Bescheidenheit auf die individuellen Verhältnisse der Exercitanten Bedacht: auf ihre Bildungsstufe, ihren Seelenzustand, ihre körperlichen Kräfte 2c. Und so sehr er auch trachten muß, ihren Eifer anzuspornen und sie der Vollkommenheit entgegenzuführen, ebensosehr hüte er sich, sie zu Gelübden zu veranlassen, die etwa nur in vorübergehender Erregung ihren Grund hätten. Besonders dringe er auch auf pünktliche Einhaltung der festgesetzten Tagesordnung und Fernhaltung aller störenden äußern Einflüsse, obgleich auf die Standesverhältnisse der Einzelnen schonende Rücksicht zu nehmen ist.

2. jene, welche den Exercitien obliegen. Diesen ist nicht genug zu empfehlen, daß sie in großherziger Gesinnung sich diesem heiligen Werke hingeben, all ihr Bemühen und ihren ganzen Willen ihrem Schöpfer aufopfern, damit er über sie und all das Ihrige derart verfüge, daß sie nach seinem Wohlgefallen ihm am besten dienen mögen. Sie werden auch um so größere Fortschritte im geistlichen Leben machen, je mehr sie sich in dieser Zeit von allen Freunden und Bekannten, ja von allen zeitlichen Sorgen zurückziehen, wozu nicht selten auch das Verlassen der gewöhnlichen Wohnung und der zeitweilige Eintritt in ein geistliches Haus nöthig sein wird. Sie sollen sowohl die Tagesordnung als auch die Ordnung der einzelnen Uebungen genau einhalten und denselben nicht vorgreifen — obgleich ihnen zu rathen ist, einzelne Betrachtungen oder Uebungen, aus denen sie besondere Frucht verspüren, zu verlängern oder öfters zu wiederholen, um sie an die Stelle solcher zu setzen, bei welchen offenbar das Gegentheil der Fall ist. Sie sollen auch die Meditations- oder Gebets-

stunden nicht etwa wegen Trockenheit des Geistes abkürzen, sondern eher verlängern, um so den bösen Feind zu überwinden, der sich dann hüten wird, ihnen durch seine Einstreuungen noch das Verdienst zu mehren. Ueberhaupt sollen sie bei jeder Versuchung oder Hinneigung zu etwas Bösem mit besonderem Nachdrucke gerade die entgegengesetzte Tugend üben, ihre Anfechtungen demüthig ihrem geistlichen Führer offenbaren, seine Vorträge und Rathschläge nicht stolz oder lieblos bekritteln, sondern als bestgemeint beurtheilen und sich zum Heile anwenden. Besonders sollen sie durch eifrigsten Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars sowie durch inbrünstiges Gebet die große Angelegenheit ihres Seelenheiles ordnen und in Gottes Gnade sich befestigen. Wenn sie so für ihr künftiges Leben wieder einen festen Grund gelegt haben, sollen sie heilige Entschlüsse, feste Vorsätze für ihre künftige Lebensordnung darauf bauen, sich aber dabei mit Aufopferung des eigenen Willens gänzlich den Eingebungen der Gnade, dem erkannten göttlichen Willen anheimstellen. In Bezug auf äußerliche Uebungen wird für diese Zeit besonders das Stillschweigen und Enthalten von Scherz und Gelächter, Abbruch im Essen, Trinken und Schlafen nebst andern bescheidenen körperlichen Bußwerken empfohlen.

Zehntägige Exercitien[1] über Christus den Herrn.

Die Geistesübungen bezwecken unsere Vervollkommnung. Da aber diese in der Liebe und Nachfolge Christi besteht, so müssen wir unsere Gedanken besonders auf ihn richten und immer neue Motive suchen, die uns in der Liebe zu ihm bestärken. Deshalb wird täglich in der ersten Betrachtung ein solches Motiv abgehandelt werden. Die zweite Betrachtung befaßt sich damit, uns zur Nachahmung Christi zu bewegen und anzuleiten. Die dritte handelt über eine Tugend Christi, die wir nachahmen sollen.

Erster Tag.

Erste Betrachtung. Erster Beweggrund, Christum zu lieben, ist, daß er geliebt werden will.

I. Christus wünscht sehnsüchtig, geliebt zu werden. Diese einzige Erwägung müßte hinreichen, uns zur Liebe Christi zu entflammen, und es ist gar nicht zu begreifen, wie es möglich ist, daß der Mensch Gott die Liebe versagen kann, wenn er sie von ihm fordert. Unsere Liebe ist ja

1. etwas sehr Geringes und Werthloses, wenn wir die Größe und den Reichthum Gottes betrachten. Gott braucht nichts von uns, um seliger und reicher zu werden. Wenn er nun doch unsere Liebe verlangt, und zwar dringend, wie werden wir es wagen dürfen, ihm etwas so Elendes, wie unser Herz ist, vorzuenthalten? Müssen wir nicht vielmehr froh sein, daß Gott sich würdigt, uns anzusehen? Das thut aber Christus in seiner Güte und Barmherzigkeit; er hält sogar unsere Liebe für

[1] Werden immer drei Betrachtungen in eine zusammengezogen, so ergeben sich dreitägige Exercitien mit einer Vorbereitungsbetrachtung und je drei Betrachtungen auf einen Tag.

2. etwas Hohes und Werthvolles, das er sehr schätzt und das ihn überaus zu ergötzen scheint. „Freuet euch mit mir," spricht er, „denn ich habe mein Schaf wiedergefunden, das verloren war" (Luc. 15, 6). Er schämt sich nicht, um das als Geschenk zu bitten, was ihm in mehr als einer Hinsicht als Eigenthum gehört. „Gib mir, mein Sohn," ruft er, „dein Herz!" (Spr. 23, 26.) Dreimal fordert er den Petrus auf, ihm die Liebe zu betheuern. Warum doch, o Herr, hast du ein so großes Verlangen nach meiner Liebe? Nicht deinetwegen, sondern einzig um meinetwillen, weil ich unglücklich würde, wenn ich nicht dich liebte. Wie undankbar und thöricht ist doch der Mensch, der dir sein Herz nicht schenkt!

Der Wunsch Christi ist auch wirksam.

II. Christus thut alles, um sich Liebe zu erzwingen.

1. Nichts bleibt unversucht, um uns zur Liebe zu bewegen. Zur Liebe ladet uns Christus ein durch seine Versprechungen, er lockt uns durch unsern eigenen Vortheil, er nöthigt uns durch seine Wohlthaten, er bewegt uns durch seine Bitten und Einsprechungen, er verpflichtet uns durch sein Gebot, er zwingt uns durch seine Drohungen. Kurz, alles, was er uns thut — und was thut er nicht alles? — zielt darauf ab, in uns die Liebe zu ihm zu entzünden. — Wenn ein Mensch uns so bestürmte, würden wir ihm nicht das gewähren, was er wollte, selbst wenn es unserem Vortheile entgegen wäre? Hier aber ist alles nur auf unsern Nutzen abgesehen; doch

2. wie erfolglos sind alle diese Bemühungen Christi! Sie bringen keinen Eindruck auf uns hervor, weil wir gar so unempfänglich sind. Anstatt vollkommen in Liebe zu entbrennen, haben wir nicht einmal ein Verlangen nach Gott, der doch das einzige liebwerthe Gut ist. Wir hängen unser Herz an Dinge, die unsere Liebe weder verdienen noch erwidern.

Laßt uns nun Christum bitten, daß er mit seiner allmächtigen Gnade uns an sich ziehe und nicht gestatte, daß alles das, was er für uns gethan hat, für uns umsonst sei. Wir wollen zu ihm sagen: „Du willst, o Herr, von mir geliebt werden; gib, was du befiehlst, und befiehl, was du willst" (hl. Augustinus).

Zweite Betrachtung. Erster Beweggrund, Christo nachzufolgen: Er ist der beste Führer zu unserem Ziele.

Unser Ziel ist hier, Gott zu dienen, um einst bei ihm im Himmel ewig selig zu werden. Dieses Ziel erreichen wir nie leichter, als wenn wir Christo dem Herrn nachfolgen, der von sich selbst sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben" (Joh. 14, 5). Christus wird uns also auf Erden ein Führer und im Himmel zugleich unser Lohn sein.

I. Christus ist ein sicherer Führer.

1. Er kennt den Weg, indem er selbst der Weg ist. Wer sicher gehen will, halte sich eben nur an ihn: er glaube, was er sagt; er thue, was er befiehlt; er gehe hin, wo er vorausgeht. — Haben wir wohl die Geneigtheit, uns nur von Christus führen zu lassen, oder suchen wir vielmehr Seitenwege auf? Oder kennen wir etwa gar nicht den rechten Weg?

2. Er weist uns unfehlbar den rechten Weg. „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht in der Finsterniß" (Joh. 8, 12). Der Weg, den er uns zeigt, ist allerdings ein schmaler, rauher und steiler Pfad; aber vergessen wir nicht, daß er kurz ist und am Ende ins himmlische Vaterland einführt. „Gehe

auf keinem andern Weg, als auf welchem Christus selbst ging. Er scheint beschwerlich, aber es ist ein sicherer Weg" (hl. Augustinus).

II. Christus ist der einzige Führer.

Es ist wahr, daß sich uns mehrere für dieses Leben anbieten:

1. Die Welt verspricht uns, unser Begleiter zu sein, und spiegelt uns allerlei Freuden vor, die sie uns geben wolle. Aber wer weiß es nicht, daß sie uns nur irre leiten kann, daß sie keine treue Führerin, sondern eine Verführerin ist: „Wenn ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube" (Matth. 15, 14). Wir dürfen also der Welt nicht glauben, nicht trauen, nicht folgen.

2. Christus allein, der die Wahrheit selbst ist, vermag uns zu unserem Vater im Himmel zu führen. Er ist von dort hergekommen und weiß allein den Weg dahin zurück. Niemand ist ohne ihn gerettet worden. Von ihm heißt es: „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben; wer aber dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen" (Joh. 3, 36). Wenn wir demnach unsere Bestimmung erreichen wollen, so bleibt uns keine andere Wahl, als Christo nachzufolgen, mag auch die ganze Welt das Gegentheil thun. Christo nachzufolgen ist auch nicht so schwer.

III. Christus ist ein hilfreicher Führer.

1. Er ermuntert uns immerdar durch seine Worte, seine Ermahnungen und Versprechungen, die trostreich genug sind, um unsern gesunkenen Muth immer neuerdings zu beleben. Er hat Worte des ewigen Lebens.

2. Er unterstützt uns durch sein Beispiel. Wenn wir erliegen wollen, so brauchen wir nur auf die Leiden unseres Führers zu blicken, und unsere Kräfte werden sich erneuern.

3. Er stärkt uns durch seine Gnaden. Was sind die sieben heiligen Sacramente anderes als beständig fließende Gnadenquellen, aus denen wir in jeder Lebenslage neue Nahrung und Labung schöpfen können?

Wir können doch nicht im mindesten zweifeln, daß es das beste sei, sich einem so treuen und hilfreichen Führer zu überlassen, zumal es sehr gefährlich ist, sich je von ihm zu trennen. Bitten wir also Christum, er möge uns die Gnade verleihen, ihm jederzeit folgen zu können. Sagen wir wie die Braut: „Zeuch mich! so werden wir dir nachlaufen" (Hohel. 1, 3).

Dritte Betrachtung. Die erste Tugend, in welcher wir Christum nachahmen müssen, ist der Eifer für Gottes Ehre.

Es bedarf kaum einer Erinnerung, daß Christus nichts eifriger suchte als die Ehre seines Vaters. Dieser Eifer für die Ehre Gottes ist eine Tugend, die wir alle von Christus lernen müssen. Obwohl sie vollkommen zu besitzen nur Sache der Vollkommenheit ist, so ist dieser Eifer doch unerläßlich:

I. wegen unseres Berufes.

1. Schon als Geschöpfe Gottes haben wir die einzige Aufgabe, alles, was wir sind und haben, zur Ehre des Schöpfers zu verwenden. Gott selbst kann uns diese Aufgabe nicht erlassen, er muß nothwendig verlangen, daß alles, was er gemacht hat, ihm diene. Die unvernünftigen Geschöpfe dienen ihm jederzeit mit unverbrüchlicher Treue. Nur der Mensch hat hier auf Erden die Wahl, ob er Gott dienen will oder nicht; aber nicht als ob es gleichgiltig wäre, sondern zur Probe, so daß er für die Verweigerung des Dienstes strenge

bestraft werden wird. Sollten wir nun nicht eifriger noch als die schlechtern Geschöpfe dem Schöpfer dienen?

2. Als Christen, d. h. als Jünger Christi, als angenommene Söhne Gottes, liegt uns der Eifer für Gott noch mehr ob. Keine Zeit unseres Lebens darf uns derselbe abgehen; denn nie darf uns die Liebe zu Gott mangeln, welche die Quelle des Eifers ist. In der Jugend müssen wir sagen: „Ich muß in dem sein, was meines Vaters ist" (Luc. 2, 49). In unserem ganzen Leben muß es unsere Speise sein, den Willen des Vaters zu thun. So war Jesus gesonnen, so that er.

II. wegen des Ehrenvollen der Sache.

Wenn wir auch keinen Befehl Gottes hätten, für seine Ehre zu eifern, so müßten wir es doch thun; denn es ist das ehrenvollste Geschäft,

1. dem größten Herrn zu dienen. Hält man es doch für etwas Hohes, im Dienste des Königs zu stehen und darin sich durch Treue und Eifer auszuzeichnen; sollte es nicht noch besser sein, der treueste Diener des Königs der Könige zu werden? Es gibt gewiß nichts Vornehmeres. Er ist zugleich noch

2. der gütigste Herr, der jeden noch so geringen Dienst hoch anschlägt und bereit ist, das, was wir ihm schuldig sind, so zu belohnen, als ob wir ihm eine Wohlthat erwiesen hätten. Je größer unser Eifer ist, desto reicher und herrlicher wird unser Lohn im Himmel sein.

Denken wir oft an unsere Bestimmung, die keine andere ist, als stets Gott zu dienen aus allen Kräften. Bitten wir den Herrn, er möge uns stärken, besonders unsere Standespflichten jederzeit zu seiner Ehre erfüllen zu können.

Zweiter Tag.

Erste Betrachtung. Zweiter Beweggrund, Christum zu lieben, ist das Glück in der Liebe zu Christus.

Unser Herz ist nicht glücklich, wenn es nicht liebt; es ist oder macht sich unglücklich, wenn es einen seiner unwürdigen Gegenstand liebt. Der vornehmste Gegenstand seiner Liebe ist aber Jesus Christus, der Sohn Gottes; in seiner Liebe haben alle Seligen ihr Glück und ihre Seligkeit gesucht und gefunden.

Die Liebe Jesu Christi ist

I. unsere irdische Seligkeit.

Das irdische Glück wird leider oft dort gesucht, wo es nicht zu finden ist, außer Gott, in den Geschöpfen. Es muß in der Liebe Gottes, in der Liebe zu Jesus Christus gesucht werden. Seine Liebe ist

1. ein Gut, welches unser Herz sättigen kann. Die Geschöpfe vermögen unser Herz nur zu beunruhigen, seinen Frieden zu stören; aber ausfüllen können sie es nicht. Unser Herz ist eben für Gott erschaffen und ruht nicht, bis es in Gott ruht. Es ist, obwohl sehr klein, nur vom Unendlichen ausfüllbar. Wenn aber Christus in ihm wohnt, so ist er mit seinem Vater und dem Heiligen Geiste darin: er theilt ihm mit von seiner himmlischen Seligkeit. — Welches Glückes erfreuten sich nicht oft die heiligen Martyrer mitten unter den ärgsten Leibesqualen? Ihr Herz brannte aber von der Liebe zu Jesus. — Die Liebe Christi ist

2. ein Gut, das uns niemand rauben kann, was seinen Werth unendlich steigert. Sie ist jener beste Theil, den Maria erwählte und welcher

ihr nicht genommen wird. Der Apostel schreibt: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Angst?" rc. (Röm. 8, 35 ff.) Die Welt hingegen ist so treulos; wen sie heute liebt, den haßt sie morgen. Wer wird also so thöricht sein, die Welt zu lieben und Christum zu verlassen; den guten Herrn zu fliehen und einem launigen anzuhangen?

Die Liebe Christi ist

II. das sicherste Unterpfand unserer ewigen Seligkeit.

Sie ist nämlich

1. das gewissesten Zeichen der Gnadenwahl. Die Barmherzigkeit gegen Arme, die Verehrung der seligsten Jungfrau u. a. sind auch Zeichen der Auserwählung. Doch ist nur die aufrichtige und standhafte Liebe zu unserem Heilande das gewisse Zeichen derselben. Warum? Weil es

a) unmöglich ist, daß diese Liebe sich in jemand vorfinde, welcher nicht auserwählt ist. Wir können uns z. B. nicht vorstellen, daß Judas je eine vollkommene Liebe zu Christus gehabt habe. Es war freilich seine Schuld, daß er sie nie hatte; deswegen wurde er eben nicht auserwählt. — Hingegen könnten wir wieder nicht begreifen, wie Petrus hätte verdammt werden können trotz seiner Sünden, solange er in jener Liebe verharrt hätte, die er doch immer zu Christus bewies. Die Liebe ist ja — b) das untrügliche Rettungsmittel. Wäre jemand auch in die größte Sünde gefallen und aller ordentlichen Heilsmittel entblößt, würde aber im Augenblicke des Todes einen vollkommenen Liebesact erwecken, so könnte er nicht mehr verdammt werden. Die Liebe zu Christus würde ihn sogar gegen die höllischen Flammen unempfindlich machen.

Die Liebe Christi ist

2. die sicherste Ursache der Auserwählung. Das ist sehr leicht einzusehen, wenn wir betrachten:

a) wen Gott zur Seligkeit vorherbestimmte. Er hat alle jene auserwählt, welche seinem Sohne gleichförmig sein würden. Er wußte sie alle voraus, daher konnte er sie leicht bestimmen. Also nichts anderes bewog ihn, wenn man so sagen darf, zur Gnadenwahl als die Liebe, die jeder zu seinem Sohne trägt. Betrachten wir ferner: — b) wen Gott verdammen wird. Nur jene, welche nicht an Christum glauben, seine Gebote nicht halten, ihn verwerfen, mit einem Worte, ihn nicht lieben.

O welchen Schatz haben wir in der Liebe Christi! Bitten wir den Vater, daß er uns das hinlängliche Licht gebe, Christum, seinen Sohn, zu kennen, und die Gnade, ihn zu lieben.

Zweite Betrachtung. Zweiter Beweggrund, Christum nachzuahmen, weil die Nachahmung der Beweis der Liebe zu Christus ist.

Wir pflegen das nachzuahmen, was uns gefällt, dem nachzustreben, was wir lieben. Die Nachahmung ist also ein Zeichen der Zuneigung, der Hochschätzung, kurz der Liebe. Vorzüglich ist die Nachahmung Christi von seiten seiner Anhänger

I. Beweis der hochschätzenden Liebe:

1. seiner Person. Durch getreue Nachfolge geben wir zu verstehen, daß wir niemand für würdiger erachten, unser Vorbild und Führer zu sein, als ihn. Wir erkennen mit dem hl. Petrus an, daß wir bei ihm allein das ewige Leben finden können. — Die Welt verachtet den am Kreuze hangenden Gott=

menschen; allein ihr Gespötte macht uns nicht irre, wir bleiben am Fuße des Berges stehen, voll Verwunderung über seine unendliche Liebe zu uns, und betrüben uns nur über die Blindheit der Welt, die den Herrn der Herrlichkeit nicht erkennt. Es schmerzt uns, daß man unsern Heiland so mißhandelt.

2. seiner Tugenden. Die Nachahmung derselben beweist, daß wir sie wirklich für so vortrefflich halten, als sie sind, für so kostbar, daß wir in der Erwerbung derselben unsern Lebensberuf erblicken. Ist das nicht ein triftiger Beweis der Liebe zu Christus? Und wird er nicht gezwungen sein, diese unsere Liebe zu erwidern? Wird er sie nicht im Himmel belohnen? Er muß uns dafür vor seinem Vater bekennen: denn er versprach es.

Die Nachahmung Christi ist

II. Beweis der unterwürfigen Liebe.

Gehorsame Kinder thun aus Liebe zu ihren Eltern auch selbst alles Schöne und Gute, das sie an ihnen sehen. Wenn wir dasselbe Christo gegenüber beobachten, so ist das ein Beweis, daß wir ihn

1. als unsern Gott anerkennen und lieben. Wir betrachten alles, was er gethan hat, als die verläßlichste Regel des menschlichen Lebens. Das könnten wir aber nicht, wenn wir nicht von seiner Gottheit überzeugt wären; denn niemand ist vollkommen gut als Gott allein. — Wir geben ferner durch Nachfolge zu erkennen, daß wir Christum

2. als unsern König ansehen und lieben. Gute Unterthanen geben am besten dadurch ihre Anhänglichkeit an die Fürsten kund, daß sie alles thun, was sie an ihnen sehen. Sie ahmen selbst ihre Fehler nach. Wir aber schätzen es uns zur Ehre, als Christen vor allem zu beweisen, daß wir gerne Christo gehorchen. Würden wir es nicht thun, so gereichte es ihm und uns zur Schmach, aber nur uns allein zum Schaden.

Die Nachahmung Christi ist endlich

III. Beweis der dankbaren Liebe.

Dadurch zeigen wir,

1. daß wir Christo alles schuldig sind. Es war gerade der größte Beweis der wohlwollendsten Liebe Christi zu uns, daß er wie einer von uns wurde, uns in allem gleich, mit Ausnahme der Sünde. Dadurch hat er uns eine unendliche Wohlthat erwiesen. Wenn wir nun danach streben, ihm wieder gleichförmig zu werden, so geben wir zu erkennen, daß wir seine Güte und Liebe zu würdigen wissen. Zugleich beweisen wir dadurch

2. daß wir von Christo alles hoffen. Die Menschenfreundlichkeit des Erlösers ist es nämlich, die uns bewegt, ihm nachzufolgen. Die uns bisher erwiesenen Wohlthaten spornen uns an, ihm nachzugehen. Daran erkennt man aber, daß wir das bisher empfangene Gute hochschätzen und dem göttlichen Heilande überhaupt mit ganzem Herzen zugethan sind, und auf niemand eine Hoffnung setzen als auf ihn.

In Wahrheit verdient auch niemand mehr unsere ungetheilte Liebe als unser Herr und Heiland. Bitten wir ihn nur, er möge sich uns recht zu erkennen geben, dann werden wir auch nicht anders können als ihn lieben. Wenn wir ihn aber lieben, so werden wir ihm gerne und leicht nachfolgen.

Dritte Betrachtung. Die zweite Tugend Christi, die wir nachahmen müssen, ist die Demuth.

Die Demuth ist eine sittliche Tugend, vermöge welcher wir uns nicht selbst erheben, sondern vielmehr trachten, uns unter andere zu erniedrigen. Sie

beruht auf der Erkenntniß unseres Wesens, geht aber doch mehr den Willen an; denn es können jene, welche ihre Armseligkeit genug erkennen, dennoch stolz sein; wogegen wieder jene, welche in Wahrheit viel besser sind als andere Menschen, doch zugleich die demüthigsten sein können.

Die Demuth ist nun

I. eine wesentlich christliche Tugend.

1. Vor Christus war die Demuth eine ganz unbekannte oder doch sehr verachtete Sache. Man findet wohl Heiden, die ausgezeichnet waren durch Geduld, Freigebigkeit, Keuschheit, Sanftmuth, Sittenstrenge. Aber Heiden, welche durch Demuth hervorragten, wird man vergebens suchen. Wenigstens würde diese Tugend von niemand geschätzt und anerkannt worden sein. — Hingegen hat der Stolz, d. h. die Sucht, sich über andere zu erheben, den meisten Antheil gehabt an den Heldenthaten der Alten.

2. Christus aber hat vor allen andern Tugenden die Demuth durch Selbsterniedrigung geübt. Er war Gott gleich; „aber er entäußerte sich selbst, nahm Knechtsgestalt an. Er erniedrigte sich selbst" (Phil. 2, 7. 8).

3. Seit Christus ist nun die Demuth immer als eine der ersten christlichen Tugenden betrachtet worden, ohne welche das Christenthum selbst eine Unmöglichkeit wäre, sowie umgekehrt die Demuth ohne das Christenthum unmöglich war. — Die großen und heiligen Männer der Kirche glänzten vornehmlich durch ihre Demuth; durch sie wurden sie ein taugliches Werkzeug in Gottes Hand und wirkten Großes.

Die Demuth ist:

II. eine nothwendige christliche Tugend.

Sie ist jedem Christen unerläßlich

1. wegen des Gebotes Christi, der vor allem auf die Nachahmung dieser seiner Tugend dringt. „Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig von Herzen" (Matth. 11, 29). Er ladet uns nicht ein, seine Wunder nachzumachen, noch auch, seine Heldentugenden nachzuahmen, wohl aber, seine Demuth uns anzueignen. — Die Demuth ist nothwendig

2. als Mittel zur Seligkeit. Ohne Demuth ist es unmöglich, in den Himmel zu kommen. Sie ist gerade so unerläßlich wie die Taufe; denn ähnlich wie von dieser sagt Jesus von der Demuth: „Wahrlich, sag' ich euch," so redet er die ehrsüchtigen Jünger an, „wenn ihr euch nicht bekehret und nicht (demüthig) werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen" (Matth. 18, 3). Das lehrt der Glaube. Christi Worte sind es. Nichts ist wahrer als dies Wort der Wahrheit. — Werden wir nun noch unsern stolzen Sinn pflegen? Werden wir nicht unser Leben dem Leben Christi gleichförmig machen? — Trachten wir, wenn wir ihm gleichen wollen, vor allem, demüthig zu werden.

Die Demuth ist endlich

III. eine jedem Stande mögliche Tugend.

Ohne Zweifel ist die Demuth möglich

1. den Untergebenen, den Niedrigen, den Kindern, den Dienern, den Armen, gegenüber den Vorgesetzten, Eltern, Vornehmen. Sie brauchen nichts zu thun als um Christi willen gerne zu gehorchen. So haben es die armen Christen immer gemacht; sie haben willig den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten gehorsamt und haben sich über ihresgleichen nicht erhoben. Das ist zwar nur der erste Grad der Demuth; aber er reicht hin, um ins Himmelreich einzugehen.

Die Demuth ist auch möglich

2. den Vorgesetzten, Vornehmen und Reichen. Sie sind allerdings mehr der Gefahr des Hochmuthes bloßgestellt. Allein wenn sie christliche Gesinnung haben, so können sie leicht einen noch höhern Grad der Demuth ersteigen als die Klasse der Untergebenen. Sie sollen sich nur ihrer Vorzüge für unwürdig halten, gegen ihre Untergebenen nicht hochfahrend und den ihnen Gleichgestellten unterwürfig sein. Und wenn sie wollen, so können sie den höchsten Grad der Demuth erklimmen, wenn sie nur unter die herabsteigen, die unter ihnen stehen. Das that Christus: er wurde nicht bloß uns gleich, sondern er erschien als „der mindeste der Menschen" (Js. 53, 3).

Wie weit sind wir aber entfernt von einer solchen Gesinnung und können doch ohne sie nicht selig werden! Bitten wir Christum, er wolle uns in dieser wunderbaren himmlischen Tugend besser unterrichten und uns die Kraft geben, sein schönes Beispiel nachahmen zu können.

Dritter Tag.

Erste Betrachtung. Dritter Beweggrund, Christum zu lieben: Er hat uns zuerst geliebt.

Das menschliche Herz wird fast unwiderstehlich angetrieben, erwiesene Liebe durch Gegenliebe zu vergelten. Liebe wird nur durch Liebe verdient und auch nur durch Liebe vergolten. Diese einzige Wahrnehmung zwingt uns, Jesu Christo unsere ganze Liebe zu schenken; denn er ist es, der uns von Ewigkeit her unendlich geliebt hat und nie aufhört, uns zu lieben.

Betrachten wir nur, wie er uns liebte:

I. ohne Maß von seiner Seite.

Christus liebte und liebt uns

1. mehr, als wir selbst uns lieben; denn er liebte uns schon, ehe wir waren. Er ist es, der uns bisher so huldvoll führte, der uns die Früchte der Erlösung zuwendete, der uns vor so vielen Uebeln behütete, denen uns unsere unbesonnene Eigenliebe aussetzte.

Christus liebt uns

2. mehr, als alle Menschen Gott lieben können. Die Liebe sämtlicher Menschen zu Gott ist lange nicht so groß als Christi Liebe zu jedem von uns. Diese ist mit einem Worte unendlich, während jene immer endlich bleibt.

Christus liebt uns

3. mehr als all das Seinige, mehr als seine Ehre, mehr als sein Leben. Das hat er in der That bewiesen: er starb für uns. — Ist das nicht eine maßlose Liebe? Gewiß; Christus betheuert es auch selbst. Was folgt aber daraus für uns anderes, als daß wir diese maßlose Liebe durch rückhaltlose Gegenliebe vergelten müssen? — O mein Herr! alle meine Liebe ist nichts im Vergleich zu deiner Liebe. Aber ach! auch das, was ich könnte, habe ich dir bisher vorenthalten. Ich will doch in Zukunft nur dir allein angehören.

Christus liebte uns

II. ohne Veranlassung von unserer Seite.

1. Christus fing an, uns zu lieben, da wir noch gar nicht fähig waren, seine Liebe zu verstehen, viel weniger sie zu erwidern. Er liebte uns, ehe wir waren. Eine so zuvorkommende Liebe konnte doch durch uns nicht veranlaßt werden, sondern sie hat ihre Quelle einzig in der unergründlichen

Menschenfreundlichkeit unseres Erlösers. Werden wir nun, nachdem wir das erfahren haben, nicht anfangen, ihn endlich auch zu lieben?

2. Er fuhr fort, uns zu lieben, obwohl wir seine Feinde waren. Von Geburt aus waren wir ihm Feinde; er aber nahm uns zu sich und machte uns zu seinen Brüdern und Miterben. So oft in unserem Leben wandten wir ihm den Rücken und gingen den Sünden nach. Er rief uns zurück und schenkte uns neuerdings seine Liebe. Ist das nicht eine unerhörte Liebe? Haben wir sie verdient?

3. Er hört nie auf, uns zu lieben, solange wir im Stande der irdischen Wanderschaft sind. Er sucht auf jede Weise uns ewig selig zu machen. Er wird uns reichlich im Himmel belohnen. Das ist um so unbegreiflicher, da es eine Liebe ist

III. ohne Hoffnung eigenen Vortheils.

1. Durch unsere Liebe wird Christus nicht seliger. Was soll ihm die Liebe eines niedrigen Geschöpfes überhaupt für einen Vortheil bringen, ihm, dem eingeborenen Sohne Gottes, der nämlichen Seligkeit theilhaftig wie der Vater selbst? Der ganze Vortheil der Liebe Christi kommt nur uns zu statten.

2. Ohne unsere Liebe ist der Sohn Gottes schon lange — eine Ewigkeit schon — gewesen, und es mangelte ihm nichts. Er kann auch die Liebe vieler Menschen entbehren, derer aller nämlich, die in die Hölle kommen. Würde ihm das schaden, so müßte er es ja nicht dulden. — Also nicht aus Noth liebt er uns, und so sehr. Uns aber thut es noth, ihn zu lieben, sonst werden wir ewig unglücklich. Das will der Herr verhüten; deswegen will er uns zur freiwilligen Liebe bewegen durch eine Liebe, die uns suchte, ehe wir es ahnen konnten. Lassen wir uns finden!

Zweite Betrachtung. Dritter Beweggrund, Christum nachzuahmen: Es ist unerläßliche Christenpflicht.

Wer einmal die unschätzbare Gnade erhalten hat, Christ zu heißen und zu sein, d. h. wer gewürdigt wurde, ins Reich Christi einzugehen, der hat die Verpflichtung auf sich, seinen Herrn nachzuahmen. Dazu verbindet ihn

I. die heilige Taufe.

Geben wir nur acht

1. auf das Versprechen, das wir ablegen, auf das Taufgelübde. Was anderes verheißen wir vor der Taufe, als allem andern zu entsagen, was nicht Christus ist? Wir schwören dem Teufel ab, unserem bisherigen Herrn, der Welt und all ihrer Pracht und Herrlichkeit. Wir lassen uns dafür mit dem heiligen Kreuze bezeichnen, dem Kennzeichen unseres Erlösers Jesu Christi. Wir versprechen, glauben zu wollen an den Vater, an Jesum Christum und den Heiligen Geist. Wenn wir nun nicht auf Christus hören wollten, wenn wir ihm nicht nachfolgten, wenn wir wieder zu Satan zurückkehrten, wäre das nicht ein offenbarer Treubruch und eine strafbare Verletzung unserer eingegangenen Verbindlichkeit gegen Christus insbesondere?

Ebenso verpflichten uns zur Nachahmung Christi

2. die Gnaden, die wir bei der Taufe empfangen. Diese sind überaus groß. Wir werden von der Erbsünde und ihren Strafen, ebenso von allen wirklichen Sünden durch die Verdienste Jesu Christi frei. Wir werden Glieder

seiner Kirche, seine Brüder und Erben seiner Verheißungen. Glaubt ihr, daß wir ihm für alles das nichts schuldig seien, daß wir nicht auch das Unserige hinzuthun müssen, damit wir theilhaben können an seinen großen Verdiensten? Ja, wir müssen uns mit ihm vereinigen, und das geschieht eben durch die Nachahmung seiner Tugenden. Bloße Bitten, bloße Wünsche reichen nicht hin.

Endlich verpflichtet uns zur Nachahmung Christi:

3. das Kennzeichen, das uns aufgedrückt wird. Jeder Getaufte wird in alle Ewigkeit als Christi Anhänger kennbar sein. Wohl ihm, wenn er sich auch im Leben als Diener Christi bewiesen hat; aber wehe, wenn er es nicht that; denn dann wird dieses Zeichen ihm nur zur ewigen Schande und Qual gereichen: es wäre ihm besser, nicht geboren worden zu sein. — Erforschen wir uns ernstlich, ob wir unsere Verbindlichkeiten gegen Christus, die wir wegen der heiligen Taufe auf uns haben, wohl erfüllten. — Zur Nachahmung Christi verpflichtet uns auch

II. der christliche Name.

Wir nennen uns Christen und wollen damit andeuten, daß man uns ansehen soll

1. als ein Nachbild Christi. Man soll an uns Christum wiedererkennen. Wie kann aber das anders geschehen als dadurch, daß wir die Züge Christi an uns ausprägen, daß wir seine Denkungsart und Handlungsweise uns aneignen? Christus muß in uns leben. Ja, wenn wir uns das angelegen sein lassen, tragen wir mit Recht und Fug diesen schönen altehrwürdigen Namen. Wenn wir uns aber nicht kümmern um Christus, unser Vorbild, so schänden wir den Namen eines Christen, und es wird uns sicher von keinem Nutzen sein. — Wenn wir uns Christen nennen, so wollen wir auch sagen, daß wir

2. Vorbilder des gottgefälligen Lebens sein wollen. Die christliche Religion allein bildet wahre Diener Gottes. Die Welt wird also neugierig jeden Christen beobachten, um zu erkennen, wie echte fromme Menschen beschaffen seien. Aber wie werden wir die Welt erbauen können, wenn wir uns nicht zuerst selbst an unserem einzigen Musterbilde Christus gebildet haben? Untersuchen wir also, ob wir doch wenigstens einige seiner Tugenden an uns haben, und suchen wir uns die fehlenden anzueignen. Wenn wir dieses nicht thun, so sind wir umsonst Christen. „Ich bin vergebens ein Christ, wenn ich nicht Christo folge" (hl. Bernhard).

Dritte Betrachtung. Die dritte Tugend Christi, die wir uns aneignen müssen, ist die Abtödtung.

Unter Abtödtung hat man die Ueberwindung zu verstehen, welche uns die Unterdrückung unserer bösen Neigungen kostet. Man nennt diese Tugend auch die Selbstverläugnung, weil die bösen Neigungen gleichsam unsere zweite Natur sind, ihre Ausrottung also ein Angriff auf uns selbst ist. Die Abtödtung ist etwas Beschwerliches; aber wir müssen uns ihrer befleißen: Christus der Herr fordert uns durch seine Gebote und durch sein Beispiel dazu auf. Aber davon abgesehen sind wir durch die Gnade des Christenthums zur Abtödtung verpflichtet: weil wir die Gnade haben, durch Christus erlöst zu sein, müssen wir uns derselben befleißen. — Das erkennen wir, wenn wir betrachten:

I. den Ursprung dieser Gnade.

Die Gnade des Christenthums entspringt

1. nicht mehr vom Schöpfer. Der Schöpfer theilte den ersten Menschen wohl auch große übernatürliche Gnade mit, die sie vor ihm angenehm machte. Sie war ein reines Geschenk, wofür sie ihm nichts schuldeten; nur hätten sie dieselbe nicht verwirken sollen. Gott setzte sie deshalb an einen Ort der Wonne. Aber leider bewahrten die Menschen diese erste Gnade nicht, und mit ihrem Verluste brachen eine Unzahl Uebel über sie herein. Den Schöpfer hatten sie erzürnt, und es war unmöglich, in den Zustand der ersten Unschuld zurückzukehren. Doch Gott erbarmte sich ihrer und wendete ihnen wieder seine Gnade zu, aber die

2. des Erlösers. Wir fühlen wohl gleich, wie verschieden diese von jener ist. Jene war ein bloßes Geschenk, diese aber kostete dem Erlöser selbst unsägliche Arbeit und Mühe. Er brachte sie uns zuwege durch seinen Tod am Kreuze. Da nun die Gnade des Christenthums auf dem Calvarienberge entspringt, so werden wir wohl kaum zu ihrer Quelle gelangen, als wenn wir auch den Calvarienberg hinaufwandern, d. h. das Kreuz auf uns nehmen, uns selbst verläugnen und Christo auf seinem Leidenswege nachfolgen. — Dieselbe Pflicht der Abtödtung ergibt sich für uns, wenn wir betrachten

II. die Zuwendung dieser Gnade.

Die Zuwendung geschah

1. durch das Blut des Erlösers, das ihm aus vielen tausend Wunden mit dem entsetzlichsten Schmerze entströmte. Denken wir nur an die Wunden seines Hauptes, seiner Hände und Füße und seiner Seite. Wie könnten wir da annehmen, daß wir die Erlösungsgnade bekommen sollten, ohne daß wir selbst an den Leiden des Erlösers uns betheiligen? Wäre es nicht eine Schande, wenn wir unter einem so gequälten Haupte, wie Christus ist, weichliche Glieder wären? Es ist vielmehr unsere Pflicht, bis aufs Blut zu widerstehen. — Die Zuwendung der Erlösungsgnade geschah

2. vom Kreuze her. Unter dem Kreuze standen die Erstlinge der Kirche, und zwar im Namen aller Erlösten. So wie nun sie mit großem Schmerze dort standen, so müssen auch wir uns noch immer unter das Kreuz Christi stellen, wenn wir derselben Früchte wollen theilhaftig werden. Das ist eben jenes, was wir christliche Abtödtung heißen. Endlich legt uns die nämliche Pflicht der Abtödtung auf die Betrachtung über

III. das Verharren in dieser Gnade.

Es wäre leicht gewesen, in der Schöpfungsgnade zu verharren; aber in der Erlösungsgnade verharren ist schwer; es ist unmöglich ohne Abtödtung. Das sehen wir ein, wenn wir uns erinnern,

1. wie uns die Erlösungsgnade fand. Sie fand uns schwer krank, schon todt, kurz als Sünder. Wir wurden durch sie belebt und geheilt; doch blieb uns eine große Schwachheit zurück, namentlich eine große Neigung, in die Sünde zurückzufallen. So wie nun ein Kranker, der noch nicht ganz geheilt ist, sich sehr in acht nehmen und sich vieles versagen muß, gerade so ist es bei uns: wir dürfen keineswegs unserer verderbten Natur nachgeben; das heißt aber wieder nichts anderes, als wir müssen uns abtödten, wenn wir in der Gnade ausharren wollen. — Betrachten wir nur noch,

2. wie bald sie uns verläßt. Ein einziger Rückfall in die Sünde genügt, uns der Verdienste Christi zu berauben. Wie bald aber werden wir in Sünden fallen, wenn wir uns nicht abtödten! Der Apostel sagt: „Wenn

ihr nach dem Fleische lebet, werdet ihr sterben; wenn ihr aber mit dem Geiste die Werke des Fleisches ertödtet, werdet ihr leben" (Röm. 8, 13).

Fassen wir nun den ernstlichen Vorsatz, unserer christlichen Pflicht hierin besser nachzukommen. Es ist zwar hart, aber nothwendig und verdienstlich.

Vierter Tag.

Erste Betrachtung. Vierter Beweggrund, Christum zu lieben: Er ist ein vollkommener Freund.

Einen guten Freund zu finden ist ein großes Glück und nebenbei so selten, daß durchaus nicht die Mehrzahl der Menschen sich desselben rühmen kann. Um so mehr muß es uns trösten, zu wissen, daß einer lebt, der unser vollkommener Freund sein will, und der ist Jesus Christus, der Gottmensch. Ein Grund mehr, ihn zu lieben. — Wenn wir nun Beweise seiner Freundschaft wollen, so liefern uns solche seine Gesinnungen, seine Handlungen und seine Einladungen.

I. Er hegt gegen uns die Gesinnung eines Freundes.

Das erkennen wir

1. aus den Namen, die er uns beilegt. Indem er seine Apostel anredet, nennt er sie nicht Diener und Sklaven, sondern seine Freunde, denen er seine innersten Gedanken mittheilt, vor denen er gar keinen Rückhalt zeigt. — Von Johannes dem Täufer sagt er, daß er der Freund des Bräutigams sei. Damit wir aber nicht meinen, daß wir aus der Zahl der Freunde ausgeschlossen seien, spricht er zu allen: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete" (Joh. 15, 14).

Seine freundliche Gesinnung zeigt er

2. durch die Geduld, die er mit uns hat. Wie oft haben wir seine Liebe abgewiesen, ihn gleichsam wie einen Feind angesehen! Er hat uns aber nicht aufgegeben, sondern fuhr fort, uns mit den Beweisen der uneigennützigsten Liebe zu überhäufen, und das eben versteht man unter der freundschaftlichen Liebe. Werden wir uns endlich nicht auch erweichen lassen und bessere Gesinnung gegen ihn annehmen?

II. Er übt gegen uns die Pflichten eines Freundes.

Er ist gegen uns

1. großmüthig und opfert für uns, um uns an sich zu ziehen, seine Ruhe, seine Freuden, seine Ehre, selbst sein Leben. Das alles scheint ihm sehr wenig gethan. Die ärgsten Leiden für uns scheinen ihm gering. Er ist

2. treu und verläßt uns in keiner Verlegenheit unseres Lebens. In der Betrübniß tröstet er uns, in der Noth hilft er uns, in der Hilflosigkeit steht er uns zur Seite. Und wenn wir uns gar wenig um ihn gekümmert hätten und kämen in irgend eine Noth, die uns zu ihm triebe, er würde uns nicht von sich weisen. Er ist endlich

3. beständig. Wir können versichert sein, daß Christus nie aufhören wird, unser Freund zu sein, selbst dann nicht, wenn wir uns von ihm entfernen; auch dann nicht, wenn uns auf Erden alles verlassen sollte. — Ist es uns möglich, je einen bessern, edlern, treuern und standhaftern Freund, als Christus ist, zu finden? Wenn wir keinen wissen, warum schätzen wir ihn dann nicht höher, warum wollen wir ihn nicht eifriger lieben?

III. Er sucht die Erwiderung der Freundschaft.

1. Eine große Gnade würde uns Christus erweisen, wenn er uns überhaupt nur Hoffnung gäbe auf seine Freundschaft. Wenn wir durch tausend Sorgen und Anstrengungen seine Freunde werden, wenn wir durch Hingabe unserer Güter, unseres Blutes, unseres Lebens uns dieses Glück erwerben könnten, so müßten wir noch herzlich froh sein. Aber Christus ist weit davon entfernt, seine Liebe zu uns so kostbar zu machen; er verlangt nicht so schwere Dinge von uns, sondern nur, daß wir seine Freundschaft erwidern. Das ist aber:

2. eine unbegrenzte Liebe. Er schätzt das, was er uns gibt, für weniger hoch als das, was wir ihm geben. Es scheint, als ob er seine Seligkeit bei uns zu suchen hätte, bei uns, die wir doch nichts haben von uns selbst, was nicht seines Hasses und Abscheues würdig wäre. — Und wir sind im stande, seinen drängenden Bitten zu widerstehen, seine Freundschaft zu verschmähen, welche allein nur uns beseligen kann! O Jesu! wir wollen von diesem Augenblicke an deine Liebe erwidern, gegen dich großmüthig werden und deine treuen und standhaften Freunde bleiben. Wenn wir nur wollen deine Freunde sein, so sind wir es schon.

Zweite Betrachtung. Vierter Beweggrund, Christum nachzuahmen: Die Vortheile der Nachahmung.

Das Leben Christi war ein Leben voll Kampf mit den Feinden Gottes, ein Leben voll Mühsal und Leiden. Es endete aber mit dem Siege über die Feinde und mit einem überaus herrlichen Triumphe. An allem dem sollen auch wir theilhaben: wir sind gleichsam die Soldaten Christi, unter seiner Fahne streitend. Der Kampf mag uns vielleicht abschreckend vorkommen, allein er ist es nicht. Und zudem folgt auf ihn unfehlbar der Sieg und der Triumph. Das ermuthigt uns alles gar sehr zur Nachahmung Christi: sie ist

I. Theilnahme am Kampfe Christi.

Diese Theilnahme ist

1. nothwendig: denn ohne Kampf gibt es weder Sieg noch Triumph; ohne Kampf bleiben wir in der Gewalt unserer Feinde oder werden doch bald wieder eine Beute derselben. Wie vorzüglich macht schon dieser Gedanke allein die Nachahmung Christi, die Theilnahme an seinem Kampfe! Dieselbe ist

2. sehr ehrenvoll. Oder ist es nicht rühmlich, sich mit Gott gegen seine und unsere Feinde zu verbinden? Christus kämpft um unsere Freiheit, die Feinde wollen uns unterjochen und zu ihren Sklaven machen. Müßten wir nicht alles Ehrgefühl abgelegt haben, wenn wir bei einem so ehrenvollen Kampfe gleichgiltig blieben? — Die Theilnahme am Kampfe Christi ist

3. nicht so beschwerlich, als es den Anschein hat. Christus selbst hatte allerdings einen furchtbaren Streit mit der Hölle und der Welt; er wurde dabei schrecklich übel zugerichtet. Uns aber läßt er nicht mehr so mißhandeln; er läßt uns nie über unsere Kräfte versucht werden, verlangt von uns überhaupt selten eine Heldenthat, und namentlich nichts, worin er nicht selbst schon das Beispiel gegeben hätte. — Oder können wir etwa behaupten, er habe uns je ein Kreuz aufgelegt so schwer wie das seinige, oder so schwer, daß es nicht zu tragen war? Haben uns unsere Feinde einmal so angefallen oder mißhandelt, wie es bei Christus geschah? Und wenn wir hart kämpfen

mußten, stand er nicht mit seiner Gnade uns bei? Also ist die Theilnahme am Kampfe Christi nicht gar so zu scheuen. Dieselbe verschafft dann

II. Theilnahme am Siege und Triumphe Christi.

Diese Theilnahme ist

1. unser gewisser Lohn. Wenn wir mit Christus kämpfen, so nehmen wir gewiß theil

a) am Siege. In andern Kämpfen ist der Sieg immer etwas zweifelhaft, nicht so beim Kampfe im Bunde mit Christus. Wenn er mit uns ist, wer wird wider uns etwas vermögen? Wir nehmen auch gewiß theil — b) am Triumphe. Der Apostel nennt uns „Miterben Christi, wenn wir anders mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherrlicht werden" (Röm. 8, 17). Und was anders würden wir auch von der Großmuth Christi, unseres Königs, erwarten, als daß er seine Soldaten auch im Triumphe mit sich führen werde, da es doch auch die irdischen Könige thun? Von ihm wissen wir aber außerdem, daß er bei seinen und unsern Kämpfen eben nichts anderes als unsere Seligkeit bezweckte.

Diese Theilnahme wird

2. ein übergroßer Lohn sein. „Ich halte dafür," spricht der Apostel, „daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird" (Röm. 8, 18). Daran zweifelt auch niemand aus uns, daß die himmlischen Freuden uns vollständig entschädigen werden für alle Entbehrungen und Mühsale dieses Lebens. Aber danach können wir auch unsere Feigheit bemessen, mit der wir uns aus einem so ehrenvollen und erfolgreichen Kampfe immer mehr zurückzuziehen suchen. Wie werden wir das einmal bereuen! Erröthen wir über unsere Thorheit und Trägheit; raffen wir uns auf und eilen wir unserem Heerführer und Vorkämpfer Christo nach!

Dritte Betrachtung. Vierte Tugend Christi, welche wir nachahmen müssen: Die Weltverachtung.

Der sanftmüthige göttliche Heiland konnte sich nicht enthalten, seinen Aposteln ihre eitle Freude über den Beifall zu verweisen, welchen sie durch ihren Eifer und ihre Wunder bei der Welt ernteten. Er erinnerte sie, daß eine solche Gesinnung nicht für seine Schüler tauge, daß sie ihnen nur schaden könne. Und in Wirklichkeit muß ein Christ eine ganz andere Meinung in betreff der Welt fassen als eben die Mehrzahl der Menschen. Ein Christ muß die Welt verachten, und er wird es, wenn er versteht, was die Welt ist und wonach sie strebt. Er wird sie verachten

I. wegen ihrer schlechten Beschaffenheit.

Die Welt ist

1. gänzlich verdorben. Die Welt kam gut aus der Hand des Schöpfers; alles war gut; aber es blieb nicht so, sondern durch die Sünde Adams kam die Welt unter die Herrschaft der Sünde, und seitdem liegt sie im argen. „Alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens" (1 Joh. 2, 16). Mit Recht warnt uns daher der Liebesjünger vor der Weltliebe. Er sagt: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm" (ebd. 2, 15). — Die Welt ist überdies

2. sehr verführerisch. Das ist eine unläugbare Thatsache. Oder wer könnte behaupten, daß ihm der Umgang mit der Welt nicht schade? Das Gute, das er thut, wird befleckt durch das Lob der Welt. Daher befiehlt der Heiland, das Gute im Verborgenen zu thun. Es gibt allerdings Gelegenheit, viel Gutes in der Welt zu thun; aber die Gefahr, Böses zu thun, ist in ihr noch weit vorwiegender; daher ziehen sich jene, welche ihre Seele in Sicherheit haben wollen, von der Welt zurück, kümmern sich nicht um sie, scheuen und verachten sie. — Ein Christ hat um so mehr Ursache, die Welt zu verachten

II. wegen ihrer bösen Gesinnung gegen Christus.

Die Welt will

1. Christum nicht erkennen. Er kam, uns alle zu erlösen, uns frei zu machen, uns zu erleuchten. Die Welt will aber lieber in der Finsterniß unter der Gewalt Satans bleiben. Ist das nicht etwa noch jetzt der Fall? Es ist kaum zu glauben, aber es ist so. Daher befiehlt uns aber Christus durch sein Beispiel, auch unsererseits die Welt nicht zu achten. Er wählte sich niedrige Menschen zu Aposteln, eine verachtete Lebensweise. Die Welt will

2. Christum nicht aufnehmen. Durch seinen Tod wurde Christus der Erlöser, der Herr der Welt; doch sie ist ungerecht genug und verweigert den Gehorsam. Dafür schließt er sie aber auch von seiner Gnade aus: er betet nicht für die Welt. Die Welt geht noch weiter:

3. sie verachtet und verfolgt Christum. Sind wir nicht selbst Augenzeugen hiervon? Wer von uns dürfte sich nun ohne Treubruch gegen Christus mit der Welt vereinigen? Muß nicht jeder weit von der Welt fliehen, und wenn er es nicht kann, doch von ganzem Herzen ihr Thun und Treiben verabscheuen? Und doch waren wir bisher so blind, mit der Welt es zu halten; wir glaubten zwei Herren dienen zu können. Von nun an wollen wir nur mehr dem einen Herrn Christo anhangen, den andern aber, die Welt nämlich, verachten und hassen.

Fünfter Tag.

Erste Betrachtung. Fünfter Beweggrund, Christum zu lieben: Er wurde uns Menschen gleich.

Der Liebe ist es eigen, daß sie nur dann bestehen kann, wenn sich eine Aehnlichkeit vorfindet: Ungleichheit stoßt vielmehr ab und erzeugt Haß. Je vollkommener die Gleichheit zweier Wesen ist, desto eher entsteht in ihnen Liebe zu einander, und desto stärker wird der Drang zu wechselseitiger Annäherung und Verbindung sein. Wenn nun dem also ist, so werden wir Menschen uns gar nicht erwehren können, vor allen Jesu Christo, dem Gottmenschen, unsere Liebe zuzuwenden; denn er muß wegen seiner eigenthümlichen Gleichheit mit jedem aus uns auch jeden mit fast unwiderstehlicher Kraft an sich ziehen. Und wenn das nicht geschieht, so ist daran entweder die gänzliche Unkenntniß über Christus oder die menschliche Verstocktheit schuld. — Betrachten wir, um unsere Blindheit zu verbannen, welche Liebe uns Christus dadurch erwies, daß er uns gleich wurde.

Christus wurde uns gleich

I. aus eigener Wahl.

Seine Gleichheit mit uns ist

1. nicht zufällig, wie es zwischen zwei andern Menschen der Fall ist. Zwei Menschen werden sich einander oft gleich, ohne es zu wollen, ohne Mühe

und Anstrengung. Und doch hat schon eine so ungefähre Aehnlichkeit auf ihre Liebe zu einander einen großen Einfluß. Um wieviel mehr Einfluß auf unsere Herzen sollte die Gleichheit Christi mit uns haben, welcher mit Absicht „Knechtesgestalt annahm, den Menschen gleich und im Aeußern wie ein Mensch erfunden ward" (Phil. 2, 7). Dieses Gleichwerden Christi mit uns war

2. nicht nothwendig, d. h. es hätte ihn niemand dazu zwingen können, sondern es war eine Wirkung seiner ewigen Weisheit und unendlichen Güte. Diese allerdings zwang ihn sozusagen, uns in unserer Noth beizuspringen und die Strafen, die wir verdient hatten, in der nämlichen Natur, die wir haben, für uns auszustehen. Wenn nur ein bloßer Mensch das für uns gethan hätte, würden wir ihn nicht von ganzem Herzen lieben? Und „wenn du einen Menschen schon liebst, weil er ein Mensch ist wie du, wie wirst du Gott nicht lieben, der ein Mensch geworden ist nur aus Liebe zu dir?" (Hl. Thomas.)

Christus wurde uns gleich

II. mit großen Opfern.

1. Die Schöpfung des Menschen und der ganzen Welt kostete Gott nichts. Er machte uns nach seinem Bilde und Gleichnisse und büßte dabei nichts ein. Es bedurfte eines einzigen Wortes; er erhob uns zur Aehnlichkeit mit sich, ohne sich selbst zu erniedrigen.

2. Die Erlösung aber kostete Christo sehr viel. Indem er wie einer aus uns wurde, entäußerte er sich dessen, was er zuerst hatte, nämlich seiner Majestät und Würde, seiner Macht, seiner Seligkeit und gewissermaßen seiner selbst. Es war eine wirkliche Erniedrigung, eine Selbstentäußerung, wie es der Apostel nennt (vgl. Phil. 2, 5 ff.). Zwingt uns diese Betrachtung nicht, den Herrn Christum nun über alles zu lieben, ihn, der sich selbst unähnlich wurde, um uns ähnlich zu werden und uns sich gleich zu machen? Müssen wir nicht dem Apostel beistimmen, der sagt: „Wenn jemand nicht lieb hat unsern Herrn Jesum Christum, der sei ausgeschlossen. Maran atha?" (1 Kor. 16, 22.)

Christus wurde uns gleich

III. nur zu unserem Nutzen.

1. Uns zu erheben, hat er sich erniedrigt. Wir hätten ohne ihn gar nicht mehr von unserem Falle aufstehen, geschweige denn in den Himmel aufsteigen können. Christus stieg nun zu uns herab, nicht seinet-, sondern unsertwegen: „Er hätte sich nicht erniedrigt, außer weil er uns erhöhen wollte" (hl. Johannes Chrysostomus).

2. Uns zu bereichern, hat er sich selbst entäußert. Er hat den Himmel verlassen, um uns den Himmel zu erwerben. Er hat sich allen unsern Armseligkeiten unterworfen, um uns des Reichthums der göttlichen Gnade, ja gleichsam des göttlichen Wesens mit allen dessen Vorzügen theilhaftig zu machen. Er ist mit einem Wort ein armes Menschenkind geworden, um uns reich und glücklich wie Gott zu machen.

Was verlangt er dafür von uns? Nichts anderes, als daß wir ihn lieben, und daß wir danach trachten, ihm ähnlich zu werden, nachdem er uns gleich geworden ist. Können wir ihm dieses verweigern? O dann sind wir die undankbarsten aller Menschen. Selbst wenn wir ihm alles opferten, so wäre das ein geringer Dank. Fassen wir demnach heute den festen Vorsatz, von jetzt an unser Herz ganz Christo zu schenken und in allem ihm nachzufolgen.

Zweite Betrachtung. Der fünfte Beweggrund, Christum nachzuahmen, ist die Vorzüglichkeit seines Beispieles.

Je vornehmer die Person ist, die uns zur Nachfolge einladet, und je schöner das Beispiel ist, das sie uns gibt, desto eher werden wir bewogen werden, ihr nachzufolgen, und desto leichter wird uns die Nachahmung auch vorkommen. Nun, glaube ich, wird mir jeder beistimmen, wenn ich sage, daß wir vor allen andern Christum nachahmen müssen; denn niemand ist vornehmer als er, und niemand hat uns ein vollkommeneres Tugendbeispiel gegeben als er.

Wir müssen Christum nachahmen

I. wegen der Würde seiner Person.

Christus ist

1. der Heiligste unter allen, welche je auf Erden lebten. Das bedarf gar keiner weitern Erörterung. Man braucht nur zu lesen, was die Evangelisten von ihm erzählen. Selbst die Läugner seiner Gottheit erkennen ihm das Lob der Heiligkeit zu. Sogar die böswilligen Pharisäer konnten an ihm nichts Fehlerhaftes entdecken, und als sie dennoch seinen Tod verlangten, mußte ihnen der Richter nothgedrungen erklären, daß er an ihm keine Schuld finde. Ist nun eine so heilige Person für uns nicht das beste Muster zur Nachahmung? Müßten wir eine so erhabene Person uns nicht zum Vorbilde nehmen, auch wenn sonst keine Nothwendigkeit, sich ihr zu unterwerfen, vorhanden wäre? Aber Christus ist auch

2. unser wirklicher König. Christus ist nicht ein bloßer Mensch und als solcher unser Vorbild, sondern er ist auch Gott: er ist Gottmensch, erhaben über alle Könige der Erde; als solcher steht er an der Spitze der erlösten Menschen als ihr Haupt und Herr. Wir sind seine Eroberung, die er im Triumphe mit sich führt. Ebendarum müssen wir ihm aber auch nachfolgen; denn sonst brechen wir unsere Unterthanenpflicht. Das Nachfolgen besteht in nichts anderem als in der Nachahmung seiner Tugenden. Wir haben diese Pflicht bei der heiligen Taufe auf uns genommen, wir können derselben nie mehr ledig werden. Wer könnte sich auch weigern, einem Gottmenschen nachzufolgen? Müßte ihn nicht schon die Hoffnung auf einstige Belohnung vom Könige der Könige dazu anspornen?

Wir müssen auch Christum nachahmen

II. wegen der Vollkommenheit seines Beispiels.

Christus ist

1. ein Muster aller Tugenden. Es ist sehr schwer, einen Menschen zu finden, der uns ein Lehrer aller Künste sein könnte; ebenso ist es schwer, jemand zu finden, der alle Tugenden besäße. Nur Christo können wir dieses Lob nicht streitig machen: er hat alle Tugenden, die ein Christ besitzen muß, uns gelehrt und hat sie auch selbst geübt. Er hat uns mit Tugenden bekannt gemacht, welche die Welt früher gar nicht beachtete, viel weniger schätzte und ausübte, z. B. die Armut, die Demuth, die Sanftmuth, die Feindesliebe. — Christus ist zudem

2. ein vollkommenes Muster jeder Tugend, so daß wir nie in Sorge zu sein brauchen, als dürften wir es nicht gerade so machen wie er. Ach, das ist etwas sehr Seltenes. Manche Menschen üben glänzende Tugenden; allein wenn wir sie nachahmen wollen, so sind wir irregeleitet; entweder gelingt es uns gar nicht, oder wir merken, daß wir nichts besonders Gutes gelernt haben. Christus aber ist so verläßlich, daß wir uns ihm unbedingt anvertrauen können.

Daraus ergibt sich aber auch für uns die Verpflichtung, uns das Beispiel Christi recht lebendig vor Augen schweben zu lassen und unser Leben nach

demselben einzurichten. Es ist zwar etwas beschwerlich; allein da wir wissen, daß das Himmelreich eben nur auf mühevolle Weise kann erworben werden, so wollen wir schon wegen unseres eigenen Nutzens eine solche Anstrengung nicht scheuen.

Dritte Betrachtung. Die fünfte Tugend Christi, die wir nachahmen müssen, ist die Armut.

Christus war arm, so arm, daß er nichts hatte, sein Haupt darauf zu legen. Er wurde aus Liebe zu uns so arm. „Ihr kennet die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, daß er um euretwillen arm geworden, da er reich war, damit ihr durch seine Armut reich würdet" (2 Kor. 8, 9). Schon dieses Beispiel Christi müßte uns anziehen und bewegen, uns der Armut zu befleißen. Allein die Armut gehört außerdem noch zu den vorzüglichsten christlichen Tugenden, weshalb wir ganz nothwendig nach ihrem Besitze streben müssen. Die Armut ist

I. eine vornehme christliche Tugend.

Die Armut ist von den Weltmenschen verachtet und gefürchtet. Aber das kommt daher, weil man ihren Werth nicht erkennt. Es gibt nicht viel schätzbarere Tugenden als die Armut.

Sie ist

1. ein verborgener Schatz, der nur auf Erden gefunden wird. Der Sohn Gottes konnte sich im Himmel schon aller Schätze rühmen, aber die Armut besaß er dort nicht; darum übte er, als er auf diese Erde kam, vorzüglich die Tugend der Armut. Von seinem Eintritte in die Welt bis zu seinem Austritte aus derselben erkennen wir bei ihm ein besonderes Bemühen um die Uebung der Armut. Er wählte sich arme Eltern, eine arme Heimat, ein armes Handwerk, arme Apostel. Er ließ sich alles dessen berauben, was doch dem Aermsten sonst noch gelassen wird. Wie hoch muß demnach Jesus nicht diese Tugend geschätzt haben, da er sie so sehr liebte und bevorzugte! Was bleibt nun uns aber für eine andere Wahl, als auch der Armut den Vorzug zuzuerkennen und sie zum Gegenstande unseres Bemühens auf Erden zu machen? Hier allein ist sie zu finden, sie ist leicht zu finden.

Sie ist

2. eine kostbare Perle, um welche wir den Himmel erkaufen können. Christus hat den Himmel hingegeben, um die Armut zu besitzen. Zugleich versprach er denjenigen, welche auf Erden die Armut übten, die Seligkeit und den Besitz des Himmelreiches. „Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich" (Matth. 5, 3). Welchen Werth muß nun diese Tugend in unsern Augen erhalten, da wir sehen, daß ihr ein solcher Lohn versprochen ist! Und doch haben wir so wenig Verlangen nach ihr. Wir lassen uns auch irre leiten von den Grundsätzen der Welt, welche nichts für groß achtet außer eine große Menge Geldes. Wie weit sind wir noch entfernt von der wahren christlichen Gesinnung!

Die Armut ist überdies

II. eine unentbehrliche christliche Tugend.

Zur Armut ist verpflichtet

1. jeder Christ, vermöge seines Berufes, Nachfolger des armen Christus zu sein. Jeder hat

a) das ausdrückliche christliche Gebot zu befolgen, diese Welt zu gebrauchen, als gebrauchte er sie nicht, sein Herz nicht an die Dinge der Welt zu hängen,

kein unmäßiges Verlangen danach zu nähren, seine Güter gut zu verwenden, darauf nicht stolz zu sein. Das kann er alles nicht thun ohne die Tugend der Armut. Jeder hat überdies — b) das ausdrückliche Versprechen abgelegt, ehe er getauft wurde, daß er der Eitelkeit der Welt entsagen, dem Gekreuzigten anhangen und seine Tugenden sich aneignen wolle. Kein Getaufter also kann sich weigern, die christliche Armut wenigstens im niedersten Grade auszuüben. Nebstdem weiß auch jeder, wie schwer die Reichen in das Himmelreich eingehen, wie leicht hingegen die Armen. Wer sollte sich nun wegen eines kurzen Besitzes auf der Erde der Gefahr aussetzen, ewig Mangel zu leiden? Wer sollte anstehen, das Leben des armen Lazarus dem des reichen Prassers vorzuziehen, um ja nicht mit diesem in die Hölle begraben zu werden?

Zur Armut ist verpflichtet

2. besonders jeder Religiose wegen seines Gelübdes. Ohne Erlaubniß der Obern darf ein Religiose nicht nur kein Eigenthum besitzen, sondern auch über nichts verfügen, nichts verschenken. Jederzeit muß er sein Herz frei behalten von der Anhänglichkeit an irgend etwas. Er muß immer und in allem auch die Armut suchen, daher darf er keine Kostbarkeit in seiner Wohnung dulden. Er muß sich glücklich schätzen, wenn er nichts hat; sich gar sehr in acht nehmen, beim Mangel an etwas zu murren.

Denken wir öfters an die Verpflichtung zur Armut, die uns unserem Stande gemäß obliegt, und sehen wir, ob wir derselben wohl auch nachkommen.

Sechster Tag.

Erste Betrachtung. Sechster Beweggrund, Christum zu lieben, ist, daß er für uns gelitten hat.

Die Menschwerdung des Sohnes Gottes muß uns zwar mächtig zur Liebe gegen ihn antreiben. Doch ist sie noch lange nicht der stärkste Beweggrund zur Liebe Christi. Ein viel stärkerer ist schon der Gedanke an sein Leiden, das er für uns ausstand. Durch sein Leiden hat er

I. den größten Beweis seiner Liebe zu uns geliefert.

Christus sagt selbst: „Eine größere Liebe als diese hat niemand, daß er nämlich sein Leben hingibt für seine Freunde" (Joh. 15, 13). Das sagte er seinen Jüngern, ehe er hinging, für sie zu leiden, und wollte sie damit aufmerksam machen auf die Größe seiner Liebe zu ihnen. Wie groß seine Liebe war, ist leicht zu erkennen, wenn wir bedenken,

1. wer Christus war, und wer hingegen jene waren, für die er leiden und sterben wollte. Christus war auch in der leidensfähigen Menschengestalt Gott, also unendlich groß und mächtig. Jene aber, für die er leiden wollte, waren die Menschen, die Schwäche, die Niedrigkeit und Nichtigkeit selbst. Es war schon ein Beweis großer Liebe Gottes, wenn er sich nur herabließ, den Menschen irgendwie seine Aufmerksamkeit zu schenken. Er hatte ihnen seine große Gütigkeit schon zu erkennen gegeben, als er sie nach der Sünde nicht vertilgte und ihnen einen Erlöser versprach. Doch das war ihm noch alles zu wenig. Er, der Sohn Gottes, wollte selbst ihr Erlöser sein und auf ganz besondere Weise seine Liebe zu diesen seinen Geschöpfen kundthun. Diese Liebe offenbarte er durch das,

2. was Christus litt. Christus wurde aus Liebe zu uns wahrhaftig ein Mann der Schmerzen, indem er die größten, schmählichsten und langwierigsten Leiden für uns erduldete und sogar den schmerzlichsten Tod für uns starb.

Er duldete dieses alles freiwillig, nur damit wir einen unwiderleglichen Beweis seiner unermeßlichen und unerschöpflichen Liebe zu uns hätten. Er hätte uns wohl auf eine leichtere Weise erlösen können; allein dann war zu fürchten, daß wir uns eine zu geringe Vorstellung von seiner Liebe bildeten, eine Ausflucht suchten und ihm unsere Gegenliebe verweigerten. So aber hat Christus durch sein Leiden

II. den gerechtesten Anspruch auf unsere Liebe erworben.

Wenn jetzt Christus der Herr unsere Gegenliebe verlangt, so können wir sie ihm ohne Ungerechtigkeit nicht verweigern; er hat sie verdient.

1. Niemand hat mehr für uns gethan als er. Oder weißt du jemand, der sich nur von ferne so sehr deiner Liebe werth erwiesen hätte als Christus? Weißt du noch jemand außer Christus, der für dich sich hätte geißeln, mit Dornen krönen, auf die Richtstätte führen und kreuzigen lassen? Wenn du niemand weißt, so bist du sehr undankbar und ungerecht, wenn du doch deine Liebe an anderen verschwendest, die sie nicht verdient haben, die dir nichts dafür entgelten. Fange also an, deine Schuld gegen Christus abzutragen. — Bedenke dann:

2. Für niemand hat Christus mehr gethan als für uns. Nicht für die Engel des Himmels hat er gelitten und nicht für die Teufel der Hölle. Diese würden, wenn er für sie gekreuzigt worden wäre, sicher ihren Haß abgelegt und sich liebevoll zu ihm bekehrt haben. Aber nur uns Menschen erwies Christus diese Gnade; darum hat er auch das Recht, von uns Liebe und nichts als Liebe zu fordern. — Aber siehe da — wir undankbare Menschen kehren uns nicht daran. Wir schauen das Crucifix an und denken kaum daran, jenem, den es vorstellt, auch nur für sein Leiden zu danken. Und doch „sollte der ganz unserem Herzen eingeprägt sein, der sich für uns ans Kreuz heften ließ" (hl. Augustinus).

Nehmen wir uns vor, in Zukunft uns oft mit der Betrachtung des Leidens Christi abzugeben und uns für dasselbe auf jede Weise dankbar zu bezeigen. Wir wollen der Ermahnung des Apostels nachkommen, der sagt: „Die da leben, sollen nicht mehr sich leben, sondern dem, der für sie gestorben ist" (2 Kor. 5, 15).

Zweite Betrachtung. Der sechste Beweggrund, Christum nachzuahmen, ist die wohlthätige Macht seines Beispiels.

Der Jüngling im Evangelium wurde durch die Unterredung mit Christo so begeistert, daß er ausrief: „Meister, ich will dir nachfolgen, wohin du auch gehen wirst" (Matth. 8, 19). So würden auch wir sprechen, wenn wir die rechte Kenntniß vom wohlthätigen Einflusse der Nachahmung Christi auf unser inneres und äußeres Leben hätten. Nichts wirkt auf uns heilsamer ein als die Betrachtung seines Lebens: es führt uns auf den Weg der Gerechtigkeit. Das Beispiel Christi

I. hält uns kräftig von der Sünde ab.

Damit wir von der Sünde abgehalten werden, ist es nöthig, daß wir einen Abscheu und Schrecken vor ihr erhalten, und daß wir Hoffnung fassen können, ihr zu entrinnen. Das alles leistet uns die Betrachtung des Lebens Christi.

1. Die Betrachtung seiner Heiligkeit, die überall durchleuchtet, erfüllt uns mit Abscheu vor der Sünde. Wenn wir die glänzende Reinheit Christi sehen, an der selbst die scheelsüchtigen Pharisäer nichts Tadelnswerthes finden können, muß uns dies mit Abscheu gegen ein ausgelassenes, sittenloses, beson-

ders gegen ein unreines Leben erfüllen. Es muß in uns die Sehnsucht rege machen, auch zu einer für den Menschen geziemenden Sittenreinheit uns zu erschwingen. Aber leider denken wir zu wenig oft an die Heiligkeit Christi, sonst könnten wir nicht so gleichgiltig dahinleben, so unbekümmert bleiben um unsere Bestimmung, die ist, heilig zu werden, wie Gott heilig ist.

2. Christi Strenge bei einem persönlich so heiligen Leben muß uns aber mit Schrecken erfüllen. Wenn Christus wegen fremder Sünden so viel Buße thut und so viel Peinen erduldet, was wird uns bevorstehen, die wir so viele eigene Sünden begehen und theilhaben an so vielen fremden? „Wenn man das am grünen Holze thut, was wird mit dem dürren geschehen?“ (Luc. 23, 31.) Ein solcher Schrecken ist aber sehr heilsam und der Beginn der Rechtfertigung. Wenn wir endlich im Leben Christi bemerken,

3. welche Sanftmuth er gegen die Sünder hat, so erfüllt es uns mit Hoffnung und Sehnsucht, aus den Banden der Sünde frei und mit Christo in unauflöslicher Liebe vereinigt zu werden.

Das Beispiel Christi

II. treibt mächtig zum Guten an.

Die Betrachtung des Lebens Christi bewegt uns, ein gutes Leben anzufangen, es fortzusetzen und darin auszuharren.

1. Es entflammt den Muth zum Anfange eines guten Lebens. Christus als unser Anführer hat unsere Feinde besiegt, die so stark, ja unüberwindlich schienen. Jetzt aber wissen wir, daß die Sünde und der Tod besiegt werden können durch ein Leben, das dem Leben Christi ähnlich ist. Das verleiht uns Muth und Freude, ein solches heiliges Leben zu beginnen. — Die Erinnerung an Christus

2. stärkt die Kraft zum Fortfahren im Guten. Wem werden mehr Hindernisse in den Weg gelegt als dem göttlichen Heilande? Er aber ließ sich durch nichts beirren, sondern überwand alle Hemmnisse. Das spornt uns wieder an, wenn unsere Kraft nachlassen will. Wir würden uns schämen, unter einem so tapfern Feldherrn feige Soldaten zu sein. Die Erinnerung an Christi Leiden und Tod

3. verleiht die Geduld zum Vollenden im Guten. Der letzte Kampf wird vielleicht auch bei uns sehr schwer sein. Aber denken wir nur an die Geduld Christi, so wird das auch uns zum letzten Siege verhelfen, wenn nur Christi Gnade uns beisteht, die doch seinen getreuen Dienern sicher zu theil werden wird.

Dritte Betrachtung. Die sechste Tugend Christi, welche wir nachahmen müssen, ist die Liebe des verborgenen Lebens.

33 Jahre lebte Christus auf Erden, und 30 derselben brachte er in gänzlicher Verborgenheit zu. Ohne Zweifel hat er diese Zurückgezogenheit beobachtet, um uns auch in dieser Hinsicht zum Beispiel zu dienen. Nur wollen die Menschen das Geheimniß des verborgenen Lebens Christi nicht nur nicht begreifen, sondern es gar nicht beachten und noch weniger sich zum Vorbilde wählen. Und doch ist es eines der merkwürdigsten und nachahmungswerthesten Geheimnisse. Betrachten wir

I. das merkwürdige Vorbild Christi.

Durch 30 volle Jahre lebte Christus in der Verborgenheit.

1. Er thut nichts von dem, was er nach unserer Meinung hätte thun sollen. Wir halten dafür, daß er nicht in einer Werkstätte arbeiten, seinen glühenden Eifer für Gottes Ehre nicht verbergen, sein strahlendes Licht nicht

unter den Scheffel setzen, seine Weisheit nicht geheim halten sollte. Wir glauben, er hätte sollen in der ganzen Welt herumreisen, überall die Wahrheit verkünden, alle Menschen bekehren, mit seinen Tugenden erbauen und mit Liebe zu Gott erfüllen. Wie weit hätte er es bringen, wie glücklich hätte er die ganze Erde machen können! Doch von all dem thut er das Gegentheil, er bleibt in einer Werkstätte eines verachteten Städtchens im Judenlande. Wenn wir jedoch das Geheimniß näher betrachten, so merken wir seine Bedeutsamkeit. Nämlich

2. Christus thut sehr vieles, während er unthätig zu sein scheint.

a) Er thut den Willen des Vaters und lehrt uns dadurch den Gehorsam unter allen Umständen üben. Er gibt ferner — b) ein Beispiel der Weltverachtung, der Bescheidenheit und Demuth, und lehrt uns diese Tugenden schätzen und ausüben. Er gibt endlich — c) das Muster des gottseligen Lebens in der Einsamkeit, worin ihm so viele Mönche und Einsiedler zu ihrem Glücke und zum unberechenbaren Nutzen der Welt nachgefolgt sind. Die Welt wird es erkennen, welchen Werth dies verborgene fromme Leben hat, wenn sie die Schar der gottseligen Diener und Dienerinnen Christi erblicken wird, die mit ihm, ihrem Leben, in der Herrlichkeit erscheinen werden. — Betrachten wir

II. das sonderbare Verhalten der Menschen.

Die meisten Menschen weichen in betreff des verborgenen Handelns und Lebens weit vom Vorbild Christi ab und haben falsche Handlungsweise, die ihnen nichts nützt oder schädlich ist.

1. Viele thun nichts, während sie meinen, sehr vieles auszurichten. Das sind diejenigen, welche alles, was sie thun, in der Absicht vornehmen, Aufsehen zu erregen und von den Menschen Lob einzuernten. Diese haben ihren Lohn schon empfangen. Nichts thun jene, welche bei ihren Geschäften nicht redlich sind, die wohl das Schlechte dabei geheimhalten, das Gute aber hervorkehren, um doch gut zu scheinen. Diesen nützen ihre Werke nichts, Gott wird es an den Tag bringen und ihnen nach Maßgabe ihrer Werke vergelten. Nichts thun jene, welche zu hohe Dinge unternehmen, die ihnen nothwendig mißlingen müssen. Nicht alle sind zu allem tauglich. Andererseits gibt es wieder viele Menschen, welche

2. glauben, nichts thun zu können, während sie vieles wirken könnten. Sie halten die geringen Arbeiten für zu wenig verdienstlich und vernachlässigen sie deshalb. Und doch kann jeder Mensch gerade durch die gewissenhafte Erfüllung seiner täglichen Berufspflichten sich Gott dem Herrn sehr wohlgefällig machen und eine große Menge von Verdiensten aufhäufen. Nur muß er die Verborgenheit lieben, den Stolz und die Eitelkeit meiden und überhaupt alles, was er thut, aus Liebe zu Christus thun, der selbst wirklich ein verborgener Gott ist.

Untersuchen wir unsere eigene Gesinnung und Handlungsweise. Wenn wir finden, daß wir mehr zu glänzenden Thaten als zu verborgenen guten Werken Neigung haben, so laßt uns diese Neigung bekämpfen; sie ist nicht übereinstimmend mit dem Leben Christi.

Siebenter Tag.

Erste Betrachtung. Siebenter Beweggrund, Christum zu lieben: Er litt und starb für seine Feinde.

Für seine Freunde zu sterben, ist das Zeichen der größten Liebe; aber für Feinde das Leben zu opfern, ist eine unerhörte Sache. Nur Christus hat dieses gethan: „Es erweist aber Gott seine Liebe zu uns dadurch, daß Christus, da wir noch Sünder waren, zur Zeit für uns gestorben ist" (Röm. 5, 8. 9).

Diese unerhörte Liebe Christi muß uns wirksam zur Gegenliebe auffordern. Er litt und starb für uns, da wir Sünder, d. i. seine Feinde waren. Führen wir uns zu Gemüthe,

I. was wir verdient hätten.

Wir hätten verdient,

1. die Leiden und den Tod selber auszustehen, die Christus für uns ausstand. Wir waren es, die den Zorn und die Strafe Gottes nicht bloß wegen unserer Abstammung vom ungehorsamen ersten Menschenpaare auf uns geladen, sondern ebensosehr durch unsere persönlichen Sünden verdient hätten. Es wäre uns ganz recht geschehen, wenn wir gegeißelt und gekrönt, mit dem Kreuze beladen und an dasselbe genagelt worden wären; denn wir waren in Wirklichkeit rebellische Sklaven, für welche eine solche Strafe sich sehr eignete. Dafür erduldete sie nun der Sohn Gottes und befreite uns von der Nothwendigkeit, die Leiden und den Tod als bloße Sühnung für die Sünde zu erdulden. Er nahm ihnen diesen Stachel, so zwar, daß wir jetzt die Leiden als eine Wohlthat Gottes und den leiblichen Tod als eine Befreiung ansehen dürfen. Wir hätten als Feinde Gottes verdient,

2. auch den ewigen Tod zu leiden und eine Beute der Hölle zu werden, die nun Christus besiegt hat. Es wäre von seiten Gottes ganz gerecht gehandelt worden, wenn er die undankbare, abtrünnige Menschheit ebenso wie die gefallenen Engel verworfen und in die Hölle geschleudert hätte. Es brauchte dazu nur seines Willens. Anstatt dessen steigt aber der Sohn Gottes zu uns hernieder und befreit uns von der verdienten ewigen Strafe. Und wie? Er hätte uns mit einem einzigen Blutstropfen loskaufen können, mit einer einzigen Thräne, einem einzigen Seufzer, einem einzigen Worte. Aber er vergießt all sein Blut bis auf den letzten Tropfen und unterwirft sich dem schmählichsten, grausamsten Tode. Hat da nicht weit mehr seine Güte als seine Weisheit das Uebergewicht bekommen? Und muß uns diese Betrachtung nicht unwiderstehlich zur Liebe gegen ihn hinreißen? Erwägen wir ferner,

II. welchen Reichthum wir erlangten.

Anstatt der verdienten Strafe zu unterliegen, wurde uns durch Christus

1. volle Wiederherstellung dessen, was wir durch die Sünde eingebüßt hatten. Wir erlangten wieder die Gnade Gottes, so daß er uns nicht mehr als Feinde, sondern als seine Kinder ansieht. Wir erlangten die Hoffnung auf die ewige Seligkeit, so daß wir als Miterben Jesu Christi zu betrachten sind. Ist das nicht schon sehr viel? Aber durch Christus wurde uns noch mehr:

2. überflüssige Gnade. „Als aber die Sünde überschwänglich war, wurde die Gnade noch überschwänglicher, damit, gleichwie die Sünde zum Tode geherrscht hat, also auch die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben herrsche durch Jesum Christum, unsern Herrn" (Röm. 5, 20. 21). Durch Christus ist uns wegen seines übergroßen Leidens eine übergroße Seligkeit bereitet worden; wegen seiner tiefsten Erniedrigung ist uns Aussicht gewährt auf die erhabenste Herrlichkeit; wegen seiner innigen Verbindung mit uns dürfen wir die nächste Gemeinschaft mit ihm ansprechen.

Wie wenig haben wir bisher diese Liebe des Erlösers erkannt, wie wenig sie beherzigt, wie wenig vergolten! Gott hat seines Eingeborenen nicht geschont, sondern für uns, seine Feinde, ihn hingegeben. Werden nun wir uns nicht auch ihm gänzlich hingeben, um uns nie mehr von ihm zu entfernen?

Zweite Betrachtung. Siebenter Beweggrund, Christum nachzuahmen: Es führt zur Seligkeit.

Christus ist in die Welt gekommen, um die Menschen selig zu machen. Er wandte alles auf, um diesen Zweck zu erreichen. Namentlich hat er in dieser Absicht uns ein so vortreffliches Beispiel aller Tugenden gegeben und verlangt, daß wir es nachahmen. Um uns selbst zu dieser Nachahmung aufzumuntern, wollen wir folgende zwei Punkte erwägen.

I. Die Nachahmung Christi ist Bedingung zur Seligkeit.

Wer selig werden will, muß nothwendig

1. leben nach dem Beispiele Christi. Er muß die Tugenden ausüben, welche Christus lehrte und übte. Er muß ein demüthiges, keusches, gottgefälliges Leben führen und sich von der breiten Straße fernhalten, auf der die Mehrzahl der Menschen wandelt. Wer leben wollte wie ein Heide, der würde doch unmöglich verlangen können, mit Christus die ewige Seligkeit zu genießen. — Er muß

2. leiden nach dem Vorgange Christi. „Wer mir nachfolgen will (in die Seligkeit), der verläugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich und folge mir nach" (Luc. 9, 23). Wir müssen also Christo das Kreuz nachtragen, das er uns auferlegt. Dasselbe wird uns nicht schwer vorkommen, wenn wir bedenken, daß wir es mit ihm und für ihn tragen. — Wir müssen endlich

3. sterben wie Christus, so ergeben in den Willen des Vaters, so ausgesöhnt mit allen Menschen. Wir müssen gerne alles aufgeben, so wie Christus gerne die Erde verließ, obwohl er seine innigstgeliebte Mutter zurücklassen mußte. Wären wir wohl gesonnen, in jedem Augenblicke dem Rufe des ewigen Richters ohne Widerrede zu folgen? Oder sind wir vielleicht gar nicht in jener Verfassung, in der man vor ihm erscheinen muß, wenn man nicht verdammt werden will? O suchen wir jederzeit nach Christi Beispiel zu leben, dann wird uns das Erscheinen des Richters nicht erschrecken; denn

II. die Seligkeit ist nothwendige Folge der Nachahmung Christi.

1. Das Versprechen Christi ist uns dafür Bürgschaft. Er spricht: „Wenn mir jemand dienen will, der folge mir nach; und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein" (Joh. 12, 26). Und von seinem Vater verlangt er: „Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die du mir gegeben hast" (Joh. 17, 24). Das sind aber eben diejenigen, die immer bei ihm ausharrten und ihn als ihren Meister und Führer betrachteten.

2. Die Gerechtigkeit und Güte Gottes kann jenen die Theilnahme am Siege und Triumphe nicht verweigern, welche Theilnehmer des Kampfes gewesen sind. Könnte Gott dieses thun, so wären wir die Betrogensten unter allen Menschen, wenn wir jetzt auf Erden uns so vieles versagten, um Christo gleichförmig zu werden, und dann doch des ewigen Lohnes beraubt würden. Das geschieht gewiß nicht, sondern nichts ist sicherer, als daß ein treuer Nachfolger Christi auch ewig selig wird.

Fassen wir also neuen Muth, auf dem steilen Wege, den Christus einschlug, vorwärts zu gehen, er führt zum Himmel.

Dritte Betrachtung. Die siebente Tugend Christi, welche wir uns aneignen müssen, ist der Gehorsam.

Niemand ist, der nicht jemand andern über sich hätte, auf den er hören muß. Die Bereitwilligkeit nun, sich dem Befehle des Obern zu fügen, heißt der Gehorsam. Demnach ist der Gehorsam jedermann nothwendig; denn jeder

muß Gott und dessen Stellvertretern zu folgen bereit sein. Es soll auch niemand schwierig vorkommen, diese Tugend zu üben; sie empfiehlt sich durch sich selbst und besonders durch den Werth, welchen Christus ihr verliehen hat.

I. Der Gehorsam schon an sich eine vortreffliche Tugend.

Der Gehorsam ist nämlich

1. eine Mutter der Tugenden. „Der Gehorsam allein ist jene Tugend, welche die übrigen Tugenden einpflanzt und die eingepflanzten bewahrt" (hl. Gregor). Niemand hat zuerst alle Tugenden, sondern man muß sie von andern lernen, und das geschieht durch die willige Unterwerfung unter andere. Man kann die Tugenden ohne Gehorsam nicht ausüben; denn ohne Gehorsam hören viele auf, Tugenden zu sein, und gegen den Gehorsam geübt, werden sie sogar zu Lastern. Aus Gehorsam gethan, werden hingegen manche gleichgiltigen Handlungen zu tugendhaften Werken. Man kann vom Gehorsam sagen, er sei

2. die Vollkommenheit selbst. Unsere Vollkommenheit besteht in der genauen Erfüllung des göttlichen Willens. Wer hat aber mehr Neigung und mehr Hoffnung, diese Vollkommenheit zu erreichen, als wer seinem Obern in allem gehorchen will, was er ihm im Namen Gottes aufträgt? Alles, was von ihm verlangt wird, thut er. Es kann nur mehr Schuld des Obern sein, wenn etwas Unrechtes oder Unschickliches geschieht; denn er hätte nichts zu Hartes oder Unvernünftiges auftragen sollen. Jedenfalls aber gebührt dem Gehorsamen das Verdienst für den guten Willen.

II. Der Gehorsam eine von Christo dringend empfohlene Tugend.

Den Gehorsam empfahl Christus

1. durch sein Beispiel. Er war gehorsam:

a) dem himmlischen Vater. „Ich bin vom Himmel herabgekommen, nicht damit ich meinen Willen thue, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat" (Joh. 6, 38). Er war dem Vater auch in der That gehorsam, und zwar bis zum Tode am Kreuze. Er gehorchte auch — b) seinen eigenen Geschöpfen, seiner heiligen Mutter und seinem heiligen Nährvater. „Er war ihnen unterthan" (Luc. 2, 51). Das war das einzige, aber große Wunder, das er von seinem zwölften bis zum dreißigsten Jahre wirkte; dadurch lehrte er uns Menschen die Tugend des Gehorsams hochschätzen und in Ausübung bringen, welche, recht beobachtet, bald der Erde ein anderes Aussehen gäbe. — Er verlangt diese Tugend auch

2. mit ausdrücklichen Worten. Zu den 72 Jüngern, die er zu Vorstehern verordnete, spricht er: „Wer euch höret, der höret mich; und wer euch verachtet, der verachtet mich ꝛc." (Luc. 10, 16). Was will das anderes sagen, als daß die Menschen ihrer Obrigkeiten wegen Gott gehorchen müssen? Der Apostel schärft das Gebot des Gehorsams zum öftern und mit eindringlichen Worten ein.

Werfen wir nun den Blick auf unser eigenes Leben und sehen wir zu, ob wir wohl diese Tugend in jenem Maße besitzen, in welchem sie unserem Stande zukommt.

Achter Tag.

Erste Betrachtung. Achter Beweggrund, Christum zu lieben, ist seine Freigebigkeit im heiligsten Altarssacramente.

Die Liebe theilt gerne mit; die unendliche Liebe Christi hat auch dieses Merkmal an sich, und zwar in eben der Größe, als sie selbst groß ist. Betrachten wir nur das heiligste Altarssacrament, so werden wir finden, daß

nichts die Liebe übertrifft, die uns Christus durch dasselbe erweist; nie und nirgends hat er sich freigebiger und großmüthiger gezeigt als in diesem wunderbaren Geheimnisse. Hier gibt er uns

I. das höchste Gut.

1. Bei der Schöpfung hatte Gott den Menschen viele Gaben der Natur und Gnade mitgetheilt. Allein sie gingen derselben verlustig und fühlten eine große Leere in ihren Herzen. Gott ließ sich allerdings wieder finden und ersetzte das Verlorene neuerdings. Aber das Menschenherz wird nicht so leicht satt, besonders wenn es nicht selbst an der Quelle des Ueberflusses ist. Es war also immer ein Gefühl des Mangels vorhanden. Auch diesem suchte Gott abzuhelfen

2. durch die Menschwerdung seines Sohnes. Nebst seinen Gütern schenkte Gott sich selbst der Menschheit. Wir wissen dieses Geschenk kaum zu schätzen. Es übersteigt allen Verstand und ist größer als alle Gnaden, die Gott den Engeln des Himmels austheilte. Und dennoch war es dem grundgütigen Gott noch zu gering: es war durch dasselbe ja eigentlich nur ein Mensch, nämlich die menschliche Natur Jesu, bevorzugt worden. Es sollte aber die nämliche Gnade allen zu theil werden, und das geschieht

3. im heiligsten Altarsgeheimnisse. Da theilt sich der Sohn Gottes jedem Einzelnen von uns vollständig mit. Nicht umsonst heißt darum dieses Sacrament „das höchste Gut“; denn Höheres läßt sich nichts mehr erdenken als das Fleisch und Blut Jesu Christi, das mit der zweiten göttlichen Person unzertrennlich vereinigt ist. Und dieses Gut wird jedem von uns geschenkt. Haben wir es wohl je begriffen, welche Liebe uns Gott durch Jesum Christum hier erweist? Haben wir wohl eine der Gabe angemessene Gegengabe in Bereitschaft? Christus kann uns selbst nichts Besseres mehr geben. Haben aber auch wir ihm das Beste geopfert, was wir haben? Christus gibt uns das höchste Gut

II. auf die vollkommenste Weise.

1. Durch den Glauben besitzt der Christ auch Jesum Christum, allein nur geistig in der Erkenntniß und auch da nur auf eine unklare Weise.

2. Durch die Liebe kommt der Christ auch in den Besitz Christi; aber da vereinigen sich nur die Willen, nicht auch die Wesenheiten.

3. In der Communion aber nehmen wir von Christus auf eine wirkliche Weise Besitz, so daß wir sozusagen die Herrschaft über ihn erlangen und ganz nach Belieben über ihn verfügen können. Er wird unser Hirt und unsere Weide, unser Arzt und unsere Arznei, unser Führer und unsere Wegzehrung, unser Erlöser und unser Lösegeld. „Christus ist uns alles“ (hl. Ambrosius).

Das alles thut aber Christus, um sich unsere Liebe zu erwerben: nicht daß er sie bedarf, sondern weil wir so zum Ziele unseres Daseins gelangen können, zur ewigen Seligkeit. Werden wir so thöricht sein und zu unserem eigenen Schaden ihm unsere Liebe versagen? Entschließen wir uns endlich, uns ganz hinzugeben.

Zweite Betrachtung. Achter Beweggrund, Christum nachzuahmen: Christi Beispiel macht alles leicht.

Das Beispiel eines tapfern und geliebten Führers macht den Kriegern ihr beschwerliches Leben um vieles erträglicher und feuert sie nicht selten zu Heldenthaten an, die sie ohne jenes Beispiel nie würden ausgeführt haben. Dasselbe findet auch in betreff des Beispiels Christi statt. Sein herrliches Vorbild vermag uns zur Uebung guter Handlungen anzuspornen, die wir sonst

wohl nie unternehmen, und es vermag uns die Beschwerlichkeiten unseres Lebens zu erleichtern, die wir sonst wohl nicht ertragen würden. Betrachten wir dieses näher.

Das Beispiel Christi erleichtert:

I. die Ausübung der Tugenden.

Es hätte genügt, wenn Christus nichts Weiteres gethan, als uns in den zur Erlangung der Seligkeit nothwendigen Tugenden mit Worten unterrichtet hätte. Aber ihm war das zu wenig.

1. Er selbst wollte auch das Muster der Tugenden sein, indem er wohl berechnete, wie guten Einfluß sein Beispiel auf uns ausüben würde. Wie sollte es das auch nicht, wenn wir sehen, mit welch edelmüthiger Liebe Christus sich unsertwegen in den Tugenden übt, die ihm ganz und gar nicht nöthig gewesen wären, die sich vielmehr gar nicht für ihn zu eignen scheinen. Er wollte gerade das Muster

2. der uns nothwendigsten Tugenden sein: der Demuth, der Geduld, der Armut, der Abtödtung, des Gehorsams. Wir müssen diese Tugenden besitzen, wenn wir wollen selig werden, und da sie dem Menschen mit Worten allein schwer zu empfehlen sind, so wendete Christus sein Beispiel an, um uns desto leichter zum Streben danach anzulocken. Jetzt nun, da wir das herrlichste Muster an Christo haben, wird es uns nicht mehr erschrecken, diese harten aber unentbehrlichen Tugenden zu üben. — Das Beispiel Christi erleichtert besonders

II. die Ertragung der Leiden.

1. Die Liebe zu uns hat Christum bewogen, unsere Schwachheiten auf sich zu nehmen. Er wäre von denselben frei geblieben, wenn er nicht freiwillig sich unterworfen hätte; denn er war ohne Sünde, er war der Heiligste und Unschuldigste, bedurfte also das Heilmittel wider die Sünde nicht, war nicht schuldig, das Zuchtmittel der Sünde bei sich in Anwendung zu bringen. Aber uns waren die Leiden sowohl als Heil- wie auch als Zuchtmittel nothwendig. Die Menschen waren jedoch so verdorben und so verweichlicht, daß sie, anstatt sich durch Leiden reinigen zu lassen, vielmehr sie verabscheuten und flohen. Erst Christi Liebe hat sie zu einer andern Ansicht in Bezug der Leiden gebracht. Sie wurden von ihrer Nothwendigkeit überzeugt und fingen an, sie gerne zu ertragen; denn

2. die Liebe zu Christus macht sie leicht. Man sieht, daß es möglich und verdienstlich ist, die von Gott geschickten Leiden zu ertragen; man sieht, wie so viele Martyrer ihrem Meister bis zur Vergießung ihres Blutes, bis zum Kreuzestode nachgefolgt sind. Und man will doch nicht zu weit hinter Christus zurückbleiben.

Fassen wir auch heute den Vorsatz, besonders im Leiden Christo nachzufolgen. Es ist ja unsere Pflicht: „Denn dazu seid ihr berufen, da auch Christus für uns gelitten und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget" (1 Petr. 2, 21).

Dritte Betrachtung. Die achte Tugend Christi, welche wir nachahmen müssen, ist die Geduld.

Nichts verdient mehr unsere Bewunderung als die Geduld, mit welcher Christus die Fehler seiner Schüler und die Mißhandlungen seiner Feinde ertragen hat. Nichts verdient aber auch mehr Nachahmung als diese Tugend; denn der Besitz derselben ist ein wahrer Schatz für jeden Christen. Die Geduld ist nämlich

I. ein Zeichen großer Tugendhaftigkeit.

Sie ist

1. ein Zeichen großen Glaubens. Unter den Plagen und Mühsalen hat der Geduldige seine Augen immer auf Gott gerichtet. In der Bosheit des Verfolgers und in der Grausamkeit des Feindes erkennt er Gottes Gerechtigkeit und Güte, deren Werkzeug sie in der That sind. Die Geduld ist

2. ein Zeichen großer Hoffnung. Während er von Gott verlassen oder verfolgt scheint, hört der Geduldige nicht auf, seinem Gotte das Vertrauen zu schenken; wie Abraham glaubt er „wider die Hoffnung an die Hoffnung“ (Röm. 4, 18). Die Geduld ist

3. ein Beweis großer Liebe. Gott selbst ist es, der schlägt; alles Unglück geschieht auf sein Geheiß. Der Geduldige küßt die Hand des Schlagenden und sieht die Züchtigung für eine Gnade Gottes an. Die Geduld ist

4. ein Beweis großen Gehorsams, der nicht bloß sich unterwirft, solange es leicht und angenehm ist, sondern auch unter harten, widrigen Bedingungen. Sie ist

5. ein Zeichen großer Demuth. Der Geduldige erinnert sich, daß er noch weit Aergeres verdient hätte, und trägt darum die leichte Strafe gerne. Die Geduld ist

6. ein Zeichen der Großmuth. Der Geduldige ist bereit, aus Liebe zu Gott noch weit mehr über sich ergehen zu lassen. — Wie man sieht, ist die Geduld eine für denjenigen, der sie übt, gar nützliche Tugend, indem sie ihn in den angegebenen und noch manchen andern Tugenden befestigt; er wird durch sie bereichert. Sie dient ihm aber auch noch in einer zweiten Hinsicht; denn sie ist zugleich

II. ein Mittel der Gottesverehrung.

Durch die Geduld in Widerwärtigkeiten anerkennen, loben und preisen wir

1. Gottes Macht und Herrlichkeit über uns. Wir gestehen zu, daß wir völlig von ihm abhängen und kein Recht besitzen, in irgend etwas ihm zu widersprechen. Ebenso anerkennen wir

2. Gottes Vorsichtigkeit und Weisheit. Wir zweifeln nicht, daß er auch das Ueble, das uns zustoßt, zu unserem Besten lenken könne und werde. Wir preisen zugleich

3. Gottes Güte und Barmherzigkeit, der uns nicht nach der Größe und Menge unserer Sünden vergilt, sondern in einem für uns noch ganz erträglichen Maße. Wir anerkennen wenigstens

4. Gottes Gerechtigkeit und Heiligkeit, die das Böse von uns vertilgen und ausrotten will.

Siehe, wie wir durch die Geduld Gottes Eigenschaften Ehre erweisen können. Verachten wir also diese Tugend nicht, sondern geben wir uns alle Mühe, sie uns anzueignen. Blicken wir oft auf ein Crucifix hin, und erinnern wir uns an die unnachahmliche Geduld des Lammes Gottes.

Neunter Tag.

Erste Betrachtung. Neunter Beweggrund, Christum zu lieben, ist seine engste Verbindung mit uns im heiligsten Altarssacramente.

In dem heiligsten Sacramente hat Christus die Schätze seiner Liebe zu den Menschen gleichsam erschöpft: er hat uns damit ein so vorzügliches Geschenk gemacht, daß es ihm unmöglich ist, uns noch mehr zu geben. Er gab

uns ja sich selbst. Nur die Weise, in der er sich selbst uns hingibt, kommt der Größe des Geschenkes gleich oder übertrifft sie sogar; denn er selbst geht mit den Menschen die engste Verbindung ein, die sich nur denken läßt. Die Betrachtung derselben ist ganz geeignet, uns zur rückhaltlosen Gegenliebe zu entflammen. Erwägen wir

I. das heiße Verlangen Christi nach der engsten Verbindung mit uns.

Dieses Verlangen drückt Christus aus

1. durch die Worte, die er beim letzten Abendmahle sprach: „Ich habe ein großes Verlangen gehabt, dieses Osterlamm mit euch zu essen, ehedenn ich leide" (Luc. 22, 14). Dasselbe Verlangen nach engster Verbindung gibt er kund

2. durch die Gestalt, unter welcher er sich verbirgt. Er nimmt die Gestalt des Brodes an, dessen Bestimmung es ist, sich gänzlich mit dem menschlichen Leibe zu verbinden und in ihn überzugehen. Von seinem glühenden Verlangen, mit uns vereinigt zu werden, kommen auch — nach der Bemerkung des hl. Franz von Sales —

3. seine dringenden Einladungen, das heiligste Sacrament zu empfangen. „Wer mein Fleisch ißt . . ., der bleibt in mir und ich in ihm" (Joh. 6, 57). „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen werdet, . . . so werdet ihr das Leben nicht in euch haben" (ebend. V. 54). Der hl. Mechtildis offenbarte Jesus: „Keine Biene verlangt so heftig nach Blumen, als ich in jene Seelen einzugehen, die sich nach mir sehnen." — Erwägen wir:

II. die wunderbare Weise dieser engsten Verbindung zwischen Christus und uns.

So gewiß diese Verbindung stattfindet, so wenig läßt sie sich erklären und erfassen. Man kann nur — wie über Gott selbst — sagen,

1. wie sie nicht beschaffen sei. Sie ist a) keine bloß äußerliche Verbindung wie zwischen zwei Körpern, die im gleichen Raume knapp aneinander sind. Sie ist b) keine bloß geistige Verbindung, wie sie vorkommt zwischen unserem Verstande und einer Wahrheit, die er in sich aufgenommen hat. Sie ist c) nicht die bloße Verbindung der Willen, wie sie zwischen zwei sich liebenden Wesen vorhanden ist. Sie ist d) nicht die bloße Einigung durch den Glauben, welche ja schon lange vorausgehen muß, wenn die Verbindung durch das heiligste Sacrament sich verwirklichen soll. Diese hat wohl von allen jenen Verbindungen etwas an sich, ist aber viel enger. Wie enge, läßt sich

2. nur durch Gleichnisse versinnlichen. Die heiligen Väter wählen zur Versinnlichung: a) das Gleichniß des glühenden Eisens und sagen, die Verbindung zwischen Christus und uns werde so innig wie zwischen der Hitze und dem durchglühten Stoffe, der gleichsam mehr ein Feuer als Eisen werde. Andere bedienen sich b) des Gleichnisses vom Baume und Zweige, der sein ganzes Leben und seine Fruchtbarkeit dem Stamme verdankt. Die Verbindung im heiligsten Sacramente ist aber weit inniger. Sie läßt sich am besten versinnlichen c) durch das von Christo selbst gewählte Gleichniß vom Brode, wie es bei Joh. 6, 55 steht, und d) durch das Gleichniß der Verbindung Christi mit dem ewigen Vater selbst, das ebenda (V. 58) gebraucht wird. Sowie das Brod und der, welcher es genießt, eins werden, und sowie der Vater und der Sohn eins sind, so werden Christus und der würdige Communicant eins. Erwägen wir endlich

III. die Wirkungen einer so engen Verbindung mit Christus auf uns.

Die Wirkung so inniger Verbindung mit der Quelle alles Guten sollte nicht anders als

1. wohlthätig sein. Es muß ja das Herz des Menschen erfüllt werden mit Liebe zu Christo, der in ihm wohnt und es mit allen Liebesbeweisen überhäuft. Es muß der ganze Mensch an Leib und Seele umgeändert werden, so daß nichts Sündhaftes mehr an ihm bleibt; er muß ganz Christo gleich werden. Ist das aber auch wirklich der Fall? In Wirklichkeit ist eine solche Wirkung

2. selten bemerkbar. Das kommt aber daher, weil wir Christo nicht gestatten, sich mit uns so enge zu verbinden; wir setzen ihm Hindernisse, wir entfernen die Sünde nicht vollständig, wir reinigen das Herz nicht gänzlich. Untersuchen wir nun die Falten unseres Herzens, und wenn wir eine verborgene böse Neigung darin finden, so laßt uns sie austreiben, damit Christus uns ganz in Besitz nehmen kann.

Zweite Betrachtung. Von der Frucht der Nachahmung Christi, welche in der Gleichförmigkeit mit Christo besteht.

Nach der Ermahnung des Apostels müssen wir einen neuen Menschen anziehen. „Ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist, in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit" (Eph. 4, 24). Dieser Mensch ist Christus, und das Anziehen desselben geschieht durch die Aneignung seiner Gesinnungsart und die Nachahmung seiner Handlungsweise. Dadurch wird man ein wahrer Christ; „wenn aber jemand den Geist Christi nicht hat, der ist nicht sein" (Röm. 8, 9). Wir müssen also die Gleichförmigkeit mit Christo uns zu erwerben suchen, und zwar

I. die innere Aehnlichkeit.

Diese besteht aber darin, daß wir

1. das gleiche Urtheil über die Dinge fällen, wie Christus es fällte. Christus urtheilte, daß die wahre Erhabenheit in der Demuth, das wahre Glück in der Noth, der wahre Reichthum in der Armut oder im Aufgeben alles Irdischen zu finden sei. Er sagte, daß das, was die Menschen für groß halten, vor Gott verächtlich sei, daß die wahre Selbstliebe im Selbsthasse bestehe. Haben wir auch die gleiche Ansicht von den Dingen? Oder stimmt unser Urtheil vielmehr mit dem Urtheile der Welt zusammen? Wenn das der Fall ist, so ist unser Verstand noch nicht nach dem Maßstabe gerichtet, den Christus brauchte, wir sind weit von ihm verschieden. Es genügt aber zur Gleichförmigkeit mit Christo noch nicht, nur gleich zu urtheilen, man muß auch

2. das Gleiche wollen. Weil Christus anders urtheilte als die Welt, so strebte er auch nach anderem. Er schätzte die Armut, darum liebte er sie auch. Er wußte, was an der Welt wäre, darum wollte er auch keine Gemeinschaft mit ihr haben ꝛc. So müssen auch wir gesonnen sein. Da wir wissen, daß Reichthum, Ehren, Weltfreuden ꝛc. nicht das Beste und Vortheilhafteste für uns seien, so müssen wir auch das Verlangen danach unterdrücken. Es wäre ein Zeichen großer Verkehrtheit, wenn wir im Urtheil (mit dem Verstande) mit Christo übereinstimmten, mit dem Willen aber mit ihm in Widerspruch geriethen. Da wäre die größte innere Verschiedenheit von Christus ein Beweis, daß wir den neuen Menschen nicht angezogen hätten, daß wenigstens

sein Geist nicht in uns wäre. — Nebst der innern Gleichförmigkeit mit Christus muß ein Christ mit ihm auch haben

II. eine äußere Gleichförmigkeit.

Diese besteht aber darin, daß wir

1. das Gleiche thun, was Christus that. Freilich sind damit nicht seine Wunder gemeint, sondern seine Tugenden. Wir müssen uns also in der Abtödtung und Weltverachtung üben, weil er es auch that; ebenso in der Demuth, im Gehorsam, im Gebetseifer, namentlich in der Nächstenliebe, Sanftmuth und Geduld. Wer diese Tugenden an sich hat, der wird gleich als ein Anhänger Christi erkannt werden und Christi guten Geruch verbreiten. Es genügt aber nicht, nur das Gleiche zu thun; es muß auch

2. auf die gleiche Weise geschehen, die Christus einhielt. Auch hier gilt der Grundsatz: Wenn zwei das Gleiche thun, so ist es nicht das Gleiche. Es kommt darauf an, daß sie es auch auf gleiche Art thun, in der gleichen Absicht und mit gleichem Erfolge. Thun wir das Gute ja nicht aus Eitelkeit oder der Welt zuliebe, sondern Gott zur Ehre und zum Nutzen unserer Seele. Schauen wir uns selbst an und geben wir acht, ob wir eine Aehnlichkeit mit Christus haben. Streben wir unablässig danach, ihm immer mehr zu gleichen.

Dritte Betrachtung. Die neunte Tugend Christi, welche wir nachahmen müssen, ist die Nächstenliebe.

Nicht unter die letzten Tugenden Christi und zu den besondern Kennzeichen eines seiner Nachfolger gehört die Tugend der Nächstenliebe. Sie ist eine unerläßliche Tugend: „Wer nicht (die Brüder) liebet, der bleibt im Tode" (1 Joh. 3, 14). Worin besteht sie aber? Wie ist sie zu üben? Es können darüber drei Regeln aufgestellt werden. Wir müssen den Nächsten lieben:

I. wie uns selbst, d. i. mit zärtlicher Liebe.

Diese zärtliche Liebe fordert, daß wir

1. das Unglück des Nächsten stark empfinden, sowie uns das eigene alsbald zu Herzen geht. Was uns angeht, scheint uns gleichbedeutend. Dasselbe geschieht dem, der wahre Nächstenliebe hat, z. B. Paulus, beim Unglück des Nächsten noch weit mehr. Aber wie weit sind wir von diesem Merkmale der Tugend entfernt, indem unser Herz ganz ungerührt bleibt, selbst bei großem Unglücke des Nächsten! — Zarte Liebe, wie es die Selbstliebe ist, fordert, daß

2. die Fehler verdeckt oder entschuldigt werden. Wir suchen gewiß unsere Fehler sorgfältig zu verbergen oder doch uns zu entschuldigen. Ebenso müssen wir es aber machen in betreff der Fehler eines jeden Menschen. — Welches ist nun unsere wirkliche Benehmungsart? Haben wir nicht vielmehr das dieser Regel ganz entgegengesetzte Verhalten? Sind wir nicht froh, wenn wir wieder etwas dem Nächsten Nachtheiliges zu offenbaren wissen, und bemühen wir uns nicht, wenigstens den einen oder andern soviel uns möglich zu verschreien?

Wir müssen den Nächsten lieben

II. wie wir von ihm geliebt werden wollen, d. i. mit gerechter Liebe.

Das verlangt

1. Christus mit den Worten: „Alles also, was ihr wollet, daß euch die Leute thun, das sollt auch ihr ihnen thun" (Matth. 7, 12). Eine ganz göttliche und leicht zu befolgende Regel. Die Beobachtung derselben verlangt

2. die Billigkeit. Wie könnten oder dürften wir von andern mehr verlangen, als wir ihnen leisten wollen, oder ihnen verweigern, was sie uns gewähren? Fragen wir uns also oftmals: Hätte ich es gerne, wenn mir jemand dieses oder jenes thäte, was ich ihm thue? Und thue ich dem Nächsten wohl alles das, was ich von ihm anspreche?

Wir müssen den Nächsten lieben auf die Weise

III. wie Christus uns liebt, d. i. mit opferwilliger Liebe.

Demnach müssen wir den Nächsten lieben

1. auch ohne daß er es verdient. Christus liebte uns zur Zeit, da wir seine Feinde waren, und wenn wir ihn beleidigen. So müssen auch wir sogar jene lieben, die uns hassen, und jenen Gutes thun, die uns verfolgen. Wir dürfen nicht aus Hoffnung auf zeitliche Vergeltung allein die Menschen lieben. Was hatte denn Christus für einen Gewinn von seiner Liebe? Wir müssen den Nächsten lieben

2. mit eigener Anstrengung. Was ließ es sich nicht Christus alles für uns kosten! Was lassen es aber wir uns kosten, wenn wir ihn in Noth sehen? Geben wir ihm dann das Ueberflüssige, obwohl wir noch zu mehrerem verpflichtet sind? „Auch wir sollen für die Brüder das Leben lassen" (1 Joh. 3, 16).

Zehnter Tag.

Erste Betrachtung. Zehnter Beweggrund, Christum zu lieben, sind seine Verdienste.

Natürlicherweise liebt man einen Wohlthäter um so mehr, je mehr man von ihm Gutes erhält (vgl. Luc. 7, 41—43). Demnach müssen aber wir Menschen zu Christo die größte Liebe haben; denn er ist es, dem wir die größten Wohlthaten verdanken, er hat sich nämlich unermeßliche Verdienste erworben und wendet dieselben im reichlichsten Maße uns Menschen zu. Betrachten wir nun

I. die Unermeßlichkeit der Verdienste Jesu Christi.

Die Verdienste Christi sind

1. der Zahl nach unendlich und unerschöpflich, so daß sie weit übertreffen die Verdienste aller Menschen miteinander. Viel hat Paulus gewirkt, aber nur durch Christus, so daß Christo das Verdienst dafür gehört. Nur Christus selbst that das Gute, das er wirkte, aus eigener Macht, weil er mit der zweiten göttlichen Person hypostatisch vereinigt war. Und wieviel Gutes that er! wieviel im Verborgenen, wieviel in der Oeffentlichkeit! wieviel allein, wieviel durch seine Apostel und Jünger!

Seine Verdienste sind

2. an Werth unschätzbar; denn sie sind Verdienste einer göttlichen Person, also unendlich. Sie überwiegen weit alle Missethaten der Menschen; denn diese bleiben, so groß und schwer sie auch werden, dennoch beschränkt und endlich. Wie sehr hat sich aber Christus nicht bemüht, den Werth seiner Verdienste so hoch als möglich zu steigern! Er hätte durch die Menschwerdung sich Verdienste genug erworben, um die Welt damit loszukaufen: er wollte leiden. Er hätte mit einem Tropfen Blutes uns alle erlösen können: er wollte sein ganzes Blut vergießen und sterben. Welche Bewunderung verdient er nicht von unserer Seite schon wegen der Unermeßlichkeit seiner Verdienste! Aber alle diese Verdienste gehören uns. Welche Liebe schulden wir ihm nicht aus diesem Grunde! Betrachten wir nur

II. unsern reichen Antheil an den Verdiensten Jesu Christi.

Wir haben gerechten Anspruch auf alle Verdienste Christi

1. wegen unserer Verbindung mit ihm. Er ist unser Haupt, wir sind seine Glieder, Glieder eines und desselben Leibes. So wie Christus Antheil bekam an unsern Gebrechlichkeiten und Schwachheiten, so nehmen jetzt wir Antheil an seinen Verdiensten, so daß der Apostel sagen kann: „Alles ist euer“ (1 Kor. 3, 22).

Die Verdienste Christi gehören uns

2. wegen der Schenkung derselben an uns. Für wen anders als für uns wollte Christus so vieles erwerben? Er bedurfte für sich keiner Verdienste, daher konnte und mußte er sie wohl an jene übertragen, welche derselben so bedürftig waren. Er that es, und der Vater berücksichtigt und anerkennt diese Schenkung. Welche Freude muß diese Betrachtung in uns wachrufen und wie sehr uns zur Liebe unseres Erlösers entflammen! Was wären wir ohne ihn und was sind wir durch ihn?

Es kommt nur noch darauf an, daß wir uns seiner Verdienste auch würdig und theilhaftig machen. Das müssen wir dadurch anstreben, daß wir lebendige Glieder am Leibe Christi zu sein suchen durch einen in Liebe thätigen Glauben. Haben wir diesen, so sind wir reich in Christo.

Zweite Betrachtung. Die Art und Weise, das Beispiel Christi mit größtem Nutzen nachzuahmen.

Das Beispiel Christi hat für unser Leben eine sehr wohlthätige Kraft: es vermag uns kräftig von der Sünde abzuhalten und ebenso stark zur Uebung des Guten anzufeuern. Nur müssen wir uns bemühen, dieses Beispiel uns immer wie einen Spiegel vor Augen zu halten und es zur Richtschnur unseres Handelns zu nehmen. Wollen wir also aus dem Beispiel Christi den möglich größten Nutzen ziehen, so muß es sein

I. der beständige Gegenstand der Betrachtung.

Das Leben Christi kann mit bestem Rechte ein Spiegel genannt werden: nicht bloß „der makellose Spiegel der Herrlichkeit Gottes“ (Weish. 7, 26), sondern auch ein Spiegel, worin wir Menschen unsere eigene Häßlichkeit sehen und das Mittel entdecken können, sie zu entfernen. In diesen Spiegel sollen wir oft schauen, uns aber nicht begnügen, bloß seine Schönheit zu bewundern, sondern sollen, wenn wir den größten Nutzen haben wollen, vielmehr achthaben

1. auf unsere Häßlichkeit. Das ist der hauptsächliche Nutzen eines Spiegels, daß er dem Beschauer die Makeln zeigt, damit er sie abwaschen kann. Wenn wir in das Leben Christi sehen, so finden wir alsbald, wie unähnlich wir ihm sind, wie viele Fehler und Mängel wir an uns haben. Auf diese müssen wir achten und unsern Stolz darein setzen, diese Häßlichkeit immer mehr und mehr zu entfernen. Das ist doch ein Anfang einer nützlichen Nachahmung und spornt doch wenigstens den Willen an, nach der Vollkommenheit zu streben. In der Betrachtung des Lebens Christi finden wir zugleich

2. die Mittel, die unserer Häßlichkeit abhelfen. Da ist nämlich die Art und Weise vorgezeichnet, wie Züge der Seele auszuprägen sind. Man erkennt nicht nur leicht, was zu entfernen ist oder wie der alte Mensch auszuziehen ist, sondern auch, wie das neue Bild, der neue Mensch, aussehen muß. Was hülfe es aber, zu wissen, was zu thun ist, wenn wir es nicht auch thäten? Darum muß das Beispiel Christi sein

II. das beständige Vorbild des Handelns.

Wollen wir ein Gott wohlgefälliges Leben führen, so müssen alle unsere Handlungen mit dem uns von Gott gegebenen Vorbilde übereinstimmen. Und zwar schon

1. die ganz natürlichen Handlungen, wie Essen, Trinken, Schlafen, die nur zur Erhaltung des Lebens dienen. Diese hat Christus durch eine heilige Meinung geadelt; er hat sie jederzeit mit Mäßigung verrichtet, zur rechten Stunde unternommen und nur, wenn es die Noth erforderte. Ganz so sollen auch wir es in dieser Hinsicht halten; dann werden uns auch die gemeinsten Handlungen zum Verdienste gereichen. Ebenso müssen wir uns nach Christi Beispiel richten in betreff

2. der Handlungen des bürgerlichen Lebens. Da müssen wir nachahmen seine Bescheidenheit im Umgange, seine Vorsicht im Reden, Demuth und Sanftmuth, verbunden mit heiligem Ernste, seine Herablassung zu den Freunden, seine Geduld mit den Feinden 2c. Haben wir uns wohl in allen diesen Dingen Christum zum Muster genommen? — Wir müssen ihn vorzüglich nachahmen

3. in den gottesdienstlichen Handlungen, in der Ehrerbietigkeit und Demuth, mit der wir den Vater anbeten, im Eifer, mit dem wir ihm dienen müssen. Stellen wir uns nur Christum vor, wie er am Oelberge betet, sein Vertrauen, seine Ausdauer, seine Ergebenheit. Beten wir auch so? Wenn wir nicht so beten, so wird unser Gebet Gott auch nicht so gefallen.

Gewöhnen wir uns daran, in jeder unserer Handlungen Christum zum Vorbild zu nehmen. Diese Aehnlichkeit mit ihm verbindet uns mit Gott, die Ungleichheit aber trennt uns von ihm.

Dritte Betrachtung. Die zehnte Tugend Christi, welche wir nachahmen müssen, ist die Sanftmuth.

Der Prophet Isaias gibt als besonderes Kennzeichen des Messias nicht seine Macht, seine Wunder oder Gelehrsamkeit an, sondern seine Sanftmuth (s. Is. 42, 2—4). Und als Christus erschien, wollte er sich durch keine Tugend mehr hervorthun als durch die Sanftmuth. Das bewundern selbst seine Feinde an ihm. Aber er machte die Sanftmuth auch zum Merkmal seiner Jüngerschaft, so daß der Besitz derselben zur Gleichförmigkeit mit Christo schlechterdings unentbehrlich ist. Er selbst hat uns aber auch weitläufig genug über diese Tugend unterrichtet, nicht nur durch sein eigenes Beispiel, sondern auch durch mehrfache Aussprüche. Betrachten wir

I. die Aussprüche Christi über die Sanftmuth. Durch dieselben erklärt er uns

1. den Umfang dieser Tugend, indem er sagt: „Ihr sollt dem Uebel nicht widerstehen; sondern wenn dich jemand auf den rechten Backen schlägt, so reiche ihm auch den andern dar. Und will jemand mit dir vor Gericht streiten und dir deinen Rock nehmen, so laß ihm auch den Mantel" (Matth. 5, 39. 40). Wie merkwürdig ist nicht dieses Gebot! Christus geht aber noch etwas weiter, indem er befiehlt, die Feinde zu lieben, ihnen sogar Gutes zu thun. „Liebet eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen" (Matth. 5, 44). — Er erklärt uns

2. die Verbindlichkeit dieser Pflicht. Sanftmuth, d. h. Nachgiebigkeit und Liebe mit Freund und Feind — ist so nothwendig, daß Gott auch das beste Opfer verschmäht, das ihm ein Mensch bringt, der nicht diese Tugend

hat. „Wenn du deine Gabe bringst und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder &c." (Matth. 5, 24). — Christus erklärt uns

3. die Vortheile der Sanftmuth. Durch sie a) unterscheiden wir uns von den Heiden und Sündern (s. Matth. 5, 47). Durch sie b) geben wir uns als Jünger Christi zu erkennen. Durch sie c) erlangen wir Gnade und Barmherzigkeit bei Gott, und zwar in demselben Maße, als wir sie üben (s. Luc. 6, 38). Durch sie d) bekommen wir Anspruch auf einen großen Lohn, nämlich auf die Seligkeit im Besitze des Erdreiches. Ueberhaupt sind die Sanftmüthigen Gottes Lieblinge, denn sie sind Christo am ähnlichsten: „Nichts macht Gott so ähnlich wie die Sanftmuth" (hl. Chrysostomus).

Betrachten wir

II. Christi Beispiel in der Sanftmuth.

Die Sanftmuth Christi ist in der That wunderbar. Sehen wir, wie er sie übte

1. im Umgange mit den ungebildeten Aposteln. Er ertrug ihr rohes Benehmen, ließ sich zu ihren beschränkten Begriffen herab, warnte sie zuvorkommend, bestrafte sie liebreichst, unterrichtete sie unverdrossen. — Vielleicht überrascht uns dieses sanfte Benehmen mit seinen auserwählten Jüngern wenig. Um so mehr muß uns aber auffallen seine Sanftmuth

2. mit den Sündern jeder Art. So groß sein Abscheu vor der Sünde selbst war, ebenso groß war sein Mitleiden und seine Liebe gegen die Sünder. Er wurde um so tiefer bewegt, je schrecklicher ihr Elend war; aber nur zur Barmherzigkeit wurde er bewegt. Die großen Laster des Publikanen, der Magdalena, der Ehebrecherin vermehrten in ihm nur das Mitleiden. — Noch mehr staunen müssen wir über die Sanftmuth Christi

3. bei aller Bosheit seiner Peiniger. Sie boten alles auf, seine Leiden zu vermehren. Er aber verzieh ihnen, er betete für sie, er entschuldigte sie. Am meisten rühren muß uns aber die Sanftmuth Christi, wie er sie

4. gegen uns selbst geübt hat. Wie schwer und oft haben wir ihn nicht beleidigt, und wie geduldig hat er nicht alle Schläge von uns hingenommen und uns dafür Wohlthaten erwiesen! Was müssen wir aber darum thun? Wir können auf keine Weise seine Liebe zu uns vergelten. Aber doch das können wir thun: wir können uns unbedingt ihm hingeben mit allem, was wir sind und haben. Das ist dann auch genug, mehr verlangt Christus nicht. Aber weniger ihm anzubieten, etwas zurückzuhalten, wäre ein an Christo verübter Raub; denn wir gehören ihm ganz, sind sein Eigenthum.

(P. Franc. Nepveu S. J., Considerationes.)

Dreitägige Exercitien über die Parabel vom verlorenen Sohne.

(Täglich zwei Vorträge.)

Das verkannte Glück des Vaterhauses.

Stellen wir uns zum Beginne unserer Betrachtung recht lebhaft jenen Vater vor Augen, von dem es in der evangelischen Parabel (Luc. 15, 11) mit den Worten des göttlichen Erlösers heißt: „Ein Mensch hatte zwei Söhne." — Denken wir uns diese beiden heranblühenden Jünglinge so glücklich, als wir nur können. Mit allem, was sie vernünftigerweise sich wünschen können,

sind sie durch die Sorgfalt des liebenden Vaters aufs reichlichste versehen; nichts geht ihnen ab; er gibt ihnen auch keine harten Befehle, nur leichte und angemessene Arbeiten trägt er ihnen auf; bei Tag und Nacht denkt er nur daran, wie er sie zu recht glücklichen Menschen machen, wie er an ihnen den Trost seiner alten Tage finden und einst ruhig und zufrieden in ihren Armen hinscheiden werde mit Hinterlassung eines reichen und schönen Erbtheiles für jeden. — Siehe da, eines Tages, während er so nachdenkt, kommt der Jüngere herein und spricht: „Vater, gib mir den Antheil des Vermögens, der mir zukommt." — Wie? — jetzt schon? — und warum? — Welche Kränkung liegt überhaupt in dieser Forderung! — Jedoch der Vater — ein rührendes Bild der Güte Gottes — „theilte unter sie das Vermögen".

Betrachten wir nur:

I. Was gibt er?

Den ganzen ungeschmälerten Antheil des überreichen Erbes: denn — wie es im Evangelium weiter heißt — „nach wenigen Tagen nun nahm der jüngere Sohn alles zusammen". — Gott aber ist es, der sich in diesem lieblichen Bilde uns vorstellen wollte, der unendlich gütige und freigebige Schöpfer, Herr und Vater, „welcher allen reichlich gibt" (Jac. 1, 5) — und zwar:

1. die Gaben der Natur: das Leben, die verschiedenen Geistes- und Körperkräfte, Sinne und Fähigkeiten; Nahrung, Kleidung, Wohnung; Erziehung und Unterricht; Gesundheit und Wohlsein, Erholung und Vergnügen. — Die ganze Welt mit ihrer wundervollen Schönheit und Ordnung ist sein Werk, ist sein herrliches Haus, das er wohl allererst zu seiner Ehre, aber dann nur zu unserem Nutzen hergestellt und beständig erhält. — „Mit Herrlichkeit und Ehre hast du ihn (den Menschen) gekrönt und ihn gesetzt über die Werke deiner Hände; alles hast du seinen Füßen unterworfen" (Ps. 8, 6). — „Er hat uns gemacht, und nicht wir uns selbst; wir sind sein Volk und die Schäflein seiner Weide" (Ps. 99, 3). — „Was hast du aber, das du nicht empfangen hättest?" (1 Kor. 4, 7.)

2. die Gaben der Gnade; die heilige Taufe mit allen ihren himmlischen Wirkungen, die Berufung zum christlichen Glauben, die Lehren, Gebote und Leitung der einzig wahren und seligmachenden katholischen Kirche, den Labungs- und Reinigungsborn der übrigen heiligen Sacramente für alle Lagen und Bedürfnisse des Lebens und Sterbens, die göttlichen Einsprechungen, die Hilfe der Engel und Heiligen, die erhebenden Beispiele und stützenden Verdienste der ganzen Gemeinschaft der Heiligen, das Gebet und Opfer für uns im Falle des Bedarfs auch nach dem Tode noch, das sichere Erbrecht zum Himmel durch die uns geschenkten Verdienste Jesu Christi. — „Was soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir gegeben hat?" (Ps. 115, 3.)

II. Wie gibt er's?

Ohne Erbitterung gibt der Vater dem Jüngling das Verlangte, nur fügt er zweifelsohne die weisesten und heilsamsten Belehrungen und Mahnungen zu richtigem und nutzbringendem Gebrauche der anvertrauten Güter hinzu. — „Du siehst," sagt der hl. Ambrosius, „daß das göttliche Erbtheil den Bittenden gegeben wird, und beschuldige den Vater nicht darob, daß er es dem Jüngern gab; kein Alter ist für das Himmelreich zu schwach, und die Stärke des Glaubens wird nicht nach Jahren bemessen."

1. Mit Liebe und nur aus Liebe ertheilt uns der himmlische Vater seine Gaben, jener „Vater der Lichter", welcher „allen reichlich gibt und es nicht vorrückt" (bis zum Tage des Gerichtes), von dem „jede gute Gabe und jedes vollkommene Geschenk ist", der „aus freiem Willen uns durch das

Wort der Wahrheit gezeugt hat" (Jac. 1, 5. 17. 18), „der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt" (Matth. 5, 45). — „Mein Wesen ist wie nichts vor dir" (Ps. 38, 6). — „Gott, der die Welt gemacht hat und alles, was darin ist, der des Himmels und der Erde Herr ist . . . läßt sich nicht von Menschenhänden bedienen, als bedürfe er etwas, da er selbst allem Leben gibt und Odem und alles" (Apg. 17, 24. 25). — „Mit ewiger Liebe lieb' ich dich" (Jer. 31, 3).

2. Mit weisester Ausgleichung „vom Thau des Himmels und von der Fettigkeit der Erde" (1 Mos. 27, 28). — Wer mit irdischen Gütern allzu kärglich bedacht scheint, da sie ihm nur zum Verderben gereichen würden, der wird, wenn er nur nicht widerstrebt, desto reichlicher der übernatürlichen Gnadenschätze theilhaftig hier und dort. — Ja auch hienieden schon sind die Wagschalen nicht so ungleich, wie es auf den ersten Blick den Anschein hat: in der einen Wagschale ist ja so oft Reichthum und Ansehen mit tausenderlei Sorgen und Mühen ohne Gesundheit, ohne Verstand, ohne den Frieden mit sich und andern; in der andern Wagschale hingegen zwar Armuth und Niedrigkeit, aber mit Frieden und Genügsamkeit, mit Gesundheit und Kraft, mit Geist und Geschicklichkeit. — „Betrachte auf diese Weise alle Werke des Allerhöchsten. Zwei Dinge stehen sich immer entgegen, eines gegen das andere" (Sir. 33, 15). — O Mensch! wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Spricht etwa das Werk zu seinem Meister: „Warum hast du mich so gemacht?" (Röm. 9, 20.)

III. Wozu gibt er es?

Dem Jüngling gibt der Vater sein Erbgut nur zu dem Zwecke heraus, damit er in der Fremde sich Kenntnisse und nützliche Erfahrungen sammle, wahre und edle Freunde erwerbe, gedeihliche Verbindungen anknüpfe, sein Lebensglück gründe, die Ehre seines Hauses in weitern Kreisen fördere und die Freude und den Trost des Vaters und aller seiner Angehörigen mehre.

Und der himmlische Vater — welche Bestimmung hat er uns und der ganzen Schöpfung gegeben? zu welchem Ziele verleiht er alles, was wir sind und haben?

1. Damit wir Gott erkennen, ehren und fürchten. „Ich bin der Anfang und das Ende" (Offb. 1, 9). — „Wer sich rühmen will, rühme sich, daß er mich kenne und wisse, daß ich der Herr bin" (Jer. 9, 23. 24). — „Das Unsichtbare an ihm ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen erkennbar und sichtbar, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, so daß sie keine Entschuldigung haben" (Röm. 1, 20). — „Ein Sohn ehret seinen Vater und ein Knecht seinen Herrn. Bin ich nun der Vater, wo ist meine Ehre? Bin ich der Herr, wo ist die Furcht vor mir? spricht der Herr der Heerscharen" (Mal. 1, 6). — „Lobe, meine Seele, den Herrn, und alles, was in mir ist, seinen heiligen Namen" (Ps. 102, 1).

2. Damit wir Gott lieben und ihm dienen.

„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüthe. Dies ist das größte und erste Gebot" (Matth. 22, 37). — „Zu Zeugen rufe ich heute Himmel und Erde, daß ich euch vorgelegt Leben und Tod, Segen und Fluch. So wähle denn das Leben, auf daß du lebest . . . und den Herrn, deinen Gott, liebest und seiner Stimme gehorchest und ihm anhangest; denn der ist dein Leben und die Länge deiner Tage" (5 Mos. 30, 19. 20). — „Dienet dem Herrn mit Freuden" (Ps. 99, 2). — „O Herr! ich bin dein Knecht: ich bin dein Knecht und der Sohn deiner Magd" (Ps. 115, 7). — „Was hab' ich im Himmel, und was lieb' ich auf Erden außer dir? Begehret auch mein

Fleisch und mein Herz: meines Herzens Gott und mein Theil ist Gott in Ewigkeit" (Ps. 72, 25. 26).

3. Damit wir dadurch ewig selig werden.

„Gott will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen" (1 Tim. 2, 4). — „Knechte Gottes geworden, habt ihr zu eurer Frucht die Heiligung und als Ende das ewige Leben" (Röm. 6, 22). — „Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt, welche mir an jenem Tage geben wird der Herr, der gerechte Richter: nicht allein aber mir, sondern auch allen, die seine Ankunft lieb haben" (2 Tim. 4, 8).

Erkennen wir also mit Demuth und Liebe die zahllosen Gnaden und Wohlthaten unseres liebevollsten und freigebigsten Vaters im Himmel. — Seien wir ihm dankbar dafür mit Herz und Mund und That! — Mißbrauchen wir nicht die übrigen Geschöpfe Gottes, die er nur als Mittel zur Erreichung unseres erhabenen Zieles bestimmt hat! An jedem der Geschöpfe können wir, nach dem Ausspruche des hl. Richard von St. Victor, die drei Worte lesen: „Nimm, danke, fürchte! — Nimm an das Gute (das ich dir biete); danke dafür (meinem Schöpfer); fürchte das Gericht (über den Gebrauch, den du von mir machst)." — Suchen wir allezeit und in allem nur das Eine Nothwendige, das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit! Denn was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, an seiner Seele aber Schaden litte? Oder was kann der Mensch wohl geben, um seine Seele wieder einzutauschen?" (Matth. 16, 26.)

Elend in der Fremde.

„Nach wenigen Tagen nahm der jüngere Sohn alles zusammen, zog fort in ein fernes Land und verschwendete daselbst sein Vermögen durch ein schwelgerisches Leben" (Luc. 15, 13). Die Worte der Parabel werden zur vollen schrecklichen Wirklichkeit, zur wahren Geschichte in ihrer Anwendung auf jeden Menschen, der eine schwere Sünde begeht oder auch nur einmal in seinem Leben begangen hat. — „Was ist wohl mehr ferne, als wenn man sich selbst (seine Bestimmung) verläßt, und nicht durch die Landschaften, sondern durch die Sitten sich trennt? Wer sich von Christus trennt, ist aus der Heimat verbannt, ist ein Bürger der Welt. Aber wir sollen, unserer himmlischen Bestimmung nach, nicht Fremdlinge und Pilger sein, sondern Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes" (hl. Ambrosius). — „Ein jeder wird so weit von Gott hinfortgetrieben, als hoch seine Sünden sich häufen; denn die Menge der Sünden ist das Maß der Scheidung, weil der Schuldige um so weiter sich von Gott entfernt, als die Sündenzahl zunimmt" (Cassiodor). — Gänzliche Trennung von Gott, dem Mittelpunkte alles Glückes und aller Ehre, dem Urquell aller Ruhe und Freude, das ist das Wesen der Todsünde, das uns in dem Beispiele dieses leichtsinnigen, thörichten, undankbaren und unglücklichen Jünglings vor Augen schwebt. — Aber auch jenen, welche vom christlichen Eifer zur Lauigkeit übergegangen, welche vielleicht die läßlichen Sünden wie Wasser hineinschlürfen, muß ich zum Beginne dieser Betrachtung zurufen: Vom Vaterhause ab sind eure Schritte in die Fremde gewandert, wo ihr den göttlichen Klageruf höret: „Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, Cisternen, die durchlöchert sind und kein Wasser halten können" (Jer. 2, 13).

Erwägen wir nun, wie der Reichthum, die Ehre und das Wohlsein des Vaterhauses durch die Sünde in Armut, Schmach und Leid verwandelt wird.

I. „Nachdem er aber alles verzehrt hatte, entstand eine große Hungersnoth in jenem Lande, und er fing an, Mangel zu leiden." — Dieser Mangel der sündhaften Seele, diese Entblößung von allen wahren Gütern zeigt sich in dreifacher Hinsicht:

1. Entblößt ist sie vom herrlichen Kleide der Unschuld, das unwiederbringlich verloren ist bei der ersten Todsünde; — zerstört ist das übernatürliche Ebenbild Gottes, verwüstet der Tempel des Heiligen Geistes; — das Herz ist zur Wohnstätte und zum Besitzthum des Höllengeistes geworden.

2. Entblößt ist sie von der heiligmachenden Gnade und Freundschaft Gottes; verloren sind alle ihre Verdienste und bisherigen guten Werke; beraubt ist sie so vieler wirklichen Gnaden, die ihr als Kind Gottes fortwährend aufs reichlichste zu theil geworden und noch zu theil würden, wenn sie zu den Kindern des Hauses Gottes gehören wollte.

3. Entblößt ist sie ihres Erbrechtes zum Himmel; am verschlossenen Thore des himmlischen Hochzeitssaales vernimmt sie nur mehr die trostlosen Worte heraus: Ich kenne euch nicht! — „Alle, die Engel und Heiligen, die sie hoch ehrten, verachten sie; denn sie sehen ihre Schmach; und sie wendet sich seufzend rücklings. Ihr Unflat klebt an ihren Füßen; sie bedachte nicht ihr Ende, sie ist tief gestürzt und hat keinen Tröster. . . Seine Hand legte der Feind an alles, was sie Erwünschliches hatte. . . Sieh, Herr, und schaue, wie unwerth ich geworden!" (Klagel. Jer. 1, 8—11.) O wie schmerzlich und beschämend ist da der Rückblick auf die erhabene Würde der durch Christus geadelten Menschennatur, wie sie bis zum Augenblick der ersten Todsünde war! „Die menschliche Natur, welche früher häßlich entstellt und als eine Ehebrecherin verächtlich dalag, herrscht nun, auf den Thron der Gottheit erhöht, als vielgeliebte Braut. Sie, die früher unter der Tyrannei des bösen Geistes als eine Sklavin bedrängt ward, strahlt nun in hoher Ehre über alle Chöre der seligen Geister und wird in Ehrfurcht als Königin geehrt. Dieses alles aber widerfährt ihr, weil sie mit Gott vermählt und die Braut des ewigen Wortes ist" (Laurentius Justiniani). — Und dies alles ist nun wieder dahin!

II. „Nun ging er hin und verdingte sich an einen Bürger desselben Landes. Dieser schickte ihn auf seinen Meierhof, die Schweine zu hüten." — Welch ein Abstand! — Der Sohn des vornehmen Hauses — er sitzt nun, schmutzig und zerlumpt, mitten unter den Schweinen! — er, der dem edlen Vater nicht dienen wollte, ist nun der schmähliche Knecht eines tyrannischen Gutsbesitzers! — Ja, so kommt's; „die den Reif fürchten, auf die wird Schnee fallen" (Job 6, 16).

Wie verwandelt sich durch die Sünde alle wahre Ehre des Menschen in Niedrigkeit und Schmach!

1. Aus dem Diener Gottes wird ein Sklave des Satans und der Sünde. — „Ein Diener Gottes sein ist die höchste Ehre" (hl. Hieronymus). — Ja, Gott dienen, heißt herrschen. — Nun aber sagt Christus: „Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich", der ist also ein Genosse, ein Sklave des Satans, welcher deshalb der „Fürst dieser Welt" genannt wird; — und „jeder, welcher Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde" (Joh. 8, 34). — Welche Sklavenketten könnten wohl auch nur verglichen werden mit diesen Sündenketten, die unaufhaltsam immer tiefer ziehen!

2. Auch die natürlichen Ehrenvorzüge des Menschen fallen der Sünde zum Opfer.

a) Die Vernunft wird verdunkelt bis zur vollendeten Finsterniß und Unfähigkeit für alles Göttliche und Uebersinnliche. „Der natürliche Mensch

aber faßt nicht, was des Geistes Gottes ist; denn es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht verstehen, weil es geistig beurtheilt werden muß" (1 Kor. 2, 14). — „Wer geistige und göttliche Dinge fleischlich auffaßt, der erblindet mitten im Lichte und ermordet sich mit eigenem Dolche" (Laurentius Justiniani). — Ja, auch für natürliche Dinge, für Wissenschaft und Kunst, wird der Geistesflug gehemmt, die Fassungskraft gelähmt, der Verstand verwirrt oft bis zum Wahnsinn; — die Phantasie wird beschmutzt, das Gedächtniß haltlos. — b) Der Wille wird immer mehr zum Bösen geneigt, nicht selten verhärtet bis zur satanischen Verstocktheit; das Gefühl wird abgestumpft, das Gemüth verwildert; ja das ganze Wesen des Menschen wird durch manche Arten von Sünden bestialisch, oft bis unter das Thier erniedrigt. „Der Mensch, der in Ehren ist, bedenkt es nicht; er gleicht den unvernünftigen Thieren und ist ihnen ähnlich" (Ps. 48, 13). — c) Dahin ist der gute Name und die Achtung der Mitmenschen; — dahin alle Selbstachtung, dahin oft sogar aller Begriff von Ehre und Anstand.

III. „Und er wünschte seinen Bauch mit Träbern zu füllen, welche die Schweine fraßen; aber niemand gab sie ihm."

So geht es mit der Sünde gewöhnlich schon in diesem Leben; „die Wünsche der Sünder sind verloren" (Ps. 111, 10). — An die Stelle des wirklichen oder geträumten Glückes, des Wohlseins und der Freude setzt die Sünde nichts als Leid:

1. Unlust und Ekel an jeder reinen Seelennahrung, am Worte Gottes, am Gebet, an den heiligen Sacramenten, an den Reden und Beispielen frommer Mitchristen.

2. Verlangen. Heißhunger nach sinnlichen Genüssen, und statt Sättigung und Befriedigung nur beständigen qualvollen Wechsel zwischen Suchen und Wiederverwerfen.

3. Gewissensbisse, Schwermuth und fortwährenden Unfrieden mit sich selbst und mit andern, die beim Haschen nach Erwerb und Genuß hindernd im Wege stehen. „Verderben und Unglück ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht" (Ps. 13, 3). — „Die Gottlosen haben keinen Frieden, spricht der Herr" (Js. 48, 22). — Hingegen „großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben, und sie stoßen nicht an" (Ps. 118, 165).

4. Krankheit und Siechthum, nicht selten frühzeitiger oder gewaltsamer oder doch sehr schmerzhafter Tod. „Er sättigte mich mit Bitterkeit, berauschte mich mit Wermuth" (Klagel. 3, 15). — „Die Sünde und Unrecht thun, sind Feinde ihrer Seele" (Tob. 12, 10). — „Die Sünde macht elend die Völker" (Spr. 14, 34).

Wer sollte bei dieser Betrachtung nicht mit Schauer der göttlichen Worte gedenken: „Deine Bosheit wird dich anklagen und deine Entfernung von mir dich schelten. Du sollst innewerden und einsehen, wie böse und bitter es ist, daß du den Herrn, deinen Gott, verlassen, und die Furcht vor ihm nimmer bei dir ist. . . Du hast mein Joch zerbrochen, meine Bande zerrissen und gesagt: Ich will nicht dienen" (Jer. 2, 19. 20). — „Wie ein Jagdhund, wenn er von einem Wild gebissen wird, um so heftiger gegen dasselbe losfährt und es verfolgt; so muß ein Mensch, wenn er sich von einer Sünde verwundet fühlt, von einem um so größern Hasse gegen dieselbe entflammt werden" (Joh. Climacus). — Darum, o Tochter Sions, o sündhafte Seele, „laß wie einen Strom Thränen fließen Tag und Nacht, gönn dir keine Ruhe, und dein Augapfel lasse nicht ab; steh auf, rufe des Nachts, beim Anfange der Nachtwachen; gieße wie Wasser dein Herz aus vor dem Herrn" (Klagel. 2, 18. 19).

Todesfurcht.

Das bittere und nur allzu lebhafte Gefühl seines Elendes drängt den verlorenen Sohn zur aufmerksamen Einkehr in sich selbst, zur Erkenntniß seines bisherigen thörichten und bösen Verhaltens, zur Erfassung der Gefahr des Unterganges, die sein gegenwärtiger elender Zustand in sich trägt. „Er ging in sich und sagte: . . . Ich sterbe hier Hungers." — Es schaudert ihn vor dem Hungertode, und dieser Schauder ist es zunächst, der den Entschluß zur Rückkehr bewirkt. — Möge mit Gottes Gnade auch in uns die Umkehr von der Sünde und Lauigkeit durch den Gedanken an den Tod erfolgen! Wir betrachten deshalb in betreff des Todes

I. den dreifachen Irrthum des Sünders.

Der Heilige Geist warnt uns vor diesem Irrthum mit den Worten des Weisen: „Verharre nicht im Irrthum der Gottlosen; lobe Gott vor dem Tode" (Sir. 17, 26). Dieser Irrthum liegt in der Verschiebung der Buße und Lebensbesserung. Der Sünder will ja doch nicht in die Hölle, er will noch Buße thun; — aber wann? — Seine Zunge sagt: Nächstens; sein Herz sagt: Im Todbette. Das ist ein Irrthum, den viele Sünder leider zu spät — erst in der Hölle einsehen. — Dieser Irrthum beruht aber auf einer dreifachen falschen Voraussetzung:

1. Ich werde noch Gelegenheit haben zum Beichten, meint der Sünder. — Aber weißt du auch die Zeit und Art deines Todes? — „Siehe, ich komme wie ein Dieb" (Offb. 16, 15). „Der Mensch weiß sein Ende nicht, sondern wie die Fische mit der Angel gefangen werden, und wie man die Vögel mit dem Stricke fängt, so werden die Menschen zur Zeit des Unglücks gefangen, wenn es plötzlich über sie daherkommt" (Pred. 9, 12). — Wie einst Amasa das Schwert nicht bemerkte, welches Joab (bei der Begrüßung) mit der linken Hand zum tödtlichen Stoß aus der Scheide zog (2 Kön. 20, 21), so bemerkt auch der Sünder nicht die gegen ihn gekehrte Sense des Todes.

2. Ich werde noch die Gnade haben, recht zu beichten. — Aber — was gehört alles zu einer guten Beicht? — Ist es wohl so gewiß, nachdem der Mensch so lange mit der Gnade gefrevelt, und zu einer Zeit, wo der Körper voll Schmerzen und die Seele voll Angst, und wo der ganze Bußakt nur gleichsam etwas Erzwungenes ist? eine kranke oder gar sterbende Buße, wie sie der hl. Augustinus nennt. — „Zusammengebunden ist Ephraims Missethat, aufbewahrt seine Sünde" (Os. 13, 12). — Gleichniß von einem Wanderer, der über einen Fluß setzen will, aber es immer verschiebt, weiter unten hinübersetzen will, es endlich doch thun muß, aber den Fluß schon durch die Zuflüsse so stark angewachsen findet, daß ihn die Wellen verschlingen. „Vielleicht hätte uns das Wasser verschlungen; da unsere Seele durch einen Strom gegangen, wäre sie vielleicht durch unerträgliche Wasser gegangen" (Ps. 123, 4. 5). — An dem Faden eines so schwachen Vielleicht willst du den Nachen deines ewigen Heiles auf dem Strome des Lebens anhängen?

3. Ich werde also doch noch selig werden, tröstet sich der Sünder. Aber — wer verbürgt dir die Gnade der endlichen Beharrlichkeit? — Gott ist höchst barmherzig, ja, aber auch höchst gerecht. „Gütig und gerecht ist der Herr" (Ps. 24, 8). — Hingegen die Macht und Anstrengung der Hölle ist am stärksten auf dem Todbette. „Es gibt Geister, die zur Rache geschaffen sind und durch ihren Grimm die Marter verstärken; zur Zeit des Verderbens lassen sie ihre Kraft aus" (Sir. 39, 33. 34). — „Der Teufel ist zu euch hinabgekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er wenig Zeit hat" (Offb. 12, 12).

Betrachten wir

II. die dreifache Wahrheit, die uns Vernunft und Glaube in betreff des Todes zuruft, nämlich:

1. Der Tod ist gewiß. — Was der Prophet Isaias einst auf Gottes Befehl dem Könige Ezechias sagen mußte, gilt jedem aus uns: „Bestelle dein Haus; denn du wirst sterben und nicht leben" (Is. 38, 1). Denn „es ist dem Menschen bestimmt, einmal zu sterben" (Hebr. 9, 27). Nur einmal! Der Weg, einmal verfehlt, kann nicht ein zweites Mal besser getroffen werden. Immerfort treten die Boten des Todes an uns heran, nämlich:

a) verschiedenartige Unfälle, die ja auch uns treffen können; — b) Krankheiten, gegen die es kein allgemeines Versicherungsmittel gibt; — c) das Alter, das durch den Schnee der Haare an den bevorstehenden Winter, durch die Beugung des Körpers an die Grube, durch das Abnehmen der Sinne und Kräfte an die Auflösung mahnt.

2. Zeit und Art des Todes ist ungewiß. — Unzählige Menschen deines Alters, deines Standes, deiner Verhältnisse rufen dir gleichsam aus den Gräbern zu: Heute mir, morgen dir. Auch ich, heißt es vielleicht, war jung, gesund und stark wie du, und ich dachte an ein langes, vergnügtes Leben wie du; der Tod kam und schleuderte mich plötzlich dahin; was mir geschehen, kann auch dir geschehen. „Selig jene Knechte, welche der Herr wachend findet, wenn er kommt. . . Und wenn er in der zweiten Nachtwache kommt oder in der dritten Nachtwache kommt, und sie so findet — selig sind diese Knechte. . . So seid denn auch ihr bereit" (Luc. 12, 37—40). — „Wachet also; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde" (Matth. 25, 13). — Wären wir in dieser Stunde gefaßt und bereit zum Sterben? Was würden wir noch wünschen?

3. Der Tod wird unvermuthet kommen. — „Der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht meinet" (Luc. 12, 40). — Wie oft ist es schon geschehen, daß der Tod den Menschen sogar im nächsten Augenblick nach schwerer Sünde, wie oft sogar im Act der Sünde selbst dahingerafft hat!

Betrachten wir

III. die dreifache heilsame Wirkung des oftmaligen Andenkens an den Tod. — Dieses Andenken bewirkt nämlich aufs kräftigste:

1. die Entfernung der Sünde. Der Heilige Geist selbst versichert uns dieser Wirkung, und zwar ganz allgemein und unbedingt: „In allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen" (Sir. 7, 40). — Aber dieses Andenken bewirkt nicht bloß, daß wir für die Zukunft die Sünde und ihre Gefahr und Gelegenheit über alles hassen und fliehen, sondern daß wir auch für die schon begangenen Sünden eifrig Buße wirken.

2. die Losschälung vom Irdischen. „Leicht verachtet alles, wer immer bedenkt, daß er sterben werde" (hl. Hieronymus). — Beispiel: der hl. Franz Borgias und unzählige andere. Unterscheide mir einmal die Schädel der Reichen und Vornehmen auf dem Friedhofe! — „Sceptra ligonibus aequat" (Horaz). — Der hl. Ignatius sprach zu Xavier, als er an seiner Bekehrung arbeitete: „Hat irgend ein König dort drüben auch nur einen Fleck von seinem Purpur oder der Reiche noch eine Münze aus seinem Geldkasten aufzuweisen?" — Frage: Was macht das Sterben leicht? Man reißt den Zahn leicht heraus, wenn er zuvor vom Zahnfleisch gut losgemacht ist. Während das Schäflein ohne Laut sich schlachten läßt, schreit und wüthet das

Schwein. — „Ein Verbrecher, der zum Galgen verdammt ist, zittert, so oft die Kerkerthüre sich öffnet; wer aber schuldlos erklärt ist, freut sich, wenn die Kerkerthüre aufgeht" (hl. Ambrosius). — „Du wirst alles leicht überwinden, wenn du jeden Tag (deines Lebens) als den letzten betrachtest" (Cardinal Johannes Bona).

3. Die Belebung des Eifers im Dienste Gottes. — „Selig, wer da wacht und seine Kleider bewahrt, daß er nicht nackt (an guten Werken) wandle und man seine Schande sehe" (Offb. 16, 15). — „Wenn es mit dem Menschen zum Sterben kommt (also auch, wenn er oft und ernstlich daran denkt), so sammelt sich sozusagen in seinem Kopfe die Weisheit von allen Ecken der Welt her. Das heißt: Auf dem Sterbebette predigen ihm alle Geschöpfe der Welt klar und nebelfrei, ohne Hülle und Verkleisterung, und zeigen ihm deutlich, daß es in diesem Leben keine andere des Christen würdige Beschäftigung gebe, als Gott lieben und ihm dienen und ihm zu gefallen suchen, und daß alles übrige nichts denn Eitelkeit und Thorheit sei" (Johannes Croiset). — „Es wird in unserem Sterbstündlein ein großer Trost sein, wenn wir sehen, daß wir von dem sollen gerichtet werden, welchen wir über alles geliebt haben" (hl. Theresia).

So machen wir uns denn dieses so heilsame Andenken an den Tod ganz zu eigen! Denken wir an denselben:

1. in der Versuchung: O wie würde es mich reuen in der Todesstunde! — und wenn ich nach dieser Sünde sterben würde?!

2. wenn uns etwas Gutes schwer fällt: O wie würde ich in der Todesstunde wünschen, es gethan zu haben!

3. beim Schlafengehen. Da betete der selige Johannes Berchmans immer: „Ich steige nun ins Grab, des Lebens und ewigen Heiles ungewiß!" — „Der Schlaf ist nichts anderes als ein kurzer und zeitweiliger Tod" (Gregor von Nyssa).

4. bei den Klängen der Sterbeglocke, des Grabgesanges 2c.

5. vor jeder Beicht: Vielleicht ist es die letzte in meinem Leben; vielleicht werde ich ebenso vor Gottes Richterstuhl erscheinen, wie ich jetzt aus dieser Beicht hervorgehe; eine wird gewiß einmal die letzte sein.

„Wie dem Menschen das Brod vor andern Nahrungsmitteln nothwendig ist, so ist dem Christen die aufmerksame Betrachtung des Todes vor andern Gaben und frommen Uebungen nothwendig" (Johannes Climacus).

Gericht und Ewigkeit.

„Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich versündigt wider den Himmel und vor dir; ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; halte mich wie einen deiner Taglöhner" (Luc. 15, 18). In solcher Weise spricht der verlorene Sohn das Urtheil über sich selbst aus, das er in seinem Gewissen durch die Einkehr in sich selbst gefunden hat. — Sein Beispiel mahnt uns, daß auch wir nicht bei der beschämenden und erschütternden Selbsterforschung stehen bleiben, sondern zur aufrichtigen Selbstanklage vor Gott und seinem Stellvertreter uns entschließen, um einst am Tage des Herrn bestehen zu können. — Der heilige Vorläufer des Herrn rief einst: „Wer hat euch gelehrt, dem zukünftigen Zorne (des göttlichen Richters) zu entfliehen?" (Matth. 3, 7.) Wir wissen gar wohl, wie wir das können; der Heiland selbst hat es uns gelehrt durch dieses Beispiel vom verlorenen Sohn, und sein Apostel sagt es uns mit den Worten: „Wenn wir uns selbst richteten (durch Beicht und Buße), so würden

wir nicht (durch Gottes strafendes Gericht) gerichtet werden" (1 Kor. 11, 31). Dies unser Selbstrichten wird uns aber nur dann retten und sichern, wenn es ohne Aufschub, ohne Beschönigung und ohne Rückhalt geschieht, wenn es also möglichst die Eigenschaften des einstigen göttlichen Gerichtes an sich hat; denn auch das Gottesgericht wird sein

I. unausweichlich, nach den Worten Jobs: „Was thät' ich, wenn sich Gott erhübe zum Gerichte? und wenn er fragte, was sollt' ich ihm antworten?" (Job 31, 14.) — Erwägen wir diese Worte näher:

1. „Was thät' ich" — oder — was werd' ich thun?

a) Ich kann diesem Richter nicht entrinnen. „Wärest du auch erhöhet wie der Adler, und setztest du zwischen die Sterne dein Nest; von dannen zög' ich dich herab, spricht der Herr" (Abd. 4). „Erhaben wird der Herr der Heerscharen sein im Gerichte... Seine Pfeile sind scharf und alle seine Bogen gespannt... Er knirscht und faßt die Beute, umfängt sie, und niemand entreißt sie ihm" (Js. 5, 16. 29). — b) Ich kann ihn nicht hintergehen wie einen Menschen. „Wird er's billigen, vor dem sich nichts verbergen kann? oder wird er getäuscht durch euern Trug wie ein Mensch?" (Job. 13, 9.) — c) Ich kann ihn nicht bestechen. „Bei dem Herrn, unserem Gott, ist kein Unrecht, noch Ansehen der Person, noch Verlangen nach Geschenken" (2 Par. 19, 7). — d) Ich kann ihn nicht besänftigen und beschwichtigen. „Wenn ich Zeit bekomme (jetzt ist unsere Zeit, im Gerichte nur mehr seine), richte ich mit Gerechtigkeit: dann zergehet die Erde und alle, die darauf wohnen" (Ps. 74, 3). „Nach dem Gewissen der zu Richtenden wird der Richter, der in sich einer ist, doch verschieden erscheinen: ein Lamm den Guten, ein Löwe den Bösen" (Thomas von Villanova).

2. „Was sollt' (werd') ich ihm antworten?" Nichts, gar nichts; denn ich kann a) weder meine Unwissenheit noch b) mein Unvermögen vorschützen. — „Alle Bosheit verschleußt ihren Mund" (Ps. 106, 42). Denn dieses Gottesgericht wird auch

II. unwiderleglich sein. „Gleichwie die Spiegel solche Bilder darstellen, wie die ihnen gegenübergestellten Gesichter beschaffen sind, und darum dem Spiegel keine Schuld gegeben werden kann, wenn ein häßlich Gesicht aus ihm herausschaut: so richtet sich auch das gerechte Gericht Gottes gerade nach unserem Seelenaussehen, indem es genau wiedergibt und vergilt, was wir gethan haben" (Gregor von Nyssa). „Zu derselben Zeit geschieht's, daß ich Jerusalem mit Laternen durchsuche und heimsuche die Männer, die auf ihren Hefen liegen (die stark und haltbar zu sein vermeinen, gleich dem auf den Hefen liegenden Wein), die da sagen in ihrem Herzen: Der Herr thut weder Gutes noch Böses" (Soph. 1, 12).

1. Eine Laterne zündet man an, um entweder etwas Verborgenes zu suchen oder etwas sehr Kleines zu unterscheiden. (Das Weiblein im Evangelium.) Darum wird er

a) auch das Verborgenste unserer Sündhaftigkeit ans Licht ziehen: „Er sitzt, schmelzend und reinigend das Silber, und reinigt die Söhne Levis, und läutert sie wie Gold und wie Silber" (Mal. 3, 3). „In seinen Engeln fand er Bosheit" (Job 4, 18), — was wird er in uns Menschen finden! — b) Auch das Kleinste wird in Betracht kommen: „In Gottes lichtvoller Prüfung wird alles genau gesichtet und auf der Wage der Gerechtigkeit gewogen. Absichten, Gedanken, Begierden, Regungen, alles wird dort aufgedeckt. Nicht nur große und bekannte, sondern auch kleine, ja die geringsten und un-

bekanntesten Vergehungen werden entschleiert" (Laurentius Justiniani). — c) Auch viele gerecht scheinende Werke werden als verwerflich erscheinen. „Er wird nicht nach Augenschein richten" (Js. 11, 3). — d) Wie viele Urtheile menschlicher Richter wird er umstoßen, „der die Wahrheit bewahret in Ewigkeit, Recht schaffet denen, die Unrecht leiden"! (Ps. 145, 7.)

2. Warum „mit Laternen", nicht bloß mit einer? — Weil mehrere Lichter den Zustand der Seele beleuchten:

a) das unerschaffene Licht — die göttliche Weisheit. „Es ist kein Geschöpf vor ihm verborgen, sondern alles ist nackt und offenbar vor den Augen dessen, bei dem wir Rechenschaft zu geben haben" (Hebr. 4, 13). — b) die erschaffenen Lichter; nämlich: α) die guten sowohl als die bösen Engel; β) das Licht der Vernunft. „Das Licht deines Angesichtes, Herr, ist gezeichnet über uns" (Ps. 4, 7). „Die Gelüste vergehen und die Wahrheit herrscht" (Jakob von Nisibis). γ) das geoffenbarte Gesetz Gottes. „Das Gebot ist eine Leuchte, und das Gesetz ein Licht, und die Warnung der Lehre ist der Weg des Lebens" (Spr. 6, 23). δ) Sonne, Mond und Sterne und alle Geschöpfe, vor denen oder mit denen du gesündigt. „Die Himmel werden aufdecken seine Missethat, und die Erde wird sich empören wider ihn" (Job 10, 27). ε) die Beispiele Christi und seiner Heiligen. „Und es fuhr Elias, der Prophet, wie ein Feuer auf, und sein Wort brannte wie eine Fackel" (Sir. 48, 1).

Das Urtheil des göttlichen Richters ist — o schreckliches Wort! —

III. unwiderruflich in Ewigkeit.

1. „Der Mensch geht in sein Haus, wo er ewig bleiben soll" (Pred. 12, 5). Sein Haus hat der Mensch nicht hier auf Erden, nicht im Grabe, nicht im Fegfeuer; sondern nur entweder im Himmel oder in der Hölle. — Wehe mir, wenn ich sagen muß: „Die Hölle ist mein Haus". — Wohl mir, wenn ich sagen kann: „Wir werden ins Haus des Herrn gehen". — Jenes muß und dieses kann — von wem hängt es ab? Von mir hängt es ab; der Mensch geht, er wird nicht gezogen oder gezwungen in dieses sein Haus. „Siehe, ich lege vor euch den Weg des Lebens und den Weg des Todes" (Jer. 21, 8). „Gott hat den Tod nicht gemacht, und am Untergange der Lebendigen freut er sich nicht ... aber die Gottlosen rufen ihn mit Worten und Werken herbei" (Weish. 1, 13).

2. „Wenn der Baum fällt, nach Süden oder Norden, so bleibt er auf dem Orte, wo er gefallen ist, liegen" (Pred. 11, 3) — also keine Aenderung des Platzes mehr, ewig entweder glückselig oder unglückselig! Aber

a) wohin fallt der Baum? — Gewöhnlich dorthin, wohin er sich schon vorher geneigt hat. — Wohin neige ich mich? — b) Noch ist er nicht gefallen, noch kann er sich nach Süden neigen; aber je älter der Baum, je länger in derselben Richtung oder Neigung, desto mühsamer verändert er seine vorige Richtung. — c) Ist aber jenes „Weichet von mir!" einmal ausgesprochen, so wird es ewig in den Ohren der Verzweifelnden nachtönen. — Auf ewig von Gott getrennt, nach erlangter klarer Erkenntniß der Liebe und Liebenswürdigkeit Gottes, der Schönheit des Himmels und des sichern und leichten Weges, auf dem sie in denselben hätten gelangen können! — Ewig, ohne Aufhören, ohne Unterbrechung, ohne Abwechslung — das ganze Elend, nämlich die Pein des Verlustes, die Pein aller Sinne, die Pein des Gewissens, die Pein der unausstehlichen Gesellschaft! — Tausend und Millionen Jahre so ohne Unterbrechung, ohne Linderung, ohne Trost, ohne Hoffnung — sie sind noch nichts im Vergleich mit der Ewigkeit! — Wie peinlich

ist die schlaflose Nacht eines Schwerkranken! wie peinlich, wenn er tage-, wochen- und monatelang in derselben Lage auf seinem Schmerzenslager aushalten muß! Aber was ist dies im Vergleich zur ewigen Pein der Hölle?! — d) Da sagt mancher: Ja, wollte man an diese Dinge öfter denken, so könnte man ja keinen Tag mehr ruhig und fröhlich leben! — Nun, aus deinem eigenen Munde sollst du überwiesen werden. Wenn es schon so peinlich ist, daran zu denken, was würde es erst sein, es zu leiden, und zwar ewig zu leiden! — Der Gedanke ist nur schrecklich für jenen, der fortfahren will, die Sünde in seinem Herzen zu hegen und zu pflegen.

Gott gebe, daß dieser Gedanke in uns die gleiche Wirkung hervorbringe wie bei unzähligen Heiligen! — Der hl. Hieronymus zitterte zwar jedesmal, wenn er an jene letzte Posaune dachte, deren Schall er immerfort zu vernehmen glaubte; aber eben dieses oftmalige Betrachten des Gerichtes erhielt ihn in so treuer Nachfolge Jesu Christi, daß er voll Trost hierüber spricht: „Wenn die Posaune erschallt, wird die Erde beben mit den Völkern; du aber (der du Gott gedient) wirst dich erfreuen . . . Frohlocken wirst du und lachen und sprechen: Siehe, mein Gekreuzigter! Siehe der Richter, der in schlechte Windeln gewickelt in der Krippe weinte!" — Also wirken wir eifrig, solange das Licht uns leuchtet, damit wir als Kinder des Lichtes sagen können wie der hl. Thomas von Villanova: „Alles schreckt mich an diesem Gerichte, alles bestürzt mich . . . Der einzige Trost bleibt mir übrig, daß du allein, mein Herr, über meine Sünden Richter sein wirst, du, sage ich, meine ganze Hoffnung, mein einziges Gut und mein Trost." — Iuste iudex ultionis, donum fac remissionis ante diem rationis.

Himmelslohn der Unschuld oder Buße.

Der Kranke schätzt erst recht die Gesundheit, der Gefangene die Freiheit, der Verarmte den Wohlstand; — so auch der verlorene Sohn das Glück des Vaterhauses, das er früher verkannte. — „Wie viele Taglöhner", seufzt er bei der vergleichenden Betrachtung des Glückes dort mit seinem Elende hier, „im Hause meines Vaters haben Ueberfluß an Brod!" — Suchen auch wir, ehe es zu spät ist, das Glück des Vaterhauses zu erkennen und zu schätzen durch vergleichende Betrachtung, und zwar für jetzt einmal das Glück und die Seligkeit des himmlischen Vaterhauses, in das wir nach treuem Dienste aus dem irdischen überzugehen hoffen. — „Da unser Schatz im Himmel ist, muß auch unser Herz dort sein; Fremdlinge und Wanderer unterhalten sich gern von ihrem Vaterlande; und ein Christ soll sich durch sein ganzes Leben mit dem Himmel beschäftigen, nicht allein weil alle Hilfe für uns von dort kommt, sondern auch weil der Himmel das Ziel unserer Arbeiten, die Befriedigung unserer Wünsche, der süße Gegenstand unserer Hoffnung ist" (Croiset). — Halten wir uns bei dieser Betrachtung an die Worte des göttlichen Richters, die er nach seiner eigenen Versicherung schließlich am Gerichtstage zu seinen Auserwählten sprechen wird: „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist" (Matth. 25, 34).

I. „Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters!"

1. „Kommet" — woher? — wohin? — Von der Arbeit zur Ruhe, vom Mangel zum Ueberfluß, vom Weinen zur Freude, vom Kampf zur Krone, von der Schmach zur Ehre 2c. — In Begleitung der heiligen Engelscharen schweben sie empor (während die Gottlosen allzumal in den Abgrund stürzen)

ihrem Erlöser nachfolgend zur Glorie, weil sie ihm seiner Einladung gemäß nachgefolgt auf dem schmalen Weg und durch die enge Pforte — im Kreuztragen, in der Selbstverläugnung ꝛc. — „Die mit Thränen säen, werden ernten mit Frohlocken. Sie gehen und weinen und streuen ihren Samen: aber sie kommen mit Jubel und tragen ihre Garben" (Pſ. 125, 6). — Sie sind aufgestiegen auf jener Himmelsleiter, von welcher der hl. Augustin sagt: „Aus unsern Lastern (lasterhaften Neigungen) machen wir uns eine Leiter, wenn wir diese Laster selbst niedertreten."

2. „Ihr Gesegnete meines Vaters."

a) Sie haben — als wahre Gotteskinder — nicht vom Fett der Erde, wie die Weltkinder, sondern vom Thaue des Himmels den ewig beglückenden Segen gesucht und gefunden in heiliger Furcht Gottes. „Siehe, also wird der Mensch gesegnet werden, der den Herrn fürchtet" (Pſ. 127, 4). — b) Die Scharen der seligen Geister jubeln entgegen: „Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn (der Erlöser mit den von ihm Geretteten); wir segnen euch aus dem Hause des Herrn" (Pſ. 117, 26). — Und die Gerechten antworten: „Gelobt sei Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allem geistlichen Segen, mit himmlischen Gaben in Christo" (Eph. 1, 3) — durch die heilige Liebe, die in ihren Herzen ausgegossen war. — „Liebe nur und herrsche! Was ist leichter als lieben? O wie gebahnt ist der Weg und wie eben, daß du durch Lieben dahin kommst!" (Thomas von Villanova.)

II. „Besitzet das Reich."

1. Besitzen, nicht bloß empfangen werden sie dieses Reich, nach dem sie zeitlebens geseufzt und gestrebt („Zukomme uns dein Reich!"), und das nun nicht mehr von ihnen wird genommen werden. „Die Heiligen Gottes, des Höchsten, werden das Reich einnehmen und das Reich in Ewigkeit, für und für besitzen" (Dan. 7, 18).

2. „Das Reich" — und welch ein Reich! — „Alles ist im Himmel groß, alles hocherfreulich, alles vollkommen und selig. Groß ist die ewige Gottesstadt, lieblich die Eintracht der Himmelsbürger, vollkommen die Unsterblichkeit des Leibes und der Seele und unendlich wonnevoll die Sättigung durch die Anschauung Gottes . . . In dieser Stadt des unüberwindlichen Königs ist kein Trauriger, kein Neider, kein Unedler zu finden. Alle haben alles gemein, allen ist alles kund, und jegliches Geheimniß ist jedem offenbar. Alle werden dort aus einem Strome der Wonnen getränkt, von einem Lichte der Wahrheit bestrahlt, durch ein Band der Liebe auf ewig verknüpft" (Laurentius Justiniani).

3. Welch ein Wechsel der Scene! — Bettler werden nun Könige! — „Du wirst unser König sein?" (1 Moſ. 37, 8.) So werden bei der Ausscheidung der Schäflein Christi von den Böcken so manche Große dieser Erde dem von ihnen verachteten und zertretenen Gerechten zurufen. — „Hat nicht Gott", wird ihnen erwidert werden, „die Armen dieser Welt auserwählt zu Reichen an Glauben und zu Erben des Reiches, welches Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat? Ihr habt den Armen verunehrt" (Jac. 2, 5).

4. Welch ein Abstand zwischen Gewinn und Verlust! — Was, was nützt es nun den Verworfenen, daß sie die Welt gewonnen, da sie ihre Seele verloren? (Matth. 16, 26.) Je tiefer der Fall, desto größer der Schmerz. — „Was half uns der Stolz? was nützte uns des Reichthums Pracht?" (Weish. 5, 8.) — Hingegen wie gut haben die Nachfolger Christi getauscht, indem sie alles hingaben, um diese eine kostbare Perle zu gewinnen! — „Siehe, wie der Teufel frei macht, wie er seinen Dienst lohnt; also nämlich,

daß mit dem Tode zugleich das Leben endet und die Pein beginnt. Die aber Christo dienen, lachen des Todes und werden zum Lohne ihrer Gottseligkeit in das ewige Leben übersetzt" (Petrus Chrysologus). „Du sagst vielleicht (im Leben): Groß ist da die Mühe! aber schaue hin, was versprochen ist; jede Arbeit pflegt klein zu werden, wenn man den Werth bedenkt" (Augustinus). Wenn du eine kostbare Perle um einige Pfennige, eine schöne Stadt um einige Mark zu kaufen bekämest, so würdest du sagen: Das ist wie geschenkt!

III. „Welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist."

1. Obwohl von Ewigkeit ihnen bestimmt und bereitet, mußte es doch verdient werden — von Christo für alle (wie bitter und wie schwer!) — und mit seiner Gnade von denjenigen, die zum Gebrauche der Vernunft und ihrer Freiheit gelangt waren. „In keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben" (1 Kor. 3, 9).

2. Aber wie kurz der Kampf und das Leiden — auch des längsten Erdenlebens — im Vergleiche mit dem ewigen Siegesjubel! — „Ich halte dafür, daß die Leiden dieser Zeit nicht zu vergleichen sind mit der zukünftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird" (Röm. 8, 18). „Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwängliche, ewige, alles überwiegende Herrlichkeit in uns, die wir nicht hinsehen auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare ist ewig" (2 Kor. 4, 17). „Wie ein Augenblick wird das gegenwärtige Leben dir vorkommen, wenn du das Auge auf die ewige Belohnung wendest; schnell vergeht; was da quält, ewig währt, was dort krönt" (Thomas von Villanova).

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, du Herr der Heerscharen! Es sehnt sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn" (Ps. 83, 2). — Und doch ist dies und alles, was wir Menschen hier auf Erden von den Freuden des Himmels uns vorstellen können, nicht einmal soviel, wie ein Blinder von der Schönheit der Sonne oder des gestirnten Himmels sich einbilden kann. Denn „kein Auge hat es gesehen ꝛc." — Aber dies wenige kann und soll uns genügen:

a) um unser Herz zu himmlischen Begierden zu erheben, ein lebendiges Verlangen in uns zu entzünden; — b) um einen lebhaften Abscheu gegen die Sünde uns einzuflößen, gegen jenes entsetzliche Uebel, das allein im stande ist, uns auszuschließen; — c) um in unsern guten Vorsätzen der Selbstüberwindung, der Geduld im Leiden, der eifrigen Uebung guter Werke uns zu stärken und zu bewahren. Der Himmel ist ja alles werth, wenn es auch unendlich mehr kosten würde, ihn zu erreichen, als es wirklich kostet, da wir sehen, daß viele Menschen es sich mehr Mühe kosten lassen, um der Welt zu dienen und verdammt zu werden, als sie nöthig hätten zur Erwerbung des Himmelreiches. — „Den ewigen Gütern müssen wir unverwandten Sinnes anhangen, die zeitlichen aber im Vorbeigehen gebrauchen; was immer uns, die wir hier pilgern und nach dem Vaterlande heimeilen, von den Glücksfällen dieser Welt zukommen mag, muß uns nur ein Zehrpfennig auf der Reise, nicht eine Verlockung zum Aufenthalte sein" (hl. Leo d. Gr.).

Die Rückkunft ins Vaterhaus.

Der feste Entschluß der Rückkehr ist nun gereift — als Frucht des ernsten Nachdenkens über Einst und Jetzt, als Frucht der Reue und Trauer, als Frucht des innigen Sehnens; — der unglückliche Jüngling möchte nicht

bloß, er will entschieden; — mit Muth und Zuversicht ruft er neubelebt aus: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." — „Und er machte sich auf und ging zu seinem Vater" (Luc. 15, 18. 20).

Die heilige Kirche schließt in der Karwoche die wehmuthvollen Klagelieder des Propheten Jeremias über das wegen seiner Treulosigkeit gezüchtigte und verwüstete Jerusalem — das Bild der sündigen Menschenseele — immer mit dem eindringlichen Ruf: „Jerusalem, Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott!" — Sie gibt uns dadurch zu verstehen, daß unsere Betrachtungen über die Bosheit der Sünde und ihre Folgen in Zeit und Ewigkeit nur dann gut angewendet sind, wenn wir daraus den festen Vorsatz der Umkehr von der Sünde und Lauigkeit, das feste Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, den festen Willen der Beharrlichkeit in der Buße und Genugthuung entnehmen. Demnach erwägen wir noch

I. die Rückkehr des verlorenen Sohnes.

1. „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen", spricht er. — Aber — armer Jüngling — wird dich der Vater auch wieder aufnehmen? Wird er denn vergessen haben, wie muthwillig du ihn verließest? Hat er dich nicht gebeten und mit Thränen beschworen, dich nicht selbst ins Unglück zu stürzen? Und du hast seine Stimme nicht gehört! — Hast du nicht alles verschwendet, was er mit so viel Mühe gesammelt und mit so viel Liebe dir gegeben hat? — Solche Gedanken mußten dem Armen wohl auch in den Sinn kommen; aber dies alles hält ihn nicht ab; er weiß ja, wie gut der Vater ist.

2. Aber nicht immer so leicht lösen sich diese und ähnliche Zweifel, wenn es sich darum handelt, daß Jerusalem — die sündige oder laue Seele — sich zum Herrn bekehre. „Eitel sind die Menschenkinder, lügenhaft die Menschenkinder auf der Wage" (Ps. 61, 10). Und der Teufel thut das Seinige zur Verwirrung und Verblendung.

a) Dem einen — besonders dem Lauen — scheinen seine Sünden und Veruntreuungen im Dienste Gottes nicht gar so groß. — Es sind ja alles nur Schwachheiten! Fehler hat ja jedermann! Der Schlechteste bin ich ja doch nicht! Wozu so viel Aufhebens, wozu die Lärmmacherei? — So lauten die Einflüsterungen des Satans und seiner Helfershelfer; und gar mancher läßt sich da die schönen Exercitienvorsätze gleich wieder durch diese Raubvögel wegfressen. — b) Einem andern hingegen erscheint sein Sündenmaß zu groß, und er spricht mit Kain (und Judas): „Meine Missethat ist größer, als daß ich Verzeihung verdiente! Siehe, du treibst mich heute aus dem Lande, und ich muß mich vor deinem Angesichte verbergen!" (Vgl. 1 Mos. 4, 13. Matth. 27, 5. Apg. 1, 18.) — Oder er spricht mit dem faulen Knecht: „Ich fürchtete dich, weil du ein strenger Mann bist; du nimmst, was du nicht hingelegt hast, und erntest, was du nicht gesäet hast" (Luc. 19, 21). — c) Wieder ein anderer meint: Bei mir lohnt es sich nicht anzufangen; es nützt doch nichts, ich habe es schon oft versucht; ich falle doch immer wieder bald zurück; ich kann nicht ausharren.

Allen diesen gilt der kräftige Zuruf des Apostels: „Verachtest du (so) den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmuth? Weißt du nicht, daß die Güte Gottes zur Buße dich leitet?" (Röm. 2, 4.) Wir sehen ja das überaus rührende Bild dieser Güte Gottes in der

II. Aufnahme des verlorenen Sohnes.

1. „Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und ward vom Mitleide gerührt und lief ihm entgegen und fiel ihm um den Hals und

küßte ihn." — Wo sind hier jene Schreckensscenen, die der Satan den armen Sündern vormalt? — Der Vater schlägt ihn nicht, er droht nicht, er schilt nicht, ja er erwähnt nicht einmal den Undank des Sohnes, er läßt ihn nicht einmal ausreden; es ist genug, er sieht ihn weinend zu seinen Füßen, und selbst weinend, drückt er ihm den Kuß der Verzeihung und des Friedens auf die Stirne; er sah ihn ja schon von weitem, weil er so oft erbarmungs- und ahnungsvoll in die Ferne blickte; er war ihm entgegengekommen 2c.

a) Auch dich erwartet Gott: „Ich wartete, daß er Trauben brächte 2c." (Is. 5, 4). — und wie lange wartet er vielleicht schon bei manchem aus uns! — „Ihr Menschenkinder! wie lange ist noch schwer euer Herz? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge? Wisset doch, daß der Herr Wunder gethan an seinem Heiligen: der Herr höret mich, wenn ich zu ihm rufe" (Ps. 4, 3). — b) Auch dir kommt der Herr entgegen mit seiner Gnade, ohne die du ja ohnehin nichts könntest; — er ist dir, verkenne es nicht, auch in diesen Tagen der heiligen Exercitien entgegengekommen. „Du hast dich mir genahet am Tage, da ich dich angerufen; du sprachest: Fürchte dich nicht! Du hast geschlichtet, Herr, den Handel meiner Seele, du Erlöser meines Lebens" (Klagel. 3, 56). „Gut ist der Herr denen, die auf ihn hoffen, der Seele, die ihn suchet" (ebend. 3, 23). — c) Auch nach dir streckt er seine Arme — am Kreuze — aus, er neigt sein Haupt zu dir 2c. „Fürchte dich nicht; denn ich habe dich erlöset und dich gerufen bei deinem Namen; mein bist du" (Is. 43, 1). — d) Auch dir macht der Herr nicht Vorwürfe. „Du bist nachsichtig gegen die Sünden der Menschen (dissimulans peccata) um der Buße willen" (Weish. 11, 24). „Wenn eure Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee" (Is. 1, 18). „Ich will ihre Missethat vergeben und ihrer Sünden nicht mehr gedenken" (Jer. 31, 34).

2. „Da sprach der Vater zu seinen Knechten: Geschwind bringet ihm das beste Kleid heraus . . . wir wollen essen und fröhlich sein; denn dieser mein Sohn war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden. Und sie fingen an, ein Freudenmahl zu halten." — Der Vater kann die Freude nicht fassen, so groß ist sie; er kann sich nicht begnügen, sie allein zu genießen 2c. — Auch dir wird der Herr das weiße Kleid der Gnade wiedergeben — auch dir in so vielfacher Hinsicht das Freudenmahl bereiten — auch über dich wird im Himmel ein Lobpreisen der göttlichen Güte erfolgen, wie es sich nur von den seligen Freunden und Kindern Gottes erwarten läßt. „Ebenso, sage ich euch, wird Freude bei den Engeln Gottes sein über einen einzigen Sünder, welcher Buße thut" (Luc. 15, 10).

III. Beharrlichkeit im Bußgeiste.

Wer möchte wohl denken, daß dieser Sohn jetzt noch etwas von seinen schmutzigen und zerlumpten Kleidern mit Wohlgefallen beibehalten habe? — oder sogar, daß er noch einmal vom väterlichen Hause sich entfernt habe? — oder daß er sich je über etwas beschwert habe? — Spricht er ja selbst ganz flehentlich: „Habe mich wie einen deiner Taglöhner!"

1. Nur die endliche Beharrlichkeit wird gekrönt. „Wer ausharret bis ans Ende, der wird selig werden" (Matth. 10, 22). Aber

a) die Beharrlichkeit ist eine Gnade; wir können sie nicht verdienen; — b) Gott gibt diese Gnade nur denen, die ihn fürchten und dabei doch so vertrauensvoll an ihm hangen, wie der Schwindlige an dem Führer. — Das Gebäude unseres Heiles steht auf schwachen Füßen, wenn es nicht auf die Furcht des Herrn sich stützt. Du magst jahrelang daran gebaut haben;

ein Augenblick — und es stürzt zusammen. (Beispiele: Didymus, Origenes, Osius, Tertullian 2c.) „Hältst du dich nicht beständig in der Furcht Gottes, so wird dein Haus bald gestört sein" (Sir. 27, 4). — c) Aber Gott gibt auch seine Furcht — und folglich die Gnade der Beharrlichkeit — nur denen, die ihn darum ohne Unterlaß bitten. In diesem Sinne hängt die Beharrlichkeit auch von uns ab. „Man muß allezeit beten und nicht nachlassen" (Luc. 18, 1).

2. „Siehe, ich komme bald; halte an dem, was du hast, damit niemand deine Krone empfange" (Offb. 3, 11).

a) Harre aus! — denn der Herr kommt bald. Jeden Tag betrachte als deinen letzten. Auch der letzte Lebenstag — auch des längsten Lebens — ist nicht ferne. „Auf den Schall der letzten Posaune wird es geschehen" (1 Kor. 15, 52); — folglich gibt es auch noch frühere Todes- und Gerichtsposaunen: jeder Stundenschlag, jede Zügenglocke, jedes Grabgeläute, jede Todesbotschaft 2c. sind Posaunen, die uns die Ankunft des Herrn verkünden. „Siehe, ich komme bald." — b) Harre aus! — denn sonst verlierst du, was du hast, nämlich die Gnade Gottes, das gute Gewissen, die erworbenen Verdienste 2c. — „Sei standhaft auf dem Wege des Herrn" (Sir. 5, 12). Sonst bekommt deine Krone ein anderer. Gott verliert nichts dabei, du allein alles; ob Judas oder Matthias gekrönt wird, ändert bei Gott nichts. Bei den 40 Martyrern trat an die Stelle des Abtrünnigen der wachende Thürhüter ein. „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt" (Matth. 21, 43). — c) Harre aus! — denn die Krone ist schon dein; ein anderer kann sie bekommen — aus deiner Schuld; aber kein anderer kann sie dir nehmen, wenn du sie nicht freiwillig verwirfst.

Darum beten wir mit den Worten der heiligen Kirche: O Gott, der du denjenigen, die dich lieben, alles zum Besten gereichen lassest, gib unsern Herzen die unverletzlichen Gefühle der Liebe zu dir, damit die heiligen Begierden, die wir durch deine Erbarmung gefaßt haben, durch keine Versuchung geändert werden können. Durch Christum, unsern Herrn. Amen!

(Joseph Alverà, ungedruckte Exercitien.)

Priester-Exercitien.

Erste Reihe: Des Priesters Berufstreue.

Erster Tag.

Berufstreue im Mittleramte Christi.

Das Mittleramt durch Opfer.

Als Vorübung (praeludium) versetzen wir uns in Gedanken in den Speisesaal des letzten Abendmahles, als sähen und hörten wir den Sohn Gottes bei der Einsetzung des heiligsten Altarsgeheimnisses — mit dem Beisatze: „Dieses thut zu meinem Andenken" (Luc. 22, 19). Hiermit ward das Priesterthum des Neuen Testamentes eingesetzt, unser priesterlicher Beruf in seinem ersten und wesentlichsten Theile bestimmt. „So halte uns jedermann für Diener Christi und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Hier wird

nun von Ausspendern gefordert, daß jeder treu erfunden werde" (1 Kor. 4, 1. 2). — Diese priesterliche Berufstreue gestaltet sich ganz vorzüglich nach der richtigen Vergegenwärtigung des Zieles, das wir als Priester vor uns haben, sowie die Treue und der Eifer des christlichen Lebens überhaupt nach der Erfassung jener Grundfrage (fundamentum exercitiorum): Wozu bin ich in der Welt? — und so wie der hl. Bernardus immer zu treuem Eifer im Ordensleben sich zu erwecken pflegte mit der Frage: „Bernardus, wozu bist du gekommen?"

Unsere priesterliche Bestimmung im allgemeinen ist: die Fortsetzung des Werkes, das Christus gewollt und gethan durch das Mittler-, Lehr- und Hirtenamt.

Christi Mittleramt zwischen Gott und der Menschheit haben wir zu verwalten durch Opfer und Ausspendung der heiligen Sacramente.

Das Opfer, durch dessen tägliche Erneuerung wir das Mittleramt Christi zu üben haben, liegt uns auf zweifache Weise ob, nämlich:

I. durch das hochheilige Opfer der Messe.

„Jeder Hohepriester (und jeder andere Priester des Neuen Testamentes), aus den Menschen genommen, wird für die Menschen bestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott, damit er darbringe Gaben und Opfer &c." (Hebr. 5, 1).

1. Wie erhaben ist unser Amt bei dieser heiligsten aller Handlungen, — und zwar:

a) an und für sich. — In der Person Christi sprechen wir: „Dies ist mein Leib &c." — „Wenn du den Herrn geopfert daliegen und den Priester bei dem Opfer stehen und beten und alle Anwesenden von jenem kostbaren Blute gefärbt siehst: glaubst du wohl noch unter Menschen zu sein und auf Erden zu weilen? Fühlst du dich nicht vielmehr allsogleich in den Himmel versetzt, so daß du, allen irdischen Sinn von dir werfend, mit bloßem Geiste, mit reinem Gemüthe nur das betrachtest, was im Himmel ist?" (Hl. Chrysostomus.) — Hegen wir wohl gewöhnlich am Altare solche Gedanken und Gefühle? — b) im Vergleich mit dem Mittleramte der Propheten und der alttestamentlichen Priester. — „Stellen wir uns einmal den Elias vor Augen und die unabsehbare Menge des herumstehenden Volkes, und das Opfer, das auf den Steinen liegt, und wie alle übrigen in Stille und tiefem Schweigen harren, während der Prophet allein betet; wie dann plötzlich die Flamme vom Himmel auf das Opfer herabfährt. . . Aber von dort gehe nun über zu dem, was jetzt (bei uns) vollbracht wird. . . Da steht der Priester . . . er verrichtet inbrünstige Gebete, nicht daß eine Leuchte vom Himmel sich entzünde und die hingelegten Opfergaben verzehre, sondern daß die Gnade auf das Opfer herabkomme und durch dasselbe die Herzen aller entzünden und sie glänzender machen möge als das Silber, das in der Gluth geläutert wird" (hl. Chrysostomus). — Beseelt uns solche Inbrunst?

2. Wie unsere Pflichttreue der Erhabenheit dieses Amtes entsprechen, und wie vorzüglich die Betrachtung des Zieles uns dazu aneifern soll, darauf weist uns die Kirche hin durch das gewöhnliche Intentionsgebet: „Ego volo celebrare Missam" etc.

a) „iuxta ritum Sanctae Romanae Ecclesiae". Bedenken wir, wie altehrwürdig und heilig — wie schön und bedeutungsvoll — wie kräftig empfohlen und sogar strenge befohlen dieser Ritus in seinen mannigfaltigen Theilen und Beziehungen — und wie nothwendig dessen Befolgung ist, damit wir das divinissimum et tremendum sacrificium jederzeit valide, licite,

pie darbringen. Haben wir uns dessen Kenntniß wenigstens genügend angeeignet, vervollständigt, öfters aufgefrischt? — Achten wir ihn aufrichtig? — Sprechen wir darüber mit Ehrfurcht? — Beobachten wir ihn genau? — Sind wir nicht gleichgiltig bei den dagegen begangenen Fehlern? — Dringen wir auch nach Kräften ernst und beharrlich auf dessen Beobachtung von seiten der untergebenen geistlichen und weltlichen Kirchendiener? — Sind wir geschworene Feinde des Schlendrians und Schmutzes? — Sieht man decorum domus Dei an uns und um uns herum? — b) „ad laudem omnipotentis Dei totiusque curiae triumphantis". — Wir Menschen als arme Erdenwürmer, und sogar alle Engel mit uns, vermöchten nicht, dem Unendlichen die gebührende Ehre und Anbetung zu erweisen; aber der Sohn Gottes selbst, der sich in unsern Händen dem himmlischen Vater opfert, bringt ihm dieses unendlich würdige Opfer des Lobes dar, weshalb uns die Kirche nach der Wandlung beten läßt: „Durch ihn (Jesum Christum) und mit ihm und in ihm ist dir, Gott, dem allmächtigen Vater, in Einigkeit des Heiligen Geistes alle Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen." — „Wir bringen an den Grabstätten der Martyrer Gott Opfer dar, damit wir durch diese Feier ihm Dank sagen für den Sieg, den er jenen glorreichen Blutzeugen verliehen, damit wir durch Erneuerung ihres Gedächtnisses uns anregen, nach ähnlichen Kronen und Siegespalmen zu ringen" (hl. Augustinus). — „Zu dieser Zeit (des Opfers) stehen die Engel um den Priester herum, und der ganze Chor der himmlischen Gewalten erhebt seine Stimme, und der Platz in der Nähe des Altares ist zur Ehre desjenigen, der auf demselben liegt, mit Engeln angefüllt" (hl. Chrysostomus). — Aber ist nun unser Absehen immer so rein nur auf die Ehre Gottes und seiner Heiligen gerichtet? — Suchen wir nie unsere eigene Ehre dabei durch Haschen nach Vorzug in der Wahl der Altäre, Paramente, Celebrantenstelle 2c.? — Bleibt immer jeder Eigennutz ferne in betreff des Stipendiums 2c.? — c) „ad utilitatem meam totiusque curiae militantis". — Um dies flehen wir fortwährend nach Vorschrift der Kirche bei allen Theilen der heiligen Messe, und auch die Gläubigen fordern wir dazu auf (Orate, fratres, ut meum ac vestrum sacrificium acceptabile fiat), ganz besonders aber vor dem Empfang des Allerheiligsten: Non mihi proveniat in iudicium et condemnationem, sed pro tua pietate prosit mihi etc. — Aber disponiren wir uns auch immer zur Erlangung des überreichen Fruchtsegens durch Reinhaltung des Gewissens, durch Erweckung der Andacht des Herzens im Accessus und Recessus etc.? — „Welche Reinheit werden wir von ihm (dem Priester) fordern und welche Gottinnigkeit? Betrachte, wie jene Hände sein müssen, die solches behandeln; wie die Zunge, welche solche Worte ausspricht; wie über alles andere rein und heilig jene Seele, welche den so Erhabenen ... in sich aufgenommen!" (Hl. Chrysostomus.)

II. durch das Opfer des Gebetes.

„Durch ihn lasset uns Gott allezeit darbringen das Opfer des Lobes, das ist die Frucht der Lippen, welche seinen Namen bekennen" (Hebr. 13, 15). — Welch ein erhebender Gedanke, wenn wir vor dem Beginne unserer priesterlichen Gebete jedesmal im Geiste umherblicken über das weite Erdenrund und sogar bis in die Räume jenes Reinigungsortes, bis wohin unser Vermittlungsgebet dringen muß, das wir im Namen der ganzen Kirche mit ihr und für sie zu entrichten haben! — Wie viele und mannigfaltige Anliegen, die wir da zu vertreten haben! — „Zwischen Vorhalle und Altar sollen weinen die Priester, des Herrn Diener, und sagen: Schone, Herr, schone deines Volkes, und gib dein Eigenthum nicht der Schmach hin" (Joel 2, 17).

— Salvum fac populum tuum, Domine, et benedic haereditati tuae. — Auch hierin steht oder fällt unsere Berufstreue, je nach unserer Ueberzeugung:

1. von der Kraft des Gebetes.

Tönendes Erz und klingende Schellen (1 Kor. 13, 1) sind und bleiben wir in all unserer priesterlichen Thätigkeit, wenn wir nicht als Männer des Gebetes den Segen der Gnade erlangen vom „Vater der Lichter".

a) Der göttliche Meister selbst lehrt uns dies: α) durch sein Beispiel. Ein Wort seines Mundes hätte genügt zur Bekehrung der Welt; und dennoch betet er vierzig Tage lang vor dem Antritte seines öffentlichen Lebens; betet oft ganze Nächte hindurch, nachdem er den Tag über gelehrt und gewirkt. β) durch sein Wort: „Er sagte . . . daß man allezeit beten und nicht nachlassen müsse" (Luc. 18, 1). — „Bittet den Herrn der Ernte 2c." (Matth. 9, 38). — „Klopfet an, so wird euch aufgethan werden" (Matth. 7, 7). — b) Der Sinn der Kirche, welche dem Gebete des Stephanus die Bekehrung des Paulus und den Thränen der hl. Monica die Bekehrung des Augustinus dankbar zuschreibt 2c. — c) Die Beispiele apostolischer Männer aller Zeiten, welche unfehlbar alle wahre Männer des Gebetes waren. Aus dem Gluthofen des Gebetes holten sie jenen feurigen Seeleneifer, jene Klugheit, jene Ausdauer 2c. — Z. B.: Franz Xaver ganze Nächte an den Stufen der Altäre 2c.

2. von der Nothwendigkeit des Gebetes.

a) Wegen der Auserwählung zu diesem Stande. Von uns, die wir „in sortem Domini" berufen worden, gilt vorzugsweise das Wort des Apostels: „Unser Wandel ist im Himmel" (Phil. 3, 20). — b) Wegen der Pflichten und Verrichtungen unseres Standes, welche wichtiger, schwieriger und von der göttlichen Gnadenwirkung abhängiger sind als alle andern. — c) Wegen der Gefahren unseres Standes, damit wir nicht, nachdem wir andern gepredigt, selbst verworfen werden (1 Kor. 9, 27).

Erforschen wir uns demnach über unsern Eifer im Gebete überhaupt, besonders bei dem Brevier und im innerlichen Gebete.

Das Mittleramt durch Ausspendung der heiligen Geheimnisse.

Unsere Vorübung zur bessern Sammlung des Geistes für die bevorstehende Meditation möge darin bestehen, daß wir uns lebhaft den glorreich erstandenen Heiland vor Augen stellen, wie er am Abende des großen Auferstehungstages in der Mitte seiner Jünger erscheint, ihnen den Frieden bietet und beisetzt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch. . . Empfanget den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet 2c." (Joh. 20, 19—23).

Er, dem „alle Gewalt gegeben ist", sendet mit der ganzen Fülle dieser seiner Gewalt die Apostel und durch sie uns Priester als „Ausspender der Geheimnisse Gottes", als Werkzeuge der göttlichen Erbarmungen, als Vermittler, die er seines Vertrauens gewürdigt hat. Bei einem Fürsten dieser Erde kann in zweifacher Bedeutung ein Vermittler gesucht oder bestellt werden: zur Versöhnung oder zu mannigfaltiger Gnadenspendung; wir haben beides. — Darum betrachten wir:

I. das Mittleramt der Versöhnung.

Durch den zweiten wesentlichen Theil der in der Ordination überkommenen priesterlichen Vollmacht ist uns das erhabene Amt zu theil geworden, von dem der Apostel spricht: „Alles ist aus Gott, der uns mit sich versöhnt hat durch

Christum und uns das Amt der Versöhnung ertheilt hat" (2 Kor. 5, 18). Die Gewalt der Sündenvergebung.

1. wie erhaben — und durch diese Erhabenheit zu feurigem Pflichteifer auffordernd! — nämlich erhaben:

a) in ihren Wirkungen: α) in diesem Leben, indem dadurch die verlorenen Söhne und Töchter in die Arme des himmlischen Vaters der Erbarmung zurückgeführt, die Fesseln der Sünde, der Leidenschaften und des Satans zerbrochen, der häßliche Aussatz der Seele geheilt, das entstellte Ebenbild Gottes wiederhergestellt, Ruhe im Herzen des Sünders selbst und Einigkeit mit seinen Mitmenschen gestiftet, Recht und Gerechtigkeit wieder eingeführt, „das Volk zur Erkenntniß des Heiles" und „unsere Füße auf den Weg des Friedens" geleitet werden (Luc. 1, 77. 79). β) jenseits, indem dadurch für diejenigen, die als Feinde Gottes jenes schreckliche „Weichet von mir!" verdient hatten, der Arm des Richters zurückgehalten, die Hölle geschlossen, die Peinen des Reinigungsortes abgekürzt und gemildert, der Himmel geöffnet und die Wohnsitze der ewigen Stadt Gottes zur ewigen Verherrlichung des Lammes mit den in seinem Blute erglänzenden Büßern gefüllt werden. — „Gleich als wären sie (die Priester) schon in den Himmel versetzt, gleich als hätten sie die menschliche Natur überstiegen und von unsern Schwachheiten sich losgemacht, so groß ist das Amt, zu dem sie erhoben worden sind", so schrieb hierüber der hl. Chrysostomus schon als Jüngling in seinem Buche „vom Priesterthum". — b) im Vergleiche: α) mit der Gewalt der Eltern. „Die Eltern zeugen uns für dieses, die Priester aber für jenes Leben; die erstern können von ihren Kindern nicht einmal den Tod des Leibes abwenden, ja sogar eine sie überfallende Krankheit vermögen sie nicht fernezuhalten; diese aber retten die mit Krankheit und Tod ringende Seele . . . eine Gewalt, die um soviel größer ist, als der Himmel Werth hat über die Erde und die Seelen über die Leiber." β) mit der Gewalt der Könige. „Es haben wohl auch die Herrscher auf Erden die Gewalt zu binden, aber nur über die Leiber: dieses Band hingegen fesselt die Seele selbst und reicht bis in den Himmel . . . und den Richtspruch seiner Knechte bekräftigt der Herr" (Chrysostomus). γ) mit der Gewalt der jüdischen Priester, die jemanden vom Aussatz rein erklären konnten. „Du weißt, wie sehr man sich damals um die Priesterwürde ereiferte; diese aber (die Priester des Neuen Bundes) haben die Gewalt empfangen, nicht über den Aussatz des Körpers, sondern über den Schmutz der Seele — nicht für rein zu erkennen, sondern ganz und gar zu reinigen" (Chrysostomus). δ) mit dem Dienste der Engel. „Solchen, welche die Erde bewohnen und da hienieden verweilen, ist die Verwaltung himmlischer Güter anvertraut, und sie haben eine Gewalt überkommen, die Gott weder den Engeln noch den Erzengeln gegeben hat" (Chrysostomus).

2. Wie bewähren wir unsere Berufstreue hierin:

a) als Richter der Gewissen? — „Sehr weise muß der Priester sein und einsichtsvoll in allem: er muß sozusagen tausend Augen nach allen Seiten haben" (Chrysostomus). — Wie ist es bestellt mit unserer theoretischen und praktischen Vorbildung hierzu? — wie mit der Fortbildung in dieser Fachkenntniß? — wie mit der richterlichen Unparteilichkeit in betreff des Standes und Geschlechtes der Pönitenten? — b) als Gewissensrath? — „Der Priester Sache ist es, das Gesetz des Herrn zu wissen und auf jede Anfrage über dieses Gesetz zu antworten" (Hieronymus). — (Laxismus und Rigorismus.) — c) als Arzt der Seelen? — „Wie die Bienen den lieblichen Honig aus den Blüthen, so müssen die Priester aus den heiligen Schriften

all das durch die Kunst ihres Mundes zusammensetzen, was zur Heilung der Seelen gehört" (Ambrosius). — Aber üben wir wohl nicht im Gegentheile die grausame Barmherzigkeit schlechter Aerzte, welche das Bittere, das Schneiden und Brennen scheuen und so nur schonen, um zu Grunde zu richten? — d) als Beichtvater? — „Der Priester ist gleichsam der gemeinschaftliche Vater aller; es ziemt sich also, daß er für alle Sorge trage und Vorsehung für alle übe, wie Gott selbst, dessen Stelle er vertritt" (Chrysostomus). — Welche Eigenschaften muß ein guter und braver Familienvater haben? — Machen wir die Anwendung. . .

II. das Mittleramt der Gnadenspendung.

„Die Gesinnung der Väter auf die Kinder, die Ungläubigen zur Weisheit der Gerechten zu bringen und dem Herrn ein vollkommenes Volk zu bereiten" (Luc. 1, 17) — dies ist für uns, wie einst für den heiligen Vorläufer des Herrn, der wunderbare Beruf in der Ausspendung der heiligen Sacramente überhaupt.

1. Die Absichten Jesu Christi, die wir dadurch verwirklichen können und sollen, entweder durch eigentliche Spendung oder doch durch zubereitende und mitwirkende Thätigkeit, wie göttlich weise und gütig umfassen sie alle Bedürfnisse der Menschheit für das übernatürliche Leben! Welch hohe Begriffe hiervon, welch heilige Gefühle dabei müssen unwandelbar immer den wahren Priester des Herrn erfüllen und kennzeichnen!

a) Des einzelnen Christgläubigen geistliche Wohlfahrt wird bezweckt: α) durch das Bad der Wiedergeburt, durch welches der erst zum natürlichen Leben Geborene nun auch zum übernatürlichen, höhern, gottähnlichen Leben gelangt, ohne welches er des ewigen Lebens der Glorie nicht theilhaftig werden kann. β) durch die Stärkung zum Bekenntniß des Glaubens in Wort und That und zur Bewahrung des bisher im Heiligthum des kindlichen Herzens unangefochtenen Gnadenlebens, für das nun bei dem Aufwallen der jugendlichen Leidenschaften der heiße Kampf gegen den höllischen Widersacher und die arge Welt beginnt. γ) durch die himmlische Nahrung, durch welche das Leben in Gott gefristet wird, wie das Leben in der Welt durch das tägliche Brod. δ) durch die Heilung der Seelenwunden und Rückrufung des bereits entflohenen Lebens, wenn jemand im Kampfe des Heiles unterlag. ε) durch besondere Aufrichtung der geistlichen und leiblichen Kräfte für den, welcher, von den doppelten Anstrengungen der Hölle umtobt, voll Schmerzen und Aengsten am Thore der Ewigkeit steht. — b) Zur geistlichen Wohlfahrt vieler, zur Heiligung der christlichen Gesellschaft wird: α) die erhabene Priestergewalt fortgepflanzt, damit die übrigen Gnadenquellen für alle Zeiten ungeschmälert den Christgläubigen zufließen mögen; β) die eheliche Verbindung geheiligt und sogar selbst zu einem himmlischen Gnadenmittel erhoben, wodurch nicht bloß immer neue Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geschenkt, sondern auch immer wieder Kinder und Himmelsbürger der Braut Christi zugeführt werden.

2. Zur würdigen und heiligen Verwaltung dieser göttlichen Geheimnisse (sancta sancte!) — also zur wahren Berufstreue in diesem Mittleramte — ist das beständige Festhalten einer solchen wahrheitsgetreuen und erhabenen Anschauungsweise über die heiligen Sacramente und dazugehörigen priesterlichen Functionen von unberechenbarem Einfluß. „Es ziemt sich, daß die priesterliche Würde von uns zuerst erkannt und dann auch von uns bewahrt werde, damit der Ausspruch des Psalmisten: Da der Mensch in Ehren war, verstand er es nicht ꝛc. — von uns abgewiesen werden kann" (hl. Am-

brosius). — Hat der Priester diese Erkenntniß nebst dem Gebetsgeiste und dem Vertrauen auf die Berufsgnade, so wird er, ferne vom Kaltsinn und Schlendrian geistlicher Handwerker und Alltagsmiethlinge, bei der Ausspendung der heiligen Sacramente immer folgende Priestertugenden an sich bewähren:

a) lebendigen Glauben, der seinem ganzen Wesen und Wirken jene höhere Weihe, jene erbauliche Würde und Innigkeit gibt, welche der Matt- oder Kaltgläubige entweder vergeblich erheuchelt oder zum allgemeinen Aergerniß des Volkes ganz verläugnet. — b) dienstwillige Liebe. Mit dem göttlichen Erlöser wird er sprechen können: „Ich thue allezeit, was ihm (dem himmlischen Vater) wohlgefällig ist" (Joh. 8, 29). — Mit Paulus wird er sich als den „Schuldner aller" ansehen und mit demselben sogar wünschen, nöthigenfalls und wenn es möglich wäre, „selbst im Banne" zu sein für seine Brüder (Röm. 9, 3). — c) reine Absicht. Mit dem apostolischen Priester Xaverius wird er aus der Tiefe seines Herzens immer nur seufzen: „Seelen, o Herr, Seelen gib mir!" — „Gib mir die Leute, das übrige nimm für dich" (1 Mos. 14, 21).

Consideration.

Der Priester ohne Ziel und Beruf.

Der Fall ist weder undenkbar noch unerhört, daß jemand in jugendlicher Leichtfertigkeit und Gedankenlosigkeit ganz unbedacht sich dem Priesterstande anschließt, ohne Erkenntniß des priesterlichen Berufes, ohne Erfassung der schweren Pflicht und strengen Rechenschaft, die er auf die leichte Schulter nimmt. Gott läßt es zu, oft zur gerechten Strafe eines Volkes, aber dabei doch immer im letzten Grunde aus den weisesten und liebevollsten Absichten; — der Satan betreibt es, wohl wissend, was er mit einem leichtsinnigen und berufslosen Priester machen kann. — Welch ein beklagenswerther Fehler!

Erwägen wir:

I. die Verhütung dieses Fehlers.

Dazu ist reifliche Ueberlegung und sorgfältige Vorbereitung

1. überaus nothwendig:

a) aus den Aussprüchen der Heiligen Schrift: „Nicht ihr habt mich, sondern ich habe euch erwählt" (Joh. 15, 16). „Niemand nimmt sich selbst die (priesterliche) Würde, sondern der von Gott berufen ist wie Aaron" (Hebr. 5, 4). — b) aus Beispielen der Heiligen Schrift: Aaron und seine Söhne, von Gott selbst ausdrücklich berufen ... Hingegen schreckliches Schicksal derjenigen, die sich's selbst anmaßten ohne Beruf. — Die Apostel folgten nur der besondern Einladung und Berufung zum Apostelamte. An die Stelle des Verräthers Judas setzten sie nicht eigenmächtig den Matthias, sondern sie flehten zum Herrn: „Herr, du Herzenskenner aller, zeige an, welchen du erwählt hast" (Apg. 1, 21). — „Paulus ward über das Irdische entrückt bis in den dritten Himmel und erhielt Einblick in die himmlischen Geheimnisse, damit er, der zu einem Lehrer der Kirchen bestimmt war, unter den Engeln lernte, was er unter den Menschen predigen sollte" (Maximilian von Turin). — c) aus Vernunftgründen. α) Der Priester ist ein Anführer der Streiter Christi zur Eroberung des Landes der Verheißung. In einem wohlgeordneten Kriegsheere aber kann nur Führer sein, wer vom Oberbefehlshaber dazu bestimmt wird. β) Der Stand ist heilig; Gott will, daß unwürdige Eindringlinge entfernt werden. γ) Wenn schon in jedem Stande die Gnade zur Erfüllung der Standespflichten nur demjenigen zu theil wird, der von

Gott berufen ist; um wieviel mehr bei dem mit so schweren Pflichten behafteten Priesterstande!

2. Wie soll man deliberiren?

a) Mit eifrigem Gebet und Empfang der heiligen Sacramente. Sehr bedeutungsvoll hat der göttliche Erlöser, da er den Aposteln die Schlüsselgewalt zu übergeben im Begriffe war, sie zuerst angehaucht mit den Worten: „Nehmet hin den Heiligen Geist". — Der Inbegriff unserer priesterlichen Functionen, nämlich die Heiligung der Seelen, ist das Werk des Heiligen Geistes. Ihn rufe an, wer da meint, die ersten Stufen zum Heiligthum betreten zu können. b) Durch Berathung — in aller Demuth und Aufrichtigkeit — mit einem „Manne, von dem er weiß, daß er die Furcht Gottes in acht hat" (Sir. 37, 15). „Mein Sohn, thue nichts ohne Rath, so wirst du nach der That nichts zu bereuen haben" (ebend. 32, 24). Beichtväter und Priester überhaupt sollen alle Gelegenheiten wohl beachten und benutzen, um mit ihrer Wissenschaft und Erfahrung solchen Jünglingen an die Hand zu gehen. — c) Durch ernste Selbstprüfung. „Wer von euch, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen ꝛc." (Luc. 14, 28). Wer sich diesem heiligen Amte zu widmen gedenkt, „der soll meines Erachtens zuerst seine Anlagen prüfen und seine Kräfte genau bemessen" (hl. Chrysostomus). — „Ein so schweres Amt sollen nur solche übernehmen, die dasselbe durch Heiligkeit des Lebens, durch Gelehrsamkeit, Glauben und Klugheit geziemend zu verwalten vermögen" (Röm. Katechismus).

II. Folgen des begangenen Fehlers.

1. Keine Selbstheiligung.

a) „Der Stand macht nicht heilig" — ist ein alter Grundsatz der Erfahrung. Ein solcher zieht das geistliche Kleid an, ohne zugleich jene Worte auf sich anzuwenden: „Laß deine Priester anthun Gerechtigkeit" (Ps. 131, 9). — „Für was müssen uns die priesterlichen Kleider gelten als für rechte Tugendwerke?" (Hl. Gregor.) — „Wir sind in einem heiligen Stande nur heilig, insofern wir heilig darin leben. Nicht die Unschuld unserer Standesgenossen, sondern unsere eigene Tugend muß und wird uns Gott wohlgefällig machen" (Joh. Croiset). — b) Er kennt kein bestimmtes Ziel; wie er leichtsinnig und unbesonnen in den Stand getreten, so lebt er darin leichtsinnig in den Tag hinein. α) Er glaubt nicht, daß der Herr ihn herausgeführt aus Aegypten; er dankt nicht, er opfert nicht dem Herrn in der Wüste das, was die Aegypter anbeten; er sehnt sich wohl sogar manchmal nach den Fleischtöpfen zurück; er empfängt kein Manna vom Himmel, lebt trostlos. β) Er vertraut nicht und wagt es nicht, mit dem Apostel zu sprechen: „Treu ist Gott, durch welchen ihr zur Gemeinschaft mit seinem Sohne Jesu Christo, unserem Herrn, berufen seid" (1 Kor. 1, 9). γ) Er liebt nicht; darum weicht er den Beschwerden seines Amtes aus, wie er nur kann, oder trägt sie mit Unmuth und Murren, macht sich kein Verdienst daraus.

2. Keine Wirksamkeit zur Heiligung anderer.

Sein Eifer ist:

a) entweder gar keiner; er ist eben nur „ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle" (1 Kor. 13, 1). — „Ihre Wächter sind blind, alle wissen nichts: stumme Hunde sind sie, die nicht bellen können, Eitles schauen, schlafen und an Träumen Gefallen tragen" (Js. 56, 10). — „Ich suche Frucht an diesem Feigenbaume und finde keine ... was soll er noch das Land einnehmen?"

(Luc. 13, 7). — b) oder ein verkehrter; er redet und handelt, wie es ihm Laune und Leidenschaft eingibt . . .

3. Gefahr des Ruines:

a) für ihn selbst. „Er hat sein Haus auf den Sand gebaut; da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, und es stürzte ein, und sein Fall war groß“ (Matth. 4, 26. 27). — b) für andere — durch das üble Beispiel des Leichtsinnes und der Lauigkeit . . .

III. Verbesserung des Fehlers.

1. Jede falsche Folgerung muß zurückgewiesen werden.

a) Unzufriedenheit und Mißbehagen mit seinem Stande ist noch kein zuverlässiges Zeichen des mangelnden Berufes. — Der Jüngling im Evangelium, der traurig hinwegging. — Stelle Gott und dein Gewissen zufrieden, und du wirst Zufriedenheit — pax sicut gurgites maris — in dir finden. — b) Ein lockeres Leben kann noch weniger diesen Beweis geben. Nicht von unserer Handlungsweise läßt sich auf den Willen des Berufenden schließen, sondern umgekehrt von diesem auf jene. — c) Entschuldige dich nicht mit Klagen über Natur und Temperament, über Stand und Verhältnisse, sondern klage dein Herz und deine Leidenschaften an. „Neige mein Herz nicht auf boshafte Worte, meine Sünden zu entschuldigen“ (Ps. 140, 4).

2. Mache, daß du berufen werdest, wenn es bisher wirklich am Beruf gefehlt hätte.

a) Bete um die Berufsgnade; betrachte die ewigen Wahrheiten; lege dadurch einen soliden Grund, der für Zeit und Ewigkeit hält. — b) Lebe standesgemäß; muta mores, non statum; lege ab „den alten Menschen“... „Erneuert euch im Geiste eures Gemüthes und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und wahrhafter Heiligkeit“ (Eph. 4, 22—24).

Zweiter Tag.

Berufstreue im Lehramte Christi.

Lehre durch des Priesters Wort.

Das Präludium dieser Meditation versetzt uns auf den Oelberg, wo wir die Jünger versammelt sehen, wie sie von dem Herrn vor seiner Himmelfahrt gesegnet und beauftragt werden: „Gehet hin und lehret alle Völker . . . und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Matth. 28, 18—20). — Zur Fortsetzung seines göttlichen Lehramtes „bis ans Ende der Welt“ haben also wir Priester nicht nur die Vollmacht, sondern auch die Verpflichtung in der Person der Apostel empfangen.

Es verpflichtet uns dazu:

I. der Zweck unseres Standes und Amtes.

„Gehet nur auf eure Berufung, Brüder“ (1 Kor. 1, 36). — Wir sind berufen als Menschenfischer (Matth. 4, 19) — wir sind auserwählt und gesetzt, um hinzugehen und Frucht, bleibende Frucht zu bringen (Joh. 15, 16):

1. zur Ehre Gottes.

a) Die Einführung und erste Verbreitung des christlichen Glaubens, die Bekehrung der gottentfremdeten Welt zur Verherrlichung Gottes, die Pflan-

zung des evangelischen Baumes, unter dem die Völker Gott preisend sich scharen und Früchte des ewigen Lebens genießen, geschah durch die Predigt des göttlichen Wortes. „In omnem terram exivit sonus eorum etc." (vgl. Röm. 10, 17). — b) Die Bewahrung, immer weitere Ausbreitung und Belebung des heiligen Glaubens muß folgerichtig durch dasselbe Mittel zur immer größern Ehre Gottes bewerkstelligt werden. Der Priester, der „das Wort der Wahrheit recht behandelt" (2 Tim. 2, 15), ist der Bote jenes Friedens, der das Reich Gottes in den ihm unterworfenen Menschenherzen begründet und befestigt (vgl. Röm. 10, 15).

2. zum Heil der Seelen.

a) Der Herr verlangt so sehnlich danach. „Den ganzen Tag breitete ich meine Hände aus nach dem ungläubigen Volke, das seinen Gedanken nachwandelt auf einem Wege, der nicht gut ist" (Is. 65, 2. Vgl. Joh. 10, 10 und 1 Tim. 2, 4). — b) Als Mittel dazu hat er vornehmlich die Predigt seines göttlichen Wortes bestimmt. „Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird selig werden. Wie werden sie nun den anrufen, an den sie nicht glauben? Oder wie werden sie an den glauben, von welchem sie nicht gehört haben? Und wie werden sie hören ohne Prediger? Und wie können sie predigen, wenn sie nicht gesandt werden?" (Röm. 10, 13—15.) — c) Herrlicher Lohn dafür! — „Die aber Erleuchtete waren, werden leuchten wie der Glanz des Firmamentes, und die viele in der Gerechtigkeit unterwiesen, wie Sterne immer und ewig" (Dan. 12, 3. Vgl. Weish. 3, 7. Jac. 5, 19. 20).

II. der besondere Auftrag unseres Meisters.

1. Er hat uns insbesondere gesandt:

a) seine Lehre ganz und unverfälscht zu bewahren. „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 20). — „Denn wir verkündigen nicht uns selbst, sondern Jesum Christum, unsern Herrn, uns aber als eure Knechte durch Jesum" (2 Kor. 4, 5). „Wir sind nicht wie so gar viele, die das Wort Gottes verfälschen, sondern wir verkündigen es mit Lauterkeit ꝛc." (ebend. 2, 17). — „Non sectemur lenocinia rhetorum, sed veritates piscatorum" (hl. Chrysostomus). — b) den Samen dieses göttlichen Wortes zu säen und zu pflegen. — Die evangelischen Gleichnisse vom Säemann ꝛc. — „Allen bin ich alles geworden ꝛc." (1 Kor. 9, 22). — c) das Unkraut (der Irrlehren und Laster) ferne zu halten — α) mit Eifer. „Siehe, ich setze dich heute über die Völker und Reiche, daß du ausreißest und niederreißest ꝛc." (Jer. 1, 10). — „Ueberweise, bitte, strafe ꝛc." (2 Tim. 4, 2. Vgl. Tit. 1, 9—11; 2, 15). — „Die Liebe Christi dränget uns" (2 Kor. 5, 14). — „Lehrest du in der Kirche, so höre man seufzen, nicht loben" (hl. Hieronymus). β) mit Freimuth. „Den Blutschändern sei ein Johannes, den Glaubensverläugnern ein Mathathias, den Hurern ein Phinees, den Götzendienern ein Elias, den Lügnern ein Petrus, den Lästerern ein Paulus, den Krämerseelen ein Christus" (hl. Petrus Chrysologus). — Tanquam potestatem habens. Der hl. Bonaventura vergleicht die Prediger mit den Wolken, aus denen es blitzt, donnert und regnet. γ) mit solider Wissenschaft — durch fortgesetzte Lectüre und Uebung, bis wir in Wahrheit mit dem Propheten sagen können: „Der Herr gab mir eine beredte Zunge (linguam eruditam)" (Is. 50, 4). — „In aller . . . Lehrweisheit" (2 Tim. 4, 2). „Sehr thöricht ist es, etwas zu lehren, was der schon weiß, den man lehren will . . . Dem Priester liegt es ob, das Gesetz nicht nur zu wissen, sondern auch auf die Anfragen über das Gesetz zu antworten; denn das Gesetz wird man aus seinem Munde verlangen" (hl. Hieronymus).

2. Er hat uns seinen Beistand insbesondere versprochen.

„Ich bin bei euch alle Tage rc." (Matth. 28, 20). — Dies ist:

a) wie nothwendig! Denn „es ist weder der etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt" (1 Kor. 3, 7). — b) wie tröstlich! — „Wir verkündigen es mit Lauterkeit als von Gott vor Gott in Christo" (2 Kor. 2, 17); — „indem Gott gleichsam durch uns ermahnt" (ebend. 6, 20).

III. das Bedürfniß der Herde Christi —

1. nach Weide (Joh. 21, 15—17. 1 Petr. 5, 2). — „Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte!" (1 Kor. 9, 16.) — Dazu genügt aber nicht bloß Kanzel und Schule, sondern jede Gelegenheit, opportune et importune. — „Eines Priesters Pflicht ist, alle Christen wie Söhne zu lieben; ihr sittlicher Fortschritt ist sein Ruhm."

2 nach Schutz. „Ich weiß, daß nach meiner Abreise reißende Wölfe unter euch kommen werden, die der Herde nicht schonen" (Apg. 20, 29). „Der Miethling aber . . . sieht den Wolf kommen, verläßt die Schafe und flieht; und der Wolf raubt und zerstreut die Schafe" (Joh. 10, 12). Wie richtig und wichtig ist jener Rath, daß wir oft, und besonders vor jeder Predigt, im Geiste die Verheerungen in der Herde Christi und die Ueberwucherung seines Weinberges überschauen sollen, um von Eifer für das Amt des göttlichen Wortes entflammt zu werden; nach jener Predigerregel des gottseligen Bischofes Sailer: „Betrachte zuerst das Elend in dir, dann außer dir, endlich schaue in das göttliche Herz Jesu und forsche, was dasselbe sowohl von dir als auch von den andern fordere und erwarte."

3. nach Heilung. „Weißt du nicht," fragt der hl. Chrysostomus, daß dieser Leib (Christi), von dem ich rede (der Kirche nämlich), mehr Krankheiten und Gefahren unterworfen ist als dieses unser Fleisch? und daß er schneller verdorben und schwerer geheilt wird?" — Vergleich mit den Aerzten, denen nebst den vielen Mitteln ihrer Heilkunst auch Luft, Diät, Schlaf rc. mitwirken. — „Die Unterweisung durch das Wort, diese ist das Instrument, diese die Nahrung, diese die beste Luftbeschaffenheit; dies gilt statt der Arznei, dies statt des Feuers, dies statt des Eisens. . . Dadurch verrichten wir auch alles andere, was zur Wohlfahrt der Seele dient." So der vorgenannte heilige Lehrer.

Demüthige und aufrichtige Selbsterforschung über gewissenhafte Verwaltung des priesterlichen Lehramtes in allen seinen Beziehungen; fester Vorsatz zur täglichen Aneiferung und Fortbildung in demselben durch die rechten und erprobten Mittel.

Lehre durch des Priesters That.

Im Präludium stellen wir uns so, wie es der hl. Ignatius in der Betrachtung „vom Reiche Christi" vorschlägt, einen mächtigen und überaus gütigen Monarchen vor Augen, der seine Getreuen um sich versammelt zur Theilnahme an seinem Kampf und Siegeslohn — Sinnbild der Nachfolge Christi.

Unsere Berufstreue im Lehramte Christi muß ganz nach seinem Vorbilde eingerichtet sein; wir haben ja sein Lehramt fortzusetzen. Von ihm heißt es aber: Er fing an, zu thun und zu lehren (Apg. 1, 1). — Betrachten wir, warum der Priester mehr als andere Christen durch gutes Beispiel:

I. wirken kann.

Des Priesters erbaulicher Wandel ist für das Reich Christi wirksamer wegen der verschiedenen Vorzüge, deren er sich erfreut, nämlich:

1. Als Geistlicher (clericus), ausgeschieden aus dem Weltgetriebe,

a) hat er Zeit und Muße genug, um frei und ungestört sich auf die Wissenschaft des Heiles zu verlegen, auch die kleinsten Fehler an sich zu bemerken und zu verbessern, in aller Tugend und Vollkommenheit sich zu üben. — Die Verbote verschiedener Concilien in betreff der Handels- und anderer Weltgeschäfte von seiten der Geistlichen. — b) ist er schon durch seine Kleidung auffällig und zieht allenthalben die Augen anderer auf sich — entweder zur Erbauung oder im Gegentheile zum Aergerniß. „Für was anderes müssen wir die Kleidung des Priesters ansehen als für rechtschaffene Tugendwerke, wie der Prophet bezeugt: Deine Priester sollen Gerechtigkeit anziehen" (hl. Gregor).

2. Als Vorgesetzter des christlichen Volkes.

a) „Er hat uns zu einem Königreich und zu Priestern Gott und seinem Vater gemacht" (Offb. 1, 6). — „Ein Herrscheramt verwalten wir, viel vortrefflicher und vollkommener als das irdische Königthum" (hl. Gregor von Nazianz). — b) Wenn aber überhaupt schon die Untergebenen meist nach ihren Vorgesetzten sich zu richten und zu verhalten pflegen (qualis rex, talis grex), um wieviel mehr bei den geistlichen Vorgesetzten!

3. Als Verkünder der Glaubens- und Sittenlehren unserer heiligen Religion.

a) Die ungeheuchelte Innigkeit seines lebendigen Glaubens wird bei seinem Erscheinen in und außer der Kirche dem Volke diesen Glauben ehrwürdiger und theurer machen, als viele Beweise für die Wahrheit desselben, die es wenig oder gar nicht versteht. Was aber im Gegentheile bei einem schwach- oder kaltgläubigen Priester? — b) Aus seinen Sitten wird das Volk leicht abnehmen, α) daß man jene Gebote und Vorschriften, die er verkündet, gar wohl beobachten und genau erfüllen könne, weil er ja selbst sie erfüllt, und zugleich β) wie man dieselben befolgen solle. — Vergleich mit einem Lehrer der Volksschule, Arzt, Künstler, Handwerker rc. seinen Lehrlingen gegenüber. — Nur so predigt er mit Freimuth, so predigt er sogar schweigend. Beispiele: hl. Franciscus, Franz Borgia, Alphons von Liguori, Vincenz von Paul rc.

4. Als Bevorzugter in den Gnadenmitteln des Heiligthums, dem er dient.

a) Das Licht der Wahrheit leuchtet ihm reichlicher und klarer bei der täglichen Lesung, bei dem innern und mündlichen Gebet, wozu die Kirche ihn anhält; sein Predigtstudium, sein Beichtgeschäft, sein Beistand bei Kranken und Sterbenden prägt ihm die ewigen Wahrheiten viel öfter und stärker ein als andern Christen; wovon aber das Herz voll ist, davon geht der Mund über — zum Nutzen anderer. — b) Die Kraft zum Tugendlauf ist ihm täglich geboten in dem Brod der Starken, das er täglich genießt. — c) Die Salbung und Tröstung der besondern Berufsgnade wird ihm helfen, daß an ihm erfüllt werde, was der hl. Gregor d. Gr. sagt: „So muß der Priester unter dem Volke sein, daß jeder, der sich dem Priester nähert, gleichsam durch Verkostung des Salzes den Wohlgeschmack des ewigen Lebens bekomme."

II. wirken muß.

„So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16). So

lautet der Auftrag Christi zwar für alle Christen, aber für Priester mit besonderer Verpflichtungskraft vermöge jenes andern Ausspruches zu den Aposteln: „Ihr seid das Salz der Erde; wenn nun das Salz seine Kraft verliert, womit soll man dann salzen? . . . Ihr seid das Licht der Welt" (Matth. 5, 13. 14). — Wie Johannes, „die brennende, Licht gebende Leuchte" (Joh. 5, 35), muß der Priester mehr als andere durch sein Beispiel wirken:

1. wegen der gnadenvollen Auserwählung.

„Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum" (1 Petr. 2, 9).

a) Er ist zu größerer Vollkommenheit verpflichtet; denn „wem mehr gegeben worden, von dem wird mehr gefordert werden"; und „wo die Gaben wachsen, da wächst auch die Rechenschaft für die Gaben" (hl. Gregor). — b) „Ich habe euch ein Beispiel gegeben &c." — Er verlangt also, daß sein Beispiel durch uns Priester getreu fortgesetzt werde: „Christus in uns und durch uns." .— „Wir sind Gott ein Wohlgeruch Christi unter denen, die gerettet werden, und unter denen, die zu Grunde gehen" (2 Kor. 2, 15). — Deshalb die vielen besondern Weisungen und Mahnungen des Apostels in seinen Briefen an Timotheus und Titus.

2. wegen seiner Functionen.

a) Welche Reinheit der Seele verlangt die Verwaltung der heiligen Geheimnisse! — Vergleich mit den Vorschriften zur körperlichen Reinheit bei den Opferpriestern des Alten Testamentes. — b) „Wer sie (die Gebote) aber thut und lehrt, der wird groß heißen im Himmelreiche" (Matth. 5, 19). — „Der Wandel gibt dem Priester Ansehen. Wer das, was er lehren will, thut, der wirkt gesegnet auf den Zuhörer. Durch Thaten lehren ist die beste Lehrmethode" (hl. Petrus Chrysologus). Christus muß in uns leben, sonst predigen wir nicht Christum, sondern uns selbst, am wenigsten aber den Gekreuzigten.

3. wegen der guten Menschen zur Erbauung. — Wie werden wir andere den Weg der Vollkommenheit mit Salbung lehren, wenn wir denselben selbst nicht wandeln? -- „Es widerspreche dein Wandel nicht deinen Lehren, damit, während du in der Kirche redest, der Zuhörer nicht bei sich sage: Warum also thust du nicht selber, was du sagst? Bei vollem Magen läßt sich leicht vom Fasten sprechen. Wider den Geiz kann auch der Räuber eifern. Bei einem Priester muß Mund, Gesinnung und Handlungsweise übereinstimmen" (hl. Hieronymus). „Sei ein Vorbild für die Gläubigen im Wort, im Wandel, in Liebe, im Glauben, in Keuschheit" (1 Tim. 4, 12).

4. wegen der Gegner jeder Art:

a) zur Verhütung oder Abwehr ihrer Angriffe und Verdächtigungen. — „Dein Wort sei gesund, untadelig, damit der Widersacher sich scheue, wenn er nichts Böses von uns zu sagen hat" (Tit. 2, 8). — Es ist zu bemerken, daß der Apostel namentlich untadeliges Wort will; das erinnert an den Spruch des hl. Bernardus: „Possen unter Weltleuten sind Possen; im Munde des Priesters aber sind sie Gotteslästerungen" — wegen des scandalum pusillorum. — Am Priester bemerkt man ja alles viel leichter und findet es viel größer und ärger, wie eine Makel im Seiden- oder Goldstoff, die man am groben Tuch nicht bemerkt hätte; wie den Staub im Augapfel, den man am Fuße gar nicht beachtet hätte. — b) zu ihrer Bekehrung. Illuminare his, qui in tenebris etc. — Verba movent, exempla trahunt.

Consideration.

Der Priester ohne selbständige Wahl, — aus Zwang.

Es hat Fälle gegeben, wo jemand zwar nicht aus Leichtsinn, wohl aber aus allzu großer Nachgiebigkeit sich zum Priesterstande gewissermaßen zwingen, also Ziel und Beruf ohne innern Antrieb nur von außen sich aufdrängen ließ. Welch ein Uebel, wenn derjenige, der als Lehrer des Volkes eine Säule desselben bilden soll, schon von vornherein so wenig Selbständigkeit und eigene Ueberzeugungskraft in sich gefunden hat! — Das Gewöhnlichste hierbei ist, daß Eltern, Verwandte oder Wohlthäter einen unbilligen Druck auf den schwachen Jüngling übten. Erwägen wir (wenigstens zu Rath und That für andere, wo immer wir derlei Verhältnisse bemerken):

I. die Ursachen dieses Schrittes.

1. Verschrobene Frömmigkeit der Angehörigen.

Sie glauben nicht selten, wenn ihr Sohn oder Schützling nur Priester wird, so sei dessen Seelenheil schon gesichert und überdies das Gemeinwohl unfehlbar gefördert; im Gegentheile halten sie jeden andern Stand für gefährlich oder gar schlecht, entziehen dem Studirenden, der sich zu etwas anderem wenden will, die fernere Unterstützung &c. — Welch arge Täuschung! Der Stand macht nicht heilig. „Es ist kein Beruf je göttlicher gewesen als der Beruf des Judas, und kein Stand heiliger als der Stand eines Apostels. Nie ist jemand ausdrücklicher berufen worden als der König Saul. Und beide sind in dem Stande zu Grunde gegangen", sagt der fromme und gelehrte Croiset. — „Wenn das am grünen Holze ... was wird mit dem dürren geschehen?" (Luc. 23, 31.) — Man lasse ab vom Drängen und Treiben, aber man sorge desto genauer dafür, daß Jünglinge nicht während der Studienjahre den wirklichen Beruf zum geistlichen Stande verlieren!

2. Armut.

Um entweder die eigene Existenz zu finden oder der Noth der Angehörigen zu steuern, dies ist ein sehr mißlicher Beweggrund zum Priesterstande, wenn er der einzige oder auch nur der hauptsächliche wäre: ... quaerere Iesum non propter Iesum, sed propter esum. — „Die Priester sagten nicht: Wo ist der Herr?" (Jer. 2, 8.) Gegentheilige Berufungsart der Apostel und Jünger des Herrn.

3. Eitelkeit.

So schön und pflichtgemäß die hohe Achtung des geistlichen Standes ist, so unedel und pflichtwidrig ist es, wenn die Familie mit dem Gedanken an den hochfestlichen Primiztag (cuius ego pars magna fui) &c. in die Standeswahl des Jünglings gewaltsam eingreift. Man bedenke die Antworten des Herrn auf die Meldung seiner Verwandten (Matth. 12, 46—50) und noch mehr auf das ehrgeizige Drängen derselben (Joh. 7, 2—8).

4. Herkömmlichkeit.

Die Einfalt mancher Thalbewohner mag es einigermaßen entschuldigen, wenn sie als wichtig scheinendes Motiv anführen, daß ja aus diesem Thale bisher so viele oder gar alle, die studirten, Geistliche geworden. „Sie sprachen zu ihr: Es ist doch niemand in deiner Verwandtschaft, der diesen Namen hat" (Luc. 1, 61). — Aber ohne Entschuldigung und wahrhaft gräßlich ist die Unsitte der Adelsfamilien in manchen Ländern, vermöge welcher der so- und sovielte in der Reihenfolge der Söhne schon vorhinein dem geistlichen Stande angehört. Wie bitter hat hierüber die Kirchengeschichte zu klagen!

II. die Folgen dieses Schrittes.

1. Erkaltung der Liebe Gottes — und folglich auch der wahren christlichen, besonders der priesterlichen Nächstenliebe. „Wer die Seinigen zu viel liebt, der liebt Gott zu wenig" (hl. Hieronymus).

2. Erschlaffung, Ueberdruß und Geistlosigkeit in den priesterlichen Pflichten und Verrichtungen. — Violenta non durant; das gilt ganz besonders bei diesem allerschwierigsten, mühsamsten und gefährlichsten Amte, vornehmlich in unserer Zeit.

3. Manchmal gänzliche Verkommenheit, vollendeter Ruin für ihn selbst und mittelbar oder unmittelbar auch für viele andere; — dazu dann Schmach, Verdruß und Elend für die Angehörigen, die so thöricht waren; in quo quis peccavit, in eo et punietur.

III. die Verhaltungsregeln dagegen.

1. Benutzung der geistlichen Vortheile und großen Gnaden dieses Standes, in den vielleicht die übelverstandene Frömmigkeit der Angehörigen ihn geführt, zu desto größerer Tugend und Vollkommenheit; dadurch macht er aus der Noth eine Tugend, wandelt den Staub und Sand in Goldkörner und entspricht der Intention der Seinigen. — Er bedenke oft, daß kein Zufall in der Welt ist, daß Gottes Vorsehung auch diesen Irrthum der Eltern nur zugelassen, um Gutes herauszuziehen für den Sohn, für sie selbst und für viele andere.

2. Gewissenhafte Verwendung seines Einkommens. Er mache sich zeitlich vertraut mit den kirchlichen Bestimmungen de dispositione fructuum. Er genieße, wie es billig ist (bovi trituranti etc. 1 Tim. 5, 17. 18), seinen besterworbenen Unterhalt mit Dank gegen Gott und Bescheidenheit; er übe die schöne Kindespflicht an seinen wahrhaft armen Eltern und helfe ihnen noch mehr in ihren geistlichen Nöthen; — aber jedermann hüte sich vor dem Nepotismus, welchen ein alter Schriftsteller (Rudolph. Sax. Carthus.) mit Recht durch folgende Verse geißelt:

Cum factor rerum privaret semine clerum,
Ad satanae votum successit turba nepotum.

3. Er befleiße sich desto mehr der guten Meinung, suche eifrig die Ehre Gottes (qui glorificantes se glorificat) und nur in derselben auch seine wahre Ehre hier und jenseits, und ebendadurch auch die Ehre seiner Familie (denke an Aloysius und andere Heilige), seiner Gemeinde, des Priesterstandes und der Kirche.

Dritter Tag.

Berufstreue im Hirtenamte Christi.

Leitendes Hirtenamt.

Im Bilde des Präludiums sehen wir die Apostel am Pfingstfeste im Saale versammelt, die Flammen über ihren Häuptern 2c.

Wie der Herr selbst nebst den zwölf Aposteln auch noch 72 Jünger als Gehilfen der Apostel gewählt hatte (Luc. 10, 1), so bestellten auch die Apostel nebst den Bischöfen noch deren Theilnehmer am Hirtenamte, die Priester; durch die Weihe und Sendung sind auch sie „Gesandte an Christi Statt" (2 Kor. 5, 20) und Hirten, von denen ebenfalls das Wort des Herrn gilt: „Wer euch höret, der höret mich 2c." (Luc. 10, 16).

Unsere Gedanken über diese Seite der Berufstreue und unsere heilsamen Entschlüsse zur Erneuerung des Geistes lassen sich an folgende zwei Hauptbegriffe anschließen:

I. Seeleneifer.

1. Die Quellen desselben:

a) Liebe zu Christus. — „Die Liebe Christi dränget uns" (2 Kor. 5, 14). — Von Petrus — und in seiner Person von allen Bischöfen und Priestern — hat der Herr α) als vollgiltigen Beweis der Liebe zu ihm das treue Weiden seiner Schäflein verlangt, worüber der hl. Chrysostomus sehr schön bemerkt: „Er konnte ja auch zu ihm (zu Petrus) sagen: Wenn du mich liebest, so übe dich im Fasten, im Liegen auf der Erde, im anhaltenden Wachen, stehe jenen bei, die Unrecht leiden, werde den Waisen ein Vater und vertritt des Mannes Stelle bei ihrer Mutter. Nun aber schweigt er von all dem, und was sagt er? — Weide meine Schafe!" β) Dieser Seeleneifer ist aber auch ein unfehlbarer Ausfluß der Liebe Christi; denn „die Liebe wirkt Großes, wenn sie vorhanden ist; wenn sie aber das nicht wirkt, so ist sie nicht groß" (hl. Gregor). — b) Werthschätzung der Seelen. Der Seeleneifer muß aufflammen bei gehöriger Beantwortung der Fragen: α) Was ist eine Menschenseele? (Vergleich mit Porträt, Perle, Edelstein, Palast, Kirche, Königstochter, Königsbraut 2c.) β) Was soll und wird sie sein, wenn du sie rettest? γ) Was hat sie gekostet? „Er hat mich geliebt und sich selbst für mich dargegeben" (Gal. 2, 20). (Wer? für wen? wie? warum?) — „Der die menschliche Natur kennt, hat gesagt, daß sogar die ganze Welt kein genug würdiger Kaufpreis für die Seele eines Menschen sei" (hl. Gregor von Nyssa). — c) Mitgefühl — und zwar α) Freude über das Heil und die Schönheit derselben, als Braut des Himmelskönigs „ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei" (Eph. 5, 27). — „Die Zierde der Seele strahlt in der Klarheit des Gewissens, in der Unschuld des Herzens, in der Reinheit der Absicht und im Feuer der Liebe" (hl. Laurentius Justiniani). β) Schmerz über deren Befleckung und Ruin. „Zwischen Vorhalle und Altar sollen weinen die Priester, des Herrn Diener, und sagen: Schone, Herr, schone deines Volkes, und gib dein Eigenthum nicht der Schmach hin" (Joel 2, 17). — Beispiel des hl. Ignatius von Loyola, welcher beim Anblicke von Landkarten mit dem Gedanken an die vielen Gottentfremdeten weinte, und welcher jahrelange Mühen und Beschwerden als genug gelohnt ansehen wollte, wenn nur eine Seele eine Todsünde weniger auf sich laden würde.

2. Die Eigenschaften des Seeleneifers. Er muß sein:

a) rein, deshalb auch allgemein, wie Christus nichts anderes als die Ehre seines Vaters suchte, und wie er, allen Gutes thuend, herumging und lehrte und wirkte, nicht bloß mitten in den Menschenscharen, sondern auch, wo es sich um die Bekehrung einer einzigen sündhaften Seele handelte, bei Armen und Reichen, Unwissenden und Gebildeten 2c. „Weidet die euch anvertraute Herde Gottes und besorget sie nicht aus Zwang, sondern freiwillig, nach Gottes Willen, nicht um schändlichen Gewinnes willen, sondern aus Liebe" (1 Petr. 5, 2). Non solum non attendant discretionem formarum, sed neque discretionem sexuum (Gerson). — b) glühend wie Christi Eifer: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" (Luc. 12, 49.) (Application der Eigenschaften und Wirkungen des Feuers.) — Das Feuer brennt auch fortwährend, solange Brennstoff da ist. Lucerna ardens et lucens (Joh. 5, 35).

— c) kraftvoll — potens in opere et sermone (Luc. 24, 19). Wie viele Schwierigkeiten (vergleiche sie aber mit denen des Erlösers) sind in diesem Hirtenamte zu überwinden: Widerspruch, Undank, Spott und Verfolgung, Fruchtlosigkeit der Bemühung *rc.* — Schwäche und Lässigkeit ist hier am wenigsten am rechten Platze. — d) klug und einsichtig, um nicht jenen Vorwurf zu verdienen: „Ich gebe ihnen das Zeugniß, daß sie Eifer für Gott haben, aber nicht nach Einsicht" (Röm. 10, 2). — „Sei nicht so eilig zum Abnehmen und Ausschneiden, du, der du den Herrn bitten mußt, daß er solches nicht thue; noch halte das Ding so schnell für angethan zum Verzweifeln; wende Fleiß an; grabe ringsum mittelst Zurechtweisungen; wärme sozusagen im Schoße mittelst Ermahnungen *rc.*" (hl. Gregor von Nyssa). — e) mild, „nicht als solche, die über das Erbe (Gottes) herrschen, sondern die Vorbild der Herde geworden sind von Herzen" (1 Petr. 5, 3). — Besonders „die Neubekehrten müssen wir mit lieblichen Worten trösten, damit sie nicht, wenn Betrübniß sie anwandelt, erschreckt zu ihrem Sündenleben zurückeilen. Wer sie nicht mit Sanftmuth und Gelassenheit behandelt, wird sie mehr erbittern als bessern" (hl. Bernhard). — „Deine Aufgabe ist, des Richters Gemüth zu besänftigen; geben wir uns Mühe, daß wir den gleichen Namen mit dem Herrn erlangen; denn er wird Tröster genannt, indem er den Vater mit dem Menschengeschlechte aussöhnt" (hl. Gregor von Nyssa). Solchen Eifer nach Christi Beispiel hatten alle Heiligen; sie schonten die Sünde nicht, aber sie waren voll der theilnehmenden Zärtlichkeit für den Sünder. Die Sünde zerstören, aber den Sünder retten! — f) demüthig. „Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in allem, so wirst du bei Gott (in dessen Hand allein die Herzen sind) Gnade finden" (Sir. 3, 20). „Je höher der Berg, desto schrecklicher der Sturm" (hl. Hieronymus). — Ein kleiner Dieb, wer über die natürlichen, ein großer Dieb, wer über die geistlichen Güter stolz ist. — Je mehr wir in die eine Wagschale vom Unserigen hineinlegen, desto mehr thut Gott aus der andern vom Seinigen heraus, „damit das Kreuz Christi nicht entkräftet werde" (1 Kor. 1, 17). — „Wir wollen uns also nicht erheben, sondern uns unnütze Knechte (Luc. 17, 10) nennen, damit wir nützlich werden" (hl. Chrysostomus).

II. Seelsorge.

1. Ihr Werth.

a) Vortrefflichkeit. „Du wirst vor dem Angesichte des Herrn hergehen, um ihm den Weg zu bereiten, um sein Volk zur Erkenntniß des Heiles zu führen" (Luc. 1, 76. 77). — Stellvertretung des guten Hirten. — Divinorum omnium divinissimum (Dionysius). — b) Nothwendigkeit. „Gleichwie ein Schiff, das einen guten Führer oder Steuermann hat, unter Gottes Beistand sonder Gefahr in den Hafen geleitet wird, so gelangt eine Seele (Gemeinde), die einen guten Führer hat, leicht in den Himmel, sollte sie auch vormals viel Böses begangen haben" (Johannes Climacus). — „Wer wird wohl einen unbekannten Weg ohne Führer antreten? wer eine sehr schwere Kunst ohne Meister erlernen? . . . Ein Arzt kann nicht durch einen Brief vorschreiben, wann eine Speise oder Arznei genommen werden soll; der Puls muß gefühlt werden. So gibt es auch bei der Heilung von Seelenkrankheiten einiges, auf das nur einer, der gegenwärtig ist, aufmerksam machen kann" (Johannes Bonaventura). — c) Lohn. „Wer ist wohl der getreue und kluge Knecht, den sein Herr über sein Hausgesinde gesetzt hat, daß er ihnen Speise gebe zu rechter Zeit? Selig ist derselbe Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, also handelnd findet. Wahrlich sage ich euch, über alle seine

Güter wird er ihn setzen" (Matth. 24, 45—47). — „Wo mag es wohl einen größern Gewinn geben, als wenn man dasjenige verrichtet, was Christus selbst als Beweis der Liebe zu ihm erklärt hat? ... Es ist klar, daß ein großer und unaussprechlicher Lohn demjenigen hinterlegt sein wird, der für das arbeitet, was Christus so hoch anschlägt" (hl. Chrysostomus). — d) Strafe der Vernachlässigung. „O Hirten, Schüler unseres Herrn, weidet die Herden und führet sie gut... Werdet nicht dem unwissenden Hirten ähnlich, der in seiner Sinnlosigkeit die Schafe nicht hüten konnte und sagte: Was da sterben will, mag sterben, und was zu Grunde geht, mag zu Grunde gehen. Wann der Herr der Hirten kommt, verdammt er den unverständigen, unwissenden Hirten, weil er die ihm Anvertrauten nicht gut gepflegt hat... Ihr Blut wird von euern Händen gefordert" (Jakob von Nisibis).

2. Ihre Ausübung.

a) Feld der Thätigkeit. Sie bezieht sich auf die innere und äußere Leitung der Schäflein Christi auf dem Wege zum ewigen Leben. Sie enthält alle Vollmacht, die einzelnen Schäflein sowohl als auch den angewiesenen Theil der ganzen Herde im Namen und Auftrage Jesu Christi α) zu regieren, β) zusammenzuhalten durch Gebote und Verbote, γ) von gefährlichen Pfaden und schädlichen Triften zu entfernen, δ) auf gute und gedeihliche Weideplätze zu führen, ε) auch durch Strafen, wenn sie nicht gutwillig folgen, zum Guten anzutreiben und vom Bösen abzuschrecken. — b) Art und Weise der Thätigkeit. „Stärket die Schwachen, befestiget die Niedergeschlagenen, heilet die Lahmen und erhaltet die Fetten dem Herrn der Herde" (Jakob von Nisibis). — „Was ist edler als ein Mann, der ... jetzt mit der Liebe eines Vaters, jetzt mit der Autorität eines Lehrers die Demüthigen aufrichtet, die Hochmüthigen niederbeugt, die Nachlässigen zurechtweist, den Ungläubigen Verweise gibt?" (Hl. Maximus von Turin.) — „Weißt du, wie du dich in Seelsorgegeschäften benehmen sollst? wie sich die Schutzengel gegen die benehmen, die Gott ihrem Schutze anvertraut hat? Sie thun für ihr Heil, was sie können: aber ihre Ruhe und Seligkeit wird nicht im geringsten gestört, wenn ihre Mühe vergebens ist. Wir wollten Babylon heilen, sagen auch sie, aber es ließ sich nicht heilen" (hl. Ignatius von Loyola).

Abwehrendes Hirtenamt.

Präludium aus der Betrachtung des hl. Ignatius von den zwei Fahnen: Christus, demüthig und sanft, mit der Fahne des Kreuzes auf dem Felde bei Jerusalem (Friedensstadt); — Satan, stolz und wüthend, mit der Fahne der Hölle auf dem babylonischen Felde.

Der Seelenhirt hat in Bezug auf die Herde Christi zu erwägen:

I. die Gefahr.

Ergeht an einen Hirten der Aufruf zum Kampf für seine Herde gegen Räuber oder Wölfe, so muß er sich, um die Art und Größe der Abwehr zu bestimmen, zwei Fragen stellen:

1. Woher droht Gefahr?

Sehr bündig und treffend ist die Antwort des Apostels: Vigila, in omnibus labora! (2 Tim. 4, 5.)

a) Wer droht? — Satan selbst und seine unzähligen Sklaven und Gehilfen unter den Menschen — die Verführer und Aergernißgeber. — b) Wo? — Theils außer der Herde, theils in derselben. — c) Wie? — Bald als reißende und heulende Wölfe, bald als schleichende und verkleidete in

Schafspelzen. — d) Nach welcher Seite hin? — Gegen Glauben und Sittlichkeit; — besonders in unsern Tagen geht es planmäßig dahin, durch Verweichlichung und Verderbniß der Herzen den Glauben zu untergraben, und zwar hauptsächlich bei der äußerst empfänglichen, beweglichen und unerfahrenen Jugend. — e) Wodurch? — Nebst den allgemeinen und gleichsam altherkömmlichen Verführungsmitteln sind es in unserer Zeit vorzüglich die schlechten Bücher und Zeitschriften, die Spott- und Schandbilder, der Luxus und die Schamlosigkeit in der Kleidung &c.

(Der Seelenhirt wird da ernstlich nachdenken, wo und wie speciell in seiner Herde Gefahr drohe.)

2. Wie groß ist die Gefahr?

Sie läßt sich ermessen:

a) aus ihrer Zahl. — Allenthalben das mysterium iniquitatis (2 Theſſ. 2, 7). — b) aus ihrer Wuth und Kraft. — Der „Mörder von Anbeginn“, „er geht umher wie ein brüllender Löwe“ (1 Petr. 5, 8) — „und hat großen Zorn“ (Offb. 12, 12) aus Haß gegen Gott und aus Haß und Neid gegen uns, die wir zum Himmel wieder berufen sind durch Jesum Christum, den starken Bezwinger der Hölle. — „Jeder böse Mensch aber ist des Satans Gesinnungs- und Namensvetter“ (Johannes Climacus). — c) aus ihrer Arglist. — Wer ergründet und zählt die Verführungskünste? — „Die bösen Geister überfallen das Haus der Seele ... und da sie dieses nicht (immer) offen thun können, bieten sie alles auf, es auf trügerische Weise zu vollbringen: sie nehmen eine fremde Gestalt an und umgeben sich mit der Klarheit himmlischer Geister“ (Laurentius Justiniani).

II. die Abwehr.

1. Kann ich abwehren?

Es scheint nicht möglich, daß jemand daran zweifle; und doch — wie oft hört man

a) nichtige Vorwände und Entschuldigungen! α) „Ich liebe den Frieden.“ — Du sollst ihn lieben, aber nicht den faulen. — „Sie heilen den Schaden der Tochter meines Volkes mit Spott, indem sie sprechen: Friede, Friede! da doch kein Friede ist“ (Jer. 6, 14). Was der hl. Augustin vom Kampfe im eigenen Innern sagt: „Diesen Kampf (Röm. 7, 23) erfahren in sich nur die Kämpfer für die Tugenden und die Bekämpfer der Laster“, das gilt auch vom Kampfe nach außen für die Herde Christi. β) „Das Gezänke ist mir zur Last.“ — Aber „das Amt eines Vorstehers ist eine Würde und eine Bürde. Vergesset auf die Würde, die euch vielleicht stolz machen könnte, und sorget für die Bürde, um sie zum Besten der Untergebenen zu tragen“ (Johannes Croiset). γ) „Mit Güte richtet man mehr.“ — Aber nicht immer. Beispiel Christi selbst und seiner Apostel. — Man citirt da immer nur den Honig des hl. Franz von Sales; aber man lese genauer seine Schriften und besonders die Constitutionen des von ihm gestifteten Ordens, und man wird darin auch Essig zur rechten Zeit finden. δ) „Es ist mir von Natur aus nicht gegeben.“ — So hätte man denn in diesem Bewußtsein nicht das Amt eines Seelenhirten annehmen, am allerwenigsten es suchen sollen. Wenn man es aber schon hat und nicht ablegen kann, so bitte man um Kraft von oben und wirke mit durch Ueberwindung der allzu lässigen Natur. — Der hl. Chrysostomus warnt in seinem vierten Buch vom Priesterthum gar sehr vor dieser Entschuldigung und vergleicht solche sogar mit den Juden, welche bei ihrem Untergange dem Heiland Vorwürfe darüber machen könnten, daß er zu ihnen gekommen. ε) „Es nutzt ja doch nichts.“ — Unsere

Rechenschaft richtet sich nicht nach dem Erfolg, sondern nach unserer redlichen Bemühung. — „Vom Eifer für das Haus Gottes wird derjenige verzehrt, der alles Verkehrte, was er sieht, zu verbessern verlangt, und (erst) dann, wenn er es nicht vermag, duldet und seufzt" (hl. Augustinus). — Nur der Miethling flieht. — b) Die Kampfesweise müssen wir vom Feinde selbst lernen: α) Er fördert Unglauben, Irrglauben und Indifferentismus vorzüglich durch die Fäulniß der Herzen. β) Er geht zunächst an die Jugend; hüten und bilden wir diese mit besonderer Sorgfalt! rc.

2. Will Gott wirklich von mir ein solches Kampfleben?

Diesen seinen Willen beweist mehr als genügend:

a) Gottes Wort. — Der Heilige Geist ruft es uns durch den Mund seiner Heiligen zu: „Ich (Elias) habe geeifert für den Herrn, den Gott der Heerscharen; denn die Söhne Israels haben deinen Bund verlassen" (3 Kön. 19, 10). — „Bestürzung ergreift mich um der Sünder willen, die dein Gesetz verlassen ... mein Eifer zehrt mich schier auf, weil meine Feinde deiner Worte vergessen" (Ps. 118, 53. 139). — „Es ward in meinem Herzen wie brennend Feuer, in meinen Gebeinen wie eingeschlossen Feuer: ich ward kraftlos und konnt' es nicht ertragen; denn ich hörte die Schmähungen vieler und Schrecken ringsum" (Jer. 20, 9. 10). — „Wer wird schwach, ohne daß ich schwach werde? wer wird geärgert, ohne daß ich brenne?" (2 Kor. 11, 29.) „Wollte Gott, daß nicht nur beinahe, sondern völlig, nicht allein du, sondern auch alle, die mich hören, heute das würden, was ich bin!" (Apg. 27, 29.) — b) Gottes That. — Christi Auftreten gegen die Tempelschänder, Pharisäer rc. und endlich das Hingeben seines Lebens für seine Schafe (Joh. 10, 11—18).

Consideration.

Der Priester mit verwerflichem Ziel.

Nachdem wir am ersten Tage den Priester ohne Ziel und Beruf, am zweiten den Priester mit aufgedrungener, nicht selbst gewählter Bestimmung betrachtet haben, so betrachten wir nun den allerbeklagenswerthesten Zustand eines Priesters mit verwerflichem, sündhaftem Ziele, das er sich selbst positiv und mit Bewußtsein gesetzt hat oder noch setzt.

Niemand soll unnöthigerweise zurückschauen; denn „wer seine Hand an den Pflug legt und zurücksieht, der ist nicht tauglich zum Reiche Gottes" (Luc. 9, 62) — aber ein Zurückschauen ist sehr heilsam, ja nothwendig zur Reue und unverzüglichen Verbesserung, wenn jemand unrechte Beweggründe bei der ersten Wahl gehabt oder allmählich in seinem Priesterleben zugelassen hätte; solche sind:

I. ein Leben voll weltlicher Ehre.

1. Wie verkehrt, wenn der Diener des Heiligthums bei der Ordination und in der Folge bei den erhabenen Functionen seines Standes nur in diesem Sinne der eigenen Erhebung jene Worte des Psalms (72, 28) versteht: „Mir aber ist es gut, Gott anzuhangen" — ohne ernste Bedachtnahme auf die darauffolgenden Worte: ... „auf daß ich verkünde all dein Lob in den Thoren der Tochter Sion!" — Welch schmachvoller Vorwurf trifft solche aus dem Munde des Apostels: „Alle suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi" (Phil. 2, 21).

2. Wie gefährlich! — Gott verherrlicht diejenigen, die ihn verherrlichen; also auch im Gegentheil — können Priester seine Gnade verlieren und Lucifers Antheil finden: sie werden mit Talent und Gelehrsamkeit prahlen,

werden hohe Stellen zu ersteigen suchen, andere verachten und treten, keine Geringschätzung ertragen und darum sehr viele Pflichten aus Furcht des Widerspruchs oder Spottes vernachlässigen, in unnöthige und standeswidrige Geschäfte und Händel sich einmischen, in Geistlosigkeit versinken, vielleicht in Eifersucht und Feindschaft sacrilegisch leben und sterben.

II. ein Leben mit Geld und Besitz.

Vernehmen wir gegen dieses berufswidrige Sinnen und Streben (auri sacra fames) nur einige aus den verdammenden Aussprüchen:

1. der Heiligen Schrift.

„Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so lasset uns damit zufrieden sein. Denn die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Fallstricke des Teufels und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche die Menschen in Untergang und Verderben stürzen" (1 Tim. 6, 8. 9). Wenn dies schon im allgemeinen gilt, wieviel mehr bei Priestern, „die da meinen, Gottseligkeit sei ein Gewerbe" (ebd. V. 5), — die durch ihren Geiz dem Volke doppeltes Aergerniß geben, die Religion selbst verhaßt machen, sogar von der schrecklichen Sünde der Simonie sich selten frei bewahren! — Sie „verkünden Christum aus Neid und (habsüchtiger) Streitsucht" (Phil. 1, 15).

2. der Väter.

„Es ist sehr zu wundern, daß Gott an dir allein sich begnügt und keine andere Erbschaft außer dir haben will; daß du hingegen, mit ihm nicht zufrieden, nach irdischen Reichthümern und Erbschaften begehrst. Laß dir doch, ich bitte dich, deinen Gott genügen, wie du deinem Gott genügest!" (Hl. Cyprian.) — „Eine Schmach ist es für Priester, nach eigenem Reichthum zu trachten" (hl. Hieronymus). — „Die da auf Erden Besitzthum zu haben verlangen, wie können sie ohne Schamröthe sagen: Der Herr ist der Antheil meiner Erbschaft?" (Hl. Augustinus.) — „Wohl ist es recht, daß die Priester vom Altare leben, wie der Hirt von der Milch seiner Schafe; aber das Herz dessen, der von der Milch der Herde ißt, sei über diese erhaben" (Jakob von Nisibis).

3. der Kirche.

a) Mehrere Concilien verlangen sogar von den Bischöfen, sie sollen gemeines Hausgeräthe und ärmlichen Tisch und Unterhalt haben und das Ansehen ihrer Würde durch Verdienste des Glaubens und Lebens suchen (Carthag. et Trid. XX, 1). — b) Der Römische Katechismus sagt: „Obwohl das natürliche und göttliche Gesetz befiehlt (1 Kor. 9, 13), daß jener, der dem Altare dient, auch von dem Altare lebe, so ist es doch der größte Gottesraub, wenn man des Gewinnes wegen zum Altare tritt."

III. ein bequemes und vergnügliches Leben.

1. Bequem:

a) im Einkommen, das er nicht so sorgenvoll zu suchen braucht; — aber desto freier und eifriger soll er ja das suchen, was oben ist. — b) in der Arbeit, die nicht so viel Schweiß kostet; aber er soll nicht den nichtswürdigen Söhnen Helis ähnlich werden, noch dem Haushälter im Evangelium, der zu graben nicht vermag und zu betteln sich schämt; — er schaue unverrückt auf das Beispiel Christi und der Apostel als wahrhaft geistlicher Arbeiter. — c) in der Wohnung, die meist ohne Miethzins schon da ist; aber er zahle desto genauer den Miethzins, den er dem himmlischen Hausvater schuldet!

2. Vergänglich.

„Wehe den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben!“ (Ez. 34, 2.) — „Ich bitte euch deshalb, ich, der Gefangene im Herrn, wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid“ (Eph. 4, 1).

(Joseph Alverà, ungedruckte Exercitien.)

Zweite Reihe: Das Priesterleben.

Der Priester am Altare.

„Sie sollen heilig sein ihrem Gott und seinen Namen nicht entweihen: denn sie opfern die Feuerung des Herrn und das Brod ihres Gottes“ (3 Mos. 21, 6).

I. Welche sind am Altare „heilig ihrem Gott“?

Diejenigen Priester sind es, welche bei dem heiligsten Opfer (wie auch bei allen übrigen kirchlichen Functionen) sich eifrig bemühen, Jesum Christum würdig zu vertreten:

1. in seinen heiligsten Absichten.

Die Absichten des Herrn sind hierbei ganz auf die Verherrlichung des himmlischen Vaters und auf das Wohl der Kirche, seiner Braut, gerichtet, um dieselbe

a) zu reinigen und durch sein heiligstes Blut von aller Makel abzuwaschen. — Dies wird der eifrige Priester vor allem auf sich selbst anwenden und darum immer nur mit reinem Gewissen ins Heiligthum treten, mit dem Bußgefühle des Psalmisten im Herzen: „Meine Sünde ist vor mir allezeit“ (Ps. 50, 5). — „Das Gemüth des Priesters soll reiner sein als die Sonnenstrahlen, damit er sagen darf: Ich lebe, aber nicht mehr ich, sondern es lebt in mir Christus“ (Chrysostomus). — b) sie zu schützen gegen alle innern und äußern Feinde. — „O allerhöchste Gewalt (des Priesters), wie sie den Engeln Gottes nicht einmal gegeben ist!“ (Laurentius Justiniani.) — Daher die unerschütterliche Zuversicht, die den eifrigen Priester bei diesen erhabensten Handlungen beseelt, aber auch seine Sorgfalt, sich und andere von allen seelenfeindlichen Verhältnissen loszuwinden. — c) ihr die Segens- und Gnadenfülle zu erbitten. — Den Inbegriff der göttlichen Liebe und aller Gnaden nennt der hl. Bonaventura das heilige Meßopfer, dessen Wirksamkeit ja dieselbe ist wie die des Kreuzopfers. — Täglich hat der Priester Zutritt zu dieser Urquelle und labt sich daraus, wenn er eifrig ist, in vollen Zügen, aber nicht bloß für sich, sondern auch für andere; darum vergleicht ihn der hl. Chrysologus mit einer königlichen Säugamme, die um der königlichen Kinder willen so gut und reichlich genährt wird.

2. in dessen göttlich heiliger Handlungsweise.

Der Priester stellt da allweg Christi Person vor; diesem göttlichen Vorbilde nachzufolgen bemüht sich der eifrige Priester:

a) vor dem Opfer — durch sorgfältige Vorbereitung: Fußwaschung beim letzten Abendmahl; Demuth, Reinheit, Andacht ꝛc. Nur so wagt er es, zu sprechen: Introibo ad altare Dei; — sein Hauptgefühl ist dabei, wie es der hl. Hieronymus ausdrückt: Laetemur ad ascensum, sed timeamus ad lapsum. — b) während des Opfers. — Mit lebendigem Glauben weilt er im Geiste auf Golgatha und bemüht sich, gleich Christo „alle Gerechtigkeit zu erfüllen“ in genauer Beobachtung aller göttlichen und kirchlichen Vorschriften,

um endlich mit Christo sagen zu können: Consummatum est. — Denn „nicht die Würde, sondern nur das Werk der Würde bringt den Priestern das Heil" (Hieronymus). — c) nach dem Opfer durch innige Danksagung und eifrige Fruchtsammlung in diesen seligen Augenblicken der Gegenwart Christi in seinem Herzen; — wie er die Früchte des Erlösungsopfers oft aufmerksam betrachtet, so pflückt er sie auch zur rechten Zeit. — Pensemus negotium nostrum, pensemus pondus (hl. Gregor).

II. Welche „entweihen seinen Namen" am Altar?

„Wir beflecken das Brod, das ist, den Leib Christi, wenn wir unwürdig hinzutreten zum Altar, und, da wir doch beschmutzt sind, uns nicht scheuen, den allerreinsten Leib zu genießen und das Blut zu trinken; denn dann sprechen wir im Werke: Der Tisch des Herrn ist verachtet" ([Mal. 1, 12] hl. Hieronymus).

Hierher gehören also:

1. die Lauen, welche das Opfer verrichten:

a) ohne Vorbereitung, indem sie es nicht bloß an der nähern ermangeln lassen, sondern auch an der entfernten, d. h. an einem durch Reinheit, Glauben und Tugend wahrhaft priesterlichen Leben. — „Die den Herrn fürchten, bereiten ihre Herzen und heiligen ihre Seelen vor seinem Angesicht" (Sir. 2, 20). — Die Lauen fürchten ihn also nicht; aber — „weil du lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde" (Offb. 3, 16). — b) ohne Aufmerksamkeit α) auf die Intentionen, β) auf die Worte, γ) auf die Handlungen des allerheiligsten Opfers. — „Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, ihr Herz aber ist fern von mir" (Marc. 7, 6). — c) ohne Genauigkeit: α) in den Erfordernissen zum heiligen Opfer, ut valide et licite; β) in der Beobachtung der Rubriken; γ) in der anständigen und erbaulichen Aeußerlichkeit der eigenen Person, so daß der Laue auch hierin die durch ihn vorgestellte Person Christi buchstäblich entehrt; δ) in der Wachsamkeit über die Ministranten, Kirchendiener rc. — „So wie es in diesem Leben nichts Seligeres gibt als die Würde des Priesters, wenn dieser Kriegsdienst so geleistet wird, wie unser Feldherr Christus es verlangt, so gibt es vor Gott nichts Traurigeres und Erbärmlicheres und Verdammungswürdigeres, als wenn die Sache übereilt (perfunctorie) und heuchlerisch verrichtet wird" (hl. Augustinus).

2. die mit Sünde Beschwerten, welche

a) nicht beichten (obwohl sie könnten und sollten), sondern gleichsam sagen: Quid enim mali feci? — „Ihre Priester verachten mein Gesetz und entheiligen mein Heiligthum; zwischen heilig und gemein machen sie keinen Unterschied, auf Unterscheidung von rein und unrein geht nicht ihr Sinn" (Ez. 22, 26). — „Ich sage etwas Schauderhaftes und Entsetzliches, nämlich: Es ist nicht so schlimm, wenn in der Kirche Besessene, als wenn darin Priester sind, die mit dem Unflat der Sünde behaftet sind" (hl. Chrysostomus). — Der hl. Augustin nennt sie ärger als die Juden, die den Herrn gekreuzigt; warum? — Wenn mit solchen in dem Augenblicke, wo sie am Fuße des Altares sprechen: Judica me Deus, Gott wirklich ins Gericht ginge?! — b) welche zu selten beichten und es so lange verschieben, bis „ihre Wunde unheilbar ist" (Mich. 1, 9). — c) welche schlecht beichten. — „Bin ich es, Meister?" (Matth. 26, 25.) — Wie werden solche die Sünden anderer wegnehmen, indem sie das Versöhnungsopfer selbst sacrilegisch darbringen? — „Der Sturz, der aus der Höhe kommt, bewirkt ein schweres und vernichtendes Auffallen" (hl. Ambrosius).

3. die Glaubenslosen, welche

a) zuerst längere Zeit schwach und kaltgläubig waren, daher auch nach dem heiligen Opfer kein Stillschweigen und keine Sammlung des Geistes beobachteten, kaum dem Scheine nach ein paar Augenblicke auf die Danksagung verwendeten. — Das Volk belehrt und mahnt man zur Danksagung nach der heiligen Communion; und mancher Priester —?— Isaias sagt: Wie das Volk, so wird der Priester sein. Kann man nicht oft das Gegentheil sagen? — „Wenn wir nur höher und nicht besser zu sein uns freuen, so haben wir nicht Lohn, sondern Hohn zu erwarten" (hl. Bernhard). — Durch diese Handlungsweise kommen die Unglücklichen allmählich dahin, daß sie — b) ganz ungläubig werden, theoretisch und praktisch (vgl. 1 Tim. 1, 19); und daß sie dann — c) nur aus weltlichen Motiven handwerksmäßig die heiligste Handlung verrichten. — „Sie werden sich schämen der Götzenbilder, denen sie geopfert" (Is. 1, 29).

Der Priester im Beichtstuhle.

„Um das Salz ist es eine gute Sache; wenn aber das Salz seine Kraft verliert, womit soll man es salzen?" (Luc. 14, 34. Vgl. Matth. 9, 10. 11.)

I. Welche bewähren sich da als gutes Salz?

Jene eifrigen Priester, welche, von wahrer Gottes- und Nächstenliebe entzündet, bei diesem heiligen Geschäfte nur darauf bedacht sind, mit dem guten Hirten die verlorenen Schäflein zu suchen, mit dem barmherzigen Samaritan die Wunden zu heilen, mit dem liebenden Vater den verlorenen Sohn aufzunehmen, und welche hierbei ihrer Rede- und Handlungsweise die Eigenschaften des Salzes geben.

1. Es brennt — vorzüglich auf Wunden.

Der eifrige Priester weiß da Kraft und Milde zu vereinen, besonders bei Gewohnheits- und Gelegenheitssündern, um nicht einerseits durch allzu große Güte das Sacrament der Gefahr des Sacrilegiums auszusetzen, und andererseits nicht durch allzu große Strenge zur Verzweiflung zu treiben. — Er geht aber nie anders als im eigenen gesunden, d. h. im Gnadenstande dazu, andern die Wunden auszubrennen und sie zu reinigen.

2. Es hält die Fäulniß ferne.

Der eifrige Priester thut dasselbe, indem er

a) die Sünder durch kraftvolle Worte des Lebens, besonders durch Hinweisung auf die letzten Dinge des Menschen, heilsam aufschreckt und zu öfterem Empfange der heiligen Sacramente zu bewegen und zu disponiren sucht, damit sie nicht in Todsünden verfaulen; indem er ferner — b) die Gerechten (besonders die Neubekehrten) liebevoll mit Rath und Mahnung so leitet, daß sie das Joch des Herrn als lieblich erkennen und fühlen, und von all dem sich ferne halten, was eine Ansteckung durch die Fäulniß der Welt bewirken könnte.

3. Es gibt Wohlgeschmack den Speisen.

Das ist das Salz der Weisheit, des Rathes, der Gottseligkeit 2c., das der eifrige Beichtvater sich zu verschaffen und zu bewahren sucht:

a) durch oftmalige und innige Anrufung des Heiligen Geistes um seine sieben Gnadengaben, wie auch — b) durch fortgesetztes Studium für ein so wichtiges und schwieriges Geschäft, wie es die Wissenschaft des Heiles und der Seelenleitung ist. Denn er begreift, was das heiße, wenn Gott (wie Cardinal Hugo schreibt) gleichsam zu ihm spricht: Ich habe Himmel und Erde erschaffen, ich habe angeordnet, daß die Erde ihre Früchte hervorbringe; dir

aber gebe ich die Gewalt einer bessern und vornehmern Schöpfung, Früchte des ewigen Lebens in den Seelen hervorzubringen.

II. Welche gehören zum kraftlosen Salz?

1. Welche ohne Geschmack sind, entweder

a) wegen Unwissenheit. „Sie sind blind und Führer der Blinden; wenn aber ein Blinder einen Blinden führt, so fallen beide in die Grube" (Matth. 15, 14); oder — b) wegen Geistlosigkeit, ohne Andacht und Salbung, am trockenen Buchstaben der Schule klebend 2c.

2. Welche ihre Pönitenten nicht vor Fäulniß bewahren, sondern Fäulniß verursachen — entweder

a) durch Laxismus. Dies geschieht α) aus Grundsatz bei Gelehrten; β) aus Unkenntniß der Regeln und kirchlichen Entscheidungen bei halbgebildeten Beichtvätern, die für alles mit ihrem eigenen Hausverstande auszureichen meinen; γ) aus Gleichgiltigkeit gegen Sünde und Sünder — Quid ad nos? tu videris; δ) aus menschlicher Rücksicht, um als gütige, erfahrene, stark gesuchte Beichtväter zu gelten 2c. — sie sammeln sich Schätze, aber Schätze des göttlichen Zornes; — b) oder durch Rigorismus; und zwar α) aus Aengstlichkeit (Scrupulanten); β) aus Grundsatz einer beliebten Schule; γ) aus Vorurtheil; δ) aus Launenhaftigkeit (rohe Beichtväter); ε) aus böser Absicht (Jansenisten).

3. Welche die Sünden nicht wegbrennen, sondern sich selbst (und oft auch den Beichtkindern) Wunden schlagen, indem sie

a) sich verschulden durch Fahrlässigkeit in diesem heiligen Amte, alles zu beschwerlich finden, sich loswinden, schnell fertig werden wollen 2c. — b) sich Versuchungen veranlassen α) durch ungeordnete Zuneigung gegen gewisse Pönitenten (im Geiste angefangen, im Fleische vollendet — Gal. 3, 3). β) durch Unklugheit oder Vorwitz im Fragen 2c. — In diesen Beziehungen thut ein geistreicher Schriftsteller den schrecklichen Ausspruch: „Oft geschieht es, daß der Teufel, der aus dem Herzen des Beichtenden ausgetrieben worden, in das Herz des daneben befindlichen Beichtvaters eindringt und seinen Besieger besiegt."

Der Priester auf der Kanzel.

„Meine Predigt bestand nicht in überredenden Worten menschlicher Weisheit, sondern in Erweisung des Geistes und der Kraft" (1 Kor. 2, 4). Nach diesen Worten des Apostels ist es wohl nicht schwer, das Bild des echten apostolischen Predigers dem des verweltlichten Wortdieners gegenüberzustellen und an diese vergleichende Betrachtung eine aufrichtige Selbstprüfung anzuschließen.

I. Wer predigt „in Erweisung des Geistes und der Kraft"?

1. Die Erweisung des Geistes geschieht:

a) durch die Salbung der Andacht und eigenen Herzensrührung, die aus dem Wandel mit Gott in Gebet und Betrachtung geschöpft wird. — „Willst du, daß ich weine, so mußt du zuerst weinen", so lautet schon der Grundsatz des alten Dichters Horaz. — Desto mehr gelten hier, wo es sich um Rührung zum Heile handelt, die Worte des Apostels: „Ich habe noch mehr als sie alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes mit mir" (1 Kor. 15, 10). — „Der Geist eures Vaters ist es, der in euch redet" (Matth. 10, 19). Aber diesen „guten Geist wird euer Vater im Himmel jenen geben, die ihn darum bitten" (Luc. 11, 13. Vgl. 1 Kor. 12, 8). — b) durch gründliche Wissenschaft, und zwar so, daß bei lichtvoller Erklärung und solider Erhärtung des wohldurchdachten Themas doch immer die Sprache eine

leicht verständliche, wahrhaft evangelische bleibt. „Indes lehren wir doch Weisheit unter den Vollkommenen, aber nicht Weisheit dieser Welt ... sondern wir lehren Gottes Weisheit, die geheimnißvolle, verborgene“ (1 Kor. 2, 6. 7); „allezeit bereit zur Verantwortung gegen jeden, der ... Rechenschaft fordert über eure Hoffnung“ (1 Petr. 3, 15). — c) durch das Beispiel des eigenen Wandels, so daß Mund und That immer zusammenstimmen; dadurch wird bewirkt, daß der apostolische Prediger die Herzen der Zuhörer schon voraus einnimmt und zur Nachfolge nach sich zieht, die eitlen Einwürfe und Ausflüchte abschneidet und des göttlichen Segens sich versichert. — In Thränen der Rührung zerflossen die Zuhörer bei den Predigten des hl. Franz von Borgia, auch wenn sie seine Rede nicht verstanden; „weil wir“, sagten sie danach, „einen heiligen Herzog sahen, und weil eine innere Stimme uns sattsam die Rede dieses Predigers zu verstehen gab“ (vgl. 2 Kor. 2, 15). — d) durch Demuth. — Im Bewußtsein, daß hier weder der Pflanzende noch der Begießende etwas ist (1 Kor. 3, 7) und alles an Gottes Erbarmung liegt (Röm. 9, 16), vermeidet er den Beifall und verachtet den Tadel, predigt gleich willig vor wenigen wie vor vielen, vor einer einfältigen und gemeinen wie vor einer vornehmen Versammlung, spricht von seinen eigenen und fremden Vorträgen nur dann, wenn er dadurch lernen oder lehren kann ꝛc.

2. Die „Erweisung der Kraft“ zeigt sich als

a) Kraft der Ueberzeugung (vgl. 2 Tim. 4, 2); — b) Kraft des Seeleneifers, jenes unstillbaren Durstes nach dem Heile der durch Christi Blut erkauften Seelen, der den Prediger nicht eben das Schönste oder Leichteste, sondern immer das Nothwendigste und Nützlichste wählen und vortragen lehrt; — c) Kraft der Erfahrung und Menschenkenntniß, welche der eifrige Priester sammelt und anwendet nach jenem Rathe: Diligenter agnosce vultum decoris tui, tuosque greges considera (Spr. 27, 23), — um nicht Luftstreiche zu machen (1 Kor. 9, 26). — d) Kraft des Freimuthes, womit er nicht bloß aufbaut und pflanzt, sondern auch ausreißt und niederreißt (Jer. 1, 9. 10), und nur denjenigen fürchtend, der Leib und Seele in die Hölle stürzen kann (Matth. 10, 28), seinem Volke seine Laster verkündet (2 Tim. 4, 2) und das zweischneidige, Mark und Bein scheidende Schwert des Wortes (Eph. 6, 17. Hebr. 4, 12. Offb. 1, 16) auch dann getreulich führt, wenn er Betrübniß voraussieht, worüber er mit dem Apostel sprechen kann: „Ich freue mich jetzt, nicht daß ihr betrübt worden, sondern daß ihr betrübt worden seid zur Buße“ (2 Kor. 7, 9).

II. Wer predigt in ... „menschlicher Weisheit“?

Die Verkündiger menschlicher Weisheit „suchen das Ihrige, nicht die Sache Jesu Christi“ (Phil. 2, 21. 1 Kor. 13, 15), und wo sie das Ihrige nicht finden, da predigen sie entweder seltener als sie sollten, oder nachlässiger als sie könnten; — also:

1. Ehrsüchtige Prediger, zierliche Blumenhändler, geistliche Redekünstler, philosophische Kanzelredner und Schöngeister, welche ihre Netze nicht in Jesu Namen auswerfen und darum auch in der ganzen Nacht ihres eitlen Bemühens nichts fangen (Luc. 5, 5. Ps. 126, 1), weil sie nicht verstehen wollen, was der Apostel sagt: „Wenn ich noch den Menschen gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht“ (Gal. 1, 10), und was der hl. Hieronymus mit den kurzen und schönen Worten andeutet: „Die Thränen der Zuhörer sollen deine Beifallsbezeigungen sein!“

2. Gewinnsüchtige Prediger, die nur dann Eifer in diesem Amte zeigen, wenn gute Verlohnung oder doch einflußreiche Recommandation zur

Beförderung dabei in Aussicht steht; die vielleicht sogar die Kanzel zum Tummelplatz ihrer Leidenschaftlichkeit machen, weil sie sich irgendwie beeinträchtigt fühlen, und deshalb sogar das Wort Gottes mit gehässigen Persönlichkeiten vermengen oder vertauschen. „Einige verkündigen Christum aus Neid und Streitsucht" (Phil. 1, 15).

3. Genußsüchtige Prediger, welche der Trägheit und Bequemlichkeit oder dem Spiel und Vergnügen so sich hingeben, daß ihnen die nöthige Zeit und Stimmung dazu mangelt, um auf ihre Predigt auch nur genügend sich vorzubereiten, und dann in letzter Stunde erst alles bunte und wirre Zeug zusammenraffen, um damit ein halbes Stündchen ausfüllen zu können. — „Wie können wir das Leben anderer verbessern, wenn wir das eigene vernachlässigen? In weltliche Sorgen (und Vergnügungen) vertieft, werden wir innerlich desto unempfindlicher, je mehr wir für das Aeußerliche bedacht erscheinen" (hl. Gregor).

Der Priester in der Schule.

„Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht; denn für solche ist das Himmelreich" (Marc. 10, 14). — Wer sollte nicht in diesen Worten des Herrn eine der wichtigsten Anforderungen fürs Priesterleben erkennen? Die Kirche hat von jeher die christliche Jugendbildung als ihre theuerste Herzensangelegenheit geübt und kämpft in unsern Tagen beharrlich, um sich dieselbe nicht entreißen zu lassen; „denn in Jesu Christo habe ich euch durch das Evangelium gezeugt" (1 Kor. 4, 15). Wesentlich ist es der katechetische Unterricht, dem jeder gewissenhafte Priester mit Vorliebe sich hingibt nach dem Beispiele der heiligsten Männer: Ignatius, Xaverius, Canisius ꝛc.

Als Wirkung der Taufgnade geht im kindlichen Gemüthe, wenn nicht hindernde oder verführende Einflüsse von außen hinzukommen, ein unverkennbarer Zug zu Jesu und seiner heiligen Religion hin. In diesem Sinne müssen wir die Kleinen vorerst zu Jesu kommen lassen.

I. Wer läßt die Kindlein zu Jesu kommen?

1. Wer ihnen Achtung, Zutrauen und Liebe abgewinnt sowohl für seine Person als auch für die heilige Religion selbst, als deren Träger er vor ihnen erscheint. Der eifrige Priester gewinnt dieselbe auch sehr leicht, weil er nur als liebender Vater (vgl. 1 Kor. 4, 15) in ihrer Mitte weilt mit jenem unaussprechlichen Seelentrost, den der bildungseifrige Umgang mit der lieben Unschuld ihm jederzeit bereitet. „Unterweise deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und Wonne gewähren deiner Seele" (Spr. 29, 17).

2. Wer den Religionsunterricht leichtfaßlich, aber auch gründlich zu ertheilen sich bemüht und dabei eines warmen und würdevollen Vortrages sich befleißt, um ihren Verstand und Willen zu bilden und die Heilswahrheiten ihnen tief einzuprägen. — Wie sehr erleichtert sich dadurch der verständige und eifrige Seelsorger seine übrige Pastoralthätigkeit! — „Höre, mein Sohn, die Worte meines Mundes und lege sie wie eine Grundfeste in dein Herz" (Tob. 4, 2).

3. Wer schützend über ihre Unschuld wacht und auch gegen künftige Gefahren sie belehrt, warnt und waffnet; besonders gilt dies von der Obhut über ihre Sittsamkeit und Keuschheit. Nach des Apostels Worten (2 Tim. 4, 2) hält der eifrige Priester in dieser Beziehung bei den Eltern und Lehrern an, gelegen oder ungelegen, um sie an ihre Verantwortung zu mahnen, ihrer Unwissenheit oder Unachtsamkeit abzuhelfen, ihre Thätigkeit durch sein Ansehen und seine Erfahrung zu unterstützen ꝛc.

4. Wer sie angewöhnt zur Ehrerbietigkeit und Andacht im Gotteshause und zum eifrigen Gebrauche der Gnadenmittel: Gebet, Wort Gottes, fromme Lesung, heilige Sacramente. — „Gut ist's dem Manne, wenn er getragen das Joch von seiner Jugend an" (Klagel. 3, 27). „Hat ein Jüngling seinen Weg gewöhnt, so weicht er nicht davon ab, wenn er auch alt geworden" (Spr. 22, 6).

5. Wer durch sein Beispiel ihnen so vorleuchtet, daß es ihnen auch in der Zukunft — vielleicht gerade in den wichtigsten Momenten der Entscheidung — als ein erbauliches Bild vor Augen schwebt.

II. Wer wehrt es den Kindlein?

1. Wer sie abstößt — von sich und dadurch auch von Jesu und seiner heiligen Religion. Es geschieht dies durch Kälte und Steifheit, die sie einschüchtert, durch allzu große Strenge und Pedanterie, die sie zu Heuchlern macht, durch gelehrtthuendes Wesen und überspannte Forderungen, besonders wenn diese mit häufigen und schweren Strafen verbunden sind. Viele werden sich sehnen nach dem Augenblicke, wo sie das Katechismusjoch und mit demselben vielleicht auch die Religion selbst abschütteln können. Mit Recht sagt deshalb der wohlerfahrene Herrn. Haid: „Katechesiren fordert seinen tüchtigen Mann, der zum höchsten Gipfel der Geheimnisse des göttlichen Christenthums möglichst sich zu erschwingen, aber in betreff der Darstellung der Lehre bis zum gemeinsten Volke herabzulassen vermag" (vgl. 2 Tim. 1, 13).

2. Wer den Religionsunterricht nachlässig, oberflächlich, mechanisch betreibt und vielleicht den Gesellschaften, Karten und Jagdhunden den schönsten Theil jener Zeit und Sorgfalt schenkt, die den lieben Kleinen gehört. Welchen Eindruck muß das auf ihr Pflichtgefühl machen! — Eine ganze Generation gehört manchmal dazu, um wieder gutzumachen und hereinzubringen, was einer verdorben oder vernachlässigt hat. — „Die Kindlein heischen Brod, und niemand ist, der es ihnen breche" (Klagel. 4, 4); niemand, der ihnen die Quelle des lebendigen Wassers (Joh. 4, 14) öffne. Dispersi sunt lapides sanctuarii in capite omnium platearum.

3. Wer in seiner Indolenz ihre Jugend und Tugend nicht schützt rc. Quid ad nos? tu videris! — Domini videri appetunt, patres se esse minime agnoscunt (hl. Gregor). — Darum erkennen sie auch nicht, welch ein bleibendes Erbtheil in den Kinderherzen die früh geweckte und genährte Gottesfurcht ist.

4. Wer ihnen ungestraft den kindischen Leichtsinn oder Eigensinn, daher auch die Unehrerbietigkeit beim Gottesdienste rc., dahingehen läßt, sogar am Altare den nächsten Platz solchen jungen Heiden und Tempelschändern gestattet und nicht zu wissen scheint, daß es ihm obliegt, die Aufsicht darüber entweder selbst oder durch geeignete Stellvertreter zu üben und hierin auch die nöthige Ruthe nicht zu sparen: „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, hält ihn beständig in der Zucht" (Spr. 13, 24). — Sogar die Henne mit ihren Küchlein könnte ihn, den Führer, Hüter und Vater jugendlicher Seelen, belehren und beschämen.

5. Wer sie durch unpriesterliches Beispiel ärgert; wehe ihm! — Aber — die Kleinen sind scharfsichtig, vorzüglich an ihrem Katecheten; darum genügt nicht die Vermeidung grober Fehler und Aergernisse; hier gilt recht eigentlich, was der hl. Isidorus sagt: „Wer den Völkern vorgesetzt ist, um sie zu bilden und zu unterweisen, der muß in allem der Heiligkeit beflissen sein und sich in keinem Stücke tadelnswürdig erfinden lassen."

Der Priester am Krankenbette.

„Laß dich nicht verdrießen, einen Kranken zu besuchen: denn das wird dir Liebe gewinnen" (Sir. 7, 39).

Wie sich am Krankenbette nach den Worten des Weisen: „Zur Zeit der Krankheit zeige deinen Wandel" (Sir. 18, 21), an dem kranken Menschen selbst die Gesinnung und der bisherige Wandel in ausnehmender Weise entweder gut oder schlecht zeigt, so ist auch für den Priester der Krankenbesuch ein wahrer Probirstein seines priesterlichen Geistes und Wandels; da zeigt sich's augenfällig, ob das „fungi sacerdotio et habere laudem" Kopf und Herz erfaßt hat oder nicht.

I. Wie bringt der priesterliche Krankenbesuch Liebe?

1. Welche Liebe?

a) Die Liebe Gottes; die findet hier α) den besten Grund und Boden, nämlich die Gottesfurcht, durch eindringliche Erinnerung an die Eitelkeit alles Irdischen und die vier letzten Dinge; denn in jenem (nämlich im „Hause der Trauer") wird man an das Ende aller Dinge erinnert, und der Lebende denkt an das, was kommen wird (Pred. 7, 3). β) kräftigen Antrieb bei dem Gedanken, daß dieses Werk ausdrücklich schon für jeden Gläubigen, desto mehr für den Priester die lohnende Anerkennung aus dem Munde des göttlichen Richters finden wird (Matth. 25, 36). γ) wahre Begeisterung, da er hier endgiltig für die ganze Ewigkeit die Schlüsselgewalt gebraucht und die labenden Gnadenquellen zuleitet: der Priester am Sterbebette eines großen Sünders, den er disponirt und absolvirt ꝛc. — was selbst die Engel nicht vermögen ꝛc. — b) Die Liebe des Nächsten. Diese wird hier α) verdienstlicher geübt, weil aus reinern Motiven, mit größern Beschwerden, Opfern, Gefahren ꝛc. β) besser anerkannt und erwidert, jenseits durch die dankbare Fürbitte der selig Dahingeschiedenen, — hienieden durch die hohe Achtung und Liebe der übrigen Gläubigen, die gerade für diese Dienstleistungen am meisten dem eifrigen Priester zu theil wird (oft sogar von den Ungläubigen), wie die tägliche Erfahrung lehrt; — pflegt ja das Volk gerade dies als Argument gegen Spötter ꝛc. anzuführen: „Wir werden einmal froh sein um den Beistand eines Priesters ꝛc."

2. Wann wird diese Liebe gewonnen?

Wenn die Krankenbesuche, wie es beim echten und eifrigen Seelsorgspriester der Fall ist, geschehen:

a) mit Liebe, und zwar α) mit emsiger Liebe, vermöge welcher er gerne und oft, gerufen oder ungerufen, die Kranken seiner Seelsorgsgemeinde besucht, deren Verzeichniß er zu diesem Behufe hält; β) mit unparteiischer Liebe, indem er die Armen und Gemeinen ebenso oft und willig besucht wie die Reichen und Vornehmen, und dabei nur ihr Bedürfniß und ihr Verlangen als Maßstab gebraucht; γ) mit wahrhaft väterlicher Liebe, vor allem für das geistliche Wohl der Kranken beflissen, wozu er auch taugliche Bücher ꝛc. für sich und für die Angehörigen des Kranken beischafft; wobei er aber auch vom leiblichen Wohl desselben nicht absieht, durch Rath, Mahnung, Almosenspende, Verwendung und Fürsprache bei den Vorstehern und reichen Privaten ꝛc.; δ) mit heroischer Liebe, die ihn sogar bei ansteckenden Krankheiten fest und thätig auf seinem Posten verbleiben heißt im Dienste des höchsten Herrn über Leben und Tod, der „sein Leben für uns dahingab, und auch wir sollen (nöthigenfalls) für die Brüder das Leben lassen" (1 Joh. 3, 16); — b) mit Klugheit α) für sich selbst, um an der Seele niemals und auch

am Leibe nicht unnöthigerweise einer Gefahr oder Ansteckung sich auszusetzen, auch nicht durch allzu häufige oder allzu lange Besuche die nöthige Zeit für Predigt, Schulkatechese ꝛc. sich zu rauben; β) für den Kranken, um nach dessen individueller Beschaffenheit immer die geeignetste Weise der geistlichen Hilfe zu treffen, denselben nie unnöthig zu belästigen, nie mit eitlen Hoffnungen hinzuhalten, nie kleinmüthig zu machen ꝛc.; γ) für die Umgebung, — durch passend angebrachte Belehrungen, Ermahnungen ꝛc.

II. Wer läßt sich's „verdrießen"?

Der laue und verweltlichte Priester, welcher

1. ungerufen gar nicht und gerufen nur mit Unwillen geht, uneingedenk jener Mahnung des weisen Mannes: „Besser ist, in das Trauerhaus gehen als in das Haus des Freudenmahles" (Pred. 7, 3). — Er ist schuld, daß dann die Leute in der Gemeinde es mit dem Herbeirufen des Priesters (Jac. 5, 14) gar nicht eilig nehmen.

2. durch sein Benehmen, da er, wenn er denn doch kommt, so parteiisch, furchtsam, eigenliebig und unklug sich zeigt, daß er sich selbst nur Gefahr und Verantwortung aufladet, dem Kranken aber und andern durch seine weltlichen Plaudereien, Einmischen in häusliche Angelegenheiten, unzuständige Kurpfuscherei ꝛc. Aergerniß oder Schaden an Seele und Leib verursacht. Vinum tuum mistum est aqua (Is. 1, 22).

Der Priester in seinem Privatleben.

„Nicht als solche, die über das Erbe (Gottes) herrschen, sondern die Vorbilder der Herde geworden sind von Herzen" (1 Petr. 5, 3). Nicht nur in ihren geistlichen Functionen, sondern auch in ihrem Privatleben sollen alle Priester den Gläubigen durch ihr Vorbild zeigen, wie man das, was der Welt gehört, mit dem Dienste Gottes vereinigen oder vielmehr demselben durchgängig unterordnen müsse.

I. Vorbild der Herde von Herzen

ist der eifrige Priester, so daß in allen seinen Privatverhältnissen hervorleuchtet, wie wir Christen „furchtlos ihm (Gott) dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor ihm alle Tage unseres Lebens" (Luc. 1, 74. 75).

Er zeigt sich als wahren Diener Gottes:

1. „in Heiligkeit" der Conversation mit andern, sei es mit Geistlichen oder Weltlichen; dieselbe ist bei ihm:

a) anständig in jeglicher Bedeutung des Wortes; es genügt ihm nicht, keusch und sittsam, bescheiden und ruhig zu wandeln; er beobachtet auch, ohne Zwang und Ziererei, die Regeln des bürgerlichen Anstandes in Wort und That; der Umstand, daß er vielleicht unter Bauern lebt, gilt ihm nicht als Entschuldigungsgrund, selbst roh und bäuerisch zu werden; die ihm zu theil gewordene Bildung erkennt und benützt er als ein gewiß nicht zweckloses Geschenk der Vorsehung, um bildend und sittigend auf das christliche Volk einzuwirken. „Custos enim castitatis charitas, locus autem huius custodis (nicht cruditas, sondern) humilitas" (hl. Isidor); — b) vorsichtig gegen die vielseitigen Gefahren im Geben und Annehmen häufiger Besuche, welche der hl. Hieronymus rügt: „Da wird man allgemach redselig, man läßt der Zunge den Lauf, man hechelt Abwesende durch . . . man beißt sich gegenseitig herum und verzehrt sich gegenseitig; solche Nahrung beschäftigt uns und begleitet uns nach Hause." — Besondere Vorsicht, aber ohne Aengstlichkeit und Pedanterie, gebraucht er in jenen Beziehungen, auf die der hl. Jakob

von Nisibis mit den Worten hindeutet: „Wir wissen, Brüder, daß im Anfange schon durch das Weib der Widersacher Zutritt zum Manne erhalten, und daß er bis zum Ende durch dasselbe seine Zwecke zu erreichen sucht; durch dieses bekämpft er die Helden, durch dieses kam der Fluch über die Erde, durch dieses der Tod in die Welt"; — c) nützlich — und ernst ohne Steifheit und Kälte; nicht nach dem zweifelhaften Ruf eines angenehmen Gesellschafters haschend, sondern immer darauf bedacht, daß den Gottliebenden „alle Dinge zum Besten dienen" (Röm. 8, 28) — und eingedenk jener Mahnung des Weisen: „Ein Wort, geredet zu rechter Zeit, ist wie goldene Aepfel auf silbernen Bettlein (Schalen)" (Spr. 25, 11); — d) liebevoll — schonend, theilnehmend, freundlich und herablassend auch gegen Niedrige; mit herzlichem Drange, mit Christo allenthalben Gutes zu thun (Apg. 10, 38) und mit dem Apostel allen alles zu werden, um alle selig zu machen (1 Kor. 9, 22).

2. „in Gerechtigkeit" — d. h. in aller Tugend und Vollkommenheit überhaupt; speciell aber in der Gewissenhaftigkeit, jedem das Seinige zu lassen und zu leisten:

a) Gott dem Herrn und seiner Kirche — durch immerwährenden, demüthigen Dank für alles, durch unerschütterliches Vertrauen auf die Vorsehung, durch Geduld und Ergebung bei erlittenem Schaden oder Ausfall im Einkommen, durch genaue Sorgfalt für die Erfordernisse des Gotteshauses rc.; — b) dem Nächsten — durch strengste Rechtlichkeit in Kauf und Verkauf, durch weise Sparsamkeit, um niemanden ungebührlicherweise schuldig zu bleiben oder ohne Noth lästig zu fallen; durch Nachgiebigkeit und Versöhnlichkeit bei Streitsachen, solange es sich dabei nur um sein persönliches Interesse, nicht aber um höhere Pflichten oder um die Rechte eines Dritten handelt; durch großherzige Freigebigkeit für Arme, Kranke, Wittwen und Waisen, Schulen und Spitäler und andere Wohlthätigkeitsanstalten; durch Gastfreundschaft ohne Luxus, gute Entlohnung und Verpflegung der Dienstboten rc.; — c) sich selbst — durch Genügsamkeit, Ruhe und Bewahrung eines nach ewigen Gütern strebenden Gemüthes — „ne, dum mens eius occupatur ad temporalia, minus aliis provideat aeterna" (hl. Gregor);

3. „vor ihm alle Tage unseres Lebens" — durch beständige Vereinigung mit Gott:

a) in Gebet, Betrachtung und oftmaligem Aufschwung des Herzens zu Gott und seinen lieben Engeln und Heiligen, um ja niemals bei seinem Fürsprecheramte für das Volk gestehen zu müssen, wie der hl. Gregorius sagt: Ad intercedendum venire nequeo, quia eius notitiam ex sedula familiaritate non habeo; — b) in geistlicher Lesung und fortgesetztem priesterlichem Studium, mit strengster Vermeidung des Müßigganges rc.

Während so der eifrige Priester als Diener Gottes und Diener seines Volkes ein Vorbild der Herde ist, werden die Lauen sich erweisen

II. „als solche, die über das Erbe (Gottes) herrschen".

Dieses „Erbe" Gottes bilden zunächst:

1. die Gläubigen.

Christus hat sich dieselben durch sein Blut zu eigen erkauft (vgl. 1 Petr. 2, 9) — wer aber mit Stolz, Zorn, Leidenschaftlichkeit, Sinnlichkeit, nach Willkür und Eigensinn mit ihnen verfährt, der gebärdet sich als Herrscher, nicht als ihr Diener um Christi willen; in destructionem, non in aedificationem.

Als „Erbe" oder Eigenthum Gottes muß aber der Priester auch betrachten und behandeln:

2. das Besitzthum der Kirche und beziehungsweise auch sein eigenes; er soll ja in so vielfacher Hinsicht nur Verwalter und Nutznießer sein. Als Herr und anmaßender Eigenthümer — Herrscher — zeigt er sich aber:

a) durch Vernachlässigung des Gotteshauses und des dazu gehörigen Vermögens, Ueberlassung in fremde Hände und zu profanen Zwecken rc.; — b) durch Geiz, wenn er die „thesauros pauperum" nur zurückhält, um sich daran weiden zu können und lachende oder zankende Erben damit zu mästen, uneingedenk der Worte, die er so oft gesprochen: „Glückselig . . ., der dem Golde nicht nachstrebte rc." (Sir. 31, 8) — und mißkennend „die unerforschlichen Reichthümer Christi" (Eph. 3, 8); — c) durch Nepotismus und gesetzwidrige Verwendung des Kirchenguts; — d) durch Verschwendung, Leichtsinn und Wohlleben. (Joseph Alverà, ungedruckte Exercitien.)

Dritte Reihe: Des Priesters Lohn.

(Drei Skizzen zu beliebiger Vertheilung des Stoffes auf die einzelnen Betrachtungsstunden.)

A. Ehre oder Schmach.

In den heiligen Büchern des Alten und Neuen Testaments, in den Schriften der heiligen Väter und in den Lectionen, Hymnen und Gebeten der kirchlichen Liturgie begegnen uns überaus zahlreiche und erhabene Lobsprüche über die Ehre des Priesterthums. Soll dies nicht bedeuten, daß es dem Priester nicht bloß erlaubt, sondern auch sehr rathsam sei, das Ehr- und Hochwürdige seines Standes möglichst oft und genau ins Auge zu fassen, nach der wahren Ehre eines eifrigen Priesters zu streben und hingegen alles von sich ferne zu halten, was zur Schmach eines lauen Priesters gehört oder führt?

Es fragt sich also:

I. Was macht den eifrigen Priester so ehrwürdig?

Alle jene Gründe, die den gerechten Menschen, den wahren Christen überhaupt als ehrwürdig darstellen, haben ihre besondere, höhere Bedeutung für den Priester — „Wer ist der? auf daß wir ihn loben; denn er hat Wunderbares in seinem Leben gethan" (Sir. 31, 9) —, wenn er seinem Stande gemäß lebt:

1. als Sieger:

a) über sich selbst, über seine Neigungen und Leidenschaften, deren Bezähmung bei dem echten, würdigen Priester in einem weit vollkommenern Grade als bei dem rechtschaffenen Laien vorausgesetzt werden muß — wegen des Cölibats, wegen der Ausschließung von tausenderlei Erwerbs- und Vergnügungsarten, wegen der Standespflichten und Verrichtungen, in denen unzählige Anläße zu heftigen Aufregungen des Gemüths liegen rc. — Nun aber: „Wer sein Gemüth beherrscht, ist besser als ein Städteeroberer" (Spr. 16, 32), und nach den Worten des Dichters: Fortior est, qui se, quam qui fortissima vincit moenia; — b) über die Welt, aus der er schon als Clericus ausgeschieden ward, deren Meinungen er widerlegt, deren Pläne er durchkreuzt rc.; so daß auf ihn ganz vorzüglich gemünzt ist, was sie überhaupt allen Frommen nachruft: „Er ist uns unnütz und widerspricht unsern Werken, und die Sünden wider das Gesetz verweist er uns und bringt uns

in üblen Ruf wegen der Sünden unseres Wandels 2c." (Weish. 2, 12). — Aber „alles, was aus Gott geboren ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, welcher die Welt überwindet, unser Glaube" (1 Joh. 5, 4); — c) über die Hölle, deren Macht er durch Gebet und Opfer bricht, deren Rachen er die schon als Beute erfaßten Seelen durch die himmlische Lösegewalt entreißt, deren Einfluß sogar auf die Natur er durch die kirchlichen Exorcismen und Segnungen hemmt 2c. Hercule fortior! — „Siehe, ich habe euch Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch schaden" (Luc. 10, 19).

2. als Diener und Nachfolger Christi.

Mit Fug mögen wir uns recht oft vorstellen, wie der Sohn Gottes, der König der ewigen Glorie, einen eifrigen Priester, von lichten Engelscharen umgeben, mit den Worten anredet: „Du bist mein Knecht . . ., in dir will ich mich verherrlichen" (Is. 49, 3) — und wie er dann zu seinem himmlischen Vater sich wendet und spricht: „Wo ich bin, da soll mein Diener auch sein" (Joh. 12, 26). — Einem solchen Herrn dienen, heißt eigentlich gar nicht dienen, sondern herrschen. — „Wen hältst du für einen treuen und klugen Haushalter, den der Herr über sein Gesinde gesetzt, damit er ihnen zur rechten Zeit den angemessenen Unterhalt reiche?" (Luc. 12, 42.)

3. als Freund, Vertrauter, ja sogar Bruder Christi — nach seinen eigenen Worten: „Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete. Ich nenne euch nun nicht mehr Knechte . . ., sondern ich habe euch Freunde genannt, weil ich alles, was ich von meinem Vater gehört, euch kundgethan habe" (Joh. 15, 14. 15). — „Geh aber hin zu meinen Brüdern und sage ihnen 2c." (Joh. 20, 17. Vgl. Matth. 18, 10).

II. Vor wem steht der eifrige Priester so in Ehren?

1. Im Himmel:

a) vor Gott selbst: „Wer mich ehret, den werde ich ehren" (1 Kön. 2, 30. Vgl. Joh. 12, 26). „Wie die Sonne in ihrem Glanze, so leuchtete er im Tempel Gottes" (Sir. 50, 7). — Hingegen „wer euch anrühret, rühret an meinen Augapfel" (Zach. 2, 8). „Wer euch verachtet, der verachtet mich" (Luc. 10, 16). Wie eifert Gott für die Ehre seiner Priester! Wie entsetzlich hat er schon oft die denselben angethane Verachtung bestraft! und wie bestraft er sie noch immer, da solche Verächter meist in der letzten entscheidenden Stunde ohne Priester sind (Voltaire 2c.); — b) vor den Engeln, denen er ähnlich geworden α) durch seinen Stand als Bote (angelus) des Herrn . . .; β) durch Reinigkeit; parem Angelis coelibatum, sagen die heiligen Lehrer. „Israel soll blühen wie eine Lilie" (Os. 14, 6); γ) durch die Engelsschwingen seines Eifers: „Gehet denn, ihr schnellen Boten, zum getheilten und zerrissenen Volke" (Is. 18, 2). „Du machst deine Engel zu Winden und deine Diener zu brennendem Feuer" (Ps. 103, 4); δ) durch das Lob Gottes, das er im Heiligthum des Herrn mit den Engeln freudig anstimmt bei Tag und Nacht; ε) durch die tägliche Gesellschaft der himmlischen Geister, die ihn beim hochheiligen Opfer beständig zahlreich umringen, wie der hl. Chrysostomus bezeugt; — c) vor den Heiligen. Cives Sanctorum et domestici Dei. — Er eifert beständig nach bessern Gnadengaben für sich und seine Mitpilger auf Erden und vermittelt die hehre „Gemeinschaft der Heiligen", „wie der Regenbogen glänzt zwischen herrlichen Wolken, wie blühende Rosen in den Tagen des Frühlings" (Sir. 50, 8), durch jene Liebe Christi, die ihn drängt (2 Kor. 5, 14).

2. Auf Erden.

Schon hienieden verleiht Gott dem eifrigen Priester einen Vorgeschmack und ein Unterpfand jener Verherrlichung, die ihm zum Lohne seines echt priesterlichen Wandels und Wirkens in den ewigen Gezelten vorbehalten ist, durch die große, ja für schwache Menschenschultern oft sogar furchtbare Ehre und Auszeichnung dieses Standes. Sie ist so groß, daß die heiligen Lehrer einstimmig immer diese Ehre und die dadurch so leicht erregbare Eitelkeit und geistliche Hoffart als die gefährlichste Klippe des Priesterlebens bezeichnen. — Wir sehen dies:

a) aus der Heiligen Schrift. „Verehre Gott aus deiner ganzen Seele und ehre die Priester und entsündige dich durch die Schulterstücke" (Sir. 7, 33; vgl. 5 Mos. 12, 18 ꝛc.). — Aus dem Umstande, daß im Alten Bunde Gott selbst Abgaben und Zehnt für die Priester wie für die Fürsten des Volkes bestimmte, folgert der hl. Cyrillus von Alexandrien die fürstliche und königliche Würde des Priesterthums; wieviel mehr im Neuen Bunde! Wie herrlich sind die Lobpreisungen des Priesterthums im ganzen Kapitel 45 des Buches Sirach! — noch viel bedeutungsvoller in ihrer Anwendung auf das neutestamentliche Priesterthum. — b) aus den heiligen Vätern: „Gott verhüte, daß ich von den Stellvertretern der Apostel übel rede, die mit ihrem ehrwürdigen Munde den Leib Jesu weihen, die uns zu Christen machen, die, da ihnen die Schlüssel des Himmels anvertraut sind, sozusagen vor dem Gerichtstage richten und die Braut des Herrn in nüchterner Keuschheit hüten" (hl. Hieronymus). — „Das Priesterthum ist nicht eine menschliche Sache, sondern etwas Göttliches" (hl. Gregor von Nazianz). — „Wenn es in den Gesetzen mit Recht verordnet ist, daß derjenige streng bestraft werde, welcher durch Beleidigung eines königlichen Gesandten sich der Majestätsbeleidigung schuldig gemacht: was wird jenen widerfahren, welche die göttliche Majestät in den Priestern verachten?" (Hl. Gregor d. Gr.) — c) aus den Lebensgeschichten der Heiligen, welche α) alle insgesamt, was immer für einem Stande sie angehörten, die höchste Ehrerbietung gegen Priester hegten, z. B. der heilige König Wenzeslaus, der den Priestern häufig am Altare diente und nie eine Unbild gegen sie in Wort oder That von seinen Unterthanen duldete; so auch der heilige König Kanut ꝛc. β) nicht selten voll Schrecken sich verbargen, wenn es sich darum handelte, daß sie zur Würde des Priesterthums erhoben werden sollten, wie u. a. der hl. Chrysostomus, der dies selbst in seinen herrlichen sechs Büchern „vom Priesterthum" erzählt, mit dem Beisatze: „Ich lag wie vom Schlag getroffen, ohne Besinnung und ohne Sprache . . . und wenn ich aus dieser Betäubung zu mir selbst kam, so nahmen Thränen und Traurigkeit ihre Stelle ein; und hatte ich mich satt geweint, so überfiel mich die Furcht wieder ꝛc." — d) aus der täglichen Erfahrung, die uns die Priesterehre um so größer und werthvoller erscheinen läßt, da sie immer gerade von den frömmsten, besten und edelsten Menschen den Priestern, und zwar den eifrigsten Priestern am meisten gezollt wird, so daß nach beiden Seiten hin, für die Geber und Empfänger der Ehre, hierin ein zuverlässiges Kriterium ihres sittlichen Werthes liegt, sowie im Gegentheil Hohn und Haß gegen Priester nur aus rohen, ungläubigen und lasterhaften Herzen ausgeht. — e) vergleichungsweise auch aus der Ehre, womit die Juden ihren Priestern und Leviten, ja sogar die Heiden ihren Götzenpriestern (auch den Vestalinnen ꝛc.) begegneten.

III. Wie groß ist die Schmach des lauen Priesters!

„Auch ich will euch verächtlich und niedrig machen vor allen Völkern, so wie ihr nicht bewahret habt meine Wege" (Mal. 2, 9). — „Wer mich

verachtet, soll verächtlich werden" (1 Kön. 2, 30). — Nicht nur der ganz unwürdige und schlechte, sondern auch der laue Priester muß es sich gestehen, daß er Gott verachtet habe; darum ist er zum Lohne verächtlich:

1. in der Zeit:

a) aus innern Gründen seines ganzen Wesens; denn er α) ist ein gemeiner Diener seiner Leidenschaften, welche über seine Vernunft die Herrschaft führen; er gleicht da dem verlorenen Sohne unter den Schweineherden (qui nutriebantur in croceis, amplexati sunt stercora; Klagel. 4, 5); β) wird ein elender Sklave der Sünde; ja sein ganzes tägliches Leben kann zur ununterbrochenen Sündenkette werden ... und beständig ruft ihm sein Gewissen die Worte Jesu zu: „Wahrlich, wahrlich, sag' ich euch, jeder, welcher Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde" (Joh. 8, 34); γ) trägt das entstellte Bild Christi herum, und zwar im Heiligthum des Herrn, vor den heiligen Engeln ꝛc.; δ) macht sich zum Gegenchristus durch die Aergernisse, durch die er das Reich Gottes schmälern und zerstören hilft. — b) aus den Widersprüchen, in denen er webt und schwebt: α) äußere Heiligkeit bei innerem Verderben; übertünchtes Grab. β) Licht mit Finsterniß; unglückliche Nachteule; viae ipsius tenebrae et lubricum. γ) Nahrung an königlicher Tafel bei schrecklichem geistigen Abzehrungsfieber. δ) Feuer bei eisigem Trost, geistig wahrhaft ein so unseliges Geschöpf, wie sonst nur die Fabel vom Salamander sagte, daß er nämlich mitten im Feuer nie warm werde. — c) aus der Begegnung der Mitmenschen: α) Schmerz, tiefer Schmerz über ihn bei allen Gutgesinnten, besonders bei seinen Oberhirten; β) Spott und Hohn über ihn, und nicht selten durch ihn auch über den ganzen Priesterstand, bei den Leichtfertigen, Lasterhaften und Ungläubigen; ja sogar ihr Lob selbst, das ihm solche als einem aufgeklärten, liberalen Geistlichen ꝛc. manchmal spenden, was ist es anders als Schmach? Omnium peripsema.

2. in der Ewigkeit.

Es ist aller Grund, zu fürchten, daß er seinen Antheil bekommen werde:

a) mit den Heuchlern, Pharisäern ꝛc. Nomen inane, et crimen immane (hl. Ambrosius). — b) mit Judas und allen Verräthern. — Ave Rabbi. — „Statt daß sie mich lieben, verleumden (befeinden) sie mich ... er liebte den Fluch, so komme er über ihn; am Segen hatte er kein Gefallen, so sei er ferne von ihm" (Ps. 108, 4. 18). — c) mit den Dieben, welche „das Reich Gottes nicht erben werden"; — er stiehlt α) Gott die ihm gebührende Ehre; β) der Kirche ihre Güter und Einkünfte, die den thätigen Arbeitern in ihrem Weinberge und anderntheils den Armen gehören. — d) mit den Mördern; — allerdings nicht Leiber tödtet er, wohl aber Seelen; denn „so viele tödten wir, als wir müßig und schweigend dem ewigen Tode zulaufen lassen" (hl. Bernhard). — e) mit den Kreuzigern Christi — „da sie, ein jeder für sich, den Sohn Gottes auf ein neues kreuzigen und verspotten" (Hebr. 6, 6).

„Wir sind die Häupter der Völker und ihre Führer, der Stab der Hinkenden, Fürsten des Erdkreises und erhabener als die Engel; aber schlechter als die Höllengeister, wenn wir, wie jene, unsere Pflichten vernachlässigen" (hl. Augustin.).

B. Reichthum oder Armut bei Gott.

Der eifrige Priester, der „die unerforschlichen Reichthümer Christi" (Eph. 3, 8) gebührend schätzt und sucht, und der durch seine treue Mitwirkung mit den schon empfangenen Gaben „bei Gott reich ist" (Luc. 12, 21), empfängt zum Lohne seiner Treue

I. immer größere Schätze der Gnaden.

Da findet immerwährend geheimnißvollerweise jenes Wort des Herrn seine Anwendung: „Nehmet jenem (dem Trägen und Untreuen) das Pfund und gebet es dem, der zehn Pfund hat. . . . Einem jeden, der hat, wird gegeben, daß er im Ueberflusse habe" (Luc. 19, 24. 26). So mehren sich bei ihm beständig die Gnadenschätze:

1. der Erleuchtung — zu immer vollkommenerer Erkenntniß Jesu Christi, „des Eingebornen vom Vater, voll der Gnade und Wahrheit" (Joh. 1, 14).

Diese Erkenntniß aber ist:

a) schon an sich das Werthvollste. „Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen, und den du gesandt hast, Jesum Christum" (Joh. 17, 3). — „Durch ihn aber seid ihr in Christo Jesu, der uns von Gott zur Weisheit geworden ist, zur Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung" (1 Kor. 1, 30). — b) der Inbegriff aller andern wahren Güter. „Von seiner Fülle haben wir alle empfangen Gnade über Gnade" (Joh. 1, 16). — „Da kam zu mir alles Gute zugleich mit ihr (der Weisheit), und unzählbare Ehren durch ihre Hand; und ich freute mich über alles, denn diese Weisheit ging vor mir her; doch wußte ich nicht, daß sie von alle dem die Mutter sei" (Weish. 7, 11. 12). — „Dich erkennen ist vollkommene Gerechtigkeit; deine Gerechtigkeit und Macht erkennen ist die Wurzel der Unsterblichkeit" (ebend. 15, 3).

2. der Stärkung.

„Welche überschwängliche Größe seiner Macht in uns, die wir glauben" (Eph. 1, 19). — „Dessen Diener ich geworden bin gemäß der Gabe der Gnade Gottes, die mir verliehen ist nach der Wirkung seiner Macht" (ebend. 3, 7). — Es erfüllt sich für und für die Verheißung des scheidenden Erlösers, daß seine treuen Diener „die Kraft des Heiligen Geistes empfangen" (Apg. 1, 8):

a) zum muthvollen Kampf gegen die sichtbaren und unsichtbaren Gegner des Reiches Gottes; „auf Schlangen und Skorpione zu treten" (Luc. 10, 19) — mit der „Rüstung Gottes" und dem „Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurigen Pfeile des Bösewichts auslöschen könnt", mit dem „Helm des Heiles" und dem „Schwert des Geistes" (Eph. 6, 11—17; vgl. Luc. 12, 4 und 21, 15). — b) zur geduldigen Ertragung aller Beschwerden. „Wer wird uns also scheiden von der Liebe Christi? Trübsal? oder Angst? oder Hunger?" &c. (Röm. 8, 35 ff.). — „Wenn ich auch wandle mitten im Todesschatten, so will ich nichts Uebles fürchten, weil du bei mir bist &c." (Ps. 22, 4 ff.). — c) zum thatkräftigen Wirken für Gottes Ehre und der Seelen Heil, und zwar in solcher Fülle, daß an den geistigen Pflanzungen eines einzigen eifrigen Priesters Hunderte und Tausende sich stärken und laben, und dies nicht bloß während seiner Lebzeiten, sondern auch jahrhundertelang nach seinem Tode. Beweis: die heiligen Ordensstifter, apostolischen Missionspriester &c.

II. unvergängliche Schätze der Verdienste.

Dies sind jene Schätze, denen die Diebe nicht nahen, woran die Motten nicht zehren (Luc. 12, 33), und die bei dem berufstreuen, eifrigen Priester unfehlbar Tag für Tag sich mehren:

1. zum christlichen Tugendlohn überhaupt, hinterlegt im tiefsten Grunde:

a) seines reinen, von der Welt und sich selbst losgeschälten Herzens. „Selig die Armen im Geiste . . . selig, die ein reines Herz haben . . . selig

seid ihr, wenn euch die Menschen schmähen und verfolgen . . . um meinetwillen . . . euer Lohn ist groß im Himmel" (Matth. 5, 3—12). — Hat ja der würdige Priester nicht bloß beim Empfange der Tonsur und des Talars, sondern seither beständig aus Herzensgrund gesprochen: Dominus pars haereditatis meae etc., und strebte unablässig dahin, jener göttlichen Verheißung theilhaft zu werden. „Wer immer sein Haus . . . wird Hundertfältiges dafür erhalten und das ewige Leben besitzen" (Matth. 19, 29). — b) seines nach Vollkommenheit ringenden Herzens, mit Hunger und Durst nach Gerechtigkeit (Matth. 5, 6) — um möglichst richtig mit dem Apostel sagen zu können: „Christus lebt in mir"; — immer nach größern und vollkommenern Gnadengaben strebend, um Christo gleichförmig zu sein, wie hier in der Pilgerschaft und auf dem schweren Gange nach Golgatha, so auch beim Aufsteigen vom Oelberge zum Empfang jener Krone, welche der gerechte Richter ihm verleihen wird, nachdem er den „Lauf vollendet" hat.

2. zum standesmäßigen Arbeiterlohn insbesondere, nach jenem Berufe, worüber Christus gesprochen: „Ich habe euch auserwählt, und ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe" (Joh. 15, 16). Nicht nach Maßgabe des Erfolges, sondern nach Maßgabe seiner himmlischen Begierden und seiner redlichen Bemühungen, die er treu und beharrlich mit Geist, Zunge, Hand und Fuß angewendet hat, bleibt ihm zum sichern Lohne all seine Frucht, die er angestrebt; denn:

a) „ein jeder wird seinen Lohn gemäß seiner Arbeit empfangen" (1 Kor. 3, 8; vgl. Matth. 20, 48). — Curam exigeris, non curationem, sagte einst der hl. Bernhard zum Papst Eugen. — b) Auch bei geringem oder keinem Erfolg hat er sein ungeschmälertes Verdienst als vir desideriorum (Dan. 9, 23) und als Mann des Gebetes (2 Makk. 15, 12). — c) Desto mehr bei dem unermeßlichen Fruchtsegen für die einzelnen Gemeinden, für die ganze Kirche, für den Staat, für die gesamte Welt, wofür er unmittelbar oder mittelbar wirkt und im Verein mit allen treuen Priestern der Kirche solidarisch einsteht. — Wohin käme es mit der menschlichen Gesellschaft ohne eifrige Priester?!

III. Des lauen Priesters Armut bei Gott.

1. Statt der Gnadenschätze hat er:

a) immer dichtere Finsterniß des Geistes; er kennt Christum nicht, und dies ist die Quelle unsäglicher Uebel; mit vollem Rechte trifft ihn der wehmüthige Klageruf des Herrn: „So lange Zeit bin ich bei euch, und ihr kennet mich noch nicht" (Joh. 14, 9). — „Mein Volk wird zum Schweigen gebracht, weil es keine Erkenntniß hat; weil du die Erkenntniß verwirfst, so verwerf' ich dich auch, daß du nicht mehr mein Priester seiest" (Offb. 4, 6). — Dunkel und Finsterniß fällt auf ihn, und er, der Führer des Volkes, sucht herumgehend (wohl oft bei den Freunden der falschen Aufklärung in Wort und Schrift), wer ihm die Hand reiche (Apg. 13, 11). — b) zunehmende Schwäche des Gemüthes. Ohne Vertrauen auf den Beistand Gottes und seiner Engel und Heiligen, wovon er sich entfremdet fühlt, ist er furchtsam und ängstlich und in allem, auch bei den wichtigsten Standespflichten, nachgiebig; bei jedem Schritte ruft er: „Ein Löwe ist draußen, ich könnte mitten auf der Gasse erwürgt werden" (Spr. 22, 13).

2. Statt der Verdienstschätze hat er:

a) Schätze der Verantwortung α) für die mißbrauchten Gnaden und vergrabenen Talente; β) für die durch seine Schuld verlorenen Seelen. — „An euch ergeht dies Gebot, ihr Priester! Wenn ihr nicht hören wollet und

nicht darauf achten, meinen Namen zu verherrlichen, spricht der Herr der Heerscharen, so will ich unter euch Armut senden und verfluchen euern Segen ꝛc." (Mal. 2, 1. 2). — „Von einem jeden, dem viel gegeben worden ist, wird viel gefordert werden" (Luc. 12, 48). Cum augentur dona, rationes etiam crescunt donorum (hl. Gregor). — b) Schätze der Sünden, die bei dem Priester viel schwerer ziehen in der Wagschale der göttlichen Gerechtigkeit. Bei vielen Dingen, die der laue Priester als Kleinigkeiten verlacht, kann vielleicht der Ausspruch des hl. Chrysostomus zur Anwendung kommen: Si privatim pecces, nihil tale passurus es; si in sacerdotio pecces, periisti. — c) Schätze des Zornes Gottes, ohne Zuflucht „am Tage des Zornes des Herrn" (Soph. 2, 3). — „Darum will ich immer noch mit euch ins Gericht gehen, spricht der Herr" (Jer. 2, 9). „Du weißt nicht, daß du elend und erbärmlich bist, und arm und blind und nackt. Ich rathe dir (da es noch Zeit ist), von mir Gold zu kaufen, das im Feuer geläutert ist, damit du reich werdest ꝛc." (Offb. 3, 17. 18).

C. Herzenswonne oder Herzensqual.

„Ihr werdet Wasser schöpfen mit Freuden aus den Quellen des Heilandes" (Is. 12, 3).

Diese Verheißung bewahrheitet sich an eifrigen Priestern:

I. im Leben.

Die Tröstungen des Herrn werden ihnen zu theil:

1. durch Verstopfung der Quellen aller Unruhe und Unzufriedenheit; nämlich:

a) weg sind die Weltfreuden, diese wahren Blutegel des armen Menschenherzens, die, solange der Mensch ihnen nicht mit Entschiedenheit entsagt, ein brennendes und quälendes Verlangen erwecken, wenn er sie nicht hat; die aber nur Leere, Trostlosigkeit und Ekel zurücklassen, wenn er sie genossen. — b) weg ist der Eigenwille, der Todfeind des Herzensfriedens; wer nur will, was Gott will und wie er es will und weil er es will, der hat die Kunst gelernt, immer fröhlich zu leben und den Vorgeschmack des Himmels schon hienieden zu verkosten.

2. durch das gute Gewissen, dessen vierfaches Zeugniß zur vierfachen Paradiesesquelle des Trostes wird, nämlich das Zeugniß:

a) der Gerechtigkeit. „Saget dem Gerechten, daß es wohl um ihn steht; denn er wird genießen die Früchte seiner Anschläge" (Is. 3, 10). — b) der Kreuztragung mit Christo. Er hat das Joch des Herrn auf sich genommen und trägt es beharrlich für sich und viele andere; darum wird es von Christo erquickt und genießt der versprochenen Ruhe für seine Seele. — „Erfüllt bin ich mit Trost, übervoll von Freude bei aller unserer Trübsal" (2 Kor. 7, 4). — c) des Tagewerkes im Weinberge des Herrn, der dem fleißigen Arbeiter den sichern und gleichen Lohn gibt, auch wenn die Trauben nicht reifen und die Saaten nicht sprossen. Aber wie köstlich der Seelentrost des eifrigen Priesters, wenn er doch da und dort sieht, wie das Samenkörnlein aus seiner Hand guten Boden gefunden und hundertfältige Frucht gebracht hat in Geduld! — d) der Vereinigung mit Christo. „Du wirst mir Freude geben vollauf durch dein Angesicht, Wonne zu deiner Rechten ewiglich" (Ps. 15, 11). Abt Nilus gab einst auf die Frage, woher das komme, daß er immer ein lachendes Gesicht habe, zur Antwort: „Weil mir niemand den Herrn Jesus nehmen kann."

II. im Tode:

„Kostbar in den Augen des Herrn" (Ps. 115, 6) und voll der Tröstungen ist besonders der Schluß des treuen und würdigen Priesterlebens:

1. im Rückblick über die Vergangenheit:

a) ein Lebenskampf in Unschuld oder aufrichtiger Buße; — bonum certamen certavi. — b) der vollendete Lauf auf der Bahn des Heiles und des priesterlichen Berufes mit fruchtbringender Benutzung der Gnaden; cursum consummavi. — „Es sind so viele Jahre, daß ich Gott gedient; wie sollte ich den Tod fürchten?" kann er mit dem hl. Hilarion sprechen. — c) die Bewahrung und Förderung des Glaubens, wofür er alles geopfert, geduldet, gewirkt; fidem servavi.

2. in der Umschau auf die Gegenwart.

a) Der Winter der Trübsal und Mühe ist vorüber 2c. — b) sein Haus hat er gut bestellt, sowohl in den zeitlichen als in den geistlichen Angelegenheiten desselben; — c) der Abend ist angebrochen, daß er, nachdem er des Tages Last und Hitze getragen, nun ewig ausruhe von seinen Arbeiten; — d) seine Verdienste sind bereit, als gute Freunde ihn in die Ewigkeit zu begleiten; — e) die Gegenwart Christi, der Schutz Mariä und der Beistand der Engel und Heiligen erheben ihn zu freudiger Zuversicht

3. bei der Aussicht in die Zukunft.

a) Der Hafen der Sicherheit öffnet sich für sein wohlbeladenes Schifflein; — b) die Krone des Sieges winkt dem Streiter in der Hand des gerechten Richters; — c) „und so werden wir immerfort bei dem Herrn sein" (1 Thess. 4, 16) — nach dem verheißenen Eingang „in die Freude des Herrn" (Matth. 25, 21).

III. Herzensqual des lauen Priesters.

„Verderben und Unglück ist auf ihren Wegen, und den Weg des Friedens kennen sie nicht"; denn „die Furcht Gottes ist nicht vor ihren Augen" (Ps. 13, 3). Er wäre ja nicht lau, wenn er die Furcht Gottes vor Augen hätte; darum lebt und stirbt er ohne Frieden:

1. ohne Trost von der Welt:

a) nicht von den guten Menschen; denn er flieht ihre Gesellschaft als langweilig, bigottisch 2c. — und sie scheuen hinwieder auch ihn und weichen ihm aus, um nicht entweder ihm oder sich selbst Aergerniß zu verursachen; — b) nicht von den schlechten; denn sie haben ja selbst keinen wahren Trost; der weltliche Taumel aber, mit dem sie ihr Gewissen betäuben, ist seine Sache doch nicht; sie gebrauchen ihn zu ihren Zwecken, und nachgerade stoßen sie ihn höhnisch von sich; er gehört doch nie der Welt, nachdem sein Stand ihn so kenntlich ausgeschieden; vergeblich klammert er sich an die allezeit Fremde, allezeit Treulose; desiderium peccatorum peribit (Ps. 111, 10).

2. ohne Trost in und aus sich selbst; denn sein Gewissen hält ihm beständig vor:

a) die Heiligkeit seines Berufes und die Unheiligkeit seines Sinnes und Wandels; — b) die in geistigem Nichtsthun vergeudeten Tage und Gnaden; — c) die eigenen Sünden in ihrer Menge und Größe ohne Bewußtsein der Buße; — d) die Aergernisse und Schädigungen des göttlichen Weinberges bei vielfacher Unmöglichkeit der Verbesserung oder des Ersatzes.

3. ohne Trost vom Himmel.

a) Die Engel des Friedens können ihm ja nur Betrübniß zeigen, weil seine Füße nicht mit ihnen wandelten, um Frieden und Gutes zu verkünden. —

b) Maria und die übrigen Heiligen hat er oft genug mit den Lippen, aber nie von Herzen, verehrt und angerufen; sein geistloser Schlendrian hat ihren Cult verächtlich gemacht. — c) Christus, der Richter selbst, hat ihm längst das Ausspeien aus seinem Munde gedroht, und es wird geschehen, wenn er nicht rechtzeitig mit Herz und Mund und Hand sucht, was der Psalmist (12, 4) bittet: „Erleuchte meine Augen, daß ich nicht etwa entschlafe zum Tode."

(Joseph Alverà, ungedruckte Exercitien.)

Gedrängte Skizzen für achttägige Exercitien.

Erster Tag.

Erste Betrachtung. Von der Bestimmung oder dem letzten Ziel und Ende des Menschen.

Wir sind dazu erschaffen, daß wir Gott erkennen, ehren, lieben, ihm dienen und dadurch zum ewigen Heile gelangen. Daß wir uns das über alles angelegen sein lassen, ist:

I. höchst billig. Das zeigt ein Blick auf 1. die Güte Gottes, 2. die Herrschaft Gottes[1].

II. höchst nützlich; denn daraus folgt für uns eine unermeßliche Glückseligkeit im Himmel: 1. für die Seele, 2. für den Leib, 3. auf ewig.

III. höchst nothwendig; denn 1. die Verherrlichung Gottes ist der absolute Zweck der Schöpfung, welcher geradezu erreicht werden muß; 2. dazu hat Gott in seiner unendlichen Güte und Gerechtigkeit Himmel und Hölle erschaffen; 3. wir mögen Gott dienen oder nicht, so wird er seinen Zweck doch erreichen: wenn nicht im Himmel, so müssen wir in der Hölle seine oberste Herrschaft, Heiligkeit und Gerechtigkeit bezeugen.

Zweite Betrachtung. Von der Bestimmung einer Ordensperson.

Eine Ordensperson ist noch dringender als andere Personen berufen und verpflichtet, das letzte Ziel und Ende des Menschen zu erreichen; das erfordert:

I. die Hoheit ihres Standes, in welchem sie 1. sich ganz Gott geschenkt und ihm auf vollkommene Weise zu dienen versprochen hat, 2. größere Sicherheit des Heiles, 3. höhere Glorie im Himmel findet.

II. Die besondere Gunstbezeigung Gottes, der die Ordensperson 1. aus uneigennütziger Liebe an sich gezogen, 2. ohne ihr Verdienst berufen, 3. ja selbst mit Hintansetzung seiner eigenen Ehre vor so vielen andern auserwählt hat, die ihm wohl treuer dienen würden.

III. die hohe Verantwortung; denn wer in so heiligem und begnadigtem Stande seinem Berufe nicht nachkommt, verdient 1. weniger Barmherzigkeit von Gott und wird daher, wenn er auch der Verdammniß entgeht, ein schweres Fegfeuer finden; 2. strengere Gerechtigkeit und wird, wenn er verloren geht, eine noch schrecklichere Hölle finden.

Dritte Betrachtung. Von der gänzlichen Gleichgiltigkeit gegen die Geschöpfe.

Sie besteht darin, daß man weder aus zu großer Anhänglichkeit gegen ihre Lockungen sie zu sehr sucht, noch aus zu großem Abscheu gegen die Leiden

[1] Bei jedem Punkte dieser und aller folgenden Betrachtungen sind die entsprechenden Affecte des Glaubens, der Hoffnung, Liebe, Beschämung, Reue, Vorsatz 2c. 2c. zu erwecken.

und Beschwerden, welche sie mit sich bringen, zu sehr flieht. In beiden Fällen wird der göttliche Wille dem Eigenwillen nachgesetzt. Dagegen fordert uns zu solcher Gleichgiltigkeit auf:

I. die Herrschaft Gottes; denn ihm kommt es zu, die Mittel und Weise festzusetzen, durch welche ihm von uns gedient sein will; nur wer ihm so dient, ehrt ihn vollkommen; — wer ihm anders dienen will, verfehlt den von Gott vorgezeichneten Weg.

II. die Vorsehung Gottes. 1. Seine Allwissenheit und Weisheit erkennt am besten die für uns sichersten Wege zum Himmel. 2. Seine Liebe ordnet gewiß die uns zuträglichsten Mittel an. 3. Seine Allmacht führt uns trotz aller Hindernisse auf dem gottgewollten Wege unfehlbar zum Ziele.

III. die Gerechtigkeit Gottes. Es ist derselben ganz angemessen, daß eine Seele, die den göttlichen Anordnungen sich entziehen will, 1. schon in dieser Welt mehr zu leiden hat als eine sich hingebende, 2. in jener Welt weniger verherrlicht wird, 3. in größerer Gefahr steht, das Heil ganz zu verlieren.

Zweiter Tag.

Anmerkung. Handelte der erste Tag — vorbereitend — von der Bestimmung des Menschen, so wird nun gehandelt von dem, was von dieser Bestimmung abführt, nämlich von der Sünde, womit wir den Weg der Reinigung betreten.

Erste Betrachtung. Von der Sünde der Engel und der Stammeltern.

Die Sünde als unendliches Uebel betrachtet.

I. Das zeigt die Strafe der gefallenen Engel. Diese Strafe war 1. eine Beraubung alles Guten, 2. eine Zusammenhäufung aller Uebel, 3. ohne Barmherzigkeit, 4. ohne Mittel, ohne Hoffnung.

II. Das zeigt die Strafe der Stammeltern. Betrachte sie 1. vor der Sünde. a) Wie angenehm war ihre Wohnung, b) wie groß ihre Herrschaft über die Naturwelt, c) wie wunderbar ihre Glückseligkeit des Leibes, — der Seele! Dagegen 2. nach der Sünde. Einer einzigen Sünde wegen a) wird Adam aller Glückseligkeit beraubt, b) mit ihm seine ganze Nachkommenschaft, c) selbst alle unschuldigen Kinder des Himmels für ewig unfähig, d) ein so großer Theil der Erwachsenen in weiterer Folge auf ewig verdammt, e) hat Jesus für uns am Kreuze gelitten, f) fährt der himmlische Vater demungeachtet fort, die Strafen der Erbsünde über die Welt zu verhängen.

III. Folgerungen. Wenn eine einzige Sünde: 1. ein solcher Greuel vor Gott ist, welcher Greuel muß dann meine Seele in seinen Augen sein! 2. die Hölle verdient, wie viele Ursachen habe ich, Gottes Barmherzigkeit zu preisen! 3. an Engeln und Menschen so schrecklich gestraft wurde, wie viele Ursachen habe ich, seine Gerechtigkeit zu fürchten!

Zweite Betrachtung. Von den persönlichen Sünden.

Welch ein unendliches Uebel die Sünde sei, ist zu erkennen:

I. aus ihren Wirkungen. In dem Augenblicke, da man sündigt, 1. wird die Seele aus dem schönsten Ebenbilde Gottes in das häßlichste Ungeheuer verwandelt; 2. zieht sich die Seele den höchsten Haß Gottes zu; 3. wird die Seele aus einem Kinde Gottes ein Leibeigener des Satans.

II. aus der Verächtlichkeit des Menschen, welcher Gott beleidigt. Bedenke, daß du 1. nichts Gutes wesentlich besitzest, Staub und Asche bist; 2. so viele Freigebigkeit von Gott erfahren hast, dem du alles verdankst; 3. der dich sogar dem Rachen der Hölle entrissen hat. Welch greuliche Empörung liegt also in der Sünde!

III. aus der höchsten Majestät Gottes, der dadurch beleidigt wird. Stelle ihn dir vor 1. als unendliches Gut, 2. als unendliche Erhabenheit und Herrschaft, 3. angebetet von allen Engeln und Heiligen.

Dritte Betrachtung. Von der ersten Pein der Hölle, nämlich von der Pein des Verlustes.

So wie Gott den Auserwählten des Himmels alles in allem zur Seligkeit ist, so ist er den Verdammten alles in allem zur Pein. Der Verdammte

I. verliert in Gott sein höchstes Gut, seine Glückseligkeit. Er verliert: 1. den Genuß Gottes, 2. die Obsorge Gottes, 3. mit Gott auch zugleich die Liebe aller Geschöpfe.

II. findet Gott nur mehr als höchstes Uebel; denn Gott erhält 1. in den Verdammten die lebendige Erkenntniß seiner unendlichen Schönheit und die heftigste Begierde, in ihrem Genusse ewig selig zu sein, 2. den Anblick seines erzürnten Angesichts, 3. den Verdammten das Leben, 4. gegen die Verdammten seinen Zorn.

Dritter Tag.

Erste Betrachtung. Von der zweiten Pein der Hölle, nämlich von der Pein der Empfindung.

Die Peinen der Hölle sind über alle Vorstellung entsetzlich:

I. ihrem Wesen nach. 1. Das höllische Feuer ist eine allgemeine Pein, alle Gefühle der Seele und alle Sinne des Leibes durchdringend. 2. Es übertrifft alle Vorstellungen der Menschen um so mehr, als niemand den Umfang der Gerechtigkeit eines erzürnten Gottes und der Bosheit der Sünde zu ermessen vermag. 3. Stelle dir nur irgend eine irdische Feuerpein vor, die du durch eine Viertelstunde für alle Königreiche und Schätze der Welt ertragen solltest. Welche Wahl!

II. ihrer Dauer nach, da die Ewigkeit 1. hoffnungslos von keinem Ende weiß, 2. keine Unterbrechung oder Erquickung duldet.

Zweite Betrachtung. Frucht aus den bisherigen Betrachtungen über die Sünden und ihre Strafen oder Beschluß auf dem Wege der Reinigung.

I. Erste Frucht: bereue die begangenen Sünden. 1. Lege eine aufrichtige und reumüthige Beicht ab; 2. lege künftig eine jede so ab, als ob sie deine letzte wäre.

II. Zweite Frucht: thue Buße und Genugthuung über deine Sünden: 1. durch treue Verrichtung der sacramentalen Buße, 2. durch Verrichtung vorgeschriebener und freiwilliger Bußwerke, 3. durch Gewinnung von Abläßen, 4. durch bußfertige Uebertragung von Gott verhängter Mühsale und Leiden.

III. Meide die läßlichen Sünden. 1. Solche bahnen den Weg zu Todsünden, 2. sind an sich schon ein großes Uebel. 3. Es mag auf mehrere besonders aufmerksam gemacht werden, als: kleine Lieblosigkeiten gegen Nebenmenschen, Ungeduld, Murren, Nachlässigkeiten in geistlichen Uebungen, geringe Vorbereitung auf die heiligen Sacramente, irdische Anhänglichkeiten ꝛc.

Dritte Betrachtung. Von dem Reiche Jesu Christi und seiner Nachfolge überhaupt.

Anmerkung. Mit dieser vorbereitenden Betrachtung beginnt der Weg der Erleuchtung, welcher die Nachfolge Jesu in seinem Leben und Leiden zum Ziele hat.

Wer den Weg nicht weiß, bedarf eines Führers. Dieser Führer oder Wegweiser ist Jesus. Ihm nachzufolgen ist:

I. billig. 1. Aus dieser Absicht ist Christus in die Welt gekommen; 2. er stellt die billigsten Bedingungen. Nicht wie irdische Große, welche selbst keine schweren Arbeiten verrichten und diese nur ihren Dienern aufladen. Er geht uns ja in Armut, Entsagung, Arbeiten, Demuth, Leiden 2c. voran. Das unschuldige Gotteslamm fordert von uns Sündern nicht mehr, sondern unendlich weniger, als es selbst leistete.

II. leicht; denn Christus belohnt seine Nachfolger: 1. hier mit Ruhe, Trost und Freude, 2. jenseits mit unendlicher Glorie und Seligkeit.

III. nothwendig; denn Christus ist: 1. der weiseste und wahrhafteste Führer; wer ihm nicht folgt, muß irre gehen; 2. der liebreichste Führer, der uns nur zum besten Ziele und ohne Noth nicht auf rauhen Pfaden führen will.

Vierter Tag.

Erste Betrachtung. Von der Menschwerdung und Geburt Christi und der wunderbaren Demuth, die er dabei geübt, da

I. Christus dabei sich selbst entäußerte, gleichsam vernichtete: 1. durch Annahme der menschlichen Natur, 2. dieser Natur im Zustande eines Kindes, 3. mit Verbergung aller göttlichen und menschlichen Vollkommenheiten, die in ihm waren.

II. Wie Christus in seinem ganzen Leben die Vernichtungen von andern willig angenommen hat. Wie hat die Welt Christum 1. bei seiner Geburt empfangen, 2. nach seiner Geburt behandelt, 3. nachdem er erwachsen war, beurtheilt?

III. Folgerungen aus dieser Demuth Christi. 1. Nichts ist Gott in einer Seele angenehmer als die Liebe zur Verachtung und Verdemüthigung. 2. Nichts ist Gott in einer Seele verhaßter als die Liebe zu Ehre, Lob und Ansehen vor den Menschen.

Zweite Betrachtung. Von dem verborgenen Leben Jesu Christi und seinem wunderbaren Gehorsam.

I. Jesus hat alle Beschwerden des Gehorsams uns zum Vorbilde willig ertragen. Die Beschwerden aber, die uns im Gehorsam begegnen können, liegen: 1. in den Aemtern und Diensten, die der Gehorsam uns auferlegt; 2. in den Obern, die uns regieren; 3. in der Natur und Wesenheit des Gehorsams.

II. Die Früchte eines vollkommenen Gehorsams sind höchst erfreulich: 1. das selige Bewußtsein, immerdar den Willen Gottes zu erfüllen; 2. die Erhebung aller Werke zu höchstem Werthe vor Gottes Augen; 3. die sichere und baldige Erreichung vollkommener Heiligkeit.

Dritte Betrachtung. Vom öffentlichen Leben Jesu Christi und seiner wunderbaren Liebe und Sanftmuth gegen die Menschen.

I. Alle Beschwerden, die uns die Liebe und Sanftmuth gegen den Nächsten oft so hart und bitter erscheinen lassen, hat Christus uns zum Vorbilde ertragen: den Umgang mit Menschen, 1. bei welchen keine Arbeit und Bemühung fruchtet; 2. die aus Haß und Neid alles übel auslegen; 3. die keine Wohlthat erkennen und Gutes mit Bösem vergelten; 4. welche voll Verstellung und Arglist sind; 5. die aufs äußerste feindselig und erbost sind.

II. Dabei war die Liebe und Sanftmuth Jesu trotz aller Unbilden 1. im Herzen allezeit wohlgeneigt und inbrünstig, 2. in Worten, Gebärden und im ganzen Umgange freundlich und liebreich, 3. freigebig und wohlthätig, Böses mit Gutem vergeltend.

Fünfter Tag.

Erste Betrachtung. Folgerungen aus der Betrachtung des göttlichen Vorbildes.

I. Erwägungen. 1. Man hat nur soviel von der wahren Heiligkeit und Vollkommenheit, als man vom Geiste Jesu Christi an sich hat. 2. Man hat nur soviel vom Geiste Jesu Christi an sich, als man von seinem Gehorsam, seiner Demuth, Sanftmuth und Liebe hat. 3. Daraus begreift man die Ursachen, warum so wenige, selbst in den heiligsten Ordensständen, zur Vollkommenheit und Heiligkeit gelangen.

II. Vorsätze. 1. Den Gehorsam betreffend: a) sich vor Gottes Augen gegen alle Anordnungen der Obern steten Gleichmuthes zu befleißen, b) ihren Willen als Gottes Willen anzusehen, c) alle Befehle ehrerbietig anzunehmen, freudig und hurtig zu erfüllen. 2. Die Demuth betreffend: a) alle Ehrbegierde abzulegen, b) seinen guten Namen ganz Gott anheimzustellen, c) Betrachtungen und Verdemüthigungen gern zu ertragen. 3. Die Liebe und Sanftmuth betreffend: a) allen Menschen von Herzen wohl zu wollen, b) ihnen stets liebreich zu begegnen, alles Lieblose sorgfältig zu meiden, c) Kränkungen gern zu ertragen, selbst mit Gutem zu vergelten.

Zweite Betrachtung. Von den zwei Fahnen.

Dazwischen wird eingeschaltet die Betrachtung von den zwei Fahnen. Man stelle sich vor, wie einerseits Lucifer, der Anführer der Bösen, in der Gegend von Babylon, auf einem feurigen und rauchenden Throne sitzend und schrecklich anzusehen, unzählige Teufel nach allen Weltgegenden aussendet, mit der Aufforderung, alle Orte und Menschen ohne Ausnahme in die Schlingen und Ketten der irdischen Begierden zu verstricken und so endlich in den Abgrund alles Bösen zu stürzen, — während andererseits Christus, unser höchster und bester Führer und Feldherr, in der Gegend von Jerusalem von einer zwar bescheiden gewählten, aber überaus lieblichen Stelle aus seine Apostel und andere Diener durch die Welt entsendet, um allen Menschen heilige und beseligende Lehre zu bringen, sie zur Verachtung der weltlichen und Aneignung himmlischer Begierden zu ermahnen.

Dritte Betrachtung. Von drei Klassen der Menschen.

Erwägung über drei Klassen von Menschen, von welchen die erste die irdische Anhänglichkeit zwar los zu werden wünscht, um zur Vereinigung mit Gott vorschreiten zu können, jedoch die nöthigen Mittel dazu zeitlebens nie anwendet; die zweite sich wohl der unordentlichen Anmuthungen zu entledigen wünscht, aber auch nicht dazu kommt, weil sie den Eigenwillen und die hindernden Verhältnisse Gott nicht zum Opfer bringen will; die dritte hingegen nicht nur aufrichtig alle ungeordnete Begierlichkeit abzuthun verlangt, sondern sich dabei auch ganz dem göttlichen Willen fügt, die mit Gleichmuth alles über sich ergehen läßt, sei es Besitzen oder Verlieren, Thun oder Leiden, wenn nur Gottes Wille erfüllt, Gottes Ehre gefördert wird.

Sechster Tag.

Erste Betrachtung. Von der höchsten Stufe der Demuth oder der Liebe zur Verachtung.

Die eitle Selbstliebe pflegt in der Verachtung seiner das größte Unrecht, ja etwas Unerträgliches zu finden. Dagegen sollte man die Verachtung sogar lieben. Das fordert:

I. die Billigkeit. Wir sind ja sündige Menschen, Gott aber: 1. kann und muß die Sünde strafen; 2. er kann sie strafen, wie er will; 3. durch wen er will; 4. er straft sie doch allezeit geringer, als wir es verdienen.

II. ihr Nutzen; denn die Verachtung 1. vertilgt in uns den Geist der Hoffart, 2. pflanzt in uns den Geist der Demuth.

III. ihre Vortrefflichkeit. 1. Sie ist das höchste Opfer, das man Gott im Leben bringen kann; 2. sie ist der Kern, das Wesentlichste der Nachfolge Christi; 3. sie ist der Schlüssel zum Herzen Jesu und zur Vereinigung mit demselben.

Zweite Betrachtung. Von dem innerlichen Leiden Jesu Christi.

I. Christus hat alle innerlichen Beschwerden, die uns auf dem Wege der Vollkommenheit aufstoßen, als unser göttliches Vorbild ertragen: 1. unermeßliche Traurigkeit, 2. lebhafteste Furcht vor dem bevorstehenden Leiden, 3. den heißesten Kampf zwischen der Schwäche der Natur und dem Willen Gottes, 4. bitterste Todesangst.

II. Uns selbst ist der Stand der Verlassenheit viel nützlicher als der Stand der Tröstung; denn 1. ist jener viel tauglicher, Gott ein hohes Opfer zu bringen; 2. er führt die Seele sicherer und schneller zur vollkommenen Liebe Gottes; 3. er führt sie sicherer und schneller zur innigsten Vereinigung mit Gott.

Siebenter Tag.

Erste Betrachtung. Von dem äußerlichen Leiden Jesu Christi.

I. Wir werden an unserem Leibe nie leiden, was Jesus an dem seinigen erlitten hat; denn die Schmerzen Jesu waren: 1. allgemein, kein einziges Glied ausgenommen; 2. ungemein grausam und ohne Vergleich heftiger, als je ein Mensch gelitten; 3. ohne die mindeste Erquickung.

II. Noch größer und wunderbarer war dabei seine Geduld. Jesus ertrug seine Schmerzen: 1. mit Stillschweigen, ohne ein einziges Klagewort; 2. mit Sanftmuth, ohne den mindesten Unwillen; 3. mit Starkmüthigkeit und der Bereitwilligkeit, noch mehr zu leiden.

Zweite Betrachtung. Von der Schmach und den Unbilden, die Jesus gelitten.

I. Wer hat je so große Schmach und Beschimpfungen erlitten wie Jesus? 1. falsche Beschuldigungen, 2. Verhöhnungen und Verspottungen, 3. Verurtheilung zum Tode.

II. Wer hat sie je so bereitwillig ertragen wie Jesus? 1. Als der Unschuldigste verzichtete er auf jede Vertheidigung, die er doch glänzend und alle Anklagen vernichtend hätte führen können. 2. Als der Allmächtige wollte er seinen Peinigern nur mit Ohnmacht gegenüberstehen. 3. Als der Allwissende wandte er kein Mittel der Rettung an, obgleich er wußte, welche Folgen das für ihn haben werde.

Dritte Betrachtung. Von der wunderbaren Liebe, die Jesus am Kreuze gegen seine Feinde bezeigt.

Wahrhaft ein Wunder der Liebe, wenn wir sie betrachten:

I. in Beziehung auf die Feinde, welche er liebt; auf ihr 1. Frohlocken, 2. Gespött, 3. ihre Hartnäckigkeit.

II. in Ansehung der Umstände, unter denen er sie liebt. 1. Sein dringendstes Anliegen, sein erstes Wort am Kreuze, war ein Gebet für seine Feinde, 2. obwohl er wußte, daß ihre Bosheit ohne Minderung fortdauern würde, 3. worüber er sie noch entschuldigte.

Schlußbetrachtung auf dem Wege der Erleuchtung und Schritt zum Wege der Vereinigung.

I. Drei Wahrheiten über den Werth des Leidensweges. Dieser ist 1. der höchste Weg, den eine Seele gehen kann, 2. der nützlichste, 3. der sicherste Weg.

II. Uebungen, die wir daraus ableiten sollen:

1. Durch vielfältiges Betrachten sich selbst gewisse Grundsätze und Wahrheiten einprägen, an denen man sich zur Zeit des Leidens aufrichten und ermuntern kann; z. B.: Ich kann gar niemals soviel leiden, als a) Gott würdig ist, b) Jesus aus Liebe zu mir gelitten hat, c) meine Sünden verdienen.

2. Die kleinen und täglichen Widerwärtigkeiten mit Stillschweigen ertragen und dadurch zur Ertragung größerer sich beherzt und tauglich machen, indem man a) obige Grundsätze sich fleißig vergegenwärtigt, b) Acte der Aufopferung und guten Meinung erweckt, c) über seine Leiden sich weder bei Gott noch bei den Menschen beklagt, sondern still duldet.

3. In schweren und langwierigen Leiden sich Gott zu einem Schlachtopfer darbringen. a) Täglich morgens Acte der gänzlichen Resignation in den göttlichen Willen erweckend, b) jede Leidensstunde Gott mit der inbrünstigsten Liebe aufopfernd, c) ohne Klage alles der göttlichen Vaterliebe anheimstellend, die Zeit des Trostes und der Hilfe mit Ergebung erwartend.

Achter Tag.

Rückblick auf den bisherigen Gang der Betrachtungen, welche besonders Erkennung des Endzieles jedes Menschen, Abscheu vor der Sünde und Einpflanzung christlicher Tugenden in der Nachfolge Christi zum Zwecke haben, deren Gipfelpunkt die vollkommene Liebe Gottes ist, welche zur gänzlichen Vereinigung mit Gott führt. Zu diesem Zwecke betrachten wir Jesum in seiner Herrlichkeit und unendlichen Liebenswürdigkeit.

Erste Betrachtung. Von der Auferstehung Jesu Christi.

I. So groß und erschrecklich auch bei Jesu die Bitterkeit seines Leidens war, ebenso groß und freudenreich war nachher die Glückseligkeit seiner Auferstehung. Christus ist auferstanden: 1. mit einer wunderbaren Schönheit des Leibes, 2. mit unermeßlicher Freude der Seele, 3. mit unendlicher Verherrlichung seiner Ehre, 4. im freudigsten Genusse einer allgemeinen Liebe.

II. Erwägungen und Entschlüsse, die daraus gezogen werden sollen. 1. Ebenso gewiß werden auch wir einst glorreich auferstehen, wenn wir anders hienieden auch Jesu nachfolgen. 2. Ebenso gewiß gibt es auch für uns kein besseres Mittel, zu gleicher Glorie zu gelangen, als ebenfalls Kreuz und Leiden. 3. Je ähnlicher wir Jesu auf Erden im Leiden sein werden, desto ähnlicher in der Ewigkeit in der Glorie seiner Auferstehung.

Zweite Betrachtung. Von der Liebe Gottes.

Gott verdient geliebt zu werden wegen der unendlichen Güte und Liebe, die er uns:

I. bis jetzt erwiesen hat. Die Güte Gottes gegen uns ist: 1. ewig, 2. freigebig und starkmüthig, 3. langmüthig und geduldig.

II. in Zukunft noch erweisen wird. Er will uns ja sich selbst geben. Gott besitzen heißt aber: 1. den Zweck, das Endziel all seiner Begierden erreichen; 2. Gott anschauen und lieben; 3. eine unendliche Glückseligkeit besitzen; 4. von Gott mit unendlicher Zärtlichkeit geliebt werden; 5. leben, solange Gott lebt; glückselig sein, solange er selbst es ist.

Dritte Betrachtung. Von der Liebenswürdigkeit Gottes in sich selbst.

Gott verdient über alles geliebt zu werden, weil er:

I. das höchste Gut ist: 1. eine unendliche Schönheit, 2. unendliche Allmacht, 3. unendliches Gut.

II. das einzige Gut ist; denn weder im Himmel noch auf Erden kann auch nicht das mindeste Gut aufgefunden werden, das nicht auf Gott zurückzuführen wäre; denn 1. Gott hat alles aus dem Nichts hervorgezogen; 2. alles ist nur insofern gut, als es der Abglanz göttlicher Eigenschaften ist: seiner Weisheit, Macht, Güte, Erbarmung rc. Was dem widerspricht, ist böse, schlecht, verwerflich.

(P. Joseph Pergmayr S. J., Gründliche Erwägung ewiger Wahrheiten, zweite Ausgabe 1868.)

Kurzer Entwurf achttägiger Exercitien.

Vorbereitungsbetrachtung.

Von der Nothwendigkeit der geistlichen Uebungen.

I. Wegen dem Vergangenen, II. wegen dem Gegenwärtigen, III. wegen dem Zukünftigen.

Erster Tag.

Erste Betrachtung. Das Ziel und Ende eines jeden Menschen.

Es besteht darin: I. in dieser Welt Gott zu dienen, II. in der andern Welt ewig selig zu werden.

Unterricht und Erwägung von der guten Meinung.

I. Was sie sei, II. wie vielfach, III. wie nothwendig, IV. wie sie beschaffen sein soll.

Zweite Betrachtung. Antrieb und Mittel, unsere Seligkeit zu erlangen.

Unser Ziel und Ende ist: I. das vortrefflichste, II. das allerleichteste.

Unterricht und Erwägung vom Ordensstande.

I. Was er sei, II. worin seine Vollkommenheit bestehe.

Dritte Betrachtung. Vom Berufe zum geistlichen Stande.

I. Er ist eine große Gutthat in sich selbst, II. und in seinen Umständen. III. Strafe derer, die ihm nicht nachleben.

Zweiter Tag.

Von den Hindernissen unserer Seligkeit.

Erste Betrachtung. Furchtbarkeit der Todsünde.

Zu entnehmen aus den Strafen: I. der gefallenen Engel, II. der Stammeltern, III. späterer Sünder.

Unterricht und Erwägung bezüglich der Todsünde.

I. Was zu einer Todsünde erfordert werde. II. Ursprung der unreinen Versuchungen. III. Bewährte Mittel gegen selbe.

Zweite Betrachtung. Furchtbarkeit der Todsünde in sich selbst.

I. Wegen der Person, welche beleidigt wird. II. Wegen der Person des Beleidigers. III. Wegen der Beschaffenheit der Beleidigung.

Unterricht und Erwägung vom dreifachen Seelenzustande der Ordenspersonen:

I. der eifrigen, II. der lauen, III. der gottlosen.

Dritte Betrachtung. Von der läßlichen Sünde.

Jede Sünde, wenn auch noch so gering, ist doch ein großes Uebel I. in sich selbst, II. in ihren Folgen, III. in ihren Strafen.

Unterricht und Erwägung von den Abläßen.

I. Ihre Grundlage, II. ihr Nutzen, III. ihre Erfordernisse und Bedingungen.

Dritter Tag.

Von den allgemeinen Mitteln unseres Heiles.

Erste Betrachtung. Vom Tode.

Er ist I. das Ende aller irdischen Dinge, II. der Eintritt in die Ewigkeit, III. der letzte, schwere, entscheidende Kampf.

Unterricht und Erwägung bezüglich der Beicht.

I. Ueber allerlei Aengsten wegen dem Beichten. II. Von guter Generalbeicht. III. Mittel wider Skrupel.

Zweite Betrachtung. Vom letzten Gerichte.

I. Das Verhör, II. der Richter, III. das Endurtheil.

Unterricht und Erwägung über allgemeine und besondere Gewissenserforschung.

I. Deren Unterschied, II. ihre Nothwendigkeit und ihr Nutzen, III. vorzüglich der besondern Erforschung, IV. Anleitung dazu.

Dritte Betrachtung. Von den Peinen der Hölle.

Sie sind entsetzlich: I. wegen ihrer Schärfe, II. wegen ihrer Menge, III. wegen ihrer Langwierigkeit.

Vierter Tag.

Rückkehr des Sünders zu Gott.

Erste Betrachtung. Von der Buße der hl. Magdalena.

I. Sie bekehrt sich hurtig zu unserer Beschämung, II. vollkommen zu unserer Unterweisung; III. wird liebreich zu Gnaden aufgenommen zu unserer Tröstung.

Unterricht und Erwägung vom innerlichen und mündlichen Gebete.

I. Dessen Nothwendigkeit und Nutzen. II. Hauptbedingungen. III. Vom innerlichen, IV. vom mündlichen Gebete.

Zweite Betrachtung. Von der Beicht.

Die Beicht ist leicht I. in sich selbst, II. in ihren Umständen, III. im Vergleiche mit der ohne Beicht unausbleiblichen Hölle.

Unterricht und Erwägung über die nothwendige Sorgfalt in kleinen Dingen.

I. In natürlichen, II. in sittlichen, III. besonders in klösterlichen Dingen.

Dritte Betrachtung. Von der Nachfolge Christi auf dem Tugendwege.

I. Vom Reiche Christi und seiner Einladung zur Nachfolge. II. Christi Fähnlein und Werbung zum Streite (s. S. 431). III. Von drei Gattungen der Nachfolger Christi (s. S. 431).

Fünfter Tag.

Nachfolge Christi in besondern Tugenden.

Erste Betrachtung. Die Geburt Jesu Christi.

Sie ist I. bewunderungswürdig, II. liebenswürdig, III. reich an Lehrstücken zur Nachfolge.

Unterricht und Erwägung über die Ordensgelübde, und zwar vorerst über die Gelübde:

I. der heiligen Armut, II. der ewigen Keuschheit.

Zweite Betrachtung. Christus in seiner Geburt ein Vorbild der Ordenspersonen.

I. Ein ausgeprägtes Muster der Armut, II. der reinste Spiegel der Keuschheit, III. die vollkommenste Richtschnur des Gehorsams.

Unterricht und Erwägung vom Gelübde des Gehorsams.

Dessen I. Vortrefflichkeit, II. Glückseligkeit.

Dritte Betrachtung. Christi Gehorsam gegen den himmlischen Vater in der Flucht nach Aegypten.

I. Der harte Befehl von seiten des Vaters. II. Der genaue Gehorsam von seiten des Sohnes. III. Die süßen Früchte des blinden Gehorsams.

Sechster Tag.

Vom verborgenen häuslichen Leben Christi zu Nazareth.

Erste Betrachtung. Christi Gehorsam gegen seine Eltern.

I. Gott ist unterthänig den Menschen, II. und zwar in den geringsten Dingen.

Unterricht und Erwägung von unsern gewöhnlichen Werken, als:

I. Andachtsübungen, II. Amtsverrichtungen, III. Gemüths- und Leibesergötzungen.

Zweite Betrachtung. Christi Versuchung in der Wüste.

I. Nothwendigkeit des Streites wider den höllischen Feind. II. Bewährte Waffen wider ihn. III. Glorreicher Sieg über ihn.

Unterricht und Erwägung vom heiligen Meßopfer.

Dessen I. Wesenheit, II. Werth und Würde, III. Frucht, IV. detaillirte Auslegung.

Dritte Betrachtung. Das heiligste Altarssacrament als unser höchstes Gut dargestellt, mit Bezug auf

I. Vergangenheit, II. Gegenwart, III. Zukunft.

Siebenter Tag.

Von der Kreuzes-Schule.

Erste Betrachtung. Die Bitterkeit des innerlichen Leidens Christi:

I. in seiner Todesangst am Oelberge, II. in seiner Trostlosigkeit, III. in der Anhäufung von allen Seiten.

Unterricht und Erwägung vom Troste in unsern innerlichen Leiden, als:

I. in den Zerstreuungen des Gebetes, II. im dürren und trostlosen, III. im verwirrten Gebete.

Zweite Betrachtung. Die Schmerzhaftigkeit des äußerlichen Leidens Christi, vornehmlich in seiner Geißelung:

I. wegen des zartesten Leibes des Gegeißelten, II. wegen der äußersten Wuth der Geißler, III. wegen der grausamsten Weise, zu geißeln.

Unterricht und Erwägung vom Wege des Kreuzes als dem

I. sichersten, II. leichtesten, III. geradesten Wege zum Himmel.

Dritte Betrachtung. Die Schmählichkeit des Leidens Christi am Kreuze.

I. Schmählichst schon an sich und in seinen Umständen. II. Besonders schmählich für die Person Christi.

Achter Tag.

Glorreiches Leben Jesu Christi und seiner Nachfolger.

Erste Betrachtung. Von der Auferstehung.

I. Durch seine Auferstehung gewinnt Jesus mehr, als er durch sein Leiden verloren hatte. II. Durch gleiche Auferstehung können wir gleichen Gewinn machen.

Unterricht und Erwägung über die göttlichen Tugenden:

I. des Glaubens, II. der Hoffnung, III. der Liebe.

Zweite Betrachtung. Vom Himmel.

I. Er macht uns vollkommen glückselig. II. Er kann von allen leicht erlangt werden.

Unterricht und Erwägung von der brüderlichen (schwesterlichen) Liebe.

Deren I. Vortrefflichkeit, II. Nothwendigkeit, III. Regeln und Eigenschaften.

Dritte Betrachtung. Von der Liebe Gottes. Gott verdient, geliebt zu werden:

I. wegen uns, II. wegen seiner selbst.

Beschluß.

I. Kurzer Rückblick auf die Exercitien. II. Kurze Regeln eines vollkommenen geistlichen Lebens.

(P. Michael Zech S. J., Ignatianischer Seelenwecker.)

Missionen.

Was von den Exercitien (S. 428—435) gesagt wurde, gilt zum großen Theile auch von den Missionen, welche ihrer Natur nach nichts anderes sind als Exercitien für ganze Gemeinden zur Wiederbelebung oder Auffrischung und Kräftigung religiösen Sinnes und Lebens. Die Kirche würde in der That ihre Aufgabe verkennen, wenn sie nur um eine äußere Mission zur Bekehrung der Heiden wüßte, im eigenen Schoße aber Glaubenskälte, Entfremdung von Gott und Sittenlosigkeit wuchern ließe, ohne durch energische Gegenmittel dem einreißenden Verderben Halt zu gebieten. Allenthalben sehen wir die Apostel des Unglaubens, der Sinnlichkeit, des Socialismus und jeglicher Verderbtheit kühn ihr Haupt erheben; die heilige Kirche hingegen sollte müßig zusehen, wie der Wolf die Herde würgt, ohne den außerordentlichen Gefahren durch außerordentliche Hilfsmittel zu begegnen? Gleichwie nun die unerschöpfliche Lebenskraft der Kirche zu jeder Zeit und für alle Umstände neue Lebenserscheinungen hervorbrachte, die im Grunde nur zeitgemäße Formen ihres sich immer gleichbleibenden Lebens waren, und jede Zeit ihre besondern Orden, Bruderschaften, Andachten &c. aufzuweisen hat, so gestalteten sich allmählich auch die inneren Missionen, welche ihrem Wesen nach stets vorhanden waren, in immer bestimmtern Umrissen aus, bis sie gleich den Exercitien sozusagen in ein System gebracht waren, das bereits allgemeine Giltigkeit erlangt hat.

Fassen wir die innere Mission ihrem Wesen nach auf als außerordentliche Hilfeleistung, welche der gewöhnlichen Seelsorge gegen die drohenden Heilsgefahren gesendet wird, so finden wir sie in allen Jahrhunderten deutlich genug

ausgeprägt. Schon im Alten Bunde sandte Gott außerordentliche Bußprediger an sein Volk mit dem Auftrage: „Rufe ohne Aufhören, wie eine Posaune erhebe deine Stimme und verkünde meinem Volke ihre Laster und dem Hause Jakobs ihre Sünden. Sie suchen mich von Tag zu Tag und wollen meine Wege wissen, gleichwie ein Volk, das Gerechtigkeit gethan und seines Gottes Recht nicht verlassen; sie verlangen von mir Gerichte der Gerechtigkeit und wollen Gott nahe sein u. s. w." (Js. 58, 1. 2). In diesem und vielen andern Aussprüchen Gottes ist deutlich genug ausgedrückt, daß der eingebildeten Gerechtigkeit ein Bußprediger noch dringender noth thue als der eingestandenen Sünde. Wenn schon im Alten Bunde, wieviel mehr im Neuen begegnen wir zahlreichen Bußpredigern, die bald gegen Häresie, bald gegen Sittenverderbniß den Krieg begannen und bald einzeln, bald mit gleichgesinnten Genossen predigend von Ort zu Ort, von Land zu Land zogen. Wir erinnern nur an einen hl. Bernhard, Franz von Assisi, Dominicus, Berthold von Regensburg, den als Wanderprediger oft eine Volksmenge von mehreren Tausenden begleitete, Kapistran, Karl Borromä ꝛc. ꝛc. Mit besonderer Energie verfolgte alle Zwecke der innern Mission der Orden der Jesuiten. Dieser hatte auch für zweckmäßige Anordnung derselben in den ignatianischen Exercitien die Grundlage geschaffen, die dem Wesen nach bei allen Missionen wiederkehrt. Weitere Verdienste erwarben sich die Lazaristen, deren Stifter, der hl. Vincenz von Paul, von der Wichtigkeit der Missionen durchdrungen, am Tage Pauli Bekehrung 1617 selbst die erste Mission abhielt, durch deren außerordentlichen Erfolg ermuthigt er eine Congregation von Missionspriestern stiftete, die später von der Priorei St. Lazarus in Paris Lazaristen genannt wurden und noch zu Lebzeiten ihres Stifters in Frankreich, Italien, Polen und Irland über 1000 Missionen hielten. An diese reiht sich der hl. Alfons von Liguori, der sich durch die von ihm gestiftete Congregation des allerheiligsten Erlösers, gewöhnlich Redemptoristen oder auch Liguorianer genannt, um die Volksmissionen wohl am meisten verdient gemacht hat, so daß die von diesem Orden befolgte Einrichtung der Missionen heutzutage fast allgemein als giltige Norm betrachtet wird.

Demnach besteht eine Volksmission in einem Cyklus von Predigtvorträgen und frommen Uebungen, die in einer fortlaufenden Reihe von Tagen von einigen von den Diöcesanobern ermächtigten Priestern (Missionären) zur Belehrung und Bekehrung der Sünder, zur Wiedererweckung des christlichen Glaubens und Lebens gehalten werden und in ihrer Gesamtwirkung mächtig darauf hinwirken, den Sünder zu zerknirschen, aber zugleich zu trösten und zu erheben und zugleich alle Einwendungen der falschen Aufklärung wie der rebellischen Sinnlichkeit zu vernichten. Alles vereinigt sich, der Sorge für das Seelenheil wieder den ersten Platz im Herzen zu erkämpfen, vieljährige Verächter der Buße wieder mit Gott zu versöhnen, Aergernisse zu heben, Feindschaften beizulegen, Erstattung fremden Gutes herbeizuführen, kirchliches und häusliches Leben wieder zu religiöser Blüthe zu erheben, Eheleute und Kinder, Vorgesetzte und Dienende für ihre Pflichten zu begeistern, kurz, neuen freudigen Aufschwung zum Bessern in allen Verhältnissen der Gemeinde anzubahnen. — Damit aber die Wirkungen nachhaltiger bleiben, muß nicht bloß der zurückbleibende Seelsorgsclerus das Werk der scheidenden Missionäre beharrlich fortsetzen, sondern kehren auch diese selbst nach einiger Zeit an den Ort der Mission zurück, um

durch eine Renovation von wenigen Tagen die frühern Lehren und Eindrücke aufzufrischen und zur Beharrlichkeit zu ermahnen.

Daß ein so ersprießliches Wirken auf den zähesten Widerstand aller unkirchlich Gesinnten stoßen müsse, versteht sich von selbst. Leute, welche gegen die liederlichsten Conventikel keinen Polizeimann absenden möchten, die ärgerlichen Meetings eines Ronge mit dem süßen Worte „Gewissensfreiheit“ in Schutz nehmen, für alles Zeit und Geld in Fülle haben, setzen alle Hebel des papierenen und eisernen Polizeistaates in Bewegung, um das christliche Volk gegen das schreckliche Gespenst einer Mission in Schutz zu nehmen. Es versteht sich, daß da alle möglichen Einwendungen wegen Zeitverlust, Verdummung, Fanatismus, Glaubensstörung, Ueberspannung *rc.* *rc.* ersonnen werden, um dem Antagonismus einigen Anstrich fürsorglicher Humanität zu geben: Einwendungen, die sämtlich nur so viel beweisen, daß ihren Erfindern aller gesunde Begriff von religiösem Leben abhanden gekommen ist, und auf welche die Worte des Apostels passen: „Sie lästern, was sie nicht verstehen“ (Jud. 10). Wir wollen uns bei diesen Einwendungen, „quas recensuisse refutasse est“, nicht aufhalten, um so mehr, als schon im I. Bande des Werkes[1] darauf geantwortet ist. Wohl aber soll zur Beschämung jener Namenskatholiken, die nichts Eifrigeres zu thun wissen, als die löblichsten Einrichtungen ihrer Mutterkirche zu bekritteln, wobei sie gewöhnlich als Motto voransetzen: „Wir sind schon auch Katholiken, aber —“, das Urtheil eines redlichen Protestanten hier eine Stelle finden.

Wolfgang Menzel schreibt darüber: „Die katholischen Missionen haben theils als Bilder des zurückgekehrten Seelenfriedens einen hohen, unvergleichlichen Reiz, theils offenbart sich in ihnen so viel Kraft des Religiösen und Sittlichen mitten in der Corruption der Zeit, daß kein Anwesender, selbst der mit Vorurtheil dazu getreten, sich eines heiligen Schauers zu erwehren vermocht hat. Auch Zuhörer der evangelischen Bekenntnisse waren tief ergriffen und bekannten, daß hier nichts, was ihnen fremd und feindlich sein könne, vorgekommen, sondern ein wahrhaft evangelischer Geist in apostolischer Einfachheit und Kraft sich offenbart hatte. . . Man sieht, wie die alte Mutterkirche im Vortheil ist, da sie solche Meetings halten kann ohne die mindeste Besorgniß vor einer Ausschweifung oder Lächerlichkeit. Vor dem tiefen Ernst ihres Sacramentes der Buße weicht jeder Spott wie jedes Verbrechen. Hätte man in Baden, statt mit dem Radicalismus zu liebäugeln, dem Erzbischof zu Freiburg gefolgt, es wäre im Oberlande nicht so weit gekommen.“

Dem Katholiken genügt es übrigens, zu wissen, was die katholische Kirche selbst von den Missionen hält. Diese aber hat, abgesehen von den zahlreichen belobenden Kundgebungen der Päpste und Bischöfe, am deutlichsten dadurch ihre Billigung und warme Empfehlung ausgesprochen, daß sie durch zahlreiche Ablässe die Gläubigen zur eifrigen Benutzung der Missionen aufmunterte. Wir verzeichnen hier bloß jene Ablässe, welche den unter Leitung der Redemptoristen und Jesuiten abgehaltenen Missionen verliehen sind.

I. Bei den Missionen der Redemptoristen erlangen alle Christgläubigen während der Dauer der Mission dreimal vollkommenen Ablaß, wenn sie nebst Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars 1. den

[1] Seite 499, vierte Auflage.

Missionsübungen beiwohnen oder wenigstens die Missionskirche besuchen, 2. am Tage der Aufrichtung des Missionskreuzes dasselbe und eine Kirche besuchen, 3. dem päpstlichen Segen beiwohnen.

Gläubige, welche wegen körperlichen Unvermögens den Missionsübungen nicht beiwohnen können, erlangen dennoch vollkommenen Ablaß, wenn sie nur in gehöriger Verfassung sind und andere fromme Werke, die ihnen der Beichtvater dafür auferlegt, verrichten.

Die Beichtväter sind auch bevollmächtigt, die Frist für Erlangung des vollkommenen Ablasses auf 15 Tage über den Schluß der Missionen zu erstrecken zu Gunsten jener, welche nicht beichten konnten, sei es dann aus Mangel an Zeit oder an Beichtvätern, oder welchen die Lossprechung aufgeschoben werden mußte; wenn sie nur noch innerhalb dieser Frist die heilige Communion empfangen.

Auch können die Beichtväter den Kranken, welche am Tage der Aufrichtung des Missionskreuzes dieses oder eine Kirche oder ein öffentliches Bethaus nicht besuchen können, diese Besuche in ein anderes frommes Werk verwandeln.

Außerdem erlangen die Gläubigen jedesmal einen Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen, so oft sie den von den Redemptoristen abgehaltenen Missionen oder geistlichen Exercitien beiwohnen und das gewöhnliche Gebet verrichten.

Für Besuch der von den Redemptoristen errichteten Missionskreuze sind folgende Ablässe verliehen:

Vollkommener Ablaß, der auch den Verstorbenen zugewendet werden kann, am Jahrestage der Errichtung des Kreuzes oder dem unmittelbar darauffolgenden Sonntage, sowie an den Festen Kreuzerfindung und -erhöhung oder dem zunächst folgenden Sonntage, wenn sie wahrhaft bußfertig nach Verrichtung der heiligen Beicht und Communion an besagten Tagen (von der ersten Vesper bis Sonnenuntergang des nächsten Tages) ein solches Missionskreuz nebst einer Kirche oder öffentlichen Kapelle besuchen und dort einige Zeit für den Papst andächtig beten.

Unvollkommene Ablässe, und zwar von sieben Jahren und sieben Quadragenen, wer immer wenigstens mit zerknirschtem Herzen vor einem solchen Kreuze sieben Ave Maria zu Ehren der sieben Schmerzen Mariä betet, — und von 300 Tagen, so oft jemand wenigstens reumüthig fünf Vaterunser nebst Ave Maria und Gloria Patri zu Ehren der heiligen fünf Wunden Christi betet. — (Papst Pius IX., 27. März 1852 und 21. Juli 1865.)

II. Bei den Missionen der Jesuiten ist allen Gläubigen einmal für die Dauer der Mission vollkommener Ablaß bewilligt, wenn sie wenigstens fünfmal den Predigten beigewohnt haben, die heiligen Sacramente empfangen und nach der Meinung des Papstes die gewöhnlichen Gebete verrichten. (Gregor XVI., 20. December 1839.)

Diejenigen, welchen es wegen Krankheit oder zu großer Entfernung nicht möglich ist, den Predigten beizuwohnen, können durch treue Erfüllung der von ihren Beichtvätern ihnen auferlegten Werke den Missionsablaß gewinnen. Auch können die Beichtväter den Kindern, welche noch nicht zur heiligen Communion gegangen sind, statt derselben ein anderes gutes Werk auferlegen. (Pius IX., 29. März 1855.)

Am Schlusse der Mission können die Missionäre den päpstlichen Segen ertheilen oder den Pfarrern oder andern Priestern diese Vollmacht übertragen.

Bezüglich des Missionskreuzes ist vollkommener Ablaß am Tage der Errichtung für alle Gläubigen, welche dieser Feierlichkeit beiwohnen, an demselben Tage die heilige Communion empfangen, andächtig eine Kirche oder öffentliche Kapelle besuchen und dort nach der Meinung des Papstes beten. Ebenso vollkommener Ablaß für alle, welche der Mission beigewohnt haben, wenn sie im Verlaufe der ersten sechs Monate nach Errichtung des Missionskreuzes oder am Schlusse der Mission an einem beliebigen Tage die heilige Communion empfangen. (Leo XII., 12. April 1826.)

Unvollkommene Ablässe, und zwar von 100 Tagen, erlangen alle, welche das Missionskreuz besuchen und vor demselben irgend ein beliebiges Gebet verrichten (Pius IX., 19. Januar 1851), und von fünf Jahren, den alle jene täglich einmal gewinnen können, welche das Missionskreuz besuchen und vor demselben zum Andenken an den dreistündigen Todeskampf Jesu Christi und nach der Meinung des Papstes drei Vaterunser nebst Ave Maria und Gloria Patri beten. Wer diesen frommen Besuch wenigstens dreimal in jedem Monate gemacht hat, erlangt an einem frei zu wählenden Tage im Monat December auch vollkommenen Ablaß. (Leo XII., 12. April 1826.)

Wenn der Obere der Mission oder der Pater, welcher die geistlichen Uebungen gegeben hat, nach Beendigung derselben die sogenannten vierzig Tage zur Beharrlichkeit eröffnet, können alle Gläubigen, welche der Mission oder den geistlichen Uebungen beigewohnt haben, wofern sie die zu diesem Zwecke von dem Missionär vorgeschriebenen Gebete verrichten, an jedem der 40 Tage 200 Tage Ablaß gewinnen und endlich unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablaß, wenn sie diese fromme Uebung während 40 Tagen treu verrichtet haben. Beide Ablässe können den armen Seelen zugewendet werden. (Gregor XVI., 7. Juli 1843.)

Entwürfe für Missionen.

Vorbemerkung. Wir halten es für überflüssig, ausführliche Skizzen über Missionen zu liefern, da solche im ganzen Werke zur Genüge vorkommen und leicht mit Hilfe des Generalregisters, welches am Schlusse dieses Bandes folgt, oder mittelst der Sachregister der einzelnen Abtheilungen des Werkes aufgefunden werden können. Im wesentlichen stimmt eine Mission ohnedies mit den Exercitien überein, und könnte selbst ein Entwurf für Exercitien größtentheils auch bei Missionen Anwendung finden. Indes sind doch bei diesen mancherlei Rücksichten auf Zeit- und Ortsverhältnisse, verschiedene Stände und Lebensalter, herrschende Vorurtheile und Gewohnheiten &c. &c. zu nehmen, die sich unmöglich alle zum voraus classificiren lassen. Der Leiter einer Mission wird wohl nie unterlassen, sich mit dem betreffenden Seelsorger, welcher ihm gewöhnlich beim Beginne der Mission feierlich vor der versammelten Gemeinde für die Zeit der Mission die seelsorglichen Vollmachten übergibt, sich ins Benehmen zu setzen, um zu erfahren, was dieser Gemeinde besonders noth thue, wie auch, welche Stunden-Vertheilungen mit Rücksicht auf die Berufsgeschäfte der Mehrzahl oder der betreffenden Stände und Geschlechter am zweckmäßigsten sein dürften. — Wir lassen nun kurze Entwürfe für Missionsvorträge folgen, wie sie gegenwärtig besonders von seiten der Jesuiten und Redemptoristen abgehalten zu werden pflegen.

Erster Entwurf.

1. Aufruf zur Buße.

Alles fordert uns auf, Buße zu thun:

I. Unsere Sünden, die zum Himmel schreien. — II. Der Tod, der immer näher rückt. — III. Die jetzige Gnadenzeit, in der auch dem größten Sünder Gnade und Heil geboten wird.

2. Das Seelenheil. Dieses ist:

I. das wichtigste Geschäft des Menschen; — II. sein eigenes, persönliches Geschäft; — III. sein einziges und wesentlichstes Geschäft.

3. Bestimmung des Menschen. Sie besteht darin:

I. daß er Gott auf Erden verherrliche; — II. damit ihn Gott einst im Himmel auf ewig verherrliche; — III. und er dadurch selbst unendlicher, ewiger Seligkeit theilhaftig werde.

4. Der Tod. Er ist der kräftigste Beweggrund zur Buße und zur Meidung der Sünde.

I. Er ist gewiß. — II. Die Zeit seines Kommens ist ungewiß. — III. Sein Kommen ist entscheidend für die ganze Ewigkeit.

5. Das Gericht — besondere und allgemeine.

I. Es ist unausbleiblich gewiß. — II. Es ist ein Tag der Offenbarung, — III. ein Tag ewiger Vergeltung.

6. Die Hölle.

I. Es gibt eine Hölle für die Unbußfertigen. — II. Sie ist entsetzlich in ihren Strafen. — III. Sie ist ewig in ihrer Dauer.

7. Die Todsünde.

I. Unendlich wird Gott durch sie beleidigt. — II. Unendlich ist sein Haß gegen sie. — III. Schauerlich sind ihre Folgen für Zeit und Ewigkeit.

8. Die Unzucht.

I. Sie ist ein Greuel vor Gott. — II. Nichts ist schrecklicher als die Leiden, womit Gott sie straft. — III. Nichts ist gerechter als die Strenge dieser Züchtigung.

9. Die nächste Gelegenheit.

I. Was ist die nächste Gelegenheit zur Sünde? — II. Streng ist die Pflicht, solche zu meiden. — III. Nichtig sind die Gründe ihrer Entschuldigung.

10. Ungerechtigkeit.

I. Wie häufig solche begangen werde. — II. Wie unerläßlich die Wiedererstattung sei. — III. Wie selten dieser Pflicht genügt werde.

11. Zungensünden. Dieses kleine Glied stiftet viel Unheil:

I. durch lieblose Nachrede und Verleumdung des Nächsten; — II. durch ärgerliche und unzüchtige Reden; — III. durch Fluchen und Schelten.

12. Menschenfurcht.

I. Sie ist ein Kennzeichen schwachen Glaubens und Verstandes. — II. Sie ist ein Hinderniß der Bekehrung und des Seelenheiles.

13. Glaube.

I. Der wahre Glaube ist nothwendig zur ewigen Seligkeit. — II. Aber nur wenn er lebendig ist, bringt er uns zum ewigen Heile.

14. Kirche.

I. Welches ist die wahre Kirche? — II. Wer ist ein getreues Kind der heiligen Kirche?

15. Kirchengebote.

I. Die Kirche besitzt die Vollmacht, Gesetze zum Besten der Gläubigen zu erlassen. — II. Sie hat solche erlassen. — III. Die Gläubigen sind verpflichtet, sie zu halten.

16. Feier der Sonn- und Festtage.

I. Die Sonn- und Feiertage sind Tage des Herrn und seiner Heiligen. — II. Sie sind die Tage unserer Heiligung. — III. Oft werden sie Tage der Entheiligung und noch größerer Versündigung.

17. Barmherzigkeit Gottes.

I. Diese ist unendlich in der Ertragung des Sünders. — II. Sie ist bewunderungswürdig in der Aufsuchung desselben. — III. Sie ist unvergleichlich in der Aufnahme des Rückkehrenden.

18. Altarssacrament.

I. Wunderbar ist die Allmacht und Liebe Jesu im heiligsten Altarssacramente gegen die Menschen. — II. Groß ist der Undank der Menschen gegen den sacramentalen Jesus. — III. Entsetzlich ist die unwürdige Communion. — Feierliche Abbitte.

19. Maria, die heilige Gottesmutter.

I. Groß ist Marias Ansehen und Macht bei Gott. — II. Groß ihre Milde und Liebe gegen die Menschen. — III. Selig ihr treuer Verehrer, der unter ihrem Schutze steht.

20. Kreuzpredigt.

I. Das Kreuz ein Andenken an die Gerechtigkeit Gottes. — II. Ein Andenken der unendlichen Liebe Jesu gegen die Menschen. — III. Das Missionskreuz ein Andenken an die gehaltene Mission und die gemachten Vorsätze.

21. Der Himmel.

I. Was ist der Himmel? — II. Was gibt es im Himmel? — III. Wer kommt in den Himmel?

22. Schlußpredigt.

I. Nothwendigkeit der Tugend und heiligen Beharrlichkeit. — II. Feinde des Heiles, die wir meiden, — III. Freunde des Heiles, an die wir uns halten müssen.

(P. Johann Ojewitz Congr. SS. Red.)

Zweiter Entwurf.

1. Wesen und Zweck der Mission und ihre Benützung.
2. Wichtigkeit der Sorge für das Seelenheil.
3. Bestimmung des Menschen: Gott zu dienen und selig zu werden.
4. Unser Verhältniß zu den Geschöpfen; deren Bestimmung und rechter Gebrauch.
5. Wichtigkeit der Haltung der Gebote Gottes.
6. Bosheit und Häßlichkeit der Sünde überhaupt.
7. Ueber die eigenen Sünden, die wir von Herzen zu verabscheuen und zu bereuen alle Ursache haben.
8. Ueber die Hölle, — damit wenigstens die Furcht uns abhalte, ferner zu sündigen.
9. Die Unlauterkeit, — der gewöhnlichste Weg zur Hölle.
10. Nothwendigkeit der Buße und Reue und deren Eigenschaften.
11. Die Beicht, deren Nothwendigkeit, Vollständigkeit und Aufrichtigkeit. — Generalbeicht.
12. Praktische Gewissenserforschung.

Bemerkung. Am dritten oder vierten Tage, nachdem über Sünde und Beicht das Wichtigste gesagt ist, beginnen die Beichten und Communionen und zwar nach Ständen geordnet, deren jeder einen eigenen Unterricht (Standesunterweisung) erhält, z. B.:

1. Zuerst die Kinder über das vierte Gebot ꝛc.
2. Die Jungfrauen und ledigen Frauenspersonen über die Tugend der Reinigkeit und die Mittel zu ihrer Bewahrung ꝛc.
3. Die Jünglinge und ledigen Mannspersonen über specielle Pflichten und Gefahren.

4. Die Ehefrauen und Wittwen über eheliche, elterliche ꝛc. Pflichten.

5. Die Männer über ihre Pflichten als Hausväter gegen Frau, Kinder, Dienstboten, Gemeinde ꝛc.

Ebenso wird bei der gemeinschaftlichen Communion eines jeden Standes eine passende Anrede gehalten, mit Hinweisung auf die dem Heilande jetzt darzubringenden Vorsätze. Als Ausgangspunkte könnten dabei auch evangelische Begebenheiten benutzt werden, z. B. vom Heilande, der die Kinder segnet, Parabel von den zehn Jungfrauen, Anfrage des Jünglings ꝛc. ꝛc.

13. Vom Gerichte.
14. Vom ernstlichen Vorsatze.
15. Ueber die nächste Gelegenheit.
16. Aergerniß und Verführung.
17. Ungerechtigkeit und Erstattung.
18. Vom Tode.
19. Ueber die Zungensünden.
20. Ueber Nächsten- und Feindesliebe. — Versöhnung.
21. Gottes unendliche Barmherzigkeit.
22. Nothwendigkeit, Christo nachzufolgen.
23. Die Grundsätze Christi im Gegensatze zu den Grundsätzen der Welt.
24. Das heilige Haus zu Nazareth — Vorbild der christlichen Familien.
25. Taufgelübde. Feierliche Erneuerung desselben.
26. Ueber die ebenso schmähliche als schädliche Menschenfurcht.
27. Vom entschiedenen Anschlusse an die Kirche, als: a) an die von Gott gegebene Heilsanstalt; b) Vermittlerin allen Heiles für die Gesamtheit wie für den Einzelnen; c) durch Liebe zu ihr und Gehorsam.
28. Heiligung der Sonn- und Festtage.
29. Ueber fleißigen Gebrauch der von der heiligen Kirche gebotenen Heilsmittel. — Meßopfer, frequentia Sacramentorum.
30. Verehrung der Gottesmutter.
31. Ueber das heiligste Altarssacrament.
32. Ueber Beharrlichkeit.
33. Bedeutung des Missionskreuzes. (P. Joseph Malfatti S. J.)

Dritter Entwurf.

(Für eine Mission von acht Tagen.)

Erster Tag (Sonntag). Seelenheil. — Nothwendigkeit der Beicht; Gewissenserforschung. — Todsünde.

Zweiter Tag. Reue und Vorsatz. — Tod. — Weltgericht.

Dritter Tag. Kindercommunion und Erneuerung des Taufgelübdes. — Sünde der Unlauterkeit.

Vierter Tag. Zungensünden. — Hölle.

Fünfter Tag. Nächste Gelegenheit. — Altarssacrament und Abbitte.

Sechster Tag. Nächsten- und Feindesliebe. — Kreuzpredigt.

Siebenter Tag. Gebet. — Marienpredigt.

Achter Tag. Himmel. — Schlußpredigt und Aufmunterung zur Beharrlichkeit.

(P. Johann Ojewitz Cong. SS. Red.)

Vierter Entwurf.

(Für eine Mission von fünfzehn Tagen.)

Erster Tag. Einleitung über Absicht und nähere Anordnung der Mission mit liebreicher Einladung zu ihrer guten Benutzung. — Nothwendigkeit der Religion. — Bestimmung des Menschen.

Zweiter Tag. Gefährlichkeit und Schädlichkeit des Aufschubs der Bekehrung. — Bosheit der Sünde. — Strafen der Sünde.

Dritter Tag. Göttlichkeit des Bußsacramentes. — Eigenschaften einer guten Beicht. — Die wahre Reue.

Vierter Tag. Der Tod. — Pflichten der Kinder. — Unsterblichkeit der Seele.

Fünfter Tag. Das Gericht. — Unterweisung für Eltern. — Die Hölle.

Sechster Tag. Der Geiz. — Die Zungensünden. — Die Unkeuschheit.

Siebenter Tag. Das Aergerniß. — Unterweisung für Ehegatten. — Glaube und Unglaube.

Achter Tag. Barmherzigkeit Gottes. — Unterweisung für Jünglinge und Jungfrauen. — Gottheit Christi.

Neunter Tag. Das Reich Christi. — Nächstenliebe. — Reale Gegenwart im heiligsten Altarssacramente.

Zehnter Tag. Würdiger Empfang der heiligen Communion. — Sacrilegischer Empfang. — Ueber die wahre Kirche.

Elfter Tag. Leiden Christi. — Gebet. — Ansehen der Kirche, kirchliche Gesinnung, Kirchengebote, Abläſſe.

Zwölfter Tag. Heiligung der Sonn- und Festtage. — Menschenfurcht. — Meßopfer.

Dreizehnter Tag. Fegfeuer. — Tag des Christen, christliche Lebensordnung. — Primat.

Vierzehnter Tag. Die nächste Gelegenheit. — Schlechte Lectüre. — Mutter Gottes.

Fünfzehnter Tag. Beharrlichkeit. — Kreuzpredigt.

(P. Peter Roh S. J.)

Fünfter Entwurf.

(Themate für eine Kindermission.)

1. Bestimmung der Menschen. — 2. Greuel der Sünde. — 3. Bekehrung und Buße. — 4. Tod und Ewigkeit. — 5. Pflichten gegen Gott. — 6. Pflichten gegen Eltern und Lehrer. — 7. Schlechte Kameradschaft und Gesellschaft. — 8. Jugendsünden. — 9. Verehrung der heiligen Patrone und des heiligen Schutzengels. — 10. Verehrung der seligsten Jungfrau Maria. — 11. Stand der Gnade. — 12. Himmel.

Vermischte Gelegenheiten.

Antrittsreden für Seelsorger.

Was kann das christliche Volk vom neuen Seelsorger erwarten?

Beim Wechsel des Seelsorgers pflegen die Gemüther gespannt zu sein und ins Ungewisse Vermuthungen anzustellen, die, wenn sie sich nicht erwahren, den Grund der Unzufriedenheit abgeben. Zur Verhütung möglicher Täuschung wollen wir uns vor allem darüber verständigen, was ihr von mir als eurem nunmehrigen Seelenhirten erwarten dürfet.

Ihr dürft erwarten, daß ich ein treuer Hirt eurer Seelen sein wolle. Das gelobe ich Gott in eurer Gegenwart: Ich will dafür sorgen, daß eure Seelen zum ewigen Leben genährt werden. Erwartet von mir also:

I. Tägliche Fürbitte.

Anhaltendes Gebet für die Gemeinde ist

1. strenge Pflicht eines Seelsorgers, die ihm vermöge göttlichen sowohl als menschlichen Rechtes obliegt. Ich muß Gott bitten, daß er das Unglück abwende und seinen Segen sende. Die Seelsorgskinder selbst betrachten den Seelsorger als ihren Vertreter bei dem Sohne Gottes. Dieses euer Vertrauen werde ich nicht täuschen, sondern für Lebendige und Abgeschiedene dieser Gemeinde beständig mein Gebet verrichten.

2. Die Uebung dieser Fürbitte besteht besonders in der täglichen Darbringung des heiligen Meßopfers in und für die Seelsorgsgemeinde. Christus selbst, der auf Golgatha für die Sünden der ganzen Welt büßte, stellt sich in der heiligen Messe abermals als Opfer dar, und zwar namentlich für jene, in deren Namen die heilige Messe gelesen wird. Ihr könnt also kühn vom himmlischen Vater erwarten, daß er euch erhören werde, wenn ich ihm für euch eine so kostbare Gabe darbringe. Ich werde es nie unterlassen, für die ganze Gemeinde bei der heiligen Messe zu beten, und nach Bedürfniß und Umständen einzelner Personen besonders zu gedenken.

3. Der Nutzen dieser Fürbitte hängt aber von der Würdigkeit der Menschen ab. Befleißet euch demnach selbst, mit jener Andacht und Reinigkeit beim heiligen Meßopfer zu erscheinen, deren eine so heilige Handlung würdig ist.

Ihr dürft von mir erwarten:

II. Treue Spendung der heiligen Sacramente.

1. Die Gesunden können von mir erwarten:

a) die größte Bereitwilligkeit, die heiligen Sacramente zu spenden, indem mir selbst sehr daran liegen muß, daß alle Gelegenheit finden, sich

diesen Gnadenquellen zu nähern. Denn nichts ist dem Gedeihen einer Gemeinde zuträglicher als oftmaliger Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars. Ihr dürft erwarten — b) eine große Gewissenhaftigkeit, da ich im Geiste Christi die heiligen Sacramente verwalten muß, d. i. mit aller Geduld, Liebe und Sorgfalt, aber ohne die feige Nachsicht eines Miethlings. Ich werde an meinem heiligen Amte keinen Verrath üben. — Erscheinet also oft bei den heiligen Sacramenten, bereitet euch aber immer gut vor.

2. Die Kranken dürfen erwarten:

a) alle Sorgfalt, damit ihnen ja der Trost der Religion in ihrer Bedrängniß nicht entgehe. Sie brauchen ihn so sehr. Darum befolget jedesmal die Mahnung des hl. Jacobus: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich" (Jac. 5, 14). Erwartet auch — b) eine große Freude in der Erfüllung dieser oft unangenehmen, ja gefährlichen Pflicht. Ich kenne doch keine edlere Freude, als Traurige zu trösten, Hilfsbedürftigen beizustehen.

III. Eifrige Verkündigung der Heilslehre.

1. Der Kinder werde ich mich mit väterlicher Sorgfalt annehmen und ihnen die Milch der christlichen Wahrheit mittheilen, damit sie in der Furcht Gottes und in der heiligen Zucht heranwachsen und in der Tugend erstarken. Ich weiß ja, daß sie für ihr ganzes Leben unglücklich würden, wenn ich es vernachlässigte, sie in der zarten Jugend zur Kenntniß und Liebe Gottes anzuleiten.

2. Die Erwachsenen bedürfen auch jederzeit eines sorgfältigen Unterrichts. Bald ist ein Laster auszurotten, bald eine Tugend zu pflanzen. Mit Gottes Hilfe werde ich das Geschäft des sorgsamen Säemannes verrichten; trachtet ihr danach, ein empfängliches Erdreich zu sein, um hundertfältige Frucht zu bringen.

(Hürter, Zwei Predigten. Trier 1844. S. 1.)

Um was ein neuer Seelsorger und seine Gemeinde Gott bitten muß.

Der göttliche Heiland gibt uns die Versicherung, daß wir alles erhalten werden, um was wir den Vater in seinem Namen bitten werden. Das ist ein großer Trost, und wir können heute gewiß nichts Besseres thun, als im Namen Jesu den Vater bitten um das, was wir bedürfen: ich, damit ich ein guter Seelsorger werde; ihr, damit ihr gute Pfarrkinder bleibet. Was ist es nun, um was wir heute im Namen Jesu bitten müssen?

I. Um was muß ich bitten?

Ich als angehender Seelsorger muß Gott bitten

1. um Weisheit und Kraft, das Evangelium Christi rein und muthvoll euch zu verkündigen. Die Verkündigung der Wahrheit ist:

a) meine heilige Pflicht, indem mich Jesus dazu auserwählt und zu euch gesandt hat. Ich trete in dieser Hinsicht in die Fußstapfen der Apostel, die ihr ganzes Leben in der Erfüllung dieser Pflicht zugebracht haben und dafür in den Tod gegangen sind. Es ist aber — b) ein dornenvolles Amt, wenn man es gewissenhaft verwalten will. Man muß dabei großen Ernst, große Anstrengung, saure Mühe aufwenden, darf nie gemächlich werden oder ermatten. Ihr seht aber leicht ein, daß ich aus mir selbst nicht Weisheit und Kraft genug für ein solches Amt habe; ich muß und will also Gott im Namen Jesu um diese Gaben bitten.

Ich brauche und muß Gott bitten

2. um wahre Hirtentreue gegen die mir übergebene Herde, damit keines der mir anvertrauten Schafe verloren gehe. Ihr erkennt es wohl selbst, wie sehr dazu Gottes Hilfe noth thue. Ich will aber Gott heute und immer bitten, daß er mich zu einem wachsamen, treuen Hirten mache:

a) über die Lämmer dieser Herde, ich meine die Kinder, damit ich sie sorgfältig in den Glaubenswahrheiten zu unterrichten, auf dem Wege der Tugend zu führen, vor Abwegen und Verführern zu bewahren und zu musterhaften Christen heranzubilden vermöge; — b) über sämtliche Glieder der Herde. Keines darf aus meiner Schuld verloren gehen, die verirrten sollen durch meine Sorgfalt zur Herde zurückgeführt werden. Welch schwere Aufgabe! Wie oft wird Undank der Lohn sein! Doch Gott wird helfen. Endlich muß ich Gott namentlich bitten

3. um die Rettung meiner eigenen Seele, damit ich, der Hirt, nicht selbst verloren gehe, während ich vielleicht viele andere rette; damit ich nicht etwa Veranlassung sei, daß der eine oder der andere die Herde verlasse, wenn er meine Fehler und meine Trägheit bemerkt. Gebe mir Gott die Gnade, allen ein Muster zu werden!

II. Um was müsset ihr bitten?

Damit ihr gute Pfarrkinder bleibet, müsset ihr Gott bitten:

1. um ein gelehriges Herz, welches das heilige Evangelium

a) bereitwillig hört. Die Anhörung des Wortes Gottes gehört zu den unerläßlichen Pflichten eines Christen, sie macht einen wesentlichen Theil des öffentlichen Pfarrgottesdienstes aus. Ihr sollt also gerne euch bei der Predigt einfinden, auch dahin wirken, daß die Saumseligen von nun an fleißiger erscheinen, und besonders die Kinder anleiten, mit Nutzen dem Unterrichte beizuwohnen. Ihr müsset das Gesagte auch — b) gewissenhaft befolgen, müsset jenem Acker gleichen, welcher den guten Samen zu dreißig-, sechzig-, hundertfältiger Frucht heranreifen ließ. — Bittet

2. um kindlichen Sinn gegen den Seelsorger. Es ist gut und schön, wenn die Pfarrkinder recht große Liebe und Anhänglichkeit und herzliches Zutrauen zu ihrem Hirten haben. Auf diese Weise kann viel Gutes gewirkt und Böses hintangehalten werden. An Gottes Segen kann es einer treu verbundenen Christengemeinde nicht fehlen. — Endlich bittet recht inbrünstig

3. um Eifer und Beharrlichkeit im Glauben und in der Liebe. Der Seelsorger möchte noch so geduldig und eifrig sein, so würde er doch nichts zu stande bringen, wenn ihr nicht wolltet mit ihm eifrig mitwirken. Ihr selbst müsset auch wachen, daß nicht Unglaube und Unsittlichkeit in eure Häuser und Familien eindringen; ihr müsset euch einander gute Ermahnungen geben und durch musterhafte Beispiele erbauen. Bittet den Vater im Namen Jesu um die große Gnade, in Verbindung mit dem Seelsorger zum Heile der ganzen Gemeinde mitwirken zu können. So werdet ihr mir mein beschwerliches Amt um vieles leichter und angenehmer machen.

(Erinnerungen an Pfarrer Karl Schlund, herausgegeben von J. M. Sailer.)

Bild eines guten Seelsorgers und einer guten Gemeinde.

Da wir von nun an als Hirt und Herde, als Vater und Familie zusammengehören, so laßt uns miteinander erwägen, wie der christliche Seelsorger und die christliche Gemeinde beschaffen sein sollen, damit Gott durch sie verherrlicht werde und Seelsorger und Gemeinde ihr ewiges Ziel erreichen. Wir

wollen uns gleichsam in einem Spiegel betrachten und danach streben, die Flecken an uns auszuputzen, die wir gewiß antreffen werden. Wenn uns das gelänge, so wären wir einander zur größten Erbauung und Freude, wir wären eine Zierde der ganzen Kirche.

Ich rede zuerst von meinen Pflichten, die euch wohl bereits sattsam bekannt sind. Ich sage:

I. Christus ist das Bild des christlichen Seelsorgers.

Wenn ich ein rechtschaffener Seelsorger sein will, so muß ich Christum nachahmen, sein Ebenbild sein:

1. in der Liebe

a) zum himmlischen Vater. Wie Christus ganz von Liebe zum Vater entflammt war, muß es auch der Priester sein. Gebet muß seine Freude, Opfern sein Hauptgeschäft, stiller Umgang mit Gott seine Labung, Betrachtung seine Seligkeit sein; kurz, den Willen Gottes zu thun, muß seine tägliche Speise sein. — b) zu den Menschen. Wie Christus muß der Seelsorger die Sünder lieben und suchen; er darf den glimmenden Docht nicht auslöschen, das geknickte Rohr nicht zerbrechen. Er muß die Schwachen mit Geduld ertragen, die Kinder und Armen besonders an sich ziehen, allen gerne mittheilen, allen alles werden. Er muß der ganzen Gemeinde durch sein Gebet und Opfer zu helfen suchen.

2. in der Lehre. Der Seelsorger muß lehren:

a) was Christus lehrte und mit Wundern bekräftigte. Er muß die ganze christliche Wahrheit vortragen, aber auch nichts anderes, kein Fabelwerk. — Er muß lehren: b) wie Christus lehrte, sanft erleuchtend und erwärmend, liebreich mahnend, mild strafend, ernst drohend, bei jeder Gelegenheit.

3. im äußern Wandel.

Ein Seelsorger muß gleich Christo sanft und demüthig, sittsam und eingezogen im Betragen, still und freundlich im Umgange, bescheiden im Gespräche, einfach in der Kleidung, genügsam in der Nahrung, keusch und tadellos im nöthigen Umgang mit Personen des andern Geschlechtes sein. — So war Christus, und so muß auch ich werden. Ich bekenne, noch weit hinter diesem Vorbilde zurück zu sein; habe aber den guten Willen, Gott und euch zu lieben wie Christus, zu lehren und zu wandeln wie er. Helfet mir Gott um die Gnade dazu bitten und habet Nachsicht mit meiner Schwachheit. — Erlaubet mir nun auch, euch das Bild einer christlichen Gemeinde, wie sie sein soll, vor Augen zu stellen.

II. Die apostolischen Gemeinden sind das Bild einer christlichen Gemeinde.

Den ersten Christengemeinden müsset ihr nachfolgen: sie sind euch ein Muster:

1. im Gottesdienste. Damals war der Glaube lebendig und zeigte sich besonders im Eifer für den gemeinsamen Gottesdienst. Wer nur konnte, erschien täglich in der Versammlung, mit größter Andacht und Ordnung. So sollt ihr es auch halten. Ihr sollt gerne in die Kirche kommen, die Zierden des Hauses Gottes lieben, den Tag des Herrn allgemein heiligen, miteinander auch Hausandachten halten.

2. in den Sitten. Unter den ersten Christen herrschte eine wunderbare Reinheit und Heiligkeit der Sitten, so daß sie der Apostel oft als Heilige und Auserwählte begrüßt. Da hörte man nichts von gemeinen Lastern, nichts von Aufwand und Schlemmerei, die Ehen waren heilig. Und doch waren sie

früher Heiden gewesen. Wie viel mehr muß eine von jeher christliche Gemeinde Zucht und Ordnung, Anstand und Ruhe, Einfachheit und Redlichkeit bewahren!

3. in christlicher Bruderliebe. In einer christlichen Gemeinde sollen nicht nur alle Glieder Frieden halten, sondern auch sich alle Gefälligkeiten und Liebesdienste erweisen, wie wir es von den ersten Christen lesen. — So soll eine christliche Gemeinde sein. Seid ihr auch so? Ich will euch beistehen, daß ihr so werdet. Bitten wir Gott, daß er das Gedeihen gebe.

(J. A. Daisenberger in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 4. Jahrgang.)

Mein Kommen.

Zum erstenmal sehe ich die Gemeinde, deren geistliche Sorge mir anvertraut ist, um mich geschart. Zum erstenmal breche ich ihr das Brod, das die Seelen nährt. Gegenstand der Betrachtung sei mein Kommen. Ich komme zu euch

I. mit Furcht.

Es macht mir bange

1. die schwere Aufgabe, die mir obliegt. Das Priesterthum ist im allgemeinen schon eine Bürde, die selbst Engeln zu schwer ist. Vom Seelsorger wird

a) Großes gefordert. Er muß α) das Licht der Gemeinde sein (vgl. Tit. 2, 7). Er muß die Gemeinde durch die Lehre und durch das Beispiel erleuchten. Er muß β) der Hirt der Gemeinde sein (s. Ez. 34, 33). Er muß ein Abbild des guten Hirten sein, die treuen Schäflein weiden, hüten, beschützen, die verlorenen suchen. Er muß γ) der Stab der Gemeinde sein. In guten und bösen Tagen muß er bei seinen Schafen aushalten, mit unüberwindlicher Geduld, edler Freigebigkeit und Selbstaufopferung. — Das ist eine schwere Aufgabe, und b) in welcher Zeit? Jetzt sind jene Tage, in denen „die Menschen voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, Lästerer, den Eltern ungehorsam, undankbar u. s. w. sein werden" (2 Tim. 3, 1—4). Das Amt des Seelsorgers ist sehr erschwert, er muß der ganzen Hölle entgegentreten. Da muß mir wohl bange werden, um so mehr, da ich

2. die eigene Schwäche kenne. Wohl ist der Geist Gottes bei der Priesterweihe über mich gekommen, aber nichtsdestoweniger fühle ich meine Ohnmacht. „Ich bin ein schwacher Mensch, von kurzer Lebensdauer und von geringer Einsicht in das Recht und die Gesetze" (Weish. 9, 5). Werde ich mein Amt so führen können, daß mich der ewige Richter nicht verwirft? Ich habe wohl Ursache, mich zu fürchten; aber ich verzage nicht, sondern komme zu euch

II. mit Vertrauen.

Mein Vertrauen gründet sich

1. auf den Beistand des Allerhöchsten.

a) Gott hat mich berufen. Gott wählt und sendet die Hirten. „Ich komme im Namen des Herrn der Heerscharen" (1 Kön. 17, 45). Ich gehorche dem Rufe Gottes und gehe in seinen Weinberg, ihn zu bearbeiten. — b) Gott wird mich auch stärken. Gott stärkte den Arm Davids, daß er Goliath überwand. Er stärkte Jeremias, Paulus, die Martyrer. Von ihm gestärkt, vermögen wir alles. Auch „ich vermag alles in dem, der mich stärkt"

(Phil. 4, 13). So mühsam der Unterricht, die Schule, der Beichtstuhl ist, ich werde es mit Hilfe Gottes ertragen. Ich vertraue

2. auf den Beistand der Patrone dieses Gotteshauses. Die Heiligen erlangen durch ihre Fürbitte große Gnaden. Die Schutzpatrone einer Kirche und Gemeinde werden nicht ermangeln, für die ihnen Empfohlenen fürzusprechen, namentlich für den Seelsorger, der an der Spitze der Gemeinde steht und am meisten ihrer Hilfe bedarf. Ich baue also mit Recht auf sie, daß sie mir beistehen, den Hirtenstab gut zu führen. Ich vertraue endlich

3. auf den Beistand aller Gutgesinnten unter euch.

Es gibt noch viele, welche ihre Kniee nicht vor Baal gebeugt haben, die aufrichtig wünschen, daß das Reich Gottes siege und sich verbreite. Diese werden mir mit Gebet, Wort und Beispiel das Hirtenamt erleichtern. Ich erwarte es besonders von den Vorgesetzten, Hausvätern und Eltern. Seid mein rechter Arm, helfet mir das Reich des Teufels zerstören. Gott wird es euch lohnen. Und nun empfehle ich dir, o Herr! mein Amt an. Sei du mein Hort und meine Feste! Gib mir die Gnade, daß ich mein hohes, schweres Amt treu verwalte, und daß keines meiner Schäflein verloren gehe. Heilige Patrone, bittet für mich!

(Joseph Schuen, Predigtentwürfe für das katholische Kirchenjahr, S. 605.)

Bangigkeit und Zuversicht beim Antritte einer Predigerstelle.

Der Apostel schreibt an die Korinther in betreff seines Lehramtes unter anderem: „Wir leiden Trübsal, aber wir werden nicht beängstigt" (2 Kor. 4, 8). Der Apostel hatte freilich unsägliche Leiden in seinem Lehramte zu erdulden, die uns nicht mehr treffen. Aber dennoch sind obige Worte der treueste Ausdruck meines gegenwärtigen Seelenzustandes, da ich zum erstenmal das Predigtamt in eurer Mitte übe. Ich leide Trübsal, mir ist bange, wenn ich zurück und vorwärts denke; aber ich verzage nicht, wenn ich aufwärts schaue. Diese meine Bangigkeit und Zuversicht beim Beginne meines Lehramtes unter euch mache ich heute zum Gegenstande unserer Betrachtung.

I. Die Bangigkeit.

Mir ist bange

1. im Rückblick auf das, was ich verlassen habe, nämlich

a) eine liebgewonnene Ortschaft, wie ich sie mir in meinen Studienjahren für mein Leben gewünscht und, Gott sei Dank, bald gefunden habe. Dort lebte ich vergnügt im beseligenden Frieden, bis ich hierher berufen wurde. Ich verließ jenen Ort mit Wehmuth, und ihr werdet es mir nicht übel auslegen, wenn ich bekenne: Mir ist bange. — Ich verließ b) einen angenehmen Wirkungskreis, eine anhängliche Gemeinde, in der ich nicht bloß Prediger, sondern der ich geistlicher Vater war, wo ich die Früchte meiner Thätigkeit gedeihen sah. Soll mir der Abschied von jener Herde nicht bange machen? Müßte nicht vielmehr euch bange werden vor einem Prediger, der ohne Schmerzgefühl von so reichen Segnungen scheiden könnte? — Mir ist bange

2. in Hinsicht auf das, was vor mir liegt, nämlich

a) ein sehr wichtiges Amt, das Predigeramt, das so viele Kenntnisse, so viel Klugheit, so viel Eifer verlangt. — Vor mir ist b) eine bunte Menge, deren Bildungsstufe ich nicht kenne, die in steter Bewegung ist. Soll mir da nicht bang sein? — Besonders wenn ich hinsehe c) auf die Zeit, in welcher mich der Herr zum Prediger bestellte. Unsere Zeit hat viel Gutes; aber es läßt sich nicht längnen, daß es sehr schwer ist, jetzt als Glaubensbote

etwas Erkleckliches zu wirken; denn es wird vom Feinde allzuviel Unkraut ausgesät. Solche Hinblicke rechtfertigen gewiß das Gefühl der Bangigkeit in mir. Doch ich verzage nicht.

II. Die Zuversicht.

Ich verzage nicht:

1. im Vertrauen auf Gott, der mich berufen hat. Ich strebte nicht nach einem glänzenden Wirkungskreise, sondern folgte der Stimme des Bischofs, dem Rufe der Kirche, der ich dienen muß; der Stimme Gottes, der mich immer mit gleicher Vaterliebe geführt hat. Was ich aus mir selbst nicht kann, vermag ich durch ihn.

2. im Vertrauen auf das Werk, für welches ich berufen bin. Es ist ein göttliches Werk, fest in seinem Grunde ist der Gottesbau der Kirche, heilig in seinen Mitteln, göttlich im Endzweck, unentbehrlich für das Heil der Menschen. An diesem Bau soll ich arbeiten. Muß mir das nicht Muth geben, um so mehr, da wir die Verheißung haben, daß unsern Bau keine Macht der Hölle erschüttern kann?

3. im Vertrauen auf die Erfahrung, die mich begleitet. Nicht daß ich mich meiner bisherigen Thätigkeit rühme; aber das weiß ich, daß Christus, den ich euch verkünde, über euch siegen, euch gewinnen wird. An ihn werde ich mich also in Zukunft immer halten, die Gemeinschaft mit ihm wird mir Muth und Zuversicht verleihen. Ich hoffe auch, daß ich mir die Krone des ewigen Lebens erwerben werde.

(Dr. Heinrich Förster in Hungaris „Musterpredigten", XXII. Band, S. 244.)

Abschiedsreden für Seelsorger.

Mein Scheiden.

Ich muß von euch Abschied nehmen, mein Seelsorgeramt geht zu Ende, Gott ruft mich fort. Noch einige Worte der Erbauung an euch. Mein Scheiden ist der Gegenstand dieser Rede. Ich scheide von euch:

I. mit Dank.

1. Dank sei Gott:

a) für die Gnaden, die er mir erwiesen. Gott, der reich an Erbarmung ist und von dessen Fülle alle empfangen Gnade über Gnade, hat besonders mir ein reiches Maß derselben zugetheilt: das tägliche Meßopfer, die tägliche Communion, specielle Gnaden. — b) für den Segen, den er mir gegeben. So mancher Sünder wurde durch mich bekehrt, so mancher Leichtsinnige gestärkt, so mancher Gerechte hat in der Gnade durch meine Bemühung vollendet. Das verdanken wir aber Gott allein, denn „weder der ist etwas, welcher pflanzt, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt" (1 Kor. 3, 7). — c) für den Trost, den er mir beschieden. In meinem schweren Amte „erfreuten deine Tröstungen meine Seele" (Ps. 93, 19). Trost bereitete mir die Umkehr der Sünder, die Unschuld der Jugend, der standhafte Glaube der ganzen Gemeinde.

Was soll ich dem Herrn dafür vergelten? Ich will vor dem Scheiden mein dankerfülltes Herz auf seinen Altar legen.

2. Dank sei euch:

a) für das Vertrauen, das ihr mir geschenkt. Mit aufrichtiger Seele sind die meisten aus euch mir entgegengekommen, haben mich als Stellvertreter Gottes geehrt. — b) für die Nachsicht, die ihr mit mir gehabt. Die Schwächen, die mir anklebten, habt ihr mit christlichem Mitleiden ertragen, nicht lieblos Steine auf mein Haupt geschleudert. Dank euch und Gottes Barmherzigkeit über euch! — c) für die Mithilfe, die ihr mir geleistet. Ein Seelsorger kann nur dann das Reich Gottes aufrichten, wenn er eifrige Seelen findet, die ihn unterstützen. Ich fand sie. Dank allen.

II. mit Wehmuth.

Mein Herz ist beengt, ich scheide mit Wehmuth. Ich habe reichliche Gründe dafür:

1. von meiner Seite, wenn ich

a) der strengen Rechenschaft gedenke, die mich erwartet. Ich muß mich verantworten über die Amtsverwaltung unter euch. Das Gericht wird strenge sein, da mir viel anvertraut wurde. Ich werde keine Ausflucht haben, vielleicht keinen Anwalt. Quid sum miser tum dicturus? Das muß meine Seele in der Stunde des Scheidens mit Wehmuth erfüllen, um so mehr, wenn ich b) die große Nachlässigkeit erwäge, mit der ich oft mein Amt verwaltete. Ich hätte oft im Beichtstuhle mehr Ernst gebrauchen, auf der Kanzel mehr Eifer haben sollen. Ich habe vielleicht manches Tugendblümlein zu schlecht gepflegt. Es bleibt mir nichts übrig, als zu klagen: „Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit" (Ps. 50, 2).

2. von eurer Seite.

a) Manche Seele ist noch unbekehrt. Ich könnte mit größter Freude scheiden, wenn ich wüßte, daß ihr alle im Schafsstall Christi geborgen wäret. Aber ich muß fürchten, daß dem nicht also sei. Manches Herz ist noch dem Heilande fremd, und ich muß fort, ohne es erobert zu haben. O höre mein letztes Wort und kehre schnell zurück zum liebenden Herzen Jesu! — b) Manche Seele geht vielleicht ewig verloren. „Viele gelangen zum Glauben, wenige zum Himmel" (hl. Gregor). Ich muß also fürchten, daß viele aus euch zu Grunde gehen. Das ist schrecklich, insbesondere für einen Priester, der hätte retten sollen und können, und der gut weiß, welch namenloses Unglück die ewige Verdammniß ist.

Doch die Zeit drängt zum Schlusse. Lebet wohl, d. i. lebet gut und treu euren Pflichten. Empfanget meinen letzten Segen! „Gnade sei euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesu Christo" (Röm. 1, 7).

(Joseph Schuen, Predigt-Entwürfe für das katholische Kirchenjahr, S. 609.)

Rechenschaft und Ermahnungen.

Der Apostel Paulus hatte drei Jahre in Ephesus das Evangelium gepredigt und viel Gutes daselbst gewirkt. Ephesus war ihm deshalb ein werther Ort. Als er nun in Milet die Aeltesten von Ephesus zum letztenmal sah, nahm er rührenden Abschied von ihnen; er gab Rechenschaft von seinem Wirken in ihrer Gemeinde und ertheilte ihnen noch manche heilsame Lehre.

Auch ich bin in der Lage, wie der Apostel Paulus, auch ich muß nach Gottes Willen von einer Gemeinde scheiden, in der ich lange und mit der Gnade Jesu mit sichtbarem Segen gepredigt und gearbeitet habe; auch mein Herz ist mit Wehmuth erfüllt, da ich eine liebgewonnene Herde verlassen muß. Ehe ich nun den Hirtenstab in die Hände Jesu zurückgebe, werde ich auch

thun, was der Apostel that: ich werde euch Rechenschaft geben über meinen Wandel unter euch und Ermahnungen ertheilen für euer künftiges Verhalten.

I. Rechenschaft.

Paulus gab den Ephesern Rechenschaft von seinem Wirken und erinnerte sie daran, wie er unter allen Umständen dem Herrn gedient und ihnen unermüdet das Reich Gottes gepredigt habe (siehe Apg. 20, 16 ff.). Wenn ich mir Gerechtigkeit widerfahren lasse, so darf ich sagen, daß ich es die ganze Zeit, die ich unter euch war, in meinem Amte mit Gott und den Menschen redlich gemeint habe. Ich that, was in meinen Kräften war,

1. im Predigen. Ich habe die Verkündigung der evangelischen Wahrheit

a) für sehr wichtig gehalten, wie sie es auch in der That ist. Das Evangelium ist der gute Same, der nothwendig ausgestreut werden muß, wenn man eine Frucht ernten will. Ohne die Wahrheit gibt es keine Religion; also mußte mir als dem Wächter der Religion vor allem die Aussaat des Wortes Gottes am Herzen liegen. Ich habe diese Aussaat auch b) angelegentlich besorgt. Ich ließ keine Gelegenheit vorüber, euch die reine christliche Lehre, wie sie die katholische Kirche besitzt, vollständig und deutlich vorzutragen. Es kostete mich viele Mühe, und ich zitterte oft noch beim Gedanken, daß ich mich vielleicht dennoch zu wenig durch gründliches Nachdenken und eifriges Gebet möchte vorbereitet haben. Aber der Schweiß, den ich bei den Predigten vergoß, ist Bürge, daß ich mich viel angestrengt habe. Ich that das mir Mögliche

2. in der Erziehung der Kinder meiner Seelsorgsgemeinde, indem ich wußte, wie sehr die Kinder Jesu lieb sind, und wie unendlich viel daran liegt, daß für sie von den ersten Jugendjahren an alle Sorgfalt des Seelsorgers angewendet werde. Ich bemühte mich für die Kinder sehr viel:

a) durch Unterricht, den ich zu verbessern und zu vervielfältigen strebte; — b) durch fromme Stiftungen, die den Zweck hatten, die Verwahrlosung mancher Kinder zu verhüten u. s. w.

Ich habe auch

3. die Leiden geduldig ertragen, die mich in meinem Amte heimgesucht haben. Ich kann zu euch mit dem hl. Paulus sprechen: „Ihr wisset, wie ich die ganze Zeit hindurch gewesen bin, dem Herrn dienend unter Thränen und Prüfungen“ (Apg. 20, 18. 19). Es ist mir aber jetzt tröstlich, für euch gelitten zu haben; ich kann mich jetzt rühmen, meine Herde nicht im Unglücke verlassen zu haben. — Ich würde euch auch jetzt nicht verlassen, wenn mich nicht Gott anderswohin beriefe. Doch die Liebe zu euch wird nie aus meiner Seele schwinden.

II. Ermahnungen.

Meine letzten Worte an euch seien noch einige heilsame Lehren, die ihr euch tief einprägen sollt.

1. Bewahret den heiligen Glauben und die guten Sitten. Verschließet dem Unglauben, der Gottvergessenheit und dem Laster die Thore. Bleibet der heiligen katholischen Kirche treu; erziehet eure Kinder im wahren Glauben. Seid friedfertig miteinander, botmäßig jeder Obrigkeit.

2. Betet inständig um einen guten Seelsorger; denn an nichts ist mehr gelegen als an einem sorgsamen Hirten. Die Seelsorge ist hier beschwerlich und groß; auch soll diese Gemeinde das Muster für die Umgebung sein.

Ich empfehle euch endlich besonders

3. Gehorsam und Liebe gegen meinen Nachfolger. Verbittert ihm sein mühseliges Amt nicht, erleichtert ihm seine Bürde. — Vergesset auch des

scheidenden Seelsorgers nie, betet für mich und bewahret den guten Samen, den ich unter euch ausgestreut habe.

Lasset uns denn niederfallen und beten: „Vater, die Stunde ist gekommen rc." (Joh. 17, 1 ff.).

(Dr. Bernhard Galura in Hungaris „Musterpredigten", XXII. Band.)

Gefühle und Wünsche des scheidenden Seelsorgers.

Die Gemeinde Philippi war dem Apostel Paulus besonders ergeben; deshalb lobte er sie in dem an sie gerichteten Briefe wegen ihrer Zuneigung zu ihm und wegen ihres Eifers im Christenthum. Aehnliche Worte, wie der Apostel an die Philipper (1, 2—6), kann auch ich heute an euch richten, da ich im Begriffe bin, von euch zu scheiden. Ich will versuchen, auszudrücken, mit welchen Empfindungen, Hoffnungen, Bitten und Wünschen ich von euch weggehe. Ich scheide von euch

I. mit den Empfindungen des Dankes und der Freude gegen Gott.

Gott war es, der mit seiner Gnade

1. mich kräftigte, daß ich meinem beschwerlichen Amte unter euch genügen konnte. Ich habe beim Antritte der Seelsorge viel zu thun versprochen, so viel, daß meine Kräfte nicht zur Vollbringung ausgereicht hätten. Ich würde sicher erlegen sein; aber Gottes Gnade kam mir stets wieder zu Hilfe, so daß ich vertrauen kann, daß mich nicht der Vorwurf des hl. Augustin treffe, der sagt: „Nichts ist elender, trauriger und verwerflicher, als das Amt eines Bischofs oder Priesters nur so obenhin verwalten." Doch spreche ich deswegen keinen Ruhm für mich an, sondern danke Gott dafür, welcher der Geber alles Guten ist.

Ihm erstatte ich Dank, weil er durch mich

2. euch segnete. Ich muß euch das Lob geben, daß ihr getreu eure Pflichten gegen mich erfüllt habt; und vielleicht gerade deshalb hat Gott mein Wirken unter euch so gesegnet. Meine Predigten waren wirksam, weil ihr sie gerne angehört u. s. w. Es ist eine Freude für mich, mit dem Bewußtsein zu scheiden, daß ich nicht umsonst gearbeitet habe, daß ich euch als eine hoffnungsvolle Saat zurücklasse. Darum spreche ich auch mit dem Apostel: „Ich danke meinem Gott, so oft ich euer gedenke" (Phil. 1, 3). Aus diesen Gründen scheide ich von euch

II. mit Wehmuth, aber auch mit Trost und Hoffnung.

1. Mit Wehmuth scheide ich von euch, weil ich eine Herde verlasse, die mir treu ergeben ist, was ein großes Glück für den Hirten bildet, dem ja keine andern Mittel seiner Wirksamkeit zu Gebote stehen als Belehrung, Warnung, Ermahnung, Bitten. Verschließen einige seinen Worten ihr Ohr, so bleibt ihm wenig mehr zu thun übrig. Doch das thatet ihr nicht, darum hänge ich mit Liebe an euch und scheide ungern, zumal ich nicht weiß, ob ich auch anderswo so willige Herzen finde. Doch ich scheide

2. mit Trost und Hoffnung. Gott, der mir bisher beistand, wird mich auch in Zukunft nicht verlassen; und er, der durch mich hier Gutes gewirkt hat, wird es ebenso durch meinen Nachfolger wirken. Mir ist weder meinet- noch euretwegen bange.

Ich scheide von euch

III. mit dringenden Bitten und herzlichen Wünschen.

Bitten und Wünsche sind gewöhnlich die letzten Worte der Scheidenden. Wie bat und beschwor doch der hl. Paulus immer seine Gemeinden, wenn er

sich von ihnen verabschiedete, daß sie standhaft den Glauben bewahren und ihr Heil wirken möchten! (Siehe Phil. 1, 27; 2, 1 ff.) So bitte und wünsche auch ich,

1. daß ihr alle durch gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Wandel das Ziel der Vollendung im Reiche des Vaters erstrebet. Bildet euch nicht ein, schon vollkommen zu sein, sondern strebet vorwärts. Wirket, solange es Tag ist.

2. Euch Kinder, die ihr meine Freude waret, bitte ich insbesondere, daß ihr gut und fromm, gehorsam und eifrig sein möchtet.

3. Ihr Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen, die ich zur ersten Communion aufnahm, ihr seid vorzüglich die Meinigen. Euch erinnere ich heute jenes gnadenvollen Tages und bitte euch, daß ihr euer ganzes Leben lang ein so reines Herz und eine solche Liebe zu Jesus bewahret, wie ihr bei der ersten Communion hattet.

Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi sei mit euch allen.

(Dr. Petrus Leopold Kaiser in Hungaris „Musterpredigten",) XXII. Band, S. 61.)

Der christliche Wanderer.

Da Jesus sein Tagewerk vollenden wollte, sprach er zu seinen Jüngern: „Ich gehe hin zu dem, der mich gesandt hat" (Joh. 16, 5). Er hatte ein mühevolles Leben geführt; aber am Ende konnte er froh auf die erduldeten Leiden zurückblicken. Jesus ist uns allen auch hierin ein Vorbild. Wir sind wie er Wanderer auf Erden, müssen gleich ihm den Kreuzweg gehen, werden aber von ihm auf unserer Wanderschaft erquickt und mit der Hoffnung auf die ewige Heimat vertröstet, wo wir ewige Ruhe genießen sollen.

Fassen wir heute unsern Zustand als christliche Wanderer ins Auge und betrachten wir

I. den Weg, den wir gehen.

1. Es ist gewiß, daß der Weg des christlichen Wanderers ein sehr beschwerlicher Weg ist. Er ist schmal und steil, dornenvoll und gefährlich. Das sagt uns Jesus selbst; davon überzeugte uns unsere eigene Erfahrung genugsam. Wer nicht die breite Straße wandelt, die zum Verderben führt, sondern den Himmelsweg, wird bald durch Klippen und Felsen, bald durch Moräste und Abgründe in seinem Gange aufgehalten.

2. Die Ursache, warum der Himmelsweg so mühevoll wird, liegt eben in jenen vielfachen Hindernissen, welche dem Wanderer bereitet werden:

a) von seiner Sinnlichkeit, die ihn immer abseits lockt. Wie schwer ist nicht der Zorn, die Gefallsucht, der Geiz zu bändigen! — b) von der Welt, die ihm mit ganz andern Versprechungen zusetzt, mit glänzenden Dingen, mit List und Schmeichelei, wohl auch mit Drohungen und Gewalt. — c) vom Teufel. Er regt die Sinnlichkeit auf, gibt böse, düstere Gedanken ins Herz, raubt den Muth. — So wird also das Vorwärtsgehen auf dem Himmelswege verbittert. Doch verzagen sollen wir nie, wir finden auf dem Wege so manche Herberge, wo wir uns erquicken und stärken können.

Betrachten wir

II. die Herberge, die wir finden.

Die Herberge des christlichen Wanderers ist die Kirche. Da findet er:

1. Labung. Christus hat dafür reichlich vorgesorgt durch die verschiedensten Gnaden, die er in ihr hinterlegt hat. Er ladet alle ein, sich erquicken zu lassen.

2. Heilung, wenn er etwa auf dem Wege verletzt und krank geworden wäre. Die Kirche ist jene Herberge, wo der Samariter den Verwundeten pflegen ließ. Die Priester sind zur Pflege bestellt.

3. Trost, wenn er niedergeschlagen und traurig ist. Das heiligste Altarssacrament ist immerdar die Quelle des Trostes. Der gütige Herbergsvater Jesus läßt sich selbst zu den trostlosen Kranken bringen, um sie zum letzten Gange zu kräftigen. — Findet euch recht oft in dieser traulichen Herberge ein, bedenket, wer da auf euch wartet, machet euch die bereitgehaltenen Güter zu eigen, dann werdet ihr auf dem Wege nicht erliegen.

Betrachten wir endlich

III. die Heimat, die uns aufnimmt.

Unsere Heimat ist der Himmel, im Vergleich mit dem

1. alle Freuden der Welt nichts sind. Wer sollte also so thöricht sein, wegen einiger nichtigen Freuden die unvergänglichen auf das Spiel zu setzen! Dort wird alles hundertfach vergolten werden, was wir uns hier versagen.

2. Auch alle Leiden der Welt sind für nichts zu achten in Anbetracht der Vergeltung derselben im Himmel. Oder vielmehr sollten wir froh sein, hier viel leiden zu können, indem wir dadurch ja eine um so herrlichere Krone uns erwerben.

Wir wünschen gewiß alle eine glorreiche Ewigkeit. Wir können sie haben, wenn wir nur nicht von den Schrecknissen des schmalen Weges uns abhalten lassen, immer weiter vorwärts zu dringen.

(J. E. Zollner in L. Mehlers „Prediger und Katechet", 4. Jahrgang.)

Wichtige Lehren.

Ich scheide von euch mit dem Gruße des Herrn: „Der Friede sei mit euch!" (Joh. 20, 19.) Ruhe, Heiterkeit, Seligkeit wohne immer in euern Herzen. Dies wird auch geschehen, wenn ihr, meine lieben Kinder, Erwachsenen und Eltern, das, was ich euch jetzt ans Herz lege, aufnehmet und befolget. Höret meine letzten Ermahnungen,

I. ihr lieben Kinder!

Der Friede sei mit euch! Er wird mit euch sein, wenn ihr:

1. den Gehorsam gegen eure Eltern übet. Warum müßt ihr gehorchen? Weil es Gottes Wille ist, weil niemand mehr eure Liebe und Dankbarkeit verdient, weil der Gehorsam Segen bringt, der Ungehorsam aber Schande und Unglück;

2. die Gegenwart Gottes nie vergesset. Das Andenken an Gott bewahrt vor allen Sünden, es stärkt zur Uebung des Guten, es macht euch zu Menschen, die überall gewissenhaft handeln werden.

Nun wende ich mich an euch,

II. ihr erwachsenen Söhne und Töchter!

Der Friede sei mit euch! Es wird geschehen, wenn ihr

1. die Pflichten gegen die Eltern stets genau erfüllet. Ihr sehet es schon selbst ein, wie nothwendig und billig es sei, die Eltern zu ehren, zu lieben, zu unterstützen; welche Sünde es sei, ihnen ungehorsam zu werden, sie

zu betrüben. Erwerbet euch den Segen und Frieden Gottes durch gewissenhafte Erfüllung des vierten göttlichen Gebotes.

2. Vermeidet die Sünden des jugendlichen Alters. Hütet euch vor Hoffart, Eitelkeit, übertriebenem Kleiderputze, besonders vor dem Hange nach sinnlichen Vergnügungen, die so viele zum Falle gebracht haben. Gebet den schlechten Menschen kein Gehör. Die euch schmeicheln, wollen euch verführen.

3. Arbeitet emsig. Viele von euch sind Dienstboten. Dienet eurer Herrschaft aus Liebe zu Christus, seid treu und zufrieden. Zum Müßiggange ist niemand erschaffen. Er ist Sünde und stürzt ins Verderben.

Noch einige Worte an euch,

III. geliebte Eltern!

Der Friede sei mit euch! Das wird erfüllt werden, wenn ihr

1. gute Kinderzucht haltet. Sollen Tugend, Religion, Ordnung, Rechtlichkeit erhalten werden, so muß die Jugend daran gewöhnt werden. Ihr müsset also vor allem darauf sehen, daß ihr die Kinder nach christlichen Grundsätzen erziehet. Es kostet Mühe; aber es lohnt auch dieselbe. Gebet den Kindern selbst ein gutes Beispiel. Dehnet eure Sorgfalt auch auf die Dienstboten aus, thuet und leidet nichts Böses unter ihnen. — Der Friede wird bei euch sein, wenn ihr selbst

2. den Hausfrieden bewahrt, nicht zänkisch, argwöhnisch, lieblos gegeneinander seid. Betet täglich einträchtig zu Gott um die Erhaltung des wahren Friedens, duldet keine Zwistigkeiten unter den Kindern oder Hausgenossen. Beobachtet dieses, und der Segen Gottes wird euch nicht fehlen.

Der Herr segne euern Leib und eure Seele, eure Augen, Ohren, eure Felder, eure Speisen und euern Trank, euer Gedächtniß und euern Verstand, euern Handel und Wandel. (A. Bernard.)

Trauungsreden.

Anrede nach dem Brautexamen.

Vorbemerkung. Der Seelsorger, welcher jederzeit selbst das Brautexamen vornehmen soll, erkläre zuerst Wesen und Zweck der Ehe, lege dann dem Brautpaare die Pflichten ans Herz, welche die Eheleute gegeneinander, die Eltern gegen die Kinder, die Hausvorsteher gegen ihre Dienstboten zu erfüllen haben, ermahne zur Heilighaltung des Ehestandes. Darauf bereite er die Brautleute zum würdigen Empfange des heiligen Sacramentes der Ehe vor, indem er sie anhält, nicht zum Altare zu treten, bevor sie ihr Herz vollständig gereinigt und geheiligt haben. Zuletzt kann er ihnen noch Belehrungen geben.

Auf euern gemeinsamen Weg nehmet noch folgende Verhaltungsregeln mit:

I. bezüglich der Religion.

1. Crucifix, Heiligenbilder und Weihwasser seien euer erstes Hausmöbel; Jesus, Maria und Joseph euer Vorbild; Gebet am Morgen, Mittag und Abend euer Geleite.

2. Bei der Arbeit ahmet Martha, an den Sonn- und Festtagen Maria nach. Seid lieber die Ersten in der Kirche als die Letzten. Gebet in der Kirche nur auf Gott acht.

3. Die Hausandacht übet eifrig, auch wenn ihr lange Zeit schon in der Kirche wart. Leset das Evangelium oder ein anderes Andachtsbuch. Suchet das Anwendbare heraus.

4. Besuchet auf Erholungsgängen die Kammer eines Kranken und tröstet ihn; das ist Christo angenehm. Gehet nicht am Gottesacker vorüber, ohne den armen Seelen das Almosen des Gebetes zu schenken.

II. bezüglich des gegenseitigen Verhaltens.

1. Lernet euch einander immer mehr kennen, hochschätzen und lieben. Betrachtet den Ehering. Er verklagt euch, wenn ihr aufhöret, einander zu lieben.

2. Meidet die Eifersucht, aber auch alle Veranlassung dazu; erzählet einander nichts Thörichtes aus frühern Jahren, höret nicht auf Ohrenbläser.

3. Lasset keinen Widerwillen gegeneinander aufkommen; noch viel weniger waget es, die Hand zur Mißhandlung zu erheben. Nehmet euch fest vor, immer vor Sonnenuntergang euch auszusöhnen, namentlich auch immer schweigsam zu sein, so oft ihr in Zorn gerathet, einander nicht zu widersprechen, bis die Ruhe zurückgekehrt ist.

III. bezüglich der Häuslichkeit.

1. Seid arbeitsam, reinlich, bescheiden in den Forderungen, sparsam ohne Geiz, leget etwas zurück, ohne euch oder den Armen wehe zu thun.

2. Meidet jede Ungerechtigkeit im Erwerbe, genießet das Erworbene miteinander, hütet euch vor Genußsucht und Spiel.

3. Schenkt euch Gott das erste Kind, so saget: „Das gehört Gott." Schenkt er euch das zweite, so sprechet: „Das gehört zum ersten."

4. Drückt euch ein Kreuz, so traget es mitsammen. Werdet ihr krank, so rufet alsbald den Seelsorger und Arzt.

IV. bezüglich des Verkehrs mit den Mitmenschen.

1. Schauet immer auf die Bessern in der Gemeinde und folget ihnen nach. Ehret jedoch alle und betet für die Entarteten. Begegnet auch mit Liebe und Achtung den Nichtkatholischen; denn sie sind auch unsere Nächsten.

2. Die Obrigkeit müßt ihr ehren und nicht mit jenen halten, die immer nur über sie zu lästern wissen.

3. Haltet die Feldmarken heilig, lüget nie, seid nicht den Nachbarn neidisch, füget niemand Schaden zu, z. B. durch Unvorsichtigkeit mit Feuer.

4. Benehmet euch milde und freigebig mit den Dienstboten, den Armen, Wittwen und Waisen, daß sie nie über euch weinen. Ihre Thränen schreien zum Himmel.

5. Ehret stets eure Eltern und erfüllet eure Pflichten gegen sie.

Gottes Segen komme über euch!

Möget ihr viele Jahre lang diesen Tag freudig begehen!

(Ign. Val. Heggelin in Hungaris „Musterpredigten", XXVI. Band, S. 158.)

Der Segen der Kirche.

Den Segenswunsch, der über Tobias und seine Braut gesprochen ward, spreche ich über euch: „Der Herr sei mit euch, und er gebe euch zusammen und erfülle seinen Segen an euch" (Tob. 7, 15). Das eben ist die Frucht des Glaubens, daß Christus durch seine Kirche alle Verhältnisse derer, die da glauben, segnend umfängt. Dieser Segen der Kirche

I. entspricht ganz den Bedürfnissen des christlichen Lebens.

Segnend begleitet die Kirche ihre gläubigen Kinder von der Wiege bis zum Grabe, segnend ihr Thun und Lassen, sie segnend in Freud' und Leid rc.

Sie verdoppelt aber ihren Segen und besiegelt ihn mit der Gnade des Sacramentes in jenen Augenblicken, wo die Lebensbahn

1. überhaupt an einen Wendepunkt gelangt.

a) Wie der Wanderer beim Sonnenaufgang plötzlich weithin sich ausbreitende Landschaften, aber auch zur Rechten und Linken gefahrdrohende Abgründe erblickt, so steht die Seele oft plötzlich an einem Wendepunkte der Entscheidung über zeitliches und ewiges Wohl oder Wehe. — b) Da naht die Kirche dem bangenden Gemüthe mit der Gnade der heiligen Sacramente — — sie vergißt keinen Augenblick des menschlichen Lebens; selbst die Grauen des Todes mildert sie durch die Gnade der letzten Oelung. — Deshalb auch

2. besonders bei Schließung des Ehebundes, mehr als jeder andere Augenblick wichtig, bedeutungsvoll, folgenreich:

a) wegen der Unzertrennlichkeit. — Wohl theilt der Stand der Ehe des Lebens Last und Mühe und gibt dem Manne eine Gehilfin und dem Weibe einen Schützer; — aber auch Gefahren α) von innen — durch die beim steten Zusammenleben sich offenbarenden, bisher unbekannten Schwächen und Mängel mit Bedrohung der Liebe und des Friedens; β) von außen — durch unabwendbare Widerwärtigkeiten, Krankheiten 2c. Da wird Kraft von oben erfordert; sonst rüttelt der Widersacher an den Grundfesten des Hauses. — b) wegen der Verantwortlichkeit über die erhabenen Pflichten und Obliegenheiten für die Kinder und Untergebenen, deren Seelen der Herr aus ihren Händen fordern wird. „Wer für die Seinigen . . . nicht Sorge trägt, der . . . ist ärger als ein Ungläubiger" (1 Tim 5, 8).

II. hebt mächtig das Vertrauen des christlichen Herzens.

Euer Herz bange nicht und zage nicht; denn

1. der allmächtige Gott, der als Schöpfer die Ehe schon im Paradiese eingesetzt und geheiligt, ist euch nunmehr näher denn je und segnet euern Bund. Unter der segnenden Obhut desjenigen:

a) bei dem „kein Wechsel und kein Schatten einer Veränderung ist", steht euer unauflöslicher Bund; — b) der „die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche", steht euer schwaches und unbeständiges Menschenherz; — c) der „die Haare unseres Hauptes gezählt", stehen die vielerlei Leiden und Prüfungen; — d) der „seinen guten Geist allen denen gibt, die ihn darum anrufen", steht die Verantwortung der Pflichten.

2. Der Erlöser hat den Ehebund geheiligt und erhoben:

a) zu einem großen Sacrament — wie es der Apostel nennt — in Christo und in seiner Kirche. Darin ist die himmlische Seite der Ehe ausgesprochen; die wahre christliche Ehe entfremdet den Sinn nicht von Christo, zieht vielmehr hin zu Christo; — der Mann soll dem Weibe sein, was Christus seiner Kirche, und das Weib dem Manne, was die Kirche Christo; solche Ehen sind „im Himmel geschlossen", ihr Ziel ist Gott, ihr Kampfpreis die ewige Seligkeit, ihr Streben gegenseitige Heiligung. — b) zu einem gnadenreichen Sacramente, dessen Wirkungen uns anschaulich sind in dem Bilde, das Tertullian von dem Bunde christlicher Ehegatten entworfen hat, und das er mit den Worten schließt: „Solches schauet und höret Christus und freuet sich; solchen sendet er seinen Frieden; wo zwei sind, da ist auch er, und wo Christus ist, da ist nicht der Arge."

Und nun, Bräutigam, nehmen Sie hin die Braut — werden und bleiben Sie ihr, was Joachim der hl. Anna, was Joseph der heiligsten Jungfrau war, was Christus seiner Kirche ist — — und „der Herr sei mit euch . . . und erfülle seinen Segen an euch!" (Dr. M. Bilder.)

Die Verbindung im Herrn.

Es ist schwer, unter dem Vielen, was ich euch, geliebte Brautleute, in dieser heiligen Stunde sagen möchte, das Wichtigste und Belehrendste auszuwählen. Ich will mich aber durch die Worte des Apostels bestimmen lassen, wo er, von der ehelichen Verbindung redend, sagt: „Sie heirate, wen sie will, doch (geschehe es) im Herrn" (1 Kor. 7, 37). Es sei also der Gegenstand unseres Nachdenkens in dieser Vorbereitungsstunde die Verbindung christlicher Eheleute im Herrn. Ich werde die Frage beantworten: Wann geschieht die eheliche Verbindung im Herrn? Gewiß dann, wenn die Brautleute

I. den rechten Zweck der ehelichen Verbindung im Auge haben.

Die Ehe hat aber einen doppelten Zweck: einen in Hinsicht der Ehegenossen und einen in Hinsicht auf das Menschengeschlecht.

1. In Hinsicht der Ehegenossen wird durch die Ehe die innigste Lebensgemeinschaft eingegangen: ein sehr guter und nützlicher Zweck.

a) Sehr gut ist dieser Zweck der Ehe nach dem Worte des Schöpfers selbst, der sprach: „Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei" (1 Mos. 2, 18). Durch Hingabe des ganzen Herzens mit ewiger Treue und Liebe wird dieser Zweck auch vollkommen erreicht, doch nur in der Ehe allein. — b) Nützlich ist der Zweck der Lebensgemeinschaft, weil 1. durch sie das Herz der heiligen Liebe geöffnet wird. Ein einsam dastehender Mann wird leicht ein unedler, ehr- und geldgeiziger Egoist. Ein Familienvater aber wird nachsichtig, opferwillig, sich selbst verläugnend. Nützlich ist die Lebensgemeinschaft, weil 2. die Lasten getheilt, die Freuden vervielfacht werden. Ein einzelnes Menschenleben verstrickt sich leicht in Labyrinthe, wird von den Leiden muthlos gemacht. Eine treue Hand aber ebnet die Labyrinthe, trocknet den Schweiß von der Stirne. — Daß ihr, geliebte Brautleute, diesen Zweck im Auge habt und erreichen werdet, bezweifle ich nicht. Möget ihr nur auch in der zweiten Hinsicht denselben vollkommen erreichen.

2. In Hinsicht auf das Menschengeschlecht bezweckt die Ehe Fortpflanzung und Veredlung desselben durch Zeugung und weise Erziehung von Kindern. Es ist

a) ein sehr weiser Zweck, daß durch Verbindung der Eheleute ein neues, ihnen gleiches Wesen entsteht. Der Gedanke an dieses Geheimniß der Natur muß wirklich mit Ehrfurcht erfüllen. Dabei nur an die Lust denken oder diese bezwecken, kann bloß ein entarteter, thierischer Mensch. Christliche Eheleute werden nichts weniger anstreben als die bloße Befriedigung ihrer Lüste. Es ist — b) ein heiliger, hochwichtiger Zweck der Ehe, daß durch sie für eine gute Erziehung der Kinder gesorgt wird. An der Erziehung liegt alles. Einem Kinde bloß das physische Leben geben, ohne für den guten Gebrauch desselben zu sorgen, heißt ihm ein gefährliches Geschenk machen. — Ich hoffe, daß ihr in allen diesen Stücken eure Pflicht genau erfüllen werdet. Ihr werdet später daran denken, was ich euch heute sagte. Lasset uns zur zweiten Antwort kommen. Sie lautet: Die eheliche Verbindung geschieht im Herrn, wenn die Eheleute sie

II. auf die rechte Grundlage bauen.

Die Verbindung in Christo muß ruhen

1. auf sittlich-religiöser Gesinnung beider Ehegatten. Oder könntet ihr glauben, daß der Herr ein Wohlgefallen habe an der Ehe zweier

Menschen, welche ihre Jugend in Zügellosigkeit zubrachten? Eine Verbindung, welche dem Herrn gefällt, hat nur statt zwischen einem Bräutigam und einer Braut, welche

a) von früher Jugend an die religiösen Gefühle gepflegt, als Schüler die Religionswahrheiten nicht bloß dem Gedächtniß eingeprägt, sondern in den reifern Jahren durch Nachdenken besser erfaßt und zum Schatze ihres Herzens gemacht haben, so daß Gebet ihnen Bedürfniß und Herzenslust ist. Ebenso müssen sie — b) von früher Jugend an sich aller Unordnungen, namentlich fleischlicher Ausschweifung enthalten, keusch und unbefleckt den Brautstand zugebracht, überhaupt ihre sinnlichen Triebe unter die Herrschaft der Vernunft gebeugt haben. Sie müssen auch — c) für die Zukunft vorgesorgt, über die Pflichten des Ehestandes nachgedacht und sich zur getreuesten Erfüllung derselben entschlossen haben. Seht da das Bild eines Gott wohlgefälligen Brautpaares. Ich habe die Zuversicht, daß ihr entschlossen seid, von nun an wenigstens mit vereinten Kräften an eurer Selbstveredlung zu arbeiten. — Soll aber eure Verbindung Gott gefallen, so ist noch eine zweite Grundbedingung zu setzen, nämlich

2. innige, gegenseitige Liebe. Eine Ehe ohne Liebe wäre eine unnatürliche, unhaltbare Verbindung. Die Liebe muß auf wechselseitiger Achtung beruhen; beruht sie nur auf sinnlicher Neigung, so verflüchtigt sie sich bald. Die Liebe muß probehaltig sein; denn sonst hat sie keinen Werth, ist weder Gott noch dem Gatten angenehm. Ist aber die Liebe echt, so kommt sicher Gottes Segen über das Ehepaar, den wir auch heute mit heißen Bitten herabflehen wollen. (Karl Schlund.)

Die Hoffnungen des Brautpaares.

Sie ist gekommen, die ersehnte, aber auch ernste Stunde, in der dem Bunde Ihrer Herzen die gesetzliche Kraft und religiöse Weihe gegeben wird. Der Schritt, den Sie thun, ist folgenreich. Doch Sie dürfen hoffen, daß er nur gute Folgen für Sie haben werde. Sie können sich gute Hoffnung auf Glück und Segen in Ihrer Ehe machen:

I. wegen der heiligen Handlung, die Sie heute vornehmen.

Sie empfangen heute das heilige Sacrament der Ehe und erhalten dadurch Zutritt zu einer Quelle von Gnaden, welche gerade für den Ehestand hinterlegt sind.

1. Ohne diese Gnadenquelle müßten Sie allerdings fürchten, den Pflichten und Beschwerden des ehelichen Lebens nicht gewachsen zu sein; denn sie sind groß und drückend, und die Kräfte des Menschen sind schwach und ohne Ausdauer. Das weiß aber Gott, darum trifft er Fürsorge und theilt Ihnen durch ein eigenes Sacrament die für den Ehestand nöthigen Gnaden mit. Sie empfangen diese Gnaden, sobald Sie Ihre beiderseitige Eheerklärung abgeben, Ihre Hände ineinanderlegen und der Segen des dreieinigen Gottes über Sie gesprochen wird.

2. Mit diesen Gnaden schöpfen Sie aber auch die Hoffnung, daß über Ihre Ehe viel Glück und Segen kommen werde; Sie siegen über alle Besorgniß; denn Sie bauen nicht mehr auf hinfällige Menschenkraft, sondern auf die unerschöpfliche, mächtige Gnade des Herrn.

II. wegen des christlichen Sinnes und Wandels, dessen Sie sich bis heute beflissen haben.

1. Sie wurden fromm erzogen. Der christliche Sinn, welcher ein Erbtheil Ihrer Familien ist, wurde durch die Sorgfalt Ihrer Eltern auch auf Sie übertragen. Der Same der Religion wurde frühe in ihr Herz gelegt, Sie wurden frühe angehalten, sanftmüthig, nachgiebig, wohlthätig zu sein.

2. Sie haben auch christlich gelebt. Sie haben nicht auf Menschenbeifall geschaut, sondern auf Gottes heiliges Gesetz Bedacht genommen.

a) Schauen Sie, hohe Braut, welch edlem Manne Sie sich anvertrauen! Wie treu und aufrichtig ist er nicht gegen jedermann! Welch ein Muster eines dankbaren Sohnes, eines besorgten Bruders! Fassen Sie Hoffnung! Er wird auch ein Muster eines christlichen Gatten sein. — b) Und Sie, edler Bräutigam, fassen auch Sie Hoffnung wegen der Unschuld, Reinheit, Bescheidenheit, Geduld der Erwählten Ihres Herzens. Sie wird sich als Gattin, Mutter und Hausfrau nicht minder auszeichnen denn als Tochter.

III. wegen des Gebetes Ihrer lebenden und vorzüglich Ihrer verklärten Freunde.

1. Man wird beten für Sie. Viele haben den innigsten Antheil an Ihrem Glücke, viele lieben Sie, besonders jene, welche bisher um Sie waren. Fürchten Sie nicht, daß Sie, wenn Sie von ihnen scheiden, von ihnen auch vergessen werden. Nein! sondern man wird sich Ihrer im frommen Gebete um so öfter erinnern, Sie Gott empfehlen.

2. Gott wird erhören die liebevollen und dringenden Fürbitten Ihrer Eltern, Geschwister und Freunde. Die Geister der im Herrn Entschlafenen umschweben Sie und bitten Gott: „Laß sie werden, was sie jetzt versprechen: treue, fromme Gatten.“ Gott erhört dieses Gebet. Vereinigen wir das unserige mit dem ihrigen, damit die Hoffnung um so mehr Ausdruck und Stärke erlange.

(Ant. Wilh. Schiffer, Trauungsrede. Prag 1859.)

Des Ehebundes Glück und Segen.

Die Ehe ist das Band der innigsten Liebe und unverbrüchlichsten Treue zwischen zwei freien, ledigen Personen. Sie hat zum Zwecke die Lebensgemeinschaft dieser zwei Personen und die Fortpflanzung des Menschengeschlechtes. Der Ehebund, den Sie, geliebte Brautleute, nun zu schließen gedenken, ist in jeder Hinsicht ein erfreuliches Ereignis; er ist ein Glück für Sie, er gereicht auch zum Segen der übrigen menschlichen Gesellschaft.

Der Ehebund ist:

I. den Brautleuten zum Glücke.

Der jungfräuliche Stand ist allerdings etwas Vorzügliches und ein herrliches Los für den, welcher dazu Beruf hat. Allein nicht alle fassen dieses. Viele halten sich zum Ehestande berufen, und für diese ist die Schließung des Ehebundes ein Glück. Das werden Sie leicht einsehen. Sie wissen selbst, daß

1. Ihre Liebe geheiligt wird. Von Natur aus fühlt sich der Mann zum Weibe, das Weib zum Manne gezogen. Es braucht große Stärke und viel Ueberwindung, um diesen Trieb in gehörigen Schranken zu halten. Durch die Eheschließung zwischen zwei bestimmten Personen wird nun eine so enge Vereinigung der Herzen hergestellt, wie sie sonst nicht nur nie erlaubt, sondern gar nie möglich ist (s. 1 Mos. 2, 24). Das ist aber beiden zum Glücke. — Durch die Ehe wird

2. Ihr Leben kostbar gemacht. Wer allein dasteht, um den kümmert sich auch selten jemand, außer wenn er ein öffentliches, einflußreiches Amt bekleidet. Ein Ehegatte aber weiß, wieviel dem andern Theile an seiner Erhaltung, an seiner Wohlfahrt, an seinem Dienste gelegen ist. Das spornt ihn an, das freut ihn, das macht ihn glücklich, das hält ihn selbst im Unglücke aufrecht. — Durch die Ehe wird

3. Ihre Geschlechtsfolge veredelt. Nicht nur wird durch die Ehe für echte Nachkommenschaft gesorgt, sondern es wird auch Fürsorge getroffen zur guten Pflege und Erziehung derselben, die sonst so leicht vernachlässigt wird. Gute Eheleute haben an nichts mehr Freude als an wohlgerathenen Kindern. Diese erzielen sie durch den Ehebund. Er ist sohin für sie eine Quelle des Glückes.

II. der Gesellschaft zum Segen.

In der Regel sind Ehepaare Grundsteine der menschlichen Gesellschaft, sie sind Gehilfen Gottes am Heile der Völker. Darum freue sich heute die Gemeinde; denn wieder haben zwei ihrer Glieder

1. den würdigen Zweck sich vorgesetzt, in jeder Hinsicht musterhafte Glieder der Gemeinde zu sein, sowohl als Eheleute wie als Eltern und Vorgesetzte des Hauses. Sie wollen die Zahl der ehrenhaften Bürger vermehren und für das Wohl der Gemeinde besorgt sein. Das ist gewiß zum Heile und Segen aller. Das Ehepaar wird

2. mit aller Anstrengung das würdige Ziel zu erreichen suchen, das ihm vorgesteckt ist. Das läßt sich von beiden Eheleuten erwarten. Sie werden der Gemeinde nicht zur Last, sondern zur Erbauung dienen und gewiß dafür sorgen, durch ihre eigene Thätigkeit sowie durch ihre Nachkommenschaft Ansehen und Wohlstand der Bürgerschaft zu mehren. Darum freuet euch heute alle! Sie aber, geliebte Brautleute, vergessen Sie nie auf Ihre heute gemachten Vorsätze, erinnern Sie sich oft an den heutigen Freudentag und bestreben Sie sich, jederzeit die Pflichten zu erfüllen, die Sie heute übernehmen! Sie sind schwer; aber sie erfüllt zu haben, wird Ihnen Glück und Segen bringen.

Erflehen wir dem Brautpaare den Segen Gottes durch einmüthiges Gebet.

(J. Herz.)

Die Liebe unter Eheleuten.

Sie sagen, geliebte Brautleute, daß Liebe Ihre Herzen vereinigt habe, und wollen auf immer Ihren Liebesbund heiligen durch Empfang des Ehesacramentes. Vergessen Sie nun nie, daß Liebe Ihre Ehe nicht bloß stiften, sondern auch erhalten muß. Liebe muß Sie durch Ihr ganzes Leben begleiten. Diese Tugend ist

I. ein nothwendiger Gast.

Die Liebe ist

1. allen nothwendig, wenn sie Gott gefallen und selig werden wollen. Da ist freilich nicht jene sinnliche, fleischliche Liebe gemeint, welche nur das Vergnügen sucht, sondern jene Himmelstochter, welche Gott vor allem und in allen sucht. Diese Liebe ist

2. Eheleuten insbesondere nothwendig, weil nur sie das Zusammenleben erträglich macht. Würde die Liebe weichen, dann wäre Ihr Leben der Anfang der Hölle auf Erden. Das erfuhren schon viele, welche die Ehe ohne Liebe oder ohne die wahre Liebe eingingen. Sie verfluchten den Tag, an dem sie den Ehebund schlossen. Also die Liebe müssen Sie bewahren. Aber die Liebe ist

II. ein heikler Gast.

Die Liebe fordert tägliche Opfer; wenn Sie dieselben nicht bringen, so weicht sie von Ihnen. Diese Opfer lassen sich in vier Worte zusammenfassen: Glauben, dulden, hoffen, tragen (s. 1 Kor. 13, 7).

1. Glauben. Seien Sie immer von der Gegenseitigkeit der Liebe überzeugt; denn gerade das Mißtrauen, die Eifersucht vertreibt am geschwindesten den Geist der Liebe.

2. Dulden. Der Ehestand hat große Mühen, er ist ein Wehestand. Hüten Sie sich, gegenseitig sich das Leben zu verbittern durch Vorwürfe.

3. Hoffen. Wenn ein Theil gegründete Klagen haben sollte über den andern, so warte er mit Geduld zu. Wahrscheinlich wird es wieder besser.

4. Tragen. Einer trage die Last des andern. Hüten Sie sich vor Selbstsucht; sie ist das Grab der Liebe.

Flehen Sie täglich zu Gott um den Geist der Liebe, wandeln Sie unter seinen Augen. (J. J. Ritter.)

Ausführliche Trauungsrede.

Geliebte in Christo dem Herrn! Diese beiden gegenwärtigen Brautpersonen stehen hier vor dem Altare Gottes, um das Versprechen der ehelichen Liebe und Treue, welches sie sich bereits bei ihrer Verlobung einander gegeben haben, öffentlich und feierlich zu wiederholen und ihre Verbindung — nach vorschriftsmäßig geschehenen Ausrufungen — mittels priesterlicher Einsegnung bestätigen zu lassen. Sollte aber jemand zugegen sein . . . (übliche Anfrage nach etwaigem Ehehindernisse).

Nunmehr, geehrtes Brautpaar, steht Ihnen nichts weiter entgegen, das Bündniß ewiger Treue zu schließen und in jenen ehrwürdigen Stand förmlich einzutreten, den Gott selbst sogleich bei der Schöpfung des ersten Menschenpaares angeordnet, Jesus Christus aber in der Folge der Zeit im eigentlichen Sinne geheiligt hat. Denn er hat die Ehe erst zur Würde eines Sacramentes erhoben und damit den Eheperſonen eine Gnadenquelle eröffnet, aus welcher ihnen höhere Kraft zufließt, um die übernommenen Pflichten nach den Absichten Gottes möglichst erfüllen zu können.

Bemerken Sie hier die liebreiche Sorgfalt des Heilandes, der nicht wollte, daß Sie bei einem Berufe, der so tief in das menschliche Wohl und Wehe eingreift, bloß auf Ihre eigenen Kräfte beschränkt sein sollen, sondern ein eigenes heiliges Sacrament einsetzte, damit Sie durch den Beistand von oben herab unterstützt werden, wenn Sie sich anders desselben stets würdig erweisen.

Vornehmlich sind es dreierlei Pflichten, die in Ihrem neuen Stande sich durch besondere Wichtigkeit auszeichnen:

Erstens ist es Gottes Wille, daß Sie durch unzertrennliche Liebe und Eintracht gegenseitig Ihr zeitliches Glück und Ihr ewiges Heil zu begründen trachten. Zeitliches Glück wird Ihnen nicht mangeln, wenn Sie mit Nachsicht einander ertragen und mit Gefälligkeit einander zuvorkommen; wenn Sie in Ihren Geschäften sich treulich unterstützen, an Sorgen und Beschwerden, welche nicht zu vermeiden sein werden, redlich gleichen Antheil nehmen und den Wohlstand des Hauses sorgsam befördern. Da aber dasjenige, was man Glück zu nennen pflegt, nur einen, und zwar den geringern Theil der menschlichen Wohlfahrt ausmacht, so haben Sie gegenseitig auch dahin zu wirken, daß Sie auf dem Wege der Frömmigkeit und Gottseligkeit vorwärts schreiten, in allem Guten immer vollkommener werden und sich hierzu

durch Wort und Beispiel ebenso kräftig als liebreich ermahnen und ermuntern. Seien Sie versichert, wahre eheliche Zufriedenheit besteht nur, wo sie auf Tugend gebaut wird.

Zweitens sollen Sie Ihre Kinder, die Sie allenfalls erwerben werden, nicht bloß für die Erde bilden und erziehen, sondern für Gott, aus dessen Hand Sie dieselben empfangen, und für das ewige Leben, wofür sie bestimmt sind, in Unschuld und in Furcht des Herrn, welche der Anfang aller Weisheit ist.

Drittens sollen Sie in Ihrer Verbindung darstellen ein sichtbares Zeichen der unsichtbaren und geheimnißvollen Vereinigung zwischen Christus und seiner geliebten Braut, der Kirche. Das will sagen: Der christliche Ehemann als das sichtbare Haupt der Familie soll dieselbe ebenso durch Weisheit ordnen, durch Liebe regieren und durch Stärke beschützen, wie Christus als das unsichtbare Haupt der Kirche diese durch seine unendliche Weisheit ordnet, durch Liebe regiert und durch seine Macht beständig erhält. Die christliche Hausfrau hingegen soll dem Manne gehorchen und ihm mit unverbrüchlicher Treue anhangen, wie die christliche Kirche Christo, ihrem Haupte, gehorsam ist und ihm mit aller Treue anhangt.

Dies ist der Beruf, den Sie übernehmen, und je getreuer Sie ihn erfüllen, desto sicherer dürfen Sie sich den Segen Gottes versprechen, desto mehr werden Sie Ihr eigenes Glück befestigen, desto schöner auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft, der Sie angehören, einwirken, desto größer wird einst Ihr Lohn in der Ewigkeit sein.

Darum, geehrteste Brautpersonen, verlieren Sie das erhabene Ziel des Ehestandes niemals aus den Augen. Sorgen Sie dafür, daß Ihr Haus eine Wohnung stiller, häuslicher Tugenden, und Gottes Gesetz die erste und letzte Hausregel werde. Lassen Sie sich weder durch übertriebene irdische Sorgen, noch durch unmäßige sinnliche Neigungen auf Abwege verleiten. Vergessen Sie zu keiner Zeit, daß alle unsere Schicksale in der Hand des Allerhöchsten ruhen, und wandeln Sie stets vor seinen Augen. Genießen Sie die Freuden, die Ihnen Gott bereiten wird, mit dankbarem Aufblicke zu ihm, und da es auch an Leiden kaum fehlen wird, so erleichtern Sie sich dieselben durch gemeinschaftliches Tragen.

Damit denn das gegenwärtige Brautpaar die Gnade des heiligen Sacramentes im vollen Maße erlangen möge, wollen wir den allgütigen Gott, von welchem jede gute Gabe kommt, anrufen 2c. (Nun folgen die Trauungsceremonien nach Vorschrift des Diöcesanrituals.)

Durch die Zusammengebung der Hände bestätigen Sie wie mit einem Eide, daß Sie zeitlebens einander treu bleiben, liebreich einander unterstützen und unter keinem Vorwande einander verlassen wollen. Dasselbe bestätigen Sie durch den Ring. Denn gleichwie dieser Ring ungetheilt, ohne Anfang und Ende ist, also soll auch Ihre Treue weder durch fremde Liebe noch durch gegenseitigen Haß getrennt, sondern vielmehr im Namen und zur Ehre Gottes, der keinen Anfang und kein Ende hat, jederzeit rein und unverändert erhalten werden.

Am Schlusse. Und nun, christliche Brautleute! ermahne ich Sie nochmals im Herrn: Wirken Sie mit der Gnade, welche Sie durch dieses heilige Sacrament erhalten haben, und machen Sie sich des göttlichen Segens vollkommen würdig. — Ihr ehelicher Umgang sei jederzeit züchtig und ehrbar. — Ermuntern Sie sich stets zu allem Guten, und heiligen Sie Ihre täglichen Geschäfte durch öftern Aufblick zu Gott und durch gemeinschaftliches Gebet.

— Erleichtern Sie sich die Beschwerden dieses Lebens durch liebreichen Rath und gegenseitige Hilfe. — Halten Sie sich in Freude und Schmerz, in Glück und Noth unzertrennlich an Gott. — Segnet Sie Gott mit Kindern, so erziehen Sie dieselben nach seinem Wohlgefallen zur Weisheit und Gottesfurcht, damit Sie mit ihnen einst die ewige Freude und Seligkeit erlangen mögen. Amen.

(Rituale von München-Freising.)

Bei einer Jubelhochzeit.

Bedeutung dieses Tages.

Eine außerordentliche Veranlassung hat uns heute in diesem Tempel versammelt: die durch Alter und Rechtschaffenheit gleich ehrwürdigen Eheleute N. N. erneuern heute ihren Ehebund, den sie vor fünfzig Jahren geschlossen haben. Sie erscheinen in ihren Festkleidern, und eine große Menge Andächtiger nimmt an der Feierlichkeit theil. Der heutige Tag ist

I. für die Jubilanten:

1. ein Tag der Freude. Ursache ihrer Freude ist:

a) schon ihr hohes Alter. Wer wünscht nicht lange zu leben, lange bei jenen zu sein, die ihm am Herzen liegen, lange Gelegenheit zum Dienste Gottes, zur Vorbereitung auf den Tod zu haben? Das wurde ihnen gegönnt. — b) die Erfüllung der Wünsche und Gebete des Priesters, der die Ehe einsegnete. Er wünschte ihnen eine Ehe des Friedens und der Liebe; er wünschte ihnen eine mit Kindern gesegnete Ehe; er wünschte ihnen, daß sie Freude erleben möchten an Kindern und Kindeskindern. Ist das nicht alles erfüllt worden? — Er wünschte, daß die Eheleute von Unglück und Trübsal verschont bleiben möchten. Auch diese Bitte ist erhört worden, indem Gott auf die mühseligen Tage immer wieder trostvolle Zeiten sandte, die schwarzen Wolken, die oft drohten, durch den Strahl seiner Hilfe zerstreute.

2. ein Tag des kindlichen Dankes. Geliebte Eheleute! Für das, was der Herr durch diese fünfzig Jahre euch gethan hat, müßt ihr ein Dankopfer darbringen. Aber eben zu diesem Ende seid ihr hierher gekommen: euer Herz ist voll Dank, und ihr wollet vor der ganzen Gemeinde euern Dank gegen Gott ausdrücken, indem ihr ihm das heilige Meßopfer darbringen lasset zum Ersatze alles dessen, was er euch Gutes gethan.

Die heutige Festlichkeit ist sodann

II. für die Ortsbewohner

ein Tag herzlicher Theilnahme. Es ist

1. im allgemeinen unsere Pflicht, am Schicksale der Mitmenschen Antheil zu nehmen, mit den Freudigen uns zu freuen, mit den Trauernden zu trauern. Das fordert die Liebe von uns. Wir wünschen auch, daß andere mit uns so verfahren. Eine solche Theilnahme sind wir namentlich allen jenen schuldig, die in demselben Orte mit uns wohnen, dieselbe Kirche besuchen u. s. w. Aus diesem Grunde müssen wir uns alle

2. insbesondere bei der heutigen Gelegenheit herzlich freuen über die reichen Gnaden Gottes, die er über dieses Ehepaar ausgeschüttet hat. Ihr thut es auch; man erkennt es aus euern heitern Mienen; ihr danket Gott im Vereine mit den Eheleuten. Höret nie auf, eure Liebe gegen jedermann zu beweisen und bei jeder Gelegenheit.

Noch ein Wort — ehrwürdige, jubilirte Eheleute! Ihr steht am Abende eures Lebens, müßt vielleicht bald von uns Abschied nehmen. Benützet nun die heutige Gelegenheit auch, um von Gott eine glückselige Sterbstunde zu erflehen. Wir werden mit euch beten.

Tretet nun hinzu, den Segen des Priesters zu empfangen. (W. Egler.)

Wünsche für diesen Tag.

Wenn christliche Ehegatten durch Gottes Huld und Gnade fünfzig Jahre miteinander gelebt, verlangen sie abermals nach christlicher Sitte den Segen der heiligen Kirche, damit, was sie einst mit Gott angefangen, sie auch jetzt mit Gott vollenden. Ein solches Glück ist Ihnen, geliebte Jubelgatten, geworden. — Möge Ihnen dieser Tag Ihrer Jubelhochzeit ein Tag sein:

I. reiner Freude!

Als Sie vor fünfzig Jahren vor dem Angesichte Gottes und seiner heiligen Kirche einander die Hände reichten zum lebenslänglichen Bunde, da mochte wohl der Gedanke: Wie wird es uns gehen? manche Besorgnisse in Ihrem Herzen erzeugt haben. Nun aber — freuen Sie sich Ihres Lebens und des Erlebten:

1. der ehelichen Treue — der innigen Liebe — der Sorgfalt, mit der Sie einander in allen Vorkommenheiten gedient;

2. der Geduld, mit der Sie bisher die mannigfachen Drangsale des öffentlichen Lebens — die Heimsuchungen in Ihrer Familie und die über Sie selbst persönlich verhängten Prüfungen — ertragen. — Sie freuen sich gleich dem Arbeiter nach dem Tagewerk, gleich dem Kriegsmann nach dem Kampf, gleich dem Weibe (Joh. 16, 21), das nicht mehr an die Angst der frühern Stunde denkt. — Sie sprechen in der Freude Ihres Herzens: Gott sei gelobt, wir haben fünfzig Jahre rc. — Und das ist recht.

II. kindlichen Dankes gegen Gott.

1. Gott gebührt vor allem die Ehre, der Ihnen beiden so viele Jahre des Lebens geschenkt und seine Gnade verliehen hat, damit Sie seine Gebote halten, Gutes thun konnten rc. — der aus allen Trübsalen Sie errettet rc.

2. Es ist billig, daß die Freude Ihres Herzens in heißen Dank gegen Gott sich auflöse: „Was sollen wir dem Herrn vergelten für alles, was er uns gegeben?" (Ps. 115, 3.) Doch, vergelten? Ach, das vermögen wir nicht! Wir können nur anbeten — ihn lieben — ihm nachfolgen — fürchten, ihn zu beleidigen — hoffen auf seine Gnade und Erbarmung.

3. Beweisen auch Sie Ihren Dank in dieser Weise, besonders jetzt während des hochheiligen Opfers.

III. der heiligsten Vorsätze;

nämlich:

1. auf Gott zu vertrauen und seinen Führungen sich zu überlassen. — Ist es sein heiligster Wille,

a) Sie noch viele Jahre, wie Ihre Kinder und wir alle es wünschen, auf dieser Erde wandeln zu lassen, so sagen Sie: „Herr, dein Wille geschehe! wir sind bereit, noch länger zu wirken, zu dulden rc. — bleibe nur bei uns, es will ja Abend werden"; — oder b) abzukürzen die Tage Ihrer Pilgerschaft, so sprechen Sie abermals: „Herr, dein Wille geschehe! wir sind bereit, dir zu leben und zu sterben; Christus ist ja unser Leben, bei Christus sein (sterben) unser Gewinn" (Phil. 1, 21).

2. gefaßt zu sein auf die Mühseligkeiten des Alters (vgl. Ps. 89, 10 und 70, 9. 12), und so sprechen Sie denn:

a) „Mein Auge wird schwach; so will ich denn dir danken, daß du so lange mir das Augenlicht verliehen; will wie Tobias diese Prüfung tragen; will um so mehr schärfen das Auge meines Geistes und dieses hinabsenken in die Tiefe meines Herzens ꝛc.“ — b) „Mein Ohr wird schwach; so will ich danken — und mein Leid tragen, und schärfen das Ohr meines Geistes für das, was du, o Gott, zu mir sprichst in meinem Innern — denn süß sind deine Worte meinem Gaumen ꝛc.“ (Ps. 18, 11). — c) „Meine Glieder zittern, die Füße wollen mich nicht tragen, mein Gedächtniß wird schwach, ich tauge nicht mehr für die Welt; so will ich denn losreißen mein Herz von dieser Erde und mich vorbereiten für die Ewigkeit, dein heiliges Kreuz umfassen als sichersten Stab meines Alters. O könnte ich dann auch rufen: Ich habe einen guten Kampf gekämpft ꝛc.“ (2 Tim. 4, 7. 8).

3. zu nutzen mit Ihrer reichen Erfahrung und Gottesfurcht (vgl. Sir. 25, 8) dem jüngern Geschlechte, ihm gute Lehren und Rathschläge zu geben. Sagen Sie Ihren Kindern und Kindeskindern: „Auch wir haben es erfahren, eitel und vergänglich ist alles auf dieser Welt, außer Gott fürchten ꝛc.“ (Ps. 36, 25. Spr. 16, 31).

Ich und alle Anwesenden wollen unsere Gebete mit den Ihrigen vereinigen ꝛc. (Bischof Feigerle.)

Reden bei Einweihungen und Segnungen.

Bei Grundsteinlegung einer Kirche.

Unser Herz strömt vor Freude über bei dem Gedanken, daß Gott, dem Herrn des Weltalls, ein Haus unter uns gebaut werde, er selbst seine Wohnung in unserer Mitte nehmen soll. Schon ist der Anfang des Baues sichtbar, und heute soll der Ort geweiht und der Grundstein gesetzt werden. Richten wir unser Augenmerk auf den Grundstein und betrachten wir seine Bedeutung näher.

Der Grundstein ist:

I. das Sinnbild der Einheit der Gemeindeglieder.

Sowie die ersten Gläubigen nur ein Herz und eine Seele waren und deshalb unter ihnen die innigste Einheit des Glaubens und der Liebe vorhanden war, ebenso soll es auch in unserer katholischen Gemeinde sein. Darauf deutet der Grundstein hin, auf dem das ganze Gebäude der Kirche ruhen soll. Er versinnlicht:

1. unsere Einheit im Glauben. Wir sind alle auf den gleichen christlichen Glauben getauft, jenen ewig neuen und ewig denselben, jenen ungetrübten Glauben, der beständig in der heiligen Kirche fließt. An ihn erinnert der unverrückbare Grundstein und ermahnt uns gleichsam, daß

a) jeder standhaft bleibe im Bekenntnisse des Glaubens an Jesum. Der Erwachsene möge dem Kinde in der Einfalt des Glaubens nachfolgen, der Gebildete den Ungelehrten im demüthigen Glauben übertreffen. Jeder sei fest im Glauben wie dieses Felsenstück, das den Grundstein bildet. — b) alle zusammenzuhalten, damit aus allen Gliedern der Gemeinde ein Gesamtgrund erwachse, auf dem sich ein schönes geistliches Gebäude erheben kann, eine Kirchengemeinde nach dem Muster jener ersten Christengemeinden, fester noch

als das Gebäude aus Stein, welches auf dem Grundsteine ruht. Jeder von uns soll ein Stück Mauer sein. Ebendeshalb ermahnt uns der Grundstein auch

2. zur Einheit in der Liebe; denn nur durch diese Tugend wird etwas Dauerhaftes hergestellt. Was nützte auch der gleiche Glaube ohne wechselseitige Liebe? Wir wären wohl lauter taugliche Bausteine, aber ohne Verbindung und Halt. Die Liebe muß uns antreiben, einander zu stützen und aufzurichten, einander beizustehen und zu tragen. Und sollte uns das etwa schwer sein, so denken wir nur an die Last, welche der Eckstein der ganzen Kirche, Jesus Christus, auf sich hat.

Der Grundstein ist

II. ein Sinnbild der Einheit der ganzen Kirche Jesu.

Wie aus den unzähligen Bausteinen auf dem Grundsteine nur ein großes Gebäude ersteht, so war und ist es bei der ganzen Kirche: auf dem Grundsteine Christus und den Grundsäulen der Apostel erhob sich ein Gebäude, welches umfaßt:

1. Vergangenheit und Gegenwart. In der Kirche ist seit ihrer Grundlegung immer dasselbe Opfer, der gleiche Glaube, sind die gleichen Sacramente, ist dieselbe Sittenlehre. Da hat sich nichts geändert. Was wir wissen, wußte man immer. Durch die Taufe sind wir eingefügt worden in den unsterblichen Leib der Kirche. Die Kirche umfaßt nicht bloß die immer auf Erden lebenden Getauften, sondern auch die bereits Abgeschiedenen; sie umfaßt:

2. Himmel und Erde. Zu ihren Bausteinen gehören die Heiligen des Himmels, die Seelen des Fegfeuers. Sie ruhen auf dem Ecksteine Christus, und wir bilden unter diesem Haupte mit ihnen allen nur einen Leib, so daß wir nichts Gutes für uns selbst thun, nichts Schlimmes für uns allein leiden: all unser Verdienst leiten wir vom Grundsteine Christus her. Daran erinnert uns der Grundstein unserer neu zu bauenden Kirche.

Die Erwägung dieser Wahrheiten bringt euch zum Verständniß der Feier, die wir heute begehen. Die Erinnerung daran wird für euch nie ohne Nutzen sein.

(Dr. Kaspar Riffel in Hungaris „Musterpredigten", XXV. Bd., S. 97.)

Bei Grundsteinlegung einer Pfarrkirche.

Der Mensch muß nicht bloß innerlich Gott verehren, sondern auch äußerlich. Zur äußerlichen Gottesverehrung werden gewisse Stätten bestimmt, im Alten Bunde von Gott selbst, jetzt durch die Bischöfe. Eine solche Stätte ist auch unter uns ausgewählt worden; heute wird der Grundstein zur neuen Pfarrkirche gelegt. Das ist eine denkwürdige Feier, wichtig für euch und eure Nachkommen. Möchte es mir gelingen, euern Herzen eine heiße Sehnsucht nach der zu erbauenden Pfarrkirche einzuflößen und euch zur Erfüllung eurer Pflichten beim Baue derselben zu bewegen. Zu diesem Ende erläutere ich euch:

I. die Nothwendigkeit einer Pfarrkirche zu eurer Heiligung.

Ihr werdet geheiligt durch Besuch des Gottesdienstes, durch Empfang der heiligen Sacramente, durch Anhörung des christlichen Unterrichts. Diese Heiligungsmittel können aber nur in einer Kirche allgemein zugänglich gemacht werden. Eine Pfarrkirche ist nothwendig:

1. zur Abhaltung des Gottesdienstes. Jene glaubenseifrigen Zeiten sind vorbei, wo die Christen sich, trotz der Todesgefahr im Falle der Entdeckung, in finstern Gewölben, in Felsenhöhlen, in unterirdischen Gräbern zum

Opfer versammelten, an Orten ohne Licht, ohne irgend einen Schmuck als das Kreuz. Jetzt braucht es stattliche, einladende Gebäude zum Versammlungsorte; sonst würde die Mehrzahl der Christen mit oder ohne Entschuldigung fortbleiben.

2. zur Spendung der heiligen Sacramente. Nach den Verordnungen der Kirche müssen die heiligen Sacramente an die Gesunden in der Kirche ausgetheilt werden. Es ist auch ganz natürlich, daß sie, da sie ganz heilige Dinge sind, so viel möglich ehrerbietig behandelt werden müssen. Diese Ehrerbietigkeit wird nicht wenig durch ihre Spendung an heiliger Stätte gewahrt.

3. zur Ertheilung des Unterrichts. Die christliche Lehre kann wohl überall vorgetragen werden. Aber ihr seht leicht ein, daß man ohne Kirche unmöglich so für den Unterricht der ganzen Gemeinde sorgen kann, wie es Pflicht ist. Der Prediger thut schwer, die Gemeinde zusammenzubringen. Die Zuhörer verstehen den Vortrag nur mit Mühe, sie erscheinen nicht gerne in einem allzu engen Raume. Das zeigte uns alles die Erfahrung der letzten Zeit. — Erkennet daher die Wichtigkeit einer Pfarrkirche zu eurer Heiligung und benehmet euch dieser Einsicht gemäß gegen eure im Bau begriffene Pfarrkirche.

II. eure Pflichten beim Baue der Pfarrkirche.

Das Haus, das ihr dem Herrn und euch in eurer Mitte bauen wollt, legt euch Pflichten auf, die zwar groß sind, deren Erfüllung aber für euch nicht beschwerlich sein soll. Die Pflichten sind

1. groß:

a) nach ihrem Umfange. Ihr seid schuldig, alles, was in eurer Macht ist, aufzubieten, sowohl durch Arbeit eurer Hände als durch eure Zugthiere 2c. dahin zu wirken, daß der Bau der Kirche ohne Zeitverlust, ohne Hindernisse, ohne Aufschub in kürzester Frist vollendet werde. — b) nach ihrer Verbindlichkeit. Ihr werdet denken: Wir haben aber doch wichtigere Geschäfte, wir müssen für unser Hauswesen sorgen 2c. Gebet acht, daß ihr durch solche Ausflüchte nicht Gott den Herrn erzürnet. Das war bei den Juden der Fall, welche saumselig am Tempel arbeiteten. Der Herr sandte ihnen zur Strafe Mißwachs (s. Agg. Kap. 1 und 2). — Diese große Pflicht ist doch

2. leicht erfüllbar, wenn ihr nur guten Willen habt. Mit vereinten Kräften geht alles; der Herr gibt seinen Segen dazu. Was für ein prachtvolles Haus bauten nicht die Juden ihrem Gott! Freilich trugen alle dazu bei (s. 3 Kön. Kap. 7 und 9). Ich ermahne euch darum besonders zum einträchtigen Zusammenwirken; keiner sei in Wort oder That hinderlich; wer nichts beitragen will, halte doch die andern nicht ab.

Und nun wollen wir im Namen Jesu den Grundstein einlegen und ihn bitten, Anfang, Fortgang und Ende des Werkes zu segnen.

(Kaspar Chotiborßky in Hungaris „Musterpredigten", XXV. Bd., S. 107.)

Die Einweihung einer Kirche.

Warum haben wir das Haus gebaut?

Heute bist du, theure christliche Gemeinde, eingezogen in dieses freundliche Haus, in Wahrheit gleich einer für ihren Bräutigam geschmückten Braut. Du fühltest die Pflicht, Gott für die Barmherzigkeit zu danken, die er dir erwiesen hat am Weihetage der neuen Kirche, da er sein Zelt unter den Menschen aufgeschlagen hat. Betrachtet recht genau den Zweck dieses Hauses: wem haben wir es gebaut?

I. Dem Herrn.

Dieses Haus heißt das Haus des Herrn, die Kirche, das Gotteshaus, weil es dem Herrn erbaut ist. Bemerken wir:

1. das Tröstliche dieser Wahrheit. Der Herr bedarf keiner Wohnung; er ist ja unendlich, die Himmel der Himmel können ihn nicht fassen. Aber er liebt es doch, den Menschen in erkennbarer Nähe zu sein, und zu diesem Ende wird das Gebäude, in welches wir eben eingezogen sind, durch sinnvolle Gebräuche und innige Gebete zur Wohnung Gottes gemacht. Ihr wisset es, auf welch geheimnißvolle Weise Gott unter uns bleiben wird — im heiligsten Altarssacrament, und wieviel Segen er uns hier spendet.

2. die Verpflichtung, die daraus folgt. Da dieses Gebäude die Wohnung Gottes und sein Eigenthum ist, so müssen wir jederzeit mit der größten Ehrfurcht darin erscheinen, mit dem festesten, innigsten wirksamen Glauben ihm nahen, alles vermeiden, was eine Mißachtung des heiligen Ortes andeutet rc. . . Wir haben das Haus aber auch gebaut:

II. uns selbst.

1. Jeder Einzelne findet hier in der Kirche seine wahre Heimat, Nahrung für seine Seele durch den Unterricht und die Gnadenmittel, Labung und Trost durch das Gebet vor dem heiligsten Sacramente.

2. Die ganze Gemeinde wird eben hier am besten erkennen und sehen, daß alle Glieder miteinander nur einen Leib ausmachen. Wenn ihr nicht hier euch versammeln könntet, so würdet ihr leicht vergessen, daß ihr zusammengehöret; in der Welt scheidet euch vieles auseinander. Wenn ihr aber in diesem Hause, das zum gemeinsamen Bethause bestimmt ist, euch ohne Unterschied einfindet, so ist es nicht anders möglich, als daß auch der Gemeinsinn, die gegenseitige Liebe in euch erwacht. Ihr werdet nicht bloß hier euch als Bekenner des nämlichen Glaubens kundgeben, sondern überall als Kinder desselben himmlischen Vaters betrachten.

Das Haus ist endlich gebaut

III. der Zukunft wie der Gegenwart.

Wir haben

1. den Wunsch, daß die Nachkommen immer der katholischen Kirche treu bleiben, daß sie immer gut in der Wahrheit unterrichtet, mit den Gnadenmitteln versehen werden. Zu diesem Ende haben wir es uns viele Opfer kosten lassen. Dafür werden wir gewiß

2. den Lohn einernten. Von seiten der Nachwelt wird man uns danken für das, was wir ihr zuliebe gethan haben. Gott wird uns das Gute anrechnen, das wir durch unsere Fürsorge stifteten.

Nun liegt uns nur ob, selbst die Wohlthat eines Gotteshauses zu unserer Heiligung zu benützen. Wir sind gleichsam die Erstlinge, wir müssen Gott dem Herrn besonders uns heiligen. Wir müssen dafür sorgen, daß die Nachkommen die echten christlichen Tugenden von uns erben können. Opfern wir uns heute beim ersten Meßopfer ganz dem Herrn.

(Emil Heine in Hungaris „Musterpredigten", XXV. Band.)

Wozu ladet das neue Gotteshaus ein?

Festliche Freude erfüllt heute mit Recht unsere Herzen, denn ein sehnliches Verlangen ist endlich erfüllt, das neue Gotteshaus steht vollendet vor uns. Diese Gnade Gottes legt uns aber auch Pflichten auf. Wir können beim

heutigen Feste die ernste und wichtige Frage nicht umgehen: Wozu ladet das neue Gotteshaus ein? Es ladet ein zur Förderung eures Heiles durch getreue Benutzung aller Theile des christkatholischen Gottesdienstes. Es ladet ein:

I. zum Anhören christkatholischer Unterweisung.

Unterricht in der Religion ist

1. ein Hauptbestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes. Er war es in den Zeiten der Apostel und ist es noch, besonders in den Pfarrkirchen. Hier wird die Predigt regelmäßig mit dem Opfer verbunden. — Die Anhörung des Unterrichtes ist

2. unerläßliche Pflicht für die Gläubigen, auch für die Gelehrten. Hiermit behaupte ich nicht, daß die Abwesenheit von der Predigt ebenso Sünde sei wie das Fortbleiben von der vorgeschriebenen heiligen Messe. Es ist vielmehr gewiß, daß selbst gewissenhafte Katholiken es für keine Sünde halten, das eine oder das andere Mal die Predigt zu versäumen. Jedoch wäre derjenige nicht von einer schweren Sünde frei, welcher gewöhnlich fortbliebe; er würde nicht bloß das Wort Gottes gering schätzen, sondern ein Heilsmittel vernachlässigen und dem Nächsten ein Aergerniß geben.

II. zur Darbringung des rechten christlichen Opfers.

Ist der erste Theil des feierlichen Meßopfers, welcher die Belehrung des Volkes (durch Epistel, Evangelium und Erklärung desselben) bezweckt, mit dem Glaubensbekenntnisse geschlossen, so beginnt die Opferung. Auch das Volk muß opfern. Ihr müßt

1. eure Herzen ganz Gott darbringen, sie von aller Selbstsucht reinigen, zum Himmel aufschwingen, von der Sünde losreißen. Wenn ihr diese Gesinnung nicht hättet, so wäret ihr nicht der Wohlthat würdig, die euch Gott durch die Hinterlegung der Gnadenmittel in der Kirche erwiesen hat. — Ihr müßt auch den Vorsatz haben

2. durch eure Thätigkeit der Gemeinde nutzen zu wollen. Ihr bildet mitsammen einen Leib; seid auch ein Herz und ein Sinn, helfet einander, erbauet euch gegenseitig. Das kostet manches Opfer. So oft ihr euch nun um den Opferaltar scharet, erneuert das Gelübde, wie Glieder eines Leibes zusammenzuhalten.

III. zur Verrichtung andächtiger Gebete.

Die Kirche ladet oftmals zum Beten ein:

1. Beim heiligen Opfer der Messe bildet Gebet den Mittelpunkt. Nach der Opferung betet der Priester einen lauten Lobgesang, betet dann still für die ganze Kirche, für Papst, Bischof, Volk, zeigt das heiligste Sacrament den Anwesenden zur Anbetung, trägt Gott die Anliegen aller im Gebete des Herrn vor.

2. Bei vielen Gelegenheiten werden wir von der Kirche aus zum Gebete ermahnt. In der Kirche selbst, die eigentlich ein Bethaus ist, wird oft vorgebetet. Wer diesen Einladungen zum Gebete nicht folgt, thut seiner Pflicht keineswegs Genüge.

IV. zum würdigen Gebrauche der christlichen Gnadenmittel.

Das heilige Meßopfer schließt mit der Communion, dem größten Gnadenmittel, das uns Gott schenkte. Lassen wir uns nicht lange umsonst zum Gebrauche dieses Mittels laden, begnügen wir uns nicht mit der jährlichen Communion. Suchen wir unsern Trost und unsere Stärke nirgend anderswo als

in den heiligen Sacramenten. Sie sind dazu bestimmt, von der Wiege bis zum Grabe unsere Labung zu sein. So oft ihr eure Kirche erblicket, danket Gott für diese Gnadenmittel, benützet sie jederzeit fleißig, in gesunden und kranken Tagen.

(Joseph Dittrich, Geistliche Reden, 1844, S. 13.)

Die Wohlthat einer eigenen Seelsorgskirche.

Die Freude der hiesigen katholischen Gemeinde ist zu vergleichen der Freude einer Mutter, welche ihren Erstgeborenen in die Arme nimmt. Sie ist um so größer, je schwerer die Anstrengungen beim Bau der Kirche waren. Aber sie sind überstanden mit Gottes und wohlthätiger Menschen Hilfe. Deshalb ist die Freude der Gemeinde auch mit dem innigsten Dankgefühl besonders gegen Gott verbunden; denn Gott hat ihr durch Errichtung einer eigenen Seelsorgskirche eine unschätzbare Wohlthat erwiesen. Der Dank dafür bestehe

I. in der Erkenntniß dieser Wohlthat.

Nun hat die Gemeinde

1. einen tauglichen Versammlungsort zur gemeinschaftlichen Andacht und öffentlichen Gottesverehrung. Das Zusammenkommen der Christen zu diesem Zwecke war

a) immer üblich. Die Apostel und ersten Gläubigen verehrten Gott gemeinschaftlich; die ersten Christengemeinden hielten alles auf den gemeinsamen Gottesdienst; wer nicht kam, wurde als ein Abtrünniger angesehen; von der Versammlung ausgeschlossen zu werden galt als die ärgste Buße. Aber eben in diesen Versammlungen erfrischten sie auch immer ihren Muth und erhielten jene Glaubensstärke, welche die Welt überwand. — Solche Versammlungen sind nämlich b) sehr heilsam und wohlthätig. Erwägen wir nur die Güter, welche in der Kirche hinterlegt sind, die Belehrungen, welche an die Versammelten gehalten werden, die Gebete, welche die Einzelnen füreinander verrichten. Muß das Herz nicht ergriffen, der Geist nicht auf bessere Gedanken gebracht, der Wille nicht wieder gestärkt werden durch alles, was da geschieht und gesprochen wird? Wo sonst darf der Prediger jedem so freie Worte sagen wie hier in der allgemeinen Versammlung? Und wo ist wiederum so viel Trost zu finden wie in einer Kirche?

Danket dafür! Danket auch, daß

2. ein Gotteshaus in der Gemeinde ist, ein Haus, das

a) Gott bewohnt. Nicht nur die Lehre Gottes, seine Wahrheiten, Vorschriften und Verheißungen werden hier verkündet; nicht nur seine Gnaden werden hier ausgetheilt, sondern er selbst wohnt leibhaftig in demselben im heiligsten Altarssacrament. Welche Ehre! Und welche Wohlthat! Hier — b) schenkt Gott den Menschen die größten Güter, sogar sich selbst gibt er hin. Wo ist ein Volk, dem seine Götter so nahe wären, als uns unser Gott nahe ist?

Erkennet diese Wohlthat! Euer Dank bestehe

II. in der gewissenhaften Benutzung derselben.

Ihr müßt

1. eine fromme Sehnsucht nach eurer Kirche haben, gleich dem Psalmisten sprechen: „Es sehnet sich und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn" (Ps. 83, 3). Dächtet ihr anders, und hättet ihr kein Verlangen nach der Wohnung des Herrn, so wäret ihr unwürdig, daß der Herr unter euch wohne; ihr machtet euch großen Undankes gegen Gott schuldig. Ihr müßt:

2. einen regen Eifer, im Hause des Herrn zu erscheinen, haben. Nach der Arbeit einer Woche thut es noth, wieder in der Nähe Gottes sich aufzufrischen. Erscheinet mit Demuth, Vertrauen und Andacht. Preiset mit aufrichtigem Herzen die Gutthaten Gottes, bekennet in Reue eure Sünden, höret mit Aufmerksamkeit das Wort Gottes. Wenn ihr das in der Kirche thut, dann kann man euch nachrühmen, daß ihr gewissenhaft die Wohlthat benützet. Ihr müßt endlich

3. eine große Ehrfurcht gegen den Diener der Kirche, gegen euern Seelsorger bewahren. Durch ihn fließen euch die Gnaden zu, er ist der allgemeine Familienvater, der Stellvertreter Gottes. Habet Vertrauen zu ihm, betrübet ihn nicht.

Nun preiset den Herrn mit Lobgesang, sein Haus schalle wieder von eurem Lobe.

(Dr. Joh. Leonhard Pfaff in Hungaris „Musterpredigten", XXV. Band, S. 138.)

Wiedereinweihung einer profanirten Kirche.

Verwüstung und Herrlichkeit des Hauses Gottes.

Das Haus des Herrn wird wieder gereinigt und zur allgemeinen Freude seinem Zwecke zurückgegeben. In einem solchen Falle wird alles interessant und bietet Stoff zur Belehrung. Ich habe mir vorgenommen, euch die Ceremonien zu schildern, mit welchen die Kirche die Wiedereinweihung eines Gotteshauses vornimmt. Sie geben uns zu erkennen

I. den Zustand des heiligen Ortes während des Interdictes.

Während des Interdictes ist die heilige Stätte verwüstet und verlassen gewesen. Das wird versinnlicht

1. durch die gänzliche Schmucklosigkeit, in welcher wir die Kirche vor der Weihe sehen. Altar und Wände leer, nur tiefes Schweigen der Priesterschaft. Außerhalb der Kirche Gebete, die Schmerz und Wehmuth athmen. Der Bräutigam ist nicht zu finden.

Dadurch bezweckt die Kirche, unsere Aufmerksamkeit auf unsere Seele zurückzulenken, die einst ein herrlicher Tempel Gottes war, jetzt aber vielleicht in einem entsetzlichen Zustande ist. Der Altar Gottes in ihr ist umgestürzt, ein Götze aufgestellt, der alles besudelt. Der Zorn Gottes lastet auf ihr, das Werk ihres Heiles fällt in Trümmer. Weinet, ihr Priester! weinet über eine solche Seele mehr als über die Verwüstung des Tempels aus Steinen. Und du, Tochter Sions, weine nicht über den Tempel, sondern über dich: die Verwüstung des Tempels ist nur ein Bild deines elenden Zustandes. Doch kehre um, mache einen ernsten Versuch, er wird mit Erfolg gekrönt sein.

Wenden wir uns wieder zu den Priestern des Herrn, sehen wir, wie sie uns den Zustand der Verwüstung darstellen:

2. durch die Reinigungen, welche sie an allen Theilen des Gebäudes vornehmen.

a) Sie geschehen mit Wasser und Rauch. Das Wasser ist kein gewöhnliches Weihwasser, sondern vom Bischof geweihtes, und zwar wird ihm Asche, Salz und Wein beigemischt. — b) Sie bedeuten, daß viele Greuel

im Hause Gottes geschahen, die schwer zu sühnen sind. Wir haben davon gehört, unser Herz empörte sich darüber. Wir glauben vielleicht keine Schuld daran gehabt zu haben. Mag sein, aber ich fürchte, daß viele aus uns insgeheim dasselbe thaten, was die Verbrecher hier öffentlich verübten. Viele haben Gott aus ihrem Herzen verbannt, eine Schar von Lastern aufgenommen, die schwer auszutreiben sind. Die Priester könnten wohl auch ein solches Herz reinigen, aber sie finden nicht Zutritt. — Doch wir haben uns bei der Entwürdigung des Hauses Gottes zu lange aufgehalten, gehen wir zur Schilderung seiner Herrlichkeit über.

Betrachten wir

II. den Zustand des heiligen Ortes nach Aufhebung des Interdictes.

Die weitern Gebete und Segnungen geben uns zu erkennen, daß die Kirche

1. wieder Wohnung Gottes sei, daß nach der schrecklichen stürmischen Nacht wieder die Morgenröthe angebrochen ist, daß Christus erscheint mit Maria, den Engeln und Heiligen. Der Bischof bittet Gott feierlich, Kirche und Altar zu reinigen, sich versöhnen zu lassen und in seine Wohnung zu kommen. Die Ausdrücke und Gefühle der Kirche sind schwer wiederzugeben. Ihr allein vermöget euch vielleicht den rechten Begriff davon zu machen, denen nach den fürchterlichsten Gewissensängsten durch die allmächtige Kraft der Gnade der Wiederversöhnung die vollkommenste Ruhe, reinste Freude und jener Friede zu theil wurde, den die Welt nicht geben kann. Ihr waret einst eine Beute der Hölle, seid aber in Kinder Gottes umgewandelt. — Die Kirche wird nicht bloß Gottes Wohnsitz, sondern auch

2. der Ort der Heiligung für uns; denn hier wird Gott von nun an seine Gnaden austheilen. Ihr wisset, wie groß und zahlreich diese Gnaden sind, daß wir sonst nirgends so viele Zärtlichkeit und Wohlthaten finden. Darum wollen wir hoffen, daß von jetzt an die Wege Sions zahlreicher besucht werden, und daß die Besucher hinabsteigen, strahlend im Glanze der Liebe Gottes, den Wohlgeruch Christi weit um sich her verbreitend.

(Joseph Ludwig Colmar, Predigten, VII. Band.)

Altarweihe.

Die hohe Würde des Altares.

Eine zahlreiche Versammlung sehen wir heute hier in der festlich geschmückten Kirche, wo auf dem neuen Altare Gott zum erstenmal das Dankopfer dargebracht werden soll. Wir haben auch in der That Ursache, für die Aufrichtung des Altares in unserer Mitte dem Herrn zu danken; denn der Altar ist etwas gar Heiliges und Ehrwürdiges. Das wollen wir kurz erwägen. — Betrachten wir die hohe Würde des Altars

I. als Opferstätte.

Unter einem Altare verstehen wir eine Erhöhung, auf welcher Gott ein Opfer dargebracht wird, sei es ein Tisch oder ein Felsstück oder aus Erde aufgebaut. Man bediente sich von jeher der Altäre als Opferstätten. Auch unsere Altäre haben diesen Zweck, und als Opferstätten

1. übertreffen sie an Würde weit die Altäre des Alten Bundes; denn diese waren nur Vorbilder unserer Altäre. Ein Vorbild war der Altar

des Abel, des Noe, des Abraham, ferner der Rauch- und Brandopferaltar im Tempel, der Sühnopferaltar des Allerheiligsten. Was auf ihnen vorgebildet wurde, geschieht auf unsern Altären in der Wirklichkeit. Sie sind als Opferstätte

2. gleich ehrwürdig wie der Calvarienberg und das Kreuz, an dem Jesus das blutige Opfer vollbrachte, weil hier dasselbe Opfer wiederholt wird.

Daraus folgt:

a) daß die Kirche recht hat, die Altäre mit größter Feierlichkeit zu weihen und sie in hohen Ehren zu halten. Früher wurde den Sündern sogar der Anblick des Altares untersagt; — b) daß die Christen unrecht thun, wenn sie sich gegen die Altäre unehrerbietig benehmen. Wie oft aber geschieht nicht das! — Betrachten wir den Altar

II. als Heiligthum.

Orte, wo Gott erschien, oder wo die Menschen eine große Gnade Gottes erhielten, galten ihnen fortan als Heiligthum, als sehr ehrwürdige Stätten. Auf unsern Altären erscheint Christus selbst täglich, er bleibt sogar auf einem der Altäre — dem Sacramentsaltare — beständig gegenwärtig, darum ist dieser Altar ein sehr heiliger Ort und als Heiligthum:

1. heiliger als alle Heiligthümer des Alten Bundes; denn nirgends auf Erden ist Gott so vollkommen gegenwärtig als im heiligsten Altarssacrament. Hier ist er ebenso wesentlich zugegen, wie er im Himmel ist, während er im Dornbusch, in der Wolkensäule, auf dem Sinai, in der Schechinah nur in einem Zeichen gegenwärtig war. Dürfen wir nun vor dem Altare eine geringere Ehrfurcht haben als Moses vor dem Dornbusche?

2. gnadenreicher als alle andern Heiligthümer des Neuen Bundes; denn vom Altare erhalten die heiligen Sacramente ihre Kraft, vom Altare die heiligen Personen ihre Weihung, durch das heiligste Altarssacrament alle Gnadenorte die Quelle der Segnungen. Oder kann man sich einen wahren Andachts- und Gnadenort einbilden ohne einen Altar mit dem heiligsten Sacrament? Oder könnte jemand zweifeln, dort Gnade zu finden, wo Christus persönlich auf dem Altare ist?

Diese Betrachtung muß uns aber auch bewegen, nicht nur eine recht große Ehrfurcht vor dem Altare zu zeigen, sondern auch recht oft zu ihm zu fliehen, bei ihm den Aufenthalt zu nehmen; er sei unsere Zufluchtsstätte. (M. Unger.)

Zubereitung des Opferaltares.

Der Altar, bestimmt und geweiht zur Darbringung des heiligen Meßopfers, ist eine sehr ehrwürdige Stätte. Demgemäß befiehlt die Kirche, daß der Altar auch von uns hoch geehrt werde, und besonders, daß er zur Feier der heiligen Messe wohl zubereitet werde. Es dürfte nicht ohne Nutzen sein, die Zubereitung eines Meßaltars auch zu erklären. Scheiden wir die Erfordernisse in wesentliche und unwesentliche aus.

I. Die wesentlichen Erfordernisse.

Wesentlich nothwendig sind nur vier Dinge:

1. der Altarstein. Ohne Stein darf kein Altar mehr gebaut werden. Der Altarstein ist

a) entweder beweglich oder unbeweglich, daher die Unterscheidung von tragbaren und festen Altären. Der Stein muß jedenfalls — b) groß genug sein, um Kelch und Hostie zu fassen; auch so dick, daß man in der Mitte Reliquien unterbringen kann. Sie müssen immer darin bleiben; ginge der Deckel weg, so dürfte nicht mehr geopfert werden. — Der Altarstein muß —

c) geweiht werden, und zwar vom Bischof; mit päpstlicher Erlaubniß kann auch ein Abt ihn weihen. Die Weihe ist sehr bedeutungsvoll. Sie deutet auf Christus, den Eckstein der Kirche hin.

2. die Linnen. Ohne eine dreifache Linnenbedeckung des Altars darf nicht Messe gelesen werden. Sie hat den Zweck, das heiligste Blut aufzufangen, wenn es durch einen unglücklichen Zufall sollte verschüttet werden. Die Linnen erinnern wohl auch an die reine Leinwand, in welche der Leichnam des Herrn gelegt wurde.

3. das Crucifix. Es steht in der Mitte des Altares hinter dem Steine und muß dem ganzen Volke sichtbar sein. Es erinnert an den Tod Christi auf Golgotha, an die Größe unserer Schuld, an die Wunder der Liebe Gottes. Priester und Volk sollen es unter der heiligen Messe oft anblicken.

4. die Lichter. Bei jeder heiligen Messe müssen regelmäßig zwei Wachslichter brennen und zwar neben dem Crucifixe. Sie erinnern:

a) an die ersten Zeiten des Christenthums, wo der Gottesdienst nur in Höhlen gehalten werden konnte; — b) an Christus, der das Licht der Welt ist; — c) an die Freude der Welt über die Geburt Christi; — d) an unsere Pflicht, das Licht vor den Menschen leuchten zu lassen.

Denken wir beim Anblicke dieser wesentlichen Erfordernisse auch an ihre Bedeutung. Es gibt außerdem noch

II. unwesentliche Gegenstände.

Sie dienen mehr zur Zierde. Dahin gehören:

1. der Aufbau hinter dem Altare. Da wird oft viel Marmor kunstreich zu Säulen verarbeitet. Es werden um den Altar her hohe Stufen angebracht.

2. die Bilder der Heiligen, geschnitzt oder gemalt. Reliquienschreine.

3. Teppiche werden auf den Boden gelegt, an den Wänden aufgespannt.

4. Blumenstöcke werden zwischen die Leuchter, die auch in großer Anzahl vorhanden sein können, hineingestellt.

Alles das hat auch seine gute Bedeutung, es versinnlicht uns gewisse Wahrheiten, redet besonders mit den Ungelehrten eine verständliche Sprache. — Ein schön gezierter Altar schmückt das Gotteshaus nicht wenig. Doch sein schönster Schmuck bleibt immer eine fromme, andächtige Pfarrgemeinde. Nichts ist besser und schöner, als wenn fromme keusche Seelen den Altar umgeben. Darum laßt euch vor allem den innern Schmuck angelegen sein. (M. Unger.)

Kirchhofs-Einweihung.

Warum und wie wird der Kirchhof geweiht?

Wer erkennt nicht, daß der Kirchhof ein heiliger Ort ist? Da knien die einen betend und weinend. Da stehen die andern in ernster Betrachtung an den Denkmälern der Verwesung. Da ist alles still und in sich gekehrt. Da ruhen unsere theuren Todten. Nicht umsonst befiehlt die Kirche, daß dieser Ort geweiht werde, damit wir um so deutlicher erkennen, wie ehrwürdig er sei. Da heute auch für uns eine Stätte zum Begräbnißplatze eingeweiht werden soll, so laßt uns diese Weihe zum Gegenstande der Betrachtung machen und die Fragen beantworten:

I. Warum wird ein Kirchhof geweiht?

Der Kirchhof wird geweiht, weil dort die durch die heiligen Sacramente geheiligten Leiber der Christen ruhen sollen. Wenn die Kirche den dazu bestimmten Ort weiht, so handelt sie

1. nach Anleitung der Offenbarung des Alten und Neuen Bundes. Gott, der den Menschen aus Erde machte, kündete ihm die Strafe an, daß er auch wieder zur Erde zurückkehren soll. Die Kirche vollführt den Befehl Gottes, wenn sie die Leiber nicht zu verbrennen, sondern zu begraben gebietet. Sie läßt aber alle Leiber an einem gemeinsamen geweihten Platze bestatten, weil auch Abraham und seine Nachkommen in einem eigens dazu gekauften Acker sich begraben ließen. Auch Tobias befahl seinem Sohne, die Mutter an seiner Seite zu begraben. Im Neuen Bunde fand die Kirche nicht minder Veranlassung, dem Begräbnißorte Ehrwürdigkeit zu verleihen. Da lesen wir vom Grabe des hl. Johannes, des Lazarus, vom Grabe Christi selbst. Durch diese tiefste Erniedrigung wollte der Herr den Gebrauch des Begrabens und die Erde selbst heiligen. Die Kirche wird auch gerechtfertigt

2. durch den Gebrauch der ersten Christen. Man war immer sorgfältig bemüht, die Brüder und Schwestern in Christo an einem ehrwürdigen Orte zu begraben. Besonders eifrig sammelte man die Gebeine der Martyrer. Die Christen setzten sich beim Begraben der Todten vielen Gefahren aus. Sie hielten die Gräber sehr heilig und geheim, feierten darin zuerst den Gottesdienst. Auch in den spätern Zeiten trug die Kirche Sorge, daß die Begräbnißplätze ehrwürdig blieben. Sie handelte dabei

3. nach dem Geiste der Bestimmung derselben. Sie sollen der Sammelplatz der todten Leiber sein, wo sie die Auferstehung erwarten. Zugleich sollen die Lebendigen an gewisse Wahrheiten und Pflichten erinnert werden. Warum sollen sie nun nicht auch durch eine gewisse Weihe dazu bestimmt werden, da doch auch jeder andere Ort, der zur religiösen Versammlung oder auch nur zum Wohnen bestimmt ist, geweiht werden kann und soll?

II. Wie wird ein Kirchhof geweiht?

Unter bedeutungsvollen Ceremonien und schönen Gebeten.

1. Ein Kreuz von der Höhe eines Mannes wird am Vorabend der Weihe am Platze, der zu weihen ist, eingesteckt und davor ein Pfahl mit drei Spitzen aufgestellt. Was lehrt das einfache Kreuz? Es erinnert, daß Christus, der, vom Kreuze herabgenommen, ins Grab gelegt wurde, unsere ganze Hoffnung ist: durch ihn werden wir wieder aus dem Grabe auferstehen. Wir werden durch das Kreuz zum Vertrauen auf Jesus aufgefordert. — Am Tage der Weihe werden auf dem Pfahle drei Kerzenlichter aufgesteckt. Die Weihegebete beginnen. Was bedeuten

2. die drei Lichter auf dem Pfahl? Sie erinnern daran, daß Jesus Wahrheit, Licht und Leben ist. Um zu ihm zu kommen, muß man die Finsterniß meiden, im Lichte wandeln. Es wird

3. die Allerheiligen-Litanei gebetet und besonders um die Reinigung und Segnung des Platzes gefleht. Das erinnert an die Gemeinschaft der Heiligen. Die Seligen des Himmels und die Pilger auf Erden sollen für die armen Seelen beten.

4. Durch das Weihwasser und den Weihrauch wird angedeutet, wie sehr die Seelen im Fegfeuer Linderung bedürfen, und daß sie ihnen durch unser Gebet zu theil werden kann. Endlich werden

5. die drei Lichter auf die Enden des Kreuzes gestellt zur Erinnerung an das Weltgericht, wo das Zeichen des Menschensohnes am Himmel leuchten wird. Möchten dann alle hier Begrabenen auch im Glanze mit Christo erscheinen.

(Dr. Franz Xaver Maßl, Fest- und Gelegenheitspredigten, III. Band.)

Erklärung der Kirchhofsweihe.

Eine der rührendsten Feierlichkeiten hat uns hier am Orte des Todes und der Verwesung, am Orte unserer Auferstehung zusammenberufen. Es wird die Einweihung unserer Begräbnißstätte vorgenommen unter den von der Kirche vorgeschriebenen Gebeten und Ceremonien. Daß die Kirche wohl daran thut, für unsere vielfach geheiligten Leiber eine geweihte Ruhestätte zuzubereiten, bedarf keiner Rechtfertigung, und daß sie den Ort unter Gebet und sichtbaren Zeichen weiht, wird niemand auffallen. Der tiefe Sinn jedoch, welchen die einzelnen Dinge haben, könnte manchem unbekannt sein; ich will ihn zu erklären suchen.

I. Das Wasser, mit Asche, Salz und Wein.

Der ganze Gottesacker wird mit Wasser besprengt, welchem Asche, Salz und Wein beigemischt wurde.

1. Das Wasser mit seiner reinigenden, heilenden und heiligenden Kraft erinnert an die Gnade Gottes, die uns durch Jesus Christus vom Himmel gekommen ist und uns vom Verschmachten gerettet, uns geheilt und geheiligt hat. Das Wasser erinnert uns, die erhaltene Unschuld und Reinheit zu bewahren.

2. Die Asche ist Sinnbild des Todes, erinnert an den Sündenfall, an das Ende aller Dinge, an das letzte Gericht. An diesem Tage werden die Elemente schmelzen, die Erde im Brande untergehen. Sie ermahnt zur Buße.

3. Das Salz ist Sinnbild der Gesundheit und der Seele. Es erinnert an die Unsterblichkeit, an die Erlösung. Es ermahnt zur Tugendhaftigkeit.

4. Der gesegnete Wein, das beste Stärkungsmittel, erinnert an die Kraft des göttlichen Segens, an die Quelle alles Segens, Jesus Christus, den wahren Weinstock, an die Nutzbarkeit der Leiden auf dieser Erde.

II. Die brennenden Kerzen.

Sie erinnern:

1. an Gottes Barmherzigkeit, durch welche uns ein Licht von oben aufging, während wir im Schatten des Todes saßen. Dieses Licht ist Jesus Christus: er ist die Sonne der Geister, die Quelle der Erleuchtung und der Wärme.

2. an das christliche, tugendhafte Leben. Die Sünde scheut das Licht; die Tugend braucht es nicht zu scheuen, soll es nie fürchten. Der Christ soll vielmehr das Licht der Welt sein. Darum gibt man ihm schon bei der Taufe ein Licht in die Hand und ermahnt ihn zur Treue gegen den himmlischen Bräutigam, damit er ihn, wenn er kommt, würdig finde zum Eintritt in den Hochzeitssaal.

III. Der Weihrauch.

Er erinnert:

1. an die Vergänglichkeit des Irdischen, besonders des Glückes der Gottlosen. „Wie der Rauch vergeht, werden sie (die Feinde Gottes) vergehen; wie Wachs vor dem Feuer zerfließt, also sollen zu Grunde gehen die Sünder vor Gott" (Ps. 67, 3).

2. an das Gebet der Heiligen, das Gott ein angenehmer Wohlgeruch, den Seelen des Fegfeuers erquickend, dem Sünder ein großer Nutzen ist. Durch das Aufsteigen des Rauches werden wir auch ermahnt, unablässig unsere Gebete zu Gott zu schicken für uns und unsere Brüder.

IV. Das Kreuz Jesu Christi.

Das Kreuz auf dem Gottesacker erinnert

1. an die Nothwendigkeit der Leiden und des Todes infolge der Sünde. Hat Gott doch seinen Eingeborenen nicht geschont; wie sollte er uns schonen? Das soll uns aber nicht niederdrücken, sondern zur demüthigen Unterwerfung ermahnen. Das Kreuz erinnert

2. an die Nothwendigkeit, die Sünde zu meiden, welche so große Uebel und den Tod über die Menschen gebracht hat. Die Sünde mußte am Kreuze gebüßt werden. Darum steht das Kreuz als Warnungszeichen für die Lebendigen in der Mitte der Todten.

3. an das ewige Leben. Am Kreuze hat Christus gesiegt. Es ist sein Triumphzeichen, der Schlüssel zum Himmel. Man wird es deshalb als Zeichen der Hoffnung auf jedes Grab setzen.

(B. Magel in Hungaris „Musterpredigten", XXV. Band.)

Kreuz-Aufrichtung und Weihe.

Das Kreuz auf dem Gottesacker.

Das Kreuz — das Zeichen der Erlösung — begegnet uns jetzt überall, und überall ist es uns ein Gegenstand der Verehrung. Uns, die wir selig werden wollen, ist das Wort vom Kreuze Kraft Gottes; immer ruft es uns besondere Wohlthaten ins Gedächtniß. An was mahnt uns nun das Kreuz auf dem Gottesacker? Ihr sollt es jetzt hören und zu Herzen nehmen.

Das Kreuz auf dem Gottesacker hat einen mehrfachen Zweck. Es dient:

I. zur Lehre für Lebende.

Die Lebenden werden erinnert:

1. an ihre Bestimmung. Christus hatte sein Leben lang die Rettung unserer Seelen im Auge. Dafür litt und starb er. Sein Bild ruft uns deshalb vom Kreuze herab zu: Begrabet doch nicht euer Herz ins Irdische. Denket an das Heil eurer Seelen, für welche ich so viel gethan habe.

2. an die Nothwendigkeit der Buße. Wir haben so viel gesündigt, daß unsere Sünden nur durch den Tod Christi am Kreuze gesühnt werden konnten. Christus litt unsäglich. Werden wir uns nun dem Mitleiden mit ihm entziehen dürfen? Keineswegs. Wir müssen die Freuden verachten, die ja doch so schnell vergehen und nur zur Folge haben, daß wir uns von unserem Ziele entfernen. Was nützte es uns, hier unter dem Schatten des Kreuzes Christi zu ruhen, im stillen Grabe, — wenn wir ihm im Leben nicht nachgefolgt wären!

3. an die Uebung der Geduld. Alle Leiden der nun in den Gräbern um das Kreuz Ruhenden hat Christus am Kreuze gekostet. Betrachte das, o Christ! und bewundere die Geduld deines Heilandes. Was ist das, was du zu leiden hast, im Vergleich mit dem, was Jesus litt? Schäme dich, dabei ungeduldig zu sein. Gehe nicht von hier weg, ohne den Vorsatz zu fassen, mit deinem Herrn in Geduld auszuharren.

II. zur Stärke der Sterbenden.

Wer kommt auf den Gottesacker, ohne an seinen Tod zu denken und ohne vor demselben zu zittern? Aber schauet nur auf das in der Mitte der Gräber stehende Kreuz, und ihr werdet Stärke für die Todesstunde finden:

1. durch die Hoffnung auf Verzeihung. Christus hat für alle gelitten, aller Sünden auf sich genommen. Darum kann und muß der Sterbende ein unbegrenztes Vertrauen auf Christus haben; darum soll jeder Christ auf dem Todbette recht dringend ermahnt werden, sich gänzlich Christo hinzugeben. Aber schon jetzt wollen wir ihm unser ganzes Vertrauen schenken.

2. durch die Hoffnung des Beistandes. Der Teufel strengt alle Kräfte an, die Seele vor dem Tode noch für sich zu gewinnen. Es würde ihm leicht sein, wenn der Kranke nicht im Kreuze Hilfe suchte. Aber der Anblick des gekreuzigten Heilandes ist dem Christen ein Schild gegen die Angriffe des Feindes, er erleichtert ihm den Kampf, stärkt ihn, da er weiß, daß Christus noch bereitwilliger ist zur Hilfe als der Teufel zum Verderben.

III. zum Troste der Verstorbenen.

Wie elend wären wir, wenn mit dem Tode alles ein Ende hätte, oder wenn uns in den Peinen des Fegfeuers niemand zu Hilfe eilte! Aber ein Blick auf das Kreuz gibt uns die Gewißheit,

1. daß wir nach dem Tode noch leben werden; denn der Gekreuzigte hat den Tod besiegt, er ist selbst auferstanden und gibt uns die Versicherung, daß er unsere Auferstehung und unser Leben sei. Das Kreuz ist das schönste Siegeszeichen auf dem Gottesacker über den Gräbern der Gläubigen. — Das Kreuz im Friedhofe gibt uns auch den Trost,

2. daß wir nicht verlassen sein werden, nicht gänzlich vergessen und hilflos im Fegfeuer leiden sollen. Das Kreuz ist gleichsam der Sammelkasten der Gebete für die armen Seelen. Wie viele kommen hierher, um für ihre Eltern, Geschwister, Freunde zu beten! Werfen wir auch unser Scherflein in diesen Opferkasten; dadurch erwerben wir uns nur desto größern Anspruch auf Hilfe in unserer Verlassenheit. Das Kreuz erinnert ferner daran,

3. daß wir auch glorreich auferstehen werden; es wird ja am jüngsten Tage als Zeichen des Menschensohnes glänzen.

(Dr. Franz Xaver Maßl, Fest- und Gelegenheitspredigten, III. Bd.)

Bei Benedicirung eines Thurmkreuzes.

Ihr freuet euch ob des gelungenen und vollendeten Werkes; — es ist ja wieder etwas zur Ehre Gottes geschehen, und nur das hat bleibenden Werth. — Möge der dreieinige Gott es segnen und uns die Gnade schenken, mit Andacht und christlicher Gesinnung der gegenwärtigen heiligen Handlung beizuwohnen. Darum will ich mit euch drei Punkte in Betrachtung ziehen:

I. Das Kreuz ward einst erhöht auf Calvaria.

1. Für die ganze Menschheit ward dieses Kreuz Jesu Christi erhöht als Zeichen seines Sieges über Sünde, Tod und Hölle. — Was wäre die Menschheit ohne dasselbe? Ihm, dem Gekreuzigten, gebührt Liebe, Dank und Ehre. Steiget hinauf auf Calvarias Höhe, fallet nieder 2c.

2. Unser Heil ist nur im Kreuze; darum prangt es allenthalben ... und auch auf den Thurmspitzen unserer Kirchen. — Was einst Konstantin las über dem Kreuze, das ihm in den Lüften erschien: „In diesem Zeichen wirst du siegen", das lesen auch wir alle in unserer Brust, wenn wir ver-

trauensvoll zum Kreuze des Herrn emporblicken ... Scharen wir uns um dieses Panier,

3. wenn auch die Ungläubigen noch so sehr desselben spotten, der göttlichen Würde des Gekreuzigten nahetreten, das Christenthum für antiquirt erklären ꝛc. — Uns ist und bleibt Christus der gekreuzigte Gottessohn, der Friedensfürst, der Richter aller Menschen ꝛc. ꝛc.

II. Es wird heute erhöht auf dem Thurme dieses heiligen Gotteshauses.

Wenn du heute noch das heilige Kreuz auf der Thurmspitze erhöht sehen wirst, so denke:

1. Dieses glänzende Kreuz ist mein Wegweiser auf dieser irdischen Pilgerfahrt; es zeigt, wohin mein Blick, mein Herz und Sinn gerichtet sein soll, nach oben (Kol. 3, 1), wo Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes (Apg. 1, 11; 10, 42), wo Maria und alle Heiligen, wo die Geliebten meines Herzens, die mir vorausgegangen ꝛc.

2. Habe ich bisher diesem Wegweiser Folge geleistet? Wie habe ich mich und andere vorbereitet für den Himmel? — Erhebt sich auch zuweilen mein Geist zu den himmlischen Höhen, gar bald zieht ihn die Erde wieder hinab — zu den Eitelkeiten, zum nimmersatten Haschen und Trachten nach vergänglichen Gütern, — dahin, wo das Herz in Unruhen und Sorgen befangen ꝛc.

3. Soll das so fortdauern bis zu meinem Tode? — Nein, ich will mich ermannen, ich will heute, ich will oft, besonders zur Zeit der Versuchung und des Leidens, aufblicken zum heiligen Kreuze an der Thurmspitze der Kirche, und gedenken der ewigen Heimat, wo keine Sünde mehr ist und kein Tod ꝛc. (Offb. 21, 4). — Das heilige Kreuz wird mir sagen: Der Himmel ist alles werth — — nur noch eine kleine Weile — dort wirst du hundertfältig empfangen, weil du im wenigen getreu gewesen ꝛc. (Matth. 25, 23).

III. Es soll allezeit erhöht sein in unserem Herzen.

1. Das Herz ist der Thron, die Stätte, wo Jesus sein heiliges Kreuz aufpflanzen soll. „Sohn, gib mir dein Herz!" (Spr. 23, 16.) — Dort soll ich, wie Bonaventura schreibt, drei Wohnungen machen: eine in seinen Händen, eine in seinen Füßen und noch eine andere, beständige, in seiner Seite; — dort ruhen, beten und alle Geschäfte verrichten; — dann werden nicht bloß die bösen Geister fliehen, sondern auch die bösen Lüste und Begierden wie ohnmächtig hinsinken vor diesem Zeichen ꝛc.

2. So will ich denn heute den Gekreuzigten einladen, in mein Herz zu kommen. War Zachäus hocherfreut, als der Herr in sein Haus kam (Luc. 19, 6), o wie beglückt werde ich sein! — — Hat endlich mein Geist die irdische Hülle verlassen, dann soll noch ein heiliges Kreuz über meinem Grabe aufgepflanzt sein und den frommen Besuchern andeuten, daß auch hier das Herz eines Christen ruhe, harrend der einstigen seligen Auferstehung.

Und nun sei uns gegrüßt zu tausend Malen, heiliges Kreuz Christi! Im Jubel des Herzens und mit feierlichem Gesange wollen wir dich erheben. — — O mögest du von jener Höhe weithin und durch Jahrhunderte verkünden, daß dies eine katholische Stadt ist und bleiben will. — Mögest du darüber wachen und ihre Bewohner schützen. — Mögest du einführen in die Wohnungen, Familien und Herzen den heiligen Frieden. — Mögest du ableiten die Blitze der göttlichen Gerechtigkeit, ausgießen Gottes Segen ꝛc., damit wir einst vor dem Weltrichter befunden werden als ein Gott wohlgefälliges Volk!

(Bischof Feigerle.)

Glockenweihe.

Die Mahnungen der Glocken.

Ursprünglich hatten die Kirchenglocken die Bestimmung, die Gläubigen zum Gottesdienste zusammenzurufen und den Anfang desselben anzuzeigen. Allmählich benutzte man sie auch zu andern kirchlichen und religiösen Zwecken. Man läutete sie als Betglocke dreimal des Tages. Man läutete eine Tauf-, eine Sterbe-, eine Gewitterglocke. Alle Kirchenglocken wurden wie die andern kirchlichen Gegenstände eigens geweiht. Da auch wir heute zu einer solchen Weihe versammelt sind, und dieselbe für uns nicht eine bloße Augenweide sein, sondern zu unserem geistigen Nutzen gereichen soll, so müssen wir wissen, welche Mahnungen die Glocken unserem Geiste geben, damit wir dann beim Läuten uns daran erinnern können. Wozu ermahnt

I. die Taufglocke?

Wenn durch die heilige Taufe wieder ein neuer Bürger in das Reich Gottes aufgenommen wird, so wird es an manchen Orten dem Volke durch ein eigenes Glockenzeichen angezeigt. Die Christen werden durch dasselbe ermahnt:

1. zur Freude darüber, daß die Kirche ein neues Mitglied gewonnen hat;

2. zum Danke gegen den Schöpfer, der allen das Dasein gibt; gegen den Erlöser, der das Kind wiedergeboren hat aus dem Wasser und dem Heiligen Geiste;

3. zum Gebete für den Täufling, damit er die Taufgnade bewahre, in Gottesfurcht aufwachse und sein Leben selig vollende.

Woran erinnert

II. die Sterbeglocke?

Sie ruft in uns wach:

1. den Gedanken an das Jenseits, an unsere Ewigkeit, an das Gericht und was darauf folgt. Sie ruft uns zu unserer Pflicht zurück, wenn wir davon abgewichen sind, ermahnt uns zur Ausdauer, wenn wir im Kampfe nachgeben wollen. Sie ermahnt

2. zur frommen Erinnerung an den Todten. Wir müssen ihm Glück wünschen zu seinem Siege und ihn in inniger Andacht dem ewigen Richter empfehlen.

Wozu ermahnt uns

III. jeder Stundenschlag der Glocke?

Er ermahnt:

1. zur guten Benützung der flüchtigen Zeit zum Heile der Seele. Mit jeder Stunde nähern wir uns der Ewigkeit, wo wir nichts mehr wirken können;

2. zur ernsten Vorbereitung auf die Ewigkeit, die vor dem nächsten Stundenschlage für uns schon angebrochen sein kann.

Woran erinnert uns

IV. der Glockenschall zu gewissen Tageszeiten?

1. Am Morgen ertönt die Betglocke und ermahnt zur dankbaren Erinnerung an alle Wohlthaten Gottes, besonders an die Menschwerdung. Sie ruft zu den täglichen Geschäften im Namen Gottes. Wir sollen durch sie auch erinnert werden, daß wir es nicht unterlassen sollen, die Gnade Gottes auf uns herabzuflehen.

1. Am Abende ertönt die Betglocke abermals und ermahnt uns, in uns hineinzublicken und Rechenschaft über den verflossenen Tag abzulegen. Wozu ermahnt

IV. das Geläute an Sonn- und Festtagen?

Da mahnen die Glocken:

1. zur Ruhe nach dem Gebote des Herrn, der befahl, am siebenten Tage von der Arbeit abzulassen;

2. zum Dienste Gottes in Gemeinschaft mit der ganzen katholischen Gemeinde. An gewissen Tagen rufen die Glocken alle in die Kirche. Es wäre Pflichtvergessenheit, nicht zu erscheinen.

Bitten wir nun den Herrn um die Gnade, daß er in uns jederzeit gute Gefühle erwecke, so oft die Glocken in unser Ohr klingen.

(„Prediger und Katechet.")

Die Glockentöne sind Weckstimmen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung.

Das nun erhaltene schöne Glockengeläute dürfen wir zu den geistlichen Wohlthaten Gottes für unsere Gemeinde zählen. Die Glocken gehören nicht nur zur Zierde des Gotteshauses, sondern sie tragen auch bei als Belebungsmittel der äußern und innern Religion. Die Glockentöne sind erstens Weckstimmen:

I. des christlichen Glaubens.

Die Stimmen der Glocken wecken den schlummernden Glauben und ermahnen uns:

1. den Geist zum Göttlichen zu erheben. Sie rufen gleichsam: Sursum corda! Erhebet die Herzen! Sie singen: Ehre sei Gott in der Höhe! Sie laden uns oft ein: Leget eine Weile die irdischen Gedanken und Geschäfte weg und kommet, den Herrn anzubeten.

2. das Göttliche mit dem Geiste zu erfassen. Durch das Läuten sollen wir öfters an die wichtigsten Wahrheiten der Religion erinnert werden, z. B. an die Menschwerdung Christi, an seine Angst, seinen Tod, an das immerwährende Opfer.

3. das Göttliche im Geiste festzuhalten. Täglich werden diese Zeichen wiederholt, damit wir ja die Wahrheiten nie vergessen, uns für die Offenbarung derselben dankbar und jederzeit als würdige Jünger Christi erweisen.

II. der christlichen Liebe.

Die Liebe ist das Hauptgebot des Christenthums. Dieses Gebot hallt uns in den Tönen der Glocke nach; denn sie fordern uns auf:

1. zur Vereinigung der Gemüther. Am öftesten rufen die Glocken zum gemeinsamen Gottesdienste in die Kirche. Sie rufen auch die Familienglieder zur häuslichen Andacht zusammen. Dann denken alle an den Vater im Himmel.

2. zur Theilnahme an Freud und Leid der Mitmenschen. Die Glocken laden alle zur Kirche, wenn ein Brautpaar getraut wird. Das Glöcklein erschallt, wenn ein Bruder oder eine Schwester krank ist oder ausgekämpft hat. Da soll niemand ohne Theilnahme bleiben; jeder soll wenigstens seine Fürbitte zu Gott senden.

3. zu thätiger Hilfe. Manchmal rufen die Glocken zur Hilfe in der Noth auf; es schlagen die Sturmglocken. Wenn ein solcher Fall eintritt, so zögert nicht, eilet zu helfen mit Liebe, Eifer und Heldenmuth.

III. der christlichen Hoffnung.

Die Glockentöne erwecken in uns die Hoffnung und Sehnsucht:

1. der ewigen Ruhe nach den Erdenmühen. Das thut die Abendglocke, wenn sie uns nach der Last und Hitze des Tages heimruft. Sie ruft uns ins Herz: „Armer, geplagter Mensch! du hast jetzt viel Arbeit und Mühe. Aber sei getrost, es kommt ein Abend, auf den kein Arbeitstag mehr folgt, sondern die ewige Sabbatruhe."

2. des ewigen Friedens nach dem heißen Kampfe. Du hast jetzt viel von Anfechtung, von äußern und innern Feinden zu leiden. Du glaubst es kaum ertragen zu können. Da ertönt das Sterbglöcklein und ruft dir zu: „Nur Muth gefaßt! Es dauert der Kampf nicht mehr lange. Wenn du ausharrst, wirst du selig."

3. der Unsterblichkeit nach dem vergänglichen Erdenleben. Wir merken, wie kurz unser Leben auf Erden ist, wir sehen so manchen Jüngling ins Grab sinken. Es macht uns betrübt; das bittere Gefühl der Sterblichkeit befällt uns. Da hören wir, während die Leiche ins Grab gelegt wird, die Glocken uns zurufen: „Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen." Und die süße Hoffnung des ewigen Lebens wird in uns wieder wach; wir trösten uns bei dem Gedanken, daß der, welcher an Jesus glaubt, nicht sterben wird in Ewigkeit. — So oft ihr nun die Glocken erschallen höret, machet einen guten Gedanken und nähret ihn, auch wenn der Ton der Glocken verklungen ist. (J. A. Daisenberger.)

Die Bestimmung der Glocken.

Der Gebrauch, die Glocken zu weihen, ist sehr alt, so alt als der Gebrauch der Glocken selbst: er stammt aus dem fünften Jahrhundert. Zugleich ist die Glockenweihe eine der feierlichsten Ceremonien. Der Hohepriester bereitet sich durch viele Gebete darauf vor. Die an erhabener Stelle aufgehängten Glocken werden gewaschen, gesalbt, zuerst mit dem heiligen Krankenöl, dann mit Chrisam, immer mit Anwendung des heiligen Kreuzzeichens und unter Anrufung eines Heiligen; endlich werden sie beräuchert und die Weihe mit der Absingung des heiligen Evangeliums und dem kirchlichen Dankgebet beschlossen.

Wozu nun so viele Ceremonien? Wegen der hehren Bestimmung der Glocken. Sie sind nämlich bestimmt,

I. die Christen zum Gottesdienste zusammenzurufen.

Ihr begreifet leicht, daß man

1. nothwendig ein Mittel ersinnen mußte, um den Gläubigen Ort und Zeit des gemeinsamen Gottesdienstes bekannt zu geben. Im Alten Bunde befahl Gott selbst, durch zwei Posaunen aus geschlagenem Silber die Gemeinde zu berufen (s. 4 Mos. 10, 2 ff.). In den ersten Zeiten des Christenthums, wo man nicht einmal die Gesinnung des Herzens offenbaren durfte, konnten keine solchen Zeichen gegeben werden; damals wurde wahrscheinlich durch vertraute Personen der Gottesdienst angesagt. Seit Konstantin wurde aber das Volk öffentlich und feierlich zur Versammlung gerufen, bald durch Posaunen, bald durch Hammerschläge auf Holz, Stein oder Metall, bald durch ein gewisses hölzernes Werkzeug, Handzeichen genannt, das bei den Griechen hie und da noch im Brauch sein soll. Endlich aber kamen im fünften Jahrhundert die Glocken in Aufnahme und allgemeinen Gebrauch. Ihr sehet leicht ein, daß

2. die Glocken das tauglichste Mittel zum Zwecke sind. Sie sind gleichsam

a) ein Ruf des Herrn, der uns vom Himmel her auffordert, Gott zu geben, was Gottes ist. Einst rief der Herr durch die Propheten dem Volke zu, daß es zu ihm kommen und zurückkehren soll von seinen Irrwegen. Jetzt ladet er uns durch den Glockenklang zu sich in die Kirche. Dieser Klang ist — b) ein Ruf an alle: der unschuldigen Seele eine süße Einladung zum Bräutigam, dem verlorenen Sünder die Stimme des suchenden guten Hirten, dem Lasterhaften der Posaunenschall des Gerichtes. Er ist — c) ein öffentlicher Ruf und sagt gleichsam zu jedermann: Oeffentlich hat Gott dich mit Wohlthaten überhäuft; darum komme auch, Gott öffentlich zu danken. Oeffentlich hast du Gott beleidigt, so komme und thue öffentlich Buße.

Nicht ohne Ursache also weiht die Kirche die Glocken; sie haben einen hohen Dienst zu leisten, sie müssen die Stimme des Herrn sein. Darum werden sie von innen und außen gewaschen, denn sie müssen rein sein wie der Mund derjenigen, welche Gottes Wort verkünden.

Die Glocken sind bestimmt

II. den Gottesdienst zu verherrlichen.

1. Ohne Glockengeläute herrscht Todesstille und geht viel von der Festlichkeit verloren. Wir haben das erfahren, da uns in letzter Zeit die Glocken mangelten. Wir erfahren es jährlich in der Karwoche, da zum Ausdrucke der kirchlichen Trauer alle Glocken schweigen.

2. Durch Glockengeläute wird aber Herz und Ohr erfreut. Jeder wird es selbst erfahren haben, wie festlich er durch feierliches Geläute gestimmt wird. Zur Verherrlichung des Gottesdienstes tragen zwar viel bei eine prachtvolle Kirche, eine große Priesterschar in geheimnißvoller Gewandung, ein ernster abgemessener Gesang. Aber das Bezauberndste ist immerhin anhaltendes Festgeläute. Es ist selbst schon eine Art Gottesdienst. Das bezeugen auch die Feinde der Religion dadurch, daß sie vorzüglich auf Entfernung der Glocken dringen.

Aus diesem Grunde werden die Glocken feierlich geweiht und wurden zuerst von den Priestern und lange Zeit nur durch geweihte Hände geläutet. Es sind gesalbte gottesdienstliche Geräthe.

Die Glocken dienen endlich

III. den Gottesdienst zu verbreiten und auszudehnen.

Das Geläute der Glocken verbreitet den Gottesdienst

1. auf viele Orte, welche sonst nicht daran Antheil nehmen könnten. Der christliche Gottesdienst wird in einer Kirche oft im stillen vorgenommen. Aber die Glocke vom Thurme verkündet der ganzen Umgegend, was vorgeht. Und da werden die ausgedehnten Strecken Landes in einen Tempel Gottes umgewandelt. Der Kranke, der Dienstbote und Handwerker, die Hausmutter und der ackernde Landmann, sie beten beim Schall der Glocken allenthalben Gott an. Selbst ein Freigeist wird manchmal davon ergriffen, und es regen sich in ihm bessere Gefühle. Die Sterbeglocke erinnert manchen übermüthigen Reichen an seine letzten Dinge, die er sonst ganz vergäße. — Das feierliche Geläute dehnt den Gottesdienst aus

2. auf längere Zeit. Unser Herz nimmt gleich eine fromme Stimmung an, sobald wir an einem Feierabende ein Fest einläuten hören. Wir schicken uns an zu der heiligen Ruhe des Herrn, wir denken an Gott. Die Glocken

erheben unser Herz zu ihm. Das wird angedeutet durch den wohlduftenden Rauch, welchen die Glocke bei der Weihe aufnimmt. Welches sind nun aber eure Gedanken, wenn ihr die Glocken höret? Denket ihr gleich an Gott? Folget ihr ihrem Rufe zum Gottesdienste gerne? Oder habt ihr euch oft vergebens einladen lassen? Die Glocken verherrlichen den Gottesdienst. Was thut ihr? Ihr benehmet euch vielleicht sehr unanständig.

Welches sind nun eure Entschlüsse? Werdet ihr nun gleich auf das erste Zeichen in die Kirche eilen? Werdet ihr in der Kirche andächtig sein und jedesmal euer Herz zu Gott erheben, so oft ihr durch den Glockenschall dazu ermahnt werdet?

(Jos. Ludw. Colmar, Predigten, VII. Band.)

Der Ruf der Glocke an den einzelnen Wochentagen.

Durch die Sünde Adams kam der Fluch Gottes nicht bloß auf die Menschen, sondern auch auf die ganze Natur. Christus hat diesen Fluch hinweggenommen und seiner Kirche die Macht gegeben, durch ihren Segen alle Dinge wieder zu heiligen. Die Kirche thut das und heiligt besonders alle Gegenstände, welche zum Kirchendienste gehören. Sie weiht mit besonderer Feierlichkeit die Glocken, weil dieselben eine vornehme Bestimmung haben: sie sollen fortwährend den Christen zurufen und sie an gewisse Wahrheiten und Pflichten erinnern. Laßt uns heute den Ruf der Glocke an den Christen und seine Bedeutung an den einzelnen Wochentagen betrachten.

Was ruft euch die Glocke zu:

I. am Sonntag?

Am Sonntag werden die Glocken häufiger geläutet, weil sie an diesem Tage an vieles zu erinnern haben:

1. an die Schöpfung der Welt. Gott bestimmte ja eben jeden siebenten Tag zum Ruhetag der Menschen, weil er selbst am siebenten Tage ruhte.

2. an die Erlösung der Menschen durch die Menschwerdung, den Tod und die Auferstehung des Sohnes Gottes. Christus ist die wahre Sonne, der wir Licht und Leben verdanken; daher der Sonntag ihm heilig ist.

3. an die Heiligung der Menschen durch den Heiligen Geist, der an diesem Wochentage auf die Apostel herabkam.

II. am Montag?

Dieser Tag entlehnt seinen Namen vom Monde, und es erinnert dich die Glocke:

1. an die traurige Nacht, in welcher du lebtest, wenn nicht Christus dir erschienen wäre und dich durch die Irrwege der Welt geleitete.

2. an die göttliche Vorsichtigkeit, welche, wie sie im irdischen Leben durch den Mond die Nacht erleuchtet, durch allerlei Gnadenmittel dir den Weg in das Himmelreich erleichtert.

III. am Dienstag?

Da wirst du erinnert:

1. an die Pflicht, Gott zu dienen mit allem, was du bist und was du hast; denn du bist sein Knecht.

2. an die Pflicht der Arbeit, da niemand auf die Erde kommt, um ein gemächliches Leben zu führen, sondern sich durch eigene Anstrengung den Unterhalt zu erwerben.

IV. am Mittwoch:

Am mittlern Wochentage fragt dich die Glocke:

1. Wie hast du deine vergangene Lebenszeit angewendet? Hast du Gott gedient? Du hast vielleicht länger gelebt, als du noch leben wirst? Hast du auch gut gelebt?

2. Wie wirst du deine künftige Lebenszeit zubringen? auch so gottvergessen und sorglos? Vielleicht tönt dir bald die Sterbeglocke. Bedenke das!

V. am Donnerstag?

Am Donnerstag erinnert die Glocke:

1. an die Rechenschaft am Tage des Gerichtes, wo es uns in die Ohren donnern wird: Gib Rechenschaft von deiner Haushaltung!

2. an die Gottergebenheit unter allen Umständen. Schauen wir nur hin auf den lieben göttlichen Heiland. Wie ist er geschlagen von der Hand Gottes! Er aber spricht: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.

VI. am Freitag?

Da gemahnt uns die Glocke:

1. unserer großen Sündhaftigkeit, durch die wir den Tod des Sohnes Gottes verursacht haben.

2. der unendlichen Liebe Christi zu uns, da er für seine Feinde leiden und sterben wollte.

VII. am Samstag?

Am Samstag denken wir beim Klange der Glocke an die Ruhe, welche dem treuen Knechte nach seinem mühevollen Tagewerke beschieden ist. Wir gedenken der Freuden des Himmels, die kein Ende mehr nehmen.

So weckt also die Glocke täglich sehr heilsame Gedanken in uns. Vergessen wir endlich nicht, daß man uns mit derselben auch zu Grabe läuten wird. Es ist ganz unbestimmt, wann es geschehen wird. Es kann aber bald sein; darum sehen wir uns vor, denn es gilt dann eine Ewigkeit.

(M ... F ...., Kaplan, in der religiösen Wochenschrift „Ambrosius", 3. Jahrgang 1850.)

Fahnenweihe.

Die Fahne ist ein Zeichen heiligen Bundes.

Wackere Krieger! Ein wichtiges Fest versammelt euch heute hier unter Gottes freiem prachtvollem Himmel, nämlich die Uebergabe einer neuen Fahne an euch als euer Kriegs- und Einigungszeichen. Ja! ich sehe es euch an, daß ihr diese Handlung für hochwichtig haltet; ich lese in euren entschlossenen Mienen den unerschütterlichen Vorsatz, dieses Kleinod als Zeichen eines heiligen Bundes zu bewahren, eines Bundes der Eintracht, der Treue und Tapferkeit.

Die Fahne sei euch stets ein heiliges Bundeszeichen

I. der Eintracht.

Das Band der Eintracht umschlinge

1. euch untereinander als wackere Waffenbrüder. Dadurch werdet ihr stark und versüßet euch selbst das Leben. Dasselbe Band verbinde euch fest

2. mit euren Führern, hohen und niedern. Ohne dieses Zusammenhalten ist oft der mühevoll errungene Vortheil umsonst und die wüthendste Anstrengung der Kräfte ohnmächtig. Seid einträchtig

3. mit allen Bürgern. Ihr seid ja zu ihrem Schutze auserwählt und müßt freundlich und friedlich mit den Friedlichen sein.

Ihr schließet ferner einen heiligen Bund

II. der Treue.

Haltet fest an diesem Bunde

1. aus Gewissen, indem ihr vor Gott schuldig seid, eure Fahne nie zu verlassen. Thut es nicht aus knechtischer Furcht, sondern aus Pflichtgefühl. Haltet den Bund der Treue

2. aus Liebe:

a) zu Gott, der euch in die ehrwürdigen Reihen der Kämpfer für Recht und Gerechtigkeit berief; — b) zum Monarchen, dem ihr als höchstem Oberhaupte und Gottes Stellvertreter unbedingten Gehorsam, feste Anhänglichkeit und tiefste Ehrfurcht schuldet; — c) zum Vaterlande, das von euch Schutz und Aufrechthaltung der Ordnung erwartet. — Die Fahne sei euch endlich ein Zeichen eines heiligen Bundes

III. der Tapferkeit.

1. Uebet diese Tugend eines Kriegers bei jeder Gelegenheit, wo es gilt, das Unrecht zu unterdrücken. Seid furchtbar der widerrechtlichen Gewalt, stehet mit Blut und Leben für das Wohl des Staates ein. Aber

2. vernachlässigt nicht, auch die stillen Tugenden der Sanftmuth, Billigkeit, Barmherzigkeit, strenger Ordnungsliebe u. s. w. zu üben. Dadurch werdet ihr vollendete Männer, der Stolz und die Freude des Vaterlandes. (Ermahnung zum Schwure.)

(Martin Schuller, Kaplan sämtlicher k. k. deutschen Garden. Einzelne Rede. Wien 1840.)

Der Soldat muß seine Fahne ehren.

Tapfere Krieger! Ihr seid versammelt, eine neue Fahne zu empfangen, eure Schwüre darauf zu erneuern und sie als neuen Hort in eure Mitte zu nehmen. Ich benütze diese Gelegenheit, euch zu ermahnen, daß ihr auch die neue Kriegsfahne hoch in Ehren halten sollt.

I. Warum?

1. Weil die Kriegsfahne dem Herrn geweiht ist. Ihr empfanget die neue Kriegsfahne vom Altare weg, wo sie hingelegt wurde, um vom Priester gesegnet zu werden. Das erinnert euch daran, daß aller Segen, besonders das Glück der Waffen, vom Herrn der Heerscharen kommt. Vergesset also nie, Gott die Ehre zu geben, vertrauet auf ihn und nicht auf eure Stärke allein. Denket an Gott, so oft ihr eure Fahne wehen seht.

2. Weil die Kriegsfahne euch im Namen Gottes übergeben wird. Die Fahnen werden euch vom Fürsten gegeben und sind das Sinnbild des Willens eures Kriegsherrn. Euer Kriegsherr läßt aber die Fahnen weihen, er widmet sie Gott, und erst vom Altare Gottes weg werden sie euch eingehändigt. Das soll euch lehren, daß der Wille eures Kriegsherrn Gotteswille, der Fahnenruf Gottesruf, der Fahnendienst Gottesdienst sei. Ihr habet also aus Gewissenspflicht der Fahne zu folgen in Leid und Freud, in Noth und Tod. Auf der Fahne ruht nicht bloß die Herrlichkeit des Fürsten, sondern die Herrlichkeit Gottes selbst. Darum ehret sie!

II. Wie?

Durch heilige Gesinnung und That, besonders

1. durch unverbrüchlichen Gehorsam gegen eure Obern. Der Gehorsam ist überhaupt das Band der Gesellschaft. Der Soldat wird durch denselben

seinen Mitbürgern ein Muster der Ordnung; der Ungehorsam der Soldaten ist sehr verderblich. Wie sollten sie im stande sein, Ordnung zu erhalten, wenn sie selbst sich nicht fügen wollten? Ehret eure Fahne

2. durch die Ehrenhaftigkeit eures Wandels. Euer Stand ist ein hoher und angesehener, und das mit Recht; denn euch verdankt man Ruhe, Sicherheit, Freiheit. Deshalb ist es aber auch eure Pflicht, ehrenhaft in eurem Thun und Lassen zu sein, durch keine Gemeinheit eure Fahne zu beflecken. Gottes Herrlichkeit, die auf euern Fahnen ruht, soll nur Zeuge hochherziger Gesinnung und ehrenvoller Thaten sein. So werden die Segnungen Wahrheit werden, welche der Priester über die Fahne spricht.

(Dr. Joseph Franz Allioli, Predigten, Augsburg 1847, S. 209.)

Kriegsdienst ist auch Gottesdienst.

Edle, tapfere Männer! Es gibt keine Nation, welche nicht ihre Kriegsfahnen weiht und heiligt. Warum dies? Weil man weiß, daß Gott auch durch den Krieg geehrt werden soll; weil man weiß, daß er über den Sieg entscheidet; weil man weiß, daß es ohne Religion keine wahre Tapferkeit gibt. Man will durch die Weihe der Kriegsfahnen andeuten, daß der Kriegsdienst auch Gottesdienst sei. Davon will ich als ein Prediger des Evangeliums, das jedem Stande angemessen ist, heute sprechen. Ich behaupte, daß manche Eigenschaften Gottes im Kriegsdienste vortrefflich ausgeübt werden, was ja der wahre Gottesdienst ist. Gott gereicht zur Ehre

I. die strenge Ordnung.

Durch ihre pünktliche Genauigkeit in allen Bewegungen, durch ihre Aufmerksamkeit auf die Befehle der Obern sind die Krieger

1. das Nachbild der Schöpfung, die auf das Wort des Herrn so schön und herrlich sich ordnete. Die leblosen Dinge gehorchen noch immer mit derselben Bereitwilligkeit; nur die Menschen sind von der schönen Ordnung abgewichen. Da findet sich selten die rechte Subordination; doch die Soldaten sind darin nicht zu tadeln, sie sind vielmehr

2. ein Muster für die übrigen Bürger. An ihnen sieht jeder, was Ordnung, wie vortheilhaft und schön sie ist.

Gott gereicht zur Ehre

II. die Stärke der Krieger.

1. In ihrer Entfaltung ist die Stärke der Krieger das Bild des allmächtigen Gottes, welcher die Donner einherwälzt und die Berge Feuer speien macht. Das Heer macht auch die Erde zittern. Diese Gewalt hat es von Gott und braucht sie zur Ehre Gottes, zur Züchtigung der Feinde der Ordnung. Ziehet denn hin ins Feld, wackere Krieger, als würdige Gewaltträger des großen Gottes.

2. In ihrer Mäßigung ist die Kraft der Krieger das Bild des versöhnlichen Gottes. Anderswo findet sich nicht leicht jene schnelle Versöhnung, wie zwischen zwei feindlichen Heeren nach dem Friedensschluß. Gott selbst aber ist hierin das Vorbild, indem er wohl die Sünde verfolgt, den reuigen, demüthigen Sünder jedoch mit aller Zärtlichkeit aufnimmt. Ein christlicher Soldat nimmt sich hier wie in allen Dingen Gott zum Vorbild, thut alles wegen und für Gott, und so kann es nicht fehlen, daß sein Dienst ein Gott gefälliger Dienst ist.

Möge euch die Fahne, die euch nun übergeben wird, auch stets erinnern, daß ihr im Dienste Gottes stehet; möge sie euch zur Erfüllung eurer Pflichten ermuntern und zum Siege führen.

(Johann Georg Pfisterer Can. reg. Einzelne Rede an österreichische Grenadiere. Wien 1793.)

Die Wichtigkeit des Kriegseides.

„Den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten und ihm allein dienen und bei seinem Namen schwören" (5 Mos. 6, 13). — Hochwichtig ist diese Art des Kriegseides:

I. hinsichtlich seiner Wesenheit, nämlich:

1. in seiner allgemeinen Bedeutung. Es ist, nach den Aussprüchen der göttlichen Offenbarung und nach der einstimmigen Ueberzeugung aller Völker, eine der erhabensten Handlungen der Religion, eine feierliche Aussage, vermöge welcher man Gott selbst zum Zeugen der Wahrheit einer Sache oder eines Versprechens anruft, somit ein öffentliches Bekenntniß des Glaubens an den Allwissenden, der Herzen und Nieren durchforscht, an den unendlich Wahrhaftigen, Mächtigen und Gerechten ꝛc. — Krieger, in diesem Augenblicke seid ihr ein Schauspiel des ganzen Himmels ꝛc.

2. in den Grundbedingungen seiner Echtheit; denn wir sollen nach Jer. 4, 2 nur schwören:

a) „in der Wahrheit"; eure Herzen müssen mit der Zunge einerlei Gang nehmen: ach, der schreckliche Fluch Gottes ist ausgesprochen über den falsch in seinem Namen Schwörenden, „und es soll (dieser Fluch) bleiben mitten in seinem Hause und es verzehren, sein Holz samt den Steinen" (Zach. 5, 3. 4). — b) „recht", mit Gründung eines jeden Eides auf wichtige Gegenstände. O Krieger! an Wichtigkeit des Gegenstandes gleicht wohl selten ein Eid dem eurigen, wie ihr im nachfolgenden sehen werdet aus der Darstellung seiner Wirkungen. — c) „und gerecht", daß ihr ohne Vermessenheit auf alles das schwöret, was die göttlichen und die darauf gegründeten Staatsgesetze eurem Stande nach billig von euch fordern.

II. hinsichtlich seiner Wirkungen.

Dieser Eid verpflichtet euch feierlich vor dem Himmel und vor der Welt:

1. zur unverbrüchlichen Treue gegen den Landesfürsten. Den Allerhöchsten nehmet ihr zum Zeugen, daß es euch männlich ernst ist, in Gesinnung und That dem von Gott gesetzten Träger der Gewalt hienieden ergeben, ehrerbietig und gehorsam zu sein, nach jenen edlen Vorbildern, welche die Heilige Schrift uns darstellt an Ethai, Abisai, Chusai u. a., und besonders auch an jenen braven Kriegsknechten des evangelischen Hauptmanns, denen ihr Herr das ruhmvolle Zeugniß ausstellen konnte: „Wenn ich zu einem sage: Geh! so geht er ꝛc." (Matth. 8, 9).

2. zur tapfern Vertheidigung des Vaterlandes. Auf euch, die es als seine blühendsten Söhne mit Lust und Freude, aber auch mit Mühen und Opfern großgezogen, sind von diesem Augenblicke an die Augen von Millionen gerichtet; eure Pflicht- und Ehrensache ist es, als unerschrockene Hüter fest zu stehen für unsere Altäre und Wohnungen, für die friedlichen Gefilde und üppigen Saaten, für die Ehre der Mütter und Jungfrauen ꝛc.; an eurem Felsenmuthe soll jeder feindliche Wogenschwall sich brechen ꝛc.

III. hinsichtlich der Strafen des Eidbruches.

Dieses Verbrechen bleibt nicht ungeahndet:

1. bei Gott. „So wahr ich lebe, den Eid, den er verachtet hat, und den Bund, den er gebrochen, will ich auf sein Haupt legen" (Ez. 17, 19). Seinen angedrohten Fluch (Zach. 5, 4) erfüllt er an dem Eidbrüchigen:

a) durch das unaufhörlich folternde Gewissen; b) durch eine ebenso vielfache Hölle, als mit einem einzigen Meineide schwere Sünden verbunden sind: Lüge, Gotteslästerung, Betrug, Ungerechtigkeit ꝛc.

2. bei den Menschen, welche allezeit und überall die schwersten Strafen für dieses Verbrechen als gerecht und billig anerkannten, bei den Juden Verlust der Hände und Füße, bei den Scythen und Aegyptern Verlust des Kopfes, bei den Römern die Kreuzigung, bei allen Völkern Ehrlosigkeit und Entziehung aller bürgerlichen Rechte ꝛc. — Beispiele auffallender zeitlicher Gottesgerichte liefert uns die Geschichte an Sedecias, Andronicus u. a.

Darum schwöret nun in der Furcht des Herrn, schwöret in der Wahrheit, recht und gerecht ꝛc. (Ambros Kollenetz.)

Treue gegen Gott, Fürst und Vaterland.

Was verkünden die neuen Heldenpaniere, die ich vor mir erblicke? Sie sind Zeugen der bisherigen Tapferkeit in Ihrem hohen Kriegsberufe; sie beleben Ihren Muth für die Sache Gottes und seiner heiligen Religion, für Fürst und Vaterland; sie künden aber auch Drohung, falls derjenige, in dessen Namen sie geweiht werden, außer acht gelassen würde. Darum rufe ich auch Ihnen die ermunternden und drohenden Worte des Propheten zu: „Machet euch gefaßt ... stoßet in die Posaune zu Thekua und richtet ein Panier auf zu Bethakarem; denn Unglück zeigt sich ... und große Verheerung" (Jer. 6, 1). — Um Gottes Drohung abzulenken und seinen gnädigen Beistand zu erlangen, sollen Sie bei Erneuerung der Fahnen auch erneuern:

I. Ihren Bund mit Gott.

1. Bei allen Völkern finden wir den Gebrauch der Kriegsfahnen mit religiöser Weihe.

a) Die Heiden sogar stellten solche mit den Bildnissen ihrer Götter den Kriegsscharen voran, um die streitenden Männer auf ihre Gottheiten aufmerksam zu machen: Griechen, Perser, Römer ꝛc. — b) Bei den Israeliten befahl Gott selbst: „Die Söhne Israels sollen sich lagern, ein jeglicher nach seinem Heere, seinem Paniere und Zeichen ... rings um das Zelt des Bundes" (4 Mos. 2, 2). Warum? Um sie stets an ihren Bund mit Gott zu erinnern, ihr Andenken auf den zurückzulenken, dessen Allmacht allein so viele Wunder that. — c) Im Christenthum. Warum ließ der erste christliche Kaiser Konstantin die Kreuzfahne seinen Heeren vortragen? Die Inschrift sagte es deutlich.

2. Beim Anblick der Fahne soll der christliche Krieger sein Gemüth stets zum Herrn der Heerscharen erheben und seinen Bund mit ihm erneuern.

a) Der Glaube soll ihm Gottes Wunderthaten für sein Volk lebhaft vor Augen stellen. — b) Die Hoffnung auf denselben allmächtigen, gütigen und getreuen Gott soll seinen Muth beleben. — c) Die Liebe soll sein Herz entflammen zur Haltung der Gebote Gottes, um sich seines allerhöchsten Beistandes würdig zu machen. Denn

3. Gott ist der Herr des Krieges, der:

a) den menschlichen Arm zum Siege salbt. — Beispiele: Israels Sieg über die Madianiten, überaus glänzend und reich an Beute, und doch „fehlte

(von Israels Kriegern) nicht einer" (4 Mos. 31); Gedeon; David; Jonathas; der Fall Sisaras und des Holofernes sogar durch Frauenhände, der Mauern Jerichos durch Posaunenschall, der 185000 unter Sennacherib durch Engel, des Timotheus und Lysias durch die für die Makkabäer streitenden Ritter aus den Höhen (2 Makk. 10 und 11). — b) zur Niederlage einem Heere den Kern der Stärke benimmt. Weicht Gott von einem Kriegsheere, so bahnt Verwirrung, Zwist und Furcht jeden Weg zum Verderben. Aber wann weicht Gott? Wenn der Kriegsmann von ihm weicht, seinem Bunde untreu wird. — Des gottesräuberischen Achan wegen die Israeliten besiegt (Jos. 7). Babylonische Gefangenschaft zur Strafe des Götzendienstes.

II. den Schwur der Treue gegen Fürst und Vaterland.

1. Zur Treue mahnt das fürstliche Wappen auf Ihren Fahnen, als Bürgschaft seiner Liebe und Zuneigung gegen Sie, als Beweis seines Vertrauens, als Ruf auf das Feld der Ehre. Nach den Gesetzen der Natur und Religion ist es billig, daß Sie sprechen, wie der wackere und treue Ethai einst zu David: „So wahr der Herr lebt, und so wahr mein Herr, der König, lebt: an welchem Orte du, mein Herr und König, auch sein wirst, es sei im Tode oder im Leben, da wird auch dein Knecht sein" (2 Kön. 15, 21). Doch wozu bei Ihnen erst Aufmunterung zur Treue? Der Fürst, das Vaterland, die Welt kennt die Beweise derselben.

2. Wie muß der christliche Krieger diese Treue üben? Er muß sich's zur strengsten Pflicht machen:

a) seinem Fürsten allezeit anzuhangen, die Lage des Schicksals möge sein welche sie wolle. Dazu ist er mit Ehrenzeichen geadelt, dazu besoldet, dazu beeidet. Kein Werk eines Helden ist es, dem Fürsten nur folgen zu wollen in Frieden und Glück, in Genuß und Gemächlichkeit. — b) seine Befehle bereitwillig und vollkommen zu erfüllen, ohne durch künstliche Hindernisse dieselben zu vereiteln oder zu verzögern. Jeder Umstand, jeder Augenblick ist oft im Felde von der äußersten Wichtigkeit; von der richtigen Erfüllung oder Verabsäumung einer einzigen Anordnung hängt oft das Wohl oder Wehe eines ganzen Volkes ab. — Welch herrliche Beispiele des Gehorsams finden wir in den Kriegsgeschichten der Römer und anderer Heidenvölker! Desto vollkommener gehorcht der christliche Krieger in der Furcht Gottes und Gewißheit ewiger Belohnung. — c) ihn zu schützen in allen Gefahren. Wer das Haupt rettet, rettet alle Glieder. Daher auch die Pflicht, alle mit Grund als gefährlich bemerkten Anschläge und Nachstellungen anzuzeigen und zu vereiteln. — d) seine Ehre zu vertheidigen. „Fürchtet Gott, ehret den König" (1 Petr. 2, 17). — e) alle anvertrauten Geheimnisse mit der heiligsten Verschwiegenheit zu versiegeln, auch dann noch, wenn jemand in Feindeshand fiele.

(Derselbe.)

Religion im Militärstande.

Es ist ein gräßliches, unter Soldaten nur allzu häufiges Vorurtheil, daß die Religion mit dem Militärstande sich nicht schicklich vereinigen lasse. Man will sie eben nur in die dunkeln Klosterräume oder unter die Pöbelhaufen verweisen. Aber nebst dem allgemeinen Lebensgrundsatz, daß der Soldat wie jedes andere Menschenkind kein anderes letztes Ziel und Ende hat, als Gott zu dienen und ewig selig zu werden, was nur durch die Religion möglich ist, läßt sich mit Grund beweisen, daß insbesondere für den Stand des Kriegers die Religion höchst ersprießlich, ja nothwendig ist. Lasset uns dies erwägen nach den Worten des weisen Mannes: „Die Gottseligkeit bewahrt

und macht gerecht das Herz, gibt Lust und Freude" (Sir. 1, 18). Sind da nicht gerade die Erfordernisse eines tüchtigen Kriegers als Ausfluß der Religion geschildert? — Also:

I. Sie bewahrt das Herz; worin?

1. In der Treue gegen Fürst und Vaterland.

a) Religion lehrt ihn die unwandelbaren Grundsätze der Treue: „Fürchtet Gott, ehret den König" (1 Petr. 2, 17). „Es gibt keine Gewalt außer von Gott ... Wer demnach der (obrigkeitlichen) Gewalt sich widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes; und die sich (dieser) widersetzen, ziehen sich selbst Verdammniß zu" (Röm. 13, 1. 2). „Gebet also dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist" (Matth. 22, 21). — Wie in diesen Aussprüchen, so ist immer auch im Leben die Treue gegen Gott und gegen den Fürsten engstens verbunden; daher der richtige Grundsatz, den bekanntlich edle Fürsten immer festhielten, daß ein Soldat ohne Religion nicht treu sein könne, treu nämlich unter allen Umständen, auch in den Fluthen der Trübsale, in den Widersprüchen neidischer Rivalen, in den schmeichelhaften Lockungen zum Treubruche rc. — b) Aber es gab ja auch untreue Christen und hingegen treue Nichtchristen? Ja: erstere dann, wenn sie entweder der Religion schon gänzlich Abschied gegeben oder doch in dem schrecklichen Zeitpunkte ihrer schwarzen Verrätherei alle gesunden Empfindungen der Religion in ihrem Herzen erstickt hatten; letztere so lange, als entweder die Furcht äußerer Zwangsmittel oder die Befriedigung des Ehrgeizes und anderer Leidenschaften sie zurückhielten. Im Gegentheil aber? Beispiele: Coriolan, Alcibiades, Themistokles rc.

2. Im entschlossenen Muth; denn

a) den religiösen Krieger belebt die christliche Hoffnung, die ihm die ewige Siegespalme für seine Mühen und Opfer vorhält, möge er da siegreich heimkehren oder auf dem Schlachtfelde verbluten; — hingegen b) der religionslose Soldat ist ein Mann ohne Hoffnung, nur für das Sinnliche eingenommen, ohne Reiz des Gemüthes für höhere, ewige Vortheile; nur zu leicht geht er der Gefahr, die seinem Leben droht, aus dem Wege; denn er verläßt nur zu ungerne, was er zu heftig liebt. Der Heldenmuth heidnischer Größen, was ist er im wahren Lichte? — Alexanders Herrsch- und Habsucht; lodernde Eifersucht eines Sulla und Marius; unersättlicher Ehrgeiz eines Cäsar und Pompejus rc.

II. Sie macht gerecht das Herz.

Die Religion führt zu jenen einem Krieger überaus nothwendigen Eigenschaften:

1. Ordnung und Mannszucht. Gottesfurcht und höheres Pflichtgefühl macht ihn eifrig in der Benützung der Zeit und Mittel zu seiner militärischen Ausbildung, geduldig in den schweißvollen Mühen; sie hält ihn zurück von entnervender Wollust, entehrender Trunksucht, verderblichem Spiel rc.

2. Gerechtigkeit und Schonung gegen Kameraden und untergebene Mannschaft, gegen wehrlose Bürger und Frauen, Menschlichkeit auch gegen besiegte Feinde rc.

III. Sie gibt Lust und Freude.

1. Den Unmuth und Gram wird die Religion von ihm verscheuchen oder doch ihm lindern im Falle getäuschter irdischer Hoffnungen. Ehrbegierde, wenn sie nicht in Ehrgeiz ausartet, ist dem Krieger nothwendig, sie ist die Triebfeder zum Erhabenen sowie Belohnung desselben. Aber durch welche

Menge von Neidern muß sich oft das Verdienst durcharbeiten! Wie oft bleiben die größten Thaten in der Nacht der Verkennung und Vergessenheit begraben, da man sie den Fürsten gar nicht wissen läßt 2c.! Wie erträgt dies der wahre Christ? und wie hingegen der Mann, der sich jenseits des Grabes kein Ziel gesteckt?

2. Den Segen Gottes, an dem endlich hier, wie überall, doch alles gelegen ist, träufelt nur die Religion über den einzelnen Kriegsmann wie über das ganze Heer herab. Wer war siegreicher als Josue? Von ihm heißt es aber: „Von allen Geboten hat er auch nicht ein Wort übertreten" (Jos. 11, 15). Andere Beispiele: David, Josaphat, Constantin, Theodosius, Karl der Große, Heinrich, Rudolf von Habsburg 2c. (Derselbe.)

Die wahre Würde des Militärstandes.

„Heiliget zum Kriege, bietet auf die Helden!" so lautete einst Gottes Befehl durch den Mund des Propheten Joel (3, 9). — Wie, nach göttlichem Ausspruche eine Heiligung zum Kriege oder des Krieges? Ist es nicht der Krieg, der ganze Geschlechter dahinwürgt, verwüstete Länder mit Menschenblut in Strömen düngt, in den Thränen von Millionen sich badet, mit tausend schwarzen Greueln selbst den Namen Gottes schändet? — Ja, auch im Lichte des Glaubens muß der Krieg, d. h. der Kriegerstand, geheiligt werden; der christliche Krieger muß seinem Stande jene höhere Weihe geben, die ihm gebührt als einem

I. Stand hoher Ehren.

Auch der Soldatenstand ist nur dann ein verächtlicher, wenn ihn der Soldat selbst zu einem solchen macht. Er ist auch dem Christen ein sehr würdevoller Stand: freilich nicht um der glänzenden Uniformen und Paraden willen, noch weniger durch Prahlerei und Duell, wohl aber durch die wahre Würde seiner Repräsentanten. Und diese finden wir am hellsten beleuchtet durch die heilige Geschichte; diese weist uns:

1. Gott selbst als obersten Kriegsherrn.

Als solchen hat sich Gott sehr oft:

a) erklärt durch Aussprüche der Heiligen Schrift. In den Büchern Mosis, der Richter, Könige und Propheten kommt kaum eine Benennung öfter vor, als: „Ich bin der Herr der Heerscharen, der starke, der mächtige Gott, dem keiner zu widerstehen vermag 2c." — b) erwiesen durch den oft vorkommenden Befehl und Aufruf zum Kampfe, durch Verleihung des Schwertes an seine Machthaber auf Erden; „denn nicht umsonst trägt sie (die von Gott angeordnete Gewalt) das Schwert; denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin 2c." (Röm. 13, 4). — c) sogar außerordentlich bethätigt durch Wunder, unter Josue, Gedeon, Samson 2c., sogar an Frauen wie Judith 2c., durch Stechfliegen, Steinregen, Blitze und Hagel 2c.

2. gottselige Kriegshelden aller Zeiten:

a) im Alten Testament: Josue, David, die Makkabäer 2c. — b) Im Neuen Testament: α) die heiligen Martyrer aus dem Soldatenstande in unabsehbaren Reihen: Sebastian, Eustachius, Mauritius mit seinen Genossen, die vierzig von Sebaste 2c. β) die heiligen Bekenner aus den Reihen christlicher Könige und Kriegsfürsten, vom frommen Cornelius angefangen durch alle Jahrhunderte herauf.

II. Stand reicher Verdienstlichkeit:

1. für den Krieger selbst. Welcher Stand fordert wohl so viele und schwere Opfer, Entbehrungen, Anstrengung, Leiden, wie der Stand des Kriegers,

der seinen Standespflichten beharrlich entspricht? Das Leben der strengsten Einsiedler und Ordensleute ist oft nicht damit zu vergleichen. Schon den Römern galt der Wahlspruch: Multa agere et fortia pati — Romanorum est. Wenn nun der christliche Krieger dies alles Gott zuliebe, in Geduld und Bußgeist duldet und leistet: welch ein Reichthum ewiger Verdienste! welch ein Aufflug vom Schlachtfelde zum Himmel! ꝛc.

2. für das allgemeine Wohl der Gesellschaft. Auf euern Arm stützt sich Recht und Gerechtigkeit, Ruhe und Wohlfahrt der Bürger, die Heilighaltung der Tempel und Altäre, die geschützte Ehre und Züchtigkeit der Frauen und Jungfrauen ꝛc. — Ihr müßt jene „spartanischen Mauern" bilden, durch welche unsere betriebsamen Städte, stillen Dörfer und blühenden Gefilde umfriedigt sind ꝛc. Daher wohl erklärbar jene hohe Achtung und innige, thatkräftige Dankbarkeit gegen edle, besonders verwundete Krieger bei allen Völkern und namentlich in unsern Tagen.

Möge euch diese kurze Darstellung dienlich sein, daß ihr a) euern Stand christlich in Ehren haltet; b) jenes schädliche Vorurtheil ableget, als ob man im Militärstande nicht christlich und gottselig leben könnte; c) eurem Beruf die rechte Weihe gebet durch rechtschaffenen Wandel, wie einst der heilige Vorläufer des Herrn den anfragenden Soldaten, ohne sie zur Verlassung ihres Standes zu bereden, die rechte Anweisung gab (Luc. 3, 14).

(Derselbe.)

Ansprache an eine freiwillige Schützencompagnie.

Eine ruhmvolle Stelle hat der Krieger im christlichen Leben, als Wächter vor dem Heiligthum des Friedens und der Gerechtigkeit:

I. im allgemeinen.

1. Gottes Gerechtigkeit, obwohl er ein Gott des Friedens ist, zeigt sich schon in der Sinnenwelt zu Zeiten furchtbar durch Gewitter ꝛc.

2. Die menschliche Gesellschaft soll sich nach dem Vorbild der von Gott gewollten Ordnung gestalten. Der Staat ist berufen, für die Gerechtigkeit einzustehen und dem sie gefährdenden Feinde entgegenzutreten.

3. Freiwillig hervorzutreten in den Tagen der Gefahr und sein Leben einzusetzen für die Pflicht, das ehrt den Mann noch mehr.

II. insbesondere jetzt.

Ernste Gefahren bedrohen:

1. das Vaterland. Der Feind verlangt seit lange die Verzichtleistung auf unbestreitbare Rechte und wichtige Länder; dieser Kampf ist also nur gerechte Nothwehr gegen die Räuber.

2. das Völkerrecht, diese Bürgschaft des Völkerfriedens. Könnten die Grundsätze, in deren Namen unsere Feinde auftreten, triumphiren, wo fände die durch den Erfolg ermuthigte Gewaltthat ihr Ziel und ihre Grenze?

3. die Kirche durch des Feindes ausgesprochene Gier nach dem Erbgut des hl. Petrus.

Ihr Streiter! Zu dem Herrn, der die Hoffart und Hartherzigkeit des Ländergierigen verabscheut und hingegen eure Kampfbereitschaft als Opfergabe huldvoll empfängt, erhebet vertrauensvoll die Seele! Vor seinem heiligen Angesichte gelobet, bei eurer Fahne auszuharren ꝛc.

(Cardinal Rauscher bei der Eidesleistung der freiwilligen Tiroler Scharfschützen in Wien am 12. Juni 1866.)

Bedeutung der Kriegsfahne.

Eine gar seltene Feierlichkeit hat uns heute versammelt — die Weihe einer Kriegsfahne. Gewiß erwartet ihr, daß ich einige Worte der Erbauung sprechen werde, und ich will das um so lieber thun, weil ich auf diese Weise hoffe, einige Samenkörnlein für euer Heil und zu eurem Nutzen ausstreuen zu können. .. Vernehmet die Bedeutung der Kriegsfahne:

I. für den Krieger. Sie ist ihm:

1. Sinnbild des Kampfes.

Einst gab es keinen Kampf hienieden. Im Frieden hat Gott die Welt erschaffen und den Frieden ihr zum Angebinde und Gnadenschatze gegeben. Darum heißt es: „Gott sah alles, was er gemacht hatte, und es war sehr gut" (1 Mos. 1, 31). . . Mit der Sünde kam jedoch der Kampf in die Welt; denn mit der Sünde erwachten bei dem Menschen die Leidenschaften, und die Leidenschaften führen zur Verletzung fremden Gutes und fremden Rechts, was sich niemand gefallen läßt und was jedermann, welcher nur einigen Erfolg hoffen kann, abzuwehren trachtet. Daher der Kampf. . . Im Kampfe standen schon die ältesten Völker. Auch wir haben schon von Kämpfen, von schweren und blutigen Kämpfen gehört, sie sogar miterlebt. Die Fahne, welche soeben geweiht worden ist, bedeutet den Kampf. Sie wird ja den Soldaten ins Schlachtfeld vorgetragen. Wo sie weht, krachen die Gewehre; um sie geschart müssen die Krieger mit dem Feinde ringen und das möglichste aufbieten, ihn zurückzuwerfen. Sehet da die Fahne! Sie verkündet euch den Kampf. Wenn die Stunde schlägt und die Pflicht euch ruft, geht es mit dieser Fahne hinein ins Feuer des Gefechts.

2. Sinnbild der Treue.

Der Soldat schwört auf die Fahne, er schwört, ihr zu folgen und sie nie zu verlassen, selbst dann nicht, wenn er den sichern und blutigen Tod vor Augen sieht. . . Darum ist die Fahne ein Sinnbild der Treue. Sie mahnt den Kriegsmann, nie zu weichen von seiner Pflicht und von seinem Schwure; sie mahnt ihn, an ihrer Seite auszuhalten, und wenn auch die Kugeln heransausen, eher sein Leben zu opfern und unter Gottes freiem Himmel die Seele auszuhauchen als die Flucht zu ergreifen. . .

II. für den Christen.

Der Soldat soll auch Christ sein; dann erst ist er wahrhaft Soldat und macht er seinem Stande Ehre und befindet er sich auf dem rechten Wege, auf dem Himmelswege. . . Nun, was bedeutet die militärische Fahne für den christlichen Soldaten? Sie ist ihm ein Zeichen,

1. den Glauben zu wahren.

Kein Gut ist so groß und so edel, wie es der Glaube ist. „Vollkommenes Geschenk vom Vater der Lichter" (Jac. 1, 17). „Der Glaube ist die höchste Gabe des Himmels" (S. Aug., De verb. Apost. serm. 17). . . Ach, was ist ein Soldat ohne Glauben und ohne religiöse Ueberzeugung? Wohl kaum etwas anderes als eine Maschine, die zuschlägt und Menschen niederstößt und Jammer nach allen Seiten hin verbreitet. . . Die Fahne, welche zur Stunde geweiht und euch übergeben worden ist, mahnt, den Glauben zu wahren. Die Weihe und der Segen der katholischen Kirche, des katholischen Glaubens ruht auf ihr, und aus den Händen der Kirche, ihres Dieners, des Priesters, habt ihr sie empfangen. Wie, ist das nicht ein deutlicher Hinweis, zur Kirche und an ihren Glauben sich zu halten? Ist das nicht ein deutlicher Hinweis, die Fahne nicht bloß als Kriegesbanner, sondern auch als Glaubensbanner an=

zusehen und unter diesem Banner eure katholische Ueberzeugung furchtlos zur Schau zu tragen? . . . O thuet das und „kämpfet den guten Kampf des Glaubens!" (1 Tim. 6, 12.) Haltet die Fahne des Glaubens hoch, ungeachtet alles Spottes und alles Widerspruches, der euch entgegenkommt.

„Wer mich vor den Menschen bekennen wird, diesen will ich auch vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist; wer mich aber vor den Menschen verläugnet, diesen will ich auch vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist" (Matth. 10, 32 u. 33). „Jener ist kein Christ, der sich fürchtet, für die Wahrheit — für den Glauben — zu sterben" (hl. Cyrillus). . .

2. die Liebe zu üben.

Die Fahne ist der Mittelpunkt und das Centrum, um welches sich die Mannschaft schart. Eines Herzens und eines Sinnes und zu einem Ziele folgt sie der Fahne nach. Ist damit nicht die Liebe angedeutet, welche die Kriegerherzen umschlingen soll? jene Liebe, wovon der Heiland sagt: „Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst" (Matth. 19, 19)? jene Liebe, wovon der Apostel schreibt: „Sehet zu, daß nicht etwa einer dem andern Böses mit Bösem vergelte, sondern befleißet euch allezeit des Guten gegeneinander?" (1 Thess. 5, 15.) . . . Und wenn je ein Stand die kameradliche Liebe braucht, so ist es gewiß der Soldatenstand, der viele Beschwerden und Mühsale hat und vom Umgange mit der Welt völlig abschließt. . . Haltet also die Fahne der Liebe hoch; seid einander wahrhaft Freunde, seid einander wahrhaft Brüder! Helfet einander, ermuntert einander, erleichtert einander soviel ihr könnt das Leben! . . . Thut aber dieses in höherer und heiliger Rücksicht, thut es im Aufblicke zu Gott, der befohlen hat, die Liebe zu üben! . . . Dann ist eure Liebe edles Gold und bringt sie euch seliges Himmelsverdienst. . . Amen.

(Joseph Schnen in „Gelegenheitsreden". Herausgegeben von Joh. Evang. Zollner und Joseph Ziegler, I. Bd.)

Erinnerungen der Veteranenfahne.

So nimm sie denn hin, die Fahne, welche soeben durch das Gebet der Kirche geweiht worden ist, nimm sie, du ehrentapferer Bannerführer! und trage sie als ein Heiligthum deinen Genossen voran. Sie ist auch ein Heiligthum, weil die Weihe der Kirche und darum auch die Weihe des Himmels auf ihr ruht. . . Einige Worte der Erbauung werden erwünscht sein und euren Herzen wohlthun. Die Erinnerungen der Veteranenfahne sollen den Gegenstand dieser Anrede bilden und zwar

I. hinsichtlich der Vergangenheit erinnert euch die Fahne

1. an mühereiche Tage.

Ihr alle seid der Fahne gefolgt, habt Soldatendienste geleistet. Was waren das für Tage? Tage voll der Mühen und voll der Beschwerden. . . Der Soldatenstand ist ein mühereicher Stand

a) zur Friedenszeit. Der Soldat steht unter einem strengen, fast eisernen Commando und darf keinen Schritt darüber hinaus, sonst gibt es scharfen Verweis und Strafe. Dann muß der Soldat sich mit wenigem begnügen. Der geringe Sold, welchen er erhält, reicht nicht weiter, als daß er sich nur das Allernothwendigste und Unentbehrlichste beschaffen kann. Während andere Lustpartien machen und an überladener Tafel sich ergötzen, mag der Soldat in der Kaserne bleiben und ein Stück Kommißbrod verzehren. . . Und kommt die Dunkelheit heraufgezogen, so wartet auf ihn nicht ein Bett mit weichem Flaum, sondern ein dürrer und harter Strohsack für die Ruhe der

Nacht. Es ist einmal so und läßt sich nicht ändern. „Viele Mühseligkeit" (Sir. 40, 1)... Der Soldatenstand ist ein mühereicher Stand insbesondere — b) zur Kriegszeit. Da mag man die beschwerlichsten Märsche machen in Sonnengluthen und in Regenströmen; da mag man oft Hunger und Durst leiden und auf der nackten Erde das Nachtlager aufschlagen. Kommt es zum Gefechte, zur Schlacht, dann heißt es, sich bis auf das äußerste vertheidigen, dann erhält man nicht selten blutige Wunden, die, wenn sie auch geheilt werden, Schmerz zurücklassen für das ganze Leben... Ihr seid vor dem Feinde gestanden, ihr habt mehr oder weniger das alles erfahren, und vielleicht trägt mancher aus euch ein Weh in seinem Leibe, das ihm gar viel Ungemach verursacht...

Die Fahne erinnert euch an mühereiche, aber auch

2. an ehrenreiche Tage.

Ehrenreich ist jeder, welcher seine Pflicht erfüllt, und gehöre er was immer für einem Stande an, sei er ein Schmied oder Töpfer oder Bauersmann, selbst ein armer Taglöhner oder Stallknecht. Denn die Erfüllung der Pflicht ist Tugend, die Tugend aber verdient alle Ehre... Ehrenreich ist vorzüglich jeder, der zum Kampfe für das Vaterland auszieht und das Schwert wider die Feinde führt; ehrenreich ist er deshalb, weil sein Stand mit großen Beschwerden verknüpft ist, und weil von seiner treuen Pflichterfüllung überaus vieles abhängt: Sieg oder Niederlage, Rettung oder Untergang des Reiches... Ihr seid der Fahne gefolgt, und sie ist euch vorausgezogen in das Feldlager, hat euch vor das Angesicht und vor die Säbel der Feinde geführt. Es waren ehrenreiche Tage, die ihr da zugebracht: ehrenreich

a) vor der Welt. Ein tapferer Soldat ist aller Ehre werth und verdient es, daß jedermann vor ihm den Hut ziehe; denn ein tapferer Soldat ist der Schirm und Hort des Vaterlandes, ist gleichsam der Paradiesesengel, welcher „mit dem feurigen und zuckenden Schwerte" (1 Mos. 3, 24) die Grenzen des Reiches hütet und den andringenden Feind zurückschlägt... Noch mehr ehrenreich aber — b) vor dem Himmel. Jener, der seine Pflicht um Gottes willen und im Aufblicke zu Gott erfüllt, steht vor dem Himmel in gar hoher Ehre. „Der Weg der Gerechten ist wie ein glänzendes Licht; er geht fort und wächst bis an den vollen Tag" (Spr. 4, 18). „Wer der Gerechtigkeit nachgeht, diesen liebt der Herr" (Spr. 15, 9)... Ich zweifle nicht, daß ihr die Mühen eures Berufes Gott geopfert und für Gott all das Schwere vollbracht habt, was euer Stand verlangte. Dadurch habt ihr ehrenvoll vor dem Himmel gehandelt und euch Schätze für die Ewigkeit gesammelt...

II. Hinsichtlich der Zukunft erinnert die Fahne, bereit zu sein, wenn

1. der Kaiser euch ruft.

Ihr seid Veteranen und steht noch mehr oder weniger im Militärverbande... Darum seid bereit, wenn der Kaiser euch ruft. Aber wird das auch geschehen? Wir wissen es nicht, und jetzt herrscht Friede, wenn auch mitten unter Waffen. Indes ist ringsum gar viel Zündstoff angehäuft, und es darf nur ein Feuerfünklein in die Pulvertonne fliegen und dann flammt und kracht es nach allen Seiten... Darum kann leicht die Zeit kommen, wo der Kaiser euch ruft, wo die Fahne, welche der Bannerträger stolz in den Händen hält, euch voranzieht gegen Schwerter und Kugeln... Haltet euch also bereit, und ergeht der Ruf, dann folget freudig und muthig demselben, in Erinnerung, daß „dem Könige die Herrschaft und die Macht von dem Allerhöchsten gegeben worden" (Weish. 6, 4), und daß ihr schuldig seid, „euch der obrigkeitlichen Gewalt zu unterwerfen, die von Gott angeordnet ist" (Röm. 13, 1)...

Die Fahne erinnert, bereit zu sein, wenn

2. Gott selber euch ruft.

Früher oder später ruft euch Gott, und dann heißt es ohne Verzug einrücken zur großen Armee. . . Gott ruft euch am Tage des Todes. Da ist der letzte Kampf des Menschen, aber auch der entscheidende Kampf für Ewigkeiten. . . Dieser Kampf steht jedem bevor, und niemand kann ihm ausweichen, auch wenn er noch so gerne wollte; denn „es ist dem Menschen bestimmt, zu sterben" (Hebr. 9, 27). . . Wann aber dieser Kampf erfolgt, ist und bleibt ein Geheimniß. „Der Mensch weiß sein Ende nicht" (Pred. 9, 12). „Gott hat uns den Tag des Todes verborgen. Ob wir heute oder morgen, oder nach einem Jahre, oder erst nach einer Reihe von Jahren sterben werden, wissen wir nicht" (hl. Chrysostomus). . . Darum seid bereit! Ihr folgt, wenn der Kaiser euch ruft, und folgt ohne Widerrede; folget auch und folget ohne Widerrede, wenn Gott euch ruft, und kämpfet dann als wackere Gottessoldaten unter der Fahne des Himmels den letzten Kampf, damit ihr den ewigen Siegeskranz erhaltet. „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet" (Matth. 26, 41). „Seid wachsam und stehet fest im Glauben" (1 Kor. 16, 13). . . Amen. (Derselbe ebenda.)

Schützenfahne [1].

So ist nun die Fahne geweiht und flattert in den Händen des Bannerführers über die Häupter hin. . . Diese Fahne soll euch voranziehen, wenn die Stunde blutiger Kämpfe schlägt, und von dieser Fahne dürfet ihr nicht weichen. Auf die Fahne habt ihr geschworen, und ihr müßt ihr daher folgen, komme auch, was immerhin wolle. . . Da ihr aber nicht bloß Schützen, sondern auch Christen seid, so bindet euch noch ein anderer Schwur, der Schwur auf die Fahne Gottes. . . Lasset mich über diesen Gedanken einige Worte sprechen! Ich rede vom Eide, und zwar:

I. auf die Kaiserfahne.

Den Eid auf die Kaiserfahne legt der Schütze ab. Er verpflichtet sich dadurch,

1. für den Kaiser zu fechten.

Würden die Menschen die beiden großen Gebote der Liebe und der Gerechtigkeit befolgen, welche Gott uns gegeben, dann wäre heiliger Friede, soweit die Sonne leuchtet, dann wäre der Soldatenstand überflüssig und könnte man Gewehre und Säbel für immer in einen Winkel stellen. . . Weil aber die Liebe und die Gerechtigkeit oft verletzt wird, weil die Fürsten und Völker sich Eingriffe in fremdes Gebiet erlauben und Gewaltthaten vollbringen, so muß man nothwendig zum Schwerte greifen und das Vaterland vertheidigen. . . Darum ist der Soldatenstand eingeführt und zugleich die Anordnung getroffen worden, daß jeder Kriegsmann auf die Fahne schwöre. Das habt auch ihr gethan und dadurch euch verpflichtet, für den Kaiser zu fechten, und zwar

a) mit allem Muthe. Ein Soldat ohne Muth ist der armseligste Mensch von der ganzen Welt und für das Kriegshandwerk geradezu untauglich... Ohne Muth gibt es keinen Sieg, wohl aber ist die Niederlage gewiß... Ihr habt zur Fahne geschworen, habt gelobt, mit allem Muthe für den Kaiser zu fechten. Thut das, wenn die Stunde des Ernstes kommt! „Zaget nicht

[1] Der Verfasser hat hier ganz besonders die Tirolerschützen im Auge, welche militärisch organisirt sind und bei Feindesgefahren auf den Ruf des Kaisers sofort ins Feld rücken müssen.

und fürchtet nicht" (5 Mos. 1, 29). „Seid mannhaft und tapfer und erschrecket nicht beim Anblicke der Feinde" (5 Mos. 31, 6). . . Durch den Fahneneid habt ihr euch verpflichtet, für den Kaiser zu fechten — b) mit aller Treue. Ein Schwur ist etwas überaus Großes und Heiliges. Wehe dem, welcher den Schwur verletzt! Ein solcher verdient Schmach und Tod, und der Tod wird dem Fahnenflüchtigen zur Kriegszeit auch wirklich zu theil. . . Fechtet also mit aller Treue! Zur Fahne habt ihr geschworen, die Fahne dürft ihr nie und nimmer verlassen. „Bleibe treu!" (Sir. 22, 28.)

Der Schütze verpflichtet sich durch den Fahneneid,

2. für den Kaiser zu bluten.

Das Kriegshandwerk ist ein gar rauhes und eisernes Handwerk. Schwerter und Kugeln wissen nichts von Höflichkeit und Schonung und schlagen ein, wo sie treffen, und eröffnen die Quellen des Blutes, daß es hinströmt, oft ganz ausströmt. „Das Schwert frißt jetzt diesen, jetzt jenen" (2 Kön. 11, 25). . . Der Schütze ist schuldig, das Blut zu verspritzen, dazu verbindet ihn sein Eid. Es ist das aber

a) eine edle That vor der Welt. Mit dem Blute gibt man alles, das Größte und Werthvollste, was man immerhin besitzt. Darum werden die auf dem Schlachtfelde Gebliebenen verherrlicht, man setzt ihnen Denkmäler und feiert sie in Reden und Gesängen. . . Es ist das aber auch — b) eine edle That vor Gott. Wer im Gehorsam gegen den Kaiser sein Blut opfert, dieser erfüllt eine heilige Pflicht des Glaubens; darum wird, wenn er sich anders im Gnadenstande befindet, sein Blutopfer von dem Himmel aufgenommen und mit goldener Schrift im Buche des Lebens eingezeichnet. . . Also, wenn es gefordert wird, seid entschlossen, für den Kaiser zu bluten, das Leben zu geben. . .

II. auf die Gottesfahne.

Den Eid auf die Gottesfahne legt der Christ ab: es geschieht das in der Taufe. Augustinus (Epist. 116) nennt den Taufbund „einen unverletzbaren Bund, welchen keine Macht des Himmels und der Erde lösen kann". Durch den Eid auf die Gottesfahne habt ihr gelobt,

1. vom Teufel zu lassen.

Daher zu lassen

a) von der Gesinnung des Teufels. Die Gesinnung des Teufels ist Revolution wider Gott und Revolution gegen alles, was Gott will und liebt. Er ist ein Geist, welcher sich stets und mit dem brennendsten Ingrimm wider Gott und wider alles, was von Gott kommt, aufbäumt und wehrt. . . Von dieser Gesinnung, von der Gesinnung gegen Gott und das Gute, muß der Christ lassen. „Kehret zurück von euren gar boshaften Gedanken" (Jer. 25, 5). — Er muß aber auch lassen — b) von den Werken des Teufels. Darunter versteht man die Sünden. „Wer Sünde thut, der ist vom Teufel; denn der Teufel sündigt vom Anfange" (1 Joh. 3, 8). Die Werke des Teufels sind Fluchen und Lästern, sind Zorn, Haß, Unzucht, Trunkenheit. . . Von diesen Werken muß der Christ lassen. „So ertödtet denn eure Glieder, die da irdisch sind" (Kol. 3, 5).

Durch den Eid auf die Gottesfahne habt ihr gelobt,

2. an Gott zu halten.

Und zwar

a) im unerschütterlichen Glauben. Gott hat uns seine Offenbarung mitgetheilt. „Er hat auf vielerlei Weise zu den Vätern durch die Propheten geredet, zuletzt hat er zu uns durch seinen Sohn geredet" (Hebr. 1, 1 u. 2). . . Die Offenbarung Gottes ist im Schoße der unfehlbaren Kirche

niedergelegt worden und wird durch sie den Völkern verkündet. „In der Kirche ist sowohl die sicherste Erkenntniß als auch die richtigste Schule“ (S. Clem. Alex., Stromm. VII, 15)... An diese Offenbarung, an den Glauben der Gotteskirche müsset ihr euch halten, und zwar mit ganzer Seele und in festester Ueberzeugung. „Bewahret den Glauben“ (1 Tim. 1, 19). Die Zeiten sind böse, und der Glaubensfeinde gibt es gar viele. Bleibet standhaft... Durch den Eid auf die Gottesfahne habt ihr gelobt, an Gott zu halten. — b) mit unverbrüchlicher Liebe. Die Liebe Gottes besteht aber in der Haltung seiner Gebote. „Dieses ist die Liebe zu Gott, daß wir seine Gebote halten“ (1 Joh. 5, 3). „Der Beweis der Liebe ist die Ausübung des Werkes; denn Johannes schreibt: Wer da sagt, er liebe Gott, und haltet seine Gebote nicht, dieser ist ein Lügner“ (S. Greg. M., Hom. 30 in evang.)... Erfüllet also, was Gott euch aufgetragen, erfüllet es ohne Scheu vor der Welt und ungeachtet alles Gelächters der Welt...

Erneuert jetzt noch den doppelten Eid: den Eid auf die Kaiserfahne und den Eid auf die Gottesfahne. Gelobet Treue dem Kaiser, eurem hohen Herrn; gelobet Treue Gott, eurem höchsten Herrn... Amen. (Derselbe ebenda.)

Gewerksfahne.

Wie schön und feierlich war es, was soeben vor euren Augen geschehen! Die Fahne eurer Gewerkschaft, wozu eine edle Braut das prächtige Band gegeben, ist von dem Priester gesegnet und dadurch unter den Schutz des Himmels gestellt worden... Habet sie stets in Ehren, und so oft ihr sie anblicket, erinnert euch an ihre Bedeutung. Diese will ich kurz erklären. Die Fahne erinnert euch an zwei wichtige Wahrheiten des Glaubens und ruft euch zu:

I. Die Hand beim Werk!

Ihr gehört einem Gewerke an, und an euch erfüllt sich, was Gott zu Adam gesprochen: „Im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brod essen“ (1 Mos. 3, 19). Ja, ihr müsset arbeiten. Die Fahne sagt es euch: Die Hand beim Werk! Und zwar

1. eifrig.

Rüstige Arbeitsamkeit trägt ein. „Von der Arbeit deiner Hände wirst du essen; Heil dir, es wird dir gut ergehen“ (Ps. 127, 2). „Wo man viel arbeitet, dort ist Ueberfluß“ (Spr. 14, 27). „Wer seinen Acker baut, der erhöht seinen Fruchthaufen“ (Sir. 20, 30)... Ein Mensch, der wacker arbeitet, bringt sich ordentlich durch das Leben, hat wenigstens immer das Nothwendige... Wer hingegen in seinem Geschäfte lässig ist, bei dem geht es abwärts, immer tiefer abwärts, bis er endlich in die Grube der Armut und des Elends versinkt. „Eine faule Hand bewirkt Armut“ (Spr. 10, 4). „Wie lange, Fauler, willst du schlafen und wann wirst du aufstehen von deinem Schlafe? Die Armut wird zu dir kommen wie ein Reisiger und der Mangel wie ein bewaffneter Mann“ (Spr. 6, 9 u. 11)... Also die Hand beim Werk! Arbeitet eifrig; arbeitet ganz besonders eifrig, wenn ihr Weib und Kind und alte Eltern habt, die ihr ernähren müsset; denn da ist größerer Aufwand im Hause und muß daher auch mehr hereinkommen... Damit ist aber nicht gesagt, daß der Arbeiter sich keine Ruhe und keine Erholung gönnen darf oder soll. Ruhe und Erholung hat am meisten der brave Arbeiter nöthig, und Gott und die Welt gönnt sie ihm auch. „Man muß bisweilen sowohl der Seele als auch dem Leibe eine Freude und Erquickung gestatten, und es wäre ohne Zweifel

weit mehr zu tadeln als zu loben, wenn jemand so hart wäre, daß er sich gar keine Freude vergönnte" (hl. Franz von Sales, Philothea).

Die Fahne sagt euch: Die Hand ans Werk! Und zwar

2. ehrlich.

Man kann auch auf unehrliche Weise etwas erwerben — Betrug, Diebstahl, schlechte Arbeiten, übertriebene Rechnungen... Das ist niemals erlaubt und bringt großen Schaden für die Ewigkeit, nicht selten auch für die Zeit. „Die Güter der Ungerechten versiegen wie ein Bach und verhallen wie ein heftiger Donnerschlag im Regen" (Sir. 40, 13). „Wenn du dir tausend Thaler durch gerechte Mittel erwirbst, aber nur ein ungerechter sich darunter befindet, so wird dieser ungerechte die andern gerechten verderben, gleichwie ein fauler Apfel die frischen alle ansteckt und verdirbt" (S. Vincent. Ferr. in serm. dom. 21 post Pent.)... Darum die Hand ans Werk, aber ehrlich! Um die Ehrlichkeit ist es etwas gar Schönes. Ein ehrlicher Mann wird geachtet, ein ehrlicher Mann ist ein Ehrenmann, und wenn auch fadenscheinig sein Hemd und schwarz das Brod, welches er genießt. „Eifere nicht einem ungerechten Menschen nach und folge nicht seinen Wegen" (Spr. 3, 31). „Jeder soll von der Ungerechtigkeit abstehen" (2 Tim. 2, 19)... Lieber ehrlich verhungern als unehrlich an allem Ueberfluß haben. Doch der Ehrliche verhungert nicht und kann sich einst getrost auf das Sterbebett hinlegen...

II. Das Herz bei Gott!

Die Fahne sagt euch: Das Herz zu Gott! Ihr seid nicht bloß Arbeiter, ihr seid auch christliche Arbeiter und darum das Herz zu Gott! Was heißt das? Es heißt: Ihr sollt eure Arbeit um Gottes wegen thun, ihr sollt sie Gott opfern. „Thut alles zur Ehre Gottes" (1 Kor. 10, 31)... Wenn ihr so handelt, dann kommt über die Arbeit

1. der Segen von Gott.

Es ist gewiß, daß der gute Erfolg unserer Bemühungen vom Segen des Himmels abhange. „Wenn der Herr das Haus nicht baut, so arbeiten die Bauleute umsonst" (Ps. 126, 1). „Der Segen des Herrn macht reich" (Spr. 10, 22)... Den Segen des Himmels erlangt ihr, wenn ihr eure Arbeit Gott opfert. Ihr arbeitet, wenn ihr dieses thut, gleichsam für Gott, und Gott, dem das gefällt, segnet euch dafür. Auf diese Weise kommt man selbst mit wenigem aus, während andere, denen Gott seinen Segen entzieht, mit vielem es schwer aushalten... Noch mehr. Es wird euch auch die Arbeit

2. zum Verdienste vor Gott.

Der Glaube lehrt, daß mit Ausnahme der Sünde alles, was man im Stande der Gnade und im Aufblicke zu Gott verrichtet, ein Verdienst für die Ewigkeit sei... Daher ist es auch die Arbeit und ganz vorzüglich die Arbeit. Welch ein Geld des Reichthums schließt sich da auf! Sehet, ihr müßt arbeiten, täglich arbeiten, meistens schwer und im Schweiße des Angesichtes arbeiten. O wie vieles könnt ihr da verdienen, welche Schätze euch erwerben Tag für Tag, sogar Stunde für Stunde! ... Darum das Herz zu Gott! Wendet es zu Gott, bevor ihr zur Arbeit gehet; wendet es wenigstens hin und wieder zu Gott, wenn ihr bei der Arbeit steht. Gute Meinung, Schlußgebetlein... Amen.

(Derselbe ebenda.)

Feuerwehrfahne.

Die Kirche hat auch die irdischen Dinge in ihren Bereich gezogen und ertheilt ihnen Weihe und Segen. Das ist eben jetzt vor euren Augen geschehen... Ihr habt euch zu einer Feuerwehr vereint und über die Fahne das Gnaden=

wort des Priesters sprechen lassen. Nehmet sie nun hin, diese von der Kirche und daher auch von Gott gesegnete Fahne und achtet sie hoch und entfaltet sie bei euren festlichen Aufzügen... Schauet sie aber auch aufmerksam an. Zwei Worte leuchten von ihr herab, die ihr nie vergessen sollt. Sie heißen:

I. Löschet das Feuer!

Löschet das Feuer! Dieses ist

1. euer Beruf.

Ihr seid zusammengestanden und habt einen Feuerwehrverein gegründet; darum ist es euer Beruf, das Feuer zu löschen. Es ist das

a) ein schöner Beruf; denn ihr vollbringet α) ein sehr edles Werk. Den Bedrängten zu Hilfe eilen, den vom Unglücke Bedrohten beistehen, das verheerende Feuer löschen, ist ein Werk der Nächstenliebe. Um die Nächstenliebe ist es aber etwas gar Edles und Vornehmes. Ich brauche euch nur zu erinnern, wie sehr der Glaube die Nächstenliebe empfiehlt. „Liebe den Nächsten wie dich selbst" (Matth. 22, 39). „Das ganze Gesetz wird durch das eine Gebot erfüllt: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst" (Gal. 5, 14)... Ihr vollbringet β) ein sehr nützliches Werk. Denket nur an die wilde und zerstörende Kraft des Feuers! Es flammt und zürnt und frißt um sich, solange es nur immerhin Nahrung findet. Welche Verwüstungen richtet es an! Ihr habt vielleicht ein Haus, mehrere Häuser, die Gassen einer Stadt, ein ganzes Dorf gesehen von den Flammen versengt. Ach, überall nur Jammer und nichts als Jammer, überall nur rauchende und häßliche Trümmer, überall nur klagende und weinende Menschen... Wie überaus nützlich ist daher euer Werk, wenn ihr das Feuer löschet und dem entsetzlichen Unglücke vorbeuget!... Euer Beruf ist also gewiß ein schöner, wenn auch — b) ein schwerer. Der Feuerwehrmann muß sich bereit halten, wenn das Feuersignal ertönt, sei es am heißen Mittag oder in dunkelster Mitternacht. Er muß jedes andere, wenn noch so dringende Geschäft wegwerfen und auf die Unglücksstätte eilen. Da heißt es dann arbeiten, daß der Schweiß von der Stirne läuft, daß die Kräfte fast gänzlich erschöpft werden... Oft muß der Feuerwehrmann hinein mitten in die Flammen, um da zu retten und zu helfen. Ja, er muß sogar Gesundheit und Leben in die Schanze schlagen. Wie leicht kann eine sinkende Mauer ihn begraben, ein stürzender Balken ihn auf den Tod treffen! Wie leicht kann er von der Brandstätte eine Lungenentzündung, eine Abzehrung oder sonst eine Krankheit mit sich nach Hause tragen!

Löschet das Feuer! Es ist das euer Beruf; es sei das aber auch

2. euer Bemühen.

Ihr verdient euch

a) den Dank der Menschen. Wenn man einem Bettler am Wege ein Silberstück in den Hut wirft, so dankt er und ruft dem Spender auf zehn und zwanzig Schritte ein lautes „Vergelt's Gott" nach. Wenn man einer armen Familie in der Noth mit etlichen Mark aushilft, so will der Dank fast kein Ende nehmen. Klein und Groß drängt sich um den Wohlthäter, drückt ihm die Hände und verheißt, diese Gnade nie mehr vergessen zu wollen... Ihr Feuerwehrmänner thut noch weit mehr: ihr schützt und rettet das ganze Hab und Gut des Nächsten... Darum verdient ihr den Dank der Menschen, und die Menschen erstatten euch auch den Dank. Sein ganzes Leben lang ist mancher, dessen Haus gerettet wurde, den braven Feuerwehrmännern dankbar, welche dieses vollführt haben... Ihr verdient euch aber auch — b) den Dank des Himmels. Das geringste Liebeswerk, welches man um Gottes

willen dem Nächsten erweist, wird von dem Himmel anerkannt. „Wer einem von diesen Geringsten nur einen Becher kalten Wassers zu trinken reicht im Namen eines Jüngers, wahrlich, sag' ich euch, er wird seinen Lohn nicht verlieren" (Matth. 10, 42)... Ihr übt aber durch eure Hilfeleistung beim Brande nicht etwa ein gewöhnliches, sondern vielmehr ein außerordentliches Werk der Liebe. Wie sehr dürft ihr auf den Dank, auf die Vergeltung des Himmels rechnen! „Gott ist nicht ungerecht, daß er eures Thuns und eurer Liebe vergessen sollte" (Hebr. 6, 10).

Löschet also das Feuer! Das ist euer Beruf und das sei euer Bestreben, welches euch den Dank der Menschen und den Dank Gottes eintragen wird.

II. Zündet das Feuer!

Zündet das Feuer! Aber wie: ihr seid Löschmänner und sollt der Flamme wehren, und jetzt sagt man euch: Zündet das Feuer? Ich wiederhole es noch einmal und rufe euch zu: Zündet das Feuer und zündet es so, daß es recht hoch auflohe und zum verzehrenden Brande werde! Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?" (Luc. 12, 49.) Er meint das heilige Feuer der Gottesliebe... Zündet dieses Feuer

1. bei euch.

Gott hat seine Liebe bei der Taufe in unsere Seelen ausgegossen, hat sie uns beim Eintritt in diese Welt zum Brautgeschenke gegeben. Diese Liebe glimmt jedoch nur als ein Funke und muß von uns geweckt und zum Brande angefacht werden... Leget also Holz hinein in den glühenden Funken der Seele. Was für ein Holz?... Einmal die Erinnerung an die Erbarmungen Gottes. Wer da recht bedenkt, was Gott für die Menschheit gethan und noch thut, kann unmöglich kalt und gleichgiltig bleiben, sondern muß fast wider Willen zur Liebe entflammt werden... Dann das fromme Gebet. Das Gebet ist Oel in das Feuer, und wer gerne betet, dieser wächst auch zusehends in der himmlischen Liebe.... Ferner die Anhörung des göttlichen Wortes. Dieses ist „Feuer" (Ps. 118, 140), und so kommt Feuer zu Feuer, und die Liebesflammen lohen hoch empor... Endlich der öftere Empfang des Altarssacraments. Da kommt der Gott der Liebe zu uns und gießt die Fülle der Liebe in unsere Herzen aus.

Zündet das Feuer auch

2. bei den Eurigen.

Viele aus euch sind Väter, Meister, Hausvorgesetzte. O zündet das Himmelsfeuer der Liebe in den Herzen eurer Kinder, Lehrlinge und Dienstboten!... Vor allem „leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen und den Vater preisen, der im Himmel ist" (Matth. 5, 16). Das gute Beispiel der Vorgesetzten ist ganz besonders geeignet, die Untergebenen zur Gottesliebe anzueifern... Schicket dann die Eurigen fleißig zur Predigt und Christenlehre und zu den Sacramenten, haltet sie auch zum Gebete an, und wenn es thunlich, betet mit ihnen... So werfet ihr Scheite in die Herzensgluth, und das heilige Liebesfeuer flammt empor und flammt fort und fort. Gott aber wird euch das Brandstiften mit dem herrlichsten Lohne vergelten.

Also zündet das Feuer! Zündet es bei euch und bei den Eurigen... Amen.

(Derselbe ebenda.)

Gesellenvereinsfahne.

In unserer Zeit werden hin und wieder Vereine gebildet, und die heilige Gotteskirche hat nichts dagegen, ja sie nimmt diese Vereine sogar unter ihre Obhut und segnet ihre Fahnen. Dieses ist soeben geschehen. . . Die Handwerksgesellen haben unter sich einen brüderlichen Bund geschlossen und zwar zu dem Zwecke, sich gegenseitig zu unterstützen und zu erbauen und so gleichsam die Erde und den Himmel zu gewinnen. Das schöne Banner des Vereins ist durch den Priester geweiht worden und weht in der Hand des Fahnenträgers freudig in den Lüften. . . Es hat dieses Banner seine tiefe Bedeutung und weckt in den Herzen eine doppelte Erinnerung:

I. an die Ehre des Handwerks.

Ihr seid Gesellen und betreibt ein Handwerk; der eine dieses, der andere jenes. Die Fahne erinnert euch an die Ehre des Handwerks; denn das Handwerk ist

1. von Gott verordnet worden. Denkt

a) an seine Einsetzung im Paradiese. Vor dem Sündenfalle heißt es: „Gott nahm den Menschen und setzte ihn in den Lustgarten, auf daß er ihn bebaute" (1 Mos. 2, 15). So hat also Gott selbst es gewollt, daß der Mensch ein Handwerksmann sein sollte; freilich war die Arbeit damals für ihn nur Lust und süßestes Vergnügen. . . Nach dem Sündenfalle heißt es: „Gott sprach zu Adam: Weil du Gehör gegeben der Stimme des Weibes und von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir geboten: ‚Iß nicht davon'; so sei die Erde verflucht in deinem Werke, und mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dörner und Disteln soll sie dir tragen, und im Schweiße des Angesichtes sollst du dein Brod essen" (1 Mos. 3, 17—20). Da hat Gott neuerdings verordnet, daß der Mensch ein Handwerksmann sein sollte, freilich ein Handwerksmann voll Sorgen und Mühen. . . Denkt — b) an seine Ausübung durch den Sohn Gottes. Der eingeborene Sohn des ewigen Vaters war ein Handwerker. „Ist er nicht ein Zimmermann?" (Marc. 6, 3.) Das Geschäft seines Nährvaters ausübend, brachte er in Nazareth viele Jahre mit der Zimmermannsarbeit zu. . .

Sehet da die Ehre des Handwerks: Was Gott einsetzt und Gottes Sohn ausübt, muß ganz gewiß etwas Ehrenvolles sein.

Mit dem Handwerke bringt sich

2. der Mensch anständig durch die Welt. Einmal

a) für sich sorgend. Gott will, daß wir für das Leben Sorge tragen und niemand ohne Nothwendigkeit zur Last fallen; er will, daß wir durch die Arbeit uns und die Unsern ernähren. „Bestrebet euch, euer eigenes Geschäft zu führen und mit euren eigenen Händen zu arbeiten" (1 Thess. 4, 11). „Wir haben es euch aufgetragen, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht essen soll. Wir haben nämlich gehört, daß einige unter euch unruhig leben und nicht arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Solchen entbieten wir und beschwören sie im Herrn Jesus Christus, daß sie in der Stille arbeiten und ihr eigenes Brod essen" (2 Thess. 3, 10—13)... Und in der That, ein braver Arbeiter verdirbt nicht, bringt es nicht selten zum Wohlstande. Der erste Fugger, welcher in Augsburg einzog, war ein armer, aber fleißiger Weber und legte den Grund zu einem ebenso reichen als geehrten Hause. . . Mit dem Handwerke bringt sich also der Mensch anständig durch die Welt, für sich sorgend und — b) andern nutzend. Das Handwerk ist eine unermeßliche Wohlthat für die Welt. Denkt euch, über Nacht würde jedes Handwerk eingehen und morgen würde kein Handwerker mehr gefunden werden, soweit die Sonne

scheint. Was dann? Welche Verlegenheit überall, ja welches Elend überall! . . . Der Handwerker, und wenn er auch nur ein Geselle ist, trägt zum Wohle der Menschheit überaus vieles bei, ist beinahe unentbehrlich dafür.

Sehet da wieder die Ehre des Handwerks! Mit dem Handwerke bringt der Mensch sich anständig durch die Welt, für sich sorgend und andern nützend. Das ist aber eine sehr ehrenvolle Sache. Darum heißt es in der Heiligen Schrift: „Siehst du den rüstigen Mann bei seinem Geschäfte? Dieser soll vor Königen stehen und nicht bei Unedlen sein" (Spr. 22, 29). . . Jawohl, der Handwerker ist ein Ehrenmann, und wenn er auch nur Gesellendienste leistet, er ist tausendmal mehr ein Ehrenmann als jener, der in Kutschen herumfährt, nach der neuesten Mode sich kleidet und im Ueberflusse schwelgt, aber nicht arbeitet.

II. an die Gnaden des Handwerks.

Das Handwerk bringt große Gnaden. Es ist

1. Riegel der Hölle.

Nicht als ob ein Handwerker durch seinen Stand vor dem Untergange gesichert wäre, denn leider fallen gar viele Arbeiterseelen der ewigen Verwerfung anheim, sondern deshalb, weil der Handwerksstand eine mächtige Schutzwehr gegen die Sünde ist. . . Er schützt vorzüglich vor drei Lastern, welche ebensoviele Straßen zur Hölle sind:

a) vor Müßiggang. „Der Müßiggang ist die Schule der Bosheit" (S. Basil., Orat. de ieiun.). Der Handwerksstand ist ein Stand der Arbeit und wehrt daher dem Müßiggang. — b) vor Hochmuth. „Der Hochmuth hat viele Engel in die Hölle gestürzt" (S. Bernard., In fest. purif.). Der Handwerksstand ist ein Stand der Niedrigkeit und läßt daher den Hochmuth nicht so leicht aufkommen. — c) vor Völlerei. „Die Völlerei ist das Verderben der Seele" (S. Aug., Epist. ad comit. quemd.). Der Handwerksstand ist ein Stand der Entbehrung und erlaubt nicht, an üppigen Tafeln und bei schäumenden Gläsern zu sitzen. Das Handwerk ist

2. Schlüssel des Himmels.

Es verhilft vorzüglich zu drei Tugenden, welche drei Wege zum Himmel sind:

a) zur Demuth. „An der Hand der Demuth wandelst du wie auf geradem Pfade zur wahren Herrlichkeit, die unter den Engeln und bei Gott ist" (S. Basil., De humil.). Im Handwerksstande gibt es überaus viele Gelegenheiten, die Demuth zu üben. — b) zur Geduld. „In der Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen" (Luc. 21, 19). Im Handwerksstande kann man Geduld üben wie kaum in einem andern Stande, weil da die Mühseligkeiten des Lebens stündlich herantreten. — c) zur Losschälung von dem Irdischen. „Willst du den Werth der Armut kennen? Man kauft damit das Himmelreich" (S. Aug., In Ps. 67). Im Handwerksstande heißt es entbehren und mit dem Nothwendigsten sich begnügen.

Das sind nun die Gnaden des Handwerkes: es ist ein Riegel der Hölle und ein Schlüssel des Himmels. . . Freuet euch daher, dem Handwerke anzugehören! Seid aber auch Handwerker im christlichen Sinne: Arbeiter nicht so fast für die Welt, welche euch nur geringen Lohn gibt, sondern arbeitet für Gott, welcher euch unermeßlichen Lohn gibt. . . Wenn dann für einen aus euch das Todesstündlein kommt, dann möge die Vereinsfahne ihn zur letzten Ruhestätte begleiten und an seinem Grabe wehen. Gottes Engel mögen aber herniedersteigen und ihm den Frieden der Ewigkeit bringen! . . Und noch ein Wort des Dankes an die Fahnenmutter, welche zur heutigen Feierlichkeit sehr viel beigetragen hat. Ihre Güte soll euch stets in Erinnerung bleiben. Amen.

Exhorten an die Schuljugend.

A. Beim Beginne des Schuljahres.

Jesus als Vorbild der Jugend.

Für uns alle ist der liebe Heiland das Vorbild, dem wir Zug für Zug ähnlich werden müssen, damit wir mit Grund hoffen können, in den Himmel zu kommen. „Denn die er vorhergesehen hat, die hat er auch vorherbestimmt, dem Bilde seines Sohnes gleichförmig zu werden" (Röm. 8, 29). — Der Sohn Gottes wollte zuerst als ein kleines Kind in der Welt erscheinen, damit auch ihr Kinder an seinem Vorbilde sehen könnet, wie ihr in eurem zarten Alter schon dem Himmelsvater immer wohlgefälliger werden sollet. Im heiligen Evangelium (Luc. 2, 52) heißt es: „Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." — Das ist es, warum für die christliche Jugend allenthalben Schulen bestehen; das ist es, warum ihr hierher geschickt worden. Da könnet und sollet ihr zunehmen:

I. an Weisheit.

Dies betrifft die Ausbildung eures Verstandes; denn weise, wie euch schon aus dem Beispiele des weisen Salomon bekannt ist, weise nennen wir jene Menschen, die sehr gescheit sind, die recht vieles und zwar recht und gut wissen. Ihr sollet also:

1. viel lernen. Dazu habt ihr auch Zeit, Gelegenheit und Mittel genug. . . O wie viel kann ein aufmerksames und fleißiges Kind in einem einzigen Schuljahre lernen!

2. recht lernen, d. h. genau und gründlich, nicht mit Halbwisserei und bloß eingebildeter Vielwisserei euch begnügen.

3. gut lernen, d. h. so, daß euch alles zum Guten gereiche . . ., daß ihr also vor allem und in allem Gott und seine Eigenschaften und seine Liebe zu uns und seinen Willen kennen lernet. — Höret, was der hl. Franz von Sales als Kind zuerst und am besten gelernt hat. In seiner Lebensgeschichte wird erzählt, die ersten Worte, die er lallend hervorbrachte, seien diese gewesen: „Mein Gott und meine Mutter lieben mich sehr!" — O daß auch ihr dieses verstehen lerntet! das wäre die wahre Weisheit eines Kindes.

II. an Alter.

Nun ja, meint ihr, das würde wohl auch ohne meine Mühe und ohne Schule geschehen. — Jawohl, solange der liebe Gott euch Leben und Gesundheit und die Fürsorge eurer Eltern und Erzieher oder anderer Wohlthäter schenkt. Aber es braucht doch auch von eurer Seite so manches zu diesem Zunehmen an Alter:

1. dem Leibe nach, damit ihr nämlich a) nicht die Gesundheit, die Kräfte, die geraden Glieder und brauchbaren Sinne der Gefahr des Verlustes aussetzet durch Leichtsinn und Muthwillen; — b) damit ihr durch Aneignung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten fähig werdet, selbst euer Brod zu verdienen . . ., was auch bei Kindern reicher Eltern nothwendig ist, weil der größte Reichthum über Nacht in gänzliche Armut sich verwandeln kann.

2. dem Geiste und Willen nach. Dieser muß von Tag zu Tag fester und kräftiger werden (heißt es ja auch vom lieben Jesus: „Das Kind wuchs, ward stark am Geiste"; Luc. 1, 80) in der Abwehr des Bösen und Aneignung des Guten, daß nicht kindische Laune und Eigenliebe, sondern der Wille Gottes euch in allem antreibe und leite; daß ihr mit dem heiligen

Jüngling Aloysius immer ernstlicher euch selbst fraget: „Was nutzt mir dies und jenes für den Himmel?" — und mit dem hl. Stanislaus: „Bin ich nicht für etwas Besseres geboren?"

III. an Gnade:

1. vor Gott. — Diese Gnade, durch die ihr geliebte Kinder Gottes geworden seid, ist euch in der heiligen Taufe verliehen worden. Ihr müßt sie nun:

a) sorgfältig bewahren, müßt eure Unschuld hüten und gerne hüten lassen . . ., müßt jede Gefahr der Todsünde — besonders jede Gemeinschaft mit verdorbenen Kindern oder Erwachsenen — standhaft meiden. Ein fauler Apfel steckt zehn gesunde an. Blanca, die Mutter des heiligen Königs Ludwig, wollte lieber ihr Söhnchen todt als ꝛc. Der hl. Stanislaus und viele andere Heilige, welche in ihrer Jugend einen solchen Abscheu und Schrecken vor der Todsünde hatten, daß sie schon bei einem dahinzielenden Worte in Ohnmacht fielen. — b) beständig verwahren — durch Gebet, Verehrung der Gottesmutter und des heiligen Schutzengels, ungeheuchelte Andacht und Innigkeit bei dem heiligen Meßopfer und Empfang der heiligen Sacramente ꝛc.

2. vor den Menschen. — So wie Jesus selbst einst die Kleinen so gerne zu sich kommen ließ, so verleiht der liebe Gott dem kindlichen Alter überhaupt eine eigene Anmuth und Liebenswürdigkeit, von der sich alle Menschen, wenn sie nicht ganz böse und verwildert sind, hingezogen fühlen; desto mehr dann eure Eltern, Lehrer ꝛc. — Aber das ist freilich nicht der Fall bei eigensinnigen, ausgelassenen oder faulen Kindern (vgl. Spr. 10, 1), sondern nur bei guten und wohlgezogenen, wie Isaak, Joseph, Samuel, Tobias und besonders euer Vorbild Jesus selbst war. — Ja, merkt euch nur das Sprichwort:

Ein Kind von guten Sitten
Ist allenthalben wohl gelitten.

Vier nothwendige Gefühle.

Die Eröffnung eines Schuljahres ist ein wichtiger und glücklicher Augenblick. . . Das erkennet und fühlet ihr, liebe Kinder, mit uns. . . Darum haben wir gemeinschaftlich nirgends anders als in der Kirche, vor dem höchsten Gute, durch das heilige Meßopfer diese Eröffnung begangen. — Wie viele, wie verschiedene Gedanken und Gefühle erfüllen heute unsere und eure Herzen! Welche sind wohl die besten? Es sind die nämlichen vier Gefühle, die wir auch jeden Morgen beim Erwachen und bei jeder heiligen Messe erwecken müssen, nämlich:

I. Dank zu Gott:

1. überhaupt für die Gnaden und Gaben Gottes, Leben, Gesundheit, heilige Taufe, christliche Erziehung ꝛc. — Zählet, liebe Kinder, diese Wohlthaten des gütigen Vaters im Himmel heute einmal euch selbst recht deutlich vor . . . wie es der junge Tobias (11, 19 ff.) einst gethan — aber dann fraget auch wie Tobias: „Womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?"

2. insbesondere a) für die genossenen Ferien samt allen ihren Freuden und Erquickungen; — b) für den gestatteten Wiedereintritt in die Schulanstalt, was ihr nicht als Zwang und Plage, sondern als Gnade und Glück betrachten müßt, wenn auch die Trennung von den lieben Eltern, Geschwistern, Verwandten und Gespielen bei manchen schmerzlich gewesen sein

mag. . . Auch dem Bäumchen, das der Gärtner des bessern Gedeihens wegen in einen andern Boden versetzt, werden manche zarten Würzelchen abgerissen; aber es grünt und blüht dann desto schöner und segensreicher.

II. Lob Gottes.

1. Unser und euer Grundsatz muß heute und allezeit sein: „Alles zur größern Ehre Gottes." Was heißt dies? Wie könnt ihr diesen Grundsatz ausführen? Was wäre wohl das traurige und verderbliche Gegentheil davon?

2. Aber wenn wir der erhabenen Majestät Gottes das Lehren und Lernen des ganzen Schuljahres von vornherein opfern, so dürfet ihr ebensowenig wie wir vergessen, daß wir einer solchen Majestät nur Würdiges opfern dürfen; darum

III. Versöhnung Gottes.

Das ist heute der geeignetste Zeitpunkt, noch einmal nicht bloß vor Gott, sondern auch vor seinen Stellvertretern, nämlich euern Eltern und Lehrern, die gebührende Genugthuung zu leisten:

1. durch Abbitte aller bisherigen Fehler des Ungehorsams und Leichtsinnes, der Zeitvergeudung 2c.

2. durch Erneuerung der festen Vorsätze und heiligen Versprechungen, welche wohl manche aus euch am Schlusse des Schuljahres unter bittern Thränen, aber für damals leider zu spät, gemacht haben.

IV. Bitte zu Gott um seinen Segen:

1. für euch selbst; denn nur mit seinem Segen könnt ihr zunehmen an Tugend und Kenntnissen 2c.

2. für eure Eltern und Angehörige, Lehrer und Erzieher, Mitschüler 2c.

Freut euch der Schule!

Sicherlich habt ihr, liebe Kinder, öfters schon das hübsche Liedchen gehört oder auch wohl selbst gesungen, das mit den Worten beginnt: „Freut euch der Jugend!" — Nun, heute am Beginne des Schuljahres möchte ich euch gerne ein Wörtchen daran so vertauschen, daß das Singen doch ebensogut angeht, nämlich: Freut euch der Schule! — Mag wohl manchen sonderbar vorkommen; aber nur manchen; denn daß die meisten aus euch sich wirklich freuen, lese ich ja aus euern Gesichtern. Um aber eure Freude allgemein, lebhaft und dauerhaft zu machen, werde ich eure Frage: Warum müssen wir uns der Schule freuen? recht einfach und deutlich beantworten.

Man freut sich über etwas recht Nützliches oder recht Angenehmes; also auch ihr über die Schule; denn die Schule ist euch

I. sehr nützlich.

Höchst liebevoll hat Gott für euer Leben und Wohlsein gesorgt sowohl durch die unsichtbaren Schutzengel als auch durch die sichtbaren, d. h. durch eure Eltern. Sie müssen aber nicht nur für euern Leib sorgen durch Wohnung, Nahrung und Kleidung, das wäre zu wenig; denn Wohnung und Nahrung gewährt man ja auch den lieben nützlichen Hausthieren, mit denen ihr euch gewiß nie wollet vergleichen lassen; nein, bei euch müssen sie nach Gottes Befehl auch für den Geist sorgen durch Unterricht und Erziehung. Nun denket euch aber die Verwirrung, welche entstehen würde, wenn alle Eltern immer allein und in eigener Person alle ihre Kinder unterrichten und erziehen müßten. — Das können sie nicht, werdet ihr selbst sagen, sie haben ja die

Zeit nicht dazu. Freilich, und auch — setze ich bei — gar oft die Mittel und Kenntnisse nicht. Aber das hat und gibt euch nun die Schule, nämlich:

1. Unterricht.

Daß Unterricht für jeden Menschen nützlich, ja unumgänglich nothwendig sei, das werdet ihr, liebe Kinder, da ihr es selbst noch nicht gehörig versteht, uns Erwachsenen, ja wohl Gott dem Herrn selbst glauben müssen. — Das sagt euch also

a) der liebe Gott selbst, der die Nothwendigkeit des Unterrichtes dadurch bestätigte, daß er α) die ersten Menschen selbst unterrichtete und gleichsam in die Schule nahm; β) die Patriarchen deshalb so lange (als Lehrer ihrer Kinder, Enkel und spätesten Urenkel) leben ließ . . . und die Propheten sogar mit der Gabe der Wunder und Weissagung ausrüstete; γ) endlich, da bei all dem die Menschen nicht genug gelehrig waren, seinen eingeborenen Sohn als Lehrer in die Welt sandte. Er kam „durch die innigste Barmherzigkeit unseres Gottes, in welcher uns heimgesucht hat der Aufgang aus der Höhe, um denen zu leuchten, die im Finstern und Todesschatten sitzen" (Luc. 1, 78. 79); δ) den Aposteln den Heiligen Geist sandte, damit sie erfüllen konnten, was Jesus vor seiner Himmelfahrt ihnen aufgetragen hatte: „Gehet hin und lehret alle Völker ꝛc." (Matth. 28, 19). — b) Auch wir erwachsene Menschen können euch versichern, α) daß wir alle unter allen Wohlthaten Gottes am meisten danken für den Unterricht, den er uns in der Jugend durch gute Menschen zukommen ließ; β) daß wir nur mit Schaudern daran denken können, was ohne Unterricht wir wären und was die ganze Welt wäre, indem wir so viel wie nichts wüßten von unserem und der Welt Ursprung — von unserem Ziele oder der Bestimmung auf Erden — von den Mitteln zur Erreichung dieses Zieles — ja sogar von der rechten Gesittung und wahren zeitlichen Wohlfahrt; γ) daß wir mit innigstem Mitleiden hinblicken auf das traurige Los jener unglücklichen Kinder (wie manche aus euch schon selbst gehört oder gelesen haben), welche unwissend und wild heranwachsen unter den Negern in Afrika, unter den sogen. Rothen in Amerika, unter den Chinesen in Asien . . ., ja sogar auch in Europa (England), wo Tausende dieser armen Geschöpfe entweder in den Kohlenbergwerken wie Hündlein herumkriechen oder in den Fabriken als Maschinen immer nur arbeiten müssen, aber ohne die Wohlthaten des Unterrichtes an Leib und Seele verkümmert und verthiert werden.

2. Erziehung.

Die Bildung des Verstandes durch Unterricht ist unnütz, ja sogar verderblich, wenn nicht auch durch christliche Erziehung die Bildung des Herzens hinzukommt, wodurch die bösen Neigungen und Leidenschaften der verdorbenen Natur (Eigensinn, Zorn, Falschheit, Ehrgeiz ꝛc.) gezähmt und dafür das Gemüth zu den lieblichen Tugenden des Gehorsams, der Sanftmuth, Aufrichtigkeit, Bescheidenheit, Sittsamkeit ꝛc. angeleitet und angewöhnt wird. — Das ist nothwendig, wie ihr leicht einsehen werdet:

a) aus Gleichnissen: α) Der Acker, womit sogar der Heiland im Evangelium das Menschenherz vergleicht, was bringt er hervor ohne Cultur? — Die Erde, mit dem Fluch der Erbsünde beladen, Disteln und Dornen ꝛc. β) Das Bächlein, wie lieblich und nützlich, wenn es durch die Fluren geleitet wird zu deren Bewässerung, wenn es allmählich zum Strome anwächst, der, gehörig eingedämmt, Gewerke treibt, Schiffe trägt ꝛc. Aber wie schrecklich, wenn man den Wildbach ohne Schutzwehr und Leitung dahinbrausen läßt! γ) Das Bäumchen unter der veredelnden Hand des Gärtners, im Vergleich

mit dem knorrigen Wildling 2c. — b) aus Beispielen sowohl von wohlgezogenen Kindern (Samuel, Tobias, Ruth, Esther 2c.) als auch von ungezogenen (Heli's Buben, Absalom, Verbrecher überhaupt 2c.).

Die Schule muß euch aber nicht bloß freuen, weil sie euch sehr nützlich ist, sondern sie ist auch

II. sehr angenehm.

1. Sicher zu sein vor Uebeln und Gefahren, ist für jeden Menschen angenehm. Nun denket an die Wachsamkeit und Sorgfalt eurer liebenden Lehrer, an die weisen Schulgesetze, schöne Ordnung 2c.

2. Zahlreiche Gesellschaft guter Menschen, besonders von gleichem Alter 2c., macht jedermann Vergnügen. Wo findet ihr dies so wie in der Schule?

3. Neues und Schönes zu hören und zu sehen, das lieben wir alle; und dazu fehlt es euch in der Schule gewiß keinen Tag an Gelegenheit.

4. Lust und Lieb' zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit 'ring. Aber diese Lust und Liebe wird in der Schule beständig geweckt und genährt durch den Wetteifer, Belohnung und Belobung 2c.

5. Nach gethaner Arbeit ist lieblich ruhen. Wie angenehm der Schulschluß und die Ferien für ein braves Schulkind! 2c.

Wenn ihr nun das Gesagte noch einmal zusammenfasset, so werdet ihr mich gut verstehen, wenn ich euch nochmals zurufe mit den Worten eures Liedchens . . . und mit den Worten des heiligen Apostels Paulus: „Freuet euch allezeit 2c." (Phil. 4, 4. 5). Ob ihr euch so freuen könnet, hängt von euch selbst ab.

Vier Späne zur Anfachung des Eifers.

Beim Beginn eines neuen Schuljahres kommt, wie bei jeder Arbeit oder Unternehmung, sehr viel darauf an, daß wir mit Eifer anfangen (Respice finem!). Eifer ohne Beharrlichkeit ist freilich auch wenig werth; aber wer nicht einmal mit Eifer anfängt, für den ist schon gar keine gute Aussicht. — Aber was ist denn Eifer? „Eifer ist entzündete Liebe", wie der heilige Lehrer Thomas von Aquin sagt. Damit nun auch bei euch diese Liebe Gottes, um ihm zuliebe eifrig zu beten, zu gehorsamen und zu lernen, gut angefacht und hell entzündet werde, gebe ich euch vier taugliche Späne an die Hand.

I. Das Beispiel Jesu.

Welche Schmach und welcher Undank wäre es, wenn wir ihm nur müßig zuschauen wollten!

1. Bedenket also, wieviel er von der Krippe bis zum Kreuze für euch und für uns alle hingeopfert, gethan und gelitten hat. . . Und das alles nur aus übergroßer Liebe zu uns Menschen, weil er nichts so sehnlich verlangt, als daß wir ewig glücklich werden sollen.

2. Deshalb stellet ihn euch vor Augen, wie er im Tempel und am Oelberge so inbrünstig betet, während euch oft beim Gebete und Gottesdienst sogleich Unlust beschleicht; stellet ihn euch vor in seinem Gehorsam nicht nur gegen den himmlischen Vater und gegen Maria und Joseph, sondern auch gegen seine bösen Richter und Peiniger, so oft euch das Gehorchen schwer ankommt. — „Mein Herr Joab und die Knechte meines Herrn liegen auf dem Erdboden; und ich sollte in mein Haus gehen, um zu essen und zu

trinken?" ꝛc., so sprach einst der brave Urias (2 Kön. 11, 11). — Machet die Anwendung auf unsern Herrn Jesus . . . und bittet um Gnade zu treuer Nachfolge!

II. Die Beispiele der Heiligen.

Wie viel haben es sich die Heiligen schon in ihrer frühesten Jugend kosten lassen, um nur fromm zu bleiben, Gott zu dienen und gewiß in den Himmel zu kommen! Denket nur an einige derselben, deren Lebensgeschichte euch schon ziemlich bekannt ist, z. B.:

1. im Bekenntniß des Glaubens und in der Standhaftigkeit bei den Martern für denselben: die makkabäischen Brüder, die hl. Agnes ꝛc.;

2. in der christlichen Entsagung und Selbstverläugnung: den hl. Johannes den Täufer und den vierzehnjährigen Einsiedler Paulus in der Wüste, die hl. Rosa von Lima ꝛc.;

3. im Gebetseifer: den hl. Aloysius, die hl. Theresia ꝛc.

III. Der Einklang der ganzen Schöpfung.

Alles über uns und um uns lobt den Herrn und dient ihm so, wie er es will:

1. die heiligen Engel, Tag und Nacht Gott preisend (Offb. 4, 8) und doch dabei stets hurtig, uns Menschen zu schützen (Hebr. 1, 14);

2. sogar die vernunft- und leblosen Geschöpfe: die Gestirne in ihrem Lauf, die Thiere (Bienen, Ameisen, Vögel ꝛc.), die Bäume und Blumen, die Quellen und Bächlein ꝛc.

IV. Das kurze Leben und der ewige Lohn.

In der Heiligen Schrift heißt es: „Thu eifrig, was immer deine Hand thun kann" (Pred. 9, 10).

1. Wie kurz ist auch das längste Menschenleben! — aber wie viele sind schon ganz jung, in eurem Alter — aus der Welt abberufen worden! „Darum lasset uns, da wir Zeit haben, Gutes thun" (Gal. 6, 10). (Das Beispiel der klugen und thörichten Jungfrauen.)

2. Ewige und unendliche Freude ist uns für alle unsere guten Werke gewiß. Wer frühzeitig und reichlich aussät, wird reichlich einernten.

B. Vor der heiligen Beicht.

Freudiger Dank für das heilige Bußsacrament.

Denket euch einen finstern Kerker, angefüllt mit einer Schar königlicher Beamten und Diener, welche alle wegen verschiedener Vergehungen gegen den König und seine Gesetze ihre sichere Strafe, einige sogar das Todesurtheil zu erwarten haben. Plötzlich öffnet sich die Kerkerthür, und herein tritt der Statthalter des Königs mit den Worten: Wohlan, wer von euch jetzt sogleich vor mir alle seine Verbrechen aufrichtig bekennt mit dem ernsten Versprechen der Besserung, der wird augenblicklich in Freiheit gesetzt, bekommt alle seine frühern Aemter und Güter zurück und überdies noch reichliche Geschenke vom Könige. — Wie viele würden wohl zögern oder sich weigern? — Und doch gibt es so viele Christen, welche dies Anerbieten des himmlischen Königs verachten. — Das wollet ihr nicht; ihr betrachtet das heilige Bußsacrament nicht als etwas Lästiges; ihr wollet es dankbar benützen, weil ihr wisset, was wir durch das Bußsacrament erlangen, nämlich:

I. Befreiung:

1. von der Sündenschuld.

Der gütige Jesus hat seine eigene ganze Gewalt den Aposteln und ihren Nachfolgern übergeben, daß sie in seinem Namen allen reumüthigen Sündern alle ihre Schulden, auch die größten und zahlreichsten, nachlassen können. . . Sobald der Priester die Absolutionsworte über uns spricht, so ist es ebensoviel, als wenn wir aus dem Munde Jesu selbst die Worte hörten, die er einst zum Gichtbrüchigen . . ., zu Magdalena . . ., zum Schächer . . . gesprochen hat.

2. von der Strafe der Sünde.

Gottes strenge Gerechtigkeit fordert, daß die Beleidigung seiner göttlichen Majestät gestraft werde; ihr wisset dies schon aus der Geschichte der ersten Menschen, des Kain, der Zeitgenossen Noes, der Bewohner von Sodoma, des David ꝛc. — Aber sobald der Sünder das heilige Bußsacrament würdig empfängt, so läßt der gütige Vater im Himmel seine Barmherzigkeit walten und schenkt um Jesu Christi willen die Strafe, und zwar:

a) die ewige Strafe immer ganz. — Der Sünder wird ja wieder ein Freund und Kind Gottes; wie könnte er dann auf ewig von Gott verstoßen und getrennt werden? Während die heiligen Engel über seine Bekehrung frohlocken: wie könnte Gott zugleich die bösen Geister darüber triumphiren lassen, daß sie diesen armen Menschen nun auf ewig in ihre Gesellschaft und Gewalt bekämen? — Der reiche Prasser in der Hölle (Luc. 16, 24) wollte sich's vom Vater Abraham als große Gnade erbitten, daß Lazarus zu ihm gesandt würde, um mit benetzter Fingerspitze ihm die Zunge abzukühlen. Welche Gnade ist es also erst, daß durch das Bußsacrament dem Sünder die wohlverdiente Höllenpein nicht bloß gelindert, sondern erlassen, und zwar ganz und für immer erlassen wird! — b) die zeitliche Strafe zum Theil. — Wie sehr würdet ihr ein Kind bedauern, das sein Vater, obgleich er es nie ganz verstieße, dennoch für jeden auch noch so kleinen Fehler immer züchtigen würde, ohne je eine Strafe zu schenken! Was wäre es mit uns Menschen, wenn Gott für alle unsere Sünden immer hier durch Hunger, Krankheit ꝛc. . . . und durch das Fegfeuer . . . uns so viel strafen würde, als es ohne ewige Trennung geschehen könnte! — Er könnte es thun; aber er will es nicht: er schenkt uns einen Theil dieser Strafen durch das Bußsacrament und verwandelt die überbleibenden Strafen in kräftige Mittel zur Tugend und Frömmigkeit und in Quellen ewiger Freude.

II. Beschenkung.

Wie der Vater des verlorenen Sohnes denselben nicht bloß mit Huld und Erbarmung aufnahm, sondern auch ein schönes neues Kleid und einen Ring ihm an seinen Finger gab ꝛc. — so auch Gott; er beschenkt und schmückt uns im Bußsacramente mit seiner Gnade.

1. Wiedererlangung der heiligmachenden Gnade. — Der Verurtheilte

a) wird wieder ein Diener und Freund Gottes; — b) bekommt seine frühern Würden und Güter (die vor der Todsünde gesammelten Verdienste) zurück; — c) wird sogar wieder ein Kind Gottes und Bruder Jesu Christi — d) und Miterbe des Himmels; — e) war aber die Gnade nicht ganz verloren, so wird alles Obige erhöht und vermehrt. . .

2. Andere besondere Gnaden:

a) Erleuchtung des Heiligen Geistes zur Erkenntniß der Wahrheit; — b) Stärkung des Heiligen Geistes zu Fortschritt und Beharrlichkeit in

der Tugend; — c) Tröstung des Heiligen Geistes, wodurch dem Büßer das Joch Jesu Christi sanft und die Bürde leicht wird.

Wie sehr haben wir also Ursache, dem göttlichen Erlöser herzlichst zu danken für dieses heilige Sacrament, uns zu freuen über die Zeit und Gelegenheit zum Empfang desselben! Bedenket und thut dies, dann werdet ihr auch einsehen, wie thöricht und unglücklich jene Menschen sind, welche sich vor den Beichttag fürchten, statt sich darauf zu freuen!

Bußsacrament und Bußgeist.

„Ein Opfer vor Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verachten“ (Ps. 20, 16). — Brächten wir also nicht ein solches Herz mit zum Empfange des Bußsacramentes, so würde unser Opfer von Gott nicht angenommen, sondern verachtet; wir fänden nicht Verzeihung und Gnade ohne Bußgeist. — Worin besteht aber dieser Bußgeist? Im Haß der Sünde mit Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und mit Besserung des Lebens, verbunden mit der Bereitwilligkeit, sowohl die von Gott geschickten als auch freiwillige Züchtigungen als ein Opfer der Genugthuung darzubringen. Um dies besser zu verstehen, stellt euch nur vor Augen, was ihr oft schon vom König David, von Zachäus, Magdalena, Petrus, von den Einsiedlern und strengen Ordensleuten angehört und gelesen habt. — Ja, denkt ihr vielleicht, das ist eben nur eine Sache für große Sünder. — Nein, meine Lieben; der Bußgeist ist allen Sündern (und wer gehört dazu nicht? . . .) nothwendig, und zwar auch für die kleinen Sünden, gleichviel, ob ihr damit meinet:

I. kleine Sünder nach Maß des Alters.

Dies sagt euch deutlich:

1. Gott selbst durch den Mund seines eingeborenen Sohnes: „Wenn ihr nicht Buße thut, so werdet ihr alle auf gleiche Weise zu Grunde gehen“ (Luc. 13, 3). Er hat auch die jungen Sünder nicht ausgenommen, sondern auch ihnen das Verderben angedroht, wenn sie eine Todsünde begehen und nicht Buße thun. (Gottes auffallende Strafe über jene 42 Knaben, die den Propheten Elisäus verspotteten und deshalb von den Bären zerrissen wurden. 4 Kön. 2, 23. 24.)

2. die Erfahrung, welche leider beweist, daß oft auch Kinder schon sehr schwer den lieben Gott beleidigen und in ihrem kleinen Kopf und Herzen große Bosheit bergen. . . „Ein so kleiner Knabe noch und schon ein so großer Sünder!“ — so seufzte und klagte über seine eigenen Kinderjahre der hl. Augustin nach seiner Bekehrung.

3. die Beispiele der Heiligen (Paula, Bernardus, Franciscus Seraphicus, Aloysius u. a.), welche ihre Jugendsünden aus der frühesten Kindheit nicht nur zeitlebens aufs bitterste beweinten, sondern auch die strengsten Bußwerke dafür übten.

II. oder kleine Sünder nach Maß der Sünden.

Jede Sünde ist eine Beleidigung des unendlich erhabenen und unendlich gütigen Gottes und ist somit immer ein entsetzliches Uebel, obgleich Gott selbst einen großen Unterschied zu erkennen gibt zwischen läßlichen und schweren Sünden (Splitter und Balken, Matth. 7, 3 — auch der Gerechte siebenmal fallend, Spr. 24, 16). Wenn man also von kleinen Sündern redet, so meint man jene, die nicht so viele oder nicht so große Sünden haben wie andere. Aber auch diesen ist der Bußgeist nothwendig:

1. auch für wenige Sünden. — Nichts Unreines kann in das Himmelreich eingehen. — Auch an den gefallenen Engeln wissen wir nur von einer Sünde; ebenso im verlorenen Paradies. — Der hl. Franciscus Seraphicus, der ein so strenges Bußleben führte, pflegte zu sagen: „Wenn ich auch nur ein einziges Mal eine obwohl nur geringe Sünde begangen hätte, so hätte ich dennoch Ursache genug, dieselbe, solange ich lebe, zu beweinen."

2. auch für geringe Sünden. — „Bekehret euch und thut Buße über alle eure Sünden!" spricht Gott der Herr durch Ez. 18, 30 — und wer Kleines unbußfertig verachtet, wird auch bald in Größeres fallen. — Der hl. Ephräm der Syrer hatte in seiner Jugend, noch ehe er getauft ward, einmal einen Knabenstreich durch Hetzung einer Kuh verübt und ein andermal einem Zweifel über Gottes Vorsehung etwas Raum gegeben; diese Sünden nun, die er Verbrechen nannte, beweinte er bitter, solange er lebte, und setzte oft bei: „Das Weinen (aus Bußgeist) ist das tägliche Brod aller Menschen, die das Leben im Geiste führen wollen." — Und was für Sünden waren jene, die der hl. Aloysius als Kind begangen und immerwährend beweint und gebüßt hat?

Nehmet euch also jenen Ausspruch des hl. Augustin recht zu Herzen: „Keiner, der die heilige Taufe empfangen hat, soll ohne geziemende Buße aus diesem Leben scheiden." — Bittet also und bemühet euch um den wahren Bußgeist, so oft ihr das heilige Bußsacrament zu empfangen Gelegenheit habet 2c.

Die fünf „F" der Schuljugend.

Um eine gute Beicht verrichten zu können, müssen wir uns, wie ihr aus dem Katechismus wisset, nicht nur im allgemeinen über die Gebote Gottes und der Kirche, über die sieben Hauptsünden 2c., sondern auch insbesondere über unsere Standespflichten genau erforschen. Dieses letztere nun fällt Kindern oft schwer. Ich will es euch erleichtern, indem ich euch wie in einem Spiegel die vornehmsten Pflichten und Eigenschaften eines braven christlichen Schülers vor Augen stelle, wobei ihr euch dann jedesmal selbst fragen müßt: Bin ich auch so? Wo fehlt es bei mir? Warum fehlt es? Wie muß ich mich anklagen? Wie werde ich's verbessern? — Zu Ehren des heiligsten Namens Jesus, der aus fünf Buchstaben besteht, fasse ich diese Eigenschaften in fünf alphabetisch geordnete Punkte zusammen. Ein gottgefälliger Schüler muß sein:

1. fleißig — in gewissenhafter Benutzung der Zeit, die für Junge und Alte überaus kostbar, ja soviel werth ist wie der Himmel selbst, weil wir nur durch gute Benützung der Lebenszeit uns die ewige Glückseligkeit erwerben, durch Vergeudung der Zeit hingegen alles verlieren können. Ein braver Schüler glaubt und folgt jenem weisen Manne, der in der Heiligen Schrift sagt: „Alles hat seine Zeit, alles unter dem Himmel geht vorüber nach seiner Zeit" (Pred. 3, 1). — Er weiß, daß jedermann, besonders Kinder, sich erholen und unterhalten darf, aber zu seiner Zeit; Erholung und Spiel freut ihn erst dann, wenn er in der Schule aufmerksam und thätig gewesen, wenn er auch zu Hause seine Aufgaben fleißig gemacht und gelernt hat . . . und dies alles, auch das Spiel, immer mit guter Meinung . . ., weil es ihm nur so zum Nutzen gereicht für die Ewigkeit, welche auch für ein Kind viel näher bevorstehen kann, als man glauben möchte. — Er sammelt für den Winter wie die Ameise und die Biene. . . Müßiggang ist aller Laster Anfang.

2. folgsam — gegen Eltern und Vorgesetzte, gegen Lehrer und Schulgesetze, weil er hierin Gottes Willen erkennt — nach dem Beispiele und aus Liebe Jesu — pünktlich, willig und beharrlich, nicht zögernd, entschuldigend, murrend. — Gehorsam ist die Mutter aller Tugenden. . . Ein Kind, das seinen Kopf nicht brechen will, bricht nach und nach alle Sprossen der Himmelsleiter.

3. friedlich — mit den Geschwistern, Mitschülern ꝛc. Nur die Friedlichen gehören zum Reiche Gottes; denn Jesus war als „Friedensfürst" vorausverkündet, kam unter dem Friedensgesange der Engel zur Welt und erklärte später selbst nur die Friedfertigen als Kinder Gottes; — wessen Kinder sind also die Unfriedlichen? — Nun, wie wird es mit solchen, die sich in der Kindheit das unfriedliche Wesen angewöhnen, später in ihrem Leben und Sterben aussehen? — O da gibt es schreckliche Beispiele! (Der abtrünnige Sapricius in den Geschichten der heiligen Martyrer.) — Aber betrachtet auch die drei Quellen der Unfriedlichkeit:

a) Stolz und eitle Einbildung — daher dann das muthwillige Necken und Spotten ꝛc. — b) Eigensinn und Rechthaberei — das Gleichniß von den Wollsäcken bei Belagerung einer Stadt. — c) Neid — daher das Anschwärzen, Zutragen ꝛc.

4. fromm — voll Liebe und Eifer zum Gebet zu Hause, in der Schule und in der Kirche, voll Aufmerksamkeit und Heilsbegierde beim Religionsunterricht ꝛc. — Erinnert euch nur, was ihr in dieser Beziehung vom heiligen Jüngling Aloysius, von der Jugendzeit des hl. Franz von Sales, Alfons Liguori ꝛc. gehört und auf den Bildern oft gesehen habt. — Hingegen welch ein Greuel vor Gott müssen solche junge Heiden und Tempelschänder sein, welche nicht einmal ordentlich und anständig ein Kreuz machen, in der Kirche und oft sogar am Altare nur tändeln, herumgaffen, schwätzen und lachen?!

5. furchtsam. — Ja wie, soll denn die Furchtsamkeit auch etwas Gutes und Tugendhaftes, sogar Standespflicht für Kinder sein? — Allerdings — jene Furcht Gottes nämlich, welche der Anfang der Weisheit genannt wird; — jene Furcht vor der Sünde und Verführung, vermöge welcher ein Kind sich von den Gefahren, Gelegenheiten und bösen Kameradschaften ferne hält, um nicht Gott zu beleidigen; — vermöge welcher das Kind, auch wenn es allein ist, auch im Verborgenen, vor dem allsehenden Auge des höchst heiligen und höchst gerechten Gottes sich fürchtet. — Der hl. Anselm hatte von Kindheit auf eine solche Furcht vor der Sünde, daß er zu sagen pflegte: „Wenn ich auf einer Seite eine Sünde, auf der andern die offene Hölle sähe und nothwendigerweise eines aus beiden wählen müßte, so wollte ich mich lieber ohne Sünde in die Hölle stürzen, als eine Sünde begehen." — Wie steht's bei euch?!

Drei Thränenquellen.

„Willst du gesund werden?" fragte einst Jesus jenen Menschen am Teiche Bethesda, der schon seit 38 Jahren krank war (Joh. 2, 9). Ihr wisset, wie bereitwillig der göttliche Heiland diesem und so vielen andern Kranken und Elenden ihre Bitte sogar durch Wunder erfüllte. — Willst du — an der Seele — gesund werden? fragt uns Jesus; nicht bloß einer, wie dort, sondern alle können mit seiner Gnade gesund werden, welche ernstlich wollen. Und wer hat wohl keine Wunden und Krankheiten seiner Seele? — Aber diese Wunden und Krankheiten müssen wir fühlen und verabscheuen, müssen

nach Heilung verlangen und darum bitten, müssen auch das Unsere beitragen. Damit ihr dies heute und bei jeder Beicht, nach jedem begangenen Fehler und bei der täglichen Gewissenserforschung (vor dem Schlafengehen) recht herzlich thun könnt, will ich euch nun einige Punkte anrathen, die ihr da jedesmal zur Erweckung der Reue recht aufmerksam überdenken sollet.

I. Die Strafen der Sünde.

Nicht wahr, wenn ein Kind von seinem guten Vater oder Lehrer eine sehr lange und sehr empfindliche Strafe bekommen hat, so denket ihr: Der Fehler, den das Kind beging, muß wohl ein sehr großer gewesen sein. Nun, wie böse und abscheulich die Sünde sei, das zeigt uns Gott dadurch, daß er, obwohl er unendlich gerecht und unendlich gütig ist, die Sünde so schwer straft:

1. in dieser Welt schon. — Denket euch:

a) einen Gottesacker mit den vielen großen und kleinen Grabhügeln, — b) ein Schlachtfeld, mit vielen tausend Todten und Verwundeten bedeckt, ringsum brennende Städte und Dörfer 2c., — c) ein Spital mit dem schrecklichen Stöhnen der Kranken und Sterbenden, — d) eine von Ungewitter oder Mißwachs heimgesuchte Gegend, die vor Hunger schreienden Kinder auf dem Schoße ihrer abgemagerten und todblassen Mütter, — e) die Erde nach der Sündfluth und die Gegend von Sodoma nach dem Schwefelregen. — Woher so viel Jammer und Elend? Der Sünden wegen (Folgen der Erbsünde und besondere Strafen der persönlichen Sünde) — und doch straft Gott allzeit gelinder, als die Sünde es verdient; und doch sind dies erst nur zeitliche Strafen!

2. in der andern Welt.

a) in der Hölle: die Verstoßung vom unendlich liebenswürdigen Gott, von allen seinen Engeln und Heiligen — die Betrübniß und Qual des Herzens über den verlorenen Himmel, der Wurm des Gewissens — die Pein aller Sinne — die Gesellschaft der Teufel und Verdammten — und dies alles ewig! ewig! — b) im Fegfeuer: die gleiche Qual und Betrübniß, nur mit dem Unterschiede, daß diese Leidenden in der Gnade Gottes sind und daß es da nicht ewig dauert, obwohl bei manchen sehr — sehr lange! — O Sünde, was mußt du für ein Uebel sein!

II. Die Beschwerden und Leiden Jesu.

Stellet euch in Gedanken hin auf den Calvarienberg vor das Kreuz Christi und fraget da:

1. Was hat Jesus gelitten?

a) Am Leibe: die bitterste Armut und Noth zeitlebens, Hunger und Durst, Hitze und Kälte, Ermüdung und Schwäche, blutigen Angstschweiß, Faustschläge, Geißelhiebe ohne Zahl, die Dornenkrone, den schweren Kreuzblock, die Nägel 2c. — b) An der Seele: das lebenslängliche Vorbewußtsein des bittersten Leidens und Sterbens, Haß, Verleumdung, Spott, Verrath, Verlassenheit und dazu den lebenslänglichen Schmerz über die Sünden und über den ewigen Untergang so vieler Menschen 2c.

2. Warum hat Jesus dies alles für uns alle gelitten? — Weil wir Menschen alle zusammen ohne Jesus nicht im stande gewesen wären, den himmlischen Vater zu versöhnen und den verlorenen Himmel wieder zu erlangen. Er hat sich vor dem himmlischen Vater mit dem abscheulichen Gewande unserer Sünden angethan, wie einst sein Vorbild Jakob mit den Bocksfellen und mit Esaus Kleidern. — Ihr habt schon oft gehört, was alle guten Leute fühlen, sprechen und thun, wenn verwundete und verstümmelte Soldaten

vom Schlachtfelde gebracht werden, wo sie zur Vertheidigung ihrer Mitbürger sich hingeopfert haben. — Der Sohn Gottes aber hat nicht nur für uns, sondern wegen unserer Sünden gelitten; wir alle müssen rufen:

Heiland, meine Missethaten
Haben dich verkauft, verrathen,
Dich gegeißelt und gekrönt
Und am Kreuze dich verhöhnt!

III. Die Wohlthaten Gottes.

1. Wie viele und große — sowohl die allgemeinen für alle Menschen, als auch die besondern für jeden aus uns — von der Geburt an bis jetzt! Ueberdenket und zählet einmal . . .

2. Nur aus Liebe gespendet, weil er durch dies alles nur sucht, uns ewig glücklich zu machen!

3. Dagegen unser Undank, so daß wir sogar diese nämlichen Geschenke, Verstand, Willen, Herz, Augen, Zunge, Zeit, Geld ꝛc., dazu mißbrauchen, ihn dafür zu beleidigen! — Wie, wenn ein Bettler mit den gereichten Almosen es so gegen uns machte?! wenn es ein Kind gegen Eltern und Geschwister thäte?! — O das Bewußtsein des Undanks brennt aufs Herz! — Wie mancher Verbrecher hat bekannt, daß ihm alle Leiden des Kerkers nichts seien im Vergleich mit dem Gram, daß er seinem guten Vater, seiner lieben Mutter durch Undank das Leben verbittert! — Wir aber?!

Herzhaftes Bekenntniß.

Kinderbeichten werden gar oft ungiltig und auf viele Jahre hinaus eine beständig fließende Quelle innerer Beunruhigung und sogar auch wirklicher Entfremdung von Gott und Tugend durch das unaufrichtige Beichten. Es ist eine der gewöhnlichsten Versuchungen des Satans in diesem Alter, womit er Kinder und junge Leute überhaupt dazu verleitet, eine oder die andere Sünde oder noch mehreres, was in betreff der Zahl und Umstände zu sagen nothwendig wäre, zu verschweigen. Gott gebe, daß ich euch gegen diese schreckliche Versuchung ein für allemal bewaffne! — Wie kommt es, daß man durchs Verschweigen ungiltig beichtet? Es geschieht:

I. aus Furcht meist bei kleinern Kindern.

Da schwärmen durch den kleinen Kopf manchmal allerlei sonderbare Gedanken, die der böse Feind zum Unglück des Kindes gebraucht. Sie denken:

1. „Wenn's dann die Eltern oder Lehrer erfahren würden, daß ich nicht so brav bin, wie sie bisher meinten?"

Durch eure Beicht, liebe Kinder, erfahren sie gewiß nie etwas. — Der Beichtvater darf nicht nur kein Wort von dem aussagen, was ihr ihm in der Beicht gesagt, sondern nicht einmal durch eine Gebärde oder Miene etwas andeuten. — — Es würde ihn sonst hier auf Erden die schwerste Strafe nach den Verordnungen der Kirche (viertes Lateranconcil Kap. 21), noch mehr aber die Strafe Gottes treffen. — Jeder Beichtvater muß darauf gefaßt sein, lieber den Kerker und Tod zu leiden. Denket nur an die bekannte Geschichte des hl. Johannes von Nepomuk.

2. „Der Beichtvater wird mich auszanken." Aber, mein Kind, bedenke,

a) er wird dich nur, soviel es nöthig ist, mit Freundlichkeit ermahnen. — b) Wenn etwas ernster und strenger, so geschieht's nur aus Verlangen, dir zu helfen; der Arzt kann ja auch oft nicht helfen, ohne wehe zu thun. — c) Du kannst ja wählen unter den verschiedenen Beichtvätern — je nach

deinem Zutrauen. — d) Wenn du jetzt schon die ernsten Worte des Beichtvaters so fürchtest, wie würdest du einst des erzürnten göttlichen Richters Angesicht und Ausspruch ertragen!

3. „Er wird mir eine schwere Buße auflegen." Aber

a) er muß und wird sie so leicht als möglich machen. — b) Wenn du dennoch meintest, sie nicht erfüllen zu können, so dürftest du dich ja melden. — c) Keine Buße kann so schwer sein, wie die Sünden es verdienen — in der Hölle oder auch nur im Fegfeuer. — d) Denke an die bekannten Beispiele der Heiligen (Aloysius, Rosa von Lima ꝛc.), welch schwere Bußen sie sich selbst (warum?...) auflegten.

II. aus Scham — meist bei größern Kindern.

Dagegen müßt ihr recht ernstlich folgende Punkte bedenken:

1. Diese Scham ist nur eine List des Satans, der dir jetzt die Scham wieder geben möchte, die er dir beim Sündigen genommen. Jetzt sollst aber und kannst du ihn überwinden und beschämen.

2. Diese kleine Beschämung und Selbsterniedrigung, eben weil wir uns dabei Gott zuliebe tüchtig überwinden müssen, ist selbst schon ein sehr gottgefälliger Theil unserer Buße und Genugthuung.

3. Der Beichtvater darf dich nicht verachten; denn er muß ja selber täglich beten: „Vergib uns unsere Schulden ... und führe uns nicht in Versuchung" ...

4. Viele Heilige haben öffentlich ihre Sünden aus freien Stücken mündlich und schriftlich bekannt ... Noch immer kann alle Welt die Bekenntnisse des hl. Augustin lesen.

5. Es ist eigentlich gar keine Schande: denn fehlen ist menschlich, aufrichtig bekennen ist himmlisch, nur das Verschweigen ist — höllisch.

6. Entweder jetzt vor dem einzigen Priester und geheim, oder einst vor der ganzen Welt öffentlich (vgl. 2. Kor. 5, 10).

7. Die Folgen — schon in diesem Leben:

a) vom aufrichtigen Bekenntnisse: Seelenruhe, Freude, Tugendeifer ꝛc. (das bekannte Beispiel jenes Gastwirthes (bei D. Hofreuter) beim Besteigen des Pferdes nach der Generalbeicht: „Jetzt, Gaul, hast du um einen Centner weniger nach Hause zu tragen"). — b) vom unglückseligen Verschweigen: Unruhe, Traurigkeit, Sacrilegien, jäher Sturz von Sünde zu Sünde ꝛc. (das Beispiel jener Büßerin Maria im Leben des heiligen Einsiedlers Abraham in der Heiligenlegende von P. Vogl S. 20).

Also immer, liebe Kinder, vor der Beicht den herzhaften Entschuß: Alles will ich so beichten, wie ich's vor Gott erkenne! — Vielleicht ist dies meine letzte Beicht! — Lasse ich mir's jetzt zu schwer werden, so wird's für die Zukunft nur noch unendlich schwerer!

C. Vor der heiligen Firmung.

Des Heiligen Geistes Gnadenwirkungen.

Ihr freuet euch wohl sehr auf den bevorstehenden Firmungstag: das feierliche Erscheinen des Bischofs inmitten so vieler Priester, die Menge der festlich gekleideten Mitfirmlinge mit ihren Eltern und Pathen, die schönen Geschenke ꝛc. — Ich will euch diese Freude nicht stören, sondern euch nur nochmals warnen, daß ihr nicht in allzu kindischer Weise auf diese äußerlichen Dinge zu viel achtgebet. Als verständige und fromme Kinder müßt ihr euer ganzes Herz öffnen für jene höhere Freude, die vor dem lieben Gott, vor

der heiligen Jungfrau und Gottesmutter Maria und vor euern heiligen Schutzengeln Geltung hat; ihr müßt vor allem eure Gedanken und Begierden hinwenden auf die himmlischen Gaben, die euch in diesem heiligen Sacramente bereitet sind. Darum bedenket mit mir noch einmal recht aufmerksam, was die heilige Firmung:

I. zu allen Zeiten der Christenheit gewirkt hat, und zwar:

1. an den Aposteln. Da stellen wir uns in Gedanken vor den Pfingstsaal in Jerusalem hin, hören das Brausen des Sturmes, sehen die Feuerflammen &c. — Dann plötzlich gehen die vorhin fest verschlossenen Thüren auf, und hervor treten die Apostel, Petrus voran &c. — Wir möchten fast fragen, ob dies wohl die nämlichen Apostel sind,

a) welche früher, obwohl sie drei Jahre hindurch die herrlichen Lehren — Beispiele — und Wunder Jesu gehört und gesehen, dennoch α) so unverständig und harten Sinnes, β) so fehlerhaft, voll Ehr- und Zanksucht, voll irdischer Wünsche und Hoffnungen ... heftig und leidenschaftlich ... γ) so furchtsam, bis zur Verlassung und Verläugnung Christi ... auch sogar nach seiner Auferstehung noch sich versteckend; — b) welche jetzt, durch die Gnadenwirkung des Heiligen Geistes plötzlich ganz umgewandelt: α) so erleuchtet im Verständniß der göttlichen Geheimnisse, voll Weisheit und Beredsamkeit in Verkündigung der Lehre Jesu ... β) so heilig in ihrem Wandel, demüthig und friedfertig in Freud und Leid, im Befehlen und Gehorchen, ohne anderes Verlangen, als das Reich Gottes auf Erden zu befördern und dasselbe im Himmel mit Christo zu besitzen ... γ) so muthig und standhaft, den Namen Jesu zu bekennen vor den Fürsten und Gewaltigen dieser Welt, die Lehre Jesu zu verbreiten unter Juden und Heiden, die Länder alle durchwandernd, voll Geduld und Ergebung, ja sogar voll Freude und frohlockend in Schmach und Verfolgung, in Kerker und Banden, in Marter und Tod ... δ) so beglaubigt und verherrlicht durch die Gaben der Sprachen und Wunder &c.

2. an den ersten Christen. — Aus diesem Sacramente, das sie wegen der wüthenden Verfolgungen gewöhnlich sogleich nach der Taufe empfingen, schöpften sie:

a) himmlische Weisheit, durch welche sogar Kinder und zarte Jungfrauen (Venantius, Katharina, Agnes &c.) den Richtern und Gelehrten die größte Bewunderung abnöthigten oder die größte Beschämung beibrachten; — b) makellose Sittenreinheit, gleich Engeln im Fleische; — c) heldenmüthige Standhaftigkeit im Bekenntniß des heiligen Glaubens unter den grausamsten Todesqualen; — d) mannigfaltigste Wundergabe samt der unwiderstehlichen Gewalt über die Geister der Hölle.

Der heilige Gregor von Nazianz erzählt von einem heidnischen Opferfest des Kaisers Julian; die Messer dringen in das Fleisch der Opferthiere nicht ein, die Arme der Götzendiener erlahmen, das Feuer erlischt; endlich der Ausruf, es müsse ein Christ da sein, der gewaschen und mit Oel gesalbt &c. Da tritt mit offener Stirn aus des Kaisers Umgebung ein Edelknabe hervor: „Ich bin ein Christ, ich habe im Herzen den Namen Jesu angerufen, die Teufel sind zur Flucht gezwungen worden &c.“ — Aber auch der Kaiser verließ voll Schrecken den Tempel. — Applica!

3. an Christen aller Jahrhunderte; z. B. in Japan, wo im Jahre 1590 mehr als 20 000 Christen jeden Standes, Alters und Geschlechtes muthig und freudig die gräßlichsten Marter- und Todesarten erlitten.

Als im Jahre 1613 zu Arima acht vornehme Christen, begleitet von vielen tausend Gläubigen, welche mit Blumen bekränzt waren und brennende Kerzen in der Hand trugen, unter Absingung der Lauretanischen Litanei zur Richtstätte wanderten, befand sich darunter

ein elfjähriger Knabe, den wegen des sehr langen Weges einige Christen auf die Schultern nehmen wollten; er aber weigerte sich dessen mit den Worten: „Wir wollen unserem Herrn nachfolgen, der zu Fuß auf den Calvarienberg ging und noch dazu mit einem schweren Kreuze beladen. Jetzt muß man Mühseligkeiten ertragen; die Ewigkeit ist lang genug, um auszuruhen." Ohne Thränen und gleichsam triumphirend eilte er mit den übrigen auf den Scheiterhaufen, küßte den Pfahl mit Innigkeit, und unter dreimaliger Anrufung der heiligsten Namen Jesus und Maria gab er mitten in den Flammen fröhlich seinen Geist auf.

II. auch in euch wirken soll.

1. Die allgemeine Gnadenwirkung, welche bei diesem wie bei allen Sacramenten der Lebendigen durch den würdigen Empfang stattfindet, nämlich die Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Durch die heilige Taufe wurdet ihr:

a) Tempel Gottes: sie sollen noch heller beleuchtet, noch schöner geschmückt werden; — b) Kinder Gottes: ihr sollet noch inniger und zärtlicher lieben und geliebt werden; — c) Erben des Himmelreiches: die Erbschaft soll noch reicher werden.

2. die besondern und diesem Sacramente eigenen Wirkungen durch die Gnade des Heiligen Geistes, deutlich dargestellt durch den vom Bischof geweihten heiligen Chrisam, und zwar:

a) durch das Oel: α) Erleuchtung zum rechten Verständniß der göttlichen Religionswahrheiten, himmlische Weisheit in der Furcht des Herrn, kluge Unterscheidung der wahren Himmelsgüter vom eitlen Erdentand, Verwahrung gegen verführerische Reden und schlechte Bücher 2c. β) Stärkung zu muthigem Bekenntniß und getreuer Uebung des heiligen Glaubens, ohne Menschenfurcht, ohne Rücksicht auf Spott und Hohn 2c. — b) durch den Balsam: α) Bewahrung vor der Fäulniß des Geistes durch Wachsamkeit und Gebet, Vermeidung ansteckender Kameradschaft 2c. β) Wohlgeruch der Unschuld und Tugend durch Eifer in allem Guten, durch demüthiges, folgsames und freundliches Benehmen, — zur Freude und Erbauung für Eltern, Lehrer und Mitschüler.

Bedenket und schätzet diese Gnaden, bittet und bemühet euch um selbe, öffnet euer Herz der Einkehr des Heiligen Geistes! — Wir alle beten mit euch und für euch, daß auch in euern Herzen infolge der erlangten, bewahrten und wohlbenützten Firmgnade kein Götzenopfer — wenigstens kein großes und feierliches — stattfinden könne für die Götzen der Hoffart, des Eigensinnes, der Unkeuschheit 2c. „Befestige, o Gott, was du gewirket" 2c.

D. Vor der (ersten) heiligen Communion.

Der schönste Tag des Lebens.

So ist er denn endlich angebrochen — der langersehnte Freudentag, der schönste eures ganzen Lebens; er ist und soll es bleiben. Das haben Tausende vor euch erkannt und gefühlt und haben es oft noch in den spätesten Jahren, nach den mannigfaltigsten Ereignissen, Genüssen und Irrgängen mit besonderer Rührung ausgesprochen. — Beispiel: der bekannte Ausspruch des Kaisers Napoleon I.

Erstlinge stehen bei Gott und bei uns Menschen immer in ganz besonderem Werthe und gewähren besondere Freude: — mit welch hohem Vorzuge aber die Erstlingscommunion! — Darüber will ich nun zur Erweckung und Belebung einer gottgefälligen himmlischen Freude in eurem Herzen eine dreifache Vergleichung anstellen; ihr freuet euch:

I. am ersten Sonnenstrahl,

der an einem heitern Morgen hinter den Bergen hervorbricht, besonders wenn's am ersten schönen Frühlingsmorgen geschieht, noch mehr, wenn dadurch das erste liebliche Blümchen in eurem Gärtchen oder auf der grünen Flur beschienen wird. — Die erste heilige Communion ist für euch wirklich

1. das Erscheinen der Sonne. — Seit dem ersten Dämmerlichte eurer erwachenden Vernunft ist es in eurem Gemüthe durch Unterricht, Erziehung und mannigfachste Gnadenmittel immer heller geworden, besonders durch die segensvolle Andacht zur Gottesmutter Maria, welche von den heiligen Lehrern der Kirche die Morgenröthe genannt wird. — Nun aber erscheint Jesus Christus, die Sonne der Gerechtigkeit selbst, und zwar nicht bloß vor euren Augen, sondern in eurem Herzen, also

2. im Frühlingsgärtchen, das er sich selbst auserwählt und seit der heiligen Taufe immer mehr bereitet hat; — am Frühlingsmorgen eures Lebens, da ihr noch nichts wisset und ahnet von den Sorgen und Mühen des Tages, von der Hitze und Last des schwülen Sommers, von den feuchten Nebeln des Herbstes und von den rauhen Stürmen des Winters ... Die göttliche Sonne wird da

3. die Blume der Unschuld lieblich bescheinen ... Der Herr selbst wird das Licht und die Wärme der Gnade ausstrahlen in euern Herzen, damit auch die andern Blumen der Tugend, das Veilchen der Demuth und Bescheidenheit, die Rose der Gottes- und Nächstenliebe rc., immer schöner sich entfalten, immer lieblicher duften. — O welche Freude für euch, für uns alle, für die lieben Engel und Heiligen, für Jesum selbst! — „Ich bin eine Blume des Feldes ... Siehe, mein Geliebter spricht zu mir: Steh auf, eile ... der Winter ist schon vorüber ... die Blumen sind erschienen in unserem Lande ... Er weidet unter Lilien" rc. (Hohel. 2, 1—16).

II. an der Erstlingsfrucht eines Baumes.

Hat jemand an einem Bäumchen seines Gartens bemerkt, daß daran die erste Frucht zu reifen beginne, welche Freude! Wie geht er täglich mit Vergnügen hin, um die zunehmende schöne Färbung zu beobachten! Wie behutsam und rechtzeitig pflückt er sie ab! Sie scheint ohne Vergleich schmackhafter als alle andern Früchte, eben weil es die Erstlingsfrucht ist. — So gehet denn auch ihr mit Freuden hin zur Erstlingsfrucht von dem Baume des Lebens, und zwar:

1. zur Frucht, welche Jesus euch darbietet — nämlich die ganze Fülle der Gnaden, welche er am kostbaren Baume des heiligen Kreuzes für uns zur Reife gebracht; — ja sogar sich selbst, den Urheber aller Gnaden. — Denket da noch einmal recht lebhaft an das, was euch über die Früchte der heiligen Communion immer gesagt worden.

2. zur Frucht, welche ihr dem Herrn Jesus darbieten müsset — durch vollkommene Hingabe eures Willens an seinen göttlichen Willen ... durch ernste Ueberwindung der Eigenliebe ... durch neubelebten Eifer im unschuldigen Tugendleben ... durch tägliche Sammlung von Verdiensten für den Himmel rc.

III. am ersten Sternlein des Abendhimmels.

1. Wie lieblich ist es in der Natur, besonders nach einem vorausgegangenen Gewitter oder Regentage am stillen Abend hinauszuwandeln in das Freie und durch die gereinigte Luft hinaufzuschauen zum ersten funkelnden Sternlein! Wie wird uns da so wohl und friedlich ums Herz! — Mahnt uns

ja sein freundliches Blinken an die unendliche Weisheit, Macht und Güte unseres lieben Himmelvaters, der diese ganze Pracht des zahllosen Sternenheeres erschaffen hat und in so wunderbarer Ordnung erhält und regiert, der da über diesem Sternenzelte uns allen die heimatliche Wohnung des ewigen Friedens bereitet hat.

2. Wie lieblich erst das himmlische Friedensgefühl in einem unschuldigen oder durch die Buße gereinigten Herzen, wenn derjenige selbst, der über den Sternen thront, in dasselbe kommt und, so wie einst am Auferstehungsabend zu den Jüngern, freundlich spricht: „Der Friede sei mit euch!" — Er ist ja selbst, wie ihr wisset, in diesem heiligsten Sacramente das Unterpfand des ewigen Lebens.

O so lasset denn nicht ab, nach dem wirklichen Empfang ihn recht kindlich und inständig in eurem Herzen — mit Aufopferung eurer guten Vorsätze — zu bitten, wie die Jünger in Emmaus baten: „Herr, bleibe bei uns!" — mit deiner Gnade, mit deinem Licht, mit deiner Furcht, mit deinem Frieden!

Die Ehrenstufen.

„Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest?" so könnet ihr mit dem Psalmisten (8, 5) am heutigen Tage, welcher nicht nur der schönste Freudentag, sondern auch der höchste Ehrentag eures Lebens ist, mit demüthigstem Erstaunen ausrufen. Der unendlich große Gott, der Herr Himmels und der Erde, „der König der Könige und der Herr der Herrscher" (1 Tim. 6, 15) führt euch — und was seid ihr vor ihm? — auf allen jenen Ehrenstufen zu sich empor, die man unter den Menschen auf Erden aufs höchste zu schätzen pflegt. Wie fühlt man sich stufenweise geehrt, einen König oder Kaiser zu sehen, von ihm angesprochen, besucht, zur Tafel geladen, an seinen Hof aufgenommen zu werden! — Lasset uns diese Ehren stufenweise betrachten und anwenden.

Ihr werdet also den Herrn und König des Himmels

1. sehen — zwar nicht mit den Augen des Fleisches, denn in dieser Weise könntet ihr den Anblick ebensowenig ertragen, als die drei Jünger bei der Verklärung Christi auf dem Berge Tabor; aber desto sicherer und seliger mit den untrüglichen Augen des Glaubens, vermöge welches uns die Gegenwart des Herrn in der Umgebung der Engelscharen hier ebenso gewiß ist, als einst jenen heiligen Männern, von denen der hl. Chrysostomus (De sacerd. l, 6, c. 4) erzählt, daß sie außerordentlicherweise gewürdigt wurden, zu sehen, wie beim heiligen Meßopfer eine Schar von Engeln in weißen Kleidern und mit gebeugtem Haupte den Altar umgab. — Ihr wisset, mit welcher Sehnsucht Zachäus sich beeiferte, den Feigenbaum zu besteigen, um nur den vorüberziehenden Heiland zu sehen, und wie sehr er schon dafür von dem Herrn geehrt und belohnt ward . . . Ihr wisset, wie Simeon und Anna freudig aus der Welt scheiden wollten, weil sie nur — nach so langem Sehnen und Hoffen — den Heiland der Welt einmal gesehen . . . Freudig sprechet mit Job (19, 27): „Ich selbst werde ihn sehen!" — und im Lichte seiner Gegenwart werde ich desto besser auch mich in meinem Nichts sehen — zur gebührenden Verdemüthigung.

2. ihn hören — mit seiner freundlichen innern Ansprache im stillen Herzenskämmerlein, wo er so gerne, wenn wir nur guten Willens sind, Worte des Lebens, Worte der Belehrung, Warnung, Stärkung, Tröstung . . . bei der heiligen Communion zu uns spricht, wie sonst zu keiner andern Zeit. —

Die Königin von Saba kam einst aus weiter Ferne und mit vielen kostbaren Geschenken, um nur den weisen Salomon sprechen zu hören. — Und ihr? . . . Die Volksscharen gingen Jesu drei Tage beharrlich ohne Speise und Trank in die Wüste nach, um nur seine himmlischen Lehren zu vernehmen . . . O schätzet euer Glück und sprechet recht demüthig und willig mit dem frommen kleinen Samuel: „Rede, Herr! denn dein Knecht höret" (1 Kön. 3, 10).

3. von ihm besucht werden. — Wenn schon Elisabeth beim Besuche der Gottesmutter staunend und beschämt ausrief: „Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" (Luc. 1, 43) — was werdet erst ihr sagen, da der Herr selbst zu euch kommt? — Werdet ihr nicht recht aufrichtig mit dem evangelischen Hauptmann sprechen: „Herr, ich bin nicht würdig" 2c. — oder gar mit Petrus: „Herr, geh weg von mir; denn ich bin ein sündhafter Mensch"? (Luc. 5, 8.) — O nein, nein, geh nicht weg, bleibe bei mir, eben weil ich ein sündhafter, zu aller Sünde geneigter, schwacher Mensch bin! — Bleibe bei mir und laß auch mir die Segnungen deines Besuches zurück, wie einst bei deinem Besuche im Hause des Pharisäers Simon, des Zachäus, der Martha und Magdalena, der Jünger in Emmaus . . .

4. an seine Tafel gezogen werden. — Ihr habt schon oft gehört, wie hoch man die Ehre anschlägt, wenn man von einem Reichen und Mächtigen dieser Erde eine solche Einladung zu seiner „Tafelrunde" bekommt; wie man sich darum bewirbt! — Als Mephiboseth, der Sohn des Jonathas, aus dem Munde des Königs David die Worte vernahm: „Du sollst dein Brod an meinem Tische essen für und für", da fiel er vor David nieder und sprach: „Wer bin ich, dein Knecht, daß du einen todten Hund angesehen, wie ich bin?" (2 Kön. 9, 8) — so sehr war er vom Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit für diese Gnade überwältigt. — Was ist David gegen Jesum Christum? jener Tisch gegen den unsern?! — Wir preisen glücklich die Brautleute zu Kana in Galiläa wegen der Ehre, mit Jesu an einem Tische speisen zu können; was ist dies gegen die Ehre, Jesum selbst so wunderbar zu genießen?! — Ihr gehet mit den Aposteln in den Speisesaal; ihr empfanget mit ihnen denjenigen, der gesprochen: „Nehmet hin" 2c.

5. an seinen Hof aufgenommen werden, in den Kreis seiner vertrauten Freunde eintreten, und zwar für immer. — Diese Aufnahme geschah zwar schon das erste Mal bei der heiligen Taufe; aber heute wird dieses erhabenste und innigste Verhältniß der Freundschaft, Kindschaft, Bruderschaft zum ersten Male feierlich bestätigt, mit dem Fleisch und Blut des Gottessohnes selbst eingeweiht und besiegelt. — Es wird im höchsten Sinne an euch erfüllt, was die Jünger Johannes und Jacobus durch ihre Mutter sich erbitten wollten (Matth. 20, 21), nämlich zur Rechten und Linken Jesu sitzen zu dürfen, und zwar im Reiche seiner Seligkeit, deren Unterpfand euch heute gegeben wird.

Mit lebendigem Glauben!

Glückliche Kinder, die ihr (das erste Mal) zu eurem im heiligsten Sacramente thronenden Gott und Herrn kommet, um an seinem Liebesmahle theilzunehmen! Aber — „wer zu Gott kommen will, muß glauben" (Hebr. 11, 6) — mit lebendigem Glauben, nach dessen Grad und Maß sich dann auch eure demüthige Ehrfurcht, euer festes Vertrauen, euer sehnsüchtiges Verlangen, eure hingebende Liebe 2c. gestalten wird. — Zur Belebung dieses Glaubens will ich euch nun vorher noch im Geiste hinführen zur Krippe des Hei-

landes, um euch da herrliche Muster des Glaubens zu eifriger Nachahmung schauen zu lassen.

I. Der Glaube der Hirten und Weisen

1. wie schwer geprüft! Kaum haben die Hirten den Aufruf des Engels gehört und die drei Weisen den Stern gesehen, so eilen jene in finsterer Nacht, mit Verlassung ihrer Herde, diese auf sehr weiten und beschwerlichen Wegen herbei, um Jesum — den nämlichen, den ihr heute empfangen sollt — anzubeten. Nun aber:

a) den Hirten ist er großartig angekündet worden als „Heiland", als „Christus der Herr" (Luc. 2, 11), als Sprößling des berühmten Königs David; — b) die drei Weisen suchen ihn als längst erwarteten, „neugeborenen König der Juden" (Matth. 2, 2) — den großen und mächtigen Thronerben. — c) Was finden aber jene und diese? Ein schwaches, hilfloses Kindlein, holdselig zwar und liebreizend, aber in allem (die Sünde ausgenommen) ganz gleich wie andere gewöhnliche Menschenkinder: sein Purpur ärmliche Windeln, sein Thron eine Krippe voll Stroh, sein Palast ein halbverfallener Stall in dem verachteten Nestchen Bethlehem, sein Hofstaat ein schlichter Zimmermann und eine einfache Jungfrau, und neben ihnen ein paar Hausthiere. . . O Himmel, welche Enttäuschung! Und dennoch ihr Glaube

2. wie herrlich bewährt! Schauet im Geiste hin, wie nicht nur die einfältigen Hirten, sondern auch die hochgebildeten, reichen und mächtigen Fürsten demüthig anbetend auf ihren Knieen liegen, ihre sinnreichen Geschenke opfern („Sieh, was sie schenkten, so weißt du, was sie glaubten", sagt der hl. Fulgentius), sich überaus glücklich schätzen, den Weltheiland auch nur einmal gesehen zu haben, Gott lobend und preisend (Luc. 2, 20) zurückkehren, und, als ob sie den scheinbaren Widerspruch zwischen Verheißung und Wirklichkeit gar nicht bemerkt hätten, auch andern Menschen den Glauben an den Sohn Gottes verkünden! Daß später bei den Lehren und Wundern Jesu viele Leute staunten und glaubten, ist nicht zu verwundern; aber hier an der Krippe ist solcher Glaube staunenswerth! Woher kam dies? Durch die innere göttliche Erleuchtung, die Gnade des Heiligen Geistes, welche in ihren reinen, demüthigen und gutwilligen Herzen ganz ungehindert wirken konnte. Nun, ist ebenso lebendig auch

II. euer Glaube beim Empfange Jesu?

Die Bewahrung und Uebung dieses Glaubens ist da für euch:

1. so leicht! Die Gnade dazu ist euch durch den Heiligen Geist schon bei der heiligen Taufe eingegossen worden; ihr dürfet dem Strahl dieses übernatürlichen Lichtes nur euer Herz rein, demüthig und willig öffnen. . . Ihr habt mehr als hinlänglichen Unterricht darüber empfangen, um zu wissen und zu glauben, daß hier der nämliche Jesus vor euch ist. . . Sogar eure äußern Sinne finden hier nicht Hinderniß, sondern Erleichterung eures Glaubens: ihr sehet den Sohn Gottes nicht in Windeln, sondern wunderbar in Brodsgestalten verhüllt; nicht in den Armen der jungfräulichen Mutter, sondern in den Händen des gottgeweihten Priesters; nicht in der Krippe, sondern auf dem strahlenden Altar; nicht im Stalle, sondern in tausend und hunderttausend prachtvollen Gottestempeln auf dem ganzen weiten Erdenrund.

2. so sicher!

a) Schon vermöge des ersten Glaubensartikels, wo ihr einen allmächtigen Gott bekennet, der im stande sein muß, mehr zu wirken, als wir zu begreifen. . . Die Sinne könnten uns täuschen, der Glaube nicht! . . . Das Beispiel des heiligen Königs Ludwig, welcher nicht hingehen wollte, das

in der heiligen Hostie wunderbar sichtbare Jesukindlein zu schauen, indem er sagte: „Ich glaube fester daran, als wenn ich ihn mit meinen Augen sähe." — b) Ja — meint ihr vielleicht — die Hirten hörten den Engelchor, und die drei Weisen sahen den wunderbaren Stern; sie hatten es doch leichter und sicherer! O meine Lieben! ihr habt das göttliche Wort Jesu selbst . . ., die untrügliche Lehre der Kirche . . ., den Chor von Zeugnissen der gelehrtesten und frömmsten Menschen seit 18 Jahrhunderten . . ., die unzähligen Sterne leuchtender Beispiele der Heiligen 2c.

O so tretet denn getreu in ihre Fußstapfen — kommet wie sie mit lebendigem Glauben! Quod non capis, quod non vides, animosa firmat fides etc.

„Vertrauet, ich bin es!" (Marc. 6, 50.)

Die Einladung Jesu: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28), hat nun auch euch, liebe Kinder, hierhergeführt, zum erstenmal theilzunehmen an der für alle bereiteten Erquickung seines Gnadenmahles. — In euern Jahren weiß man freilich noch nicht, was es heiße, mühselig und beladen sein; darum ist es auch noch nicht an der Zeit, den seligen Trost jener einladenden Verheißung ganz zu erfassen. . . Aber es gibt doch auch für Kinder so manche Anliegen, die euch verpflichten, den ersten Communiontag als günstigste Gelegenheit zu vertrauensvollem Bitten zu benützen. Der nämliche Jesus, müßt ihr denken, bei dem alle Hilfesuchenden Aufnahme fanden, ebenso mächtig und gütig kommt er auch zu mir; — und von diesem Gedanken beseelt, betet ihr dann

I. für euch selbst:

1. in den geistlichen Anliegen — um Bewahrung der Unschuld, Besiegung der Versuchungen und Gefahren, Fortschritt und Beharrlichkeit in aller Tugend. — Der nämliche Herr Jesus kommt zu euch, der die Unschuld so geliebt, in seine Arme genommen und als Muster der Nachahmung in den Kreis seiner Jünger gestellt hat . . .; der nämliche, der während des Sturmes ruhig schlief und dann, mit einem Worte den Winden und Wellen gebietend, große Heiterkeit herstellte . . .; der nämliche, der in seiner rührenden Abschiedsrede für seine Jünger und für uns alle so innig gefleht hat: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast!" (Joh. 17, 11.) — „Wenn Christus in uns bleibt, so stillt und besänftigt er das tobende Gesetz in unsern Gliedern, stärkt die Frömmigkeit, löscht die Leidenschaften der Seele aus, hebt die (geistigen) Krankheiten und heilt die Beschädigungen" (hl. Cyrillus von Alexandrien). „Das Blut Christi, sobald es in die Seele träufelt, erfüllt sie mit großer Kraft, verleiht ihr Adel und Schönheit, nährt sie und hindert sie dadurch, in Ermattung zu fallen" (hl. Chrysostomus). — Hat dies nicht auch mannigfache Anwendung auf Kinder?

2. auch in den zeitlichen Bedürfnissen — Gesundheit und Wohlsein, Fähigkeit und Mittel zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse für meinen einstigen Lebensberuf 2c. — wie sollte ich dies nicht zuversichtlich hoffen von meinem Herrn Jesus, von dem solche Kraft ausging, daß durch die bloße Berührung des Saumes von seinem Kleide jenes arme Weib augenblicklich von ihrer zwölfjährigen Krankheit geheilt ward; — der zu Kana in Galiläa zeigte, wie sehr ihm auch unser Zeitliches am Herzen liege; — der selbst zunahm wie an Alter so an Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen; — der die fromme Wißbegierde des Volkes zweimal in der Wüste durch so große Wunder belohnte! Der hl. Cyrillus von Jerusalem schreibt: „Die Eucharistie

heiligt die Seele und den Leib", und der hl. Chrysologus nennt das allerheiligste Sacrament „eine Speise der Gesundheit". — Beispiele der Heiligen: Gregor von Nazianz, Philippus Neri, Ludwig Bertrand, Katharina von Genua, Theresia 2c.

II. für andere.

Es ist dem Herrn Jesus überhaupt wohlgefällig, wenn wir mit vollstem Vertrauen auch für unsere Mitmenschen bitten. Ihr wisset ja, wie willfährig er in solchen Fällen sich immer zeigte; darum betet ihr:

1. für eure Nächstangehörigen — Eltern, Lehrer, Wohlthäter, Geschwister, Verwandte, Mitschüler 2c. Euer kindliches Vertrauen bei dieser Fürbitte müsset ihr beleben durch die Erinnerung, wie mächtig und gütig Jesus die Bitten des Jairus und des kananäischen Weibes für ihre Töchter, des königlichen Beamten für seinen Sohn, der Martha und Magdalena für ihren Bruder Lazarus, des Hauptmanns für seinen Knecht, des Petrus für seine Schwiegermutter 2c. erfüllte; wie er sogar ungebeten, nur ob des Schmerzes einer Mutter, den Jüngling zu Naim von Todten erweckte; wie er selbst am Kreuze noch seine heiligste Mutter dem Johannes empfahl. — O gebet ihm Gelegenheit, auch zu euch voll Befriedigung sagen zu können: „Dein Glaube (Vertrauen) ist groß; dir geschehe, wie du willst!" (Matth. 15, 28.)

2. für alle insgemein: für eure etwaigen Beleidiger; für Arme, Kranke und Leidende; für die Sünder und Ungläubigen; für die Seelen im Fegfeuer. — Ihr habt ja gehört, wie es von Jesus mit Recht heißt, er sei herumgewandelt, allen Gutes thuend und alle heilend, wie er die armen Sünder allezeit und den Schächer noch in den letzten Augenblicken begnadigte, wie er uns alle allgemein beten gelehrt: Vater unser!

Liebe und Gegenliebe.

Nahe ist der selige Augenblick, wo auch an euch, liebe Kinder, zum erstenmal durch die wunderbarste und innigste Liebesvereinigung mit Jesu dasjenige wieder bestätigt wird, was der liebe Gott einst so trostvoll durch den Mund des weisen Mannes (Spr. 8, 31) versichert hat: „Meine Lust ist, bei den Menschenkindern zu sein." — Das gilt für uns Menschen überhaupt, aber vorzüglich für euch Kinder; bei euch weilt Jesus mit Vorliebe. Wenn aber ihr Kinder an jemand bemerket, daß er Vorliebe zu den Kindern hat, so fühlt sich ja euer ganzes Herz sogleich zu ihm hingezogen; nicht wahr? — zu einem solchen fasset ihr Zutrauen, wollet oft und lange bei ihm sein, habt immer eine gewisse liebevolle Sehnsucht danach. Nun, eben diese Gefühle, aber mit religiöser Weihe, sollet ihr ja auch besonders zum ersten Empfange dem lieben Jesus entgegenbringen. — Darum betrachtet mit mir:

I. wie Jesus die Kinder vorzüglich liebt.

Der Sohn Gottes, der nicht als Mann, sondern als holdes Kindlein in der Welt erscheinen und den größern Theil seines Lebens in kindlichen Verhältnissen zubringen wollte . . ., hat schon dadurch seine Vorliebe für die Kindheit gezeigt. — Darum mit Recht oft die malerische Vorstellung, wie das Jesuskindlein mit dem kleinen Johannes, mit andern Kindern und mit Lämmlein lieblich spielt. — Aber ich möchte euch durch ein anderes Bild, durch eine Begebenheit aus dem Evangelium (Matth. 19, 13 ff. Luc. 18, 15 ff.) diese Vorliebe Jesu beweisen; wie nämlich eines Tages

1. Kindlein zu ihm gebracht wurden. Meint ihr wohl, daß diese Mütter und die übrigen schüchternen Frauen dies gewagt hätten, wenn sie

nicht zuvor oft schon bemerkt hätten, wie besonders lieb Jesus die Kinder habe, und daß man mit denselben immer bei ihm zurecht komme? — O Kinder, das wissen auch eure Eltern und Lehrer; darum haben sie euch so sorgfältig vorbereitet und hierher zu Jesu geführt — in gleicher

2. Absicht, wie jene jüdischen Mütter, nämlich: „daß er ihnen die Hände auflegen und über sie beten möchte". — Euch aber ist unendlich größeres Glück beschieden; ihr seid hergeführt worden, daß er wunderbar in euer Herz komme mit der ganzen Gnadenfülle seines allmächtigen Segens! — Beachtet ferner bei jener Darbringung der Kinder

3. die Umstände: Er war eben auf der Reise nach Jerusalem zum bevorstehenden Osterfeste; — es war wahrscheinlich schon Abend; — die boshaften Pharisäer hatten ihn eben durch allerlei verfängliche Fragen verfolgt; — „es folgten ihm viele Scharen nach, und er heilte sie daselbst"; — er trug eben sehr wichtige Lehren vor und ward hierin unangenehm unterbrochen; — als daher die Jünger diese Frauen kommen sahen, „fuhren sie dieselben an", „drohten denen, die sie brachten", und „schalten sie".

4. Jesus hingegen a) nimmt sie in Schutz; zeigt, daß das Verfahren der Apostel nicht seine Gesinnung sei; er spricht: „Lasset die Kindlein, und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen." — O daß es doch unter uns nicht so oft Menschen gäbe, die — nicht aus Schonung für den müden Jesus, sondern aus Dummheit oder gar Bosheit — es den Kindern wehren, durch frühzeitige Verführung . . . wehren, zu Jesu zu kommen! — O daß auch heute in euern Herzen nichts mehr sein möge, wodurch es verwehrt würde, daß in Liebe ihr zu Jesu, und Jesus zu euch komme! — b) gibt den überaus tröstlichen Grund an: „Für solche ist das Himmelreich"; — c) stellt sie als Muster für die Erwachsenen hin: „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt wie ein Kind, wird in dasselbe nicht eingehen"; — d) „und er schloß sie in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie". — O meine Lieben, wäret ihr nicht gerne unter der Zahl jener glücklichen Kinder gewesen? Wäre da euer Herz nicht erglüht von Liebe und Zutrauen zu Jesus? — Aber bedenket doch, daß der nämliche Herr Jesus hier ist, daß er euch unendlich mehr thun und segnend geben will! — Jene Kindlein müßten wohl euch beneiden, nicht ihr sie! — Aber betrachtet noch,

II. welche Kinder Jesus so vorzüglich liebt.

Darüber haben wir die deutlichste Belehrung in einer andern Begebenheit, die der eben beschriebenen kurz vorherging (Matth. 18, 1 ff.). Nach einem eitlen Rangstreit „traten die Jünger zu Jesu und sprachen: Wen haltest du für den Größten im Himmelreiche?" — Das war für Jesus eine Veranlassung, die Apostel und uns alle über den wahren Weg zum Himmel und über die Bedingungen seiner Liebe gründlich zu belehren. Er zeigte bei dieser Gelegenheit

1. nicht nur seine große Liebe zu den Kindern, indem er ein Kind herbeirief, es mitten unter die Jünger stellte und sprach: „Wahrlich, sag' ich euch, wenn ihr euch nicht bekehret und nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen;" — dann lehrte er, wie verdienstlich es sei, Kinder in seinem Namen aufzunehmen und zu versorgen, hingegen wie schrecklich es sei, ihnen Aergerniß zu geben ꝛc. — Da seht ihr wieder, meine Lieben, wie sehr ihr dem gütigen Jesus am Herzen lieget! Was wäre dagegen alle Liebe und Sorgfalt von Eltern ꝛc., — und wie, ihr solltet ihn nicht von Herzen wieder lieben und diese Liebe durch die That beweisen? — Aber wie und wodurch? — Höret, er zeigte da auch,

2. wie ihr Kinder sein müßt, um seiner Liebe würdig zu sein und zu bleiben:

a) Ohne Ansteckung vom Weltgeiste. Von diesem hatten sich die Apostel einnehmen lassen, indem sie danach strebten, nur irdisches Glück zu erwerben, sich groß zu machen, andere zu verachten, nach ihrem Eigenwillen zu leben 2c. O wie oft sind auch Kinder — durch schlechte Reden und Beispiele der Erwachsenen oder doch aus Mangel an guter Erziehung, schon von diesem Weltgeiste angesteckt! . . . Solche stolze, eigensinnige, ungehorsame, zanksüchtige 2c. Kinder mag Jesus nicht! Alles, was von der Art ist, müßt ihr heute noch eurem Jesus zuliebe aus eurem Herzen hinausschaffen. . . Jenes Kind hätte er nicht herbeigerufen und in die Mitte der Jünger gestellt, wenn es nicht das Gegentheil von dem an sich gehabt hätte, was die Jünger aus sich zu erkennen gaben. — „Die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes unseres Heilandes ist (deshalb) erschienen", — um uns zu lehren, daß wir „den weltlichen Lüsten entsagen, sittsam, gerecht und gottselig leben in dieser Welt" (Tit. 2, 12; 3, 4). — b) Solche Kinder also liebt Jesus, welche die christliche Demuth, und mit derselben alle andern Tugenden des kindlichen Herzens bewahren, die Unschuld, Einfalt, Gelehrigkeit, Folgsamkeit, Friedfertigkeit 2c. — Hierüber machet nun noch einmal recht feste Vorsätze und bringet sie Jesu bei seiner Einkehr als liebes Präsent dar, damit an euch erfüllt werde, was er selbst einst in jener Abschiedsstunde (Joh. 14, 23 ff.) gesprochen und gebetet: „Wenn mich jemand liebt, so wird er mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben; wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm nehmen."

E. Bei Schulschluß und Preisvertheilung.

Heilsame Umschau.

Schulschluß! Preisvertheilung! — welche Zauberworte für die Schuljugend! — Ganz recht, und ich wünsche nur, daß alle sich mit Grund und Recht freuen könnten. Nur muß auch diese Freude für euch christkatholische Kinder eine religiöse Weihe erhalten; und darum haben wir nach der Mahnung der heiligen Kirche: „daß alle unsere Gebete und Werke von dir (o Gott) anfangen und so wie sie begonnen auch beendet werden" — mit Gottesdienst das Schuljahr angefangen und soeben auch mit demselben geschlossen. Wir haben beim heiligsten Opfer gemeinsam die vierfache Pflicht des Lobes und Dankes, der Reue und Bitte — erfüllt. Dabei sind euch gewiß manche heilsame Eindrücke durch die göttliche Gnade zu theil geworden. Verstärken wir sie nun und machen wir sie bleibend durch einige christliche Erwägungen:

I. über den Schulschluß.

Da muß ich mich schon sogleich und namentlich an euch wenden, die ihr nach Vollendung des vorgeschriebenen Schulbesuches nun gänzlich aus der Schule auszutreten im Begriffe seid. Bedenket wohl:

1. in betreff des beendeten Unterrichtes,

a) daß man nicht lernt, um zu vergessen, sondern um zu üben; — also Bewahrung und Anwendung des Gelernten; — eines der besten Mittel hiezu der fleißige Besuch der Christenlehren und Wiederholungsschule; — welche Schande, welcher Schade für Zeit und Ewigkeit, wenn junge Leute nach wenigen Jahren schon die Früchte so langer Bemühung wegwerfen, oft sogar von den Heilswahrheiten kaum mehr das Nothwendige wissen! 2c. — b) daß wir

Menschen nie ausgelernt haben, solange wir leben; — man nennt euch zwar „Ausgeschulte“ und „Ausgelernte“; aber ihr müßt euch nun selbst in die Schule nehmen durch Eifer für alles wahrhaft Gute und Nützliche, durch Fortbildung, Erweiterung und Vervollkommnung euerer Kenntnisse. Schauet auf das Vorbild Jesu, von dem es gerade nach dem zwölften Jahre noch ausdrücklich gesagt wird, daß er zunahm an Weisheit und Alter ꝛc. (Luc. 2, 52). — c) daß all unser Wissen und Können nur dann einen wahren und bleibenden Werth hat, wenn es uns und andern dazu dient, um Gott zu dienen und selig zu werden. O möget ihr nie etwas lernen oder üben im Dienste der Welt und der Hölle!

2. in betreff der beendeten Leitung.

a) Bleibet zeitlebens dankbar für dieselbe; vergesset nie jener Hände, die euch aus der Wiegenstube durch die Schule hindurch ins Leben übergeführt haben. Betet für eure Lehrer; und wenn ihr euch etwa bewußt seid, ihnen öfters Verdruß bereitet zu haben, so suchet dieses, je mehr ihr nun zur Einsicht gelanget, desto eifriger auf alle Weise gutzumachen.

Vom Kaiser Arkadius meldet die Geschichte, daß er in seiner Jugend seinen Erzieher, den hl. Arsenius, gehaßt und verfolgt habe. Nachdem er den Thron bestiegen, erkannte und bereute er sein Unrecht und sandte dem edlen Lehrer, der jetzt in der Einöde lebte, einen eigenhändigen Brief, worin er ihn demüthig um Verzeihung bat, allen erdenklichen Ersatz dafür anbot und seinem Gebete sich inständig empfahl. — Das that ein Kaiser, und was thun oft bengelhafte Leute von weit geringerm, ja geringstem Stande? —

b) Die größere Freiheit, die ihr nun erlanget, α) dürft ihr nicht mißbrauchen zu Leichtsinn, Muthwillen, Trägheit ꝛc.; zeiget vielmehr, daß ihr nach wie vor immer das gleiche Joch Christi mit Freuden traget; zeiget durch euer gesetztes und musterhaftes Verhalten, daß ihr in gutem, christlichem Sinne die Kinderschuhe ausgezogen habt. β) müßt ihr benutzen zu desto größerem Verdienst vor Gott und den Menschen, indem ihr ohne Zwang, aus eigenem Antrieb mit Gottes Gnade das Böse meidet und das Gute thut; statt des wachenden Lehrerauges desto öfter auf Gottes allsehendes Vater- und Richterauge schauet, seine Ansprache in euerm Innern höret, seine Gnadenmittel gebrauchet ꝛc.

II. über die Preisvertheilung.

1. Den Belohnten ist sie:

a) eine Mahnung zu demüthigem Dank gegen Gott, welcher Talent, Zeit und Mittel geschenkt, ohne den wir nichts sind ꝛc.; deshalb auch nie andere verachten, nie prahlen ꝛc.; — b) ein Sporn zum Fortschreiten und Ausharren in allem Guten bis zum Abend des Zahlungstages; — c) ein Fingerzeig auf den himmlischen Preis und Lohn, und zwar auf α) dessen Größe und Dauer im Vergleich mit was immer für irdischem Preis und Lohn; β) dessen Bedingungen: Gnadenstand, Liebe Gottes, Berufstreue ꝛc.

2. Die Nichtbelohnten (da verstehe ich aber nun jene, die nicht einmal gute Fortgangsnoten erhalten haben, da auch diese eine Art Belohnung sind), und zwar:

a) die aus eigener Schuld als solche dastehen; sie sollen α) reuevoll abbitten vor Gott und den Eltern, Lehrern ꝛc.; β) die Ursachen des Rückstandes, die Quellen des Uebels aufrichtig erforschen; γ) ernste Vorsätze fassen, um das Versäumte hereinzubringen; δ) eifriger Gott um die Gnade der Erleuchtung und Stärkung bitten ꝛc. — b) die es ohne ihre Schuld sind — was wohl auch möglich ist aus verschiedenen Ursachen —; sie sollen also

α) sich ruhig ergeben in Gottes heiligsten Willen, der aus weisesten Absichten die Talente verschieden austheilt 2c., also nie murren; denn „o Mensch, wer bist du, daß du mit Gott rechten willst? Spricht etwa das Werk zu seinem Meister: Warum hast du mich so gemacht?" (Röm. 9, 20.) β) andere nicht beneiden, vielmehr sich mitfreuen, bedenken, daß von jenen, die mehr empfangen haben, auch mehr wird gefordert werden 2c.; γ) den Mangel der Fähigkeiten ersetzen durch desto größere Bescheidenheit, Sittsamkeit und Tugend, fleißige Anwendung auch des Geringern. Gleicher Ausspruch des lohnenden Herrn bei zwei wie bei fünf Talenten.

Rückblick.

So oft ein Wanderer wieder eine bedeutendere Strecke Weges hinter sich hat, blickt er gerne noch einmal auf dieselbe zurück. Es gewährt ihm Freude und Trost, weil er sich um soviel näher am Ziele weiß; es belebt ihn und fördert seine Schritte für die fernere Reise; es ergeben sich da oft aus den gemachten Erfahrungen wichtige Verhaltungsregeln für die Zukunft. — Blicken auch wir über die lange Reihe von Tagen und Stunden zurück bis zu jenem Augenblicke beim Anfang des Schuljahres, wo wir für dasselbe gemeinsam den Heiligen Geist um seine Gnade anriefen. Können wir nun am Schlusse mit Salomo (Weish. 7, 7—11) sprechen: „Ich bat, und es ward mir Verstand gegeben; ich rief, und der Geist der Weisheit kam zu mir. — Da kam zu mir alles Gute zugleich mit ihr?" Gebeten und gerufen haben auch wir; aber es fragt sich nun:

I. Kam „der Geist der Weisheit" zu euch?

Diesen Geist der Weisheit — die Wissenschaft des Heiles — theilt Gott überaus reichlich und gerne allen mit, die ihn demüthig anrufen, aber auch redlich und beharrlich mitwirken; darum ist es nur an euch, ob ihr diese Weisheit und Wissenschaft des Heiles gehörig:

1. erkannt habt. — Vernehmet ihre Erklärung: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit" (Spr. 9, 10). — „In ihr ist der Geist des Verstandes, der heilig ist, einfach . . ., unbefleckt, untrüglich, lieblich, das Gute liebend, scharfsinnig, frei wirkend, wohlthätig, freundlich, gütig 2c." (Weish. 7, 22. 23). — Nach der einfachsten Erklärung heiliger Lehrer besteht diese Wissenschaft darin, daß man wisse, was man glauben, thun und lassen soll, um in den Himmel zu kommen.

2. geschätzt. — Höret abermal, wie der vom Geiste Gottes erfüllte Mann ihren Werth bestimmt: „Ich gab ihr den Vorzug vor Königreichen und Thronen, und ich hielt den Reichthum für nichts im Vergleich mit ihr. . . Alles Gold ist im Vergleich mit ihr schlechter Sand, und das Silber vor ihr an Werth wie Koth. Ich liebte sie mehr als Gesundheit und Schönheit 2c." (Weish. 7, 8—10). Aber bei wie vielen Menschen — oft auch in Schulen — muß sie dem Range nach den letzten Platz einnehmen.

3. gesucht — durch gewissenhafte Anwendung der nöthigen Mittel: Aufmerksame Anhörung und fleißige Wiederholung des Religionsunterrichtes in Schule und Kirche, Beachtung und Nachahmung der guten Beispiele, Gebet und heilige Sacramente 2c. — Selbstverschuldete Unwissenheit macht strafbar vor Gott; entschuldigt nicht.

4. geübt — durch die danach geordneten Sitten. „Wenn ihr dieses wisset, selig seid ihr, wenn ihr danach thut" (Joh. 13, 17). „Der den Willen

seines Herrn gekannt . . . und nicht gethan hat, was er wollte, wird viele Streiche bekommen" (Luc. 12, 47). Auch das rechte Verständniß selbst wird bei dieser — noch mehr als bei andern Wissenschaften — erst durch die Uebung möglich.

Seid ihr in solcher Weise verständiger und besser geworden, dann könnt ihr auch sicher hoffen, daß beim Besitze dieser Wissenschaft des Heiles auch

II. „alles Gute zugleich mit ihr" zu euch komme.

1. Ohne Religion, ohne gläubigen Sinn und frommen Wandel, ist alles andere Wissen und Können nur eitel und nichtig, ja sogar verderblich. Denn was sind die Wissenschaften, Kenntnisse und Fertigkeiten:

a) im Kopfe des Hoffärtigen? — nichts anderes als Dunst und Nebel, wodurch sein geistiges Auge getrübt, sein ganzes Wesen von schwindelhafter Selbsttäuschung ergriffen, der Glaube vernichtet, Verachtung des Mitmenschen, Neid und Eifersucht genährt wird ꝛc. — Beispiel: Die stolzen Schriftgelehrten im Evangelium samt allen Sectenstiftern ꝛc. und dazu das Wort des Herrn: „Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du dieses vor Weisen und Klugen verborgen, Kleinen aber geoffenbart hast" (Luc. 10, 21). — b) in der Hand des Habsüchtigen? — Sie sind ihm nur Schlüssel zu jenen Schätzen, welche die Motten verzehren und die Diebe stehlen; — Werkzeuge zu den feinen Künsten des Betruges und aller Arten von Ungerechtigkeit ꝛc. — Der reiche Mann, der seine Scheunen vergrößert; der schelmische Judas; das Ende dieser beiden. — „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt ꝛc." — „Suchet zuerst das Reich Gottes ꝛc." — c) im Herzen des Unkeuschen? — Sie sind ihm die Kanäle, Rinnen und Röhren, wodurch er das schlammige und stinkende Gewässer seines eigenen Giftpfuhles nach allen Seiten herumleitet, um durch Wort und Beispiel, durch Schrift und Bild alles zu verpesten. Die zwei Alten mit ihren Anschlägen gegen die keusche Susanna. — „Ein schlechter Baum kann keine guten Früchte bringen ꝛc." — „Was aber aus dem Munde herausgeht, das kommt aus dem Herzen, und dieses verunreinigt den Menschen" (Matth. 15, 18).

2. Mit Religion, mit dem gläubigen Sinn und Wandel, dienen dem Menschen alle Geschöpfe zur Erreichung seines ewigen Zieles, alle Dinge und Kenntnisse, alle Thaten und Ereignisse sind ihm eben so viele Sprossen auf der heiligen Himmelsleiter; namentlich gewinnt der gläubig fromme Schüler:

a) durch die Elementargegenstände der Schule die ins Unermeßliche hinausreichenden Hilfsmittel zur Aufnahme fremder und Mittheilung der eigenen guten Gedanken und Gefühle, zur Wahrung und Mehrung des rechtmäßigen Eigenthums für sich und die Seinigen, für kirchliche und wohlthätige Zwecke ꝛc.; — b) durch die Erd- und Naturkunde in Verbindung mit der Religions- und Weltgeschichte — den kräftigsten Aufschwung des Geistes, um aus der Betrachtung der Größe, Schönheit und Harmonie der Schöpfung den Schöpfer und Herrn (Röm. 1, 20) erkennen und lieben zu lernen, die geschichtliche Begründung und praktische Erläuterung der Glaubens- und Sittenlehren zu erfassen, das Walten der Vorsehung und ihre ordnende, lohnende und strafende Hand über der Menschheit zu schauen ꝛc.

„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, den allein wahren Gott, erkennen und den du gesandt hast, Jesum Christum" (Joh. 17, 3). „Wer in mir bleibet und ich in ihm, der bringt viele Frucht" (ebd. 15, 5). „Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen" (Röm. 8, 28).

Dankbarkeit gegen Lehrer.

Ein Schuljahr mit all seinen Mühen und Freuden ist nun wieder vollendet; eine ziemlich große Strecke eures Lebensweges — sehr bedeutungsvoll — ja vielleicht sogar entscheidend für euer zeitliches und ewiges Wohl oder Weh — habt ihr, liebe Kinder, abermals zurückgelegt; als die von Gott bestellten Wächter und Führer, gleichsam sichtbare Schutzengel, haben euch auf diesem Wege eure Lehrer, wie einst Raphael den jungen Tobias, begleitet. Habt ihr nun nach Vollendung der Reise auch die Gesinnung des jungen Tobias? — Dieser sprach: „Vater, welchen Lohn sollen wir ihm geben, oder womit können seine Wohlthaten nach Verdienst vergolten werden?" — Er zählte nun noch einmal in Kürze alles auf, dann sprach er abermal: „Was werden wir ihm Würdiges dafür geben können?" (Tob. 12, 2 ff.) — Kinder, macht es auch so; zählet heute noch einmal in eurem Geiste diese Wohlthaten der Schule in Kürze auf, und ihr werdet es dann klar erkennen und innig fühlen, daß ihr euern Lehrern Dank, sehr großen Dank, schuldig seid und bleibet:

I. im Hinblick auf die Wohlthaten selbst.

Je größer, zahlreicher und werthvoller die Gaben, desto größer die Dankespflicht. — Nun was that euch die Schule:

1. für den Verstand?

Sie suchte ihn zu bilden, zu erleuchten, mit den nützlichsten Kenntnissen auszurüsten und überdies zur selbsteigenen Fortbildung fähig zu machen. Das ist eine große Wohlthat. Ich will euch das deutlich machen vorerst durch

a) ein Bild: Ich kannte vor vielen Jahren in einer Stadt ein großes, langes und breites Haus; aber es war sehr niedrig, dazu noch mit der einen Seite in einer engen Gasse gelegen, im Innern so voll der Zwischenwände, schmalen Gänge und Winkel, und daher so finster, daß man beim hellen Tage sehr häufig ein Licht benöthigte. Das war schlimm. Da kam endlich ein geschickter Baumeister, riß alle überflüssigen Wände nieder, setzte viele neue Fenster, schaffte allenthalben Licht und Luft und baute noch ein Stockwerk in die Höhe; und jetzt ist's eine Lust hineinzugehen und eine noch größere, darin zu wohnen. Wie ehrte man da den Mann, wie war man ihm dankbar! — b) Die Anwendung. Im Menschengeiste ist es schon vermöge seiner natürlichen Beschränkung, aber noch mehr infolge der Erbsünde dunkel und unheimlich, wenn nicht Licht von oben kommt; niedrig haftet er nur am Irdischen und Sinnlichen und macht sich lang und breit darin; und doch ist er zu einem schönen, lichtvollen Gottesbau bestimmt; darum sendet Gott den unwissenden Kindern nicht nur die Eltern, sondern auch geistliche und weltliche Lehrer, daß sie Licht und Luft schaffen. Die Fleißigen aus euch mögen nur vergleichen, wie vieles sie nur seit Anfang dieses einzigen Schuljahres neu erlernt oder doch besser erkannt haben, um wieviel es ihnen jetzt leichter ist, etwas Vorgetragenes aufzufassen ꝛc.

2. für das Herz?

Da hat die Schule eine noch viel wohlthätigere Wirksamkeit zu entfalten; das wird euch wieder deutlich werden:

a) im Bilde: Ihr habt wohl schon öfters von den Kolonisten oder sogen. „Hinterwäldlern" in Amerika gehört. Die Familie kommt aus Europa dahin, erhält von der dortigen Regierung ein Stück Land, aber — öde und mit wildem Gestrüppe oder gar mit den Riesenbäumen des Urwaldes bedeckt, von reißenden Thieren heimgesucht ꝛc. — o arme Kinder! das einst euer Erbtheil? — Aber Geduld! der Vater mit seinen Gehilfen haut und brennt nieder,

gräbt und schöpft, baut und pflanzt so lange, bis ein hübsches Landhaus mit gefüllten Stallungen, üppigen Wiesen und Aeckern, freundlichen Gärten und fruchtbeladenen Bäumen dasteht 2c. — Nun die glücklichen Kinder, wie werden sie zeitlebens danken! — b) Anwendung: Das arme Menschenherz — was wäre es ohne die Gnade der christlichen Erziehung? — wie öde am Guten, wie von wilden Leidenschaften überwuchert, wie allseitig den schleichenden Schlangen und reißenden Wölfen der Verführung ausgesetzt! — „Der Sinn und die Gedanken des menschlichen Herzens sind zum Bösen geneigt von seiner Jugend auf" (1 Mos. 8, 21); doch Gott sendet seine Stellvertreter und Gehilfen, und was dann die christliche Erziehung, insbesondere auch die gute Schulerziehung, aus einem solchen Herzen machen kann, das sehen wir an vielen aus euch, liebe Kinder, an so vielen braven Erwachsenen, an so vielen Heiligen im Himmel. — O Glück! aber auch o Dankespflicht!

II. im Hinblick auf die Wohlthäter.

Der Dank für eine Wohlthat muß immer desto größer sein,

1. je beschwerlicher das Werk. — Eure Lehrer aber opfern für euch:

a) so viel Zeit — die schönsten Stunden des Tages, zur bestimmten Minute, ohne Rücksicht auf Wärme oder Kälte, auf gute oder schlechte Wege, auf eigenes Wohl- oder Unwohlsein 2c.; — b) mit so großer Anstrengung all ihrer Sinne, um nach allen Seiten hin Auge und Ohr zu haben und ungeachtet der großen Menge von Kindern und der Mannigfaltigkeit der Verrichtungen doch immer und überall gute Ordnung und Ruhe zu erhalten 2c.; — c) mit beständiger Sorgfalt in der Schule und zu Hause, bei Tag und Nacht, um ein jedes nach seiner besondern Fassungskraft zu belehren, nach seiner Natur und Temperamentsweise zu behandeln, die Aufgaben vorzubereiten, die Arbeiten zu prüfen und zu verbessern 2c.; — d) mit Geduld und Ausdauer auch bei der Ungelehrigkeit, Talentlosigkeit, Trägheit, Unfolgsamkeit mancher Schüler 2c.

2. je edler die Absicht.

Gute Lehrer und Lehrerinnen verwalten ihr schwieriges Amt:

a) nicht aus Eigennutz; denn α) sehr gering ist gewöhnlich ihr eigener zeitlicher Vortheil, sowohl was die Ehre in der Welt als auch was das Geld und Gut betrifft; β) sehr groß und bitter sind hingegen oft die Kränkungen, die ihnen von bösen Kindern, verblendeten Eltern oder von allerlei dummstolzen Menschen widerfahren 2c.; — b) nur aus Liebe α) zu euch Kindern, da sie in euch nur die Ebenbilder, ja die Lieblinge Gottes erblicken und kein freudigeres Verlangen kennen, als aus euch recht verständige und fromme, für Zeit und Ewigkeit glückliche Menschen heranzubilden; β) zur Gemeinde und menschlichen Gesellschaft überhaupt, deren Wohlfahrt oder Elend ebenso sicher von der Bildung oder Verwahrlosung der Jugend abhängt, wie der Fruchtsegen oder Jammer des Herbstes von den milden Blüthentagen oder frostig rauhen Nächten des Frühlings; γ) zu Gott, der ja alles, was man dem Geringsten der Seinen gethan, so aufnimmt, als wäre es ihm gethan; und der versprochen hat, daß diejenigen, welche viele in der Gerechtigkeit unterwiesen haben, wie die Sterne immer und ewig leuchten werden (Dan. 12, 3).

O möchtet ihr die Größe der Wohlthat, die euch durch die Schule zu theil geworden, und das Verdienst derjenigen, die nach euern Eltern eure größten Wohlthäter sind, so erkennen, wie dies einst der hl. Gregor der Wunderthäter erkannt und gezeigt hat, da er in einer Lobrede auf seinen Lehrer Origenes in herzlichsten Dank gegen Gott und gegen den heiligen Schutz-

engel sich ergoß für die Gnade, in die Schule jenes Lehrers geführt worden zu sein. — Vergesset nie, daß ihr, so klein ihr seid, schon große Schuldner seid — zu aufrichtigem, großem, thatsächlichem und lebenslänglichem Danke!

(Joseph Alverà, ungedruckte Predigt.)

Bei Eidablegungen.

Heiligkeit des Eides.

Weil die Menschen nicht immer sind, wie sie sein sollten, sondern oft von Eigennutz, Furcht, Parteilichkeit und andern Leidenschaften beherrscht werden, muß man alles anwenden und sie fast zwingen, das zu thun, was sie an sich schon thun sollten. Das kann nur durch den Eid geschehen, indem Gott selbst zum Bürgen und Zeugen angerufen wird. Darum ist der Eid gestattet. Er soll aber nur im Falle unausweichlicher Nothwendigkeit gefordert und geleistet werden; denn er ist etwas Heiliges. Zum Verständnisse desselben soll besprochen werden:

I. Die Wichtigkeit und der Begriff des Eides.

Der Eid ist eine schreckliche Handlung. Er ist:

1. die höchste und heiligste Art der Versicherung, die ein Sterblicher dem andern geben kann. Gott, der Unsterbliche, wird durch ein sichtbares, äußeres Zeichen zum Zeugen der Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit genommen.

2. das feierlichste Versprechen, wobei alles auf das Spiel gesetzt wird für den Fall, daß einer seine Zusage nicht halten wollte. Gott wird aufgefordert zur augenblicklichen Strafe.

II. Die Bedingungen des Eides.

Diese hat Gott selbst angegeben in dem Ausspruche des Propheten Jeremias (4, 2). Die Bedingungen sind:

1. Wahrheit. Das, was man beschwört, muß wahr und redlich gemeint sein.

2. Gericht. Man darf nicht schwören ohne Aufforderung, ohne wichtige Veranlassung, ohne reifliche Ueberlegung.

3. Gerechtigkeit. Man darf sich nur zu erlaubten, gerechten, ehrbaren Dingen verbinden.

III. Die Arten des Eides.

Der Eid kann sein:

1. ein Bekräftigungseid, den man ablegt, um einer Aussage oder Behauptung Gewicht zu geben. Wer einen solchen Eid ablegen muß, soll

a) genau prüfen, ob er die Sache wirklich weiß. Ist ihm etwas zweifelhaft, so entdecke er es dem Richter zuerst; — b) sich hüten, den Schmeicheleien, Drohungen und Bestechungen nachzugeben, wenn es sich um die Sache anderer handelt. In eigenen Angelegenheiten wähle er lieber zeitlichen Verlust, als daß er im mindesten etwas Falsches beschwöre; — c) sich nicht scheuen, die ganze Wahrheit zu offenbaren, wenn es auch zum Schaden guter Freunde ausfällt; man ist das der Wahrheit selbst schuldig.

2. ein Versprechungseid, wenn feierlich gelobt wird, etwas zu geben, zu thun oder zu lassen. Wer ihn ablegt, muß genau erforschen, zu was er sich verpflichtet, und sich prüfen, ob er auch im Stande sei, sein Versprechen

zu halten. Er muß überdies den ernstlichen Willen haben, der Verpflichtung treu zu bleiben.

IV. Die Vorbereitung zum Eide.

Ist es an dem, daß ein Eid abgelegt werden muß, so beobachte man folgendes:

1. Man betrachte den Eid als Religionshandlung und lege jene Vorsicht, Ehrfurcht und Andacht an den Tag, die man dem allerhöchsten Gott schuldig ist.

2. Man stelle sich lebendig in Gottes Gegenwart und mache die Meinung, Gott durch diese Handlung auch wirklich zu ehren, ihn vor den Menschen zu bekennen und zu verherrlichen.

3. Man nehme die Worte der eidlichen Aussage in ihrer gewöhnlichen Bedeutung, hüte sich sorgfältig vor Falschheit, Zweideutigkeit und Reservation.

V. Verbindlichkeit des Eides.

Das beeidete Versprechen muß gewissenhaft gehalten werden, damit man nicht:

1. Gott entheilige, wie es heißt: „Du sollst nicht falsch schwören bei meinem Namen, und den Namen deines Gottes nicht entheiligen?“ (3 Mos. 19, 12.)

2. sein Gewissen beflecke; denn die Nichterfüllung eines eidlichen Versprechens ist in wichtigen Dingen jedesmal eine schwere Sünde und vielleicht auch in geringern Sachen, da ja eine Religionspflicht verletzt, Gott und der Nebenmensch zum besten gehalten werden. Ein Christ wird daher alle Beschwerden und die größten zeitlichen Verluste eher ertragen als den Eid aus eigener Schuld im geringsten Stücke unerfüllt lassen.

VI. Der falsche Eid und der Meineid.

Daß die Beschwörung einer unwahren Aussage sowie die Nichterfüllung eines eidlichen Versprechens (der Meineid)

1. ein schweres Verbrechen sei, ist schon aus dem Gesagten klar. Der Meineidige spielt mit Gott, Ewigkeit, Vorsehung, Vergeltung. Er macht sich zum geschworenen Feinde Gottes. Er zwingt Gott gleichsam, Theilnehmer seiner Betrügereien zu werden. Was Wunder demnach, daß den Meineidigen

2. die schwersten Strafen treffen. Die unvermeidliche Folge des Meineides ist eine beständige Angst des Gewissens, das Bewußtsein des Verbrechens, die Furcht vor der Entdeckung des Meineides. Da der Sünder Gott gegen sich hat, wird seine Schande auch gewiß ans Licht gebracht werden (s. Zach. 5, 2—4. Mal. 3, 5). Man kann sie nicht aussprechen alle die schrecklichen Folgen des Meineides.

(Joseph Hollinger aus: Das Archiv für die Pastoralconferenzen im Bisthum Konstanz, im Auszug, VI. Bd., S. 196.)

Erlaubtheit des Eides.

Der Eid wird von manchem als etwas Unerlaubtes angesehen. Das ist er an sich nicht, sondern er ist erlaubt und gereicht, gut angewendet, Gott zur Ehre und der menschlichen Gesellschaft zum Vortheile. — Der Eid ist erlaubt:

I. aus Gründen der Vernunft.

1. Im Eide liegt nichts Unsittliches. Man bedient sich der Erinnerung an die Oberherrschaft Gottes als eines Beweggrundes zur Tugend. Das ist

nicht nur recht und erlaubt, sondern sogar Pflicht. Nur das ist zu bedauern, daß wir so starker Beweggründe bedürfen, um die Wahrheit zu erfahren und ihr Geltung zu verschaffen. Das macht aber den Eid eben nothwendig, nicht unerlaubt.

2. Im Eide liegt viel Nützliches:

a) für den Nächsten. Bei Ablegung eines Eides wird jedermann, der doch einigermaßen gewissenhaft ist, sich sehr besinnen, was er thut, sagt und verspricht. Auf diese Weise ist der einzelne Mensch vor Betrug gesichert. Ist das auch ohne Eid der Fall? Wer bedenkt immer genau, was er gegen den Nächsten sagt und thut? Wer meint es ohne Eid mit den Versprechungen immer redlich? — b) für das Gemeinwohl. Man kann von den Beamten, Soldaten &c. im voraus nicht wissen, ob sie in der Stunde der Gefahr wohl auch treu bleiben. Man nimmt sie daher in Eid, damit sie so gleichsam zur Treue gezwungen werden; im Eide selbst liegt schon die höchste sittliche Kraft, er wirkt auf den Willen ein und übt guten Einfluß selbst auf verworfene oder muthlose Herzen. Auf diese Weise wird von der gesamten Gesellschaft viel Unheil ferne gehalten.

II. aus Gründen der Offenbarung.

Betrachten wir:

1. zunächst einige Aussprüche der heiligen Urkunden. Moses (5 Mos. 6, 13) und Jeremias (4, 2), diese mit dem Geiste Gottes erfüllten Propheten, fordern auf, zur Bekräftigung der Wahrheit zu schwören. Es wird doch niemand behaupten wollen, diese Lehrer des Volkes hätten es zu etwas Unrechtem angeleitet! Wende auch niemand ein, der göttliche Heiland habe das Schwören unbedingt verboten. Er verbot allerdings jene Art zu schwören, welche die Pharisäer einhielten, und lehrte, daß unter den vollkommenen Menschen der Eid nicht nothwendig wäre, daß der Eid allerdings ein Zeichen geringer Tugend sei.

2. das Beispiel Gottes selbst. Gott beschwor den Bund mit Abraham, er schwur viele andere Male, wie uns die Heilige Schrift erzählt. Jesus Christus beantwortete den Schwur des Hohenpriesters.

3. das Beispiel der heiligen Apostel. In seinen Briefen ruft der heilige Paulus Gott öfters zum Zeugen an, daß er nicht lüge. Er beschwor auch die Neubekehrten, treu zu bleiben der Lehre, welche er ihnen verkündet hatte.

Der Eid ist demnach gewiß etwas Erlaubtes. Aber trotzdem befolgen wir die Ermahnung des hl. Augustin: „Jeder enthalte sich des Eides, so sehr er vermag, um sich dessen nicht zu bedienen, als wo die Nothwendigkeit es erheischt." Jeder befleiße sich auch derart der Wahrheitsliebe, daß sein Jawort so viel gilt wie ein Eid.

(Dr. Jakob Beer, Erbauungsreden für Akademiker, 1. Samml., S. 282.)

Gebrauch des Eides.

Abweichung vom Wege der Wahrheit und des Rechtes sind ein altes Uebel unter den Menschen. Durch den Eid suchen wir derselben vorzubeugen. Wir wollen nun untersuchen, wie wir dieses Mittel gebrauchen müssen, damit es seinen Zweck nicht verfehlt und für unser Gewissen nicht verfänglich wird. Betrachten wir zu diesem Ende:

I. die Pflichten desjenigen, welcher den Eid aufträgt.

Wenn ihr, liebe Zuhörer, in die Nothwendigkeit versetzt werdet, andern einen Eid aufzulegen, so sorget dafür,

1. daß der Eid nur in höchst wichtigen Dingen aufgetragen werde, daher nur selten. In die Zahl der alltäglichen Fälle herabgesunken, würde der Eid an Stärke und Eindruck verlieren. Es würde selbst den Schwüren nicht mehr unbedingt geglaubt werden.

2. daß der Eid nur solchen Personen aufgetragen werde, an deren Religiosität und Gewissenhaftigkeit nicht zu zweifeln ist. Einem ungläubigen, meineidigen, offenbar ruchlosen Menschen ist auch trotz aller Eidschwüre nicht zu trauen. Zudem setzt man eine heilige Handlung der Gefahr des Mißbrauches aus.

3. daß der Eid nie in unedler Absicht aufgetragen werde, nicht um Geheimnisse zu erpressen, nicht aus Eigennutz, Haß oder Rachsucht. Nur der Eifer für Wahrheit, Recht und Menschenglück soll der Beweggrund zur Eidabnahme sein. Das müßt ihr auch in eurem äußern Benehmen kundthun.

II. die Pflichten desjenigen, der den Eid leistet.

Müßt ihr einen Eid ablegen, so brauchet

1. alle mögliche Vorsicht vor der Uebernahme des Eides. Verschaffet euch die Gewißheit darüber, ob ihr schwören dürfet oder nicht. Hängt vom Eide euer eigener Vortheil ab, so lasset lieber etwas Zeitliches zurück, als daß ihr euch zu etwas so Feierlichem entschließet. Gehorchet aber auch der Obrigkeit, wenn ihr zum Schwören aufgefordert werdet. Nur laßt euch genau über den fraglichen Gegenstand unterrichten, saget nichts Ungewisses als gewiß aus, verpflichtet euch nie zu etwas Unerlaubtem oder Unrechtem. — Habet

2. frommen Ernst während der Eidesleistung. Sie ist eine heilige Handlung, hat es unmittelbar mit Gott zu thun. Daher bedarf es alle Sammlung des Geistes, alle Ehrfurcht, alle Umsicht, alle Bestimmtheit im Sprechen. — Endlich müßt ihr

3. mit aller Gewissenhaftigkeit nach dem Eidschwure die übernommenen Verpflichtungen halten. Leider verstehen viele bei der Beeidigung noch nicht den Umfang ihrer neuen Pflichten und werden schon bei nächster Gelegenheit meineidig. — Um uns vor einem solchen Frevel zu bewahren, wollen wir oft das ernste Wort erwägen: Gott läßt seiner nicht spotten.

(Derselbe ebend. S. 291.)

Aufmunterung zur Eidablegung.

Die erste Handlung, die von Ihnen gefordert wird, macht Ihnen bange. Sie wollen keinen Eid ablegen; aber die Obrigkeit verlangt ihn dennoch. Zu Ihrer Ermuthigung will ich Ihnen nun erklären, daß der Eid, den Sie über Ihre wichtige Aussage ablegen sollen, eine Gott angenehme Handlung sei, und daß Sie nicht Anstand zu nehmen brauchen, der Obrigkeit hierin Folge zu leisten.

1. Der wahre Eid ist eine förmliche Verehrung Gottes und eine feierliche Religionshandlung. Gott, der Wahrhaftige, wird zum Zeugen und Bürgen der Wahrheit genommen. Sie bekennen also Ihren Glauben an ihn, Ihre Ehrfurcht vor ihm, stellen sich ihm als Vergelter anheim. Sie ahmen Gott selbst nach; denn auch er hat bei wichtigen Veranlassungen geschworen und geboten, im Nothfalle bei seinem Namen zu schwören. Sie verunehren also Gott gar nicht, sondern geben ihm öffentlich die Ehre.

2. Die Pflicht, der Obrigkeit Gehorsam zu leisten, verbindet Sie auch zum Eide. Der Richter muß Ihr geschworenes Zeugniß verlangen, er bedarf es. Sie leisten der Gerechtigkeit wesentliche Dienste.

3. Von jeher haben fromme Verehrer Gottes zu seiner Verherrlichung und zur Steuer der Wahrheit Eide abgelegt. Ich nenne nur den hei-

ligen Apostel Paulus. Und unser Vorbild Jesus hat vor Gericht auch einen Eid abgelegt (s. Matth. 26, 63).

Sie fehlen also keineswegs, wenn Sie dasselbe thun; Sie ahmen vielmehr den Sohn Gottes nach und werden für Ihre Gewissenhaftigkeit und Ihren Gehorsam gewiß von Gott belohnt werden. — So gehen Sie also in die Gerichtsstube zur Ehre Gottes, und geben Sie durch Ihren Eidschwur zu erkennen, wie sehr Sie ihn, den Wahrhaftigen, lieben und verehren.

(Dr. G. Riegler.)

Bei Errichtung, Einweihung oder Besuch von Kreuzweg-Stationen[1].

Um in das richtige Verständniß der Kreuzwegandacht einzuführen und zur fleißigen Benützung derselben aufzumuntern, können verschiedene Gesichtspunkte abgehandelt werden, als:

I. Wichtigkeit der Betrachtung des Leidens Christi.

1. Schon an und für sich leuchtet ein, daß dieselbe

a) den wichtigsten Gegenstand unseres Heiles betrifft, weil wir da denjenigen vor Augen haben, „der unsere Sünden selbst an seinem Leibe auf dem Holze trug . . ., durch dessen Wunden ihr geheilt worden seid“ (1 Petr. 2, 24); — b) höchst lehrreich und herzerschütternd sei, da wir darin die Abscheulichkeit der Sünde, Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit, den Werth der Seele und des Himmels klar vor Augen haben und die größte Zuversicht des Heiles schöpfen; — c) eine Quelle der Heiligkeit für uns sei, da wir dadurch zu Reue und Beschämung, Dank und Liebe, Hoffnung und Vertrauen angefeuert werden.

2. Die Beispiele und Aussprüche der Heiligen bestätigen das.

a) In der Heiligen Schrift. „Ich habe mir vorgenommen, nichts unter euch zu wissen als allein Jesum Christum, und diesen als den Gekreuzigten“ (1 Kor. 2, 2). — b) In der Legende. Der hl. Philipp Benitius umarmte sterbend ein Crucifix, das er sein Buch nannte, sein liebstes Buch, in dem er im Leben stets gelesen. Der hl. Thomas von Aquin versichert, daß er im Buche des Gekreuzigten mehr gelernt habe als in allen übrigen Büchern. Der hl. Laurentius Justiniani nannte den Gekreuzigten „ein aufgeschlagenes Buch, durch dessen Beherzigung die gesamte Wissenschaft des gottgefälligen Lebens erlernt wird“.

3. Die Kirche hat daher alle Sorgfalt daran gewendet, die Gläubigen dazu aufzumuntern:

a) durch das heilige Meßopfer, welches allenthalben als unblutige Erneuerung des Leidens und Sterbens Christi gefeiert wird; — b) durch das Kirchenjahr, in welchem besonders jeder Freitag sowie die Fastenzeit das Leiden Christi in Erinnerung bringen; — c) durch viele Sinnbilder, namentlich durch die Crucifixe auf Altären und an Straßen, Segnungen auf kleine Kreuzlein rc., besonders aber durch die Stationen.

II. Ursprung der Kreuzweg-Andacht.

1. Nach der Tradition besuchten schon die ersten Christen mit besonderer Andacht jene Stätten, welche durch gewisse Momente des Leidensganges

[1] Vgl. im V. Bande, S. 408.

des kreuztragenden Heilandes merkwürdig geworden waren, woher es auch kam, daß diese Stätten, selbst bezüglich jener Momente, die in der Heiligen Schrift keine Erwähnung finden, nie in Vergessenheit geriethen.

2. Nach den Visionen der gottseligen Katharina Emerich war die heilige Gottesmutter die erste, welche schon am Todestage Jesu in Begleitung des hl. Johannes alle diese Stätten aufsuchte und in der Folge oft besuchte, so daß die ersten Christen eigentlich von Maria selbst die Andacht des heiligen Kreuzwegs lernten. Merkwürdig bleibt, daß alle Angaben dieser Seherin auffallend mit den traditionellen Oertlichkeiten übereinstimmen.

3. Nach der Geschichte hat schon der selige Alvarus aus dem Dominikanerorden nach dem Vorbilde einiger heiliger Stätten zu Jerusalem einzelne Leidenskapellen in seinem Kloster zu Cordova errichtet. Die Andacht der 14 Stationen aber, wie wir sie jetzt haben, wurde durch die Franziskaner seit dem Jahre 1342 aus dem Oriente nach dem Abendlande verpflanzt, von den Gläubigen freudig aufgenommen und durch viele päpstliche Bullen und Breven empfohlen.

III. Bedingungen zur Gewinnung der Kreuzweg-Ablässe.

Die allgemeinen Bedingungen sind wie bei jedem Ablaß: Stand der Gnade und genaue Verrichtung des vorgeschriebenen Werkes in der Absicht, die Ablässe zu gewinnen. Die besondern Bedingungen sind:

1. bezüglich des Kreuzweges:

a) Es müssen die herkömmlichen vierzehn Stationen angebracht sein. Auf einen mangelhaften Kreuzweg wird kein Ablaß verliehen. — b) Jede muß mit einem hölzernen Kreuze versehen sein. Der Abgang eines solchen oder das Ersetzen desselben aus einer andern Materie macht den Ablaß ungiltig. — c) Er muß von einem rechtmäßig bevollmächtigten Priester errichtet sein. Diese Vollmacht steht regelmäßig nur den Obern aus dem Franziskanerorden zu und wird andern Priestern nur ausnahmsweise verliehen. Es ist hierbei aber immer auch die Vollmacht des Bischofs und Erlaubniß des Seelsorgers nöthig.

2. bezüglich der Gewinnung der Ablässe ist erforderlich:

a) daß man eine körperliche Bewegung bei jeder Station mache, derart, daß man womöglich von einer Station zur andern geht, ohne eine zu übergehen, oder daß man, wo das wegen beschränktem Raum, Volksmenge oder Körperschwäche nicht sein kann — irgend eine kleine Bewegung vornimmt, um das Wallen von einer Station zur andern wenigstens anzudeuten, weil ja eigentlich die Kreuzweg-Andacht ein Nachbild des wirklichen Besuches der heiligen Stätten im kleinen sein soll. — b) daß man dabei je nach persönlicher Fähigkeit das Leiden und Sterben Jesu Christi betrachte. Wie lange man die Betrachtung fortsetzen soll, und ob man bei jeder einzelnen Station eine eigene Betrachtung oder nur eine Gesamtbetrachtung für alle anstellen soll, darüber ist nichts vorgeschrieben. Ebensowenig sind Vaterunser oder Versikel vorgeschrieben, so löblich auch deren Beifügung ist. — c) Die 14 Stationen sind nacheinander, in einem Zuge, ohne längere Unterbrechung zu persolviren.

3. Bezüglich der Stationskreuze, d. i. jener Kreuze, auf welche der Kreuzweg-Ablaß geweiht ist, gilt die Regel:

a) daß Kranke, Gefangene, Schiffende, in Ländern der Ungläubigen Befindliche und alle jene, die sich in wirklicher Unmöglichkeit befinden, gehörig errichtete Stationen zu besuchen, die Ablässe gewinnen können, wenn sie, ein solches Stationskreuz in Händen haltend, für jede Station ein Vaterunser

und Ave Maria mit Ehre sei dem Vater rc. und überdies noch fünf Vaterunser und Ave Maria mit ebensoviel Ehre sei rc. zu Ehren der fünf Wunden Christi nebst einem Vaterunser, Ave Maria und Ehre sei rc. nach der Meinung des Papstes beten. — b) daß solche Crucifixe weder verkauft noch verschenkt noch an andere in der Absicht, sie der Abläße theilhaft zu machen, ausgeliehen werden dürfen.

IV. Abläße der Kreuzweg-Andacht.

1. Im allgemeinen ist zu bemerken, daß die Verrichtung der Kreuzweg-Andacht eine der gnadenreichsten Andachten ist, nicht bloß weil man dabei all jenen reichlichen geistlichen Nutzen zieht, welcher schon an und für sich mit der frommen Betrachtung des Leidens Christi verbunden ist, sondern weil man:

a) dabei viele vollkommene und unvollkommene Abläße gewinnt, nämlich alle jene, die den Pilgern verliehen sind, welche persönlich die Stätten des Kreuzweges in Jerusalem besuchen. — b) diese Andacht so oft wiederholen kann, als man will, sei es auch am nämlichen Tage, wobei man die Abläße stets gewinnen kann. — c) alle diese Abläße den armen Seelen im Fegfeuer fürbittweise zuwenden kann.

2. Im besondern aber hat die Kirche wegen mancherlei Fälschungen oder Mißdeutungen es für nothwendig erachtet, die namentliche Verkündigung der einzelnen Abläße auf die besondern Stationen zu untersagen.

(P. Gaudentius Guggenbichler O. S. Fr., Ablaß- und Bruderschaftsbuch, II. Bd., S. 666.)

Ermahnungsreden an Convertiten.

Des Glaubens Ursprung, Bestimmung und Lohn.

Zur Einleitung des bevorstehenden hochwichtigen Actes kann ich Ihnen wohl füglich jene Worte des Herrn zurufen: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch auserwählt: und ich habe euch gesetzt, daß ihr gehet und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe" (Joh. 15, 16). Mit diesen Worten erklärte der Stifter unserer heiligen Religion:

I. den Ursprung des Glaubens.

1. Die Jünger, noch ziemlich unvollkommen, rechneten es sich vielleicht als ein besonderes Verdienst an, auf welches sie stolz sein zu dürfen glaubten, daß sie den Glauben an Christum angenommen hatten. Aber unser göttlicher Erlöser drückte diesen anschwellenden Hochmuth auf der Stelle nieder: „Nicht ihr" rc. — Euer Beruf zum Glauben ist bloß ein Geschenk von mir, welches ihr nicht verdient habt, eine freiwillige Gnade, welche euch dankbar, nicht hochmüthig machen soll. — „Also liegt es nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen" (Röm. 9, 16).

2. Auch Sie haben nicht Christum erwählt, sondern er hat Sie erwählt. Denn woher kamen die Gewissensunruhen und Glaubenszweifel, von denen Sie nach Ihrem eigenen Geständnisse schon durch mehrere Jahre gequält wurden? — Wäre es geschehen, um eine Religion zu verlassen, die den bösen Anmuthungen zuwider ist, um eine andere zu wählen, welche den Leidenschaften größere Freiheit gestattet, so könnte man auf den Verdacht verfallen, es möchte dieser Aenderungstrieb nur eine Wirkung der verdorbenen Natur sein. — Da aber die römisch-katholische Religion, welche Sie jetzt öffentlich zu bekennen

Willens sind, manche Pflichten und Beschwernisse mit sich führt, von welchen sich jene, in der Sie erzogen wurden, eigenmächtig losgerissen hat, so bin ich vollkommen befugt, zu Ihnen zu sprechen, wie Christus zu Petrus: „Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbart, sondern mein Vater, der im Himmel ist" (Matth. 16, 17).

3. Daraus folgt, daß Sie die Gnade des Glaubens hochschätzen und alle Tage dafür danken müssen. „Es gibt keinen größern Reichthum, keinen größern Schatz als den katholischen Glauben" (hl. Augustinus). — „Aus Gnade seid ihr erlöst worden durch den Glauben, und das nicht aus euch; denn es ist Gottes Gabe" (Eph. 2, 8. Vgl. Röm. 5, 5. Joh. 15, 5. 2 Kor. 3, 5).

II. die Bestimmung des Glaubens.

1. Der Herr bedeutet mit den Worten: „daß ihr gehet und Frucht bringet", den Jüngern: Die Glaubensgnade, die ihr von meiner Freigebigkeit empfangen habt, ist nicht ein Pfund (Talent), welches man unnütz in die Erde verscharren darf (Matth. 25, 18) — man muß damit wuchern und einen Vorrath von guten, des Himmels würdigen Werken sammeln; denn „nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr" 2c. (Matth. 7, 21).

2. Sie ruft heute der Herr in seinen Weinberg, in seine wahre Kirche, daß Sie darin unverdrossen arbeiten an der Förderung seiner Ehre und an der Besorgung Ihres Seelenheiles. Denn „der Glaube, wenn er keine Werke hat, ist in sich selbst todt" (Jac. 2, 17). „Kann etwa der Glaube (allein) — selig machen?" (Ebd. 14.) — Deswegen mahnt Paulus Sie und uns alle, wir sollen den Glauben „durch Liebe" wirken lassen (Gal. 5, 6) — und Petrus: „Brüder, befleißet euch um so mehr, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen" (2 Petr. 1, 10).

3. Die Werke, welche in dieser Beziehung Gott von Ihnen erwartet, sind: Flucht der Gefahren, Meidung der Gelegenheiten zum Bösen, Wachsamkeit und Selbstbezähmung, Eifer in Gebet und Gottesdienst 2c. „Wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten" (2 Kor. 9, 6).

III. die Belohnung des Glaubens.

1. „Eure Frucht bleibe." — Nicht dazu habe ich euch den Glauben geschenkt, daß er euch mit zeitlichen Gütern versehe, die ebensowenig als die Welt selbst einen Bestand haben. Nein! ich habe besser für euch gesorgt; eure Frucht soll bleiben: an meinem ewigen Reiche sollet ihr theilnehmen; denn deswegen hat mich der Vater gesandt, „damit alle, die an ihn glauben, . . . das ewige Leben haben" (Joh. 3, 16).

2. Sie denken vielleicht: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. — Doch, wenn Sie mit dem einen Auge die Mühe betrachten, die Sie sich sollen kosten lassen, so müssen Sie mit dem andern auf den Lohn sehen; er soll ewig sein. Was läßt man sich schon für zeitlichen Lohn oft gefallen! 2c.

3. Aber auch ewige (bleibende) Treue erwartet Gott. Darum hüten Sie sich vor Wankelmuth; lassen Sie sich nicht unter jene zählen, von denen Christus sagt, daß sie eine Zeitlang glauben, aber zur Zeit der Versuchung abfallen (Luc. 8, 13). Gott verhüte, daß jenes Wort erfüllt würde: „Es wäre ihnen besser gewesen, wenn sie den Weg der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als daß sie, nachdem sie ihn erkannt, wieder abweichen von dem heiligen Gebote, das ihnen gegeben ist" (2 Petr. 2, 21).

(P. Jakob Schwägerle O. S. Fr., Predigten.)

Die echten Beweggründe der Bekehrung.

Obgleich die Berufung zum wahren Glauben in Gottes unerforschlichem Rathschlusse ihren letzten Grund hat und ein unverdientes Geschenk der göttlichen Erbarmung ist, das der Mensch mit all seinem Ringen aus sich selbst nie erreichen kann (Joh. 6, 44. Röm. 9, 16. Trid. Sess. VI, can. 3), so liegt doch dem Menschen ob, dem Rufe der Gnade kein Hinderniß zu setzen, sondern getreulich mitzuwirken (Trid. Sess. VI, can. 4). In dieser menschlichen Thätigkeit machen sich dann die Beweggründe geltend, welche bei einer wahren Bekehrung keine andern sein können als Glaube, Hoffnung und Liebe — oder

I. der Durst nach Wahrheit.

1. Ein tiefer und berechtigter Drang

a) liegt in der Natur des Menschen. Die Vernunft ist ja das Vermögen, die Wahrheit zu erkennen; darum ist auch Wahrheit dem Menschen natürliches Bedürfniß, Täuschung und Lüge von Natur aus ihm verhaßt. Niemand will betrogen sein, und es gehört große Verkommenheit, Verläugnung seines innersten Wesens dazu, gegen die Wahrheit gleichgiltig zu sein. — b) umfaßt die Grundlage alles Guten. „Es ist aber der Glaube ein fester Grund für das, was man hofft" (Hebr. 11, 1). Der Mensch hat ein Bedürfniß, nicht bloß theoretische Wahrheiten zu erfassen, sondern mit Bestimmtheit die Mittel und Wege zu erfahren, die ihn zum Heile führen.

2. Außer der Kirche wird dieser Drang nie befriedigt; denn da fehlt

a) die Autorität. Wo es sich um ewige Interessen handelt, genügt uns menschliche Autorität nimmermehr; wir verlangen untrügliche, göttliche, — denn es steht zu viel auf dem Spiele. — b) die Einheit — dieses unerläßliche Kriterium der Wahrheit. Alle Irrlehren haben das Eigenthümliche, nur in der Verneinung der Kirche, von der sie abgefallen sind, einig zu sein; bei Aufstellung positiver Wahrheiten aber, um die es sich eben handelt, gibt es nur tausendköpfige Widersprüche.

3. Nur in der katholischen Kirche findet der Wahrheit suchende Geist volle

a) Ruhe. Er braucht da die einzelnen Wahrheiten nicht mehr aufzusuchen und auszuscheiden; er findet das ganze Lehrgebäude fertig und unwandelbar vor, verbürgt von jener Kirche, die Jesus selbst gestiftet, auf den Felsen gebaut und mit dem Beistande des Heiligen Geistes für alle Zeiten ausgerüstet hat. Und die Kirche weiß sich als diejenige, die vom Anfange an da war und das Wort des Herrn für sich hat. Darum trägt sie auch ihre Lehren als göttliche vor und läßt nicht feilschen daran. — b) Befriedigung; denn allenthalben findet der prüfende Geist darin die äußere Einheit: quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est, sowie die innere Einheit in der wahrhaft göttlichen Harmonie und Consequenz, die das ganze Lehrgebäude kennzeichnet.

II. das Heilsverlangen.

1. Im innersten Wesen des Menschen liegt:

a) das Verlangen nach Seligkeit, und zwar nach jener ewigen, vollkommenen, zu der uns Gott erschaffen und berufen hat, — welches Verlangen der Mensch ohne förmliche Wegwerfung seiner edelsten Gefühle nie verläugnen kann. — b) das Gefühl der eigenen Armseligkeit, das uns entweder die geforderte Vollkommenheit als unerreichbar oder die begangenen Sünden als gänzliches Hinderniß erscheinen läßt. — c) die Sehnsucht nach

Hilfe, nach wirksamen Gnadenmitteln, wie sie sich im Schmerzensschrei der ganzen Menschheit nach Erlösung ausspricht, wovon selbst die von Menschenblut triefenden Opferaltäre der Heiden Zeugniß geben.

2. Außer der Kirche findet die für ihr Heil besorgte Seele nur:

a) Leichtfertigkeit, Mißachtung der Heiligkeit, frivole Grundsätze über Rechtfertigung, Verachtung der Buße 2c. — b) Leerheit — kein sühnendes Meßopfer, kein Beichtsacrament, keine Ablässe, keine Fürbitten, keinen Reinigungsort. — c) Anmaßung — in Spendung der Taufe, des Abendmahles und Versicherung der Sündenvergebung ohne den mindesten Nachweis göttlicher Sendung und priesterlicher Machtvollkommenheit.

3. Nur in der katholischen Kirche finden sich:

a) die rechten Wege zum Heile, ausgesprochen in ihrer erhebenden Glaubens- und Sittenlehre. — b) die wirksamen Mittel zum Heile in allen Gnadenschätzen der Kirche, die sie mit göttlicher Vollmacht zur Heiligung und Entsündigung verwaltet.

III. der Drang nach sittlicher Vollkommenheit.

1. Unsere Bestimmung gipfelt ja recht eigentlich darin, wie uns Offenbarung, Vernunft und Gewissen überzeugen.

a) Edle Naturen erkennen das gern als ihr Höchstes, finden darin ihr Ideal, das ihnen stets vorschwebt. — b) Gefallene fühlen die Vorwürfe des Gewissens, die Mahnung zur Rückkehr, den Wunsch nach Aufrichtung.

2. Außer der Kirche:

a) Welche Grundsätze: der Mensch unfrei, absolut vorherbestimmt, der Glaube allein seligmachend; verdienstliche Werke, Ascese und evangelische Räthe zur Thorheit gestempelt 2c. Ist es je erhört worden, daß jemand von der katholischen Kirche abfiel, um heiliger zu leben? — b) Welche Aufmunterung, welche Nachhilfe? Die Beispiele Mariä und der Heiligen als überflüssig erklärt; — außer der Kirche kein Wunder und kein Heiliger zu finden, besonders die Hauptquellen der Vollkommenheit verschlossen, Meßopfer, Altarssacrament, Beicht 2c. theils abgethan, theils zur leeren Ceremonie gemacht.

3. Nur in der katholischen Kirche findet man:

a) die erhebendsten Lehren über Heiligkeit. Da wird den Sinnen nicht geschmeichelt, die evangelische Sittenlehre in aller Reinheit verkündet und durch Hinweis auf die Beispiele Christi, Mariä und aller Heiligen bekräftigt. Da finden alle heldenmüthigen Tugenden die gebührende Ehre und stets auch ihre zahlreichen Vertreter. — b) die erhebendsten Hilfsmittel — vor allem in den heiligsten Geheimnissen, dann aber auch in so vielen Andachtsweisen, Instituten, Bruderschaften, Festen 2c., die gleich tausend duftenden Blumen im Garten der Kirche stets neu hervorwachsen.

Wohl dem, der die Größe dieses unverdienten Geschenkes, den Werth der Berufung zum wahren Glauben recht zu schätzen weiß und sich dessen auch für die Zukunft würdig zeigt.

Vorurtheile gegen das Convertiren.

Man kann es sich als Katholik schwer vorstellen, wie es möglich ist, von der katholischen Kirche fern zu bleiben. Sie ist ja die Stadt Gottes, auf dem Berge erbaut; ihre Schönheit ist überallhin sichtbar, ihre Lehren aller Welt offenbar, ihre Früchte in die Augen fallend — gegentheils nichts als Zerfahrenheit, Haltlosigkeit, Widersprüche aller Art. — Aber es geht auch

hier wie zu Christi Zeiten. Wie war es möglich, der göttlichen Weisheit nicht zu glauben, dem allmächtigen Wunderthäter sich zu widersetzen? Abgesehen von der Gnade, ohne welche ja niemand zu glauben vermag (Trid. Sess. VI, can. 3), und dem praktischen Unglauben, dem die reine Sittenlehre widerstrebte, siegten die festgewurzelten Vorurtheile von einem irdischen Messiasreiche und einem gewaltigen Könige über alle Erweise des göttlichen Lehrmeisters. Aehnlich, wo es sich um den Uebertritt zur katholischen Kirche handelt.

I. Vorurtheile gegen die Kirche.

Es ist kaum zu glauben, wie es noch Vorurtheile gegen die Kirche geben kann, da doch dieselben alle längst widerlegt und in ihrer Nichtigkeit dargethan sind. Aber leider werden sie theils aus Unwissenheit, theils absichtlich immer wieder neu aufgewärmt, um Arglose mit Abscheu gegen die Kirche zu erfüllen und vom Uebertritte abzuhalten. Welche Verantwortung! (s. Luc. 11, 52). Ich erinnere nur an einige Vorurtheile:

1. gegen die Lehren der Kirche. Wie muß nicht einem Protestanten vor einer Kirche schaudern, von der man ihm stets vorsagt: der Katholik verachtet die Heilige Schrift, darf sie nicht lesen, muß Aussprüche der Priester höher achten als Gottes Wort; er betet die Heiligen an, betet sogar Bilder und Reliquien an und erwartet Hilfe von ihnen. Er hofft sein Heil nicht durch Christi Verdienste, sondern durch seine Werkheiligkeit. Nachlassung der Sünden ist für Geld zu haben, ja selbst Erlaubniß für künftige Sünden ist für Geld feil. Aus Gehorsam darf der Katholik die größten Verbrechen begehen; denn der Zweck heiligt die Mittel. Der Katholik haßt alle Andersgläubigen, betet um Ausrottung der Ketzer, die er sämtlich verdammt ꝛc.

2. Gegen kirchliche Einrichtungen. Wer keinen Begriff hat von der göttlichen Macht und Sendung der Kirche und in den Lehren der Staatsomnipotenz aufgewachsen ist, dem mag es zum Anstoß gereichen, daß die Bischöfe sich „von Gottes Gnaden" nennen, ja auch ungerechten Eingriffen einer willkürlichen Regierung sich widersetzen. Da erklingen dann die landläufigen Schlagwörter von der Herrschsucht der römischen Priester, die einen Staat im Staate bilden wollen. — Dann erst die verkehrten Begriffe von Cölibat und Klostergelübden, das Geschrei über Concordat und todte Hand, über Volksmissionen ꝛc., worüber die wunderlichsten Zerrbilder herumgeboten und — gläubig copirt werden.

II. Vorurtheile gegen den Uebertritt.

Mag auch jemand die Haltlosigkeit des Protestantismus und die Wahrheit der katholischen Kirche vollkommen erkannt und die Nichtigkeit aller Einwürfe durchschaut haben, so thürmen sich neue Schwierigkeiten dem Uebertritte entgegen, gegen welchen die Pfeile herkömmlicher Schlagwörter stets bereit liegen.

1. In der Hauptsache sind wir ja zuvor schon einig; wozu also noch übertreten? Aber sind je die Protestanten unter sich (geschweige mit den Katholiken) darüber einig geworden, was in der Religion die Hauptsache sei? Beschränkt sich ihre ganze Religion nicht auf die zwei Worte: Lies die Bibel und glaube, was du willst? während die Kirche die Katholiken an den Glauben der gesamten Offenbarung, Haltung aller Gebote und Gebrauch der Gnadenmittel verweist.

2. All das... haben wir ja auch. Wir haben auch Taufe und Confirmation, Nachlassung der Sünden und Abendmahl. Wir haben Ehe und Ordination, christliche Begräbnißfeier und noch vieles Andere. Aber was ist das alles ohne göttliche Sendung und kirchliche Weihegewalt? Taufen — ja

das kann jeder Mensch; nur zu oft fehlt aber bei den Protestanten selbst dieses Sacrament, da es nicht selten an Materie, Form und Intention gebricht. Was ist ferner ihre Confirmation, ihr Abendmahl ꝛc.?

3. Es ist ja einerlei, was man glaubt, wenn man nur ehrlich lebt. Dann sind aber die Aussprüche Jesu: „Wer nicht glaubt, wird verdammt werden“ — des Apostels: „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen“ — ja selbst Luthers: „Der Glaube allein macht selig“, eitle Aussprüche. Wenn es Gott gefallen hat, sich zu offenbaren, hat der Mensch kein Recht, zu erklären, es sei einerlei, ob und was man glaube. Zudem enthält ja auch der Glaube die wahren Mittel und Wege zum Heile. Die heiligen Martyrer hätten somit ihr Blut aus reiner Caprice geopfert.

Sonderbar! Zur Zeit der Emancipation des Fleisches wurde die Parole ausgegeben: „Der Glaube allein — ohne die Werke.“ Jetzt beim allgemeinen Glaubensbankerott stellen die nämlichen als ihre Devise auf: „Die Werke allein — ohne den Glauben.“

4. Jeder soll in dem Glauben bleiben, in dem er geboren und erzogen ward. — Einen solchen Grundsatz kann nur die seichteste Gedankenlosigkeit aufstellen. Also wahrer und falscher Glaube wären gleichberechtigt; wer den Irrthum einsieht, sollte ihn doch umarmen; die erkannte Wahrheit müßte man fliehen! Daß doch die Apostel sich die Mühe geben mochten, die Welt zu bekehren, anstatt Heiden und Juden bei ihrem Glauben zu belassen!

Zum Grafen F. L. v. Stollberg sagte unwillig sein König: „Ich liebe jene Männer nicht, die den Glauben ihrer Väter verlassen.“ Sogleich erwiederte der edle Convertit: „Ich auch nicht; darum bin ich zum Glauben der Väter zurückgekehrt.“

5. Der Convertit muß seine frühern Glaubensgenossen, seine Freunde und Geschwister, ja selbst seine Eltern im Grabe verfluchen. — Wir wissen wohl, daß solches eine arge Mißdeutung der Abschwörungsformel ist. Die Kirche lehrt uns, alle Menschen zu lieben und nur Sünde und Irrthum zu verabscheuen. Wollte sie dem Irrthum Concessionen machen, so hätte sie damit schon ihre Verzichtleistung auf den Besitz der Wahrheit unterschrieben.

Leichenreden.

Vorbemerkung.

Obgleich die Leichenreden, während der Beerdigungsfeier am Grabe gehalten, dem römischen Rituale wenig entsprechen, welches nur von einer Ermahnung an die Umstehenden weiß, des Verstorbenen im Gebete eingedenk zu sein, und besagte Leichenreden fast wie eine Copirung der protestantischen Wortdienerei aussehen, wo die Wortmacherei das ersetzen soll, was der kraftlosen protestantischen Einsegnung an Eindruck und Ansehen abgeht, wie sie denn wirklich fast nur in solchen Gegenden in Schwung gekommen sind, wo Katholiken neben Protestanten wohnen und es überhaupt kaum schad wäre, wenn dieselben von den katholischen Oberhirten auf seltene Ausnahmefälle eingeschränkt oder gänzlich verboten würden, um so mehr, als nicht selten das Ungemach der Witterung und die Kritik der Umstehenden störend einwirkt, — so kann sich doch der einzelne Seelsorger schwer einem überhand genommenen Gebrauche entziehen und sieht sich daher bei dieser sich so oft wiederholenden Veranlassung gerne nach Behelfen um.

Wir könnten da auf eine gewisse Staatsbibliothek verweisen, wohin von jeder gedruckten Leichenrede seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts ein Pflichtexemplar abgeliefert werden mußte. Die Masse derselben stellt allein schon eine stattliche Bibliothek für sich dar; wer aber in diesen Myriaden von Reden brauchbare Behelfe suchen wollte, würde sich gröblich verrechnen Dafür aber würde er in billiges Erstaunen darüber gerathen, daß in jenem Ländchen die ganze Zeit hindurch nichts als Leute voll Tugend und vollendeter Heiligkeit gelebt haben. Ja man darf gar nicht so weitläufige Studien über dieses Thema machen. Man höre nur einige Leichenreden in gewissen Städten

an, und man wird bald inne werden, daß die meisten Priester unter Leichenrede nur — Lobhudeleien verstehen, und zwar für ein gut Stück Geld; denn arme Leute bekommen keine Leichenrede.

Es gilt zwar hier besonders der Grundsatz: De mortuis nil nisi bene. Die Begräbnißfeier und Einsegnung ist jedenfalls weder die Zeit noch die Veranlassung, über den Todten zu Gericht zu sitzen und durch harte Urtheile den Schmerz der Angehörigen noch zu steigern. Weiß man vom Verstorbenen wirklich hervorragende und nachahmungswürdige Tugenden zu erwähnen, so möge man es mit gehöriger Bescheidenheit thun. Muß aber nicht das sittliche Gefühl aller Anwesenden arg verletzt, ja förmlich Aergerniß gegeben werden, wenn jeder nächste beste laue, lasterhafte Christ, der höchstens noch mit einigen christlichen Zeichen gestorben ist, gleich zu den Sternen erhoben, somit als Muster aufgestellt wird?!

Die Leichenrede wird — das halte man sich stets gegenwärtig — nicht für den Todten, sondern für die lebenden Umstehenden gehalten. In den allermeisten Fällen wird es genügen, Namen, Stand, Alter und wenige äußere Lebensumstände namhaft zu machen; dann aber mache man auch sogleich den Uebergang auf die Lebendigen, wozu sich allzeit Anknüpfungspunkte genug finden. Als solche bieten sich leicht dar: die betreffende Zeit des Kirchenjahres, eine oder andere Stelle des letzten oder nächsten Festevangeliums, die Zeit der Aussaat und Ernte, die Jahreszeiten überhaupt, Stand, Alter, Lebensumstände, Todesart des Verstorbenen, Umstände seiner letzten Krankheit, endlich alle allgemeinen Titel über Bekehrung, Buße, Eifer, Fürbitte, Gerechtigkeit, Gericht, Gnade und Barmherzigkeit, Seele und Seelenheil, Tod und Grab, Vergänglichkeit, Hoffnung, Unsterblichkeit, Wiedersehen, Zeit und Ewigkeit ꝛc. Derlei Titel sind im vorliegenden Werke erschöpfend genug behandelt, und weil das Material für Leichenreden ohnedies unabsehbar ist, möge es genügen, nur einige Proben folgen zu lassen, um zu zeigen, in welcher Weise nach unserer Ansicht Leichenreden aufzufassen wären.

Am Grabe eines Kindes.

Lasset uns in christlicher Weise erwägen, was Vernunft und Glaube sagt

I. in betreff des verstorbenen Kindes:

1. Der Tod kennt keinen Unterschied der Zeiten; er mäht schon im Frühlinge die jüngsten und zartesten Blumen ab, wie im Herbste die reifen Gewächse. — „Der Mensch . . . wie eine Blume geht er auf und wird zertreten" (Job. 14, 1. 2). — Doch nein, diese zarte Blume ist nicht abgemäht, nicht verwelkt, sondern

2. Gott, der unendlich Weise und Vorsichtige, hat sie nur aus diesem Garten der Welt in das himmlische Paradies übersetzt. Vielleicht hat er vorausgesehen, daß mit der Zeit ein brennender Reif der Sünden und Laster sie verderben oder der Sturm der Versuchungen sie niederwehen würde. — „Er ward weggerafft, damit die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre noch Trug seine Seele täusche" (Weish. 4, 11).

II. für uns Ueberlebende:

1. Ihr Eltern, trocknet eure Thränen und danket Gott; denn

a) vielleicht hättet ihr aus blinder Liebe euch nicht eine Stütze für euer gebeugtes Alter, sondern eine dornige Zuchtruthe herangezogen; — b) gewiß aber ist eure zarte Blume jetzt in einem immergrünen Lustgarten eingepflanzt, wo sie zu ihrem und eurem ewigen Troste immerdar grünen und blühen wird.

2. Wir alle sind auch in den Garten der Kirche eingesetzt und nicht nur, wie dieses Kind, mit dem heilbringenden Wasser der heiligen Taufe, sondern mit noch reichlicherem Gnadenregen begossen worden, zu Bäumen aufgewachsen; wird der himmlische Gärtner Früchte an uns finden und welche? — Bei vielen aus uns ist der Frühling und Sommer vorüber, es nahet der

Herbst der Lebenstage heran, bei einigen will es sogar schon Winter werden. O rufen wir unablässig um den befruchtenden Gnadenthau, wirken wir mit zu Früchten des ewigen Lebens, solange es noch Zeit ist!

(B. Chr. Hiller, Vertrauliche Reden. VII. Bd. der Gelegenheitsreden.)

Am Grabe junger Personen.

Der Tod macht keine Vorrede; so auch ich heute nicht; ich gehe gerade auf die Sache.

I. Es ist ein unabänderliches Gesetz: Wer durch Mutterleib in diese Welt kommt, muß durch den Tod in eine andere fortgeschafft werden.

1. Wir sind noch hier, und die andere Welt wartet schon auf uns; laßt uns nie vergessen, daß wir nicht hier sind, um da zu bleiben.

2. Wir müssen alle fort, sehe ein jeder zu, daß sein Austritt aus dieser Welt a) für ihn selbst lieblich werde, — b) für seine Mitmenschen trostvoll.

3. Es weiß niemand, wie bald und unversehens die Reihe ihn treffen werde; also richtet euch alle, damit doch wenigstens nach den heiligsten Andachtsstunden eines jeden Herz rein genug sei, um diese Reise alle Augenblicke anzutreten.

II. Laßt euch warnen, so lange es Zeit ist.

1. Jedem aus uns ist ein Maß gesetzt, das wir nicht überschreiten dürfen a) durch Leichtsinn, — b) Ungehorsam, — c) Lebensüberdruß.

2. Kein Vorrecht unter des Todes eisernem Scepter, nicht Jugend, nicht Gesundheit und Kraft, nicht Stand und Würde &c.

III. Ihr anwesenden jungen Leute,

1. leget Blumen auf diesen Grabeshügel und sprechet: So ist mein Leben, bald verblüht wie die Blume!

2. leset die göttliche Grabschrift: Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest auf Erden! — Wer Gottes Gebote treulich hält, hat immerhin viele Jahre verlebt, auch wenn er frühe verblüht! (J. M. Sailer.)

Am Grabe hochbetagter Greise.

Ein schönes und ehrwürdiges Alter ist unserem Dahingeschiedenen durch Gottes-Gnadensegen zu theil geworden; er hat ungewöhnlich lange gelebt; aber auch das längste Menschenleben

I. kann nicht in Vergleich kommen mit der Ewigkeit.

1. Die Heilige Schrift

a) vergleicht es nur mit dem dahinsegelnden Schiffe, mit dem leichten Fluge des Vogels, mit dem abgeschossenen Pfeile, mit dem Schaum der Meereswelle, mit der geknickten Blume, mit dem flüchtigen Schatten &c. — b) spricht: „Kurz sind des Menschen Tage, die Zahl seiner Monden ist bei dir" (Job 14, 5). Der Patriarch Jakob, der über hundert Jahre alt geworden, antwortete dem Pharao auf die Frage, wieviele Jahre er auf sich hätte, nur: „Die Tage meiner Wanderschaft sind 130 Jahre, wenige und böse" (1 Mos. 47, 9).

2. Die tägliche Erfahrung zeigt,

a) daß auch die ältesten Leute selbst oft von den Ereignissen ihrer frühesten Jugend so sprechen, „als wäre es gestern gewesen"; daß sie ihr ganzes

Leben wie einen Traum überblicken ꝛc. — b) daß nach ihrem Hinscheiden wohl vielleicht wenige Tage getrauert und gesprochen, aber gar bald nicht mehr ihrer gedacht wird, als wären sie nie dagewesen. Geschlechter schreiten über den Staub der Gräber dahin ꝛc. Aber dieses Menschenleben

II. sollen wir dennoch oft in Vergleich ziehen mit der Ewigkeit, um

1. nicht bethört zu werden a) durch die vergänglichen Güter und Freuden, — b) durch die Lockungen oder Drohungen der Welt, — c) durch die Sorgen und Mühen des Lebens. — Beispiel des Thomas Morus: „Noch zwanzig Jahre ... und was wären Tausende von Jahren gegen die Ewigkeit? ꝛc.“

2. uns klug vorzusehen, daß wir durch Eifer und Beharrlichkeit im Meiden und Leiden, im Leben und Wirken die Ewigkeit uns so gestalten, wie wir sie wünschen müssen.

(B. Chr. Hiller, Vertrauliche Reden. VII. Bd. der Gelegenheitsreden.)

Am Grabe einer Mutter nach langem Krankenlager. — Die Geistesstärke im Leiden.

In dem Gedanken: Gott Lob, sie hat es überstanden! wir haben eine edle Seele auf edle Weise verloren, nein nicht verloren, sondern aufbehalten in Gottes Vaterhand zum Wiedersehen und zur ewigen Freude! — in diesem Gedanken fanden und finden auch jetzt den Trost die zärtlich liebenden Kinder und alle übrigen Zeugen ihres Hintrittes. Sie war edel durch Geistesstärke, besonders im Leiden. Könnte ich diesen einzigen Zug ihres Geistes recht schildern, so hätte ich ihr Bild nach dem Leben gemalt. Ich will es versuchen, indem ich zeige:

I. wie sich die Stärke des Geistes im Leiden offenbare.

Die Merkmale und zuverlässigsten Zeichen dieser Geistesstärke sind:

1. die Willigkeit, mit der sich der muthige und entschlossene Geist den kommenden Leiden unterwirft und hingibt; um dies zu leisten, muß sich der Geist schon viele Herrschaft über die Sinne erkämpft haben. — Nicht die geringste Unzufriedenheit mit Gott; Leiden wollen, dieser Entschluß, das tägliche Morgen- und Abendgebet; das Leiden als Beruf anerkennen; der vertrauteste Gedanke: Gott will es so, und was Gott will, das wird und muß zu meinem Besten dienen! — Dieser Gedanke festgehalten und belebt durch Gebet, Lesung aus Erbauungsbüchern, öftern Empfang der heiligen Sacramente ꝛc.

2. die Gegenwart des Geistes, die keine Pflicht unbemerkt und keine unerfüllt läßt a) bei der aufmerksamen und genauen Anordnung des Testamentes, — b) beim Abschiede von den Kindern ꝛc., — c) beim Empfang der letzten Oelung ꝛc., — d) bei der selbständigen Beobachtung der Zeit und Weise in den Arzneien und ärztlichen Verordnungen, — e) in der Benützung der von Schmerzen minder gestörten Augenblicke zu zarter Fürsorge für andere, zur Schonung des Wartepersonals ꝛc., — f) in Anblick und Umfassung des Bildes des Gekreuzigten, Anrufung der heiligsten Namen ꝛc.

3. die Festigkeit, die sich durch kein Steigen oder Anhalten der Leiden überwinden läßt; jahrelanges Krankliegen, Unbehilflichkeit des Körpers; fortgesetzter Gebrauch der verschiedenen Arzneien ohne Aussicht einer entscheidenden Hilfe; schlaflose Nächte; Beklemmungen des Herzens; tagelanges Be-

wußtsein zwischen Leben und Tod zu schweben; — und dennoch unabläßige Acte der Ergebung und Aufopferung 2c.

4. die Unerschrockenheit bei dem erklärten Annähern des Todes.

II. woher diese Geistesstärke komme.

Die Quelle derselben

1. nicht in a) angemaßter Kaltblütigkeit der sogen. Weisen und Gelehrten, die oft nicht länger dauert als ein Kinderspiel; — b) natürlicher Gefühllosigkeit,

2. sondern im lebendigen Glauben an die allmächtige, allweise, allgerechte und allbarmherzige Vorsehung Gottes; und dieser Glaube selbst a) begründet durch wahrhaft christliche und beispielvolle Erziehung; — b) beleuchtet durch fortgesetzte Belehrung und religiöse Erbauung; — c) belebt durch anhaltendes Gebet und inniges Geistesleben; — d) erleichtert durch die von der Vorsehung empfangene edle Geistesbegabung; — e) geleitet durch fromme und kluge Gewissensräthe; — f) unterstützt durch die gesuchte Gesellschaft einer religiös gebildeten Familie und Umgebung; — g) geübt und gefördert durch schwere Berufsgeschäfte und mannigfache Leiden.

III. was für gesegnete Wirkungen sie hervorbringen.

Diese Wirkungen sind:

1. eine Würde in dem ganzen Aeußern, welche allenthalben Ehrfurcht gebietet, und welche auch in den größten Schmerzen, auf dem Krankenbette, auf dem Sterbelager, sich nicht vergibt, deren Strahlen sogar im blassen Antlitz der Leiche ihren Wiederschein zeigen, gleich den Strahlen der untergehenden Sonne am Firmament.

2. Ordnung in allen Reden und Handlungen, ohne Zwang, ohne Belästigung, ohne sklavischen Starrsinn.

3. die edelsten Gefühle der Ehrfurcht, Liebe, Dankbarkeit, des Gehorsams in den Kindern und Angehörigen.

4. treue Nachahmung dieser Geistesstärke bei ebendenselben Kindern und Angehörigen in christlich gefaßter Ertragung des herben Verlustes, wenn auch die Natur den Tribut der Thränen fordert, die sie uns als Erleichterungsmittel für die drückendsten Stunden mit auf die Reise gegeben. — Siehe da die unsichtbare Allgewalt des Beispiels; es wirkt noch, wenn die Tugend schon ihren Lauf vollendet hat.

5. der außerordentliche Eindruck in den Herzen aller, den solch ein Leiden und Sterben zurückläßt. Man fühlt da aufs lebhafteste:

a) die Größe des menschlichen Geistes, das Ueberirdische, Gottähnliche im Menschen, sein unsterbliches Wesen, das die Trümmer des Körpers überlebt; eine bloße Maschine kann der Maschine nicht so gebieten; unsere Seele muß ein höheres Wesen als Materie sein, wie könnte sie sonst die Materie beherrschen? Dabei fühlt man aber dennoch — b) die Ohnmacht aller menschlichen Künste und Wissenschaften, da kein menschlicher Verstand den letzten Augenblick der leidenden Person bestimmen konnte, ehe er da war, und keine menschliche Kraft hindern, daß er nicht kam. — c) die Gleichheit der Menschen, die sich in den Thränen aller auf gleiche Weise zeigt; auch Fürstenkinder können endlich nur weinen. — d) den unvergleichlichen Werth der Religion, ihre Unentbehrlichkeit und Unersetzlichkeit, da auch der geistesstärkste Mensch beim Leiden und Sterben nur in der Religion, aber in dieser voll und sicher seinen Trost findet.

(J. M. Sailer.)

Am Grabe eines Kaufmannes oder Geschäftsmannes.

Während wir der Leiche eines Kaufmannes ... das letzte Geleite geben mögen wir uns wohl der evangelischen Worte erinnern: „Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen sucht. Wenn er eine kostbare Perle gefunden hat, geht er hin, verkauft alles, was er hat, und kauft sie" (Matth. 13, 45. 46). Nehmen wir daraus bei dieser ernsten Gelegenheit einige fromme Gedanken wohl zu Herzen.

1. Es gibt eine irdische und himmlische Handelschaft. Letztere geht uns alle an.

a) Sie ist das wichtigste Geschäft. Für das Himmelreich sind wir erschaffen; dieses gewonnen oder verloren, heißt alles gewonnen oder verloren, und zwar für eine Ewigkeit. — b) Auch da gibt's wichtige Bilanzen, sind so viele Einnahmen und Ausgaben zu verrechnen; alle Gaben der Natur und Gnade, die wir empfangen, alle guten Werke, die wir dafür angelegt haben. Es wird einmal heißen: Gib Rechenschaft!

2. Kostbarkeit des Himmels. Ein Kaufmann muß den Werth einer Ware wohl zu würdigen verstehen.

a) Werth des Himmels. Jesus vergleicht ihn einer „kostbaren Perle", einem hohen Kleinode. Seine Güter und Genüsse sind nur nach dem Maßstabe der Unendlichkeit und Ewigkeit zu bemessen. Was wären dagegen alle nichtigen, zeitlichen Dinge? — b) Preis des Himmels. Der Himmel ist alles werth. Der evangelische Kaufmann gibt alles hin für die kostbare Perle. So wird uns einmal nichts reuen, was wir für den Himmel gethan, gekämpft, erduldet haben, gleichwie uns für den Verlust des Himmels nichts, was wir auf Erden dafür genossen, wird trösten können.

Der englische Kanzler Thomas Morus wollte lieber sterben als in ein ungerechtes Verfahren des Königs willigen. Seine Frau rieth ihm, nachzugeben, um sein Leben zu retten. „Und wie lange könnte ich wohl noch leben?" fragte er. „Wohl noch 20 Jahre," entgegnete sie. „Du bist eine schlechte Krämerin," versetzte er darauf; „für 20 elende Erdenjahre sollte ich die ewigen Himmelsfreuden hingeben!"

3. Mühe um den Himmel. Wieviele Mühe, Sorge, Speculationen, Anstrengungen &c. kostet doch die irdische Handelschaft, und ist man doch vor den größten Verlusten nie sicher. Um so mehr ist's billig, daß man die kostbare Perle

a) eifrig suche. Wer gegen Religion und Gnadenmittel gleichgiltig ist, denke doch an des Herrn Wort, daß der Weg zum Himmel schmal sei und wenige ihn finden, sowie an das weitere Wort: „Wer sucht, der findet". Suche dein Heil, wie der evangelische Kaufmann die kostbare Perle sucht, so lange, bis er sie findet. — b) sich darum bemühe. Ohne Mühe und Arbeit kein Lohn. „Bemühet euch, einzugehen durch die enge Pforte." Wieviele werden da einzugehen wünschen und es nicht vermögen, weil sie sich im Leben nicht darum bemüht haben, gegen ihre Leidenschaften nicht gekämpft, Gebet und gute Werke vernachlässigt, das Unrecht nicht gut gemacht &c.

Hoffen wir zu Gott, der Dahingeschiedene werde über dem irdischen Geschäfte das Geschäft des Seelenheiles nicht vergessen, nebst irdischen Kaufmannsgütern die kostbare Perle sorgsam erworben haben, und helfen wir ihm dazu, angesichts der menschlichen Schwachheit, durch unser Gebet.

Am Grabe eines Landmannes oder Gutsbesitzers.

In dem Augenblicke, wo wir die Leiche eines Mannes, der die Erde viel bebaut hat, selbst der Erde übergeben und vom Weizenacker auf den Gottesacker übertragen, drängen sich uns gar viele ernste und erhebende Gedanken.

auf; denn die irdische Saat und Ernte hat zur himmlischen so viele nahe Beziehungen, daß der Heiland selbst seine meisten Gleichnisse vom Himmelreiche dem Ackerbau entnommen hat. Vorerst erinnere ich an den Ausspruch: „Das Himmelreich ist gleich einem Schatze, der im Acker verborgen ist" (Matth. 12, 44). Daran knüpfe ich zwei wichtige Lehren:

I. Der Ackerbau eine Pflanzschule des Himmels.

1. Durch die Hilfsmittel, die er in sich schließt. Er befördert:

a) die Einfachheit der Sitten, hält von vielen Gefahren des Weltlebens fern, nöthigt zu Fleiß und Arbeit. — b) den Aufblick zu Gott, da man in keinem Stande handgreiflicher die Vergeblichkeit aller menschlichen Mühen ohne göttlichen Segen einsehen muß, wie in diesem. Zudem hat selbst das beständige Schaffen in Gottes freier Natur etwas Erhebendes, welches so leicht das Herz dem Schöpfer zuwendet.

2. Durch die Lehren, an die er erinnert. „Der Acker ist die Welt." Saat und Ernte, Weizen und Unkraut, Baum und Früchte ꝛc., alles ist so bedeutungsvoll, — eine beständige Zeichensprache Gottes an das Herz des Menschen.

3. Durch die vielen Verdienste, die man dabei erwerben kann. Nachdem durch die erste Sünde Gottes Fluch die Erde getroffen, fügte Gott bei: „Mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens . . . im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du zur Erde wiederkehrst, von der du genommen bist." Der Ackerbau ist somit der älteste aller Stände, das von Gott selbst eingesetzte, somit ihm wohlgefälligste Bußwerk für die begangenen Sünden, jeder Schweißtropfen von Gott gesegnet.

Wer in solcher Gesinnung den Acker baut, hat wahrlich einen darin verborgenen Schatz gefunden, mehr werth als Gold und Edelgestein.

II. Das christliche Begräbniß eine Aussaat des Himmels:

1. uns zu Trost und Lehre: „daß ihr nicht betrübt seid wie die übrigen, die keine Hoffnung haben" (1 Thess. 4, 12). „Gesäet wird der Leib in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit ꝛc." (1 Kor. 15, 42—44). Der Tod ist also nur der unvermeidliche Uebergang zur Verklärung, wie es der Landmann auch immer beobachtet: „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, bleibt es allein; wenn es aber stirbt, bringt es viele Frucht" (Joh. 12, 24). Von der Freude des Wiedersehens im verklärten Zustande.

2. uns zur Mahnung. „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer in seinem Fleische säet, der wird vom Fleische auch Verderben ernten; wer aber im Geiste säet, der wird vom Geiste ewiges Leben ernten. Lasset uns also Gutes thun und nicht ermüden; denn zu seiner Zeit werden wir ernten, wenn wir nicht ermüden" (Gal. 6, 9). „Wer spärlich säet, der wird auch spärlich ernten; und wer reichlich säet, der wird auch reichlich ernten" (2 Kor. 9, 6).

So ist also wahrlich sowohl der christliche Feldbau als auch das christliche Begräbniß ein „im Acker verborgener Schatz". Hoffen wir, der Dahingeschiedene werde jenen Schatz gefunden und diesen hinterlegt haben, wozu wir ihm durch unser Gebet behilflich sein wollen.

Am Grabe eines Soldaten.

Der Stand, welchem der Verewigte angehörte, wird ein Stand der Ehre genannt, und mit Recht; denn etwas Großes ist es, viele Mühen und Entsagungen, ja selbst das Opfer seines Lebens nicht zu scheuen, um die höchsten

Güter der Menschheit zu schirmen. Mag ein solcher auch nicht auf dem Felde der Ehre seinen Tod finden, so bleibt sein Ende doch geehrt, und das Ehrengeleite folgt ihm bis ans Grab. Und hier, wo wir des Verstorbenen, welcher . . . ehrend gedenken, lasset uns auch die Gedanken auf uns selbst zurücklenken, die wir alle auch bald nicht bloß am Grabe stehen, sondern ins Grab sinken werden. Auch wir sind Soldaten im Dienste des Herrn der Heerscharen.

1. Es ist wahrlich ein Stand der Ehre, die Waffenrüstung Gottes zu tragen, im Dienste des höchsten Königs zu streiten, mit der Anwartschaft ewiger Ehre und Herrlichkeit. Feig ist es, des christlichen Dienstes und Kampfes sich zu schämen; — eines solchen würde auch Christus sich schämen, wenn er in seiner Herrlichkeit kommen wird.

2. Unser Fahneneid ist das Taufgelübde und die Wiederholung desselben in den guten Vorsätzen der heiligen Beicht. Gleichwie ein treuer Soldat seine Fahne nicht verläßt, so lasset uns auch mit unverbrüchlicher Treue unsern heiligen Gelöbnissen nachkommen.

3. Unsere Feinde sind uns wohlbekannt: Es ist der böse Feind, der uns wie ein brüllender Löwe überall auflauert; die Welt, die ihre arglistigen Schlingen um uns ausbreitet; die eigene Begierlichkeit, vor der wir niemals sicher sind.

4. Unsere Waffen sind: der Glaube, die Hoffnung, die Liebe, das Gebet, die heiligen Sacramente, die guten Beispiele, — ja selbst in der Flucht liegt oft die einzige Gewährschaft des Sieges.

5. Unsere Capitulationszeit dauert bis zum Ende des Lebens; da gibt es weder Urlaub noch Abschied; zu keiner Zeit gibt uns Gott Erlaubniß zum Sündigen; nur wer ausharrt, wird selig werden.

6. Das größte Verbrechen wäre der Verrath und das Ueberlaufen zum Feinde. Möchten wir nie in Versuchung kommen, mit Sündern, Spöttern, Religionsfeinden gemeinsame Sache zu machen.

7. Unser Sold und unsere Verdienstorden sind hier das gute Gewissen, die Freude an Gott und allem Guten, vielfältiger Trost und Segen, — jenseits, wenn wir, wie der hl. Paulus, sagen können: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft" — „die Krone der Gerechtigkeit."

Am Grabe eines Künstlers.

„Selig sind die Todten, die im Herrn sterben. Von nun an, spricht der Geist, ruhen sie von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach" (Offb. 14, 13). Aber die guten wie die bösen Thaten folgen uns nicht bloß nach in die Ewigkeit, sie hinterlassen oft langandauernde Spuren in der Zeit zurück. Das gilt besonders von Werken der Kunst, durch welche ein Künstler oft jahrhundertelang veredelnd oder auch verderblich fortwirkt. Es ist hier besonders der Platz, auf die monumentale Sprache der Kunstwerke hinzuweisen; denn eben hier sind wir von zahllosen Kunstwerken umgeben, und die verschiedenen Grabmonumente reden eine Sprache, die eindringlicher zum Herzen spricht, als je ein Prediger es vermöchte. Betrachten wir nur:

1. die Menge der Grabmäler. So viele, die auch einst lebten und sich freuten, haben aufgehört zu athmen, ruhen im ewigen Schlafe und scheinen uns zuzurufen: Hodie mihi, cras tibi. Memento mori. Weg mit dem Leichtsinn, das letzte Stündlein naht!

2. die Gestalt. Wie verschieden! Bald großartig und pomphaft, bald klein und ärmlich. Aber unter allen ruht dasselbe: — ein modernder Leichnam.

Was ist es doch um irdische Ehre, Reichthum, Schönheit 2c.? Der Tod macht alle gleich. Wehe dem, der im Leben nur vergänglichen Dingen nachjagte, sich aber nicht um solche Schätze kümmerte, welche die Würmer nicht fressen könnten!

3. Die Inschriften. Was sind sie:

a) für den Todten? Nichts als leere Worte. Mag da auch der Lasterhafte pomphaft gepriesen oder der Tugendhafte ruhmlos erwähnt sein, — was nützt oder schadet das dem Todten? Erzherzog Rainer von Oesterreich ließ auf seinen Grabstein den Spruch setzen: „Bete für mich armen Sünder!" — b) für die Lebenden ein stets beredter Zuruf. Sie besagen, wie der eine jung, der andere alt, — dieser plötzlich, jener nach langer Krankheit 2c. dahinstarb, — alle besagen: „Du mußt sterben, weißt aber nicht wann, wo, wie; darum sei stets bereit!"

4. Die Sinnbilder. Die Heiden, „welche keine Hoffnung haben", pflanzten nur Urnen, ausgelöschte Kerzen und derlei Embleme, trostlose Embleme auf. Der Christ hingegen: „auf dem Grabe noch pflanzt er die Hoffnung auf". Das Zeichen des Kreuzes ist des Christen Ehre und Trost, wenn er sich dessen im Leben nicht schämte und dem Gekreuzigten auch im Leben nachfolgte. Wer sich aber Christi vor den Menschen schämte und im Leben ihn verläugnete, dessen wird er sich auch dereinst vor den Engeln Gottes schämen 2c.

5. Betrachten wir sie noch als rührende Denkzeichen der nie erlöschenden Liebe. Wer hat sie alle gesetzt? Da hat ein dankbarer Sohn, dort eine trauernde Gattin 2c. dem theuern Angehörigen dieses Erinnerungszeichen gesetzt; — hierher pilgern sie oftmals, frischen ihre Erinnerungen an alle erfahrene Liebe und empfangenen guten Lehren auf. Die Denkmäler sagen also gleichsam: „Ihr lieben Dahingeschiedenen, glaubet nicht, daß wir euch vergessen haben. Die Liebe reicht über das Grab hinaus; wir denken an euch, beten für euch und getrösten uns seligen Wiedersehens."

Am Grabe eines Priesters.

In dem Augenblicke, da eine Seele vom Körper scheidet, ruft ihr der aussegnende Priester die Worte nach: „Kommet zu Hilfe, ihr Heiligen Gottes! Eilet entgegen, ihr Engel des Herrn! Nehmet seine Seele in Empfang und bringet sie dem Allerhöchsten dar!" — Wie oft mag der Verstorbene diese Segensworte schon gesprochen haben, bis sie endlich auch über seiner Leiche erklangen! Versetzen wir uns nun an das Sterbebett eines pflichttreuen Priesters und werfen wir

I. einen Blick auf die scheidende Seele.

1. Die Entgegenkommenden. Subvenite Sancti, — occurrite Angeli! Wie viele Seelen hat er dem Himmelreiche gewonnen! So viele Kinder, die er getauft; so viele Bekehrte, die er mit Gott versöhnt; so viele Fromme, die er geleitet und gestärkt; so viele unter seinem Beistande selig Verstorbene; so viele durch seine Opfer, seine Segnungen und Gebete aus dem Fegfeuer Erlöste. Wahrlich, so wenig beneidenswerth oft das irdische Loos eines Priesters gewesen sein mag, — der Hinblick auf diesen Moment ruft uns mächtig zu: Es ist etwas Großes, ein Priester gewesen zu sein.

2. Der Aufnehmende. Suscipiat te Christus, qui vocavit te. Schon beim Eintritte in den geistlichen Stand hat er feierlich erklärt: Dominus pars . . . tu es, qui restitues . . . Von da an war die Sache Christi seine

Sache; der Ehre Christi und dem Heile seiner Erlösten galt sein Denken, Streben und Mühen. Um Christi willen verzichtete er auf alle Aussichten der Welt; — nun ist der Zeitpunkt da, wo es heißt: Tu es, qui restitues . . ., und wo er den Herrn an sein Wort mahnen darf: Omnis qui reliquerit domum . . . uxorem, filios . . . centuplum accipiet et vitam aeternam possidebit.

3. Die Nachschauenden. Wie viel hat die entwichene Seele für euch gedacht, gesorgt, gewacht, — um euch zu belehren, zum Heile zu führen, vom Bösen zu bewahren! Der beste Nachruf ist das treue Andenken an die empfangenen Lehren und Mahnungen, — fromme Gebete für seine vielen Gebete und Opfer.

II. einen Blick auf den entseelten Leib.

1. Gleich nach dem Verscheiden. Wie ehrwürdig ist der Leib des entseelten Priesters, rein bewahrt um seines hohen Berufes willen, das Werkzeug der heiligsten und wohlthätigsten Handlungen. Jene Augen schließen sich, die so viel für euch gewacht, gelesen 2c.; jener Mund erblaßt, der so viele Worte des Heiles euch und euern Kindern verkündet, so oft die Worte der Consecration, der heiligen Sacramente und kirchlichen Gebete ausgesprochen; jenes Herz schlägt nicht mehr, das so sehr für Gottes Ehre und euer Heil erglühte; jene Hände sind erstarrt, die euch so oft gesegnet, so oft zu guten Handlungen sich geöffnet haben; jene Füße sind unbeweglich, die ihn so oft als Lehrer, Tröster und Helfer über Berg und Thal getragen haben.

2. Beim Leichengepränge und im Grabe. Man kleidet den Leib des Priesters in priesterliche Gewänder, ziert ihn mit jungfräulichen Kränzen und den Insignien des Priesterthums, und selbst das Grabmonument muß noch seine Priesterwürde verkünden. Denn die Priesterwürde ist nicht bloß für dieses Leben, sondern für die ganze Ewigkeit unauslöschlich. Tu es sacerdos in aeternum, so ruft die Kirche verstorbenen heiligen Bischöfen nach; dasselbe gilt auch für die Priester. Und gleichwie Jeremias noch nach seinem Tode als Fürbitter für das Volk bei Gott erwähnt wird (2 Makk. 15, 14), so sah auch der hl. Johannes 24 Aelteste vor dem Throne des Lammes, „und alle hatten Harfen und goldene Schalen voll Rauchwerk, welche die Gebete der Heiligen sind" — und er erblickte Priester in ihnen (Offb. 5, 8—10; vgl. 1 Kor. 15, 40—42). Darum ehret des Priesters Grab, ehret es besonders durch das Andenken seines Wirkens und seiner Lehren.

Wo aber hohe Ehre, Pflichten und Lasten, dort ist auch hohe Verantwortung. Und wenn im Hinblicke auf die Erhabenheit des Priesterthums selbst die heiligsten Männer davor erzitterten und des Priesterthums Bürde und Verantwortung für Engelsschultern schwer nannten, — wer könnte da seine Ehrfurcht und Dankbarkeit am Priestergrabe besser ausdrücken als welcher denkt: Für uns hat er so schwere Verantwortung auf sich genommen, und wenn er dabei als schwaches Menschenkind auch nicht frei von Fehlern blieb, so möge nun Gott um unserer Dankesthränen und Gebete willen ihm gnädig sein.

Ueber zwei im Wasser verunglückte Jünglinge. — Gottessprache durch Unfälle.

Die traurige Begebenheit hat uns erschüttert, — der Unglaube an sie war von kurzer Dauer und mußte der Gewißheit weichen; — der erste Schrecken ist vorbei, und das Herzeleid, dem der Schrecken Platz gemacht,

währet noch; — es ist von dieser Begebenheit fleißig genug geredet und über sie geurtheilt worden: nun ist es einmal Zeit, daß wir sie von ihrer belehrenden Seite betrachten, daß wir den Eindruck durch Benützung desselben sichern; — auch diese Begebenheit ist Gottessprache.

Sie ist lehrreich:

I. für uns alle.

Denn sie lehrt uns mit besonderem Nachdruck:

1. die Gebrechlichkeit des Zeitlichen.

a) Die Thatsache: Zwei blühende Jünglinge, beide in voller Kraft und Gesundheit, die Hoffnung ihrer Eltern ꝛc. suchten eine zwar unnöthige, aber doch an sich unschuldige Freude (Entenjagd) und fanden — ihr Grab. Die Laufbahn ihres Lebens scheiterte, ehe sie kaum angefangen, samt dem Schifflein, auf dem sie sich befanden, an einer Brücke, und keine Wünsche, keine Gebete, keine Thränen können sie wieder in dieses Leben zurückrufen. — Wir stehen noch diesseits der Scheidewand und lesen am Thore der Ewigkeit, durch das alles, was Mensch ist, hindurchwandern wird — b) die mahnende Folgerung: Alles ist eitel, außer Gott lieben und seinen Willen thun; — heute sein, und morgen nicht mehr, das heißt Mensch sein; — all unsere Aussichten und Hoffnungen, die nicht über das Grab hinausreichen, unser ganzes sichtbares Leben, hängt an einem schwachen Faden ꝛc. — Der Tod lügt nicht, er ist ein freimüthiger Prediger für alle: Gott lieben und seinen Willen thun, dies ist das rechte Leben des Menschen; dieses Leben überlebet Wellenstoß und Grab und Verwesung und ist ewig wie Gott.

2. die Thorheit derjenigen, die unvorbereitet ihrer so ungewissen Todesstunde entgegen leben.

Diese Begebenheit spricht uns allen ein unwidersprechliches Entweder — Oder ins Herz.

a) Entweder sei weise und halte dich in jedem Augenblicke deines Lebens auf den letzten gefaßt; wage es nicht, in einer Gemüthsverfassung zu leben, in der du nicht Muth hättest, zu sterben; bringe die wichtigste Angelegenheit, das unsterbliche Heil deiner unsterblichen Seele heute noch in Ordnung, denn du weißt nicht, ob du den Morgen noch erlebst! (Vgl. Luc. 12, 40. Marc. 13, 33. 37.) — b) Oder du bekennst eben durch deinen Leichtsinn, der für das Wichtigste wie für das Unwichtigste unbesorgt sein kann: Ich bin ein Thor! — Denn da wir alle unter dem Drucke der Elemente leben —, da jeder Augenblick dieses Lebens der letzte sein kann —, da dieses Leben sich zum folgenden wie die Aussaat zur Ernte verhält; so läßt sich keine größere Thorheit denken als gedankenlos dahinzuleben ꝛc.

3. die große dreifache Pflicht:

a) nicht zu richten; denn da wir keinem Menschen in das Herz sehen und weder das Maß der Unbedachtsamkeit noch die Sittlichkeit derselben berechnen können, so dürfen wir Knechte des Herrn nicht die Mitknechte richten und Gott in die Wage fallen. — b) zu schweigen; dem Scheine nach die leichteste, und dennoch eine der schwierigsten Pflichten des Menschen, wenn wir α) die Anmaßung unserer Vernunft, die über alles zu urtheilen gewohnt ist, und β) die Schwatzhaftigkeit unserer Eigenliebe, die niemals unsere Unfähigkeit eingestehen will, betrachten. — c) anzubeten — die Fügungen und Zulassungen der göttlichen Vorsehung, deren liebevolle Absichten allem, was da geschieht, zu Grunde liegen, obwohl wir das Wie oft nicht begreifen können ꝛc.

II. besonders für das jüngere Alter.

Wir dürfen die Todten nicht richten, haben aber die Pflicht, die Lebenden zu warnen. — Wenn die Vorsehung durch schreckliche Ereignisse warnt, dann verstummt mancher sonst beredte Mund, und manches Ohr hört, das sonst nicht hören mochte. — Die Jugend, die der Warnung so sehr bedarf und sich doch so ungern warnen läßt, muß sich hier wider Willen warnen lassen:

1. Sei aufmerksam und denke bei allem, ehe du etwas unternimmst, was daraus werden könne! — Es ist nicht alles sicher, was du für sicher hältst. — Traue der Uebermacht der Natur und der Allgewalt der Elemente nicht! — Feuer, Wasser ꝛc. — O du liebe Vernunft, du sollst oft sprechen, wo du nichts weißt, und du wirst nicht gefragt, wo du sprechen könntest, oder nicht gehört, wo du sprichst!

2. Sei insbesondere vorsichtig bei deinen Ergötzungen! — Gerade wo man sich der Freude ganz überläßt, da ist die größte Gefahr; denn im Taumel der Freude kann die Vernunft den Tumult der Sinne nicht überschreien. — Es thut nichts, es geschieht mir nichts! so denkt der Leichtsinnige; und die Freuden, besonders wenn der Hang nach Ergötzungen zum Erholungsfieber geworden, werden zu Fallstricken. — Es haben sich wenige zu Tode gearbeitet, aber viele zu Tode erholt.

3. Laß dich leiten — von deinen Eltern, Vorgesetzten und Freunden; — denn:

a) du kannst dich noch nicht selbst regieren; wozu sonst der Unterschied an Jahren, Verstand und Erfahrung? wozu die Verbindung zwischen Eltern und Kindern ꝛc.? — b) Unordnung und Elend verkündet jede Stirne, die der Ordnung trotzt, jeder Mund, der gesetzlose Freiheit predigt ꝛc. — c) Damit ihr einst auch andere leiten könnet, lasset euch jetzt leiten! — d) Nachdem Jesus unterthan war, wie wollet ihr die Zucht als ein unnützes Joch abschütteln? — e) Nur der ist frei, der allen seinen Lüsten gebieten kann, den die Wahrheit frei macht ꝛc.

4. Laß die frühe Gottesfurcht deine erste Angelegenheit sein! — Nur Gott kann:

a) dich retten, wo du weder durch eigene Klugheit noch durch Gehorsam allen Gefahren entgehen kannst; und wenn er dich nicht rettet, so wird doch er — b) dich trösten durch seine Liebe, und sogar beim Tode des Leibes — c) deinen Geist selig machen; darum fürchte den Herrn!

(Dr. Johann Michael Sailer, Predigten bei verschiedenen Anlässen. München 1792, III. Band.)

Nach einer Hinrichtung.

Erste Skizze.

Wir haben einem schrecklichen Schauspiele beigewohnt, der Hinrichtung eines Verbrechers. Wir wollen und müssen hier:

I. den Menschen bedauern.

Er ist

1. so tief gefallen, daß die Obrigkeit kein Mittel mehr wußte, die Gesellschaft vor ihm sicher zu stellen. Sie schaffte ihn deshalb gewaltsam aus der Welt. Und doch war er ein Mensch wie wir, vielleicht noch besser als mancher aus uns. Wieviel Ursache haben wir also, ihn zu betrauern, zumal er

2. so schwer gebüßt hat. Was glaubt ihr, wieviel er im Kerker, in den letzten Tagen und namentlich in der Stunde der Hinrichtung aus-

gestanden habe? Er hat es allerdings verdient; aber auch auf unser Mitleid kann er Anspruch machen.

II. den Finger Gottes erkennen.

Gott ist es, der dem Verbrecher

1. Reue in das Herz gab, daß er nicht in der Verstockung verharrte, sondern sich aufmachte und sprach: „Ich habe gesündigt." Gott ist es, der ihm

2. den Muth verlieh, die Folgen seiner Sünden standhaft zu tragen, soviel ihm möglich war noch Buße zu thun und das gegebene Aergerniß gut zu machen. Neben der Güte und Barmherzigkeit Gottes laßt uns auch seine Gerechtigkeit bewundern, mit der er schon auf Erden die begangene Missethat bestrafte.

III. vor uns selbst zittern.

Wir haben Ursache zur Furcht vor uns selbst,

1. weil wir die gleichen Leidenschaften in uns haben wie der Hingerichtete. Wenn wir sie nicht bezähmen, so reißen sie uns gewiß auch in den Abgrund. Dieser Mensch war einmal auch gut und unschuldig, allein er gab dem erwachenden bösen Hange nach, und seht, wohin ihn das brachte.

2. weil wir die gleichen Strafen zu erwarten haben, wenn wir Böses thun; ja vielleicht ist uns ein ärgeres Schicksal bereitet, als diesem Missethäter. Er ist, wie wir hoffen, auf ewig gerettet, weil ihn die Gerechtigkeit noch auf Erden ereilte: wir entrinnen hier der Strafe, aber nur zu unserem ewigen Schaden. — O möge jeder, der sich einer großen Sünde schuldig weiß, eiligst Buße thun, und jeder, der sich für unschuldig hält, darauf bedacht sein, daß er ja nie einer Versuchung nachgebe.

(Dr. Johann Michael Sailer, Predigten bei verschiedenen Anlässen, München 1792, II. Band.)

Zweite Skizze.

Welche Früchte soll der traurige Anblick in allen Zuschauern hervorrufen? Sie sollen lernen:

I. die Sünde als einzige Quelle aller Uebel fliehen.

Die Welt ist voll Uebel. Woher kommen sie? Von der Sünde. Die Sünde macht die Menschen unglücklich: sie zieht traurige Folgen nach sich:

1. für diese Welt. Im Taumel der Leidenschaft wähnt sich mancher glücklich; aber nach kurzer Freude folgt dem Laster die Strafe. Schauet hin auf den Verbrecher.

2. für die andere Welt. Ihr zittert vor dem, was hier die Gerechtigkeit gethan hat. Das ist noch nichts im Vergleich mit den Strafen, welche Gott den Sündern bereitet hat. In die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, ist schrecklich. Darum fliehen wir die Sünde!

II. die Quelle der Sünden selbst verstopfen.

Die Quelle der Sünden ist unsere Begierlichkeit, die viel mehr Neigung zum Unerlaubten hat als zur Uebung des Guten. Diese Quelle muß verstopft werden.

1. Im Kinde schon, das noch nicht sündigen kann, das auch nicht auf sich selbst achthaben kann, muß durch die Sorgfalt der Eltern dem Wachsen der Begierlichkeit vorgebeugt werden. Durch die Zuchtruthe muß man die bösen Neigungen ersticken. Wieviel wird in dieser Hinsicht vernachlässigt!

2. Die heranwachsende Jugend muß sorgfältigst überwacht und vorzüglich der Hang zum Müßiggang ausgerottet werden. In diesen Jahren dringe man besonders auf Gehorsam, Arbeit und Gebet.

III. sich demüthig zu Gott wenden.

Wir müssen Gottes Gnade und Barmherzigkeit anrufen:

1. für den hingerichteten Verbrecher, damit Gott seine Seele im Frieden ruhen lasse. Er hat große Sünden begangen, die schwer gut zu machen sind. Unser frommes demüthiges Gebet kann ihm helfen.

2. über uns selbst; denn wer weiß, ob wir vor Gott nicht noch größere Schulden haben, ob wir nicht wegen der Sünden, die hier nicht ungerächt bleiben, wenn wir sie zu verbergen wissen, uns für den Tag des Gerichtes Zorn aufgehäuft haben. Fliehen wir also zum Fuße des Kreuzes Christi, und flehen wir um Gnade.

(P. Gregor Hörmann O. Cap. in Innsbruck.)

Dritte Skizze.

Die Richtstätte ist eine Lehrkanzel, von der aus uns die Gesetze der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit verkündet werden. Es wird uns stumm und kräftig das Wort Gottes durch die Hinrichtung gepredigt. Namentlich werden uns folgende fünf Aussprüche der Heiligen Schrift zugerufen:

I. „Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt rc.“ (Röm. 13, 1 ff.)

Die ewige Gerechtigkeit hat zum Schutze der Guten die Obrigkeit bestellt und ihr das Schwert gegeben. Ihr müssen wir gehorchen, ihre Gesetze befolgen, sonst verfallen wir ihrer Rache; sie ist den Bösen furchtbar. Das sehen wir an dieser Stätte am deutlichsten.

II. „Was der Mensch säet, das wird er auch ernten.“ (Gal. 6, 8).

Hier sehen wir es mit eigenen Augen. Oftmals bleibt uns die Strafe einer Missethat verborgen; aber glauben wir ja nicht, daß jemand, der Unrecht aussäet, etwas anderes ernten werde als das Verderben.

III. „Im Finstern wandeln sie“ (die Unschuldigen nachstellen; Ps. 81, 5 und 1 Joh. 2, 11).

Jeder Verbrecher ist mit Blindheit des Geistes geschlagen; denn sonst würde er nicht so unselige Pläne ausbrüten, die ihm selbst und dem Nächsten zum Unheil ausschlagen.

IV. „Jeder welcher Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde“ (Joh. 8, 34).

Der Verbrecher ist nicht nur blind, sondern er wird auch verhärtet; er nimmt von Gott Abschied und gibt sich gänzlich der Sünde hin, seine Leidenschaft bekommt die Herrschaft über ihn, so daß es oft alles braucht, den Sünder von den Ketten loszureißen, die er sich selbst anlegte. Fühlest du dich von solchen Fesseln umstrickt, so mache dich eiligst los davon. — Endlich wird uns eindringlich das Gebot Gottes zugerufen:

V. „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest.“

Der Ungehorsam gegen die Eltern ist die Hauptursache des Unglücks der Kinder, er ist der Weg zum Verderben, zur Richtstätte. Ihr Eltern, haltet

eure Kinder nur zum Gehorsam an, dann könnt ihr sicher sein, daß sie auf dem Wege der Gerechtigkeit wandeln werden.

(Dr. Johann Michael Sailers sämtliche Werke. Sulzbach 1841, XXXVI. Theil.)

Vierte Skizze.

Einer eurer Pfarrgenossen hat auf dem Richtplatze sein Leben geendet, durch das er euch viel Aergerniß gegeben hatte. Doch hat er es auf so erbauliche Weise geendet, daß ich hoffen darf, er habe durch seinen bußfertigen Tod wieder alles gut gemacht, was er früher verbrochen hatte. Ich hoffe darum auch, daß ihr ihm gerne Verzeihung von eurer Seite angedeihen lasset, zumal weil er

I. die Verzeihung vor allem wünschte.

1. Er fürchtete zuletzt noch am meisten, es möchten ihm einige, die er geärgert oder beschädigt hatte, nicht von Herzen verzeihen.

2. Er bat noch alle um Christi willen um Verzeihung.

3. Er selbst verzieh jedermann von Herzen jede Kränkung.

Verzeihet ihm also auch, redet ihm nicht mehr übel nach, schweiget über sein Verbrechen.

II. Er ist der Verzeihung auch werth.

1. Er hat sich wunderbar geändert, seit die Gnade sein Herz gerührt. Jetzt liebte er, was er früher verabscheut hatte, jetzt haßte er, was er früher geliebt hatte.

2. Er hat, soviel es möglich war, noch gut gemacht, was er verbrochen hatte, sich auf die Uebung der Religionspflichten verlegt, allen Besuchern heilsame Lehren gegeben.

3. Er hat den Tod mit Ergebung gelitten. So dürfen wir hoffen, daß Gott ihm vergeben habe. Wie können wir uns weigern, ihm auch seine Schulden gegen uns zu erlassen?

(Remigius Vogel in Hungaris „Musterpredigten", XXII. Band.)

U. I. O. G. D.

Alphabetisches Register

über alle

in den Gelegenheitspredigten

abgehandelten Materien.

A.

B.

C.

D.

H.

J.

K.

L.

M.

N.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

Universalregister

über alle in den acht Bänden der

„Bibliothek für Prediger" abgehandelten Materien.

(Die römischen Ziffern bedeuten den Band, die arabischen die Seite.)

A.

H.

N.

O.

P.

Q.

R.

T.

U.

Katechetisches Sachregister

nach den Rubriken des „Katholischen Katechismus für die Erzdiöcese Köln“ geordnet.

Einleitung.

Vom Ziel und Ende des Menschen.

Unsere Bestimmung III 450; VI 618; VII 678; VIII 436.
Nothwendigkeit der göttlichen Gnade II 571 (vgl. das dritte Hauptstück S. 697 ff.).
Der christliche Unterricht lehrt uns den Weg zum Ziele kennen II 90. 91.
Nutzanwendung: Höre das Wort Gottes und befolge es I 130. 324; II 84. 476.

Erstes Hauptstück.

Von dem Glauben.

§ 1. Begriff und Gegenstand des Glaubens.

Begriff I 579. 581. — Beweggrund I 65.
Christus hat die katholische Kirche beauftragt, die Offenbarung zu lehren I 441.
Die Kirche schöpft ihre Lehre aus der Heiligen Schrift und der Tradition II 77.
Die Heilige Schrift bedarf der Tradition I 45. 48.
Nutzanwendung: Gehorche der Kirche I 334. 441. 536.

§ 2. Nothwendigkeit des Glaubens.

Der Glaube ist zur Seligkeit durchaus nothwendig II 163; VII 39.
Nur der katholische Glaube macht selig V 749.
Die katholische Kirche hat ihre Lehre von den Aposteln III 26.
Die katholische Kirche hat ihren Glauben treu bewahrt IV 467.
Nutzanwendung: Entsprich dem Berufe zum wahren Glauben II 23.

§ 3. Eigenschaften des Glaubens.

Der Glaube muß sein: 1. vollständig V 696; VII 40. 2. fest I 490; VI 312. 448; VII 40. 3. standhaft III 30; VII 523. 537. 550. 815. 4. lebendig I 429.
Den Glauben müssen wir auch äußerlich bekennen IV 659; V 697; VII 40.
Katholische Christen bekennen ihren Glauben gewöhnlich durch das heilige Kreuzzeichen IV 736; V 402.

Wann das heilige Kreuzzeichen zu machen sei V 731.
Nutzanwendung: Meide Zweifelsucht I 100; IV 312. Schätze deinen Glauben hoch II 23; IV 470; VII 469. 550.

Von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse.

In den zwölf Artikeln des apostolischen Glaubensbekenntnisses ist alles kurz enthalten, was wir zu glauben haben V 733.

Erster Glaubensartikel.

„Ich glaube an Gott Vater" 2c.

§ 1. Von Gott.

Was ist Gott? II 435.
Gott ist unendlich vollkommen. Er ist ewig V 114; allgegenwärtig I 172; allwissend IV 95; allmächtig I 503; heilig II 506; gerecht III 559; ein vollkommener Vergelter I 28; III 559; gütig IV 92. 529; VIII 389. 470; barmherzig III 156. 158. 160. 189. 695; IV 357; langmüthig I 454. 545. 547; IV 567; wahrhaftig und treu I 65.
Nutzanwendung: Vertraue stets auf Gott III 367; werde immer gottesfürchtiger II 507; vertraue auf Gottes Barmherzigkeit IV 567; aber mißbrauche dieselbe nicht I 454.

§ 2. Von den drei göttlichen Personen.

Gott ist einer in der Wesenheit und dreifach in den Personen V 714.
Der Vater ist wahrer Gott V 718 ff.; der Sohn ist wahrer Gott II 432; IV 341; V 667; der Heilige Geist ist wahrer Gott V 618.
Dem Vater wird die Schöpfung, dem Sohne die Erlösung und dem Heiligen Geiste unsere Heiligung zugeschrieben V 727.
Das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit ist unbegreiflich für uns V 720.
Nutzanwendung: Danke der allerheiligsten Dreifaltigkeit für die dir erwiesenen Wohlthaten der Erschaffung, der Erlösung und der Heiligung V 727. Erneuere öfters den Taufbund I 181; V 749.

§ 3. Von Gott, dem Schöpfer des Himmels und der Erde.

1. Von der Erschaffung und Regierung der Welt:
   Gott hat die Welt erschaffen II 373; III 340. 341.
   Gott regiert die Welt I 287. 288.
   Gott läßt trotzdem das Böse zu I 545.
   Die vielen Leiden auf Erden bezwecken die Besserung der Sünder und die Bereicherung der Gerechten mit Verdiensten III 53. 667; IV 92.
   Nutzanwendung: Ueberlaß dich der göttlichen Vorsehung I 293.
2. Von den Engeln:
   Gott hat auch eine unsichtbare Welt erschaffen VII 252.
   Natur der Engel VII 253.
   Gesinnung der guten Engel gegen uns VII 262.
   Unsere Pflichten gegen die Schutzengel VII 269.
   Gesinnung der bösen Geister gegen uns II 337; III 722.
   Unser Verhalten gegen die Dämonen II 338.
   Nutzanwendung: Verehre täglich den Schutzengel VII 271.
3. Von den ersten Menschen:
   Der Mensch ist das vorzüglichste Geschöpf Gottes auf Erden III 340.
   Gott erschuf den Menschen nach seinem Ebenbilde IV 588; VI 620.
   Unsere Stammeltern haben das Ebenbild Gottes nicht bewahrt IV 590.

Zweiter Glaubensartikel.

„Und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, unsern Herrn.“

§ 1. Jesus Christus der verheißene Erlöser.

§ 2. Jesus Christus wahrer Gott.

Dritter Glaubensartikel.

„Der empfangen ist“ rc.

Vierter Glaubensartikel.

„Gelitten unter Pontius Pilatus" rc.

Jesus Christus hat für uns gelitten II 607; V 327 ff.
Die einzelnen Leiden Christi V 329. 351. 353. 371. 395. 406.
Pilatus verurtheilt Jesum zum Kreuztode V 409.
Jesus leidet unschuldig und freiwillig V 380. 397.
Die Gründe des Leidens Jesu V 392.
Die Uebel, von denen uns Jesus durch sein Leiden erlöst hat V 405.
Die Güter, die uns Jesus durch sein Leiden erworben hat V 383.
Jesus hat für jedermann die Gnade und ewige Seligkeit verdient V 375.
Trotz des Leidens Christi bleibt unser Seelenheil gefährdet IV 424.
Nutzanwendung: Denke oft an das Leiden Christi V 327. 408. Nimm willig dein Kreuz auf dich und folge Christo nach V 403.

Fünfter Glaubensartikel.

„Abgestiegen zu der Hölle, am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten."

Jesus stieg in die Vorhölle hinab V 446. 448. 450.
Jesus ist von den Todten auferstanden V 454.
Seine Auferstehung bezeugen die Apostel V 455.
Die Gründe der Auferstehung Jesu V 483 ff.
Jesus blieb noch vierzig Tage bei seinen Jüngern auf Erden V 531.
Nutzanwendung: Sorge, daß du geistigerweise auferstehest V 465.

Sechster Glaubensartikel.

„Aufgefahren in den Himmel, sitzet er zur rechten Hand Gottes, des allmächtigen Vaters."

Was uns die Worte „Aufgefahren in den Himmel" lehren V 548.
Umstände der Himmelfahrt Christi V 554.
Gründe der Himmelfahrt Christi V 558.
Sinn der Worte „Jesus sitzt zur rechten Hand Gottes" V 560.
Nutzanwendung: Erfülle deine Pflichten gegen Jesus im Himmel V 561.

Siebenter Glaubensartikel.

„Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten."

Die katholische Lehre vom Weltgerichte I 17.
Das jüngste Gericht muß ein allgemeines sein I 23.
Das Urtheil des göttlichen Richters I 25.
Der Vollzug des richterlichen Urtheils I 29. 454. 458.
Ein allgemeines Weltgericht wird stattfinden:
1. damit Gottes Weisheit und Gerechtigkeit von allen Menschen anerkannt werde IV 432;
2. damit Jesus Christus vor der ganzen Welt verherrlicht werde I 22;
3. damit die Frommen die verdiente Ehre I 28, und die Gottlosen die verdiente Schmach empfangen IV 432.

Nutzanwendung: Bereite dich vor durch Selbstgericht I 31; II 721.

Achter Glaubensartikel.

„Ich glaube an den Heiligen Geist."

Die katholische Lehre vom Heiligen Geist V 616.
Der Heilige Geist ist wahrer Gott V 618.
Die Wirkungen des Heiligen Geistes V 620. 624.
Die sieben Gaben des Heiligen Geistes V 632.
Das Verbleiben des Heiligen Geistes in unserer Seele V 622.
Nutzanwendung: Fliehe die Sünde III 430. Rufe bei jedem wichtigen Geschäfte den Heiligen Geist an V 637.

Neunter Glaubensartikel.

„Eine heilige, katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen."

§ 1. Begriff und Einrichtung der Kirche.

Begriff der Kirche V 575; VII 363; VIII 566.
Christus der Stifter der Kirche I 66. 334. 441. 537.
Christus bestellte die Apostel zu Hirten IV 595.
Christus setzte den hl. Petrus zum Oberhaupte der Kirche ein VII 203.
Nothwendigkeit eines sichtbaren Oberhauptes VII 201.
Die Bischöfe sind Nachfolger der Apostel VII 211. 216.
Die Priester sind zu Gehilfen der Bischöfe bestellt VII 216.
Christus hat seiner Kirche den Heiligen Geist gesendet V 624.
Die Einheit und Ordnung wird durch die Unterwürfigkeit erhalten VII 217.
Nutzanwendung: Unterwirf dich der Kirche I 441.

§ 2. Kennzeichen der Kirche.

Christus hat nur eine Kirche gestiftet II 312.
Die von Christus gestiftete sichtbare Kirche hat bestimmte Kennzeichen VII 213.
Nutzanwendung: Danke Gott für das Glück, zur katholischen Kirche zu gehören V 627; VII 221.

§ 3. Bestimmung der Kirche.

Christus hat seiner Kirche
1. das Lehramt, Priesteramt und Hirtenamt übertragen VII 216;
2. den Beistand des Heiligen Geistes verliehen, dieses dreifache Amt zu verwalten V 624.

Das Lehramt hat Jesus dem römischen Papste und den Bischöfen übertragen und sie mit der Gabe der Unfehlbarkeit versehen VII 218.
Unfehlbare Entscheidungen gibt der Papst oder eine vom Papste bestätigte allgemeine Kirchenversammlung III 214; VII 220.
Das Priesteramt hat Jesus eingesetzt, um den Menschen die Gnaden der Erlösung zuzuwenden IV 48; VIII 87. 102.
Das Hirtenamt hat Jesus eingesetzt, die Gläubigen zu regieren und auf dem Wege des Heiles zu führen II 619; VII 217.
Die katholische Kirche ist die alleinseligmachende I 537; III 225.
Die nicht zur katholischen Kirche gehörenden Menschen III 226.
Nutzanwendung: Ehre und liebe die Kirche wie deine Mutter III 227.

§ 4. Gemeinschaft der Heiligen.

Die katholische Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen VII 360.
Nutzanwendung: Uebe das Fürbittgebet I 448. Empfiehl dich dem Schutze der Heiligen VII 364.

Zehnter Glaubensartikel.

„Ablaß der Sünden."

Die katholische Kirche hat von ihrem Stifter Macht, die Sünden nachzulassen III 162.
Die Sünden werden durch das heilige Sacrament der Taufe I 174 und der Buße II 305 nachgelassen.
Nutzanwendung: Danke Gott für die Gnade, daß du in der wahren Kirche Verzeihung der Sünden erlangen kannst V 629; vergiß aber nicht wahre Reue und ernstlichen Vorsatz IV 361.

Elfter Glaubensartikel.

„Auferstehung des Fleisches."

Das Gewisse in betreff des Todes IV 153.
Ungewißheit der Todesstunde IV 155.

Zwölfter Glaubensartikel.

„Und ein ewiges Leben. Amen."

Zweites Hauptstück.

Von den Geboten.

Von den Hauptgeboten.

§ 1. Von der Liebe Gottes.

§ 2. Von der Liebe des Nächsten.

§ 3. Von der christlichen Selbstliebe.

Von den heiligen zehn Geboten Gottes.

Die Hochschätzung der Gebote Gottes III 411.

Erstes Gebot Gottes.

„Ich bin der Herr, dein Gott. Du sollst keine fremden Götter neben mir haben; du sollst dir kein geschnitztes Bild machen, dasselbe anzubeten."

Gott dem Herrn sind wir Gehorsam schuldig I 305; II 435. 518.

Wir schulden ihm innerliche Verehrung IV 86. 344; V 170. 798 und äußerliche Verehrung IV 89. 118.

Sünden gegen den Glauben:
1. Schuldbare Unwissenheit I 143;
2. Unglaube I 453; II 574; IV 479; Irrglaube I 451; freiwillige Glaubenszweifel I 100; II 574; IV 312;
3. Lesung glaubensfeindlicher Bücher III 425;
4. Reden gegen den Glauben oder wohlgefälliges Anhören derselben I 573;
5. Gleichgiltigkeit im Glauben IV 719 oder Verläugnung desselben I 490.

Sünden gegen die Hoffnung:
1. Mißtrauen I 261 und Verzweiflung II 643;
2. durch falsches Vertrauen und Vermessenheit III 161.

Sünden gegen die Liebe:
1. Abneigung gegen Gott IV 303; Trägheit IV 377;
2. Murren gegen die Anordnungen Gottes II 50.

Sünden gegen die Gott schuldige Anbetung:
1. Vernachlässigung des Gebetes IV 422;
2. Abgötterei IV 105. 112. 118;
3. Aberglauben II 437.

Wir schulden Gott auch äußerliche Verehrung IV 89. 118.

Sünden gegen die äußere Gottesverehrung:
1. Vernachlässigung des Gottesdienstes oder Unehrerbietigkeit bei demselben IV 33. 117;
2. Gottesraub II 400.

Nutzanwendung: Erwecke oft die göttlichen Tugenden III 416. Versäume nie dein Morgengebet III 418, Abendgebet III 490 und Tischgebet II 371; III 349. In der Kirche bete andächtig VIII 46.

Fortsetzung des ersten Gebotes.

Von der Verehrung und Anrufung der Heiligen.

Die Lehre der katholischen Kirche darüber VII 336.

Unterschied zwischen der Anbetung Gottes und der Verehrung der Heiligen VII 339.

Unterschied zwischen dem Gebete zu Gott und der Anrufung der Heiligen VII 346.

Der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria gebührt besondere Verehrung und Anrufung VI 57. 67.

Auch verehren wir die Bilder Christi und der Heiligen VII 341; ebenso die Reliquien der Heiligen VII 343.

Nutzanwendung: Verehre andächtig die Heiligen, besonders die allerseligste Jungfrau, den hl. Joseph VII 346. 351. 364.

Zweites Gebot Gottes.

„Du sollst den Namen Gottes, deines Herrn, nicht vergeblich führen."

Das zweite Gebot verbietet die Entheiligung des göttlichen Namens III 251.

Gottes Namen wird entheiligt:
1. durch unehrerbietiges Aussprechen II 814;
2. durch Gotteslästerung III 251;
3. durch Fluchen III 295;
4. durch sündhaftes Schwören VIII 590. 635;
5. durch Nichthalten der Gelübde IV 622; VIII 248.

Das zweite Gebot gebietet die Verehrung des Namens Gottes II 812.
Nutzanwendung: Hüte dich vor Fluchen und Schwören III 297. Rufe öfters die Namen Jesus und Maria an V 216; VI 643.

Drittes Gebot Gottes.

„Gedenke, daß du den Sabbat heiligest."

Dadurch wird die Heiligung des Tages des Herrn befohlen IV 217.
Der jüdische Sabbat und der christliche Sonntag IV 214. 215. 217. 219. 221.
Die Feier des Sonntags IV 223. 224.
Die am Sonntag verbotene knechtliche Arbeit IV 225.
Erlaubte knechtliche Arbeit am Sonntag IV 226.
Sünde derjenigen, die am Sonntag knechtliche Arbeit auftragen IV 229.
Strafen der Uebertretung des dritten Gebotes Gottes IV 226.
Nutzanwendung: Feiere immer gewissenhaft den Tag des Herrn IV 227.

Viertes Gebot Gottes.

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest auf Erden."

Gott gebietet, daß Kinder ihren Eltern und Untergebene ihren Vorgesetzten Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam erweisen I 348. 439; IV 600. 602. 630.
Gründe des Gebotes für die Kinder II 277.
Sünden der Kinder gegen die Ehrfurcht, die Liebe und den Gehorsam I 349.
Die Strafe böser Kinder VIII 373. — Guter Kinder Lohn VIII 372.
Pflichten der Dienstboten I 459; IV 503. 555.
Sünden der Dienstboten III 461; IV 557. — Sünden gegen die Obrigkeit II 45.
Pflicht, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen IV 502.
Pflichten der Eltern und Vorgesetzten II 625; III 342; IV 494; VIII 340.
Pflichten der Herrschaften gegen Dienstboten II 44; III 460; IV 542.
Nutzanwendung: Ehre Eltern und alle, die dir vorgesetzt sind IV 600. 602; VIII 388. 632. Gehorche nach dem Beispiele des göttlichen Heilandes IV 601.

Fünftes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht tödten."

Gott verbietet alle Sünden, durch welche man dem Nächsten oder sich selbst am Leben des Leibes oder der Seele schadet III 270. 276. 278. 279.
Die Obrigkeit hat das Recht, Verbrecher hinzurichten VIII 658.
Der Soldat schwört, der Fahne in das Gefecht zu folgen VIII 595.
Ueber den Selbstmord III 272. — Der Seelenmord III 274.
Das Aergerniß I 530; II 632; III 275.
Pflicht, das Aergerniß gut zu machen III 55.
Gott gebietet, Sorge zu tragen für das Heil der Seele bei uns und andern, wie auch für das Leben und die Gesundheit des Leibes II 27. 628; III 285; IV 482.
Nutzanwendung: Sei mäßig III 350 und friedfertig II 588; III 290. Fliehe Verführer II 203. Verführe niemand III 55. Sei kein Seelenmörder III 274.

Sechstes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht ehebrechen."

Gott verbietet:
1. Ehebruch VIII 326 und alle Sünden gegen die Keuschheit I 159;
2. Alles, was zur Unkeuschheit verleitet I 484.

Sünden gegen die Keuschheit werden begangen:
1. durch freiwillige unkeusche Gedanken und Begierden IV 350;
2. durch unkeusche Reden, Scherze und Lieder III 658;
3. durch unkeusche Blicke und Handlungen II 156; IV 45.

Zur Unkeuschheit verleitet:
1. Vorwitz der Augen II 155; VIII 376;
2. unehrbare Kleidertracht I 118; IV 441;

Siebentes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht stehlen."

Achtes Gebot Gottes.

„Du sollst kein falsches Zeugniß geben wider deinen Nächsten."

Neuntes und zehntes Gebot Gottes.

„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Weib."
„Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus, Acker, Knecht, Magd, Ochs, Esel, noch alles, was sein ist."

Von den fünf Geboten der Kirche.

Erstes und zweites Gebot der Kirche.

Drittes Gebot der Kirche.

Das Fast- und Abstinenzgebot der Kirche II 173. 204. 212. 233.
Wir sollen die kirchlichen Fasttage halten:
1. um das Beispiel Jesu und der Heiligen nachzuahmen II 213;
2. um für unsere Sünden Buße zu thun II 205. 208;
3. um unsere bösen Gelüste zu bezähmen II 204;
4. um unsern Gehorsam gegen die Kirche zu bezeugen II 210.

Viertes und fünftes Gebot der Kirche.

Das Gebot der jährlichen Beicht II 310. — Der verordnete Priester II 310.
Das Gebot der Ostercommunion II 404.
Oefterer Empfang der heiligen Sacramente der Buße und des Altars IV 55.
Oftmalige Communion II 402; III 116.
Nutzanwendung: Uebertritt nie leichtsinnig die Kirchengebote I 334.

Von der Uebertretung der Gebote.

§ 1. Von der Sünde überhaupt.

Die Sünde — ein Aussatz I 433.
Unser Gewissen warnt uns vor der Sünde I 150. — Man sündigt:
1. durch böse Gedanken IV 349, Worte und Werke III 658;
2. durch Unterlassung des Guten III 428.
Es gibt Todsünden VI 565.
Die schweren Sünden werden Todsünden genannt II 457.
Die geringeren Sünden werden auch läßliche Sünden genannt I 596.
Wir sollen jede Sünde meiden I 595; II 754.
Die Betrachtung der Bosheit und der schlimmen Folgen soll uns von den Sünden abschrecken I 295. 526; III 402. 405; IV 22.

§ 2. Von den verschiedenen Gattungen der Sünden.

Hauptsünden: 1. Hoffart III 617. 619; IV 243. 2. Geiz II 221. 223; IV 101 ff. 3. Unkeuschheit III 658; IV 45. 723. 4. Neid II 118; III 182. 5. Unmäßigkeit II 384. 6. Zorn III 276. 308. 7. Trägheit II 38; IV 377. 424.
Sieben Bitten gegen die sieben Hauptsünden II 827.
Sünden gegen den Heiligen Geist II 753.
Vermessenes Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit III 540.
Verstockung III 551. 602. — Verzweiflung I 571; II 643.
Die himmelschreienden Sünden rufen gleichsam Gott zur Rache auf III 458.
Fremde Sünden begeht man durch Nichthindern und Fördern IV 550.
Wir sind verpflichtet, den Nächsten von Sünden abzuhalten III 737.
Nutzanwendung: Hüte dich vor eigenen Sünden wie vor einem Unkraut I 522 trauere über fremde Sünden III 170.

Von der christlichen Tugend und Vollkommenheit.

Sich von Sünden und Lastern enthalten genügt nicht I 250; III 306. 307. 396. 409.

§ 1. Von der christlichen Tugend.

Das Wesen der christlichen Tugend III 302.
Die göttlichen Tugenden sind Glaube, Hoffnung und Liebe:
1. Glaube II 77. 2. Hoffnung II 668; ihr Gegenstand II 642; ihr Beweggrund II 782. Auch zeitliche Güter dürfen wir hoffen IV 109. 3. Liebe III 697. 699. 701. 703; IV 412.
Die sittlichen Tugenden. Vier Grundtugenden:
1. Klugheit III 497. 2. Gerechtigkeit III 303; IV 604. 3. Mäßigung III 350. 4. Starkmut VII 537.

§ 2. Von der christlichen Vollkommenheit.

Drittes Hauptstück.

Von den Gnadenmitteln.

Von der Gnade überhaupt.

§ 1. Von der wirklichen Gnade.

§ 2. Von der heiligmachenden Gnade.

§ 3. Von den guten Werken.

Als gute Werke werden besonders empfohlen: Beten II 777, Fasten II 308 und Almosengeben II 358.
Bei unsern guten Werken sieht Gott hauptsächlich auf die gute Meinung I 567.
Wesen der guten Meinung III 234.
Die gute Meinung sollen wir öfters im Tage erwecken III 254.
Gnadenmittel sind die heiligen Sacramente I 174; IV 61 und das Gebet III 578; IV 662.
Nutzanwendung: Betrachte die Kostbarkeit der heiligmachenden Gnade II 630. Bitte um die Gnade der Beharrlichkeit im Guten bis zum Tode III 339.

Von den heiligen Sacramenten.

Erfordernisse zu einem Sacramente:
1. Ein äußeres Zeichen I 174. 373; V 686.
2. Eine innere Gnade I 174. 373; V 688.
3. Die Einsetzung durch Jesus Christus I 173; V 688.

Gnaden der heiligen Sacramente:
1. Die Sacramente ertheilen die heiligmachende Gnade I 174; IV 61; III 718, oder vermehren die schon vorhandene.
2. Jedes Sacrament ertheilt auch diejenigen Gnaden, die seinem besondern Zwecke entsprechen. Siehe bei den einzelnen Sacramenten.

Zum Empfang der Sacramente muß man sich würdig vorbereiten II 400; III 19.
Wer ein heiliges Sacrament unwürdig empfängt, begeht eine sehr schwere Sünde — einen Gottesraub II 400; VIII 312.
Die bei der Spendung der heiligen Sacramente üblichen Ceremonien weisen auf die Gnaden hin III 668.
Nutzanwendung: Hüte dich vor Geringschätzung und Entweihung der heiligen Gnadenmittel IV 55.

Von der Taufe.

Die Taufe das erste und nothwendigste Sacrament I 176. 183.
Begriff der Taufe I 173.
Ertheilung der Taufe I 174. 177.
Das äußere Zeichen bei der Taufe I 174.
Wirkungen der Taufe I 174. — Taufbund I 179.
Begierdtaufe I 184. — Bluttaufe I 184.
Nutzanwendung: Erneuere öfters das Taufgelübde I 181; II 586.

Von der Firmung.

Begriff der Firmung V 686. — Wirkungen der Firmung V 688. 691.
Einsetzung der Firmung V 688.
Ceremonien bei Spendung der Firmung V 693.
Der Bischof ist der ordentliche Spender der Firmung V 690.
Die Priester dürfen mit Vollmacht des Papstes ebenfalls firmen V 690.
Der Empfänger soll sich wohl vorbereiten V 691.
Firmpaten V 694.
Nutzanwendung: Bedenke stets die bei der Firmung übernommenen Verpflichtungen V 693.

Von dem allerheiligsten Sacramente des Altars.

Begriff des allerheiligsten Sacramentes VIII 118 ff.
Gründe seiner Einsetzung VIII 179.

§ 1. Von der Gegenwart Christi im allerheiligsten Sacramente.

Beweise der Gegenwart Christi V 770; VIII 119. 162.
Verheißungsworte Christi V 771.
Einsetzungsworte Christi V 771; VIII 119.
Wandlung der Gestalten V 768; VIII 166.

§ 2. Von dem heiligen Meßopfer.

§ 3. Von der heiligen Communion.

Von der Buße.

§ 1. Von der Gewissenserforschung.

§ 2. Von der Reue.

§ 3. Von dem Vorsatze.

§ 4. Von der Beicht.

Eigenschaften der Beicht:
1. Vollständigkeit IV 50. 59.
2. Aufrichtigkeit IV 50.
3. Deutlichkeit II 310; IV 59.

Läßliche Sünden zu beichten ist man nicht schuldig, doch ist es rathsam II 310.
Verschweigung schwerer Sünden II 303. 311; IV 53.
Scham bei der Beicht IV 54. 379.
Ungiltige Beichten muß man gutmachen II 311; IV 57.
Generalbeicht ist manchmal nothwendig IV 57.
Generalbeicht ist nützlich und rathsam IV 58.

§ 5. Von der Genugthuung.

Begriff und Zweck der sacramentalen Genugthuung IV 363. 364.
Wir sollen auch freiwillige Bußwerke uns auferlegen I 208; IV 363.
Nothwendigkeit der Bußübung I 209. 211.
Gutmachung des gegebenen Aergernisses I 205; III 56.
Mittel zur Lebensbesserung IV 182.

Vom Ablasse.

Begriff des Ablasses IV 364.
Die Kirche hat die Gewalt, Abläße zu ertheilen IV 367.
Der Gebrauch der Abläße ist sehr heilsam IV 370.
Erfordernisse zur Gewinnung der Abläße IV 373.
Arten der Abläße IV 374.
Abläße können auch den Seelen im Fegfeuer zugewendet werden IV 376.
Nutzanwendung: Gehe öfters mit gebührender Vorbereitung zur heiligen Beicht IV 379. Schätze die Abläße III 547.

Von der letzten Oelung.

Die letzte Oelung ist ein Sacrament III 718.
Wirkungen der letzten Oelung III 718.
Regeln des Empfanges III 719.
Nutzanwendung: Verschiebe nicht den Empfang der letzten Oelung III 719.

Von der Priesterweihe.

Die priesterliche Würde I 440.
Die priesterliche Gewalt II 616; VIII 82. 84. 103.
Sendung des Priesters VIII 79. 80.
Nutzanwendung: Erweise dem Priester allezeit schuldige Ehrfurcht und Unterwürfigkeit III 50; IV 48; VII 235. Bete um gute Priester, besonders an den Quatembertagen I 229; VIII 97.

Von der Ehe.

Die Ehe wurde im Paradiese eingesetzt I 372.
Christus hat die Ehe zum Sacramente erhoben I 373.
Form der Eheschließung I 375.
Pflichten der Eheleute I 377; VIII 320. 322. 345.
Mittel gegen mißvergnügte Ehen I 380; VIII 336.
Verhütung unglücklicher Ehen I 382.
Ehehindernisse I 375. 387. 388.
Gemischte Ehen I 384.
Mißbilligung gemischter Ehen von seiten der katholischen Kirche I 388.
Nutzanwendung: Wichtigkeit der Standeswahl I 377. Gute Vorbereitung auf den Ehestand VIII 314 ff.

Von den Sacramentalien.

Von dem Gebete.

§ 1. Vom Gebete des Herrn.

§ 2. Vom Englischen Gruße.

Von den Processionen, Wallfahrten und Bruderschaften.

U. I. O. G. D.